THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY
572.05
PO
V.18

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Herausgeber:
Dr. Schmidt-Gibichenfels.

Achtzehnter Jahrgang 1919/20.

Politisch-Anthropologischer Verlag Berlin-Steglitz.

Inhalt

des achtzehnten Jahrganges.

Aufsätze.

Bartels, Prof. Adolf, Dingelstedt und Heine, zwei politische Dichter. 111.

Born, Frh. v., Finnland und die „russische Pest". 220.

Donner, Fritz, Vorrevolutionäre Briefe. 517.

Franke, Dr. H., Sozialismus und Demokratie im Spiegel der Weltgeschichte. 449.

Franken, W. von, Die Zukunft der Monarchie. 301.

Freydank, Johann von, Die Schuld des deutschen Judentums am Weltkriege. 321.

Hagen, Adolf, Deutschvölkische Bergpredigten. 308.

Haiser, Dr. Franz, Das Gastmahl des Freiherrn von Artaria. 170. — Trieb und Hemmung im Menschen- und Völkerleben. 261. — Die Bewegungen des menschlichen Körpers und ihre Rasseneigentümlichkeiten. 414. — Freie und Unfreie. 509.

Harpf, Dr. Adolf, Germanisches Wesen. 13. — England erntet. 558.

Heyck, Prof. Dr. Ed., Lagarde und Schemann. 462.

Holle, Prof. Dr. H. G., Und darum die Umwälzung? 5. — „Der Ausweg" für — die Geldmacher. 61. — Der biologische Widersinn des Kommunismus. 119. — Unsere Not. 400. — Leben und Erleben. 504.

Jäger, Hermann, Vollmenschentum und Fabrikarbeiterschaft. 366. 408. — Revolution und Kunstentwicklung. 552.

Jünger, Karl, Der Betrug am deutschen Volke. 274.

Kraeger, Prof. Dr. H., Unsere Toten 1914—18. 375.

Küppers-Sonnenberg, G. A., Der Weg der Dekadenz. 166.

Lorenz, Dr. Ludwig, Lessing und die Juden. 224.

Marks, Wilhelm, Die südslawische Frage. 172. — Ex oriente lux! 372.

Müse, Karl, Der Verfall unseres Wirtschaftskörpers eine Lebensgefahr für unser Volk. 359. — Richtlinien einer aufbauenden Wirtschaftspolitik. 548.

Rauschenberger, Dr. Walther, Die ungleichartige Begabung der germanischen Rasse. 494.

Reibmayr, Dr. Albert, Die biologischen Gefahren des Reichtums. 25, 69, 129.

Schemann, Prof. Dr. Ludwig, Sozialhygienisches. 157.

Schmidt-Gibichenfels, Otto, An die Leser im Inland und Ausland. 1. — Der politische Schwachsinn des Durchschnittsdeutschen. 49. — Die genasführten Völker. 97. — Zur seelischen Wiederaufrichtung des deutschen Volkes. 145. — Freiheit und Ordnung im Wirtschaftsleben. 193. — Die Masken der Internationalisten. 241. — Der Verständigungsfrieden im Innern. 289. — Was Staat und Gesellschaft in höchster Not zusammenhält. 337. — Die Pflichten der Führenden und der Geführten. 385. — Die Entchristlichung der europäischen Kulturwelt. 433. — Die Möglichkeit einer Wiederbelebung des Christentums. 481. — Der Klassenstaat und seine Zukunft. 530.

Stauff, Philipp, Guido von List. 216. — Die Vor- und Frühgeschichte des Ariertums. 349.

Stauf v. d. March, Ottokar, Wir und die Franzosen. 268.

Stolzing, Josef, Der Weltkrieg im „Ring des Nibelungen". 81. — Vom deutschen und englischen Volkscharakter. 455.

Stuhl, Prof. Dr., Bedeutung der Ortsnamen für die Vorgeschichte. 542.

Thüring, Frhr. v., Das Buch der 1000 Wunder. 255.

Urbanitzky, Grete von, Das Schicksal des deutschen Menschen. 419.

Volz, Dr. Robert, Zwischen Gestern und Morgen. 176.

Wolzogen, Hans v., Eine neue Welt? 208.

572.05
PO
V.18

Berichte und Notizen.

Um die jüdische Religion. 37.
Richard Wagners Kunstideale. 39.
Selbstzerfleischung. 39.
„Aufklärungs"-Films und ihre Wirkung. 41.
Zur Zahlensymbolik. 41.
Rätesystem und berufständische Vertretung. 91.
Die Sozialdemokratie und die jüdische Hochfinanz. 92.
Zur Massenpsychologie. 93.
Die trauernden Masken. 138.
Wie Alljuda für das Wohl des deutschen Volkes sorgt. 140.
Eine eigenartige Feststellung. 141.
Prof. Dr. Sohnreys 60. Geburtstag. 181.
Nationale Geschlossenheit und Judenpresse. 182.
Gesinnungskunst. 182.
Die wahren Ursachen der Niederlage. 183.
Frankreichs Irrtum. 184.
Über französische Kriegs- und Friedenspsychose. 185.
Mehr politisch nachdenken! 187.
Friede — Freiheit — Brot! 229.
Ist der Weltkrieg für uns verloren? 230.
Eine Glosse zu einem Urteil. 232.
Das Verbrechen des Streiks. 233.
Isländische Ehrung eines deutschen Gelehrten. 235.
„Die Kontrolle" im Warenhaus. 235.
Rassegefühl. 236.
Der Bund deutschvölkischer Juristen. 237.
Generallandschaftsdirektor Dr. Kapp. 281.
Ein ehrliches Bekenntnis. 283.
Eine Ehrengabe für Eberhard König. 284.
Pflichten gegenüber den Auslanddeutschen. 284.
„Das Volk". 285.
Aufruf an alle deutschvölkisch-gesinnten Männer und Frauen. 326.
Semi-Imperator. 327.
Die Aufhebung der „Judenemanzipation". 328.
Über den Wert der Bodenständigkeit. 330.
Eine moralische Hinrichtung. 380.
Ein Beitrag zur Rassenfrage. 381.
Ein Wort zu den Tirpitz-Erinnerungen. 424.
Das deutsche Volk — ein „junges" Volk? 425.
Bedenkliche Einwanderungserleichterungen für östliche Fremdlinge. 426.
Ein Sozialdemokrat über die deutsche Revolution. 428.
Wilhelm Schallmeyer †. 469.
Tausend Jahre Rückschritt. 471.
Die Stufenleiter der Versklavung. 472.
Die Rolle der Juden in der deutschen Revolution. 523.
Die größte Bibel der Welt. 524.
Koloniale Preisaufgabe. 525.
Dr. Heinrich Kraeger. 562.
Zur ostjüdischen Zuwanderung. 563.
Ein Engländer über die Judenherrschaft in Rußland. 564.
Geographische Lage und einheitlicher Volkscharakter. 564.
Willenserziehung bei Kindern. 565.

Besprechungen.

Dr. Paul Tesdorpf: Die Krankheit Wilhelms II. 42.
Papst, Kurie und Weltkrieg. 43.
Eduard Konrad, Zu den Quellen des Lebens. 47.
Dörpkinner, Roman von Gustav Stille. 48.
„Wer die Heimat liebt wie Du". 48.
Vorposten. 48. 336.
Montanus, Die nationale Entwicklung Tirols in den letzten Jahrzehnten. 95.
Westungarn zu Deutschösterreich. 96. 192.
Das Litauenbuch. 96.
Die Ukrainerin. 96.
Menzel, Urkundenbuch der Stadt und des Kreises Langensalza während des Mittelalters. 142.
Innere Kolonisation von Dr. Erich Kenp. 142.
Aus der Versdichtung Finnlands. 143.
Cyriel Buysse, Rose von Dalen; Stijn Streuvels, Der Flachacker. 143.
Vom Materiellen und vom Lebendigen von Dr. Schiele. 144.
Alpenkrieg. 144.
Unser Salzburg. 144.
Wenn der Alte Fritz gewußt hätte. 144.
Dr. Rud. Steiner, Die Kernpunkte der sozialen Frage. 189.
Niceforo, Prof. Alfredo, Anthropologie der nichtbesitzenden Klassen. 191.
Müller, Der Sachsenspiegel oder das sächsische Landrecht. 192.
Foß, M., Enthüllungen über den Zusammenbruch. 237.
Freytagh-Loringhoven, Prof. v., Die russische Revolution. 238. 479.
Semi-Imperator. 238.
Judas Schuldbuch, Eine deutsche Abrechnung von Wilhelm Meister. 239.
Kraeger, H., Prof. Dr., Unsere Toten. 239.
Der Selbstmord Europas. Eine Warnung an die Entente von einem neutralen Diplomaten. 240.
Wölfer, Grundsätze und Ziele neuzeitlicher Landwirtschaft. 240.

500819

Freiherr von Thüna, Weimarische und andere Erinnerungen. 240.
Wothe, Halbig. 240.
Deutschlands Wiedergeburt durch Blut und Eisen. 286.
Großdeutschland und die Weltpolitik. Von Dr. Richard Ritter-Winterstetten. 286.
Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik. Von Dr. Friedrich Wichtl. 287. 526.
Dr. Hoffmann, Vom deutschen Gedanken. 288.
G. A. Küppers: „Eigen Land". 288.
Erich Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen 1914—1918. 330. 428.
„Der deutsche Verfall", Vortrag von Adolf Bartels. 334.
Aurel Polzer. Harfenklänge aus eiserner Zeit. 334.
Politische Kriegsgedichte. Von Ernst Moritz Arndt dem Jüngeren. 335.
A. Baß. Deutsche Ortsnamen in Südtirol und Oberitalien. 382.
Erzberger als Staatsmann und Werkzeug. Von Prof. Dr. Hans Frhr. v. Liebig. 383.
Fritz Bley. Vom wehrhaften Raubwilde. 383.
Parteielend. Politische Betrachtungen von Prof. Dr. Hans Frhr. v. Liebig. 384.
... bis Du am Boden liegst. Geschichtlicher Roman von Ludwig Mahnert. 384.
Nagler, Dorfheimat. Derselbe, An der Stadtmauer. 384.
Flug- und Streitschriften zur Rassenfrage. 430. 476.
Theodor Fritsch. Handbuch der Judenfrage. 432.
Der „Hakenkreuz-Jahrweiser 1920". 432.
Margart Hunkel. Von deutscher Gottesmutterschaft. 474. 571.
Dr. Albrecht Wirth. Weltgeschichte der Gegenwart. 475.
Vom Adel. Sprüche und Gedanken von Karl Boesch. 478.
Prof. Dr. Frhr. v. Freytagh-Loringhoven, Geschichte der russischen Revolution. 479.
Harte Worte. Von Ernst Frhr. v. Wolzogen. 480.
Metaphysik der Liebe. Von Walther Hamann. 480.
Schmidt, Mansfelder Skizzen. 480.
Adolf Bartels, Geschichte der deutschen Literatur. 525.
Fritz Bley. Am Grabe des deutschen Volkes. 526.
G. Buschan, Wie sah der Mensch der Eiszeit aus? 527.
Mein politisches Erwachen. Aus dem Tagebuche eines deutschen sozialistischen Arbeiters. 528.
„Anthologie der neuern Philosophie". Erster Band der „Anthologie der Wissenschaften", herausgegeben von Dr. Friedrich Ramhorst. 528.
Debbe, Ludwig, Dr., „Mit Lettow-Vorbeck durch Afrika." 566.
Deutsche Geschichte von Einhart. 567.
Elias Metschnikoff. Beiträge zu einer optimistischen Weltauffassung. 569.
Upclair, Sincton, Der Rattenkönig, Revolutionsschieber und ihre Helfer 570.
Dr. Fritz Stephan Neumann, „Denkt Kinder und Enkel. ...!" 570.
Otto Armin, Die Juden im Heere. 571.
Der Betrug am deutschen Volke. 572.
Das Weltgenie aus Buttenhausen. Lebensbeschreibung Erzbergers in Wort und Bild. 572.
Germanen-Kaländer. 572.
Diedrich Bischoff, Der vaterländische Beruf der deutschen Freimaurer. 572

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XVIII. 1 — 1919

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.

(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 15,—, halbjährlich M. 7,50, vierteljährlich M. 3,75; für das Ausland ganzjährlich M. 16,—, halbjährlich M. 8,—, vierteljährlich M. 4,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,50 abgegeben. — Alle die Leitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138.

An die Leser im Inland und Ausland.

Mit diesem Hefte beginnt die Zeitschrift ihren 18. Jahrgang. Zu Anfang des 17. Jahrgangs sagte ich am Schlusse der gewohnten Ansprache: „Möge dieses Jahr, das nach menschlicher Voraussicht das Friedensjahr sein wird, für das Vaterland und seine fernere Zukunft ein recht gesegnetes werden!"

Bekanntlich ist trotz der militärisch gerade damals so günstigen Aussichten für Deutschland von allem das Gegenteil eingetreten. Nicht einmal den doch angeblich von allen, allen Völkern so sehnlichst erwarteten und erhofften Frieden hat das vorige Jahr gebracht, trotzdem doch in den zwei noch fehlenden Monaten dazu Zeit genug gewesen wäre, und trotzdem seitens der hilflos schwachen Regierung Deutschlands nicht nur alle militärischen, sondern auch alle von Wilson verlangten innen- und außenpolitischen Garantien zugestanden worden waren. Aber die letzten Drahtzieher der Entente tun eben immer genau das Gegenteil von dem, was sie in aller Öffentlichkeit sagen, und so haben die gequälten Völker sogar jetzt, nach fünf Monaten, noch keinen Frieden. Bedenkt man, daß zu diesen Völkern auch die eignen Völker der Entente gehören, daß letztere also genau so belogen werden wie die andern, so kommt man auf merkwürdige Gedanken. Es kommt einem dann so vor, als ob die letzten Drahtzieher der Entente den Weltkrieg nicht allein gegen Deutschland, sondern gegen die europäisch-arischen Völker überhaupt führen. Bedenkt man

ferner, daß England, Frankreich, sowie das neuere (nach der Römerzeit wieder geborene) Italien, ja auch das neuere Rußland von Deutschland aus und von Deutschen staatlich gegründet worden sind, — für England und Frankreich sagen das ja schon die Namen — dann ist es einem, als ob vier große, erwachsene Söhne ihren eigenen Vater im Auftrage und für Rechnung von Fremden, gar nicht zur Familie Gehörigen heimtückischerweise überfallen und nach tapferster Gegenwehr beinahe totgeschlagen haben.

Daß sie letzteres erst vermochten, nachdem sie ihn durch Hunger und Elend geschwächt und zuletzt, als auch das noch nicht genügte, sogar seine allerjüngsten Kinder im eigenen Hause gegen ihn aufgewiegelt hatten, ließ erkennen, wie riesenstark dieser Vater der europäisch-arischen Völkerfamilie — offenbar zum Leidwesen der Fremden — war. Vielleicht liegt darin auch der letzte Grund, warum die Fremden gerade dieses Glied der europäisch-arischen Völkerfamilie vernichten wollten; denn ohne dessen Vernichtung hätten sie nicht nur nicht die Herrschaft über die übrigen Glieder auf die Dauer behaupten können, sie hätten sie sogar verlieren müssen, wenn dem Vater und seinen Kindern endlich einmal die Augen über den wahren Charakter jener Fremden aufgegangen wären. Von den Kindern allein war aber schon vor dem Kriege nicht mehr zu erhoffen, daß sie selbst bei richtiger Erkenntnis sich von den Fremden hätten befreien können, weil sie ihnen ja schon lange mit Leib, Seele und Geist verfallen waren.

Um also die „drohende" Befreiung von der Fremdherrschaft zu verhüten, mußten die europäisch-arischen Völker sich gegenseitig bis zum Weißbluten abschlachten und das letzte Gut dem fremden Moloch in den Rachen werfen. Auch mußte darum auf beiden Seiten — intra muros et extra — auf die Niederlage Deutschlands hingearbeitet werden, denn ohne Verrat und Meuchelmord von hinten wäre ja der Sieg der Mittelmächte nicht zu verhindern gewesen.

Anders kann ich mir den Sinn des Weltkrieges vom Standpunkte der eigentlichen Urheber und letzten Drahtzieher nicht erklären, und ich stelle hiermit an alle Leser des In- und Auslandes die Frage, was sie meinen: ob ich damit die Wahrheit sage, oder dem Irrtum unterworfen bin. Ich werde die Antworten, soweit es der beschränkte Raum meiner Zeitschrift irgend gestattet, gern veröffentlichen. Auch wäre ich dafür dankbar, wenn mir jemand, sei es Inländer, sei es Ausländer, die hier als letzte Drahtzieher offenbar in Frage kommenden Fremden, d. h. nicht europäisch-arisch Interessierten näher bezeichnen wollte.

Das ist es, was ich mich nicht enthalten konnte, an dieser Stelle, bei dieser Gelegenheit zu sagen.

Was ich sonst noch zu Anfang der Jahrgänge gesagt habe, kann ich auch jetzt wiederholen. Die Monatsschrift hat stetig, wenn auch verhältnismäßig langsam an Zahl und Bedeutung der Leser zugenommen.

In den letzten Monaten ist allerdings eine gewisse Beschleunigung eingetreten, jedoch ist die Zunahme von einem schnellen Tempo noch immer weit entfernt. Bei alledem ist die Tatsache nicht zu leugnen, daß die Zeitschrift sich 17 Jahre nicht nur erhalten, sondern sogar noch weiter entwickelt hat. Was das bei dem Widerstande, der von gewisser Seite der Verbreitung solcher Publikationsorgane entgegengesetzt wird, besagen will, kann nur der Sachkenner beurteilen. Ohne die eifrigen Bemühungen der für die Zeitschrift begeisterten Leser wäre ein Bestehen und Wachsen kaum möglich gewesen. Ich danke ihnen dafür hier wiederum herzlich und bitte sie, in ihrer Tätigkeit nicht zu erlahmen.

Noch eins. Der Verlag hat bis jetzt, vier harte Jahre lang, die Zeitschrift ohne Erhöhung des Bezugspreises durchhalten können. Er steht in dieser Beziehung wohl einzig da. Mit dem jetzt beginnenden Jahrgange geht das aber nicht mehr. Der Verlag ist gezwungen, das Bezugsgeld um 3 Mk. für den Jahrgang zu erhöhen, so daß also jetzt für das Postinland 15 Mk., für das Postausland 16 Mk. im Jahre zu zahlen sind. Diejenigen Bezieher, die den kommenden Jahrgang bereits ganz oder zum Teil bezahlt haben, wollen also eine entsprechende Nachzahlung leisten.

Ich hoffe, daß infolge dieser geringen Erhöhung des Bezugspreises keiner meiner verehrten Leser abspringen wird. Wer bisher vierteljährlich 3 Mk. gezahlt hat, wird künftig auch 3,75 Mk. zahlen können. Wer aber den Zuschlag nicht glaubt ertragen zu können, der möge die Zeitschrift abbestellen. Auf solche mammonistisch gesinnten Leser verzichte ich gern.

Die anderen aber bitte ich, das mir bisher in so reichem Maße geschenkte Vertrauen auch fernerhin zu erhalten.

Der Herausgeber.

Mein Vaterland.

So schweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen, tatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe, das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele,
Die Flügel der Morgenröte wehen, er eilt
Zu dem Greis und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit.
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte
Und begann von selber zu tönen, allein mir bebte die Hand.

Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug,
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht!

O, schone mein![1]) dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm, du hebst den Tritt der Unsterblichen
Und gehest hoch vor vielen Landen her!
O, schone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!
Ach, sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, schone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher.
Ich seh' ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing' es mit dankendem Freuderuf dem Widerhall,
Daß dieses Lächeln mir ward!
Früh hab' ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.
Allein ich sah die höhere Bahn,
Und, entflammt von mehr denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts!
Noch geh' ich sie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege,
So wend' ich mich seitwärts und nehme des Barden Telyn[2])
Und sing', o Vaterland, dich dir!
Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt —
Weit schattet und kühl dein Hain,
Steht und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch' um sich her —
Wen scharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinen Schatten, kein Märchen, sie,
Die Zauberrute, die nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.
Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone
Oft das Land an der Themse in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
Andere Stämme dir auf!
Und dann, so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen, da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heißen Franken,
Engelländer die Briten!
Lauter noch ließest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;
Lange war sie Welttyrannin! Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!
Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie du!
Sei nicht allzu gerecht! Sie denken nicht edel genug
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

---

[1]) cfr. Horaz. Od. II, 19, 7 ff.
[2]) Cymbrische Harfe.

Einfältiger Sitte bist du und weise,
Bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die Sichel und triefst,
Wohl dir, von dem Blute nicht der andern Welten!
Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige,
Bis etwa sie wieder schlummert,
Und sinne dem edlen schreckenden Gedanken nach,
Deiner wert zu sein, mein Vaterland. F. G. Klopstock: Oden, 1771[1]).

Und darum die Umwälzung?

Prof. Dr. H. G. Holle.

Daß nicht der Krieg (den wir ohne den Willen zum Sieg nicht gewinnen konnten, den wir aber sonst wenigstens bestanden hätten), sondern die Revolution, die uns am Standhalten hinderte, über uns das Elend und die Schmach gebracht hat, die uns heute danieder drücken, kann heute kaum noch ehrlich bestritten werden. Ehrliche Sozialdemokraten gaben schon vorher zu, daß unsere Niederlage notwendig sei, damit die Revolution Erfolg haben könne. Ebenso muß aber auf der anderen Seite auch zugegeben werden, daß die alte Regierung, getrieben von der außervölkisch-jüdischen Plutokratie, eine Industrialisierung herbeiführte, die nur haltbar gewesen sein würde, wenn eine entsprechende Weltmacht dahinter gestanden hätte. Diese aber konnten wir nicht erringen, wenn unser Volk in seiner überwiegenden Mehrheit nicht den Willen zur Macht aufbrachte. Dieselbe Plutokratie, die den Imperialismus begünstigte, förderte gleichzeitig die sozialistische wie die bürgerliche Demokratie vor dem Kriege und während desselben, um unseren Sieg in Niederlage zu verwandeln. Denn je größer der Aufstieg und der Zusammenbruch, desto mehr Gelegenheit für das reine Geldgeschäft. Wenn der juristische Grundsatz, bei der Suche nach dem Urheber die Frage aufzuwerfen, zu wessen Gunsten das Geschehnis war, auch nur etwas auf weltgeschichtliche Vorgänge anwendbar ist, so müssen wir zu solchen Folgerungen kommen. Dieselbe Wirkung wie die kluge Berechnung auf der einen Seite, hat allerdings auf der anderen die Dummheit, die an das Märchen von der „Volksherrschaft" glaubt, vollends wenn beides zusammen wirkt.

Lassen wir die Frage dahingestellt, so bleibt doch wenigstens die Tatsache bestehen, daß die jetzt zur Herrschaft gekommene Partei der Sozialdemokratie die Umwälzung von jeher gewollt und vorbereitet hat. Allerdings ist nach eigenem Eingeständnis die Revolution für sie zu früh ge-

[1]) Aus den gesperrt gedruckten Stellen ist zu ersehen, wie Klopstock schon zu einer Zeit, in der wohl noch niemand daran dachte, die Gobineauschen Gedanken über die weltgeschichtliche Rolle des Germanentums und im besonderen des Deutschtums gewissermaßen vorausgeahnt hat. Aus diesem und auch noch anderen, in der trostlosen Gegenwart zu suchenden Gründen sei die Ode uns Deutschen und auch den Ausländern in Erinnerung gebracht. (Die Schriftleitung.)

kommen. Die Massen waren wohl auf den Klassenkampf gedrillt, aber nicht für den Aufbau der neuen sozialen Ordnung vorbereitet, die nicht von der dumpfen Masse ausgehen kann. Das zeigt sich jetzt mit erschreckender Deutlichkeit. Die Revolution ist in eine Riesen-Streikbewegung ausgelaufen. Die Gier nach Verdienst und Vergnügen bei möglichst wenig Arbeit oder ohne solche, die für den Klassenkampf künstlich großgezogen war, läßt sich jetzt nach dem Siege der Revolution, wo es nicht mehr zu kämpfen, sondern aufzubauen gilt, nicht mehr eindämmen: Die Kämpfer gegen den Kapitalismus sind selber kapitalistisch geworden. Der Streik aber ist geblieben, nicht sowohl als Kampfmittel, denn der Klassenkampf ist, nachdem die Arbeiter die herrschende Klasse geworden sind, gegenstandslos geworden, sondern als politisches Ausdrucksmittel (Demonstration). Streiks im sozialen Staat unterwühlen dessen Fundamente, indem sie die Betriebe zugrunde richten, die das Objekt der Sozialisierung sein sollten. Ein Vertreter der Regierung, Wels, erklärte selber: „Wir müssen uns endlich mit einem energischen Ruck befreien von der Taktik des Streiks, der nur des Streiks halber geführt wird." Und der Entwurf des Sozialisierungsgesetzes spricht im Eingang die Arbeitspflicht mit den trefflichen Worten aus: „Jeder Deutsche hat seine geistige und körperliche Kraft so zu betätigen, wie es das Wohl der Gesamtheit von ihm fordert." Trotzdem wird weiter gestreikt. Es wird gestreikt aus Freude, und wird gestreikt aus Trauer; es wird gestreikt aus Zustimmung und wird gestreikt aus Protest. Gestreikt wird auf alle Fälle, auch ohne Anlaß; denn die Arbeitslosigkeit ernährt ja auch ihren Mann. Oder es wird gar von antisozialen Elementen, von Räuber- und Mörderbanden, der allgemeine Streik erzwungen, der die Regierung zu überstürzter Sozialisierung veranlaßt oder ihr eine spartakistische Nebenregierung aufnötigt.

Der soziale Gedanke, der biologisch so wohl berechtigt und von biologischer Politik gegen den am Blut unseres Volkstums saugenden Vampyr des Kapitalismus aufgerufen wurde, ist durch das Verhalten der Arbeiter in sein Gegenteil verkehrt worden. Er versagt bei denen, die ihre Partei nach ihm benannten. Warum wird denn nicht Ernst gemacht mit der Sozialisierung da, wo es zunächst und vor allem nötig ist, nämlich beim Geldwesen! Das wäre die Voraussetzung jeder weiteren Sozialisierung, denn Sozialisierung auf kapitalistischer Basis ist ein Widersinn. Mit der Beschlagnahme der Kriegsgewinne ist es nicht getan. Enteignung des Kapitals ist keine Überwindung des Kapitalismus, sondern Vernichtung der Arbeitsgelegenheit. Und wenn unser heimisches Kapital durch Verwandlung in Geld und dessen Verzettelung ohne Umwandlung in werteschaffende Arbeit vernichtet ist, wird das ausländische Kapital um so sicherer und bälder dessen Stelle einnehmen und uns in die Lohnsklaverei des Auslandes bringen; wir haben bloß die Ausbeuter gewechselt. Die neuen werden aber noch weniger Rücksichten zu nehmen brauchen als die alten.

In dem Vorgehen, noch mehr in den Unterlassungen der regierenden Sozialdemokratie sieht man deutlich das Gängelband der für den Kapitalismus eintretenden jüdischen Hintermänner: Wir haben einen sozialistischen Staat von Judas Gnaden. Und vorher hatten wir — ein deutsches Kaiserreich von Judas Gnaden. Ob die jüdischen Hintermänner, auf die hinzuweisen den Sozialdemokraten strengstens verboten ist (siehe Strobel!), durch Vermittelung einer autokratischen oder einer demokratischen Regierung herrschen, ist in der Wirkung einerlei. Sie wissen sich auf die eine wie auf die andere einzurichten. Warum also die Umwälzung? —

Ist die Sozialdemokratie ihren Zielen denn näher gekommen? — Die Parteiherrschaft des Parlamentarismus hatten wir schon vor der Revolution. Wenn die Sozialdemokratie nicht allein regierte, sondern sich auf bürgerliche Demokratie und Zentrum stützen mußte, so ist das heute nicht anders geworden, nachdem auch die Jünglinge und die Frauen mit gewählt haben. Auf demokratischem Boden lassen sich Parteien, die sich auf das Geld oder auf die geistliche Macht stützen können, nicht ausschalten, Deutschland ist wohl demokratisch aber nicht sozialistisch geworden. Das ist eben das Verhängnis für den Sozialismus, daß die Partei ihn mit der Demokratie verquickt hat, die auf dem entgegengesetzten Prinzip des Individualismus fußt. Das „gleiche Recht für alle" stellt das Individuum auf sich selber und gibt den wirtschaftlich Schwachen der Ausbeutung durch den Rücksichtslosen preis, die der Sozialismus gerade verhindern will, der das Wohl der Gesamtheit über das des Einzelnen stellt. Das demokratische Prinzip fordert für den Tüchtigen freie Bahn zur Erringung seines eigenen Vorteils, das soziale Prinzip fordert von dem Tüchtigen, daß er sich für das Gesamtwohl opfert.

Diese Aufopferung setzt das Bestehen einer höheren Ganzheit voraus, in der die Einzelnen organisch zusammengefaßt sind, der sie sich von Natur zugehörig fühlen, also die geschlossene Volkheit. Die Demokratie kennt keine Volksgenossen, sondern nur Staatsbürger, einerlei welchen Stammes. Der Sozialismus kann nur national verwirklicht werden, die Demokratie ist international. In der widervölkischen Richtung, die die Sozialdemokratie zur Erringung des Sieges nötig zu haben glaubte, begegnet sie sich mit den beiden in ihren Zielen so verschiedenartigen anderen demokratischen Parteien, mit denen zusammen sie seit Bismarcks Abgang in Deutschland maßgebend geworden ist. Die Einigkeit in der Verneinung kann aber nie aufbauend wirken. Und doch sind in allen drei Parteien echte Deutsche, die sich aber für außervölkische Zwecke mißleiten lassen. Der soziale Gedanke kann sich nur durchsetzen, wenn er sich mit dem nationalen verbindet.

Statt dessen hat das Reichsarbeitsamt im „Einvernehmen mit Sachverständigen aus den Kreisen der Arbeitgeber und der Gewerkschaften und von Sozialreformern" ein Programm aufgestellt, mit dem die deutsche Re-

gierung in die auf der allgemeinen Friedenskonferenz zu erwartenden Anregungen über eine internationale Regelung des Arbeiterrechtes eintreten will. Also über Belangen der heimischen Arbeiter Verständigung mit den Feinden Deutschlands! — Genau wie bei der alten Regierung! Und wie sieht diese Verständigung aus? — „Auswanderungsverbote sind unzulässig, ebenso generelle Einwanderungsverbote, wenn sie nicht zum Schutz der Volksgesundheit oder mit Rücksicht auf zeitweilige Arbeitslosigkeit bestimmt sind, oder durch die Forderung bestimmter Mindestkenntnisse im Lesen und Schreiben zum Schutz gewisser Betriebe eingeschränkt werden." Das heißt also, der deutsche Arbeiter soll dem Wettbewerb der ausländischen schutzlos preisgegeben werden. Es heißt sogar: „Das freie Koalitionsrecht und das Recht der Koalitionen, die wirtschaftlichen Interessen, besonders in bezug auf Lohn- und Arbeitsbedingungen zu vertreten, ist gleichmäßig für in- und ausländische Arbeiter zu gewähren, einschließlich des Streikrechts. Ausländische Arbeiter werden in Lohnfragen den inländischen gleichgestellt und dürfen nicht wegen gewerkschaftlicher Handlungen ausgewiesen werden." — Warum sollten das die fremden Regierungen nicht annehmen? Das könnte ihnen sehr gut passen; der deutschen Arbeiter werden sie sich auch nach Annahme dieser Vorschläge zu erwehren wissen. Wozu brauchten sie sonst jetzt unter Beraubung ihres Eigentums alle Deutschen auszuweisen, die noch in ihren Landen sind, auch wenn sie schon Jahrzehnte dort gewesen waren! Wir aber wollen sogar noch die Wohltaten der „Pflichtversicherung der Arbeiter gegen Krankheit, Betriebsunfall, Alter und Arbeitslosigkeit, ferner die Hinterbliebenen- und Wirtschaftsversicherung" den Ausländern geben.

Der deutsche Arbeiter kann nicht auf gleicher Basis den Wettbewerb mit dem ausländischen bestehen. Die Bedürfnislosigkeit des germanischen Menschen, die in ihrer Ordnung und Reinlichkeit schon Kultur bedeutet, ist ihm ausgetrieben. Um so weniger kommt er gegen die Bedürfnislosigkeit der östlichen Völker auf, die sich in Unordnung und Schmutz wohlfühlen. Seiner geistigen Überlegenheit aber begibt sich der Deutsche, wenn er sie nicht durch Aufrichtung gesetzlicher Schranken gegen das Eindringen der Fremden anwendet, wenn er diese sogar noch durch feierliche Erklärung der aller biologischen Erkenntnis Hohn sprechenden grundsätzlichen „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt", noch einlädt, sich bei uns breit zu machen. — Dadurch wird die „friedliche Durchdringung" mit dem Fremdtum herbeigeführt, die noch sicherer als der Krieg unsere Niederlage bringt. Das ist die heutige Form der Völkerwanderung, die der Wanderung der bedürfnislosen aber fruchtbaren Nager, der Lemminge und Wanderratten entspricht.

Die Programmrede Scheidemanns in Weimar am 13. Februar dieses Jahres enthält im ersten Punkt „demokratische Verwaltung, Beseitigung aller Bevorzugungen bei der Besetzung von Beamtenstellen".

Das sieht allerdings wie ein Fortschritt aus gegen das angeblich autokratische System mit seiner Günstlingswirtschaft. Aber wie stimmt das mit der zum Wesen der Demokratie gehörigen Parlamentsherrschaft, die eine Mitbeteiligung der nicht zur regierenden Mehrheit gehörigen Parteien von der Regierung unbedingt ausschließt? — Parlamentsherrschaft bedingt, wie wir z. B. in Amerika sehen, einen Wechsel der Beamten, mindestens in allen leitenden Stellen, sobald die Mehrheit wechselt; nicht die Eignung für das Amt entscheidet, sondern die Parteizugehörigkeit. Sollten wir da nicht vom Regen unter die Traufe gekommen sein? —

Der Punkt 2 des Programms verspricht „Höchstentwicklung des Schulwesens von unten auf", das heißt die Einheitsschule. Die war schon von der alten Regierung nicht nur zugestanden, sondern gefordert mit dem von Bethmann-Hollweg aufgenommenen Schlagwort „Freie Bahn dem Tüchtigen". Aber bei der neuen wie bei der alten Regierung vermißt man die Angabe, zu welchem Ziel dem Tüchtigen die Bahn frei gemacht werden soll. Der demokratische Ursprung der Forderung läßt annehmen: zur Erringung des Sieges im wirtschaftlichen Wettbewerb, also zur Erlangung von Reichtum und Einfluß. Es ist immer nur die Rede von der Förderung der „Begabung" zu den höchsten Ausbildungsstufen. Von der Erziehung des Charakters und der Gemütsanlage ist nicht die Rede. Und doch ist gerade bei den „höchsten Ausbildungsstufen" die Gesinnung ausschlaggebend, ob die geistigen Fähigkeiten nur zum eigenen Vorteil gebraucht oder für das Gedeihen der Gesamtheit eingesetzt werden. Die „soziale Gesinnung", der auf das Ganze gerichtete „Gattungstrieb" sollte im sozialen Staat doch Anfang und Ende aller Erziehung und Vorbedingung aller Auswahl für höhere Ämter sein! — In bezug auf die Religion sagt der Schlußpunkt „Freiheit der Religionsübung" zu, nachdem der verflossene „Kultusminister" Hoffmann die sozialdemokratische Partei durch seine Schul- und Religionsedikte so bedenklich bloßgestellt hat. Nicht weil er Trennung von Staat und Kirche forderte, sondern weil er wie die Freiheit der Wissenschaft, die eine „sozialdemokratische" sein soll, auch die Religion bekämpfte, die als überflüssig gilt. Dadurch hat er das Zentrum stark gemacht, das Religion mit Kirchenherrschaft gleich setzt, und hat die sozialistische Regierung gezwungen, mit ihm zu paktieren und wichtige Grundforderungen ihres Programms aufzugeben. Das Zentrum war auch schon vor der Revolution die ausschlaggebende Partei. Es in dieser Stellung zu bestätigen, dazu wäre die Revolution nicht nötig gewesen.

Der dritte Punkt des Regierungsprogramms betrifft die „Schaffung eines auf demokratischer Grundlage aufgebauten Volksheeres zum Schutze des Vaterlandes". Eine demokratischere Grundlage als die allgemeine Wehrpflicht, die wir schon hatten, gibt es wohl nicht, und von der Wahl der Führer durch die Truppe wird jetzt auch abgesehen. Nur „für die Übergangszeit sollen die von den Soldaten gewählten Führer bestätigt

werden, soweit sie sich bewährt haben". Aber durch eine „wesentliche Herabsetzung der Dienstzeit" und durch die Abschaffung der Kriegsvorbereitung im Frieden soll die feindliche Forderung nach „Abschaffung des Militarismus" erfüllt werden, die nach Angabe der drei Mehrheitsparteien uns sicher den Frieden bringen müßte. — Wo ist der Frieden und wie wird er aussehen? — Nach Vernichtung unseres stolzen Heeres durch die Revolution als erster Punkt für die Außenpolitik: „Ablehnung jeden Gewaltfriedens". Solch große Worte passen schlecht zu dem völligen Mangel an Machtmitteln. Sie paßten allerdings auch früher nicht, wo die Machtmittel da waren, aber nicht der Mut und der Wille aufgebracht wurde, sie, wo es not tat, rechtzeitig und rücksichtslos einzusetzen.

Sehr merkwürdig ist die im fünften Punkt enthaltene „Förderung der durch die Kriegsfolgen schwer geschädigten mittleren und kleineren Gewerbetreibenden". Denn die sind doch nach alter sozialistischer Auffassung bestimmt, von den Großbetrieben aufgesogen zu werden, damit diese für die Verstaatlichung „reif" werden! — Ist das Wandlung oder Augenblicks-Politik? Und wie stimmen dazu die örtlichen „wilden" Sozialisierungen, welche die Regierung beklagt, ohne sie zu verhindern?

Nach Punkt 6 sollen „Rationierung und Höchstpreise für notwendige Lebensmittel, und zwar für diejenigen, an denen wir Mangel leiden, vorerst aufrecht erhalten" werden. Das heißt nach den Erfahrungen der Kriegswirtschaft, der Mangel soll verewigt werden. Dazu brauchten wir keine Revolution, um die verfehlte Wirtschaftspolitik der alten Regierung weiter zu führen, die einen bevorrechteten Zwischenhandel mästet und einen widerrechtlichen, wucherischen erzwingt, die landwirtschaftliche Erzeugung aber lähmt, statt alles für deren Förderung einzusetzen. Ohne diese muß das „restlose Erfassen" in die Luft greifen.

Punkt 7 bringt wirklich eine soziale Maßregel: „Wirtschaftszweige, die nach ihrer Art und ihrem Entwicklungsstand einen privatmonopolistischen Charakter angenommen haben, sind der öffentlichen Kontrolle zu unterstellen. Soweit sie sich zur einheitlichen Regelung durch die Gesamtheit eignen, insbesondere Bergwerke und Erzeugung von Energie, und dadurch zur einheitlichen Regelung durch die Gesamtheit (Sozialisierung) reif geworden sind, sind sie in öffentliche oder gemischtwirtschaftliche Bewirtschaftung oder auf Reich, Staat, Gemeindeverbände oder Gemeinden zu übernehmen." — Warum auch nicht? — Wenn der Überkapitalismus unter den heutigen Verhältnissen bei dem eingerissenen Arbeitswucher aus diesen Betrieben bei uns nichts mehr herausholen kann, wird er gern sich „entschädigen" lassen. Aber dann gibt es für diese staatlich gewordenen Betriebe keine freien Arbeiter mehr; sie können weder die Art der Arbeit noch den Ort wählen. Es wäre ein Widersinn, ihnen das Streikrecht zu belassen, nachdem sie Beamte geworden sind, oder dieses um der Folgerichtigkeit willen auf alle Beamte auszudehnen, oder gar, wie es nach dem zur Aus-

führung dieses Programmpunktes erschienenen Gesetzentwurf scheint, dem Kapitalismus nach dem Muster der Kriegsgesellschaften den entscheidenden Einfluß zu geben.

Im Wesen der Sozialisierung liegt der Zwang zur Arbeit. Um deren Güte zu heben, müßten dem tüchtigen Arbeiter Vorteile und Prämien in den Staatsbetrieben, Anteil am Gewinn bei den bestehen bleibenden Privatbetrieben gegeben werden. Dadurch würde der persönliche Unternehmungsgeist lebensfähig erhalten bleiben und ein gedeihliches Zusammenarbeiten (Sozialismus!) der körperlichen und geistigen Arbeit statt des jetzigen Widereinanderarbeitens sich ermöglichen und die Unterdrückung der Betriebe durch übertriebene Lohnforderungen verhindern lassen. Die Gewinnbeteiligung müßte gesetzlich festgelegt werden in dem Sinn, daß Gehalt wie Gewinnbeteiligung dem zur Erhaltung der Leistungsfähigkeit als körperlicher oder geistiger Arbeiter notwendigen Lebensunterhalt wie der für die Vorbereitung zum Beruf aufgewandten Arbeit und Kosten, sowie dem während der Zeit der Vorbereitung entgangenen Gewinn zu entsprechen hat. Solcher Ordnung widerstreben aber die auf den Klassenkampf eingestellten Massen, die eine natürliche geistige Überlegenheit aus demokratischer Verranntheit nicht anerkennen und ihr deshalb auch besondere Lebensnotwendigkeiten nicht zuerkennen. Das größte Hindernis des Sozialismus ist — die Sozialdemokratie.

Auch das Kapital hat neben dem üblichen Zins Anspruch auf den dem kapitalisierten Gehalt der Angestellten entsprechenden Anteil am Gewinn. Das bedeutet eine Ausschaltung des Kapitals aus seiner jetzigen übermächtigen, zur Ausnutzung der Arbeit mißbrauchten Stellung. Dagegen darf das Kapital ohne Zusammenwirken mit der Arbeit überhaupt kein Anrecht auf Vermehrung haben. Die ewige Verzinsung des Kapitals ist ein Widersinn, der nur dadurch aufrecht gehalten wird, daß der Staat die Ansprüche des Kapitalismus deckt. Geld ist durch Arbeit gewonnene potentielle wirtschaftliche Energie. Diese kann sich wieder in Arbeit umsetzen, aber darf nicht mit der Fähigkeit ausgestattet werden, sich aus sich selber unbegrenzt zu vermehren. Durch Umsetzung in Arbeit müßte es verbraucht werden. Seine Hergaben zu dem Zweck bedingt eine Entschädigung durch eine entsprechende Menge anderer oder gleicher Energie, zuzüglich einer angemessenen Leihgebühr. Das wird erzielt durch die Bestimmung, daß von dem üblichen Zinssatz aller Kapitalien ein bestimmter Teil, in Nr. 11/12 des „Deutschen Volkswarts" habe ich eins vom Hundert des Kapitals vorgeschlagen, als Abzahlung gerechnet wird. Dann würde jedes Kapital nach hundert Jahren abgetragen sein. Dieser Zeitraum würde aber genügen für den Zweck der Kapital-Ansammlung, für das eigene nicht mehr arbeitsfähige Alter, wie für die Erziehung der Nachkommen Vorsorge zu treffen. Kommende Geschlechter mögen durch eigene Arbeit für sich selber sorgen. Der gesamte Boden müßte als Grundbedingung des Lebens und der Arbeit aller zu Staatseigentum

erklärt werden, an dem der Einzelne wohl das Besitz- und das Vererbungsrecht, aber nicht das unbeschränkte Veräußerungsrecht haben darf. Auch wäre noch die Einschränkung zu treffen, daß kein Grundbesitz die Größe übersteigen darf, die noch die Bewirtschaftung von einer Stelle aus zuläßt, und nicht über einen bestimmten Bruchteil der landwirtschaftlichen Benutzung entziehen darf.

Von solchen wirklich sozialen Maßnahmen — schweigt das Regierungs-Programm; und doch ist die Grundforderung der Sozialdemokratie mit Recht die Bekämpfung des Kapitalismus gewesen. Da die sozialdemokratische Partei versagt, wäre, um wirklich soziale Maßnahmen anzubahnen, eine soziale Partei nötig, die sich nicht bloß mit dem Namen begnügt. In einer solchen würden sich alle sozial denkenden Deutschen zusammenfinden können gegen die Vertreter des schmarotzenden Kapitals und die von ihm erkauften Anhänger. Sie müßte zugleich auch ebenso bestimmt Front machen gegen den Bolschewismus, der der Zwillingsbruder des Kapitalismus ist. Beide sind geboren aus dem Geist des Individualismus, der alle Verhältnisse auf das Gedeihen des Einzelnen bezieht, statt auf das der Allgemeinheit, von dem das des Einzelnen abhängt. Zusammenschluß der Einzelnen zu Massenwirkungen, Verbandelung und Vertrustung, ist kein Sozialismus, sondern Mittel zur Durchsetzung der Einzelinstinkte. Zwischen der Habsucht und Machtgier des Bolschewismus und der des Kapitalismus besteht nur der Unterschied, daß jener unter Verhöhnung der Gesetze mit der Gewalt und dem Schrecken sein Ziel erstrebt, die andere mit List und Überredung unter Umgehung der Gesetze. — Gegen den von volksfremden Elementen geschürten und von fremdem Gelde unterhaltenen Bolschewismus geht die Regierung endlich mit Gewalt gegen Gewalt vor, aber sie behandelt ihn schonsam, wenn sie die gefaßten Verführer nach sanften Ermahnungen wieder laufen läßt, statt sie unschädlich zu machen, oder gar mit ihnen paktiert. Gegen den Kapitalismus wagt sie überhaupt nicht vorzugehen, — gerade wie die alte Regierung, die den Umsturz durch Nachgiebigkeit entwaffnen wollte und dadurch herbeiführte.

Ehrliche und selbständig denkende Sozialdemokraten müssen jetzt einsehen und nach Aufsätzen eines Sozialdemokraten in der Täglichen Rundschau, die vom Vorwärts zurückgewiesen sind, beginnen sie auch schon einzusehen, daß sie irregeführt sind, daß Sozialismus nicht als Parteisache, sondern nur als Sache des Gesamtvolkes zu verwirklichen ist. So werden überhaupt die wahren Freunde des Volkes, die jetzt noch in den bisherigen Parteien links und rechts verteilt sind, einsehen müssen, daß diese unter so völlig veränderten Verhältnissen keine Daseinsberechtigung mehr haben, wenn sie bei ihrer Parteischablone verblieben sind und höchstens den Namen geändert haben. Nötig wäre eine sozialistische Reichspartei, die von rechts

und links alle sammelt, die sozial und deutsch empfinden und die bereit sind, gegen den Kapitalismus wie gegen jede Form der Fremdherrschaft Front zu machen.

Germanisches Wesen.

Eine rassenseelische Untersuchung.

Dr. Adolf Harpf.

Immer lauter wird der Ruf in deutschen Landen, der dringendst nach Verinnerlichung und Reinigung der deutschen Seele von allen ihr anhaftenden Fremdschlacken einer materialistisch und mammonistisch veräußerlichten und verflachten Sachenkultur verlangt. In der Tat haben diejenigen recht, welche die letzte und Hauptursache tiefsten Niederganges unserer Volkheit in der Abkehr von den wesenhaft germanischen Grundlagen unserer deutschen Volkstumskultur erblicken, einer Abkehr, die sich lange vor dem großen Kriege bei uns angebahnt und während desselben erst noch vollendet hat.

Wir hatten mit Ausnahme ganz weniger klarblickender Männer, deren Stimmen nur leider ungehört verhallten, allesamt gar keine Zeit mehr, uns auf uns selbst und unsere ureigensten Kulturgüter und -werte zu besinnen. Nun aber ist der wüste Lärm der hastenden Erwerbsgier verhallt und bange Sorge um die allernächste Zukunft beschleicht unsere Herzen; auch das atembeklemmende Tosen und Wüten des langen, allzu langen Kriegsgewitters ist endlich verstummt. Wir blicken hülfeheischend um uns und — in uns und siehe, da steigen aus den Tiefen einer längst versunken geglaubten Erinnerung in das Licht unseres Volksbewußtseins die hehren Idealgestalten germanischen Heldensinnes empor, die langen Reihen unserer Ahnen Vorbild und Halt in schicksalschweren Zeiten waren.

Da drängt sich dem sinnenden deutschen Geiste denn vor allem die Frage auf: Was verlieh jenen Trostgestalten ihre Seelen erhebende Kraft? Was ist überhaupt germanisches Wesen, das sich aus allzu langer Verdunkelung in uns gerade jetzt so leuchtend erhebt und uns den Rettungspfad aus tiefstem Elendsfrieden erhellen will?

Das Rätsel germanischen Wesens eindeutig lösen zu wollen, bleibt dahin gestellt, denn dieses Rätsels besondere Artung ist es, viele Lösungsworte zu haben.

Die einander widersprechendsten, untereinander verschiedensten, aber immer in sich fest geschlossenen und scharf umrissenen persönlichen Eigen- und Sonderarten hat das Germanentum zu allen Zeiten hervorgebracht und das eben macht ja den von allen anderen Menschenarten unerreichten Reichtum germanisch bestimmter Volkheiten noch heute aus. Diesen Reichtum auch nur einigermaßen zu erschöpfen, ist noch keinem aus der Schar der tiefblickenden germanischen Seher so wohl gelungen, wie jenem großen

völkisch deutschen Dichter, in dessen herrlichem Sange vom „Germanenzuge" die „Urmutter" der Völker also zu Teut, „dem Jüngling königlichen Blickes" spricht:

„Du bist der träumerisch'ste meiner Söhne,
Doch auch der Mutigste, das Größte wagend;
Du bist der Kräftigste, du bist der Kühnste,
Doch auch der Frömmste, still das Ärgste tragend,
Du bist der Rauheste, doch rührt die Schöne
Der Frauen dich und holde Musenklänge;
Hoch in die Wolkendünste
Verlierst du dich, in Sternenregionen,
Und scheust den Schweiß doch nicht und klebst am Boden,
Wüsten zu pflügen, Urwald auszuroden.
Du stürzest Völker hin und greifst nach Kronen
Mit blut'ger Hand in stürmischer Bewegung,
Und bleibst ein ew'ges Kind voll zarter Regung!"[1])

Wie jedes Volk, ja schließlich wie jeder Mensch sich seinen Gott nach dem eignen Bilde gestaltet und vorstellt, wie er ihm die eigenen Vorzüge und — Fehler nur ins Übermenschliche gesteigert leiht, so konnte auch der germanische Göttersaal nur von Abbildern germanischer Artung bevölkert sein und also demgemäß die ganze vielgestaltige Mannigfaltigkeit und Fülle germanischen Wesens wiederspiegeln.

Mit Recht sagt daher Felix Dahn, dieser letzte unserer großen Germanenforscher in seiner germanischen Götterlehre „Walhall"[2]): „Das Gewaltigste und das Zarteste, das Heldenhafteste und das Sinnigste, ihren tragischen Ernst und ihren kindlich heiteren Scherz, die Tiefe ihrer Auffassung von Welt und Schicksal, von Treue und Ehre, von freudigem Opfermut für Volk und Vaterland, ihr ganzes so feines und inniges Naturgefühl haben unsere Ahnen in ihre Götter und Göttinnen, Elben, Zwerge, Riesen hineingelegt, weil ja auch die Germanen ihre Götter und Göttinnen nach dem eigenen Bilde geschaffen haben. Wie Zeus, Hera, Apollo, Athena hellenische Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, nur ins Große gemalt, idealisiert, eben vergöttlicht sind, so erblicken wir in Odin und Frigg, in Baldur und Freya nur die Ideale unserer Ahnen von Weisheit, Heldentum, Treue, Reinheit, Schönheit und Liebe. Und dies ist die hohe, ehrfurchtwürdige Bedeutung, welche dieser Götterwelt auch für uns verblieben ist: Diese Götterlehre ist das Spiegelbild der Herrlichkeit unseres eigenen Volkes, wie dieses Volk sich darstellte in seiner einfachen, rauhen, aber kraftvollen, reinen Eigenart. In diesem Sinne ist die germanische Götter- und Heldensage ein unschätzbarer Hort, ein nie versiegender „Jungbrunnen" unseres Volkstums. Wer in rechter Gesinnung darein niedertaucht, der wird die Seele verjüngt und gekräftigt

[1]) Robert Hamerling. „Germanenzug", Hamburg, 1890, S. 13.
[2]) Felix Dahn, „Walhall", 8. Auflage. Kreuznach 1888, S. 13—14.

daraus emporheben, denn es bleibt wahr: „Das höchste Gut des Deutschen auf Erden ist: — sein deutsches Volk selbst!"

* * *

Einer der edelsten Züge im Charakterbilde der Germanen war unstreitig die von Freund und Feind übereinstimmend berichtete sittliche Reinheit ihres Geschlechtslebens, durch die sie sich in gleicher Weise vor wie nach ihrer Bekehrung zum Christentum von der römischen Bevölkerung scharf abhoben. Was namentlich den Hochstand des ehelichen Treubegriffes der germanischen Frau anlangt, so brauchen wir hier nur auf das bezügliche Hauptstück in unseren Kulturstudien „Aus Heimat und Fremde" [1]) zu verweisen, wo sich die Belege aus Sagen- und Kulturgeschichte zusammengetragen und erläutert finden. Auch die sehr schönen Kulturvergleiche von „Germanen und Griechen", welche Ottokar Stauf von der March in seinem Buche der „Völkerideale" [2]) anstellt, gehören hierher.

Entsprechend jener strengen Auffassung, welche die Germanin von der Unverbrüchlichkeit ihrer ehelichen Treue hegte und betätigte, gab es im germanischen Himmel keine Göttin, gleich jener griechischen Aphrodite, die der Gatte im Ehebruch überraschte[3]).

Hephaistos, der betrogene Gatte der Aphrodite, hatte diese und den jugendlichen Kriegsgott Ares, als sie bei einander in seinem Bette ruhten, in kunstvoll geschmiedete Fesseln gelegt, so daß sie kein Glied rühren konnten. Er ruft die Götter vom Olymp zu Zeugen seines ehelichen Mißgeschicks herbei und sie sind alle gekommen, nur die Göttinnen blieben ferne „vor Scham". Keiner der Götter zeigt aber auch nur die Spur einer Entrüstung beim Anblicke der Gefesselten, sondern (Vers 326):

„Unermeßliches Lachen erscholl den seligen Göttern"!

Und nochmal lachten die olympischen Götter hell auf, als Hermes von Apollon gefragt wurde, ob er wohl jetzt gefesselt an Stelle des Ares im Bette des betrogenen Gatten liegen möchte, worauf jener antwortet, (Vers 339):

„O! geschähe doch das, ferntreffender Herrscher Apollon!
Band', auch drei Mal so viel', unendlich, möchten mich fesseln
Und ihr all', O, Götter, es schauen, und die Göttinnen alle,
Dennoch ruht' ich gern bei der goldenen Aphrodite!"

Schließlich freuen sich auch noch Odysseus selbst und mit ihm die „ruderbeschwingten Phäaken" dieses Schauspiels für — griechische Götter, das ihnen der „gepriesene" Sänger Demodokos in seinem Sange vorgeführt hatte.

---

[1]) Leipzig, 1903. „Die germanische Frau", ebenda, S. 30—43.

[2]) Ottokar Stauf v. d. March: „Völkerideale. Beiträge zur Völkerpsychologie. I. Germanen und Griechen." Dritte Auflage. S. besonders das zweite Buch: „Das Weib." S. 213, ff.

[3]) Hierzu Odyssee, 8. Gesang, 267—366.

Vergleicht man damit wie schaurig schrecklich in der „Edda" die Schmähreden des bösartigen Loki, der auf dem Trinkgelage bei dem sommerlichen Meergotte Ägir fast sämtlichen germanischen Göttern und Göttinnen Buhlschaften vorwirft, an dem Lästerer geahndet werden und die Betroffenen in hellen Zorn versetzen, so tritt der Unterschied in der Auffassung der ehelichen Treue bei Griechen und Germanen deutlich hervor. Selbst dem Frevler Loki noch bewahrt seine Gattin Sigyn die rührendste Gattentreue, da sie ihm hülfreich und standhaft zur Seite bleibt, als die Asen über ihn die qualvollste Strafe verhängen. Es berichtet hierüber die jüngere Edda folgendes:[1]) Als die Asen den Vater alles Bösen, Utgart-Loki, gefangen hatten, schnürten sie ihn an drei scharfkantige Felsen fest, so daß die Schultern, die Lenden und die Kniekehlen auf je eine Kante zu liegen kamen und der Unheilstifter furchtbare Schmerzen erlitt. Die Göttin Skadi aber, deren Vater Thiassi durch Lokis verruchte Ränke umkam, befestigte außerdem über dem Haupte des Götter- und Menschenverderbers einen gewaltigen Giftwurm, dessen heißer Geifer auf sein Antlitz heruntertropfte und in dasselbe tiefe Wunden brannte, so daß Loki die wildesten Schmerzen zu fühlen bekam, wie es weder vor noch nach ihm einem Wesen geschah. Götter wie Menschen aber freuten sich darüber, daß der tausendfältige Frevler so schwer bestraft wurde und es gab niemanden, der mit ihm Erbarmen hatte, denn er war allen in tiefster Seele verhaßt, weil er alle aufs tiefste gekränkt hatte. Nur ein einziges Wesen im ganzen All blieb ihm tröstend und hilfreich zur Seite: — Sigyn, seine Gattin.

Obgleich der Unselige auch an ihr oft genug schwer gefrevelt hatte, harrte sie doch bei ihm getreulich aus, und nicht nur mit Worten tröstete ihn die selber Trostbedürftige, sondern sie erleichterte ihm auch sein schreckliches Schicksal durch tätige Hilfeleistung. In einer Schale fing sie den fortwährend herabrieselnden Geifer der giftigen Natter auf, um das Antlitz des Gatten vor Verfehrung zu bewahren. In den Augenblicken, wo Sigyn die gefüllte Schale ausschütten muß, träuft die giftige Flut auf Loki herab; da heult er vor gräßlichen Schmerzen laut auf, indem er sich zugleich windet und reckt, so daß die Erde in ihren Grundfesten erbebt, was die Menschen dann Erdbidmen oder Erdbeben nennen.

Nebenbei sei hier die auffällige Übereinstimmung bemerkt, welche in der Bestrafungsart des griechischen Prometheus und des germanischen Loki und zwar bei beiden wegen tätigen Frevels an der Gottheit liegt; nur fehlt im griechischen Mythus die Gattin, welche im germanischen auch den Ärgsten der Argen nicht verläßt und ihm in Treuen beisteht.

Gleichgiltig gegen den Wechsel der Zeit, gegen Leiden ihres Leibes wie ihrer Seele achtet Sigyn nur sorgsam ihres Liebesdienstes für den Gatten, ob er gleich solche Aufopferung nicht um sie verdient hat. So weilt

[1]) Snorri-Edda. Gylfaginning, 50.

sie, unermüdlich tröstend und helfend an der Seite des Gerichteten, bis das Ende der Welt, Ragnaröck, heraufdämmert und Loki seiner Bande ledig wird, um Götter und Menschen zugleich mit der ganzen bestehenden Welt zu vernichten.

„Welch' ein wunderherrliches Beispiel, welch' ein sieghaftes Vorbild der Treue" — ruft Stauf von der March aus[1]), — „welch' eine machtvolle, überwältigende Auffassung der ehelichen Gemeinschaft", die Sigyn in Wort und — Tat bekundet und bewährt. — „Und kann wohl ein Volk solche, oder auch nur ähnliche Gestalten in Lied und Sage schaffen, wenn es im wirklichen Leben derselben ermangelt, wenn es keine solchen Vorbilder in seiner Geschichte findet? Wer dies behauptet, der hat keine Ahnung von der Volksseele, kein Verständnis für das Wesen der Volksdichtung. „Ein Volk, dessen Götterhimmel eine Sigyn beherbergt, in dessen Mitte müssen auch solche Frauengestalten gelebt und geliebt, gelitten und gestritten haben." Beweise hierfür bietet die Geschichte in großer Zahl dar. Wir erinnern nur an Thusnelda, die Gattin Hermanns, des Cheruskers, an Brunichildis, die Frankenkönigin, an Bertha, die Gattin Kaiser Heinrichs des Vierten, an Elisabeth, die Rächerin des durch Mörderhand gefallenen Habsburgers Albrechts des Ersten, an Maria, die Gattin Ludwigs des Zweiten, des letzten Königs von Böhmen und Ungarn, an Sigrid Storrada, Ingebjörg, Asta, die Mutter König Olof Digres und so viele andere mehr. Und nicht nur in der Göttersage, wie in der Geschichte der germanischen Völker selbst, auch in der Heldensage bleibt die Untreue des Weibes so gut wie unbekannt, oder wird doch, wie gelegentlich der Schmähungen Lokis, entrüstet zurückgewiesen und aufs schärfste verurteilt. Ja es ist da vielmehr gerade die lebenslängliche Treue des Weibes für den angetrauten Gatten über dessen Tod hinaus der Anlaß zu tragischen Verwicklungen, wie solche aus der Gattentreue der ebenso hochgemuten wie unversöhnlich rachdurstigen Kriemhild des Nibelungenliedes entstehen und schließlich zum Untergange ihrer ganzen Sippe führen.

In jener ebenso wunderbaren wie schaurigen Eddasage von Sigrun und Helgi folgt die Frau ihrem erschlagenen Gemahl in den Grabhügel hinab, umhalst und küßt den Toten und klagt nur, wie kalt seine Hände sind und wie benetzt vom Schlachtentau er ist. Da entgegnet ihr Helgi: „Du allein hast Schuld daran, denn jede Träne, die du weinst, fällt als herber Tropfen auf meine Brust, kalt und schneidend. Aber wohlan! Laß uns den köstlichen Met trinken und keiner klage über die Wunde auf meiner Brust, ist doch die Gattin bei mir, dem Toten." Und Sigrun bereitet das Lager, an seiner Brust will sie ruhen, wie sie tat, da er noch lebte. Helgi aber, ergriffen von solcher Liebe, die selbst den Tod nicht scheut, ruft aus: „Geschehen ist, was niemand wähnte, weder spät noch

[1]) A. a. O. S. 287.

früh. Die weiße Hagentochter, die Lebende, schläft dem toten Manne im Arm."

So schlummert sie bis zum Morgengrauen; da muß Helgi aufstehen, denn ehe der Hahn kräht, soll er über die rosenbestreuten Wege im Westen sein. Sie scheiden, Helgi reitet nach Walhall zu Odin, Sigrun geht zum einsamen Gemache; am Abend harrt sie auf die Wiederkunft des Gatten, aber sie harrt vergeblich. Nicht lange aber sitzt sie sehnend und verlassen am Totenhügel, denn ihr Herz bricht an der Trennung von dem Gatten. So brach auch Nanna das Herz vor Harm, „spring af harmi", als ihrem Gatten, dem lieblichen Sonnenjüngling Baldur der Scheiterhaufen geschichtet wurde, so auch Thyra, der Gattin König Olof Trygvassons, da sie den Tod ihres tapferen Mannes in der Schlacht erfuhr.

Wohl mit Recht bewundert der feinsinnige Germanist Weinhold die oben kurz wiedergegebene Sage von Sigrun, die bei dem toten Gatten ruht, als die ergreifendste Verherrlichung der germanischen Frauenliebe, die bis über den Tod hinausreicht.

Im Sange von Gudrun, dieser deutschen Odyssee, dem Hohenliede altdeutscher Frauentreue leidet die Heldin ganz anders um ihrer Treue willen für ihren noch nicht einmal angetrauten, nur erst angelobten Herzenserwählten, als etwa jene vielgepriesene Penelopeia, das Urbild griechischer Frauentugend.

Mitten im grimmig harten, nordischen Winter am Meeresstrande in leichter Kleidung die Wäsche der bösen Gerlinde waschen zu müssen und dabei doch keinen Augenblick wankend zu werden, sondern vierzehn Jahre standhaft auszuharren, das ist gewiß eine ganz andere Tat der Aufopferung und Treue für König Herwig, ihren Verlobten[1]), als die listige Ausflucht, womit die Gemahlin des Odysseus ihre Freier hinzuhalten wußte.

* * *

Entsprechend der durchaus naturgemäßen Auffassung des Geschlechtslebens, die bei den Germanen erst das Christentum getrübt hat, bestand der Begriff der ehelichen Treue des Mannes wohl in der unwandelbaren Zuneigung zur erwählten Lebensgefährtin, jedoch keineswegs in der durchgängigen Enthaltsamkeit von anderweitigen Verbindungen. Es steht nämlich geschichtlich fest, daß namentlich Fürsten und andere Standespersonen, überragende Helden und an Leib und Seele rassig bevorzugte Männer noch bis weit in die christliche Zeit hinein mehrere Frauen zu heiraten pflegten, wie es denn sogar der kirchlichen Heiligsprechung eines Karls des Großen keinen Eintrag tat, daß er sich an seinem Hofe einen vollständigen Harem ganz nach Art irgend eines orientalischen Herrschers gehalten hat.

Im großen und ganzen genommen hat es sich herausgestellt, daß der römische Schriftsteller Tacitus, der in seiner berühmten Schrift:

[1]) S. Gudrun, 20. Ab.: „Eh' ich Hartmuoten nähme, wähl' lieber ich den Tod!"

„Germania" das älteste Lebensbild unserer germanischen Vorfahren um die Wende des ersten zum zweiten Jahrhundert n. Chr. entwirft, wie in allen anderen Beziehungen, so namentlich auch in bezug auf deren Geschlechtsleben wohl unterrichtet war.

Er berichtet im Eingange des 18. Stückes seiner genannten Schrift über „die Ehe" der Germanen: „Das Eheleben ist streng bei den Germanen und das ist wohl ihre achtungswerteste Seite. Denn sie sind fast die einzigen Fremdvölker, die sich mit Einem Weibe begnügen; eine Ausnahme machen sehr wenige unter ihnen und diese nicht aus Sinnenlust, sondern weil sie ihres hohen Standes wegen mehrfach umworben werden."

* * *

Kehren wir zu den Idealgestalten germanischen Wesens, den Göttern Walhalls zurück, so ist vor allem Wuotan, nordisch Odin, als Walvater und Siegverleiher die Verkörperung germanischen Helden- und Sehergeistes. Er ist der unermüdliche Kampferreger und Schlachtengott, daher der Gott der schärfsten, ununterbrochenen Kampfauslese höchstgezüchteten Menschentumes, dessen schon seit vorgeschichtlichen Zeiten aufgespeicherte Rassenkräfte noch heute in den germanisch gemischten Völkern fortwirken und sie zu geborenen Herren des Erdenrunds machen:

„Odins Hauch hetzt die Helden
in tapfere Taten und tapferen Tod.
Jubelnd und jauchzend jagen sie jäh
in spitzige Speer' und geschwungene Schwerter,
selig im Siege, getrost auch im Tod,
denn sie wissen: es werden die weißen Walküren
zu Walhalls Wonnen tragen die Treuen,
die lachend erlegen, fechtend und fallend
für heilige Heimat und Hauses Herd.
Auf Erden aber ehrt sie unendlich
Der Sänger im Sange, sie leben im Lied!
Wer aber wies die Sänger zu singen?
Wer lehrte das Lied und die hallende Harfe?
Wer anders, als abermals Odin, der edle!
Der Schläger der Schlachten ist selber ihr Sänger,
Sangvater ist Siegvater,
Siegvater ist Sangvater zugleich. — — — —
Wer wies der Weisheit gewundene Wege
dem begierigen Geist und dem forschenden Frager
nach Anfang und Ende des endlosen Alls?
All' was da gewonnen an Wissen und Wahrheit
der mühseligen Menschen grübelnder Geist: —
Alles hat Odin uns offenbart!
Alles ist Odin, was hoch ist und herrlich,
was wonnig und weise, was stolz ist und stark!"

Immer war es wie seinem obersten Gotte, so dem Heldengeiste der Germanen um die äußerste Weite und dabei tiefste Tiefe des Weltbewußt-

seins zu tun. Alle Welt überschaut die Verkörperung dieses Bewußtseins, Odin, von seiner Hochwarte aus und in die dunkelsten Tiefen, zur unterweltlichen Seherin steigt er hinab, sich Zukunftswissen zu holen. Sein Auge selbst gibt er ihr dafür zum Pfand.

Und merkwürdig, neben ihm waltet als zweitbedeutender der Asen oder Heldengötter jener ungeschlachte, nichts weniger als geistig veranlagte Riesentöter und Donnergott Asa-Thor, der mit Recht als die Verkörperung urgermanischer Bauernkraft gedeutet wird. Er ist der Gott der befruchtenden Gewitter und als solcher zugleich der Schutzgott des Ackerbauers. „Welch' tüchtigen Sinn", — sagt unser trefflicher Uhland, der völkische Sänger und Forscher, — „erweist doch ein Volk, das in dem Donnerer seinen besten Freund vernimmt." Ausdrücklich wird Thor-Donar im Gegensatze zu Wuotan-Odin, dem Gotte der Könige und Helden, als der „Bauerngott" bezeichnet.

Ein Volk, dem der Tod, wie wir sahen, kein Schrecknis war, sofern er den Helden im Wonnerausche der wogenden Schlacht antritt, ein solches Volk konnte auch aus dem Donner des Gewitters unmöglich menschenfeindlichen Zorn und unheilkündendes Wüten der Gottheit vernehmen, wie alle die anderen Völker, denen ein ergrimmter, zornmütiger Gott aus der Wetterwolke ruft, der seine vernichtenden Donnerkeile blindwütig zur Menschenerde herabschleudert. Dagegen schwang Thor seine fürchterliche Waffe, den Hammer, geradezu zum Schutze von Göttern und Menschen als den geistwirkenden Kräften der Welt, den natürlichen Verbündeten im nimmerruhenden Kampfe gegen die Riesen, diese Verkörperungen der Menschen- und Götterwerken gleich feindlichen Gewalten der rohen Stoffnatur. Zugleich war Thors riesenbezwingender Hammer das Sinnbild jeglicher Besitznahme und daher auch der menschenmehrenden Ehe.

Die ganze, aller Frucht entäußerte germanische Auslegung und Deutung der erschütterndsten Naturerscheinung, die für Naturvölker noch allemal die Schrecken erregendste war, legt das deutlichste Zeugnis für die hochstehende und unbefangen furchtfreie Gottesanschauung ab, zu der sich die heidnischen Germanen erhoben hatten, längst bevor die Botschaft von dem milden Duldergotte, der aus Menschenliebe am Kreuzesstamme gestorben ist, zu ihnen drang.

Dem geradsinnigen Thor-Donar steht in der Religion des Wuotanismus der ränkevolle, hinterlistige Loki, der Gott des verzehrenden, unheilbergenden Feuers gegenüber, der das tragische Ende dieser ganzen, eigenartigen Götterwelt verschuldet, die an seinem verderblichen Rate zur treulosen Tat in der „Götterdämmerung" zugrunde geht. Die Asen hatten mit einem riesischen Baumeister, der ihnen ihre Burg Asgard erbaute, einen Vertrag geschlossen. Auf den arglistigen Rat Lokis wird es dem Riesen unmöglich gemacht, den Vertrag zu erfüllen und der Riese selbst wird entgegen feierlichsten Eiden erschlagen. Seitdem tobt niebefriedeter Krieg

mit den Riesen, der schließlich in der Götterdämmerung zum Untergange der ganzen Asenherrlichkeit führt. Mit Recht nennt Dahn diese unter allen Religionen einzig dastehende Sühne frevelnder Göttergewalt „eine unerreicht großartige sittliche Tat des Germanentums". Sie verleiht der germanischen Götterlehre den Hochsinn der tragischen Größe, denn tragisch ist jeder Untergang wegen unheilbaren Bruches mit der gegebenen Friedenssatzung in Glaubenstum, Sitte und Recht. „Die Götterdämmerung eine Opfertat", — schließt Dahn, — „eine Tat großartigster Sittlichkeit? Ja wahrlich, das ist sie!" — Sie stellt offensichtlich die sittliche Weltordnung über die religiöse und eben das ist ja recht eigentlich germanische Denkrichtung, wie sie philosophisch wiedergeboren erst durch Kant, diesen größten germanischen Denker, aus der Verdunkelung eines vollen Jahrtausends neuerdings in das Licht unseres völkischen Weltbewußtseins erhoben wurde. Auch Kant gründete ja den Gottesbegriff, nachdem er ihn dem Bereiche der reinen Vernunfterkenntnis für immer entzogen, erst recht fest auf die unerläßliche oberste Geltung des Sittengebotes als „Postulat der praktischen Vernunft", dieser Erkenntnisquelle alles sittlichen Tuns.

Genau so wurde der rassenhaft rein germanische Gottesgedanke schon in seiner ältesten, sinnbildlichen Gestaltung als Götterlehre aus dem obersten, unabweislichsten Gemütsverlangen und -bedürfnisse nach der Geltung einer sittlichen Weltordnung geboren. Ihre Verletzung rächt sich im germanischen Glaubenstume streng folgerichtig an den Göttern selbst durch deren Vernichtung, aus welcher dann erst eine reine Lichtwelt ohne allen Schatten des Bösen ersteht. Der fehllos reine Lichtgott Baldur, der in der jetzigen, sündebelasteten Weltordnung den Finstermächten erliegt, wacht dort jenseits dieser Weltordnung des Guten und Bösen zu neuem, ewigem Leben in unvergänglicher und unwandelbarer Schönheit auf.

Noch wäre so manche Tiefe des germanisch religiösen und sittlichen Gemütes zu ergründen, und aus den herrlichen Sinnbildern der Göttergestalten Walhalls zu erhellen.

So ist die milde Friedensgestalt Freyers das genaue Gegenstück zu dem einarmigen Ziu, Tyr oder Eor, dem Gotte des wogenden Schlachtgewühles, der den Sieg nur nach einer Seite lenken kann und in Urzeiten sogar über Wuotan-Odin stand. So hat weiters die holde Lichtgestalt des Baldur-Phol, jenes bereits oben erwähnten Gottes der aufsteigenden Sonne ihr entsprechendes Nachtstück in dem blinden Hödur. Noch bleibt auch die durchgängige, ganz eigenartige Zweiteilung des germanischen Götterhimmels in Asen oder Helden- und Wanen oder Friedensgötter auf eine ursprüngliche Rassenzweiheit zurückzuführen, die sich im Germanentume der frühsten vorgeschichtlichen Zeit nach unentschiedenem Kampfe friedlich einte und zusammenschloß.

Übrigens ist dieser Rückschluß aus der Götterlehre auf die Rassengeschichte von uns bereits im Jahrgange 1915 der Zeitschrift „Hammer"[1])

[1]) Jg. 14, Heft 323 vom 15. Juelmonds 1915, S. 596, ff.

in dem Aufsatze über den „Zweirassen-Ursprung der germanischen Götterlehre" ausgeführt und begründet worden. Gestützt auf Gustaf Kossinnas, des hervorragenden Berliner deutschen Archäologen bahnbrechende Aufschlüsse, betreffend die früheste gegenseitige Durchdringung zweier ursprünglicher Blondrassen, der vorwiegend langköpfigen blonden Ur-Indogermanen und der gleichfalls blonden, aber mehr kurzköpfigen Urfinnen, ergab sich uns unter Berücksichtigung der bezüglichen rassenseelischen Grundzüge von Lang- und Kurzköpfen, daß diese ganze Zweiteilung ihr genaues, sinnbildlich umkleidetes und verklärtes Abbild in der germanischen Götterlehre gefunden hat.

„So ist diese Götterlehre nichts anderes, als die in die mythologische Erkenntnisform ihrer Zeit gekleidete Urgestalt der — — — Anschauung eines uranfänglichen, unentschieden gebliebenen Rassenkampfes mit darauffolgendem, notgedrungen friedlichen Ausgleiche zwischen langköpfigen Helden und kurzköpfigen Landsassen eines und desselben Blondstammes."

Die bisherigen Darlegungen dürften bereits zur Genüge überzeugt haben, daß die Götterwelt der Germanen so formenreich und vielgestaltig war, wie die Welt und das Leben in ihr, ja wie die germanische Rassennatur selbst, die sie uns in Bildern vollendetster Mythengestaltung spiegelt. Es erübrigt sich daher ein weiteres Eingehen auf diese Götterlehre hier schon aus Raumrücksichten. Aber nicht bloß die Götter-, auch die Heldensage zeigt uns dasselbe Bild der mannigfaltigsten, einander widersprechenden seelischen Sonderartungen.

Der reinsinnig heldenhafte, sonnig heitere, kindlich vertrauende Siegfried, diese Idealgestalt germanischen Heldentums, findet ihr Gegenstück in dem düster grimmigen Hagen, der in seiner Art nicht minder heldenhaft ist, aber vor der Meuchelmat am fehlelosen Speergenossen nicht zurückschreckt. Doch seinem angestammten Herrn, obwohl dieser ihm wegen mancher Züge der Schwäche, wie sie namentlich im Walthariliede hervortreten, keineswegs als das Ideal eines germanischen Helden erscheinen kann, seinem Könige Gunther bewährt Hagen im Nibelungenliede schließlich doch die Gefolgschaftstreue bis über den Tod hinaus.

Welche grellen Widersprüche ferner in den Gesinnungen der Helden, die sich im gotischen Sagenkreise um Dietrich von Berne scharen. Man kann sie sich aus den grimmigen Streitreden entnehmen, die sie gegeneinander führen, wobei der König selbst immer wieder Frieden stiften muß. Als Held Heime vom Hofe verwiesen wird, fährt er zornig über das Gebirge in den Falstrwald im Heunenlande und wird Genosse des gewaltigen Räubers Ingram.

Nach manchem Jahre des Räuberlebens bekümmert ihn schließlich doch die Schwere seiner Missetaten und er beschließt Mönch zu werden und Buße zu tun. Im Kloster findet ihn der König. Da verleugnet er sich zuerst aus Scham und muß vom König in der Mönchskutte erkannt werden.

Alle diese Züge zeigen, daß Raubsucht und Heldentum zwar auch in der Brust des Germanen nahe genug beieinander wohnen konnten, daß sie ihm aber doch niemals so gleichbedeutend waren und notwendig zueinander gehörten, wie etwa bei den nomadischen Hunnen, Avaren, Beduinen und Turktataren. Ein Rest von Sittlichkeitsbewußtsein, ja von Gewissen bleibt in der Brust auch des verirrtesten germanischen Helden noch immer wach.

Gleichwohl kommt bei Heime die rohe Gewaltnatur nochmals zum Ausbruche. Nachdem er zu Dietrichen zurückgekehrt war, will er den Abt des Klosters, das ihn aufgenommen hatte, zur Schatzung für seinen König verhalten. Da der Abt ihn abweist, droht Heime: „Schatzt ihr dem König nicht, so werdet ihr euch seinen Zorn zuziehen. Auch ist es höchste Ungebühr, daß ihr hier unmäßige Schätze anhäufet, die keinem Menschen etwas nützen und von denen ihr nun nicht einmal dem Könige zinsen wollt!" — Da ihm der Abt seine Schlechtigkeit vorhält und ihn und seinen König überdies gar „Unholde" heißt, wird der Held maßlos zornig, zieht sein Schwert und schlägt dem Abte das Haupt ab. Auch alle Mönche erschlägt er, die nicht sofort entfliehen, beladet dann die Klosterrosse mit den Schätzen des Klosters und legt, bevor er damit abzieht, noch Feuer an die gottgeweihte Stätte.

Man sieht, wie hier neben dem Hauptbeweggrunde der Raubsucht auch jetzt noch immer einige sittliche Züge durchleuchten. Namentlich kommt in Betracht, daß Heime diesmal gar nicht für sich, sondern für seinen König raubt, von dessen Herrscherrecht Zins zu fordern und die im Kloster brach liegenden Schätze besser als der Abt zu verwenden, er offenbar überzeugt ist, dessen Beschimpfung mit bewaffneter Hand sofort zu ahnden er sogar als seine selbstverständliche Pflicht der Mannentreue erachtet haben wird. — So zeigt sich auch an dieser sichtlich dem Leben der germanischen Frühzeit abgelauschten Gestalt wieder, daß es eine Schablone für germanisches Wesen nicht gibt. Es läßt sich nirgends ein durchgängiger seelischer Typus erkennen, von dem unter allen Umständen gesagt werden müßte, daß ist der wahre Germane, jener ist es nicht. Nüchternste Überlegung und dabei wieder unbesonnenste Tollkühnheit im Kampfe, der das Lebenselement dieser Heldenrasse bildet, unbändige Berserkerwut, die sich nackt ins Schlachtgewühl stürzt, und dann wieder kühle Berechnung und Abwägung aller Vor- und Nachteile eines zu unternehmenden Angriffes, dabei doch wieder, welche schwärmerische, unbedingte Hingabe bis zur Selbstaufopferung für den Waffengefährten und Blutsbruder, sowie namentlich für den selbsterwählten oder angestammten Gefolgsherren. Einmal kühl bis ans Herz hinan, nichts wagend ohne sichere Voraussicht aller möglichen Fährlichkeiten und dann wieder überschäumende, bis zur Sinnlosigkeit verstiegene Begeisterung, wie sie namentlich die Religionsstreitigkeiten und die Kreuzzüge hervorriefen; krasse, unersättliche Hab- und Raubgier, nimmersatter Goldhunger und Geiz, — neben Freigebigkeit bis zur Verschwendung; sorglichste Besitzes-

pflege und erhaltsamste Sparsamkeit und wieder inbrünstigste, alles Irdische verachtende, sich alles Besitzes entäußernde Himmelssehnsucht; in alle Fernen treibende Wander-, Eroberungs- und Abenteuerlust und doch wieder zähes Kleben an der Scholle aus innigster Liebe zur Heimat, zu Weib, Kind und Gesippen, für welche Gut und Blut freudig geopfert wird; kurz, eine Uniform läßt sich für germanisches Seelenwesen nirgends und zu keiner Zeit finden und das ist durchaus nur natürlich und zu tiefst im Entwicklungsgange der ganzen Rasse begründet. Höchst gezüchtetes, schärfer als irgend andere Volkheiten ausgelesenes und durchgesiebtes Menschentum waren und sind die germanischen Völker. Daher sind sie wie alle Höchstformen in der Natur auch die innerlich differenzierteste, d. i. äußerst entwickelte und durchgebildete aller bisher dagewesenen Menschenarten. Dazu haben sie als rechtes Danaergeschenk der Natur noch alle die Möglichkeiten des atavistischen, d. i. rückschreitenden Wiedererscheinens längst überwundener Entwicklungsstufen der Menschheit mitbekommen, was ihnen allerdings auch wieder den Vorteil verleiht, alle anderen, auf niedrigerer Stufe der Beseelung haften gebliebenen Menschenarten aus sich selbst heraus beurteilen, sich in das fremde Innere geradezu ganz und restlos versetzen zu können. Für den stets und überall in der Welt bewährten Herrscher- und Führerberuf der Germanen ist dies die eigentliche Begründung in naturverliehener Anlage und Begabung.

Der allerschärfsten Auslese unter allen Völkern Europas waren und sind besonders mitteleuropäische Germanen schon im Grunde ihrer zu allen Zeiten und von allen Seiten feindumringten und immerdar mit Untergang und Vernichtung bedrohten Wohnsitze im Herzen des Weltteils unterworfen, wo sie ihr gutes Daseinsrecht mindestens einmal in jedem Jahrhundert immer von neuem mit der Schärfe des Schwertes erweisen müssen. Aus all diesen Umständen ergibt sich, daß germanische Volkheiten zu allen Zeiten die reichsten, innerlich verschiedenst gearteten, aber immer in ihrer Weise tüchtigst und mächtigst entwickelten Wesenheiten mit Naturnotwendigkeit hervorbringen mußten.

Kann durch solchen Reichtum der seelischen Ausstattung auch die Massenwirkung und ihre Einheitlichkeit nur leiden, erzeugt und fördert dieser seelische Reichtum geradezu die vielbeklagte, verhängnisvolle Uneinigkeit und Kräftezersplitterung im Innern germanischer Volkheiten, können sie daher niemals zu so geschlossener Wirkung kommen, wie sie etwa ganz oder halbturanische Herdenvölker, — unter letzteren begreifen wir hauptsächlich die stark turanisch gemischten Slawen[1]), — wiederholt in der Geschichte zeigten, so ist derselbe Reichtum doch auch wieder die eigentliche Ursache, daß sich in den zahlreichen immer und immer wiederkehrenden Wechselfällen und Unglückszeiten germanischer Geschicke doch am Ende

[1]) Hierzu S. J. Peisker: „Die älteren Beziehungen der Slawen zu den Turkotataren und Germanen." Stuttgart 1905.

meistens, wenn auch keineswegs immer noch der richtige Mann an der richtigen Stelle fand, der sein Volk in letzter Stunde mit starker Hand vom Rande des Abgrunds zurückriß, dem es schon rettungslos verfallen schien. So bleibt denn auch unserem deutschen Volke in seinem jetzigen tiefsten Falle noch immer ein letzter Hoffnungsschimmer. Der rettende Held, den wir alle erwarten, soll und muß uns bereit finden, seiner Führung vertrauend zu folgen. Er müßte aber bald, recht bald kommen, wenn es diesmal nicht doch zu spät sein soll, wenn er dem Volke der Deutschen auch diesmal noch mehr als einen letzten — Gotentrost bringen soll.

Die biologischen Gefahren des Reichtums.

Dr. Albert Reibmayr.

II.[1])

Die biologischen Gefahren des materiellen und sozialen Aufstieges für die Fortpflanzung und geschlechtliche Zuchtwahl der Familien.

Eine große biologische Gefahr bildet der Reichtum für die geschlechtliche Fortpflanzung und die Zuchtwahl der Familien. Die Gleichmäßigkeit der Fortpflanzung ist im ganzen Tierreich einer der wichtigsten Faktoren im Kampfe ums Dasein der Arten und Familien mit den Naturmächten und im Konkurrenzkampfe untereinander, und jede stärkere Störung derselben muß mit großen Gefahren für den Bestand der Art selbst verbunden sein. Die Fortpflanzung der Familien hängt unter normalen Verhältnissen teils von der körperlichen Gesundheit, teils von wirtschaftlichen Verhältnissen derselben ab, ferner von Sitten und Gebräuchen, welche in einem Volke, einem Stande diesbezüglich herrschen. Im höheren Kulturleben sind es nun besonders die wirtschaftlichen Verhältnisse, also in erster Linie die Art und Weise der Verteilung des Nationalvermögens, welche die Geburtsraten der Familien am stärksten zu beeinflussen imstande sind, weil dadurch einerseits die Geschlechtsmoral und anderseits die Möglichkeit der Eheschließung und Aufzucht der Kinder entweder im günstigen oder ungünstigen Sinne verändert werden kann. Während im ganzen Tierreich und auch meist bei den Völkern auf tieferer Kulturstufe der Geschlechtstrieb noch fast ganz dem bewußten Willen entzogen, die Fortpflanzung daher nur im Sinne der Natur durch ererbte Instinkte geregelt wird, fängt auf den höheren Kulturstufen der bewußte Wille im Geschlechtsleben an, sich immer mehr geltend zu machen, indem er die diesbezüglichen Triebe und Gefühle entweder exzessiv steigert oder hemmend vom Natürlich-Seinsollenden ablenkt und dadurch meist in ungünstiger Weise die Fortpflanzung der

[1]) Der erste Teil ist im vorausgegangenen Februarheft erschienen. D. H.

Familien zu beeinflussen imstande ist. Die normalsten und für die Fortpflanzung günstigsten Verhältnisse haben nun, so lange es einen Familiensitz gegeben hat, immer bei den Familien des kleinen und mittleren materiellen und sozialen Aufstieges geherrscht, also bei den Bauern- und Bürgerfamilien, weil hier der Wille zur Fortpflanzung in Harmonie steht mit der Möglichkeit, die Kinder ordentlich zu ernähren und zu erziehen. Unter solchen gesunden wirtschaftlichen Verhältnissen überwiegen dann bei der Majorität der Bevölkerung noch die unbewußten Triebe und Gefühle und spielt der bewußte Wille in der Fortpflanzung keine wesentliche Rolle. Wo also in einem Staate das Nationalvermögen harmonisch verteilt ist, der größere Teil desselben in den Händen der Familien des kleinen und mittleren Besitzes (sei dies auch nur in der Form des Erbpachtes) sich befindet, herrschen, wie gesagt, stets die günstigsten Bedingungen für die Fortpflanzung der Familien. Wenn aber in einem Staate die Besitzverhältnisse der Familien sich derart ungünstig verschieben, daß der größte Teil des National-Vermögens in den Händen weniger Tausende von sehr reichen Familien sich konzentriert, die Familien des kleinen und mittleren Besitzes aber stetig abnehmen und die Zahl der ganz Besitzlosen, also die proletarischen Familien immer zahlreicher werden (was gewöhnlich mit einer stärkeren Industrialisierung und ungesundem Wachstum der größeren Städte Hand in Hand geht), da muß sich die gesetzmäßige Stetigkeit der Geburtsziffer ändern und dann eine regelmäßige Abnahme derselben einsetzen, die nicht mehr nur durch Schwankungen der wirtschaftlichen Verhältnisse allein — welche scheinbar in solchen Zeiten sogar häufig recht günstige sein können — sondern nur durch den immer mehr hemmenden Einfluß des bewußten Willens auf die Fortpflanzung der Familien zu erklären ist. Die Schwierigkeit der richtigen Erkenntnis liegt hier in dem Schein eines wirtschaftlichen Fortschrittes und der damit vorhandenen Zunahme des Nationalvermögens, welche Tatsache den Eindruck erweckt, daß das ganze Volk wirtschaftlich prosperiere und an Besitz zunehme. Aber ein Volk ist in Wirklichkeit nur dann reich zu nennen, so lange der größte Teil des Nationalvermögens in irgend einer Form in den Händen der Familien des kleinen und mittleren Besitzes, also des Bauern- und Mittelstandes sich befindet, also die Majorität des Volkes auch wirklich besitzend und darum in der Lage ist, seine Kinder ordentlich zu ernähren und zu erziehen, die Zahl der Besitzlosen und aller sehr reichen Familien verhältnismäßig klein ist. Dabei braucht das Nationalvermögen eines solchen Volkes an sich gar nicht sehr hoch zu sein, für die Frage der Fortpflanzung ist die gesunde harmonische Verteilung desselben viel ausschlaggebender. Dagegen ist ein Volk trotz des Besitzes eines sehr großen Nationalvermögens und scheinbar glänzenden wirtschaftlichen Verhältnisses arm zu nennen, wenn dieses Nationalvermögen (z. B. 80 pCt. desselben) in den Händen von einigen Tausenden Familien sich befindet und die große Masse

des Volkes aus Besitzlosen besteht und sich die 80 pCt. desselben in 20 pCt. des Nationalvermögens teilen müssen, wie dies heute in England der Fall ist. Wenn dann unter solchen Verhältnissen auch noch die Ernährungsbedingungen durch Spekulationen und Trustbildungen künstlich verteuert, die Erwerbsverhältnisse durch häufige Handelskrisen, Streiks usw. sehr unsicher werden, dann fängt der Wille an, sich in der Fortpflanzung der Familien immer mehr hemmend geltend zu bringen. In den Familien der oberen Stufen des materiellen und sozialen Aufstieges, besonders des mobilen Reichtums in den Großstädten, ist es vorwiegend der weibliche Wille, welcher bestrebt ist, trotz der Möglichkeit, viele Kinder zu ernähren und gut zu erziehen, die Geburtenzahl zu vermindern, da nichts so sehr die Betätigung einer luxuriösen und vergnügungssüchtigen Lebensführung, wie sie in den reichen Familien der Großstädte gewöhnlich Sitte ist, hindert, als Schwangerschaft und die Aufzucht der Kinder, besonders das Sauggeschäft. Bei den besitzlosen Familien ist es meistens der männliche Wille, welcher hemmend eingreift, weil der Mann es schwer und unverantwortlich findet, unter solchen ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen und Unsicherheit des Erwerbes eine größere Zahl von Kindern, die er nicht ordentlich ernähren und erziehen kann, in die Welt zu setzen. In früheren Zeiten, wo die Mittel um die Fortpflanzung zu verhüten nicht bekannt oder zu unsicher waren, spielte die Abtreibung der Früchte die Hauptrolle. Heute, wo die Verhütungsmittel allgemein bekannt und käuflich sind, die Abtreibung viel ungefährlicher ist und leichter verheimlicht werden kann, sind beide Methoden die Verhütung der Fortpflanzung und Abtreibung in Übung. Es liegt in der Natur dieser Verhältnisse, daß die Abnahme der Geburten durch Einfluß des Willens in den Großstädten besonders in den Millionenstädten am auffallendsten ist, weil hier die stärksten Kontraste des Besitzes, die Familien des größten mobilen Reichtums und der besitzlosen Familien in größter Zahl beisammen siedeln, das Wohnungselend für die letzteren am stärksten ist und auch die Hemmungsmethoden am leichtesten zu haben sind[1]).

Sehr auffallend kommt die Abnahme der geschlechtlichen Fortpflanzung bei den reichen Familien des mobilen Reichtums in der Tabelle Bertillons über Paris zur Erscheinung. (Siehe Tabelle auf Seite 28.)

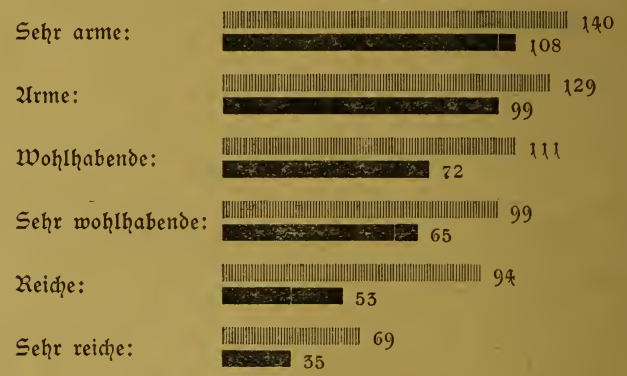
Hier macht sich nun wieder der große Unterschied in der rassenhygienischen Gefährlichkeit der beiden Formen des Besitzes — des immobilen und mobilen Reichtums — recht auffallend geltend. Bei den Großgrundbesitzern, die den größten Teil des Jahres auf ihren Gütern am Lande zubringen, nimmt die Vergnügungssucht und der Luxus der Frauen selten jene für die Fortpflanzung gefährliche Höhe an, wie bei den Frauen des mobilen Reichtums in den Großstädten. Die ganze Lebensführung dieser Familien ist noch eine mehr natürliche, gesunde und darum herrschen auch

[1]) M. v. Gruber und E. Rüdin: Fortpflanzung usw., Kinderzahl und Wohlhabenheit.

auf dem Gebiete der Geschlechtsmoral meistens noch natürlichere Anschauungen und Sitten, wobei auch die tiefere Religiosität dieser Familien eine nicht unbedeutende Rolle spielt. In diesen Familien hat man noch eine echte Freude am Kindersegen, und ein Haus voll fröhlicher Kinder macht das Landleben erst recht zu einem hohen Genuß und ersetzt leicht den Mangel der sehr zweifelhaften Vergnügungen des Großstadtlebens. Dazu kommt, daß in diesen Familien häufig Standessitten, ferner staatliche Einrichtungen es von jeher als ein großes Unglück erscheinen ließen, wenn die Familie im Mannesstamme aussterben würde. Dies ist besonders bei Herrscherfamilien und dem höheren Adel mit vererbbarem Fideikommißbesitz der Fall, wo gewisse materielle und soziale Vorteile mit dem Bestehen der männlichen Linie verbunden sind. Aus allen diesen Gründen kommt eine Beeinflussung der Fortpflanzung durch den bewußten Willen bei diesen Familien selten vor und ist daher die Zahl der Kinder in diesen Familien in der Regel eine große. Dies beweisen besonders die Stammbäume der deutschen Herrscherhäuser aus früheren Jahrhunderten und kann man aus nachstehender Tabelle ersehen, daß die Kinderzahl derselben auch heutzutage den Durchschnitt der Geburten in Deutschland übertrifft.

Kinderzahl und Wohlhabenheit.

Auf 1000 Frauen im Alter von 15—50 Jahren kommen im Arrondissement Paris jährlich Geburten:



1886—1898 nach J. Bertillon,
nach dem Kriegs-Budgetbericht von Clémetel für 1911.

Auch bei den Familien des Fideikommisses, also den reichen Familien des immobilen Besitzes, gibt uns die Zahl der auf die Familie fallenden Geburten den Beweis, daß die Hemmung der Fortpflanzung durch den Willen bis heute noch unbedeutend ist und die Zahl der Geburten die Zahl des Durchschnittes fast erreicht. Dagegen sinkt die Zahl der Geburten bei den Familien des mobilen Reichtums in den Großstädten immer mehr, ist heute bereits auf die Hälfte des Durchschnittes angekommen und sinkt bei den Familien des entarteten Reichtums, besonders bei den ameri-

kanischen Milliardären, sogar unter das von diesen Familien sonst gewöhnlich angestrebte Zweikindersystem.

Immobiler Reichtum

	Zahl der Kinder pro Ehe
Fürstenhäuser (100 Ehen)	5,29
Grafenhäuser (Fideikommiß 360 Ehen)	3,62

Mobiler Reichtum

Freiherrliche Häuser (ohne Fideikommiß 190 Ehen)	2,62
Wohlhabender Mittelstand in den großen Städten	2,59 (Westergaad)
Amerikanische Millionäre	1—1,50
Deutschlands Mittel	4,— „

Zur Ermittelung der Kinderzahl in den heutigen europäischen Fürstenhäusern wurde das Werk von Hiort-Lorenzen: Livre d'or des Souverains benützt. Für die Grafenhäuser das Gothaische gräfliche Taschenbuch, ebenso für die freiherrlichen Familien und wurden hier nur die im letzten Jahrhundert baronisierten Familien ausgewählt und nur Finanziers, Fabrikanten oder hohe Militärs und Beamte mit hohem Gehalt. Die Zahl der amerikanischen Millionärfamilien stammt aus einer amerikanischen Zeitung.

Für den großen Einfluß des Willens auf die Geburten in den Millionenstädten ist die von Bertillon über Paris mitgeteilte Tabelle (von Gruber und Rüdin, Fortpflanzung, Kinderzahl und Wohlhabenheit) sehr beweiskräftig.

Auf 1000 Frauen im Alter von 15—50 Jahren kommen jährlich Geburten

Stufe des materiellen Aufstieges	im Jahre 1886—1898	im Jahre 1911	Abnahme in pCt.
Sehr arme Familien	140	108	22
Arme „	129	99	23
Wohlhabende „	111	72	35
Reiche „	94	53	43
Sehr reiche „	69	35	49

An dieser Tabelle kann man sehr gut den stärkeren Einfluß des Willens auf die Geburtenzahl bei den Familien des materiellen Aufstieges konstatieren. Er ist bei den reichsten Familien gerade doppelt so groß als bei den Ärmsten, wenn auch bei denselben die Abnahme innerhalb so wenig Jahren schon sehr bedeutend ist und dieselbe vorwiegend nur durch den Einfluß des Willens erklärt werden kann.

Die geschlechtliche Zuchtwahl hat im ganzen Tierreich den biologischen Zweck, die für den Kampf ums Dasein der Art wichtigen Charaktere auf der erreichten Zuchthöhe zu erhalten, gegebenenfalls sie zu steigern. Das Mittel, welches die Natur zur Erreichung dieses Zweckes anwendet, ist der Instinkt der Inzucht, d. h. der Neigung zur Paarung zwischen Individuen von gleicher oder wenigstens sehr ähnlicher Charakterzucht. Dieser Instinkt wird durch ererbte sehr sicher wirkende anti- oder sympathische Gefühle geleitet. In den Zeiten der Unkultur und des Mutterrechtes gab, wie das natürlich ist, auch bei den Menschen der weibliche Wille bei der Zuchtwahl den vorwiegenden Ausschlag. Als mit der Einführung des persönlichen Besitzes

das Vaterrecht zur Geltung kam, wurde der Wille des Mannes in der geschlechtlichen Zuchtwahl immer mehr maßgebend. Wenn es auch bei den Völkern, wo die Monogamie vorherrschend war, dem Manne nie ganz möglich geworden ist, die sehr fest fixierten weiblichen Gefühle bei der geschlechtlichen Zuchtwahl ganz auszuschalten, so geriet doch unter dem Einfluß des steigenden Wertes des persönlichen Besitzes das weibliche Geschlecht immer mehr in wirtschaftliche Abhängigkeit, wodurch die geschlechtliche Zuchtwahl vorwiegend vom wirtschaftlichen Standpunkt aus geleitet wurde und der Besitz immer mehr anfing, dabei die wichtigste Rolle zu spielen. Da, wie schon bemerkt, in dem Leben der höheren Kulturvölker der Familienbesitz und damit der Nationalreichtum eine wichtige Waffe im Konkurrenzkampfe derselben wurde, so war der Einfluß des Besitzes auf die geschlechtliche Zuchtwahl an sich biologisch ganz gut begründet. Die Sitte, dem Besitz einen Einfluß auf die Zuchtwahl der Geschlechter zu gestatten, hat auch immer einen mehr nützlichen als schädlichen Einfluß auf die Möglichkeit des materiellen und sozialen Aufstieges der Familien gehabt, so lange neben dem Besitz auch die für den Bestand der Familien wichtigen Charaktere und Anlagen bei der Eheschließung von seiten beider Geschlechter einen mitbestimmenden Ausschlag geben können und die Familien der verschiedenen Stufen des materiellen und sozialen Aufstieges innerhalb des Kreises, wo die Charaktere in gleicher oder ähnlicher Zuchthöhe vorhanden sind, heiraten. Wir können auch konstatieren, daß in den gesunden Zeiten der Familien und Völker besonders der indogermanischen Rasse, wo vorwiegend die Monarchie herrscht, diese Art der Zuchtwahl immer Sitte war, daß also ein Bauer seine Frau bei aller Berücksichtigung des Besitzes in der Regel in seinem Stande wählt, der Bürger und die höheren Stufen des materiellen und sozialen Aufstieges das gleiche tun. Je mehr aber in den Familien und in einem Staate der Trieb nach dem Besitze sich maßlos steigert, was besonders dort der Fall ist, wo der Großkapitalismus herrschend wird, desto ausschlaggebender wird bei der Eheschließung der Besitz, wodurch es endlich dahin kommt, daß alle natürlichen Instinkte und bewußte Überlegung ausgeschaltet werden, die für den Kampf der Familien notwendige gute Charakterzucht bei der Zuchtwahl überhaupt nicht mehr mitspricht und nur mehr die Größe des Besitzes den allein ausschlaggebenden Faktor zu bilden beginnt. Damit wird dem geschlechtlichen Blutchaos und der damit verbundenen Charakterlosigkeit Tür und Tor geöffnet. Solche Familien und Stände, bei denen eine derartige zuchtlose Vermischung bei der Eheschließung einreißt und ausschließlich nur mehr die Höhe des Besitzes die Zuchtwahl leitet, müssen in wenigen Generationen von der erreichten Kulturhöhe herabsinken und rettungslos der Degeneration der Charaktere verfallen. Dadurch geraten sie auch bald in die biologische Gefahr der vorzeitigen Ausmerze, denn im Kampfe der Familien und Völker ums Dasein gibt nicht, wie gesagt, der Besitz den wichtigsten Aus-

schlag, sondern stets nur die Tüchtigkeit der Charakterzucht. Auch hier zeigt sich wieder der Unterschied in der Größe der biologischen Gefahr zwischen beiden Formen des Besitzes. Die Familien des immobilen Besitzes und damit verstehe ich nicht nur die Bauernfamilien, sondern alle die Familien der höheren Stufen des materiellen und sozialen Aufstieges, die vorwiegend Landwirtschaft betreiben und am Lande oder kleinen Städten wohnen, sind schon durch ihre Beschäftigung, durch lokale Sitten, durch den mangelnden Verkehr usw. auf eine noch naturgemäße Zuchtwahl angewiesen. Sie bleiben daher selbst in Zeiten, die dem Überhandnehmen des Blutchaos günstig sind, von demselben in der überwiegenden Menge verschont und erhalten sich auf diese Weise ihre gute Charakterzucht viel länger. Die Familien des materiellen und sozialen Aufstieges aber, welche in den großen Städten, Handelszentren mit dem lebhaften Verkehr wohnen, sind dagegen immer in größerer Gefahr, dem Blutchaos zu verfallen und dadurch in ihrer Charakterzucht geschädigt zu werden. Besonders wird dies der Fall sein, wenn durch die wachsende Internationalität der Handelsverkehr in diesen Städten die verschiedensten Rassen und Nationen beisammen siedeln und dann unter der Herrschaft der Kapitalismus der Besitz der einzig regulierende Faktor in der Zuchtwahl wird. Schon im Altertum waren die Bevölkerungen solcher Handelszentren, wo sich die Familien aller möglichen Rassen und Nationen kreuzten, wegen ihrer Zucht- und Charakterlosigkeit berüchtigt, ich nenne hier nur Ephesus, Korinth und Alexandria. Die biologischen Gefahren, welche durch das Blutchaos stets hervorgerufen werden, hat schon der griechische Dichter Theognis von Megara 500 Jahre vor Chr. ganz richtig erkannt und ausgesprochen. Und was für uns interessant ist, er hat auch seine biologische Schlußfolgerung in ganz modern naturgeschichtlicher Weise auf Beobachtungen aus dem Tierreiche gegründet. Er sagt:

> Widder zur Zucht und Esel erspähen wir Kyrnos und edle Roß'
> und ein jeglicher will solche von wackerem Geschlecht aufziehn;
> aber zu freien die schuftige Tochter des Schuftes
> kümmert die Edlen nicht, bringt sie nur Schätze zu ihm.
> Auch nicht weigert ein Weib sich des Schuftes Gattin zu werden
> ist er nur reich: weit vorzieht sie der Tugend das Geld.
> Darum wundere dich nicht, Polypedes, wenn ins Gemeine
> sinket der Bürger Geschlecht, wenn Edles mit Schuft'gem sich mengt.

Theognis hat auch ganz richtig beobachtet, daß besonders das weibliche Geschlecht es ist, welches bei der zuchtlosen Vermischung die Hauptrolle spielt, denn wie hier in Megara, so haben auch die Töchter der reichen Freigelassenen aller möglichen Rassen in Rom der Verfallszeit mittels des goldenen Schlüssels sich die Patriezierburgen geöffnet, und ebenso machen es heute die Töchter der amerikanischen Millionäre und europäischen Börsenmagnaten. Theognis hat mit seiner Prophezeiung, daß unter einer solchen zuchtlosen Vermischung die gute Charakterzucht seiner Vaterstadt

leiden müsse, recht behalten, denn der einst tüchtige kleine dorische Volksstamm von Megara kam durch seine Geldgier und zuchtlose Vermischung in einen derartigen Verfall seiner nationalen Charaktere, daß derselbe bei den übrigen Hellenen bald als die Zielscheibe des Witzes und der Verachtung diente. Man könnte hier einwenden, daß es sich bei diesem Beispiel um den kleinen Volksstamm einer griechischen Polis mit nur wenigen Tausenden von Familien handelte und die zuchtlose Vermischung bei einem Millionenvolke keine solche gefährliche Wirkung auf die Charakterzucht desselben ausüben könne. Man darf aber dabei nicht vergessen, daß selbst bei einem großen Volke die wirklich führenden Familien stets nur einige Tausende sind und daß das Blutchaos in Zeiten, wo die Zivilisation eine sehr hohe und der übermäßige Trieb zu Luxus und Reichtum gerade diese Familien am leichtesten befällt und am ehesten gefährdet. Sind aber einmal die führenden Familien der höheren Stufen des materiellen und sozialen Aufstieges in ihrer Charakterzucht geschädigt und haben sie besonders die für den Kampf der Völker wichtigsten Führercharaktere verloren, dann ist ein großes Volk ebenso in Gefahr wie ein kleines und muß in einem Kampfe mit einem Volke, dessen führende Familien sich durch naturgemäße Zuchtwahl ihre gute Charakterzucht erhalten haben, unterliegen. Wie tief selbst ein großes früher charaktertüchtiges Volk in wenigen Jahrhunderten in seiner Charakterzucht besonders jener führenden Familien sinken kann, wenn es als Leitmotiv aller seiner Handlungen und seiner geschlechtlichen Zuchtwahl nur mehr den Geldstandpunkt gelten läßt, dafür ist das englische Volk heute ein warnendes Beispiel.

Es gibt für ein Volk keine größere biologische Gefahr, als die Abschwächung oder gar der Verlust der für den Konkurrenzkampf der Völker wichtigsten nationalen Charaktere. Ein Volk kann durch ein großes nationales Unglück politisch und wirtschaftlich sehr verarmen und geschwächt werden, wie z. B. Deutschland durch den dreißigjährigen Krieg. Hat es aber die Tüchtigkeit seiner nationalen Charaktere und Anlagen durch Selbstzucht und naturgemäße geschlechtliche Zuchtwahl sich erhalten, so wird es in wenigen Generationen sich erholen und einer neuen politischen und wirtschaftlichen Blüte entgegengehen. Wenn aber einmal ein Volk und besonders seine führenden Familien der für den Kampf ums Dasein wichtigsten Charakterzucht verlustig geworden sind, so folgt auf diesen Verlust sehr bald auch der unwiederbringliche Verlust seines Nationalvermögens und seiner politischen Macht, und es ist dann nur mehr eine Frage der Zeit, wann es auch seine politische Freiheit verliert.

Es wird also immer eine der wichtigsten biologischen Aufgaben eines Staates bleiben, dafür Sorge zu tragen, daß die tüchtige nationale Charakterzucht seines Volkes, besonders aber seiner führenden Familien keinen Schaden erleide, was nur geschehen kann, wenn dem übermäßigen ungesunden Trieb nach Besitz Schranken gezogen, dem Mißbrauch des Reichtums in

sozial-politischer Hinsicht gesteuert und dahin gewirkt wird, daß die beiden Geschlechter bei Eingehen der Ehe mehr auf gute nationale Charakterzucht als auf die Größe des Besitzes sehen.

Ein solches biologisches Programm mag sich heute altmodisch anhören und verträgt sich freilich schlecht mit den modernen Schlagwörtern von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Doch die Biologie folgt nicht modernen Schlagwörtern, sondern ewigen Naturgesetzen und kann überhaupt nur dann etwas Ersprießliches leisten, wenn der Einzelne sowohl als die Familie einer rassenhygienischen Selbstzucht sich befleißigt und die persönliche individuelle Freiheit dem Wohle der Allgemeinheit unterordnet.

Die biologischen Gefahren des Reichtums für die vorzeitige Ausmerze der Individuen und Familien.

Unter vorzeitiger Ausmerze verstehe ich ein früheres und schnelleres Sterben der Individuen und Familien durch den Mißbrauch des Reichtums, als dies bei normalem, naturgemäßem Verhalten Naturgesetz gewesen wäre. Bei den Familien ist es der Mannesstamm[1]), wodurch seit Einführung des Vaterrechtes der soziale Bestand einer Familie im Staatsleben erlischt. Zur vollständigen wissenschaftlichen Untersuchung dieser Frage müßten wir freilich eine genaue Statistik der Lebensdauer der Familien aller Stufen des Besitzes zur Verfügung haben, was leider noch nicht der Fall ist. Wir besitzen nur unvollständige statistische Tabellen über die Lebensdauer der verschiedenen Berufe, aber keine Statistik der Lebensdauer der Familien der einzelnen Stufen des materiellen Besitzes und sozialen Aufstieges. Nur über die Lebensdauer der Herrscherfamilien und des hohen Adels existieren solche Untersuchungen, welche aber keine Rücksicht nehmen auf Besitzgröße und Lebensführung.

Jede Stufe des materiellen und sozialen Aufstieges hat aber zufolge der im höheren Kulturleben durchgeführten schärferen Arbeitsteilung ihre eigene Beschäftigung, mit der in der Regel auch Verschiedenheiten im Grade des Besitzes und der hygienischen Gefahren bezüglich der wichtigsten Faktoren der Lebensführung (Wohnung, Nahrung, Luft usw.) verbunden sind. An diese hygienischen Gefahren der verschiedenen Stufen des materiellen und sozialen Aufstieges sind aber diejenigen Familien gut angepaßt, welche

[1]) Wenn ich hier vom Aussterben der männlichen Linie rede, so meine ich nicht nur das Aussterben in letzter Generation einer Linie, sondern der ganzen Familie resp. Geschlechtes. Die ist natürlich bei der männlichen Linie leicht nachzuweisen, da damit der Name des Geschlechtes erlischt, aber bei der weiblichen, die sich unter verschiedenen anderen Namen verbirgt, ist dies in der Regel nicht leicht möglich, außer bei Herrscherhäusern und auch da oft schwer. Lorenz bemerkt, daß man beim Aussterben einer Familie auch gewöhnlich nur die legitimen Sprossen im Auge hat, daß aber von den illegitimen besonders aus der gesunden Zeit wahrscheinlich von den meisten Herrscherhäusern Nachkommen existieren, welche in niedere Stände verschlagen und den Schädlichkeiten des reichen Milieus entzogen, heute noch leben.

bereits seit Generationen in diesem Stande sich befinden. Mit jedem materiellen und sozialen Aufstieg einer Familie ist also nicht nur eine Veränderung der Lebensführung und der Beschäftigung, sondern auch die Notwendigkeit verbunden, an die hygienischen Gefahren der jeweiligen Stufe sich anzupassen. Diejenigen Familien, die an diesem wirtschaftlichen und sozialen Klimawechsel sich schwer oder nicht anzupassen imstande sind oder den größeren Besitz in unhygienischer Weise mißbrauchen, erliegen dann einer vorzeitigen Ausmerze.

Ich habe schon früher erwähnt, daß die Größe der biologischen Gefahren für die Familien des materiellen und sozialen Aufstieges dadurch gemildert wird, wenn der Aufstieg langsam und über eine Reihe von Generationen verteilt vor sich geht, während umgekehrt die Gefahren des wirtschaftlichen Klimawechsels sich steigern, je greller und sprunghafter der Aufstieg eintritt. Der alte Spruch „natura non amat[1]) saltum", hat eben in der großen Schwierigkeit oder Unfähigkeit der menschlichen Natur, sich an grelle und starke Veränderungen der Lebensführung rasch und ohne Schaden anzupassen, seine biologische Begründung. So können wir als Ärzte z. B. beobachten, daß Familien, welche früher durch viele Generationen in armen Verhältnissen bei harter Arbeit und frugaler Kost gelebt haben und nun plötzlich innerhalb einer Generation in das tropische wirtschaftliche Klima geraten, d. h. durch Erbschaft oder Losgewinn reich geworden sind, dieser rasche Wechsel des Besitzes für ihre Lebensführung und Gesundheit meist gefährlich wird. Bei Familien der untersten Stufen des Besitzes besteht ja allgemein die Ansicht, daß der Reichtum keine bessere Verwendung finden könne, als gut und viel zu essen und zu trinken und ja keine körperliche Arbeit mehr zu leisten. An einen solchen plötzlichen und starken Kontrast der Lebensführung kann sich eben auch eine früher sehr kräftige gesunde Natur nicht ohne körperlichen und geistigen Schaden rasch anpassen. Dagegen werden wir später sehen, welch günstigen Einfluß der langsame Aufstieg und die dadurch bedingte leichtere Anpassung der Familien an die Gefahren des Reichtums auf die Lebensdauer der Individuen und Familien zur Folge hat.

Da die größere oder geringere Kränklichkeit und Sterblichkeit der Individuen meistens auch in einem ursächlichen Zusammenhang mit der langsameren und rascheren Ausmerze der Familien steht, so ist es notwendig, daß wir uns hier zuerst mit denjenigen Arbeiten beschäftigen, welche den Einfluß eines größeren Besitzes auf die Lebensdauer der Individuen untersucht haben. Es sind mir bezüglich dieser Frage nur zwei Arbeiten bekannt geworden, welche wir einigermaßen zur Beantwortung unsere Frage verwenden können:

---

[1]) Gewöhnlich fälscht man dieses Wort um in: „Natura non facit saltum". Das ist aber nicht richtig. Man denke an die sog. „Mutationen", die allerdings keine großen Sprünge sind. D. Schriftl.

eine statistische Zusammenstellung der Sterblichkeit nach sozialen Klassen der Stadt Bremen von Dr. Funk und eine Arbeit des Dr. Kemmerich über die Lebensdauer und Todesursachen innerhalb der deutschen Kaiser- und Königsfamilien. Die Arbeit Dr. Funks hat es mit Familien aller Stufen des materiellen Aufstieges in Bremen zu tun, also vorwiegend mit Familien des mobilen Besitzes, doch werden die wohlhabenden Familien mit den reichen in einer Klasse behandelt, also nur zwei Kontraste des Besitzes arm und wohlhabend, untersucht, wodurch die Arbeit für unsere Frage weniger wertvoll wird. Doch gibt sie besonders für das Kindesalter einen sehr wertvollen Beleg. Man darf nämlich bei der Frage der biologischen Gefährlichkeit des materiellen Aufstieges nie vergessen, daß derselbe nicht nur Gefahren mit sich bringt, sondern auch hygienische Vorteile für den Kampf ums Dasein der Familien, welch letztere leider gewöhnlich durch den Mißbrauch, den der menschliche Wille mit dem größeren Besitz treibt, abgeschwächt ja häufig vollständig ausgeschaltet werden. Nun ist dies natürlich mehr bei jenen Mitgliedern reicher Familien möglich, welche in das volljährige Alter eingetreten und überhaupt über ihren Reichtum bereits die freie Verfügung haben. Im Kindesalter ist dies ja noch nicht der Fall und ist der Wille noch gebunden, darum können bei der Jugend auch die hygienischen Vorteile, welche der Reichtum einer Familie für die Lebensführung zu bieten imstande ist, voll zur Wirkung kommen. So lange der Körper im Wachstum sich befindet, wird bei der lebhafteren körperlichen Bewegung und Stoffwechsel und denselben entsprechendem stärkeren Bedürfnis nach Einnahmen auch eine Überernährung, wie sie in reichen Familien auch bei Kindern meistens die Regel ist, nicht besonders schädlich sein. Erst mit dem Stillstand des Wachstums mit der mehr bequemen sitzenden Lebensführung, wie sie in den Familien der höheren Stufen des materiellen und sozialen Aufstieges besonders des mobilen Reichtums vom 30. Lebensjahre an immer mehr Gewohnheit wird, beginnen die biologischen Gefahren des Besitzes die Vorteile desselben für den Körper weit zu überwiegen. Besonders aber ist dies der Fall, wenn diese ungesunde üppige Lebensführung auch in der Zeit der beginnenden Rückbildung des Organismus, also vom 50. Lebensjahre an, beibehalten wird. Darum muß bei den Familien der höheren Grade des Besitzes von dieser Altersgrenze an eine stärkere Kränklichkeit und damit auch eine größere Gefahr der vorzeitigen Ausmerze eintreten. Dies muß um so sicherer der Fall sein, da die gegen die Folgen der Überernährung angewandten jährlichen Kuren im höheren Alter zu versagen beginnen und um so mehr versagen müssen, als die ungesunde Lebensführung ja in der Regel nur während der Kur und nicht dauernd geändert wird. Wenn wir nun diesbezüglich die Arbeit Dr. Funks befragen, so sehen wir, daß die Vorteile des höheren Besitzes dort wirklich für die erste Altersklasse der Kinder unter 10 Jahren auffallend zur Erscheinung kommen, weil eben hier der sonst in dieser Altersklasse

gewöhnlich starken vorzeitigen Ausmerze durch die guten hygienischen Verhältnisse, welche bezüglich der Wohnung, Nahrung, ärztliche Hilfe usw. in wohlhabenden Familien vorhanden sind, entgegengearbeitet wird. Auf ein wohlhabendes Kind sterben in dieser Altersklasse fünf arme[1]). Für die höheren Altersklassen bestätigt die Funksche Tabelle auch die obigen Schlußfolgerungen, welche die üppige Lebensführung besonders für die Altersklassen nach dem 50. Lebensjahre betreffend Kränklichkeit und vorzeitige Ausmerze zur Folge haben muß und verschiebt sich daher die Sterblichkeit immer mehr zuungunsten der wohlhabenden Familien. Es könnten sich hier besonders die gefährlichen Erkrankungen des Herzens, der Arteriensclerose, der Leber, Nieren und der sogenannten Stoffwechselkrankheiten immer mehr geltend machen.

Das verhältnismäßig kleine Material von Dr. Funks Arbeit suchte ich durch Nachforschungen bei Lebensversicherungen zu vergrößern in der Annahme, daß dieselben über ein reiches Material gerade der wohlhabenden Familien und deren Todesursachen verfügen. Das ist aber nicht der Fall, da das vorhandene Material nicht in dem Sinne verarbeitet ist, wie es für unsere Frage notwendig wäre. Doch sind mir einige wichtige Daten brieflich mitgeteilt worden. Die Sterblichkeit der wohlhabenden Männer in den größeren Städten ist auffallend stark in der Klasse zwischen dem 50.—60. Lebensjahre, besonders, wenn sie mit der Sterblichkeit wohlhabender Frauen derselben Altersklasse verglichen wird. Das hat zweifellos seinen Grund darin, daß für die Frauen aller Besitzstufen die biologischen Gefahren für die vorzeitige Ausmerze mit dem überstandenen Wechsel sich sehr verringern, während bei den Männern des mobilen Reichtums in den Großstädten trotz der beginnenden Rückbildung des Körpers die Gefahren des Kampfes ums Dasein häufig in diesem Alter sich erst recht steigern. Dabei tritt in der üppigen Lebensführung gewöhnlich keine Änderung ein, eher nimmt der Kontrast zwischen Einnahmen und Ausgaben noch zu. Dies ist besonders in den letzten Zeiten der Fall gewesen, wo durch den schärfer werdenden wirtschaftlichen Konkurrenzkampf und die immer mehr unhygienisch gewordene Art und Weise der Beschäftigungen der in der Rückbildung begriffene männliche Organismus viel rascher aufgebraucht werden muß, als dies bei dem an sich hygienischer lebenden und den Gefahren des Kampfes ums Dasein mehr entzogenen weiblichen Geschlecht der Fall ist. Darin liegt auch die längst bekannte biologische Tatsache, daß bei allen Stufen des sozialen und materiellen Aufstieges die weiblichen Individuen ein viel höheres Lebensalter erreichen, ja daß die höchsten Lebensstufen überhaupt fast ausschließlich nur vom weiblichen

---

[1]) Das ist wohl auch ein Hauptgrund, warum die Armen trotz der Nachteile der Aufzucht körperlich doch gewöhnlich gesünder und kräftiger sind, als die Reichen. Die körperlich Unzulänglichen werden eben frühzeitig ausgemerzt. D. Schriftl.

Geschlechte erstiegen werden und zwar mehr von den Frauen der Familien des kleinen und mittleren Besitzes als von den Frauen der reichen Familien[1]). (Fortsetzung folgt.)

Berichte und Notizen.

Um die jüdische Religion. Im Februar 1911 erschien in der Leipziger Halbmonatsschrift „Hammer" ein Beitrag von Ph. Stauff, in dem es u. a. hieß: „Allen Liberalismus beherrscht derzeit nur ein Empfinden, der Haß gegen Rom. Der ist zu begreifen. Dann kommt das Judentum, um mit raffinierter Geschicklichkeit diesen Haß für sich und seine Ziele auszunützen. Niemand im heutigen Liberalismus scheint auch nur zu ahnen, daß die jüdische Religion, die im wesentlichen unangegriffen bleibt, ungeheuer tief unter der katholischen steht — in sittlicher Beziehung; daß sie ihren Bekennern den Betrug, den Wucher und noch verschiedene andere Dinge — man scheut sich ordentlich, sie gerade herauszusagen — uns Ariern gegenüber zur Pflicht macht."

Der „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", dessen Hauptaufgabe es bekanntlich ist, gegen jedes dem Judentum nicht zusagende Wort die Strafgerichtsbarkeit mobil zu machen, was infolge der Geschicklichkeit, — mit der es den Staaten seine Religion als gleichwertig aufgeredet hat, so daß diese sie als gleichwertig erklärten, — häufig Erfolg hat: dieser Verein stellte Strafantrag gegen Stauff wegen jener Sätze, die eine Beschimpfung der jüdischen Religion (§ 166 R. Str. G. B.) seien. Nach schriftlicher Einvernehmung des Beschuldigten beantragte der Staatsanwalt die Eröffnung des Hauptverfahrens; die Beschlußkammer des Landgerichts I in Leipzig aber lehnte ab mit der Begründung, es handle sich um eine Kritik jüdischer Religionslehren, nicht um eine Beschimpfung der jüdischen Religion.

Offenbar hatten die Richter allerlei Ahnungen über den Inhalt der jüdischen Religionslehre gewonnen aus den vielfachen Prozessen, die sie gegen den Hammer-Verleger Th. Fritsch auf Antrag des Zentralvereins zu führen gehabt hatten.

---

[1]) Betreffs der längeren Lebensdauer der Frauen über 50 Jahre gegenüber den Männern in den letzten Jahrzehnten ergab eine Rundfrage in Amerika folgende Resultate. „Die Frau über 55", heißt es, „führt zweifellos ein ruhigeres und gesünderes Leben als der Mann im gleichen Alter. Das Lebenswerk der Frauen ist mit 55 Jahren so gut wie abgeschlossen; es bleibt nicht mehr viel für sie zu tun übrig. Was sie erreichen konnten, mußte bis zu diesem Alter geschehen. Der Mann aber ist körperlich, geistig und in seinem Nervensystem gerade mit zunehmendem Alter auch zunehmenden Anforderungen ausgesetzt. Er hat nicht nur die Arbeit zu erfüllen, die sein Beruf ihm vorschreibt, sondern er muß sich auch der rücksichtslosen Konkurrenz erwehren, mit der jüngere und daher gesuchtere Kräfte der gleichen Berufsklasse ihn bedrohen." Im Verlaufe des Jahres 1915 erschienen in der „Times" Todesanzeigen über 854 Männer und 1117 Frauen im Alter von 80 oder mehr Jahren. Unter diesen waren 7 Hundertjährige, sämtlich Frauen. Auch die Durchschnittsberechnungen der Versicherungsgesellschaften haben erwiesen, daß die Frauen länger leben als die Männer. In der Altersgrenze zwischen 55 und 60 Jahren sterben weitaus mehr Männer als Frauen. Eine höchst seltsame und zweifelhafte Behauptung stellt ein amerikanischer Lebensversicherungsbeamter auf. Er meint, daß die Frauen imstande sind, durch eine aus materiell-egoistischen Ursachen geschöpfte Energie länger auf der Erde auszuharren. So behauptet er, daß Frauen, die eine Versicherung auf Erleben eingegangen sind, sich durch den Wunsch, das zur Auszahlung bestimmte Alter zu erreichen, lebendig und kräftig erhalten.

Nun ereignete sich's, daß ein Gothaer Blatt, die „Thüringer Landeszeitung", die Worte Stauffs nachdruckte. Schnell hakte der Zentralverein mit seiner Strafanzeige ein; denn die Gothaer Richter, die würden ja wohl hoffentlich nicht so gut Bescheid wissen, und dann bekam man ein Urteil, wie man's brauchen konnte, um die Blende vor den Augen der Nichtjuden fester anzumachen. . . .

Auf Stauffs schriftliche Sachdarlegungen hin lehnte die Gothaer Staatsanwaltschaft die Eröffnung des Verfahrens als aussichtslos ab; aber auf neue Beschwerde des „Zentralvereins" ordnete der Oberstaatsanwalt in Jena doch die Eröffnung an. Der Tag der Hauptverhandlung war der 23. Dezember 1913, ein Tag vor Weihnachten. Stauff, durch Rechtsanwalt Böttger verteidigt, beantragte, aus dem vorausgegangenen Prozeß um Fritschs bekanntes Buch „Mein Beweismaterial gegen Jahve", die Wiedervernehmung des wissenschaftlichen Hauptgutachters als Sachverständigen, was auch das Gericht beschloß. Seitdem hörte Stauff aber von der ganzen Prozeßangelegenheit kein Sterbenswort mehr. Das Gericht schwieg sich aus. Es blieb nur die Mutmaßung, der „Zentralverein" habe auf den Beschluß hin zu verstehen gegeben, daß ihm an der Weiterverfolgung dieser Sache angesichts eines solchen Beschlusses nichts mehr gelegen sei. Man wollte wohl — da auf Grund der Gutachter die Verurteilung Stauffs nicht zu erwarten war — es vermeiden, die diesbezüglichen Sätze aus den Gesetzbüchern Thora und Talmud noch einmal erörtern zu lassen.

Stauff hat also wiederholt öffentlich und unter seinem Namen behauptet, daß die jüdische Religion ihren Angehörigen Diebstahl, Wucher, Betrug und noch ganz andere Dinge, die gerade auszusprechen man sich scheut, zur Pflicht macht.

Es ist ferner festgestellt, daß diese Behauptung nur ein Kritisieren der jüdischen „Religion" bedeutet, das durch § 166 Str. G. B. nicht betroffen wird. Daß das, was Stauff der jüdischen Religion zur Last legt, an sich schimpflich ist, kann nicht weiter fraglich sein. Folglich besagt der Beschluß der Leipziger und das Gebaren der Gothaer Strafkammer mit aller wünschenswerten Deutlichkeit: „Das über die jüdische Religion Behauptete ist wahr."

Wo sich derartige logische Feststellungen ergeben, hat unsere Gerichtsbarkeit, die doch staatlich ist, ein Eigeninteresse daran, das „non liquet" in einen positiven Ausspruch zu wandeln, um so dem Gesetzgeber zu zeigen, auf wie falschem Wege er bei Einräumung der Gleichberechtigung an die jüdische Religionsgemeinschaft war, und um ihm die Unterlagen für eine entsprechende Verfassungsänderung durch richterliches Urteil zu bieten. Daß das eine Sache Rechtens ist, kann niemand bestreiten, der nicht in ödem Formalsinn untergegangen ist. Das Gothaer Gericht hätte den vom Zentralverein aufgegebenen Strafprozeß gegen Stauff aus öffentlichem Interesse fortführen und den Aktenbestand am Schlusse den gesetzgebenden Körperschaften des Reiches überreichen müssen. Doch war die Strafkammer jedenfalls froh, des Urteils in der heiklen Angelegenheit, in der schon viele Richtergewissen verbogen worden sind, überhoben zu sein; seit dem 23. Dezember 1913 war die Angelegenheit versunken.

Dieser Vorfall beweist, wie gerne selbst deutschblütige Männer des Rechts (denn für Gotha dürften nur solche in Frage kommen) an der Judenfrage vorbeigleiten. Sie deuten ihren Richtereid auf das Unmittelbare. Daß sie aber dem Volke zur Wahrheit und Wahrhaftigkeit verpflichtet sind, weil alles Recht den Zweck hat, das Gemeinschaftsleben zu stützen, wird ihnen anscheinend nicht mehr bewußt.

Ganz neuerdings ist Stauff benachrichtigt worden, daß das seinerzeit in Gotha vom Zentralverein wegen Religionsbeschimpfung gegen ihn eingeleitete Verfahren, das nur zu einer einzigen Verhandlung führte (am 23. Dezember 1913 Beweisbeschluß) wegen irgend einer Amnestiebestimmung nunmehr eingestellt sei. Daß aber der Prozeß auch sonst nicht weiter geführt worden wäre, beweist klar das lange Stillschweigen des Gerichts in der Sache. Denn auch den Beleidigungsprozeß Stauffs gegen den Nordhäuser Redakteur

Nebelung, von dem Stauff wegen des von ihm herausgegebenen Semi-Kürschners beschimpft war, hat man so lange tatlos gestreckt, bis er jetzt, mittels ähnlicher Bestimmungen, für erledigt erklärt werden konnte. Man hatte im Nordhausen des Juden Cohn wohl auch für diesen Prozeß keinen rechten Magen.

Richard Wagners Kunstideale. Hans von Wolzogen schreibt im Texte der Bayreuther Blätter über diese interessante Neuerscheinung folgendes: „Der Verfasser plant eine Reihe kleiner Schriften, welche im Sinne obiger Skizze (die Blätter brachten einen Teil der Broschüre 3) ein Bild deutscher Ästhetik auf Grund der harmonischen Anschauungen Schillers, Schopenhauers und Wagners zeichnen sollen: „Richard Wagners Kunstideale". Inhalt: 1. R. Wagners künstlerische Sinnlichkeit (erweiterter Sonderabdruck aus den „Bayreuther Blättern"); 2. Von der Vervollkommnung der künstlerischen Illusion; Tiefe Zusammenhänge in den ästh. Anschauungen zwischen 3. Schopenhauer und Wagner; 4. Schiller und Schopenhauer; 5. Schiller und Wagner; 6. Kritik des künstlerischen Ideals; 7. Requiescat Hanslick; 8. Was Nietzsche in „R. W. in Bayreuth" nicht gesehen hat; 9. Der „Wille" im Drama; 10. Neue Darstellungsmöglichkeiten durch Wagners Drama; 11. Der Vorrang des Dichters in aller Kunst; 12. Die dramatische Symphonie in „Maria Stuart". — Diese 12 Hefte sollen vom Oktober ab in etwa 14tägigen Zwischenräumen (2—3 Bogen stark) erscheinen. Der Vorbestellungspreis für jedes Heft ist 2 Kronen = Mark 1,50 (nach Erscheinen des 12. Heftes 3 Kronen = Mark 2,25). Die Vorbestellungen sind nur an den Herausgeber, Direktor Karl Haller, Waldneukirchen, Ober-Österreich, zu richten. Eine rege Beteiligung unsererseits ist der guten Sache herzlich zu wünschen." — H. v. W.

Selbstzerfleischung. Unter dieser Überschrift schreibt Dr. E. Jenny in Nr. 31 des „Tag" überaus zutreffend: „Hochmut kommt vor dem Fall", lautet ein gut deutsches, lehrsames Sprichwort. Niemals aber hat deutsche Spruchweisheit die Umkehrung geprägt, daß Kleinmut nach dem Falle kommen müsse! Indes handeln weite Kreise des deutschen Volkes in befremdlicher Weise nach dieser verkehrten Maxime. Dieses machtstrotzende Volk, das vor dem Kriege selbstsicher und eigenwillig nach einer unvergänglichen Herrschaftstellung zu greifen schien, wie kleinlaut ist es heute geworden! Wie hochgemut stand es einst da, voller scheinbar unerschöpflicher Schöpferkraft. Heute scheint es an sich selbst irre geworden zu sein, ergeht sich in impotenter Selbstzerfleischung und Selbstbezichtigung. Und wo es mehr denn hochgemut war — da, wo sein mutiger Schaffensdrang in häßliche Hochmütigkeit umschlug — ist derzeit erst recht jene Stimmung einer tiefen Niedergeschlagenheit gewichen, die sich in mancher dem ausländischen Freund unbegreiflichen Form äußert. Wohl gibt es Deutsche, die ihren Gram und Kummer mit Würde tragen, ja ihn stolz verbergen. Ganze Klassen aber ergehen sich in wüstem Geschimpfe, schleudern sich widerliche Vorwürfe an die Köpfe, begeifern, was sie eben noch anbeteten. Oft ist man versucht, zu sagen . . . „denn sie wissen nicht, was sie tun!" Richten sich doch die Anwürfe in offenkundigem Unverstand — oder sollte es nur ein vorübergehendes Mißverstehen sein? — gegen all das Große, Gewaltige und Hehre, was der deutsche Volksgeist als Ureigenstes geschaffen und warum ihn die Fremden so sehr beneideten.

Heute schimpft solch ein Deutscher über die Monarchie als Institution; über die Staatsform, die ihn zur Größe emporgetragen, an so vielen anderen Völkern vorbei, sie weit überholend. Er verlästert, in Nachbetung neuimportierter demokratischer Götzen, das monarchische Prinzip, das jahrhundertelang dem deutschen Volksleben inneren Halt und Festigkeit zu jener wunderbaren Straffung der Kräfte verlieh, die allein ihm sieghaftes Bestehen inmitten einer Feindeswelt beschieden hat. Und gerade jene, die eine überspannte Abgötterei mit der Monarchie trieben, können sich oft nicht genug tun in Herabsetzung der Monarchie. Wie eigentümlich berührt es doch den Fremden, Offiziere heftige Verhöhnungen ausstoßen zu hören gegen die Dynastien (nicht etwa gegen bestimmte Persönlichkeiten!), deren bunte Hausorden noch ihre Brust bewimpeln.

Solch ein Deutscher schimpft auch über Wilhelm II., dessen rein menschliches Schicksal in seiner erschütternden Tragik in späteren, geklärteren Zeiten einem neuen Shakespeare oder Hebbel zum Vorwand dienen wird, dessen Schuld gegen die Sühne abzuwägen, nur dem Maßstab der allewigen Geschichte obliegen kann. Wie befremdlich nimmt sich diese giftige Gehässigkeit — ein tiefer, aufwallender, echter Haß liegt dem selten zugrunde — gerade dem Fremden gegenüber aus. Wie ein Sichreinwaschen mit . . . wenig sauberen Mitteln. Als ob man keine Hoffnungen begraben könnte, ohne Eselstritte gegen den Sarg zu schmettern, und ohne das hämische Wiehern: „Jhaa, ich habe es ja immer gesagt." Die notwendige Lösung eines Treubundes braucht ja nicht würdelos zum Treubruch gestempelt zu werden.

Der Deutsche schimpft über Armee und Heereszucht (Militarismus); uneingedenk der Tatsache, das soeben, in viereinhalbjährigem Krieg, sein Heer einen Heldenkampf bestand, von dem in Jahrhunderten noch mit atemstockendem Staunen die Weltgeschichte künden wird als von der gewaltigsten Leistung, die je ein sieghaftes Volk vollbrachte. Er beschimpft ein System, das ihm eine Kraftkonzentration schenkte, wie sie die Welt noch niemals sah. Schimpft auf eine Organisation, die ihm gestattete, siegreich vier Jahre lang gegen eine Koalition zu bestehen, die nach menschlichem Ermessen ihn binnen weniger Monate hätte zermalmen müssen. Schimpft in einem Augenblick, da das Reich in Ohnmacht zu versinken droht. Wenn er die Fehler kritisierte, die Auswüchse verurteilte — wer könnte dies dem Enttäuschten, Ermatteten verargen! Er macht jedoch selbst verächtlich, was nicht nur die Geschichte bewundernd als unvergänglichstes Beispiel von Tapferkeit, Ordnungssinn, Manneszucht und Gemeinschaftsgefühl unter dem Schicksalsjahr 1914 verzeichnet halten wird, sondern wovor noch heute, von ängstlichem Mißtrauen geschüttelt, die Feinde erschauern. Und er begeht Schlimmeres als schimpfen, wenn er aus den übriggebliebenen Fetzen und Lappen des einstigen wunderbaren Heeres einen Fastnachtsmummenschanz macht durch das Satyrspiel der Soldatenräte.

Der Deutsche schimpft über die Bureaukratie. Nicht daß er deren erwiesene Schwächen geißelte. Nein, er verunglimpft sie in Bausch und Bogen. Vergißt darob, daß ihm dieselbe Bureaukratie mit ihrer unübertrefflichen Pflichttreue, absoluten Unbestechlichkeit, hohen Bildung einen staatlichen Apparat bescherte, wie kein anderes Land ihn sich zu schaffen vermochte. Und daß dieser Verwaltungsdienst zwar nicht die gigantische Aufgabe reibungslos meisterte, das eingekesselte Deutschland über alle Schwierigkeiten wirtschaftlicher Erwürgung hinweg zu retten, aber doch eine Lage meisterte, die das Land als dem Untergang innerhalb weniger Monate verfallen erscheinen ließ. Würde dieses Beamtentum heute nur an manchem ihm anhängenden Zopf gezaust — es wäre vielleicht wohl an der Zeit; aber es unterschiedslos zu schmähen und zu befeinden, heißt doch vergessen, daß dieses selbe Beamtentum Deutschland zum saubersten und tüchtigsten Staat machte, den das moderne Völkerleben kennt, und unter dem immerhin ein Aufschwung erreicht worden ist, der kaum seinesgleichen jemals hatte.

Der Deutsche schimpft sein Offizierkorps, das — mag es auch noch so viele Scharten in bezug seines Gebarens auszuwetzen haben — sich doch als kenntnisreiches, opferfreudiges Material erwiesen und tausendfach in Not und Tod bis aufs letzte seine Pflicht getan hat. Ihm seine Ehre von der Stirn, von den Schultern und aus dem Herzen reißen zu wollen, ist ein Unterfangen, ebenso undankbar wie kurzsichtig. Denn das heißt Männer entmannen, deren man demnächst noch dringend bedürfen wird!

Der Deutsche schmäht . . . sich selbst! Jm Schmerz über die Tragik seines augenblicklichen Schicksals zerfleischt er seine Volksgenossen, trägt eine Schmach, die der Fremde auch mit feindseligem Blick nicht zu erspähen vermag, auf den offenen Markt. Ob des entbrannten Klassenkampfes steht er nicht an, seine bisherige Führerschaft, unter der er jahrzehntelang wohl gedieh, solcher Verbrechen zu zeihen, die vor der Geschichte noch lange nicht erwiesen sind, sondern nur zu hysterischem Flagellantentum vom Ausland her

aufgegriffen sind. Wird er denn nicht gewahr, daß dies kleinmütigste, in kritikloser Demut ersterbende Selbstbeschuldigung bedeutet?

Der Deutsche wird sich eines Tages wieder auf sich selbst besinnen. Er wird sich dann wieder mutig an die Weiterschöpfung seiner Kultur machen. Aber dann wird er einsehen müssen, welche unwiederbringlichen Werte er selbst zertrümmert hat, indem er das ureigenste Schaffen verleugnete und zerbrach. Möge er darum noch rechtzeitig diesem verzweiflungsvollen Zerstörungstrieb Einhalt tun! Es geht um die deutsche Kultur. Und nur ein Aufrechter und Eigener kann emporsteigen im Leben der Völker."

„Aufklärungs"-Films und ihre Wirkung. Wir haben uns schon des öfteren bemüht, für die Abstellung von Mißständen auf dem Gebiete der Film-Industrie tätig zu sein und möchten heute die Aufmerksamkeit der maßgeblichen Faktoren auf eine Tatsache lenken, die ganz geeignet erscheint, nicht nur die deutsche Filmindustrie, sondern auch den guten Namen der Deutschen überhaupt ebenso dem Ausland gegenüber zu schädigen, wie es seinerzeit die Schmutzprozesse Harden-Witkowski getan haben. Es ist für jeden, dem die Verhältnisse im Ausland bekannt sind, klar, daß es niemals gelungen wäre, die ganze Welt gegen uns aufzuhetzen, wenn nicht das moralische Renommee des Deutschen durch jene Prozesse ein so schlechtes geworden wäre, eine erweisliche Tatsache, die besonders in dem feminin regierten Amerika mit ausschlaggebend war. ... Es existiert nun in Deutschland die Filmfirma Richard Oswald, deren Inhaber in Wirklichkeit Ornstein heißt, also jüdischer Abstammung ist. Dieser Oswald hat sich nun bereits unter dem alten Regime darauf verlegt, soweit es die damalige Zensur zuließ, die widerlichsten Themata zu behandeln, d. h. in Filme zu verarbeiten, von denen er sicher sein konnte, daß sie das große Publikum lüstern machen und anziehen mußten. Er begann zunächst sämtliche Abarten der Syphilis in so und soviel Films zu verarbeiten unter dem Titel „Es werde Licht", 1. bis 4. Teil. Es folgte dann eine Reihe von Dirnengeschichten, so „Das Tagebuch einer Verlorenen", „Dida Ibsens Geschichte", in denen vor allem auch in brutalster Weise der Sadismus geschildert wurde; es folgt, nun befreit von allem Zwang der Zensur, „Die Prostitution" und „Anders als die Anderen" (§ 175). ... Was glaubt man wohl, was das Ausland zu dem Bestehen einer derartigen Filmfirma in Deutschland sagt und in welcher Weise das Ausland es verstehen wird, mit diesem Material gegen Deutschland und seine Filmindustrie zu hetzen? Glaubt irgendein ernsthafter Mensch, daß deshalb, weil Herr Ornstein, der zu Beginn des Krieges ein armseliges Dasein führte, an seinen Syphilisfilms Millionen verdient hat, daß deshalb ein Mensch in Deutschland weniger an Syphilis erkrankt ist? ... Aber der Blick in eine beliebige Filmzeitung lehrt, daß der „Ruhm" und die Millionen Kriegsgewinn des Herrn Ornstein auch andere Leute nicht schlafen lassen, und daß die Filmindustrie drauf und dran ist, sich nach dieser Richtung hin weiter zu entwickeln. Sollte es in der Zeit der neuen Freiheit keine Instanz in Deutschland mehr geben, die diese Schädlingswirtschaft durch ein Machtwort aufzuhalten vermag? Soll der Kredit der deutschen Moral weiter im Auslande so gewissenlos von Geschäftemachern geschädigt werden, die der Auffassung huldigen, daß Geld, woher es auch komme, nicht stinkt? (Nr. 6 der „Wahrheit", Berlin.)

Zur Zahlensymbolik schreibt uns Professor Oskar Fischer (Döbeln): Im Oktoberheft v. Js. Ihrer geschätzten Zeitschrift ist eine Würdigung meiner Zahlensymbolik erschienen, was mich dazu veranlaßt, Ihnen eine neuentdeckte, astronomisch wichtige Einzelheit mitzuteilen.

In meinem 2. Buch habe ich auf die merkwürdige Übereinstimmung hingewiesen, die zwischen dem Zahlenwert des griechischen Hades (Aides 223 „Unsichtbarer") und des hebräischen Maweth „Tod" (446 = 2·223. Das Doppelte!) besteht. Daß beide Gestalten des Dunkels und Todes identisch sind, zeigt ja z. B. Sprüche Salomos 218: „Zu Maweth sinkt hinab ihr [sc. der Frevlerin] Haus, und zu den Schatten führen ihre Bahnen". Einen

ähnlichen Zahlenwert hat auch „die Tochter des Admet (= Hades)", die Unterweltsgöttin Hekate 334 trioditis 1004 (in summa: 1338 = 6·223): so genannt, weil sie nächtlicher Weile an Kreuzwegen verehrt ward (trivia). Auch das Paar Nyx 510 „Nacht" und Erebos 382 „Dunkel" (zus. 892 = 4·223) gehört hierher, das nach Hesiod am Anfang der Dinge stand, und dazu kommt noch eine Anzahl anderer Hades-Begriffe mit dem Grundfaktor 223 wie etwa das hebräische janschuph (2·223) „Eule" (eig. „Dämmertier": von nescheph 430 „Finsternis", das dem griechischen skotos 2·430 entspricht). Und nun die Hauptsache! Besteht nicht die chaldäische Periode, Saros oder Periode der Finsternisse aus 223 Monaten, nach deren Ablauf die Finsternisse in der gleichen Weise wiederkehren? Dienten nicht diese Perioden den Chaldäern zur Bestimmung der Sonnen- und Mondfinsternisse?

(Nach einer anderen Art Perioden, den Sothisperioden, scheint sich der Zahlenwert des hebräischen ʿôlam 146 = 2·73 „Äon" und des gleichfalls hebräischen qûm 146 „wiederauferstehen" gerichtet zu haben. Bekanntlich hatten ja die Ägypter ein wanderndes Sonnenjahr, dessen Anfang allmählich durch alle Jahreszeiten wanderte, bis er nach 1460 Jahren wieder mit dem Anfang des julianischen Jahres zusammenfiel. Da in der Sothis-Zahl 1460 viermal die Sonnenjahrs-Zahl 365 = 5·73 steckt, so ergibt sich daraus eine doppelte Begründung des Faktors 73 als desjenigen der Periodizität oder Wiederauferstehung [cf. hebräisch galil 73 „sich umdrehend", als Substantiv „Walze" oder „Kreis"; griechisch Neilos 365 „Nil" usw.]).

Bücherbesprechungen.

Die Krankheit Wilhelms II. Weil ich Anhänger der Monarchie war und die Hohenzollern liebte, mußte ich schon seit dem Burenkrieg Wilhelm II. bekämpfen, durchschaute ich doch diesen genial scheinenden, in Wahrheit höchst oberflächlichen und dilettantenhaften Blender.

Für mich und zahlreiche andere gute Deutsche war Wilhelm II. bei aller Anerkennung idealer Gesinnung doch der Mann, der Bismarck und Tirpitz entlassen hat und schon damit den Beginn unseres völkischen Unglücks verschuldete. Nun ist unter der neuen Freiheit der Presse im Verlage von J. F. Lehmann ein Büchlein erschienen, welches uns tieferen Einblick in das Wesen dieses Unglücksmannes gewährt; Dr. Paul Tesdorpf schildert in seiner unter obigem Titel erschienenen Schrift (Preis eine Mark) auf Grund zuverlässiger Zeugenaussagen und eigener Wahrnehmungen als Psychiater, daß alles Tun und Reden des abgesetzten Fürsten aus seiner geistigen Erkrankung erklärt werden muß.

Mit Erstaunen und Entsetzen erfahren wir, daß bereits Kaiser Friedrich wußte, daß sein Thronfolger niemals mündig werden könnte; so sind wir auch hier, wie in hundert anderen Fällen, über juristische Zwirnsfäden, in diesem Falle mit Gottesgnadentum zusammengedreht, gestolpert; hätte Bismarck nicht erkennen müssen, daß sich das neugeschaffene Hohenzollerische Kaisertum einer derartigen schweren Gefährdung nicht aussetzen durfte? Wahrlich, wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit!

Nach Tesdorpfs ärztlicher Erfahrung gehört Wilhelm II. zu jenen periodischen Irren, denen gehobene Stimmung, gesteigertes Selbstgefühl eigen ist, die unaufhörlich reden, gestikulieren, gewagte Unternehmungen ersinnen, zeichnen und komponieren, zwecklose Reisen und verschwenderische Bauten unternehmen, sich für gottbegnadete Genies halten. Plötzlich aber verfallen diese Kranke in tiefste Niedergeschlagenheit und Unfähigkeit, einen festen Entschluß zu fassen. Blitzartig beleuchtet dies die Handlungsweise des früheren Kaisers, die pomphaften Reisen, das Krügertelegramm und die Landung in Marokko mit

darauffolgendem feigen Rückzug. Als eifrigster Betbruder stellte er dem nicht minder bibelfesten Ohm Krüger in seinem furchtbaren Kampfe gegen England ein Bein.

Die graden, ehrlichen Männer des altpreußischen Adels konnte er nicht ertragen, sie machten im Laufe seiner Regierungszeit den Vertretern des internationalen Großkapitals Platz. Im Gefühle seines hoch über allem Volke schwebenden Gottesgnadentums, worin ihn die ihn umgebenden Todfeinde der Monarchie heuchlerisch bestärkten, hielt er seine romantischen Anschauungen über Welt und Politik für höhere Eingebung. Laßt uns endlich mit dem Gerede von der schwächlichen und ungeschickten Politik des fünften Kanzlers aufräumen! Dessen Diplomaten haben die ihnen von ihrem Meister Bethmann gestellte Aufgabe, dem eigenen Volke das Rückgrat zu brechen, mit einer Tatkraft und Gewandtheit gelöst, die so mancher treue deutsche Mann zu spüren bekam.

Kaiser Wilhelm begeisterte sich für S. H. Chamberlains Werke und hörte doch nur auf den Rat der Friedländer, Ballin und Rathenau. So brachte er es fertig, mit dem besten Heere der Welt, trotz des Genies von Hindenburg, Ludendorf und Tirpitz, den Weltkrieg zu verlieren. England wußte, daß es nur unter der Regierungszeit dieses Geistes wagen durfte, einen Erfolg versprechenden Krieg gegen das festgefügte Reich anzuzetteln.

So wird es nach Beendigung dieses an sonstigen Wunderlichkeiten überreichen Krieges zu allem Schimpf und Schande, die uns unsere Feinde antun, noch an den Tag kommen, daß sich der deutsche Michel drei Jahrzehnte lang von einem Wahnsinnigen durch Zickzack- und Blamagekurs in dieses Blutbad, in völkische, wirtschaftliche und sittliche Zerrüttung hat führen lassen. Solch' ein Mann war der Führer der ewig Kinder bleibenden Germanen in ihrem schwersten Daseinskampfe, in einer Zeit raffiniertester Staatskunst in den Händen unserer Feinde, in einem Zeitalter feinster Lügen, in dem Papier fester ist wie Eisen, Gold dicker als Blut und ein Großmaul wirksamer wie ein 42 Ctm.-Geschütz. In Wilhelms II. Händen ward alles zum Possenspiel: am Hofe, im Auswärtigen Amte und der Regierung ward ein Hamlet-Stück von echten und verstellten Wahnsinnigen aufgeführt, wie es die Welt noch nicht gesehen hat. Verdienstvolle vaterländisch gesinnte Männer wurden verfemt, wer gegen jeden gesunden Menschenverstand Politik trieb, geehrt. Eine nie dagewesene weltgeschichtliche Walpurgisnacht ward in Szene gesetzt von einem Kanzler, der Mobilisierung, Zeppelin- und Tauchbootsangriffe gegen die Todfeinde hemmte, Volksvertreter, denen nichts unerwünschter war, wie die Siege der genialen Feldherren, verführte hungernde Arbeiter, welche gegen Erwerbung von Getreideland demonstrierten. Eine köstliche Figur dieses Theaterstückes war Erzberger; aus einem hessischen Judenstädtchen gebürtig, mag er seine Ahnen auf Loki und Ahasver zurückführen; er war die Katz', die immer auf die Füße fällt, das Fettauge, das auf allen Suppen obenauf schwimmt; zugunsten der Habsburger stellte er den Hohenzollern ein Bein, was ihn aber nicht hinderte, diese mit ihren Jesuiten unterzukriegen und der anglo-semitischen Weltgoldmacht zum Endsiege zu verhelfen. Noch heute ahnt der Don Quixote auf dem Hohenzollernthrone sicherlich nicht, daß er den Sturz seinen jüdischen Freunden verdankt, den unübertrefflichen Komödianten, die ihre Schauspieler an Höfe und Zeitungen, unter alle Parteien zu verteilen wissen, jene genialen Meisterdiebe, denen der Erdball nicht zu groß ist, um ihn mit allen Reichtümern und Völkern in den Sack zu stecken.

Johannes Hering.

Papst, Kurie und Weltkrieg. Säemanns Verlag, Berlin W. 35. Preis 3 Mk.

Wenn ich als Protestant zuweilen die erhabenen Messen Mozarts oder Haydns in einer unserer prachtvollen katholischen Kirchen anhöre, wenn mich bald gewaltige, bald liebliche Töne im Innersten ergreifen, dann denke ich, die Jahrhunderte überschauend, daran, daß diese Romkirche, zu deren Aufbau Engel und Teufel die Steine herbeitrugen, Staatsgebilde und Herrschergeschlechter überdauerte, aber nicht entfernt so alt ist, wie

der germanische Geist, der das Edelste und Innigste, ebenso wie das Gewaltigste an ihr geschaffen hat. Unsere Ahnen, die nicht imstande waren, bei aller Überlegenheit über ihre Nachbarn ein einigermaßen dauerndes Weltreich zu gründen, schufen dieses und die Freimaurerei, beide weltumspannende Gebilde, zum eigenen Fluch und Heil.

Der biedere deutsche Staatsbürger, der Leser der großen Tagesblätter und brave Kirchenbesucher lebt, harmlos, wie er trotz aller schlimmen Erfahrungen bleibt, in dem Glauben, daß Papst und Kurie während des Weltkrieges strengste Neutralität geübt hätten. Über diese heikle Frage trägt ein ungenannter, aber gründlich unterrichteter Deutscher in seinem bei Säemanns Verlag, Berlin W. 35, erschienenen Buche unter dem Titel „Papst, Kurie und Weltkrieg", Preis 3 Mk., eine Menge aus kirchlichen, insbesondere päpstlichen Zeitungen, Kundgebungen, Erinnerungsschriften von Staatsmännern und dergleichen geschöpfter unumstößlicher Tatsachen zusammen, die zum geistigen Eigentume jedes Deutschen werden sollten, der sich ein lückenloses Bild der Weltlage schaffen möchte.

Berührt es schon eigentümlich, daß im Gegensatze zum Bildungsgange protestantischer hoher Geistlicher Papst und Kardinäle aus der juristischen und diplomatischen Schule hervorgegangen sind, so wirft ein volles Licht auf das Verhältnis der Kurie zum deutschen Volke die Zahl der Kardinäle: die 34 Millionen Italiener stellen 34, Frankreich mit 38 Millionen 8, Österreich mit 38 Millionen 4, Portugal mit 5 Millionen 2, während die 24 Millionen deutsche Katholiken nur durch einen Kardinal vertreten sind! (Dabei fragt es sich, mit welcher Tatkraft dieser die Belange seiner Schutzbefohlenen vertritt. Die Schriftleitung.) Nicht minder ungünstig sieht es mit der Besetzung der verschiedenen politisch und kirchlich wichtigen Kongregationen und Kommissionen im Vatikan durch Deutsche aus, sie werden nur gewählt, wo es sich um arbeitsreiche Posten handelt, niemals für einflußreiche Ämter.

Der Verfasser bringt einen lehrreichen Rückblick auf die politische Stellungnahme der Kurie seit Bismarck, die sich von einer deutschfreundlichen Haltung seitdem zu einer immer verhängnisvolleren Einstellung auf den französischen Kurs entwickelte. Uralten deutschen Gepflogenheiten entspricht hierbei das Verhalten der deutschen Katholiken und ihrer Presse: während sie in der Heimat in kultlichen und staatlichen Dingen eine ebenso empfindliche, wie beharrliche Sprache zu führen wissen, wenn es sich um Parität handelt, ist nie auch nur ein Antrag zur Besprechung der unparitätischen Stellung des deutschen Elementes in Rom gekommen, man opfert völkische Rechte den römischen Mißständen.

Während des Weltkrieges verschlimmerte sich diese Lage immer mehr zum Nachteile der Mittelmächte; unter zehn neuernannten Kardinälen waren sieben Italiener und drei Franzosen, weder ein Neutraler, noch ein Deutscher. Die von der Entente unter den Schlagwörtern Belgien, Reims, Kultur, Freiheit betriebene Hetze fand seit 1915 im Vatikan immer günstigeren Boden. Dagegen blieb die Gegenwirkung unserer Diplomaten, denen zuletzt eine Sondermission unter dem berühmten Erzberger zu Hilfe kam, wirkungslos; da verfiel man wieder auf ein seit dem Mittelalter gebräuchliches Mittel: auf die finanzielle Anzapfung der Deutschen; Erzberger an der Spitze, Graf Hatzfeld, Schorlemer u. a. richteten an einflußreiche und reiche deutsche Katholiken Unterstützungsgesuche: Weil Frankreich kaum, Nord- und Südamerika nur spärlichen Peterspfennig spendeten, sollen die gutmütigen deutschen Katholiken einspringen. So sammelten sie seit Kriegsbeginn sieben Millionen, und damit mehr, als alle anderen Länder. Um so schwächer sah es mit dem erzielten politischen Erfolge aus; man lese, was die päpstlichen Blätter „Osservatore", „Civilta Cattolica" u. a. in der Angelegenheit des Tauchbootkrieges, des Luftkrieges, der Überführung belgischer Arbeitsloser, der Kriegsgefangenen für eine Sprache führen, auch werden päpstliche Noten erlassen, wenn es sich um Beschädigung französischer und italienischer Städte handelt, was bei Angriffen auf Köln, Trier u. a. niemals der Fall ist. Ein Schulbeispiel päpstlicher „Unparteilichkeit" bildete Roms Haltung beim Eintritte Italiens in den Weltkrieg: geschlossen traten Klerus, Bischöfe, Presse und Organisationen hinter Salandra und Annunzio, 29 000 italienische Geistliche eilten zu den Fahnen.

Bekannt geworden ist wenigstens durch liberale Blätter, wie sich die Kurie zur Einnahme Jerusalems verhielt, weniger, daß sie sich wohl für die Kriegsgefangenen bei uns, niemals aber für die kriegsgefangenen Deutschen verwendete. Für die notleidenden Polen wurden in katholischen Kirchen 17 Millionen, große Summen für Litauen und Belgien gesammelt, denen als einziger Posten 10 000 Mark für die deutschen Ostseeprovinzen gegenüberstehen.

Im gleichen Sinne wurde die päpstliche Friedensvermittelung geführt. Nach deren „versöhnlichem Geiste" sollte Deutschland Belgien herausgeben, die Schäden gutmachen, Frankreich und Rußland räumen und in Elsaß-Lothringen Zugeständnisse machen. Am einschneidendsten für die schließliche Entwickelung des Krieges war die Haltung Erzbergers, der einerseits die Ansicht vertrat, die Kundgebungen des Papstes seien für die deutschen katholischen Politiker maßgebend, und der die verhängnisvolle Friedenskundgebung vom 19. Juli 1917 ins Werk setzte, die mit der Papstnote im Einklange stand, den Siegeswillen der Front zermürbte und die Heimat entmutigte, damit aber die Hauptursache der deutschen äußeren und inneren Niederlage wurde. — Soweit der Hauptinhalt des Buches.

Der päpstliche Stuhl war zu allen Zeiten ein Feind des deutschen Volkes. Jahrhunderte bevor es einen Protestantismus gab, unterstützte er Gegenkönige gegen einen starken Kaiser und säete Zwietracht unter unsere Fürsten; im westfälischen Frieden gab er die Losung„ Kein Zugeständnis an die Ketzer". Die eifrigsten Förderer der Kaunitzschen Koalition waren die päpstlichen Agenten in Wien und Paris, die Siege Preußen-Deutschlands von 1866 und 1870 wirkten niederschmetternd auf den Vatikan, wie ebenso schwere eigene Niederlagen. Weil der Verfasser nur offenkundige Tatsachen bringen will, erfahren wir aus seinem Buche nichts über die Umtriebe des Hauses Braganza, ebensowenig über die Bemühungen der Habsburger, durch den Verlauf des Weltkrieges die Hohenzollern zu demütigen und ihre alte verhängnisvolle Herrschaft über Deutschland, Österreich und Ungarn wieder aufzurichten. Ebenso wünschenswert wäre es, von diesem wohlunterrichteten Herrn in einer besonderen Schrift zu erfahren, wie sich die Polenpolitik hinter den päpstlichen und dynastischen Kulissen, insbesondere in Wien, abgespielt haben mag, ferner was Graf Hertling sich zum Ziel gesetzt hat, da dessen Zugehörigkeit zum Flamen-Vereine darauf hindeutete, daß er dem Deutschen Reiche im Westen und Osten katholische Pufferstaaten: Flandern, Polen, Litauen, womöglich unter habsburgischer Führung, angliedern, darin den katholischen Einfluß sichern und dem antiklerikal-sozialistischen der Entente entgegenwirken wollte. Vielleicht löst er auch das Rätsel, warum Rom den gewaltigen Machtzuwachs, der ihm durch die Gewinnung der dreißig Millionen Ukrainer unter dem Schutze der zwei Kaiser in den Schoß gefallen wäre, nicht anstrebte. Warum vermochte der monarchisch gesinnte Kanzler das Zentrum nicht von der Erzbergerschen Verbindung mit der monarchie- und religionsfeindlichen Linken abzubringen? Wer die Vorgänge lange Jahre vor dem Kriege ohne liberale Brille verfolgt hat, muß erkennen, daß der Staub, der während und nach dem Kulturkampfe aufgewirbelt worden ist, nur dazu diente, das riesige Anwachsen der Warenhäuser, Bank- und Zeitungspaläste der Plutokratie zu verdecken, die es durch ihre Presse verstand, Rom als allmächtig hinzustellen, während sie selbst längst die Herrschaft angetreten hatte. Nach dem Weltkrieg besitzt sie unumschränkt, wie nie ein Kaiser vorher, alles Geld, Bergwerke und Rohprodukte, Kanonen, Kriegsschiffe und Munition, Presse und Diplomatie der Welt.

Judentum und Jesuitentum sind überstaatliche Organisationen, beide sind Staaten im Staate und beeinflussen die Denkungsweise, Wirtschaft und Politik in einem dem Wesen der beherrschten Völker entgegengesetzten Sinne. Ihnen gegenüber hat sich die ältere überstaatliche Organisation der europäischen Fürstenhäuser, welche ihr System von Verwandtschaftsbeziehungen über die alte Welt ausgedehnt hatte, als überlebte Macht erwiesen. Die internationale Plutokratie hat es ferner verstanden, die überstaatliche Organisation, die Sozialdemokratie, wie die französische und englische Freimaurerei in ihren Dienst zu bringen. Auch die letztere verfolgt kirchenfeindliche Ziele und hat es in aller Stille ver-

standen, mit ihren anderthalb Millionen Mitgliedern die anglo-amerikanische Weltherrschaft vorzubereiten. Nachdem als Hemmnis ihrer Weltherrschaft das deutsche Kaisertum mit seinem Heere und Marine vernichtet worden sind, werden die innigst verbundene Plutokratie und Freimaurerei das Papsttum zur Gefügigkeit zwingen und zum Danke für die erwiesene Hülfe alles Katholische ärger bekämpfen wie bisher.

Die unbedingte Hingabe der Deutschen an Thron und Altar brachte sie während des Weltkrieges in dreifach schlimme Lage: in Österreich ernteten sie für ihre Treue und Opferwilligkeit den berühmten Dank des Hauses Habsburg, die Zurücksetzung gegen die Slawen; in Reichsdeutschland wurden sie von Kaiser und sogenannter Regierung der Hochfinanz als Wucherobjekt ausgeliefert, die deutschen treuen Katholiken wurden seitens der Kurie in ähnlicher Weise für das kirchenfeindliche Frankreich geopfert. Es ist dies um so erschütternder, als das deutsche Volk als einziges das Christentum ernst nimmt, als es seiner Kirche und seinen Geistlichen das volle kindliche Vertrauen schenkt; niemand hat den Unterschied zwischen Katholizismus und Ultramontanismus mit schöner durchdachten, ergreifenderen Worten zu schildern verstanden, wie S. H. Chamberlain.

Die grimmigen Gegner Bismarcks, Windthorst, Bebel und Richter, haben in Erzberger, Scheidemann, Cohn, Payer u. a. die Nachfolger gefunden, die seinem Lebenswerke das Grab schaufelten. Armer Hindenburg, beklagenswerte deutsche Streiter! Im Kampfe zwischen deutscher Feldherrnkunst, Waffentechnik, Erfindungsgabe, Treue und Opfermut gegen siebenfache Überzahl hättet ihr die Feinde in den Staub geworfen, aber gegen welsche und slawische Tücke, gegen die Blindheit der Heimat mußtet ihr unterliegen. Doch Untreue schlägt den eigenen Herrn, nun werden die römischen Leiter erkennen, daß sie selbst die Dämme aufgerissen haben, durch welche die antiklerikale Flutwelle über Deutschland hereinbricht, wie sie den bewaffneten Arm Roms, die Habsburger, dazu Klöster, Kirchenbesitz und Schulaufsicht hinwegschwemmt. In diesem Falle spielen wir ausnahmsweise die Rolle des tertius gaudens, wenn wir sehen, wie im Kampfe der Juden und Jesuiten um die Weltherrschaft letztere den kürzeren ziehen. Wandten sich nach dem Burenkriege, nach den Millionen vergeblicher Gebete um die gerechte Sache, viele von der Kirche ab, wie viel mehr heute, wo jeder Glaube an eine gerecht waltende Vorsehung sinnlos erscheint, wo die Spötter sagen dürfen, der Himmel stehe nicht nur den stärksten Regimentern, sondern auch den dicksten Geldsäcken bei. Der Treppenwitz der Weltgeschichte wollte es, daß die sich als Träger der höchsten Sitte und Religion fühlende und gebärdende Macht aus blindem Hasse, die Quellen aller wahren Ethik und Religion, den germanischen Geist, niederwerfen half, daß Papst und Kurie dazu beitrugen, der Lüge und Gemeinheit, der Kirchenfeindlichkeit und dem Nihilismus zum Siege zu verhelfen. Möchte durch diesen Schlag das letzte Bollwerk aller höheren Sitte, Religion und Weltanschauung, unser niedergetretenes Volk, nicht vollends zermalmt werden.

Aus diesen Verhältnissen erkennen wir drei Schwächen des Bismarckschen Werkes: Das von der ganzen Welt gehaßte protestantische Kaisertum und aristokratische Preußen als Rückgrat. — Die verpfafften, deutschfeindlichen Habsburger als Bundesgenossen. — Die Unfähigkeit, bei günstiger Gelegenheit durch einen Eroberungskrieg Landzuwachs und damit Erhöhung der Bevölkerungszahl anzustreben, um gegen jeden Doppelangriff gesichert zu sein.

Der Leser wird erkannt haben, daß das Säemannsche Buch nicht nur zu den allerwichtigsten Urkundensammlungen gehört, welche die Ursachen dieser Weltenwende beleuchten, es hat auch dauernden Wert für Vergangenheit und Zukunft, weil das überwiegende Italienertum des römischen Stuhles, die Selbständigkeit der Slawen und Romanen, die Pudeltreue des Deutschen gegenüber der Kirche Erscheinungen sind, die mit der Kirche und ihren Völkern in Vergangenheit wie auch in ferneren Jahrhunderten untrennbar verbunden sind. Ich möchte wünschen, daß der Verfasser auch den geheimen Fäden des römischen Eingreifens nachgeht und zum Heile des deutschen Volkes veröffentlicht, damit wenigstens unsere Enkel sich nicht wieder mit kindischem Vertrauen von einer Macht führen lassen, die sie in den Abgrund stürzen hilft. Johannes Hering.

Eduard Konrad, Zu den Quellen des Lebens, eine naturwissenschaftlich-philosophische Höhenwanderung. — Leipzig, Theodor Weicher, 1918. 264 Seiten 8°, geheftet 6 M.

Der Verfasser lehnt es ab, eine „im Zusammenhang geschaffene, systematische gelehrte Arbeit" zu liefern; er will Gedanken wiedergeben, als „Bruchstücke, wie sie einzeln in oft weit auseinander liegenden Zeitläuften entstanden sind", aber Gedanken, die „Einzelheiten vermeiden und das Gemeinsame und Überragende in der Welt der Erscheinungen suchen". — Auch diese Aufzeichnungen sind wie das früher hier erwähnte Werk des „Sechzigjährigen" durch die Seelenerschütterung durch die gewaltigen Ereignisse des Krieges zur Verwirklichung gedrängt. Verfasser will auf den festen Boden neuzeitlicher naturwissenschaftlicher Erkenntnis ein „hypothetisches Lehrgebäude der gesamten Lebensäußerungen des Menschen stellen". — Also doch ein Lehrgebäude!

Das eingangs gegebene physikalische Weltbild dürfte wissenschaftlich anzweifelbar erscheinen. Für die apodiktische Zurückführung der Entwicklung der organischen Welt aus dem vorher entstandenen Eiweiß-Molekül, zu dessen Entstehung nur in der Urzeit „vorliegende günstige Bedingungen" ohne nähere Begründung angenommen werden, übernimmt Verfasser selber die Verantwortung, da er es verschmäht, sich auf die Krücke zweifelhafter Autoritäten zu stützen. Er hält die Sache damit für erledigt, ohne zu bedenken, daß der Sprung vom Eiweiß-Molekül zur lebenden Zelle beinahe noch ebenso groß ist, wie von irgend einem unorganischen Molekül gleich zu demselben Ziel! Ebenso bestimmt leugnet er den Zweck in der Natur, auch im Leben (Zweck *des* Lebens ist etwas anderes). Nur der Mensch soll „mit seinem Tun einen seinen Lebensbedürfnissen entsprechenden Zweck" verbinden. Dementsprechend sollen die verschiedenen organischen Formen durch die „unbegrenzten Möglichkeiten der Variabilität und deren Durchsetzung im Daseinskampfe unter der Einwirkung der Umwelt" (Vererbung erworbener Eigenschaften) entstanden sein. — Wie die geschlechtliche Vereinigung statt eines vielleicht möglichen Ausgleiches vielmehr eine *Verschiedenheit* der Wesen und damit Material für die Auswahl geben soll, ist mir unvorstellbar.

Auf solcher grob mechanistischen („Alle die Anpassungen an die Umwelt können nur rein materielle Vorgänge sein." — „Das Gehirn verwandelt Molekularbewegung in Seele", „Alle Seelentätigkeiten folgen *mechanischen* Gesetzen." — Die Ausbildung des Körpers soll auf den „besonderen Energiegehalt" der Keimzelle zurückzuführen sein.) theoretischen Grundlage konnte natürlich der Verfasser das Bild seiner idealistischen Auffassung des menschlichen Lebens, das viele ansprechende Züge aufweist, nicht aufbauen. Es steht ziemlich zusammenhangslos daneben. Wie er vollends auf dieser Grundlage zum „reinen Gottesglauben" kommen kann, ist nicht zu verstehen.

Es ist bemerkenswert, daß er, während des Krieges schreibend, den *sozialen* Staat befürwortet. Die Erkenntnis, daß nur durch unsere Niederlage die *Möglichkeit* dazu gegeben werden konnte, war bei dem damaligen Glauben an unseren Sieg natürlich nicht von ihm zu erwarten. Aber er fühlt doch, daß die bei uns vor dem Kriege und während desselben eingerissenen Zustände uns selbst bei dessen siegreicher Durchführung noch tiefer in die Gewalt der Plutokratie gebracht haben würden: „Es wird einer noch mächtigeren Kraftentfaltung bedürfen als selbst im Kriege, um uns im Frieden allmählich den wahren und höchsten Siegespreis zu erkämpfen."

In bezug auf die „Grundlagen der Neugestaltung des sozialen Lebens (Abschn. XI.) sagt der Verfasser treffend: „Wir müssen lernen, was im Walten der Natur seit Anbeginn unbewußtes Triebleben war, als in der Erkenntnis vorgeschrittene Geschöpfe mit Bewußtsein zur Tat zu machen." Damit, daß er für den Menschen die „Art", für deren Erhaltung und Wohlfahrt die Natur alle ihre Einrichtungen eingestellt hat, durch „Volk und Staat" (ich würde lieber sagen „Volksstaat") darstellt, trifft er ganz die von mir immer vertretene biologische Auffassung.

Hervorheben möchte ich noch den Abschn. XIII. „Gehirn und Sexus", der viele treffende Bemerkungen enthält, ferner X. „Zur Frauenbewegung": „Mit Zwangs- und

Abhaltungsmaßregeln kann man das Weib nicht zu einem bestimmten Beruf treiben. Es muß durch freie Wahl dahin gelangen können." Dazu aber muß, wie der Verfasser in Abschn. XII. ausführt, das Weib zur Ehe erzogen werden. H. G. Holle.

Dörpkinner, Roman von Gustav Stille. Geschmackvoll gebunden 5 Mark. Deutschnationale Verlagsanstalt, Aktiengesellschaft, Hamburg.

Der bekannteste unserer lebenden niederdeutschen Dichter, der Stader Gustav Stille, gibt uns mit diesem Buch die reifste Frucht seines Schaffens. Eine Bauerngeschichte großen Wurfs. Das Land Hadeln (Nordhannover) wird von Herrn Isaak Peyser, in Firma Lazarus-Bremerhaven, mit Zivilisation und rumänischen Papieren „beglückt". Die erwachende Geldgier der Bauern, das aufrechte Mannestum der Warner, der Niedergang uralter Familien, die verbrecherische Verführung einer wackeren Unschuld, und nicht zuletzt das kostbare, meisterlich geschilderte Zwischenspiel in dem polnisch-jüdisch-deutschen Grenznest Kratowitz halten die Spannung auch für den Hochdeutschen bis zur letzten Seite wach. Charakterschilderung, Landschaft und elegantes Großstadtelend sind mit gleichwertiger Kraft getroffen und erwerben den Roman einen sehr hohen Platz in der niederdeutschen Literatur. Das sehr gut, gar nicht kriegsmäßig ausgestattete Buch überrascht durch seinen für die jetzige Zeit niedrigen Preis.

Wer die Heimat liebt wie Du. ... Roman von Arthur Brausewetter. Verlag von Georg Westermann, Braunschweig.

Die dem Buch vorangestellte Widmung an Hindenburg ist zugleich Programm und Kommentar. Aber der Roman braucht eigentlich beides nicht, er wirkt durch sich selbst. Der Verfasser schildert sein Ostpreußenland, dessen Bewohner und seine Kriegsschicksale mit knappen Worten, die jedoch gerade deswegen um so mehr zu Herzen dringen; denn noch lebt der Geist von 1914 in dem Buch! Möchten solche Bücher auf der Friedenskonferenz nicht fehlen, schon damit die ganze Welt sieht und Deutschland nicht vergißt, daß es mit gutem Recht auch Forderungen stellen kann! J.

Die **„Vorposten"** des Verbandes gegen Überhebung des Judentumes in Charlottenburg 4 geben im Oktober-Dezember-Hefte eine übersichtliche Zusammenstellung der Ursachen, welche zum Zusammenbruch unserer inneren und äußeren Front geführt haben. — Sie berichten nach Aussage zuverlässiger Zeugen aus dem großen Hauptquartiere, wie der frühere Reichskanzler Prinz Max von Baden durch Hochverrat dem Kaiser die Kronen des Deutschen Reiches und von Preußen raubte. — Unter „Französische Ritterlichkeit" werden Flugblätter abgedruckt, welche die Franzosen kürzlich in den besetzten Gebieten verbreiten ließen. Sie enthalten eine erdichtete Todesanzeige und letzte Willenserklärung Kaiser Wilhelms II. und geben durch ihren unflätigen Inhalt einen guten Maßstab für den Tiefstand der französischen Kultur. — In dem Aufsatze „Der rote Prinz" wird der Schirmherr der altpreußischen Freimaurerlogen, Prinz Friedrich Leopold von Preußen, Vater, der auch Ehrenmitglied vieler ausländischer Großlogen ist, grell beleuchtet. — Unter „Stechbuben" werden die Namen einiger Leute wie Bethmann Hollweg an den Pranger geschlagen, die den verlassenen Kaiser beschimpfen, um sich beim Volke einzuschmeicheln. — „Die rote Fahne" belehrt in anschaulicher Weise über die Bedeutung der roten Farbe in der Umsturzbewegung. Sie entstammt den schottischen Hochgraden der Freimaurerei, die ihr den Weg in die Masse gebahnt haben. — Der Aufsatz über Hermann Cohen, der bereits Aufsehen erregte, wird in diesem Hefte abgeschlossen. Er zeigt den jüdischen Gelehrten als Vorkämpfer der jüdischen Weltherrschaft.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 27. 3. 19.
Druck von Dr. C. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XVIII. 2 — 1919

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 15,—, halbjährlich M. 7,50, vierteljährlich M. 3,75; für das Ausland ganzjährlich M. 16,—, halbjährlich M. 8,—, vierteljährlich M. 4,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,50 abgegeben. — Alle die Leitung angehenden Zusendungen, sowie Beschwerden wegen mangelhafter Zustellung sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138.

Der politische Schwachsinn des Durchschnittsdeutschen.

Vom Herausgeber.

Die Hauptursache, daß der Weltkrieg kommen und für Deutschland trotz aller übermenschlichen Leistungen auf rein militärischem Gebiete schließlich doch mit einer Niederlage enden mußte, ist zweifellos in dem politischen Schwachsinn des Durchschnittsdeutschen zu suchen. Schon im Novemberheft 1917 schrieb ich in dieser Beziehung unter der Überschrift: „Die Personenfrage in der Staatskunst": „Seit mehr als drei Jahren kämpft Deutschland militärisch riesenstark, politisch kindesschwach gegen eine Welt von Feinden." Das ist, seitdem zur politischen Schwäche auch noch die militärische als natürliche Folge gekommen ist, noch viel schlimmer geworden und hat uns alle, auch die daran Unschuldigen, in das jetzige unsagbare Elend gebracht.

Es hat keinen Zweck, die Tatsache des politischen Schwachsinns am Durchschnittsdeutschen erst noch besonders beweisen, belegen zu wollen. Für den Sachverständigen ist das unnötig, und den anderen gegenüber könnte man mit Engelszungen reden, — sie würden es doch nicht glauben oder glauben wollen. Es wäre das gerade so, als wollte man Blindgeborenen die Pracht der Farben oder Taubgeborenen die Herrlichkeit der Töne klar machen.

Ich spreche ausdrücklich vom Durchschnittsdeutschen, denn der politische Schwachsinn erstreckt sich keineswegs auf alle Deutsche ohne Unter-

schied. Auch wir haben, wie andere Nationen, unsere politischen Talente, es fragt sich sogar, ob andere mehr haben; aber sie kommen bei uns eben wegen der Unzulänglichkeit des Durchschnitts nur außerordentlich schwer und selten zur Geltung.

Überdies besteht die politische Schwäche des Durchschnittsdeutschen nicht etwa darin, daß er als Staatsbürger nicht genügte. Als solcher überragt er vielleicht sogar alle anderen Nationen; denn wenn er sich einmal einer richtigen politischen Führung anvertraut hat, also nur zu gehorchen braucht, dann leistet er mindestens ebensoviel, wenn nicht mehr als andere Nationen. Kein Staat war ja auch fester gefügt und militärisch wie politisch leistungsfähiger als Preußen unter seinen großen Königen und das deutsche Reich unter Bismarck. Kein Staat war aber auch nach einer Niederlage ohnmächtiger als Preußen 1806 und die heutige deutsche Republik seit dem 9. November.

Man könnte auch nicht von politischem Schwachsinn sprechen, wenn nur die Ungebildeten und Halbgebildeten daran den größten Anteil hätten; denn daß diese Art Menschen für Politik — abgesehen natürlich von ödester Parteipolitik — zu allermeist nichts übrig haben, ist nicht verwunderlich und wird überall und immer so sein. Bei uns in Deutschland hat aber leider auch der Gebildete allzu oft nicht das geringste Verständnis und nicht die geringste Neigung für großzügige, ausgesprochen nationale Politik. Er legt sich entweder ganz auf eine einseitige und darum unfruchtbare Parteipolitik, oder er geht völlig in seinem Berufe auf, bekümmert sich überhaupt nicht um Politik. Letzteres ist ja an und für sich keine so üble Eigenschaft. Daran mag es ja auch mit liegen, daß der Deutsche im gewerblichen Leben, in der Kunst, in der Wissenschaft so oft mehr leistet als andere Nationen. Für das ganze Vaterland wäre es aber gerade in den letzten drei Jahrzehnten doch besser gewesen, wenn wir der Menge nach weniger Güter und Werte produziert, dafür aber uns mehr um wirkliche (große) Politik — nicht Parteipolitik — bekümmert hätten. Unter Bismarck hatten wir ja auch schon angefangen, in dieser Richtung etwas vorwärts zu kommen. Die letzten dreißig Jahre aber haben das alles wieder rückgängig gemacht, ja uns wohl noch mehr in unseren verhängnisvollen Fehler hineingetrieben.

Forscht man nach den Ursachen dieser ganz spezifisch deutschen Schwäche, so stößt man dabei sofort auf jenen erschreckenden Mangel an Nationalgefühl, durch den sich der Deutsche so unvorteilhaft von den anderen Nationen, selbst den kleinen und kleinsten unterscheidet. Aus der Schwäche dieses Gefühls erklärt sich völlig zureichend der hier in Rede stehende Schwachsinn. „Wenn Ihr's nicht fühlt, — Ihr werdet's nicht erjagen" gilt vor allem in bezug auf das politische Verständnis, das eben nur in einem politischen Willen wurzeln kann, das ohne einen solchen Willen völlig in der Luft hängt, keinen Halt, keine Stütze hat.

Eben darum läßt sich der Durchschnittsdeutsche nur zu leicht von fremdrassigen, international gesinnten Inländern und deutschfeindlichen Ausländern für eine seinen persönlichen oder ständischen Eigenheiten bezw. Lastern vielleicht manchmal entgegenkommende, den gesamtvölkischen Interessen jedoch abträgliche Innen- und Außenpolitik gewinnen. Wo aber kein Wille ist, da ist auch kein Weg, und darum wird in solchem Falle auch die reine Technik der Staatskunst —, falls solche politisch willenlosen Schwachsinnigen, was nur bei uns möglich ist, gar Staatsmänner werden —, jammervoll unzulänglich sein.

Mit dieser Feststellung ist aber die Frage nach der Ursache nicht endgültig beantwortet. Man muß weiter fragen: Warum fehlt es nun aber gerade dem Deutschen an dem bei allen anderen Völkern doch in genügender, ja meist mehr als genügender Stärke vorhandenen Nationalgefühl?

An der Rasse, namentlich an der die natürliche und kulturelle Eigenart des Deutschen hauptsächlich bestimmenden germanischen Rasse kann es nicht liegen; denn andere nahezu rein germanische Nationen (Schweden, Norweger, Dänen) haben starkes Nationalgefühl. Auch die anderen Rassenbestandteile (homo alpinus, homo mediterraneus usw.) können an dem schwachen Nationalgefühl des Deutschen nicht die Schuld tragen; denn es sind, nur in etwas anderen Hundertsätzen, dieselben Bestandteile, die auch die übrigen europäischen Nationen, z. B. die doch so überaus stark völkisch fühlende französische Nation zusammensetzen. Ebenso haben die germanisch-keltisch-mediterran gemischten Engländer ein sehr starkes Nationalgefühl. Ganz und gar nicht aber kann die slawische Beimengung eine Schwächung des deutschen Nationalgefühls, soweit das auf der Rasse beruht, herbeigeführt haben, denn die Slawen sind weniger individualistisch und darum noch stärker völkisch gesinnt als reine Germanen. Auf diese kann der slawische Einschlag in Hinsicht des Nationalgefühls sogar günstig einwirken, wie das in Ostelbien und Österreich ja auch tatsächlich der Fall ist.

Es bleibt also nichts anderes übrig als die unglückliche, von allen Seiten einer Störung der einheitlich-völkischen Entwicklung ausgesetzte geographische Lage, sowie die noch unglücklichere, von den verschiedensten Zeiten und Völkern hinsichtlich der einheitlichen Entwicklung überaus hemmend beeinflußte Geschichte Deutschlands als Ursachen anzusprechen. Andere Ursachen können meiner Ansicht nach nicht in Frage kommen; ich wäre aber dankbar, wenn mir jemand andere nennen könnte.

Diese beiden erblichen Belastungen sind unser Schicksal, das wir nicht ändern können und mit dem wir uns abfinden müssen. Insbesondere die Eigenheit eines von Randvölkern wie von raubgierigen Bestien umlagerten Volkes der Mitte bestimmt mit naturgesetzlicher Notwendigkeit unsere Staats- und Regierungsform, unsere soziale, politische, wirtschaftliche Verfassung,

unsere von der Außenpolitik stark abhängige Innenpolitik. Es kann darum in dieser Beziehung für uns kein fremdes Vorbild geben. Sich nach einem solchen zu richten, wäre für uns Selbstmord.

Wie glücklich sind dagegen hinsichtlich der geographischen Lage die europäischen Randvölker zu preisen. Da ist zuerst England. Rings vom Weltmeer umgeben, die stärkste natürliche Festung, gegen äußere Feinde sehr leicht zu verteidigen, besonders in jenen militär- und marinetechnisch vergleichsweise wenig vorgeschrittenen Zeiten, wo sich England zu einer einheitlichen Nation zu entwickeln hatte, was bekanntlich im dreizehnten Jahrhundert vollendet wurde. Kein äußerer Feind konnte diese Entwicklung stören, falls und solange die Bevölkerung halbwegs kriegstüchtig war, und das war und ist sie nach der starken germanischen Beimengung sogar in hervorragendem Maße. Wie groß auch hier die Feindschaft zwischen den verschiedenen germanischen Völkern, welche die Insel im Laufe der Zeiten besetzten, gewesen sein mag: sie waren von Natur aufeinander angewiesen und mußten zuletzt, ob sie wollten oder nicht, mit der britischen Urbevölkerung zu einer einheitlichen Nation zusammenwachsen. Macaulay schreibt darüber in „History of England" (Vol I, Chap. I): „In no country has the enmity of race been carried farther than in England. In no country has that enmity been more completely effaced." (In keinem Lande ist der Rassenhaß weiter getrieben worden als in England. In keinem Lande ist dieser Haß vollständiger ausgelöscht worden.) Daß in einem solchen Lande nach der vollständigen Rassenvermengung schließlich ein starkes, einheitliches Nationalbewußtsein und dementsprechendes Gefühl entstehen mußte, war um so natürlicher, verständlicher, als England nach Überwindung der innern Kriege nur noch auswärtige Kriege und zwar recht viele zu führen hatte. Es mußte sich darum gerade hier sehr bald eine einheitliche und starke Außenpolitik entwickeln. Nur eine solche Politik vermag aber, noch dazu, wenn sie so erfolgreich ist wie in England, das Nationalbewußtsein allmählich zum flammenden Nationalstolz und schließlich zum starken, instinktiven Gefühl zu steigern.

Da ist weiter Frankreich. Es hat eine beneidenswerte Lage zwischen zwei, man kann auch sagen drei Meeren. Nach Südwesten durch ein hohes Gebirge, nach Osten, bis auf einen schmalen Streifen, ebenfalls durch Bergland gegen den (noch dazu friedliebenden) Nachbar geschützt. Auch dieses herrliche Land und seine glücklichen Besitzer sind von Natur zur Einheit unentrinnbar bestimmt, mochten auch hier, wie in England, die Rassen, die Religionen, die sozialen und politischen Weltanschauungen noch so feindlich aufeinander platzen. Sie mußten bis zu einem Grade ausgeglichen werden und wurden ausgeglichen. Kein äußerer Feind konnte diesen Entwicklungsprozeß verhindern oder auch nur erheblich verzögern, selbst wenn er gewollt hätte, da die herrschende, die germanische Rasse (Goten, Burgunden, Franken, Normannen) in der Hauptentwicklungsepoche

zahlreich und stark genug war, um feindliche Eroberer, auch wenn sie von derselben Rasse waren, in Schach zu halten. Auch hier mußte sich darum bald, wenn auch etwas später als in England, eine starke einheitliche Außenpolitik und daher auch ein starkes Nationalgefühl entwickeln.

Da ist ferner Spanien. Eine Halbinsel zwischen zwei Meeren und auf der vom Lande allein zugänglichen Seite durch ein hohes Gebirge vor dem Nachbar geschützt. Auch hier sind alle geographischen Vorbedingungen für die Bildung eines einheitlichen Staates erfüllt. Die Vorteile Englands und Frankreichs sind hier gewissermaßen vereinigt. Mochten also auch hier die Rassen- und anderen Gegensätze noch so schroff einander gegenüberstehen. Man war von Natur aufeinander angewiesen und mußte sich daher schließlich vertragen.

Genau dasselbe gilt geographisch von Italien, nur daß hier eine selbständige geschichtliche Entwicklung erst nach dem Verfall des heiligen römischen Reiches deutscher Nation einsetzen konnte. Vorher war sie hier in ähnlicher Weise gehemmt, wie in Deutschland. Sobald aber dieses Hemmnis weggefallen und die Einheit einmal errungen war, nahm das Nationalgefühl sehr schnell einen starken, ja fast fanatischen Charakter an. Das mag hier wohl an der rassischen Beschaffenheit liegen, zu der die germanische Rasse neben den (wohl überwiegend) mediterranen Bestandteilen ja auch einen nicht geringen Beitrag, namentlich im Norden, geliefert hat.

Gehen wir weiter um Deutschland herum, so gelangen wir zu Rußland — und seinen natürlichen Anhängseln. Dieses ungeheuere Land ist schon durch seine Größe und die Unbilden des Klimas nach Norden und Osten gut geschützt. Im Süden hat es das Schwarze Meer und nur im Westen eine lange, offene Grenze, die aber, abgesehen von den Polen, einen friedliebenden Nachbarn hat. Auch hier sind also die geographischen Bedingungen für eine einheitliche Entwicklung günstig, so wenig geeignet auch ein großer Teil der Bevölkerung für große Politik, namentlich großzügige Außenpolitik sein mag.

An Rußland schließt sich im Norden Skandinavien, das Mutterland aller germanischen Völker, in erster Linie der Deutschen. Wiederum eine große Halbinsel und Inseln, wie in England. Auf der nicht vom Meere bewehrten Seite durch die Unbilden des Klimas geschützt, also bezüglich der Verteidigung nach außen hin noch günstiger gestellt als selbst England, Spanien und Italien. Hier waren auch im Innern kaum rassenhafte, höchstens soziale, politische und wirtschaftliche Gegensätze zu überwinden. Nur der stark individualistische Charakter der fast ganz reinen Germanen vermochte hier die einheitliche Entwicklung der verschiedenen Länder und Völker länger hinauszuzögern, als die dafür sonst so günstigen übrigen Bedingungen erwarten ließen.

Zwischen diesen Ländern liegt nun Deutschland mitten inne. Es ist mit Ausnahme des Nordens überall von feindlichen Nachbarn, im Westen

von ausgesucht kriegerischer, eroberungssüchtiger, ränkevoller Art umgeben. Die innere Entwicklung zu einem Einheitsstaate war also schon aus diesem Grunde sehr gefährdet. Freilich war und ist es ein starkes, tapferes und rassisch namentlich zu Beginn seiner politischen Entwicklung nahezu einheitlich geartetes Volk, das dieses für die Verteidigung geographisch so ungünstig gelegene Land bewohnte und bewohnt. Die natürlichen Vorbedingungen zur Bildung eines Einheitsstaates waren also wenigstens in dieser Beziehung günstig, günstiger sogar als in manchen anderen Ländern. Deutschland hätte auch seine politische Einheit trotz aller äußern Hemmungen sicher erreichen können, vielleicht sogar noch früher als sein westlicher Nachbar, wenn sich zu der Ungunst der geographischen Lage nicht gerade im entscheidenden Momente seiner staatlich-volklichen Entwicklung auch noch die andere erbliche Belastung, die geschichtlicher Art, hinzugesellt hätte. Es war das namentlich jene unheilvolle Verquickung des deutschen Königtums mit dem Kaisertum des sogenannten heiligen römischen Reiches.

Dadurch wurde von Anbeginn an der politische Zwiespalt, die staatlich-volkliche Zerrüttung in das deutsche Land förmlich hineingetragen. Auch der religiöse oder vielmehr kirchliche Zwiespalt erklärt sich nahezu restlos allein aus dieser unheilvollen Verquickung. Ohne diese wären nicht nur im Mittelalter die vielen Bürger- und Stammeskriege, sondern auch der Dreißigjährige Krieg unmöglich gewesen.

Aber selbst alle diese Hemmungen hätten mit der Zeit überwunden werden können, wenn die Hauptstadt des sogenannten heiligen römischen Reiches deutscher Nation mitten in Deutschland, nicht weit entfernt davon, hinter einem hohen Gebirge, „ultra montes“ gelegen hätte. Dann hätte sich, wie in den Nachbarländern, frühzeitig ein staatlich-volkliches Zentrum, ein Kräftesammelpunkt für die politische und kulturelle Entwicklung bilden können, ja müssen. So aber mußten die deutschen Könige, um sich zum Kaiser krönen zu lassen, jedesmal erst mit einem Heere nach Italien ziehen. Das war für die damalige Zeit keine leichte Sache, erforderte einen großen Einsatz von Zeit, Geld und Kraft, der den dringenden einheimischen Bedürfnissen entzogen werden mußte. Waren aber die deutschen Könige nach großen Vorbereitungen endlich nach Rom gezogen, dann war die Heimat des stärksten Schutzes beraubt und die äußern wie die innern Feinde hielten die Zeit gekommen, um für sich Zugeständnisse zu erpressen. Der in die Heimat zurückgekehrte König hatte dann wieder, um diese Dinge einigermaßen in Ordnung zu bringen, viel unfruchtbare Arbeit zu leisten, und wenn er damit notdürftig fertig war, hatte man inzwischen in Italien die Gelegenheit seiner Abwesenheit benutzt. Wie unendlich viel Zeit und Kraft mußten also die deutschen Könige, z. B. Otto der Große und seine Nachfolger, für Zwecke aufwenden, die mit den wahren Interessen des deutschen Landes und Volkes nichts, aber auch gar nichts zu tun hatten, die ihnen vielmehr im höchsten Grade abträglich waren. Die deutschen Könige konnten darum ihren

eigentlichen Beruf, die Pflege des deutschen Landes und Volkes, sozusagen nur im Nebenberufe, im Vorübergehen oder Umherziehen ausüben. Ein festes, dauerndes Hoflager war ihnen nicht vergönnt, und eben deshalb konnte sich in Deutschland, solange die Römerzüge und der dadurch bewirkte innere Zwiespalt andauerten, keine eigentliche Landeshauptstadt, kein politisches und kulturelles Zentrum, wie in anderen Ländern, bilden. Auch das deutsche Königtum selbst konnte aus allen diesen Gründen, die alle in der unglücklichen Verquickung mit dem römischen Kaisertum wurzelten, trotz der vielen hervorragenden Persönlichkeiten, die dieses hohe Amt bekleideten, nicht zu Kräften kommen und mußte schließlich der gänzlichen Ohnmacht anheimfallen.

Die Folgen davon waren in jeder Hinsicht, namentlich aber für die Entstehung und Entwicklung eines großzügigen deutschen Nationalgefühls geradezu verhängnisvoll. An die Stelle einer einzigen großen Vaterlandsliebe traten viele kleine Territorial- und Lokalpatriotismen. Immerhin war aber Deutschland schon damals eine rassische, sprachliche und kulturelle Einheit. Ein gewisses völkisches Zusammengehörigkeitsgefühl blieb darum auch nach dem Zerfall des alten Reiches erhalten und hätte sich mit der Zeit zu immer größerer Stärke entwickeln müssen, wenn nicht von seiten der immer mächtiger und selbständiger gewordenen territorialen Machthaber alles getan worden wäre, um die Entwicklung eines solchen Gefühls zu hintertreiben. Nur der große Kurfürst macht in dieser Beziehung eine rühmliche Ausnahme. Von ihm rührt bekanntlich das stolze Wort her: „Gedenke, daß Du ein Deutscher bist!" Bei den übrigen Fürsten und Herren aber hielt die Feindschaft gegen ein großes einiges Deutschland bis in die neueste Zeit, bis zur Gründung des neuen Reiches durch Bismarck an. Von da ab freilich bildeten die deutschen Fürsten — das muß anerkannt werden — wirklich eine Stütze der Einigkeit, indem sie dem in ihren Völkern sich dann und wann noch immer regenden Partikularismus entgegentraten.

Mit der Gründung des Reiches durch Bismarck begann denn auch in Deutschland sich endlich so etwas wie ein kraftvolles Nationalbewußtsein, ja infolge des ruhmreichen Einigungskrieges von 1870—71 sogar ein gewisser Nationalstolz aufzurichten und auszubreiten. Kaum aber war diese Bewegung im Gange, so erstanden ihr schon wieder Feinde im eigenen Lager, teils alte, teils neue. In der gegen den „Kulturkampf" gegründeten Zentrumspartei zeigte sich zum mindesten in ihrem demokratischen Flügel jetzt mit neuem Gesichte wieder das, was schon Luther den „alt' bösen Feind" nannte, und neue Gegner des nationalen Gedankens traten auf in der internationalen Sozialdemokratie und ihrer „Vorfrucht", dem sich „deutsch" nennenden, aber jüdisch denkenden und handelnden demokratischen Teile des „Freisinns", der ja auch an der Entfachung und Schürung des „Kulturkampfes" am meisten beteiligt war. Diese drei Parteien taten dem

Werden und Wachsen der nationalen Bewegung allen ihnen nur möglichen Abbruch. Solange jedoch Bismarck im Amte blieb, behielt die nationale Strömung trotz aller Hemmungen und Quertreibereien die Oberhand. „Lassen Sie den nationalen Gedanken leuchten vor Europa", sagte er noch kurz vor seiner Entlassung, und zur Linken gewandt, erklärte er, ihm scheine, der nationale Gedanke sei in der Verfinsterung begriffen. In der Tat, so war es auch. Nach seiner Entlassung konnten sich die internationalen, ja oft direkt antinationalen Bestrebungen der alten und neuen Feinde des nationalen Gedankens immer stärker hervordrängen, bis sie schließlich durch die Revolution vom 9. November ganz an die Herrschaft kamen.

Man sieht: was von Anfang an bis heute nur irgend geschehen konnte, um im deutschen Volke und Vaterlande ein großes, starkes Nationalgefühl, wie es andere Nationen schon lange haben, nicht aufkommen zu lassen, das ist geschehen. Man muß sich hiernach eigentlich wundern, daß es noch oder schon Deutsche und sogar zahlreiche Deutsche mit starkem Nationalgefühl und sicherem politischen Instinkt überhaupt gibt. Das ist aber unzweifelhaft der Fall. So z. B. können vornehmlich der „Alldeutsche Verband", sowie der „Deutsche Wehrverein", die doch immerhin schon jetzt viele Zehntausende in sich schließen, als Träger solcher Eigenschaften angesehen werden. Sie sind aber nicht die einzigen Zusammenschlüsse von Deutschen mit ausgesprochen nationaler Gesinnung und Betätigung. Neben ihnen bestehen noch zahlreiche Organisationen mit derselben Gesamtrichtung, so sehr sie auch im einzelnen voneinander abweichen mögen[1]). Die Mannigfaltigkeit scheint eben vom deutschen Wesen untrennbar zu sein, und das ist auch kein Fehler, solange darüber nicht die Einheit in gewissen wichtigen und notwendigen Dingen vergessen wird.

Solche erfreulichen Erscheinungen lassen hoffen, daß mit der Zeit die nationale Strömung auch bei uns trotz allen Hemmungen zum Durchbruch gelangen wird. Die Revolution wird daran nichts ändern. Im Gegenteil, gerade sie mit ihren international und antinational gerichteten Bestrebungen wird die Gegenwirkung der gesunden Natur, die im besten Kerne des deutschen Volkes noch immer lebendig ist, nur um so stärker hervorrufen. Zahlreiche Zeichen der Zeit lassen schon jetzt darauf schließen. Unter diesen

---

[1]) Für alle diese „Vaterländischen Verbände" besteht seit dem 10. September 1917 eine „Hauptvermittelungsstelle", der sich bis jetzt schon 46 solcher Vereinigungen angeschlossen haben, zu dem Zweck, für gemeinsame Ziele eine schnelle und wirksame Betätigung, für Sonderaufgaben eine gegenseitige Aufklärung, Verständigung und Unterstützung zu ermöglichen. Den Vorsitz hat übernommen der Admiral à la suite des Seeoffizierkorps Graf Friedrich von Baudissin. Der Sitz ist Berlin, die Geschäftsstelle, an welche alle Anfragen und hoffentlich recht viele Beitrittserklärungen zu richten sind, Berlin W. 62, Kleiststraße 32.

erscheint mir besonders beweiskräftig eine Zuschrift, die mir noch vor Vollendung dieses Aufsatzes ohne jede Veranlassung meinerseits zugleich mit einem Zeitungsausschnitt zuging. Da beides: die Zuschrift wie der Zeitungsausschnitt auch besonders tief in die jetzigen geistigen Nöte des besten Teiles unseres Volkes blicken lassen, so stehe ich nicht an, sie hier abzudrucken.

Die Zuschrift bezieht sich auf einen in der „Wilmersdorfer Zeitung" vom 17. März veröffentlichten Artikel des Herrn Geh. Regierungsrat Schwartz, der seinerseits wiederum auf einen in derselben Zeitung erschienenen Aufsatz des Staatsministers Dr. Friedberg Bezug nimmt. Geh. Regierungsrat Schwartz schreibt:

„Den Ausführungen des Herrn Dr. Friedberg in der ‚W. Z.' vom 8. März zum Thema ‚Preußen in dem Entwurf der künftigen deutschen Reichsverfassung' kann sich, soweit sie sich gegen den Verfasser der Denkschrift Herrn Dr. Preuß richten und die unbedingte Erhaltung des preußischen Staates fordern, jeder — wie ich — auf die geschichtliche Entwicklung Preußens stolze Staatsbürger nur voll und ganz anschließen. Widerspruch muß dagegen erregen, was Dr. Friedberg über die Gründe unseres Zusammenbruches schreibt. Zusammengebrochen ist nicht die uferlose Kriegspolitik, auch nicht das unerträgliche Verhältnis zwischen Militär- und Zivilgewalt, durch das die leitenden Staatsmänner in ihren politischen Entschlüssen lahmgelegt und die Außenpolitik in die Hände dilettantischer Militärpolitiker geraten seien. Auch das Bestreben, den Zusammenbruch auf Elemente zurückzuführen, die ihr völliger Mangel an Verständnis für das politisch und militärisch Erreichbare zum Verluste des Krieges beitragen ließ, finde ich nicht berechtigt. Zusammengebrochen ist der deutschnationale Geist, den seit Jahrzehnten eine jämmerliche Parteipolitik vernichtet hat, zusammengebrochen ist der Parlamentarismus, der unter Führung engherziger Parteiführer jeden nationalen Gedanken ersticken ließ und sich in kleinlichen Parteigeschäften erschöpfte. Nicht die letzten Regierungen tragen die Verantwortung für die Politik des Deutschen Reiches, sondern die auch heute noch regierenden Mehrheitsparteien. Wer hat denn, seit die Reichstagsmehrheit Bismarcks Beglückwünschung zum 80. Geburtstag versagte, im Reichstag auch nur eine national deutsche, großzügige Rede gehört, wo hat sich im Reichstag seit 20 Jahren auch nur ein Mann gezeigt, der dem deutschen Volke den Weg der großen Zukunft wies, wo ist im Kriege ein solcher Mann zu sehen gewesen? Anstatt eine Politik des Volkes wurde eine solche der Parteien und Fraktionen getrieben! Von vielen Parlamentariern, auch der einst — bevor er zu den Demokraten einschwenkte — von Herrn Geheimrat Dr. Friedberg und Herrn Bassermann geführten Nationalliberalen Partei, habe ich im Kriege gehört, dieser Bethmann ist unerträglich, aber sobald er eine seiner kleinlichen, mit abgegriffenen Schlagwörtern gespickten Reden gehalten hatte, war wieder

die feste Mehrheit zusammen und auch die Nationalliberale Partei schloß sich schämig diesen Parteipolitikern an. Zusammengebrochen ist die Widerstandskraft des deutschen Volkes, dem man kein Kriegsziel, keine nationale Aufgabe zeigte. Beides vermied man regierungs- und parlamentsseitig im Gegensatz zu unsern Feinden ängstlich und hielt jede Regung dahin nieder, während es mehr wie je darauf angekommen wäre, den kriegerischen, heldenhaften Geist der ersten Augusttage zu erhalten, weil ein jeder selbst am eigenen Leibe mitleiden mußte. Zusammengebrochen ist dieser Geist, weil ihm die zersetzende Arbeit der Zeitungen vom linken bis zum rechten Flügel des Liberalismus den Glauben an die eigene Kraft und an den Erfolg systematisch raubte. Ein Volk, das sich von außen durch die ganze Welt angegriffen sieht, bedurfte aller Kraft, um diesen Angriffen stand zu halten und durfte nicht mit der inneren Neuordnung seiner staatlichen Verhältnisse von allen Parteien zerrissen werden. Daß die Sozialdemokratie, die jahrzehntelang Haß und Wind säte, jetzt Bürgerkrieg und Sturm erntet, ist kein Wunder. Ein Volk braucht Ziele und Ideale, um sich zu erhalten, es lebt nicht von Negation und Verbitterung, am wenigsten, wenn es kämpfen und hungern muß.

Die Parteien haben jetzt allen Anlaß, sich zu sagen: mea culpa, mea maxima culpa und sollten Einkehr halten, um sich in Weimar in großen, das niedergebrochene Volk aufrichtenden Taten zusammenzufinden, anstatt in Parteien und Parteichen Reden für Volksversammlungen zu halten. Noch jeder, den ich bei seiner Rückkehr aus Weimar sprach — und es waren nicht bloß Mitglieder der deutschnationalen Volkspartei, sondern auch parteilose Gebildete — hatte nur einen Ausdruck für das, was er gesehen und gehört, nämlich: ‚jammervoll'."

Soweit der Zeitungsartikel. Die mir mit ihm zugegangene private Zuschrift lautet:

„Dem ausgezeichneten Artikel des Herrn Geh. Regierungsrat Schwartz ‚Die Gründe unseres Zusammenbruchs' in Nr. 64 der Wilmersdorfer Zeitung, welcher den Nagel auf den Kopf trifft, kann ich nur zustimmen. Jeder Deutsche, welcher auch nur geringstes Verständnis für deutsche Belange hat, muß der Überzeugung werden, daß die Demokratie in allen ihren Schattierungen, wie sie sich in den sogen. Mehrheitsparteien des Reichstags darstellte, ganz allein durch ihren systematischen Mord des Nationalgedankens in den einfacheren Volksschichten die Schuld an unserem Niederbruche trägt. Diese Demokratie mit ihren theoretischen Idealen erscheint wie ein gutmütiges junges Mädchen, das trotz dringendster Warnung ihren Körper und ihr Vermögen der Allgemeinheit darbietet und verstreut in dem Glauben, die andern werden das gleiche tun. — Das tun sie aber nicht und die arme Betörte opfert Gesundheit, Vermögen und Leben zwecklos, um schließlich nach qualvollem Siechtum das Opfer der umschwärmenden Aasgeier zu werden. — Das Leben der

Völker ist Kampf um Gesundheit und Tugend gegen leibliche und seelische Parasiten. Die stärkste Eiche wird vom parasitischen Efeu zum Absterben gebracht und kein Tier und Pflanze kann unter Heuschrecken und Läuseplage sich entwickeln; so wird auch das deutsche Volk sich von dem demokratischen Efeu und den Heuschrecken befreien, und die Entlausung in Presse und Kunst sehr gründlich vornehmen müssen und nicht „alles was Menschenantlitz trägt", als gleichberechtigt anerkennen dürfen. Bevor nicht die Krankheitserreger gründlich beseitigt, ihr Wiedererscheinen radikal verhindert wird, kann Deutschland von seinem schweren Krankenbett nicht aufstehen. An dem Krankenbett muß aber für Ordnung, Ruhe, Sicherheit und Sauberkeit gesorgt werden, der leitende Arzt muß politisch gesund und ein Deutscher sein!"

An diesen beiden Kundgebungen ist besonders bemerkenswert, daß als Gründe des Zusammenbruches alle Merkmale politischen Schwachsinnes: der Mangel eines starken Nationalgefühls, der kleinliche Parteigeist, das Fehlen eines bestimmten Kriegszieles und die innerlich zersetzende Arbeit der Demokraten aller Schattierungen angegeben werden, also genau dieselben Gründe, die in diesen Blättern so oft und schon zu einer Zeit, als noch die Möglichkeit von Gegenwirkungen vorhanden war, als Hauptursachen der Niederlage gebrandmarkt worden sind. In der so temperamentvoll zustimmenden Antwort auf den Zeitungsartikel überrascht besonders der biologische Standpunkt, von dem aus die politischen Erscheinungen der Gegenwart angesehen und gewertet werden. Da das von einem Industriellen (gez. Kr.), nicht etwa von einem Arzte oder sonstigem, der Biologie nahestehenden Fachmanne ausgeht, so ist es ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die biologische Betrachtungsweise der Politik anfängt, selbst in Kreisen heimisch zu werden, wo man das nicht vermuten sollte. Möchte sie doch bald Gemeingut des ganzen Volkes werden, dem dadurch nicht nur klareres, sondern auch richtigeres politisches Verständnis vermittelt werden würde.

Der Zeitungsartikel schließt mit den Worten: „Möge doch endlich der Ernst der Lage uns Männer geben, die große Ziele zeigen."

Diese Männer sind schon lange da. Sie haben solche Ziele schon während des Krieges, ja vor demselben gezeigt. Merkwürdigerweise waren sie aber nur in jenen vielverleumdeten „alldeutsch-konservativ-schwerindustriellen" Kreisen zu finden. Nur von ihnen aus und nur in der von ihnen getragenen öffentlichen Meinung, die sich in der entschieden national gerichteten Presse aussprach, sind während des Krieges die Gegenwirkungen gegen den von den Demokraten aller Schattierungen förmlich gezüchteten Niederlagengeist ausgegangen. Erst wenn das deutsche Volk in seiner Mehrheit das erkannt und sich durch die nächsten Wahlen auch in den Volksvertretungen die dieser Erkenntnis entsprechende Mehrheit verschafft hat, ist auf eine Besserung der Lage im Innern und nach außen hin zu

hoffen. Alles, was irgend geschehen kann, um diesen natürlichen und notwendigen Umbildungsprozeß der öffentlichen Meinung zu beschleunigen, muß geschehen. Dazu gehört besonders eine weit größere Verbreitung der nationalen Presse und sonstigen Organe der öffentlichen Meinung. Vor allem aber gehört dazu, daß die Parteipolitik, soweit sie nicht die Partei des deutschen Volkes selbst nimmt, endlich einmal ganz allgemein als das erkannt und gebrandmarkt wird, was sie ist: nämlich ein Ausfluß jenes politischen Schwachsinnes, der dem Durchschnittsdeutschen im Gegensatze zu den Angehörigen anderer Nationen eigentümlich ist. Die andere Seite des deutschen politischen Schwachsinnes — jene bei uns selbst unter den Gebildeten so viel verbreitete völlige Teilnahmlosigkeit an jeder Politik überhaupt — wäre, wie schon eingangs bemerkt, kein so großes Übel, wenn nur bei den übrigen an Stelle des verbissenen Parteigeistes endlich ein starker nationaler, echt völkischer Geist treten würde. Mögen die von Natur und Kultur Unpolitischen auch bei uns wie anderswo ruhig unpolitisch bleiben; aber die politisch Interessierten müssen endlich von jenem unseligen Parteigeiste lassen, der von jeher die Ursache alles außen- und innenpolitischen Mißgeschickes, alles staatlichen und volklichen Elends der Deutschen gewesen ist. Es muß endlich einmal als eine Schande, ja als ein Verbrechen angesehen werden, die Partei über das Vaterland zu stellen. Erst wenn diese Meinung in der Öffentlichkeit zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist, wird ein fruchtbarer Boden für das Werden und Wachsen eines starken Nationalgefühls vorhanden sein. Möchten die furchtbaren Erfahrungen des Weltkrieges uns auch in dieser Beziehung zur Selbsterkenntnis, die der erste Schritt zur Besserung ist, bringen. Möchte der politische Schwachsinn, namentlich in der Gestalt des verbissenen Parteigeistes, immer mehr zurückgedrängt werden und an seine Stelle der rückhaltlos vaterländische Geist treten!

Das ist ja auch ganz unerläßlich, wenn wir uns als Volk gegenüber den schowinistischen Nachbarvölkern auch nur behaupten wollen. Wie vor allem der Mangel an Nationalgefühl die jetzige furchtbare Niederlage verschuldet hat, so können wir uns auch nur dann wieder aufrichten, wenn wir an Nationalgefühl den andern Völkern ebenbürtig werden. Dazu möge jeder gute Deutsche nach Kräften und Vermögen beitragen. Dann wird bei uns auch nicht mehr von politischem Schwachsinn die Rede sein können.

„Der Ausweg" — für die Geldmacher.

Prof. Dr. H. G. Holle.

Als Ausweg aus der Not der Zeit bezeichnet Prof. Dr. Franz Oppenheimer in einer unter dem Titel „Der Ausweg" vor kurzem erschienenen Schrift die Beseitigung des Mehrwertes, des arbeitslosen Ein-

kommens. Den „Mehrwert" leitet er ab aus dem „Monopol". Dem Monopolbesitzer „gibt der Kontrahent mehr Arbeitsstunden als er empfängt". Diese sozialdemokratische Grundauffassung vom Mehrwert, die der Verfasser selber auf Karl Marx als seinen Lehrmeister zurückführt, kann ich als zutreffend nicht anerkennen. Wenn O. sagt, daß „der Arbeiter dem Kapitalisten mehr Stunden leistet, als er im Lohn zurückerhält, daß er also z. B. zehn Stunden durchschnittlicher gesellschaftlicher Arbeit leistet, aber dafür einen Lohn erhält, mit dem er nur Güter zurückkaufen kann, in denen fünf Stunden gleicher Arbeit verkörpert sind", so kann das wohl zutreffen; es ist aber falsch, wenn er hinzufügt, daß damit „der Lohn des Arbeiters geringer ist als der Wert seines Produktes". Denn was er durch seiner Hände Arbeit hervorbringt, ist nicht *sein* Produkt, sondern es ist entstanden durch das Zusammenwirken seiner Handarbeit mit der Maschinenarbeit und mit der geistigen Arbeit der Betriebs- und Vertriebs-Leitung, sowie des in der Arbeitsstätte und den Arbeitseinrichtungen verkörperten Kapitals. Von diesen mitwirkenden Faktoren läßt sich nur die Maschinenarbeit mit der Handarbeit durch ein gemeinsames Maß, die Kalorie, in Vergleich setzen, aber auch nur, soweit die mechanische Energie der Handarbeit in Betracht kommt. Die sonst darin noch steckende und vollends die in der Werkleitung enthaltene geistige Energie ist mit der mechanischen völlig inkommensurabel. In dem Anschaffungswert der Maschine steckt sowohl körperliche als geistige Arbeit, und es ist überhaupt *nicht anzugeben, welcher Teil des Ertrages jedem einzelnen dieser Faktoren von Rechts wegen zukommt* und wie viel davon endlich noch auf eine etwaige Monopolstellung des Unternehmers in der Volkswirtschaft zu rechnen ist. Eine grundsätzliche Monopolstellung gibt O. dem Unternehmer gegenüber dem Arbeiter. Das ist unzutreffend: auch die mechanische Tätigkeit des Handarbeiters kann durch Zurückhaltung der Ware (Streik) künstlich zu einem Monopol gemacht werden und die Arbeitslosen-Unterstützung kann dieses Monopol der Handarbeit noch stärken, weil, um des Genannten eigene Worte zu gebrauchen, „zwar der absolute Vorrat des unvermehrbaren Gutes (hier die Arbeitskraft. Verf.) weit größer ist als der Bedarf, aber dieser Vorrat mit Erfolg gegen die Bedürftigen gesperrt werden kann und darf". Das wird eben durch das auch unter der „sozialistischen" Regierung festgehaltene und durch die Ausdehnung auf die staatlich angestellten Arbeiter noch erweiterte *Streikrecht* ermöglicht. Alle auf diesem Begriff des Mehrwertes aufgebauten Folgerungen verlieren damit ihre Begründung, und es erscheint ebenso eine Ausbeutung der geistigen Arbeit durch die mechanische wie das umgekehrte möglich.

In einem demnächst bei J. F. Lehmann, München, erscheinenden Buche, „Allgemeine Biologie als Grundlage für Weltanschauung, Lebensführung und Politik", habe ich deshalb versucht, einen brauchbaren Begriff des Mehrwertes biologisch abzuleiten und seine richtige Verwendung

biologisch zu begründen. Wie dort ausgeführt, bekommt in der ganzen lebenden Natur kein Wesen je den vollen Ertrag seiner Lebensarbeit, sondern nur soviel (den „Grundwert" seiner Arbeit), als zur Erhaltung seiner Art auf dem im Wettbewerb (Kampf ums Dasein) mit anderen errungenen durchschnittlichen Zustand ihrer Verbreitung nötig ist; der Mehrwert kommt anderen Wesen zugute. Nur wenn eine Vergesellschaftung eintritt, kann auch vom Mehrwert dem Einzelnen wieder etwas zugute kommen, so daß die Verbreitung, das Gedeihen der Art dadurch gefördert wird. So schon bei den Pflanzen, die durch Vergesellschaftung ihren Standort sicherer festhalten und die Stoffe ihrer absterbenden Teile ihnen selber wieder zuführen. In anderer Weise, aber mit demselben Erfolg bei den Tiergesellschaften, vollends aber beim Menschen, der durch Vergesellschaftung in weit höherem Maße sich vermehrt hat, als in der Vereinzelung je möglich gewesen wäre. Damit findet die Vergesellschaftung, der Sozialismus, seine biologische Begründung.

Von der Vergesellschaftung, die sich auf Wesen gleicher Art bezieht, ist die Lebensgemeinschaft (Symbiose) wohl zu unterscheiden, die es mit der Verbindung von Wesen verschiedener Art und Lebensweise zu gegenseitiger Unterstützung („Zweckverband") zu tun hat. Bei der geistigen Überlegenheit des Menschen über andere Wesen kommt es dabei immer auf eine schmarotzende Ausnutzung der minder veranlagten (niedere Menschenrassen, Haustiere, Kulturpflanzen) hinaus, von der hier nicht die Rede ist. — Durch Vergesellschaftung ihrer Entstehung nach zusammengehöriger Wesen, wenn auch von verschiedenen Anlagen, beim Menschen also der Volksgenossen in Ausbildung des Volksstaates, entstehen Wesenseinheiten höherer Ordnung. Die Vergesellschaftung wird dadurch zur Organisation, die jedem Gliede der höheren Wesenseinheit die seiner Leistung für die Gesamtheit entsprechende Ernährung zuteil werden läßt.

Daraus ergibt sich 1., daß arbeitsloses Einkommen biologisch jeder Berechtigung entbehrt, daß Kapital nur für den, der es durch eigene Arbeit erworben hat, für ihn und seine noch nicht selbständig arbeitenden Nachkommen Rente abwerfen darf.

2. Daß der Grundwert jeder Arbeit die Lebenshaltung umfaßt, die den Arbeitenden befähigt, diese Arbeit dauernd gut zu leisten und seine Nachkommen zu der ihren Anlagen entsprechenden Leistungsfähigkeit heranzubilden.

3. Daß der gesamte Mehrwert der Allgemeinheit zukommt, Monopole also auszuschließen sind.

Diese biologische Betrachtung zeigt, daß die Lebenshaltung eines geistigen Arbeiters nach ganz anderen Gesichtspunkten zu betrachten ist, als die eines körperlich Arbeitenden, daß sie nicht nur neben der leiblichen auch die entsprechende geistige Nahrung bieten, sondern daß die ganze Umgebung der Möglichkeit geistiger Arbeit angepaßt sein muß. Was er

dadurch vor dem Handarbeiter voraus hat, ist nicht als unrechtmäßig in Anspruch genommener Mehrwert, sondern als zum Grundwert seiner Arbeit gehörig zu betrachten.

Das biologisch begründete Gesellschaftsprinzip fordert aber weiter:

4. daß die Lebensansprüche der körperlichen wie der geistigen Arbeit an die Voraussetzung zu knüpfen sind, daß die geschaffenen „Werte" nicht Marktwerte, sondern Lebenswerte sein müssen. Nicht „jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert", sondern nur der Arbeiter, der für die Allgemeinheit nützliche Werte schafft.

Das sind natürlich nur Richtlinien, denen die gesellschaftliche Ordnung nach Möglichkeit sich annähern muß. Aber es ist schon etwas gewonnen, wenn diese Richtlinien zur Beurteilung der tatsächlichen Verhältnisse verwandt werden.

Wenn z. B. ein Pfarrer auf dem Lande oder in einer kleinen städtischen Gemeinde seine Lebensarbeit nicht in der Vertröstung seiner Gemeindeglieder bei geistigen und leiblichen Nöten auf den Ausgleich in einem Jenseits sieht, die nur subjektiven Wert hat, sondern in einer Beratung, die sie auf wichtige geistige und materielle Stellungnahme zu ihrer Umwelt hinführt, so hat er damit viel wertvollere Arbeit geleistet, als der Modeprediger in der großen Stadtgemeinde, der seine hohe Besoldung nicht für die dort unmögliche persönliche Seelsorge, sondern für seine glänzenden Predigten erhält, die den Hörern den erwünschten künstlerischen Genuß oder sensationellen Reiz bieten, aber ohne Wert sind für das Wohl der Gesamtheit. Die Rednergabe führt hier zu einer Monopolstellung, die dem Inhaber einen Mehrwert seiner Arbeit verschafft. Alle durch künstliche Mache (Reklame) oder durch Masseneingebung (Mode) herbeigeführte falsche Wertschätzung körperlicher oder geistiger Dinge oder die Zurückhaltung solcher von berechtigter Wertschätzung vom Markte, die sonst in genügender Menge vorhanden wären, oder die Schaffung von Zwischenstellen des Handels, die mit an der Ware profitieren und für den Verbraucher ihren Preis, nicht aber ihren Wert erhöhen, ist nur darauf berechnet, Monopole, also die unberechtigte Aneignung eines Mehrwertes und damit arbeitsloses Einkommen zu schaffen, zum Schaden der Gesamtheit.

Ich vermag nicht einzusehen, daß diese Möglichkeiten, auch nicht daß die Monopolstellung des Geldbesitzes, wie Oppenheimer behauptet, ausgeschaltet sind, wenn nach seinem Plane gelänge, was natürlich an sich ein wünschenswertes Ziel ist, die Monopolstellung des Bodenbesitzes zu beseitigen. Deshalb kann ich in der Beseitigung des Bodenmonopols allein keinen Ausweg für die Gesamtheit aus der Not unserer Zeit sehen, sondern, wenn der Glaube erweckt würde, daß damit jeder Kapitalismus beseitigt wäre, würde der Blick von der Möglichkeit für die Geldmacher abgelenkt, durch Aufopferung eines allerdings wesentlichen Gebietes ihrer gemeinschädlichen Tätigkeit einen Ausweg zu finden, dem nach den Erfahrungen

der Kriegswirtschaft ihnen drohenden allgemeinen Unwillen zu entgehen, der ihnen sonst auch das angegebene Betätigungsfeld nehmen müßte.

Es fällt ganz in die Richtung dieses Auswegs, wenn Stresemann kürzlich in einer Versammlung der Deutschen Volkspartei empfohlen hat, mit der Sozialisierung zurückzuhalten und statt dessen das Reich an Unternehmungen zu beteiligen, deren Gewinne (Dividenden) eine gewisse Höhe übersteigen. Er meint, die Beteiligung würde weit ertragreicher sein als die Sozialisierung. Das heißt, der Staat soll an der kapitalistischen Ausbeutung teilnehmen und diese dadurch schützen! Diese „gemischte Wirtschaft" müßte notwendig zur Korruption führen. Statt dessen sollten wir, wie wir es bei der Eisenbahn längst gemacht haben, ehrliche Sozialisierung, das heißt Verstaatlichung, aber nur vorsichtig und allmählich, bei denjenigen Großbetrieben vornehmen, die nicht wesentlich auf Ausnutzung der Konjunktur begründet sind und durch Verstaatlichung der Allgemeinheit größeren Nutzen bringen können, wie die Verkehrseinrichtungen, Versicherungen und Ausnutzungen natürlicher Kräfte. Daneben aber sollten wir volle, nur durch Kontrolle der Güte und Brauchbarkeit der Ware eingeschränkte, wirtschaftliche Freiheit bestehen lassen bei den Unternehmungen, die nur durch den persönlichen Unternehmungsgeist gedeihen können, der nun einmal mit sozialer Gesinnung in einem nicht aufzulösenden Widerspruch steht.

Für die Volkswirtschaft kommt es aber nicht darauf an, daß ein staatliches oder persönliches Unternehmen möglichst viel profitiert (das deutsche Wort „verdienen" paßt hier nicht). Dadurch tritt keine Vermehrung des Volksvermögens ein, sondern werden nur erhöhte Ansprüche an Wert geschaffen, also das „Geld" vermehrt, das heißt die Ware verteuert. Es kommt vielmehr darauf an, daß möglichst viel für die Gesamtheit unmittelbar nützliche oder zum Austausch mit dem Auslande brauchbare Ware hervorgebracht wird. Dadurch wird die Ware verbilligt, ohne daß das Unternehmertum um seinen berechtigten Gewinn, seinen „Verdienst", gebracht würde. Die Kohlenbergwerke sollen vom Staate nicht übernommen werden, um möglichst hohe Profite, sondern um Kohle daraus hervorzuholen und diese wie andere Verbrauchsware vor der preiserhöhenden Zurückhaltung durch den Zwischenhandel bewahren.

Oppenheimer will den Kapitalismus vernichten, indem er den Bodenbesitzer verhindert, aus seinem Besitz einen Mehrwert zu ziehen und damit den Kapitalismus, diesen für sich in Anspruch zu nehmen. Damit der Marder nicht die Eier stiehlt, sollen die Hühner geschlachtet werden. Die Hühner sind die Großgrundbesitzer. Nicht diese sind die Inhaber der Monopolstellung, sondern die Landarbeiter, die er nicht vom Wegzug nach der Stadt hindern kann, selbst wenn er so hohe Löhne zahlte, daß er daran zugrunde gehen müßte, falls er nicht ausländische Arbeiter als billigen Ersatz herbeiziehen und mit diesen eine die Einheit des Volkstums zerstörende

Symbiose eingehen kann. Ferner die Kapitalisten, die ihm das Geld für die Aufrechthaltung seiner Wirtschaft vorstrecken, und die Kornjuden, die seine Ernte verhandeln. Diese nehmen den Mehrwert für sich in Beschlag und lassen ihm kaum den Grundwert seiner Lebensstellung, auf die er nach seiner Bedeutung für das Volksganze Anspruch hat.

Oppenheimer folgert aus der Aufhebung und Teilung des Großgrundbesitzes oder Verwandlung in Kollektiveigentum eine Verbilligung der Warenpreise und zugleich eine Verminderung des Kapitalzinses bis fast zum Verschwinden. — Darin liegt ein innerer Widerspruch, der zeigt, daß in der Rechnung etwas nicht stimmen kann. Denn das Kapital bringt wenig Zinsen, wenn Überfluß an Geld da ist; viel Geld aber bedeutet teuere Ware. Wie sollte auch wohl die Ware billig werden können, wenn neben dem Anlagekapital und dem Handel auch noch die Arbeiter das äußerste an Gewinn durch Streik und Arbeitswucher herauspressen? — Erst wenn eine angemessene Gewinnbeteiligung des Arbeiters eingeführt wird, besteht die Möglichkeit, daß er wieder lernt, mit Eifer und sachlicher Anteilnahme zu arbeiten, und daß entsprechend mehr erzeugt, die Ware also billiger wird. Dieser Erfolg läßt sich aber nicht von heute auf morgen erwarten; wenn der Arbeiter zwei Menschenalter hindurch zum Mißtrauen gegen die Betriebsleitung erzogen ist, wird ein gedeihliches Zusammenarbeiten der Arbeiter, Angestellten und Betriebsleiter, das nur auf gegenseitigem Vertrauen beruhen kann, nicht leicht sich herausbilden. Der Arbeiter wird nicht die nach der Sozialisierung eintretende Löhnung mit der früheren, sondern mit der abnormen jetzigen und seinen Gewinnanteil unberechtigterweise mit dem der geistigen Mitarbeiter vergleichen und danach seine Ansprüche bemessen. Die Vertrauensleute der Arbeiter würden auch die Buchführung nicht verstehen und trotzdem oder vielmehr eben deswegen alles besser wissen und in die Leitung dareinreden. Sie würden immer geneigt sein zu glauben, die Betriebsleitung holte zu viel für sich heraus und brauche keine bessere Lebenshaltung als der Arbeiter zu haben. Vollends in der Landwirtschaft würde dieser die Abhängigkeit des Gewinns von der Erntemenge einerseits, der Absatzmöglichkeit des Marktes anderseits nicht übersehen und mit den Gestehungskosten in Verhältnis setzen; er würde sich immer übervorteilt glauben.

Immerhin ist es denkbar, daß das systematisch zerstörte natürliche Gefühl des Handarbeiters für die Überlegenheit der Geistesbildung allmählich wieder zurückkehrt, zumal wenn die Einheitsschule entgegen der Erwartung den Beweis erbringt, daß in den niederen Volksschichten nicht viel mehr geistige Begabung steckt, als schon jetzt daraus sich emporringt[1]). Wenn

[1]) Vergleiche die in Nr. 8 des vorigen Jahrganges, S. 356, gegebenen zahlenmäßigen Aufstellungen, auch die Tatsache, daß es der herrschenden Sozialdemokratie schwer wird, aus der großen Menge ihrer Anhänger geeignete Männer für die leitenden Stellungen herauszuholen, und die durch dieses Herausholen eingetretene augenscheinliche geistige

aber industrieller oder landwirtschaftlicher Großbetrieb Kollektiveigentum wird, wenn auf „demokratischer" Grundlage die „konstitutionelle" Fabrik oder Landwirtschaft aufgebaut wird, dann wird die Wahl der Leitung aus der Arbeiterschaft heraus schwerlich die Befähigten, falls solche vorhanden sind, sondern die Klugschwätzer und Rücksichtslosen an die Spitze bringen. Sicher aber wird der Betrieb nicht billig und nicht zugunsten des Volksganzen, sondern kapitalistischer als der Kapitalismus arbeiten. Die früher von sozialdemokratischer Seite gegründeten Kollektivbetriebe haben das ja schon gezeigt. — Nun heißt es allerdings, dazu ist die Staatsaufsicht da. Ja, dann hätten wir glücklich wieder den „Obrigkeitsstaat", der nicht anders als der frühere dem Kapitalismus durch die Finger sehen würde.

So scheint die Sache aber nicht gemeint zu sein. Die jetzt in Angriff genommene Sozialisierung des Bergbaus sieht eine direkte Beteiligung des Kapitalismus vor; das heißt der Staat verbündet sich mit seinem Todfeinde. Das Muster der Kriegsgesellschaften scheint noch immer das Ideal zu sein, die bei dem Fehlen des Wettbewerbs ihre Monopolstellung ausnutzen, noch viel leichter als der freie Handel Ware zurückhalten, bezw. nicht aufkaufen konnten, um desto mehr an der vertriebenen zu profitieren, die es in der Hand hatten, dem konkurrierenden Handel die Ware zu billigem Preise abzunehmen, den verbündeten aber an derselben Ware verdienen zu lassen.

Wenn es dem Kapital wirklich gelingen sollte, durch Drücken der Löhne billiger zu arbeiten, so wird die Ware deshalb doch nicht billiger werden. Billiger verkauft wird an das Ausland, beziehungsweise werden unsere Kriegsschulden mit den Waren abbezahlt, die zu den Preisen des Auslandes berechnet werden. Diese sind niedriger, weil das Ausland weiter arbeitet, während wir feiern. Für uns bleiben die Waren um so mehr teuer, weil der Zwischenhandel sich ihrer bemächtigt und bei der Vermehrung des Geldes durch die Kriegswirtschaft und die jetzigen hohen Löhne den hohen Preis erzwingen kann. Die Leidtragenden sind die Festbesoldeten.

Das ist der Ausweg, der dem Kapitalismus bleibt, den er während der Kriegszeit so schön zu wandeln gelernt hat. Auch die Einführung von Auslandsware wird ihm weiterhin Gelegenheit geben, soweit sie nicht schon durch unsere Valuta zugunsten des ausländischen verteuert ist. Er wird wie früher die ausländische begünstigen, an der mehr zu verdienen ist, selbst wo wir heimischen vollwertigen Ersatz haben oder schaffen könnten (Baumwolle!), oder wo es sich um entbehrlichen Luxus handelt. Deshalb ist die Unterdrückung alles nicht durch die Verhältnisse gebotenen Zwischenhandels, der den Handel zum Selbstzweck macht und durch Einsetzung von fingierten oder Zukunftswerten die berechtigte Warenvermittelung des ehr-

Verarmung der sozialdemokratischen Volksvertretung, um den grundsätzlichen Irrtum der Idee der Einheitsschule zu erkennen!

lichen Handels zugrunde richtet, für das gemeine Wohl zunächst wichtiger als jede Sozialisierung der Hervorbringung. Vor allem der Getreidehandel wie der Handel mit Vieh und mit Düngemitteln muß Staatsmonopol werden. Staatsmonopole arbeiten nicht so „profitlich" wie Privatunternehmungen. Gewiß, aber es soll ja gerade verhindert werden, daß unberechtigte Profite gemacht werden, die durch Vermehrung des Geldes auch andere Waren verteuern, mit Steuern aber doch nur ungenügend erfaßt werden können. Sie bedeuten keine Vermehrung des Staatsvermögens, sondern bringen nur die Ansprüche an die erzeugten Werte immer mehr in die Hände der Wenigen. Schon hat der Überkapitalismus, der durch Vermittelung der Banken mit dem Gelde wuchert, das andere durch ehrliche Arbeit erworben haben, die Verfügung über den Hauptteil unseres Volksvermögens in seine Hand gebracht, in dessen Rest sich die übrigen zu teilen haben.

Die durch Maschinenkraft gesteigerte Hervorbringung von Ware durch die Industrie wäre durch deren eigenen Gewinn nicht wettgemacht, müßte also billige Ware liefern. Aber dieser Gewinn verschwindet gegenüber dem Gewinn des Zwischenhandels. Die englischen und amerikanischen Riesenvermögen sind nicht durch die Hervorbringung, sondern durch den Handel entstanden, dem es einerlei war, wer die Waren hervorbrachte, selbst wenn es das verhaßte Deutschland war, wenn ihm nur der aus der Verschiebung der Ware entstehende Gewinn blieb. Das war im Sinne Englands unser größtes Verbrechen, daß wir auch noch den Handelsgewinn aus den von uns erzeugten Waren ziehen und die City von London aus dem Weltmaklertum verdrängen wollten.

Die Warenerzeugung an den verschiedenen Stellen der Erde hat für den Überkapitalismus nur insofern Bedeutung, als sie Gelegenheit gibt, mit fingierten oder mit Zukunftswerten zu „arbeiten". Die Grundlage aber für diese „Arbeit" bietet ihm die sogenannte natürliche Vermehrung des Geldes durch den ewigen Zins, die ihm mit dem Geldhandel die Verfügung oder, wie es jetzt beschönigend heißt, die Kontrolle über den Erwerb der Arbeit verschafft. Den stielt er nicht, o nein, aber er entwertet ihn dadurch, daß er mit seiner Hülfe für sich selber eine noch weit größere Vermehrung des Geldes bewirkt. Je mehr Geld gemacht wird, desto ärmer werden wir.

Den grundlegenden ewigen Zins schafft Oppenheimer nicht dadurch aus der Welt, daß er mit Upton Sinclair über den Glauben spottet, die Taler wären männlichen und weiblichen Geschlechts und heckten Groschen als Junge, die sich zu Talern auswüchsen. Er muß aber aus der Welt geschafft werden, wenn nicht bald auch bei uns die Scheidung in wenige ganz Reiche und die große Masse der Besitzlosen eintreten soll, die durch Arbeit erwerben dürfen, nur um jenen die Unterlage für das Geldmachen zu schaffen, und aus denen den „Tüchtigen" erlaubt ist, den Versuch zu

machen, in rücksichtslosem Daseinskampf sich zu jenen „empor" zu ringen oder unterzugehen.

Wenn nun nach Oppenheimer die großen Güter in Anteilswirtschaften oder Arbeiterproduktivgenossenschaften umgewandelt oder in Bauerngüter zerschlagen werden sollen, so ist das, wenn nicht der Kapitalismus *vorher* lahm gelegt wird, erst noch mal eine vorzügliche Gelegenheit für diesen, sich gründlich zu bereichern. Denn für den Aufkauf der Güter für den Staat werden doch sicher „sachverständige" kapitalistische Gesellschaften nach Art der Kriegsgesellschaften begründet, die es leicht haben, den Preis zu drücken bei der Notlage, in die der Großgrundbesitz durch den Leutemangel gebracht ist. Diese Notlage wird nach der Aufteilung des russischen und polnischen Großgrundbesitzes, die die früheren Wanderarbeiter als Bauern seßhaft gemacht hat und zurückhält, noch größer sein als früher. Die früher noch vorhandenen heimischen Landarbeiter sind durch den Krieg aus ihren ländlichen Verhältnissen herausgelöst und für die Landarbeit verdorben. Ja, die noch vorhandenen werden durch die hohe Arbeitslosenunterstützung in die Städte gelockt.

Noch bessere Gelegenheit zu Gewinn als durch die allmähliche Sozialisierung oder Grundstückszerschlagung erwächst dem Bodenhandel durch den Verkauf an Ausländer. Nun werden wohl bald die Amerikaner kommen und massenhaft deutschen Boden aufkaufen, sei es, um ihn wirtschaftlich auszunutzen, oder um sich Parks und Jagdgründe für den Aufenthaltswechsel anzulegen. Sie haben es ja dazu!

Dem allen kann nur vorgebeugt werden, wenn nach dem Vorschlag, den ich in dem angeführten Buche gemacht habe, *sofort aller Boden, ländlicher wie städtischer*, aber nicht die darauf errichteten Baulichkeiten und vorgenommenen Einrichtungen, *als Staatseigentum erklärt wird*, die bisherigen Eigentümer, soweit es sich nicht um übergroßen Grundbesitz handelt, im „Besitz" und im Erbrecht belassen werden. Wenn außerdem gleichzeitig die im vorigen Heft erwähnte Geldreform in dem Sinne einsetzt, daß unter Belassung des Zinsfußes ein bestimmter Teil des Zinses als Rückzahlung gerechnet wird, so daß jede Kapitalforderung sich allmählich vermindert und schließlich erlischt.

Ohne diese Geldreform würde die Entschädigung für verstaatlichte Großbetriebe nur neue Rentner schaffen oder wucherndes Kapital frei machen. Andernfalls müßte man die Gehässigkeit auf sich nehmen, das ausgezahlte Kapital auf dem Steuerwege wieder einzuziehen.

Wenn gesagt wird, eine solche Reform ließe sich nur im Zusammenwirken mit dem Auslande durchführen, so würde das heißen, die Absetzung des Kapitalismus soll mit den Beauftragten des Kapitalismus vereinbart werden. Daß unser *Kapital* durch die Reform dem Auslande gegenüber „minderwertig" wird, hat auf die Wareneinfuhr keinen Einfluß. Denn wir bezahlen die Ware nicht mit Kapital, sondern mit Geld, das heißt

Anspruch auf heimische von uns erzeugte Ware, die nach dem Auslandsgelde bewertet wird.

Diese Geldreform, die mit einer Verstaatlichung und Reform des Bankwesens Hand in Hand gehen muß, würde jede Spekulation mit Grund und Boden unmöglich machen und neben dem mittleren und kleinen ländlichen Grundbesitz auch dem unentbehrlichen Großgrundbesitz durch Entschuldung die Lebensmöglichkeit erhalten, wenn der Staat zugleich durch eine an Stelle der militärischen Dienstpflicht für die landbürtigen jungen Leute einzuführende Arbeitspflicht ihm gegen die Bedingung der Anteilnahme am Gewinn beim Verbleiben im Dienst wieder Leute zuführt.

Die Reform würde auch dem biologischen Grundsatz der allmählichen Umänderung, den man der unberechtigten Spekulation doch nicht zubilligen kann, für den ehrlichen Geldbesitzer vollkommen gerecht werden. Sie würde ihm genügend Spielraum für die Versorgung der Kinder geben, aber spätere Nachkommen nicht ohne eigene Arbeit in den Genuß eines unverdienten Vermögens einsetzen. Damit würden auch die Staatsschulden abgebaut werden, ohne daß durch die sonst unvermeidliche Vermögensbeschlagnahme oder Ungültigerklärung der Staatsschulden plötzliche Umwandlungen der Vermögensverhältnisse und große Erschütterungen des Wirtschaftsleben herbeigeführt würden. Nur durch die Verhinderung der Selbstvermehrung des Geldes durch Zins und Zinseszins zugleich mit der Vermehrung der Ware durch Arbeit kann diese wieder billiger und die gegenwärtige Notlage überwunden werden.

Die biologischen Gefahren des Reichtums.

Dr. Albert Reibmayr.

(Fortsetzung.)

Die Arbeit Dr. Kemmerichs beschäftigt sich nur mit dem Einfluß des Reichtums auf die Lebensdauer der deutschen Kaiser und Könige, also mit Familien, welche wir ihrer Entwicklung entsprechend zu den Familien des vorwiegend immobilen Reichtums, zu den reichen Großgrundbesitzern rechnen müssen. Die Herrscherfamilien des Mittelalters eignen sich aber aus mehrfachen Gründen nicht gut dazu, um den Einfluß des Reichtums auf die Lebensdauer zu erforschen. Hier haben in jenen Zeiten viel zu viele andere Gefahren für die Lebensdauer der Fürsten mitgespielt, so besonders die hygienisch so gefährlichen Kriegsfahrten in das ungewohnte Klima Italiens, Ermordungen, Kriegsunfälle usw., so daß wir schwer unterscheiden können, welche Ursachen an der verhältnismäßig so kurzen Lebensdauer der Fürsten jener Zeiten wirklich die Hauptschuld haben. Die Lebensdauer der Kaiser und Könige jener Zeiten ist wirklich auffallend kurz und die Aussicht, das 60. oder 70. Lebensjahr zu erreichen, war dazumal für die Fürsten nur

ein Drittel so groß, als heute bei jedem Deutschen. Seither ist die Lebensdauer der Kaiser und Könige wenn auch langsam und mit Schwankungen gestiegen. Diese längere Lebensdauer der Fürsten ist aber nicht, wie Kemmerich meint, nur dem Einflusse der höheren Kultur und der Wirkung des Reichtums allein zuzuschreiben, sondern vielmehr der weit besseren hygienischen Lebensführung, welche seither in den Fürstenfamilien üblich geworden ist und auch der besseren Anpassung an die Gefahren des Reichtums, wodurch dann erst die Vorteile eines höheren Kulturlebens und des Reichtums imstande sind, besser zur Wirksamkeit zu kommen. Der Reichtum war ja in Fürstenhäusern immer groß, vielleicht früher verhältnismäßig größer als heute. Die Veränderung der kulturellen und zivilisatorischen Vorteile ist aber nicht so bedeutend, daß dadurch allein ein großer Unterschied erklärbar wäre. Groß ist aber der Unterschied in der Lebensführung der Fürstenhäuser zwischen heute und der Zeit besonders vor der Reformation und dem Dreißigjährigen Krieg. Für die Lebensführung vor dem Dreißigjährigen Kriege ist sehr lehrreich das Tagebuch des Ritter von Schweinichen, welches derselbe auf einer Rundreise bei den deutschen Höfen als Begleiter seines Fürsten v. Liegnitz geführt hat. Man wundert sich dabei nur, daß bei einer solchen Lebensführung noch die Erreichung eines solchen Alters möglich war, wie es sich im Durchschnitt aus dieser Zeit für diese Fürstenhäuser ergibt. Freilich hat auch in dieser Zeit eine sehr starke vorzeitige Ausmerze vieler nicht anpassungsfähiger Seitenlinien dieser Familien stattgefunden.

Der Dreißigjährige Krieg war nun für das ganze deutsche Volk, wie jeder Krieg, ein außerordentlich strenger und erfolgreicher Lehrmeister und zwar nicht nur für die unteren Stufen des sozialen und materiellen Aufstieges, sondern fast noch mehr für die obersten. Nicht nur erfolgte während der langen Dauer des Krieges, innerhalb welcher mehrere gleichzeitig lebende Generationen unter der scharfen Zuchtrute des Krieges standen, eine sehr starke vorzeitige Ausmerze der nicht anpassungsfähigen Familien, es trat in allen eine derartige allgemeine Verarmung und eine Rückbildung des Nationalvermögens ein, daß dadurch allein eine starke Änderung der vor dem Kriege sehr üppigen Lebensführung zum Einfachen und hygienisch Gesünderen notwendig wurde. Wenn es auch bei den obersten Stufen des Besitzes also bei den Herrscherhäusern etwas langsamer ging mit der Besserung, so wurde dieselbe doch auch hier durch die Verarmung und dadurch bedingten verminderten Einkommen der Fürsten erzwungen. Dazu kam ein sehr wichtiger erzieherischer Faktor. Der lange Krieg hatte die Notwendigkeit der stehenden Heere erwiesen. Es war nun sehr wichtig für die Lebensführung der Herrscherhäuser, daß nach dem Beispiele der Hohenzollern alle Fürsten anfingen, sich immer mehr dem regelmäßigen Dienste zu widmen. Dadurch kam statt der früheren unregelmäßigen körperlichen Beschäftigung mit der Jagd jetzt der regelmäßige militärische Dienst,

besonders für die heranwachsende Jugend, wodurch den Gefahren der Überernährung, die natürlich damals noch fortdauerte, nun viel besser entgegengearbeitet wurde. Unter solchen Verhältnissen konnten bei den Zweigen derjenigen deutschen Herrscherhäuser, welche der starken Ausmerze vor und während dem Dreißigjährigen Kriege entgangen waren und sich als die Widerstandsfähigsten erwiesen hatten, auch die hygienischen Vorteile, welche mit der Stellung eines Herrschers und mit dem Besitze eines großen Reichtums verbunden sind und die früher wegen der unhygienischen Lebensführung nicht wirksam sein konnten, zur Geltung kommen. Die ebenfalls sehr scharfe Zuchtrute der napoleonischen Kriege vollendete die Besserung. Wir können also sagen, daß der heute so geschmähte Militarismus seit dem Dreißigjährigen Kriege seine erzieherische Laufbahn[1]) auf die Charakterzucht begonnen, daß er zuerst die obersten Stufen des sozialen und materiellen Aufstieges in seine Schule genommen und nach und nach das ganze Volk. Diese durchgehende Besserung der Lebensführung mußte sich besonders für die Lebensdauer der oberen Stufen des sozialen Aufstieges stark bemerkbar machen, weil auch hier früher der größte Mißbrauch mit dem Besitze getrieben worden war.

Um dies besser nachweisen zu können, habe ich die Lebensdauer von 54 Fürsten des 19. Jahrhunderts mit 54 Fürsten des 17. Jahrhunderts verglichen und dabei zum größten Teil die gleichen Familien gewählt, um auch die ähnlichsten inneren und biologischen äußeren materiellen Verhältnisse bei der Vergleichung zu erhalten. Für die Fürstenfamilien des 17. Jahrhunderts wurden Hübners genealogische Tabellen benutzt, für die des 19. Jahrhunderts Hiort-Lorenzen: Livre d'or des Souverains. In beiden Fällen wurde die Lebensdauer des Vaters des jeweilig lebenden letzten Hauptes der Familie genommen. Diese Vergleichung ergab nun, daß die 54 Fürsten im 17. Jahrhundert nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges eine durchschnittliche Lebensdauer von 53,5 Jahren hatten, während die 54 Fürsten des 19. Jahrhunderts im Durchschnitt 67 Jahre alt wurden, also heute die Fürsten durchschnittlich 13½ Jahre länger lebten, was für alle Fürsten zusammen 729 Jahre ausmacht. Eine derartige starke Zunahme der Lebensdauer bei Familien mit stets großem Reichtum kann nicht in äußeren Verhältnissen begründet werden, sondern da müssen tief wirkende biologische Ursachen vorhanden sein und dies ist eben die ganz veränderte Lebensführung der heutigen Fürstenfamilien. Während das Leben der Fürsten des 17. Jahrhunderts nichts als eine

[1]) Die große Rüstigkeit des Alters, wie sie durch den Militarismus, wenn er als Beruf von Jugend auf seine Wirksamkeit ausüben kann, hervortritt, beweisen am besten die hervorragenden Führer des deutschen Heeres im jetzigen Weltkrieg. v. Hindenburg, v. Mackensen, Prinz Leopold von Bayern, v. Bülow, Freiherr v. Koenig, v. Kluck, v. Woyrsch, v. Tirpitz, v. Eichhorn sind entweder 70 Jahre alt oder nahe daran, alle von einer körperlichen und geistigen Rüstigkeit, wie sie in diesem Alter bei anderen Berufen selten ist.

Reihe von üppigen Festen und besonders der Mißbrauch des Alkohols enorm war (Schweinichen[1]) notiert in seiner Reise an diesen Höfen, daß er täglich einen Rausch getrunken, oft auch zwei an einem Tage), kann die Lebensführung an den heutigen Fürstenhöfen als mustergiltig für reiche Familien bezeichnet werden. Ich erinnere hier nur an die musterhafte Lebensführung und an das hohe Alter Kaiser Wilhelms I., des Prinzregenten Luitpold von Bayern und des Kaisers Franz Josef. Aber nicht nur bezüglich der Hygiene der Lebensführung, auch sonst sind wichtige Veränderungen derselben zu verzeichnen. Da die Lebensführung in den Herrscherhäusern immer mustergiltig für die Häuser des hohen Adels war, so war zu erwarten, daß bei diesen Familien in Deutschland und Österreich mit großem immobilen Reichtum eine ähnliche Steigerung der Lebensdauer zu erwarten war. Ich habe zu dem Zwecke die Lebensdauer von 244 gräflichen Fideikommißbesitzern, also von Familien des vorwiegend immobilen Reichtums, die auch heutzutage meist auf ihren Gütern am Lande leben, nach dem gräflichen Taschenbuch von Gotha untersucht, wobei von jedem Geschlechte der jeweilig an der Spitze derselben verzeichnete verstorbene Majoratsherr genommen wurde. Da ergibt sich, daß diese 244 Grafen heute die ungewöhnlich hohe durchschnittliche Lebensdauer von 68 Jahren erreicht haben, daß daher der Fortschritt in der Lebensdauer ebenso wie bei den Fürsten und aus den gleichen biologischen Gründen, gegen die nicht ermittelbare Lebensdauer derselben nach dem Dreißigjährigen Kriege der gleich große war.

Was nun die Lebensdauer der Individuen der höheren Stufen des mobilen Besitzes in den Großstädten betrifft, so steht uns heute nur ein beschränktes statistisches Material zur Verfügung, aber es genügt vollkommen, um einen Vergleich mit der Lebensdauer der höchsten Stufen des immobilen Besitzes zu ermöglichen. Seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts wurde es nämlich immer häufiger, daß die Besitzer des mobilen Reichtums baronisiert wurden und haben wir daher gerade wie bei den Grafen und Fürsten in den Freiherrlichen Taschenbüchern ein verläßliches Nachschlagewerk über die Lebensdauer solcher Besitzer des mobilen Reichtums, die alle in größeren Städten wohnen als Großhändler, Bankiers oder Fabrikbesitzer, angeführt sind. Nach mir vorliegendem Taschenbuch vom Jahre 1899 finde ich 58 solche Freiherren, welche eine durchschnittliche Lebensdauer von 58 Jahren erreicht haben. Diese Freiherren des mobilen Reichtums erreichen also eine um 10 Jahre kürzere Lebensdauer als die am Lande lebenden Majoratsherren, was für alle 58 zusammen gegen die letzteren ein Minus von 580 Jahren ausmacht. Hier haben wir nun den schlagendsten Beweis,

[1]) Für die Lebensführung in den Fürstenhäusern von Deutschland vor der Reformation sind sehr lehrreich die Denkwürdigkeiten des Ritters Hans v. Schweinichen. Gegessen und getrunken wurde fürchterlich, ein Rausch täglich war fast die Regel; Schweinichen notiert sehr häufig zwei Räusche an ein und demselben Tage.

daß die Lebensdauer nicht vom Reichtum — dieselbe ist wahrscheinlich bei diesen Freiherren des mobilen Reichtums größer als bei den Grafen — auch nicht von den besseren Kulturbehelfen — diese würden ja auch den in den Großstädten lebenden Baronen eher besser zur Verfügung stehen, abhängt, sondern vom großen Unterschied in der Lebensführung, im hygienischen Milieu und in der Verschiedenheit der geistigen und körperlichen Betätigung der Familien.

Etwas besser verhalten sich bezüglich der Lebensdauer die jüdischen Barone. Es sind unter den im letzten Jahrhundert baronisierten jüdischen Familien im Taschenbuch (meist getauft) 25 Freiherren aufgeführt, welche eine durchschnittliche Lebensdauer von 62 Jahren erreicht haben, also durchschnittlich 4 Jahre länger leben als die andersrassigen Freiherren. Es läßt sich dieses bessere statistische Ergebnis auch recht gut biologisch erklären. Die Juden beschäftigen sich seit mehreren Jahrtausenden mit dem Handel, sind daher an die Geldwirtschaft viel besser angepaßt und haben auch eine bessere Erfahrung und Anpassung an die Gefahren des Reichtums. Auch lebt das Volk, speziell die sogenannten Westjuden, die Sephardims, die sich durch die hemmenden Schranken ihrer Religion nicht so genieren lassen, vorwiegend in den großen Städten, sind also auch an die hygienischen Gefahren dieses Milieus besser angepaßt, wobei wir annehmen können, daß besonders durch die unhygienischen Verhältnisse in den Ghettos des Mittelalters eine sehr scharfe Ausmerze der Nichtanpassungsfähigen stattgefunden hat. Auch hat der ganz besonders scharfe Kampf ums Dasein, den das Volk seit der Zerstreuung, also durch eine Reihe von 50 bis 60 Generationen durchmachen mußte, außerordentlich dazu beigetragen, gerade die Züchtung der für den Kampf wichtigsten Willensqualitäten, Energie, Fleiß, Zähigkeit, im Verfolgen eines Zieles usw. zu fördern. Alle diese biologischen Gründe machen es dem jüdischen Volke unter den heutigen günstigeren Verhältnissen leichter, die Gefahren des mobilen Reichtums und des großstädtischen Milieus besser zu ertragen, was sich natürlich in einer längeren Lebensdauer in erster Linie aussprechen wird. Dabei muß hervorgehoben werden, daß die Lebensführung in den jüdischen Familien, selbst der höheren Grade des mobilen Besitzes, in der Regel, was Ernährung anbelangt, eine hygienisch bessere und besonders der Mißbrauch des Alkohols sehr selten ist.

Während uns die Statistik für die individuelle vorzeitige Ausmerze noch stark im Stiche ließ, sind wir betreffs des Aussterbens der Familien des sozialen und materiellen Aufstieges etwas reichlicher versorgt. Leider betrifft auch dieses Material nur die höheren Stufen des Aufstieges, wodurch der Wert dieser Statistik für unsere Frage stark vermindert wird. Denn es ist klar, daß wir nur dann das vorzeitige Aussterben der Familien im Mannesstamme richtig beurteilen könnten, wenn wir auch Nachweise darüber hätten, wie es sich mit der Lebensdauer der Familien der unteren

Stufen des materiellen und sozialen Aufstieges verhält, also die Bauern- und Bürgerfamilien, weil wir eben nur dadurch in die Lage kämen, die durchschnittliche Lebensdauer aller Familien eines Volkes in einer gegebenen Periode zu bestimmen. So sind wir aber bezüglich der Lebensdauer der Familien der unteren Stufen des sozialen und materiellen Aufstieges nur auf Vermutungen angewiesen, die sich freilich gut stützen lassen und eine große Wahrscheinlichkeit für sich haben. Wenn wir nämlich die allgemeine Statistik eines Volkes, seine in gesunden Zeiten regelmäßige Zunahme der Bevölkerungszahl und der Familien im Vergleich mit der Zahl der Todesfälle der Individuen und dem Aussterben der Familien in den oberen Ständen in Betracht ziehen, so liegt die Vermutung nahe, daß die Lebensdauer der Familien in den unteren Stufen des sozialen und materiellen Aufstieges eine durchschnittlich längere sein müsse, als in den oberen Stufen. Wir sehen nämlich, daß der Bevölkerungsstrom von dem Bauernstande aus ein konstant aufwärts gehender ist, daß von diesem Stande fortwährend Familien in den Bürgerstand und ins Ausland abfließen, während der Bauernstand von nirgends her einen Zufluß von Familien erhält. Denn der Rückfluß der Familien aus den Städten auf das Land ist nicht nur selten, er betrifft auch meist nur Handwerkerfamilien, die in der Regel keinen Bodenbesitz haben und in den Dörfern sitzen bleiben. Wir können also den Bauernstand als die Wurzel des staatlichen Familienbaumes bezeichnen, die natürlich auch einmal sterblich sein wird, aber sicher ein viel längeres Leben besitzt als Stamm und Zweige. Dafür spricht auch folgende Beobachtung, die mir von einem höheren Beamten, der in Tirol in den letzten Dezennien das Grundbuch in vielen Tälern geführt hat, gemacht wurde. „Es sei ihm dabei gar nicht so selten vorgekommen, daß Bauernfamilien nachweisen konnten, daß sie in männlicher Linie ununterbrochen 6—7 Jahrhunderte auf dem gleichen Hofe gesessen haben. Dabei müsse man bedenken, daß der Wechsel der Höfe etwas sehr Häufiges sei, aus diesen früheren Jahrhunderten überhaupt sehr selten etwas Schriftliches bei den Bauernfamilien sich erhalten habe oder meist in Kriegszeiten oder bei anderen Unglücksfällen in Verlust geraten sei. Nach unserer Ansicht gäbe es in den vom Verkehr abgelegenen Tälern Tirols wahrscheinlich noch zahlreiche Bauernfamilien, welche seit der deutschen Besiedelung in der Völkerwanderung in der männlichen Linie sich erhalten hätten." Mag diese Ansicht auch etwas optimistisch sein, für eine sehr lange Dauer der Bauernfamilien im Mannesstamme sprechen schon die sehr günstigen hygienischen Verhältnisse, welche bei denselben Bauernfamilien besonders im Gebirge bezüglich der Lebensführung stets geherrscht haben. Vorwiegend immobiler kleiner oder mittlerer Besitz, wo also die Naturalwirtschaft bis in das letzte Jahrhundert Regel war, stets gleichmäßige abhärtende Arbeit in guter Luft bei einfacher unverfälschter Nahrung, gute Geschlechtsmoral und durch strenge Sitten geordnete geschlechtliche Zucht, keine künst-

liche Hemmung der Fortpflanzung, Freude am Kindersegen, seltener Mißbrauch der Nervengifte, die erst in den letzten Jahrhunderten hier stärkeren Eingang fanden — alles dieses sind Faktoren, welche der Lebenserhaltung der Bauernfamilien im Mannesstamme günstig waren und heute noch sind, wenn es auch dort, wo der Verkehr stärker ist, vielfach schlechter wurde. Eine vorzeitige Ausmerze dieser Bauernfamilien in männlicher Linie dürfte früher in der Regel nur durch eine vis major, durch Seuchen, Kriegsnöte oder sonstige Unglücksfälle eingetreten sein.

Wie wir von dieser untersten Stufe des materiellen und sozialen Aufstieges aufwärts steigen, verschlechtern sich in der Regel alle die für die Lebensdauer der Familien maßgebenden Faktoren und steigern sich auch die biologischen Gefahren, bis sie bei den Familien der Millionenstädte trotz aller Fortschritte der Hygiene und staatlichen Maßregeln den höchsten Grad der Gefahr für die Lebensdauer der Familien erreichen. Man nimmt ja infolge dieser Tatsache an, daß die großen Städte eigentlich bezüglich ihres Familienstandes nur mehr vorwiegend vom ländlichen Zuwachs leben und wachsen, und wenn es möglich wäre, den Städten diesen Zufluß vom Lande abzusperren, sie langsam aber sicher mit der Zeit aussterben würden. Das halte ich für die kleineren Städte für eine Übertreibung, denn hier herrschen wenigstens in Mitteleuropa noch ziemlich ähnliche günstige Verhältnisse für die Lebensdauer der Familien, wie bei den Bauernfamilien, und darum sind auch diese Städte noch in der Lage, bei gleicher Erhaltung des Familienstandes einen starken Familienstrom in die größeren Städte und ins Ausland abzugeben. Für die großen Städte und besonders für die Millionenstädte ist diese Ansicht aber zweifellos richtig. Das hat schon Hansen an dem Verhalten der großen Städte in Deutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg nachgewiesen, von welcher Zeit er bemerkt, daß diese Städte infolge des abgesperrten oder mangelnden Zuströmens der Familien vom Lande und den kleineren Städten nicht nur nicht mehr wuchsen, sondern noch in ihrer durch den Krieg enorm verminderten Volkszahl zurückgingen und erst sich wieder zu erholen anfingen, als die Bevölkerung der Dörfer und kleinen Städte sich vom fürchterlichen Aderlaß erholt und der Familienstrom in die größeren Städte wieder eintreten konnte. Wir können also trotz fehlender Statistik mit der größten Wahrscheinlichkeit ja Sicherheit behaupten, daß die beste Aussicht auf eine lange Lebensdauer der Familien bei den Bauern und den Bürgerfamilien der kleinen Städte zu erwarten ist und daß mit der Zunahme des Besitzes und dem Aufenthalte der Familien in den größeren Städten diese Aussicht sich immer mehr verringert. Auch bei der vorzeitigen Ausmerze der Familien zeigt sich wieder der große Unterschied in den biologischen Gefahren zwischen den Familien des mobilen und immobilen Reichtums. Ehe wir aber auf diesen Unterschied näher eingehen, müssen wir noch einen wichtigen Faktor besprechen, der für die raschere oder langsamere Ausmerze der Familien

von großer Bedeutung ist. Die biologische Ausmerze einer Familie wird nämlich unter allen Verhältnissen beschleunigt oder verlangsamt durch die größere oder geringere Möglichkeit, den Familienbesitz zu verlieren und dadurch auf niedere materielle und soziale Stufen zurückzusinken. Ich nenne dies die finanzielle Ausmerze, welche also in der Regel der biologischen vorausgeht und dieselbe stets zu beschleunigen geeignet ist. Wenn Familien nämlich durch mehrere Generationen bereits an das tropische wirtschaftliche Klima, besonders des mobilen Reichtums mit seiner allmählich stark erschlaffenden Wirkung auf die für den Kampf ums Dasein wichtigsten Willensqualitäten und der Entwohnung jeder körperlichen Anstrengung usw. angepaßt waren, nun plötzlich durch eine katastrophale finanzielle Ausmerze wieder in die Notwendigkeit versetzt werden, den scharfen Kampf ums Dasein der unteren Stufen des materiellen Besitzes oder gar der Besitzlosen zu bestehen, so erliegen sie natürlich auch viel schneller der biologischen Ausmerze, welcher auf diesen Stufen nur die willenskräftigsten und rastlos fleißigen Familien entgehen können.

Ein Pariser Polizeibeamter hat vor Jahren in einer Zeitung seine Ansichten über die Arbeitslosen mitgeteilt. Er teilt dieselben in zwei Typen, in Arbeitslose, welche durch eine wirtschaftliche Krise oder durch eine andere Ursache arbeitslos geworden, jede Arbeitsgelegenheit freudig ergreifen. Die stammen gewöhnlich vom Lande oder kleineren Städten. Der andere Typ ist arbeitsscheu, drückt sich um jede Arbeitsgelegenheit, es sind auch meist schwächliche Leute, stammen aus Säuferfamilien oder geben an, daß sie aus Familien stammen, welche bessere Tage gesehen haben. Wir würden sagen, der erste Typ der Arbeitslosen gehört noch willenskräftigen Familien an mit der Möglichkeit aufzusteigen. Der andere Typ repräsentiert die absteigende Form der Familie, derselbe muß wegen der vorhandenen Arbeitsscheu bald auch der gesellschaftlichen Ausmerze, also dem Verbrechertyp und damit der raschen biologischen Ausmerze anheimfallen.

Bei den Familien des immobilen Besitzes aller Grade desselben tritt nun die finanzielle Ausmerze in der Regel langsam, selten katastrophenartig ein, der finanzielle Niedergang verteilt sich meist über mehrere Generationen, hängt auch mehr von äußeren als von inneren Faktoren ab und kann daher die Besitzstufe auch leichter wieder erstiegen werden. Bei Völkern, wo die staatliche Einrichtung des Fideikommiß existiert, wird der Eintritt der finanziellen Ausmerze des Familienvermögens überhaupt verhindert oder wenigstens verzögert. Aber auch ohne diesen staatlichen Schutz sehen wir, daß die Familien des immobilen Besitzes, solange sie vorwiegend am Lande wohnen und dadurch auch vor dem ärgsten Mißbrauch und den Gefahren des Reichtums mehr geschützt sind, sich viele Generationen ihren Besitz erhalten.

Beim mobilen Reichtum, besonders bei der entarteten Form desselben, ist dagegen der finanzielle Zusammenbruch der Familien viel schneller und

gewöhnlich katastrophenartig. Die Familien werden dadurch ebenso wie beim raschen Aufstieg den früher erwähnten gefährlichen Kontrasten der Lebensführung und des Kampfes ums Dasein ausgesetzt. Bei den großstädtischen Familien des gesunden mobilen Reichtums fürchtet man darum heute nach Roscher für den Eintritt der Katastrophe bereits die dritte Generation und stimmt dies auch mit dem diesbezüglichen Sprichwort des Volkes: „Der Vater erwirbt, der Sohn erhält und der Enkel vertut." Auch Malthus erwähnt in seinem Bevölkerungsgesetz, daß bei den Chinesen die Ansicht allgemein sei, daß große mobile Vermögen selten länger als drei Generationen in derselben Familie bleiben. Ich habe bereits erwähnt, daß in früheren Jahrhunderten, wo auch der materielle Aufstieg der Familien langsamer vor sich ging und über mehrere Generationen sich erstreckte, selbst in den reichsten Familien der Handelsstädte eine einfachere, weniger luxuriöse Lebensführung herrschte und auch noch die Spekulationen an den Warenbörsen nicht so gefährlich waren wie heute, auch die Familien des mobilen Reichtums einen längeren finanziellen Bestand gehabt haben. Aber auch in jenen Zeiten wurden reiche Handelsfirmen, welche in einer Hand blieben, selten über 200—300 Jahre alt. Die berühmteste Handelsfirma des Mittelalters, die Fugger, haben vom Beginn des Aufstieges bis zur Katastrophe 300 Jahre (1370—1640) sich auf der finanziellen Höhe erhalten. Heutzutage gehören reiche Firmen, welche 150 Jahre der finanziellen Ausmerze entgehen, zu den größten Seltenheiten. Beim börsenmäßig erworbenen Reichtum, wo der materielle Aufstieg sehr rasch in einer Generation eintreten kann, tritt auch der finanzielle Krach der Familie ebenso rasch ein. Auf- und Abstieg der Familie spielt sich oft in einer und derselben Generation ab oder wenigstens in den nächstfolgenden. In Amerika, wo diese entartete Form des Reichtums am freiesten sich bewegen darf und deshalb auch auf den Börsen die größten Beutezüge, aber auch die gefährlichsten Abstürze vorkommen können, hat man darum auch das Sprichwort, daß ein derartiger Reichtum „von Hemdärmel zu Hemdärmel" reiche, daß also die erste Generation, welche noch in Hemdärmeln arbeitete, dann reich werde, den Reichtum gewöhnlich so schnell wieder verliere, daß noch die nämliche Generation oder sicher die nächste wieder in Hemdärmeln arbeiten müsse.

Wenn wir uns nun dem Nachweis der vorzeitigen Ausmerze oder der Lebensdauer der Familien des immobilen und mobilen Besitzes zuwenden, so ergibt sich dabei eine Schwierigkeit, indem die Nachweise sich meist nur mit den Familien der höheren sozialen Stufen beschäftigen, dabei aber die verschiedenen Grade des Besitzes nicht berücksichtigen, also die Familien des mittleren oder großen Besitzes unter einem untersucht werden. Dieser Fehler wiegt aber gering, da in der Regel doch wenigstens in den früheren Jahrhunderten bei den Familien der höheren sozialen Stufen auch ein höherer Grad des Reichtums verbunden war, so daß also alle diese

Familien als wohlhabend oder reich bezeichnet werden können. Dies gilt nicht nur für den Landadel, sondern auch für die Patrizierfamilien in den Städten, also Familien des mobilen Reichtums. Schwerer wiegt der Umstand, daß die Adelsfamilien von jeher nach dem Alter, das sie nach dem Beginne des höheren sozialen und materiellen Aufstieges erreicht hatten, geschätzt wurden und daher ein hohes Alter der Familie einen gewissen Vorrang in der Achtung gewährte. Dies hat nun besonders im Mittelalter ja bis ins vorige Jahrhundert viel Fälschungen der Stammbäume und Altersnachweise zur Folge gehabt, wobei auch noch das Streben mitwirkte, den Ursprung aus den Familien der unteren Stufen der sozialen und materiellen Leiter zu verschleiern und die Familie mit dem sogenannten „Uradel" in Zusammenhang zu bringen. Diese Fälschungen wurden in früheren Jahrhunderten ganz gewerbsmäßig von sogenannten Genealogen betrieben und kamen da die merkwürdigsten Zusammenhänge und Abstammungsreihen zum Vorschein, die oft weit ins Altertum zurückreichten und den berühmten Stamm vieler Familien ins maßlose verlängerten, was natürlich in der geschmeichelten Familie gerne geglaubt und kritiklos hingenommen wurde. Erst als die Genealogie mehr wissenschaftlich betrieben wurde und die Gothaischen genealogischen Taschenbücher Ende des 18. Jahrhunderts erschienen, setzte die Kritik schärfer ein, und jetzt, wo das Alter der Familien öffentlich dargelegt werden mußte, fingen nicht nur die Redaktionen der Taschenbücher, sondern auch die Familien an, gegenseitig diese fabelhaften Stammbäume und Ahnentafeln unter eine schärfere Lupe zu nehmen. Dadurch ist das meiste dieser Fälschungen verschwunden. Wenn auch noch ein ziemlicher Rest derselben vorhanden sein dürfte, so können wir diese genealogischen Nachweise und Taschenbücher heute mit einer gewissen Vorsicht wissenschaftlich verwerten. Nach meinen diesbezüglichen Studien über die durchschnittliche Lebensdauer der Familien der oberen Stufen des sozialen und materiellen Aufstieges bin ich nun zu folgenden Resultaten gekommen. Einer Lebensdauer der Familie in ununterbrochener männlicher Linie von 1000 Jahren, also von 33—35 Generationen, auf einer und derselben Stufe des sozialen und materiellen Aufstieges, müssen wir heute mit einem gewissen Mißtrauen begegnen. Solche alte Familien sind überhaupt nicht nur selten, sondern auch nur bei Familien des immobilen Besitzes möglich, also bei Bauern oder dem Landbesitzenden und vorwiegend auf seinen Gütern lebenden Adel. Man kann heute behaupten, daß es schon die äußerste Grenze ist, wenn eine Familie ein Alter von 800 Jahren oder 25—30 Generationen auf einer höheren Stufe des Besitzes selbst unter günstigen Verhältnissen des Fideikommisses und vorwiegendem Landleben erreicht. Der regelmäßige Durchschnitt der Lebensdauer beträgt nur 500 bis 600 Jahre also 15—20 Generationen. Diese Zahlen gelten aber nur für die widerstandsfähigsten und anpassungsfähigsten Zweige einer Familie, während daneben zahlreiche weniger anpassungsfähige fort-

während der vorzeitigen Ausmerze erliegen. Die wichtigsten Faktoren für eine so lange Lebensdauer bleiben immer — das kann nicht genug betont werden — nicht die Vorteile, welche der größere Besitz zu bieten vermag, auch nicht die Vorteile eines höheren Kulturlebens, sondern eine naturgemäße Lebensführung, Freude am Kindersegen, eine gesunde Geschlechtsmoral und richtige, naturgemäße, geschlechtliche Zuchtwahl. Man sollte glauben, daß die kriegerische Ausmerze in den zahlreichen Feldzügen bei dem Umstand, daß die Mehrzahl der Familienmitglieder der höheren Stufen des immobilen Reichtums sich der Sitte gemäß stets dem Militärdienste widmeten, einen beschleunigenden Einfluß auf das Aussterben der männlichen Linie gehabt habe. Dieser Faktor ist wohl sicher mit einigen Prozenten beteiligt, aber so weit ich es übersehe, kaum der Rede wert. Eher hat in früheren Jahrhunderten die Sitte, daß die jüngeren Söhne solcher Familien sich zahlreich dem geistlichen Stande widmeten, da gewöhnlich die reichen Bischofssitze und Domherrenstellen mit solchen Anwärtern besetzt wurden, einen beschleunigenden Einfluß auf die vorzeitige Ausmerze der adeligen Familien ausgeübt. Wenn auch gewöhnlich dabei die Gewohnheit herrschte, daß bei Gefahr des Aussterbens der Familie der Rücktritt eines Mitgliedes der Familie aus dem Priesterstande von Rom erbeten und auch gewöhnlich bewilligt wurde, so kam dieses Hilfsmittel doch häufig zu spät. Viel beweiskräftiger für die gründliche vorzeitige Ausmerze der Familien der höheren Stufen des immobilen Besitzes ist die indirekte Methode des statistischen Nachweises. Ich habe zu diesem Zwecke nach dem Gothaer genealogischen Taschenbuch der deutschen Fürsten und Grafengeschlechter, welche heute noch blühen, eine Untersuchung angestellt und dabei festgestellt, wie weit die Erhebung in den Fürsten- und Grafenstand in die früheren Jahrhunderte zurückreicht. Da die Zahl der Fürsten- und Grafenfamilien im alten deutschen Reiche nach eingezogener Meinung Sachverständiger nicht viel variierte, sicher nicht viel kleiner war als heute, so kann man aus dieser Untersuchung indirekt ersehen, wie klein die Zahl der Fürsten- und Grafenfamilien ist, die in den früheren Jahrhunderten der vorzeitigen Ausmerze entgingen. Das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert ist die Grenze, welche wenige überschritten haben. Daraus ergibt sich aber der indirekte Schluß, daß alle die zahlreichen Fürsten- und Grafengeschlechter, welche damals und in den Jahrhunderten vorher im deutschen Reiche geblüht haben, bis auf die wenigen Prozente, welche heute noch am Leben sich erhalten haben, der vorzeitigen Ausmerze in männlicher Linie verfallen sind. Von der vorzeitigen Ausmerze der Familien des mobilen Reichtums besitzen wir aus den früheren Jahrhunderten zahlreiche Nachweise. Sie betreffen die Familien der reichen patrizischen Handelshäuser aus den deutschen Reichsstädten. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Nachweise ergibt folgendes Bild.

Nach Hansen zählte die Reichsstadt Augsburg im Jahre 1368 31 ehrbare Geschlechter. Nach 100 Jahren waren von diesen nur noch

13 übrig, im Jahre 1538 noch 8 vorhanden. Nach diesem Jahre mußten die Geschlechter, da sie den Rat nicht mehr besetzen konnten, selbst um die Vermehrung bitten. Es wurden 39 und nach einiger Zeit noch 3 Familien neu aufgenommen. Von diesen Neuaufgenommenen waren im Jahre 1649 noch 12 übrig, während von den alten noch 6 existierten. Im ganzen gab es in Augsburg nach und nach 124 Geschlechter, von denen im Jahre 1649 nur noch 28 vorhanden waren.

In Nürnberg sind die Ehrbaren von den Patriziern verschieden. Die letzteren sind der engere ratsfähigere und wohl auch reichere Kreis. Im Jahre 1390 verzeichnet werden 118 ehrbare Familien genannt. Bis zum Jahre 1490, also nach 100 Jahren, sind von denselben nur mehr 49 übrig und 63 neue dazu gekommen. Im Jahre 1511 sind von den alten Familien nur mehr 37 übrig.

Günstiger verhält sich in Nürnberg das Patriziat. Die Zahl der patrizischen Geschlechter betrug im Jahre 1521 43 Geschlechter und waren davon im Jahre 1610 noch 37 vorhanden. Im 18. Jahrhundert wurden 7 Familien neu aufgenommen. Dennoch bestand ihre Zahl im Jahre 1787 nur noch aus 23 Familien. Von diesen existieren heute noch 20, von denen aber die Chronik aus dem 14. Jahrhundert von Ulman Stromer nur 11 kennt.

In anderen Reichsstädten sind die einst zahlreichen und mächtigen patrizischen Familien vollständig ausgestorben. So wurden in Lübeck im Jahre 1848 zum letzten Male bei einem Begräbnis die sämtlichen Glocken geläutet, um der Stadt zu verkünden, daß der letzte Sproß aus patrizischen Geschlechtern zu Grabe getragen wurde. Er war als Vereinsdiener gestorben.

Nach Roscher war von den größeren, also jedenfalls reicheren Firmen, welche es im Jahre 1739 in Stettin gab, 1859 keine einzige mehr vorhanden, ja selbst ihre Namen existierten nicht mehr in der Stadt. In jeder größeren Stadt kann man sich heute überzeugen, daß reiche Firmen, welche älter als 100 Jahre sind, zu den größten Seltenheiten gehören und daß selbst in 50 Jahren zahlreiche Namen großer reicher Firmen häufig schon verschwinden und an deren Stelle neue treten (Hansen).

Noch schneller ging es mit dem Aussterben der italischen Patrizierfamilien der reichen Handelsstädte des Mittelalters zu, da hier einerseits der Kampf der Parteien, besonders am Ausgange des Mittelalters, zwischen Guelfen und Ghibellinen und andererseits der Kampf der Zünfte und der herrschenden reichen Familien ein viel schärferer und grausamerer war. Nach dem 16. Jahrhundert wurde es etwas ruhiger und konnten sich die reichen Familien etwas länger erhalten. Bei Markantonio Altieri kann man die große Zahl der in wenigen Generationen ausgestorbenen reichen Geschlechter Roms lesen[1]) und die Geschichte der Stadt Florenz von David-

[1]) Siehe hierüber Gregorovius: Geschichte der Stadt Rom. 7. Band, S. 385.

sohn[1]) schildert uns die großen Gefahren und die gegenseitige Ausmordung, welchen die reichen Familien von Florenz in den gewaltigen Bürgerkriegen und dem Kampfe der Zünfte gegen die Adelsgeschlechter ausgesetzt waren. Venetianische Nobili gab es um 1569 2219, anderthalb Jahrhunderte später waren es noch 1500, obwohl zu wiederholten Malen neue Familien in den großen Rat aufgenommen wurden, so um 1643 81 und zwischen 1684 bis 1699 38. In der luccheſischen Stadtaristokratie, welche zwischen 1554 bis 1799 herrschte, waren zuletzt so wenige Familien, daß man die Ämter nicht mehr voll besetzen konnte. (Schluß folgt.)

Der Weltkrieg im „Ring des Nibelungen".

Josef Stolzing.

Leitwort:
Der Denker ist der rückwärtsschauende Dichter; der wahre Dichter ist aber der vorverkündende Prophet.
R. Wagner.

Der Ewigkeitswert eines Kunstwerkes liegt weniger in Form und Inhalt, als in jenem geheimnisvollen Zauber des Unaussprechlichen, der uns immer wieder zu sinnender Betrachtung anlockt, um neuen Gedankengestalten auf die Spur zu kommen. „Das Genie", schreibt darum Houston Stewart Chamberlain in seinem „Richard Wagner", „ist wie das mythenbildende Volk: es legt in seine Gestaltungen unendlich viel mehr hinein, als es selber jemals geahnt hat." So ging auch mir kürzlich, als ich nach durch den Heeresdienst bedingter mehrjähriger Entsagung wieder einmal ein Werk Wagners und zwar „Die Götterdämmerung" genoß und im Zusammenhange damit der ganze „Ring des Nibelungen" mir im Gedächtnis lebendig wurde, die Erkenntnis auf, in der gewaltigen Symbolik der Tetralogie den Weltkrieg ahnungsvoll vorausgestaltet zu sehen. Die Ahnung bezeichnet der Meister als die Kundgebung einer noch unaussprechlichen Empfindung, er vergleicht sie mit einer wohl gestimmten Harfe, deren Saiten von durchstreifendem Windzuge erklingen und des Spielers harren, der ihnen deutliche Akkorde entgreifen soll. Ein solcher Spieler war auch Wagner, denn das ist das Wunderbare und Unbegreifliche, daß aus den Kunstschöpfungen der ariogermanischen großen Geister die Ausstrahlungen der zeugenden Kräfte weit hinaus über ihre Zeit reichen.

War auch Wagner in der Beschränkung des Wortes kein Politiker, so besaß er doch im weiteren Sinne politischen Blick, „jenen Instinkt des Mannes, dessen Herz im Einklang mit dem Herzen seines ganzen Volkes schlägt, dazu noch mit der erhöhten Lebhaftigkeit des sanguinisch-schöpferischen Temperamentes" (Chamberlain). So stoßen wir in seinen Schriften immer wieder auf politische Abschweifungen und Betrachtungen, allerdings nicht

[1]) Davidsohn, R.: Geschichte der Stadt Florenz. 2. Band, Guelfen und Ghibellinen.

für den Tagesgebrauch im kleinlichen Parteienhader berechnet, sondern großzügig geschichtliche Aus- und Rückblicke auf Zukunft und Vergangenheit eröffnend, wenn auch stets im engsten Zusammenhange mit seinen künstlerischen Bestrebungen, denn „ich bin in allem, was ich tue und sinne, nur Künstler, einzig und allein Künstler", bekennt er schon 1849. Aber eben aus der Universalität seiner Künstlerschaft gewann der Meister auch in der Geschichte seiner Zeit einen Weitblick, wie er der vom Aktenstaube umnebelten, in höfischem Ränkespiel eingesponnenen zünftigen Diplomatie ewig verschlossen bleiben mußte. Ihm, dem Geistesbruder Schopenhauers und Gobineaus, offenbarten sich auch die Verfallszeichen bei dem deutschen Menschen mit erschreckender Deutlichkeit, er erkannte die Mängel in den Charaktereigenschaften seines Volkes, wie sie uns jetzt nach dem schmählichen Ausgange des Weltkrieges in ihrer ganzen Häßlichkeit entgegentreten. „Die Tugend des Stolzes ist zart und leidet keinen Kompromiß wie durch Vermischung des Blutes; ohne diese Tugend sagt uns aber die germanische Rasse — nichts", schrieb der Meister zwei Jahre vor seinem Tode. Das gänzliche Fehlen des Stolzes ist für die Masse des deutschen Volkes geradezu bezeichnend, diese Lücke klaffte uns just aus den Bettelnoten Solfs und der Bestallung des Tschechen Kautsky zum Teufelsadvokaten in der Frage unserer angeblichen „Schuld" am Weltkriege in ihrer ganzen trostlosen Erbärmlichkeit entgegen.

Schon 1851 empfindet der Meister politische Beklemmungen, deren Ursache unmöglich in der damaligen Weltlage gesucht werden kann, denn diese zeigte keinerlei Geburtswehen außerordentlicher politischer Ereignisse. „Wer fühlte jetzt nicht", lesen wir gegen Schluß des im Februar genannten Jahres beendeten „Oper und Drama", „die furchtbar bleiche Schwüle in den Lüften, die den Ausbruch des Erdbebens vorausverkündigt"? Krimkrieg, österreichisch-italienisch-französischer Krieg waren alles noch keine historischen Kataclysmen, erst die Schlacht bei Königgrätz und der deutsch-französische Krieg bedingten jene Verschiebung des Kräfteparallelogramms in Europa, aus der schließlich der Weltkrieg hervorging. Aber der feinnervige Künstler sah eben tiefer und fühlte weit intensiver als die Diplomaten, die auf dem politischen Schachbrette die Figuren hin und her schieben, ohne die Tragweite der Energien auch nur zu ahnen, die sie dabei in Bewegung setzen.

Begeistert begrüßte Wagner die Wiedererrichtung des deutschen Reiches, er richtete „an das deutsche Heer vor Paris" als einziger deutscher Dichter ein schwungvolles Gedicht und huldigte Wilhelm I. mit dem „Kaisermarsch", aber kaum ein Jahrzehnt später gibt er bereits quälendem Zweifel über die Dauerhaftigkeit des im Frankfurter Frieden Erreichten Ausdruck, indem er schreibt: „Man glaubt Robespierre im Wohlfahrtsausschusse vor sich zu sehen, wenn man das Bild des in abgeschiedener Einsamkeit sich abmühenden Gewaltigen (Bismarck) sich vergegenwärtigt, wie er rastlos der Vermehrung seiner Machtmittel nachspürt. Wir glauben seinen Ver-

sicherungen der Friedensliebe gern; hat es sein Mißliches, diese durch Kriegführung bewähren zu müssen, und hoffen wir aufrichtig, daß uns dereinst der wahre Frieden auch auf friedlichem Wege gewonnen werde, so hätte dem gewaltigen Niederkämpfer des letzten Friedensstörers es doch aufgehen dürfen, daß dem freventlich heraufbeschworenen furchtbaren Kriege ein anderer Friede zu entsprechen habe, als diese zu steter Kriegsbereitschaft geradezu anleitende Abmachung zu Frankfurt a. M. Hier würde dagegen die Erkenntnis der Notwendigkeit und Möglichkeit einer wahrhaften Regeneration des der Kriegs-Zivilisation verfallenen Menschengeschlechtes einen Friedensschluß haben eingeben können, durch welchen der Weltfriede selbst sehr wohl anzubahnen war: es waren demnach nicht Festungen zu erobern, sondern zu schleifen, nicht Pfänder der zukünftigen Kriegssicherheit zu nehmen, sondern Pfänder der Friedenssicherung zu geben; wogegen nur historische Rechte gegen historische Ansprüche, alle auf das Recht der Eroberung begründet, einzig abgewogen und ausschläglich verwendet wurden. Wohl scheint es, daß der Staatenlenker mit dem besten Willen nicht weiter sehen kann, als es hier gekonnt wurde. Sie phantasieren Alle vom Weltfrieden, auch Napoleon III. hatte ihn im Sinne, nur sollte dieser Friede seiner Dynastie mit Frankreich zugute kommen: denn anders können diese Gewaltigen sich ihn doch nicht vorstellen, als unter dem weithin respektierten Schutze von außerordentlich vielen Kanonen."

Es ist merkwürdig, daß der Meister, der die Unnatur der französischen Mode-Zivilisation sowie den ganzen Volkscharakter der Franzosen stets außerordentlich richtig erkannte und scharf zu zeichnen wußte, doch einen Trugschluß in der Beurteilung der gallischen Volksseele beging, indem er offenbar meinte, daß bei einer möglichst milden Behandlung der Franzosen der Frankfurter Friede den Grund zu einem Weltfrieden hätte legen können. Nicht daß wir uns 1871 das uns durch Ludwigs XIV. Raubkriege entrissene Elsaß-Lothringen wieder nahmen, konnten uns die Franzosen nicht verzeihen, sondern daß sie von uns aufs Haupt geschlagen wurden! Darum sprach man ja auch immer von einem „Revanche-Kriege"! Wie zutreffend beurteilt dagegen Wagner die Weltfriedensidee, und wenn uns der bevorstehende Friedensschluß auf Grund der Wilsonschen Punkte einen sogenannten Weltfrieden bescheren wird, so wird er unbedingt auf den Interessenkreis unserer Feinde in solch herzlosem Egoismus zu unseren Lasten zugeschnitten sein, daß er zu neuen Kriegen den Keim in sich sicher tragen dürfte.

Aber erkannte Wagner nicht nur die Unhaltbarkeit der Frankfurter Verträge, so wies er auch 1879 auf eine schwere Unterlassungssünde unserer auswärtigen Politik hin, die es versäumte, die uns verwandten Länder, wie die Schweiz, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen, uns innig zu verbinden. „Große Politiker", meint er bitter dazu, „werden wir nie sein. . . ."

So sieht denn der Meister ein in seiner Furchtbarkeit noch nie dagewesenes Kriegsunwetter mit unheimlich hellseherischer Voraussicht heraufziehen. In seiner 1880 veröffentlichten Schrift „Religion und Kunst" heißt es: „Es ist — glücklicherweise — nicht wohl abzusehen, wie bei den ausgezeichneten Triebfedern, welche für die militärische Ehre in Kraft gesetzt sind, die Kriegsmaschine innerlich sich abnutzen und etwa in der Weise zusammenbrechen sollte, daß einem Friedrich dem Großen nichts in seiner Art Merkwürdiges daran verbleiben dürfte. Dennoch muß es Bedenken erregen, daß die fortschreitende Kriegskunst immer mehr, von den Triebfedern moralischer Kräfte ab, sich auf die Ausbildung mechanischer Kräfte hinwendet: hier werden die rohesten Kräfte der niederen Naturgewalten in ein künstliches Spiel gesetzt, in welches, trotz aller Mathematik und Arithmetik, der blinde Wille, in seiner Weise einmal mit elementarer Wucht losbrechend, sich einmischen könnte. Bereits bieten uns die gepanzerten Monitore, gegen welche sich das stolze herrliche Segelschiff nicht mehr behaupten kann, einen gespenstisch grausenhaften Anblick: stumm ergebene Menschen, die aber gar nicht mehr wie Menschen aussehen, bedienen diese Ungeheuer, und selbst aus der entsetzlichen Heizkammer werden sie nicht mehr desertieren: aber wie in der Natur alles seinen zerstörenden Feind hat, so bildet auch die Kunst eine Menge Torpedos und überall sonst Dynamitpatronen u. dgl. Man sollte glauben, dies Alles, mit Kunst, Wissenschaft, Tapferkeit und Ehrenpunkt, Leben und Habe, könnte einmal durch ein unberechenbares Versehen in die Luft fliegen. Zu solchen Ereignissen im großartigsten Stile dürfte, nachdem unser Friedenswohlstand dort verpufft wäre, nur noch die langsam, aber mit blinder Unfehlbarkeit vorbereitete, allgemeine Hungersnot ausbrechen: so ständen wir etwa wieder da, von wo unsere weltgeschichtliche Entwickelung ausging, und es könnte wirklich den Anschein erhalten, als habe Gott die Welt erschaffen, damit sie der Teufel hole; wie dies unser großer Philosoph (Schopenhauer) im jüdisch-christlichen Dogma ausgedrückt fand."

Hat diese Prophezeiung nicht dreieinhalb Jahrzehnte später eine geradezu unheimlich genaue Erfüllung sogar bis auf die Welthungersnot gefunden? Ja selbst die im Untertone leise mitklingende Befürchtung Wagners, es könnte sich am Ende doch die Kriegsmaschine innerlich abnutzen, fand in der traurigen Meuterei unserer Flotte ihre Erfüllung! Wenn aber alle Anzeichen nicht trügen, so stehen wir erst am Anfange des furchtbarsten Schreckens, der über Rußland in Gestalt des Bolschewismus bereits hereinbrach, bei uns zu spuken anfängt und auch bei unseren Feinden nicht Halt machen wird, wenn es nicht gelingen sollte, ihn rechtzeitig zu verscheuchen. Wir kämen dann durch eine Weltrevolution nicht etwa in das Schlaraffenland des Kommunismus hinein, sondern in die nackteste Barbarei, was uns der Meister ebenfalls 1878 wenig tröstlich in Aussicht stellte: „Die zweitausendjährige Periode, in welcher wir bisher

große geschichtliche Kulturen von der Barbarei bis wiederum zur Barbarei sich entwickeln sahen, dürfte für uns etwa um die Mitte des nächsten Jahrhunderts gleicherweise sich abgeschlossen haben. Kann man sich vorstellen, in welchem Zustande von Barbarei wir angekommen sein werden, wenn unser Weltverkehr noch etwa sechshundert Jahre in der Richtung des Unterganges des römischen Weltreiches sich bewegt haben wird? Ich glaube, daß die von den ersten Christen noch für ihre Lebenszeit erwartete, dann als mystisches Dogma festgehaltene Wiederkehr des Heilandes, vielleicht selbst unter den in der Apokalypse geschilderten nicht ganz unähnlichen Vorgängen, für jene vorauszusehende Zeit einen Sinn haben dürfte."

Woran aber ging das römische Imperium zugrunde? An dem durch seine Weltpolitik entstandenen Rassenbrei! Und von diesem Ende wird auch die ario-germanische Menschheit jetzt mehr denn je bedroht, denn der Weltkrieg hat nicht nur die deutsche Rasse um den Verlust von mehr als drei Millionen der kräftigsten Männer (Heldentod, Verkrüppelung und Krankheit) geschwächt, sondern auch durch die Heranführung von vielen tausenden farbiger Soldaten nach Europa das Blut der europäischen Menschheit in bisher unerhörter Weise infiziert und damit verschlechtert und außerdem noch die farbigen Völker in jener Kriegskunst unterrichtet, die sie früher oder später sicher gegen die weißen Herrenkasten anwenden werden.

Haben wir also überzeugend nachgewiesen, daß Richard Wagner die grauenerregende Katastrophe, von der die europäische Menschheit im allgemeinen und das deutsche Volk im besonderen heimgesucht wurden, mit unfehlbarer Sicherheit voraussah, so wollen wir jetzt an dem „Ringe des Nibelungen" selbst untersuchen, inwieweit in diesem gigantischen Werke die Tragödie des Weltkrieges vorausgeahnt erscheint. Seinen Inhalt bildet der Kampf um die Macht, symbolisiert in dem Ringe, den Alberich aus dem Rheingolde schmiedet:

„Der Welt Erbe
gewänne zu eigen,
wer aus dem Rheingold
schüfe den Ring,
der maßlose Macht ihm verlieh." (Rheingold.)

In Alberich verkörperte Wagner nach seinen eigenen Darlegungen den finsteren Geist des Mammonismus, der in dem Kapitalismus des industriellen Zeitalters uns am grausigsten entgegentrat, da er sich gleichsam entpersönlichte, vergespensterte in der Aktiengesellschaft zu einem Abstraktum, zum Prototyp der Lieblosigkeit und Herzenskälte, und in dieser Form beherrscht der Mammonismus jetzt die ganze Welt, er ist international, aber er zeugt kraft dieser Eigenschaft die grauenhaften Mischvölker, die der Meister durch Hagen sagen läßt:

„Mein Blut verdürb' euch den Trank!
Nicht fließt mir's echt
und edel wie euch;
störrisch und kalt
stockt's in mir;
nicht will's die Wange mir röten."

Die germanischen Fürstengeschlechter erkennen wir in den Asen, die vom Goldglanz angelockt, begierig die Hand nach dem Ringe der Weltmacht ausstrecken, allein bevor sie noch Kunde erhalten von der Schmiedung dieses Ringes, haben sie sich schon in Schuld verstrickt, denn mit der Erbauung von Walhall richteten sie die Zwinguri ihrer Macht über die Menschen auf, was Fricka Wotan mit folgenden Worten vorwirft:

„Was ist euch Harten
doch heilig und wert,
giert ihr Männer nach Macht! (Rheingold.)

Die Burg Walhall schufen den Göttern die Riesen Fasolt und Fafner. In den Riesen verkörpern sich in der Edda die Naturkräfte, also die Objektivationen des Willens auf seinen niedersten Stufen, die Söhne des Urriesen Firnidt sind die Elemente; sie stellen zugleich die Personifikationen der Landwirtschaft und des Handwerkes, im modernen Sinne auch der Industrie dar. So trifft Schirner, der für Froh um Gerdas Liebe werbende erste Sonnenstrahl, vor Gumersgarten einen Riesen als Viehhirten auf dem Hügel sitzend; ich erinnere weiter an die Kessel und Herden des Humer. Als Arbeitslohn für die Erbauung Walhalls hatte Wotan den Riesen Freia versprochen, die Göttin der Liebe, die aber zugleich auch die Göttin der Fruchtbarkeit ist. Sie trägt deshalb den kostbaren Brisinga-men, den Breisacher Schmuck:

In Wut geriet Freia und fauchte, daß weithin
darunter erbebte die Burg der Götter;
ihr Kunstwerk zerbrach aus Breisacher Gold. (Edda.)

Dieses ist aber nichts anderes als der Goldschmuck der Ährenfelder, worin die Erde im Erntemond prangt. „Freia stimmt mit Gerda überein; beider Vater ist der Meergott. Die winterliche Erde gehört dem riesenhaften Gumer, die sommerliche dem milden Wanen Nord." (Hans von Wolzogen, Edda.) Nun versteht man, warum gerade Fasolt im „Rheingold" so sehr nach Freia begehrt: der Landwirt verlangt nach dem goldenen Ernteseegen.

„Weh! noch blitzt
ihr Blick zu mir her;
des Auges Stern
strahlt mich noch an:
durch eine Spalte
muß ich's erspäh'n! —
Seh' ich dies wonnige Auge,
von dem Weibe laß' ich nicht ab." (Rheingold.)

Aber die Asen können ohne Freias goldene Äpfel, die Symbole der Fruchtbarkeit, nicht leben: Der Bauernstand ist der Nährstand. Sie zahlen also für Freias Besitz mit dem Rheingold. Fasolt und Fafner sind Brüder; d. h. der Staat bedarf zu seinem Gedeihen der Landwirtschaft und der Industrie. Erlangt aber die letztere das Übergewicht, erdrückt sie Ackerbau und Viehzucht, so erfüllt sich an ihr sofort Alberichs Fluch: Fafner erschlägt Fasolt. Nun erwacht in Wotan erste Erkenntnis des Irrtums in seiner Machtpolitik:

„Wie doch Bangen mich bindet!
Sorg' und Furcht
fesseln den Sinn;
wie sie zu enden,
lehre mich Erda:
zu ihr muß ich hinab!" (Rheingold.)

Handwerk und Industrie erzeugen die Güter, sie brauchen hierzu, wie die Landwirtschaft, geordnete staatliche Verhältnisse, sind also konservativ. „Ich lieg' und besitze, laßt mich schlafen", erwidert Fafner gähnend, als der Wanderer und Alberich ihn vor der drohenden Gefahr warnen wollen. Erst der Handel, das flüssige Kapital, setzen die Produkte der Landwirtschaft und Industrie in Gold um.

Oberster der Götter ist Wotan, der eigentliche Held des ganzen Weltendramas, denn von ihm strahlen die die Handlung bewegenden Hauptkräfte aus. Von der Bedeutung dieser Gestalt war der Meister so erfüllt, daß er ernstlich den Gedanken erwog, die Tetralogie Wotan zu nennen. Aber schweifen bei dem tragischen Schicksal Wotans und seiner Ahnen unsere Gedanken nicht unwillkürlich nach Amerongen, wo Wilhelm II. in dumpfer Resignation seinem Ende entgegen dämmert? Bei Vergleichen geht es einem allerdings wie Donner, als er zwar mit dem Kessel des Humer, aber auch mit hinkendem Bocke zurückkehrt: Vergleiche hinken. Sowohl Wotan wie Wilhelm II. können ihr Geschick, das sie durch eigene Schuld heraufbeschwören, nicht mehr meistern, sie kommen unter die gewaltig zermalmenden Räder des Schicksals, wie die indischen Büßer unter den Götterwagen Jaggernaut. Genau so wie das Ende der mißglückten Rettungsversuche Wotans in tatenlose Kontemplation ausläuft, bestand die ganze Staatskunst Wilhelms II. in steter Verzichtleistung, in stetem ängstlichen Zurückweichen, weshalb ihn auch die Franzosen „Guillaume le Timide" spöttisch nannten. Doch mag er auch in seiner äußeren und inneren Politik Fehler auf Fehler begangen haben, nicht darin liegt seine tragische Schuld, denn die unerbittliche Weltenrichterin Klio mißt nach größeren Maßen, als da sind verfehlte diplomatische Spekulationen. Der letzte Hohenzollernkaiser verstrickte sich vielmehr in dasselbe Verhängnis wie Wotan:

„Ich berührte Alberichs Ring —
gierig hielt ich das Gold!
Der Fluch, den ich floh,
nicht flieht er nun mich: —

was ich liebe, muß ich verlassen,
morden, was je ich minne,
trügend verraten
wer mir vertraut!" —

In diesem verzweifelten Bekenntnis, das der Göttervater in höchster Lebensnot der ihm zu Füßen kauernden Brünnhilde ablegt, liegt auch die tragische Schuld Wilhelms II. ausgesprochen. Gierig hielt er das Gold: Zwar nicht aus demselben Grunde wie der Mammonismus, der Liebe finsterer Feind, um aus dem Nibelungenhorte die unerschöpfliche Machtquelle herauszuschlagen, sondern er bezahlte damit, ähnlich wie Wotan mit dem Rheingold „Walhalls Zinnen", des Deutschen Reiches nach außen prunkende Scheinherrlichkeit, die den Neid und die Habgier Englands erwecken sollte. So heftete sich Alberichs Fluch an seine Ferse, als er den Thron bestieg. Mit Verrat begann er seine Regierung, indem er Bismarck verriet; er verriet die Buren, nachdem er sie zum Kampfe gegen den angelsächsischen Mammonismus aufgereizt hatte, wie Wotan Siegmund gegen die Hundinge, und er verriet sein eigenes Volk, da er dieses immer weiter führte auf der gleitenden Bahn des nackten Golderwerbes, bis auch dieses die deutschen Ideale, symbolisiert in Brünnhilden, verriet! Aus dem Volke der Helden, Dichter und Denker wurde unter Wilhelm II. ein Volk der Kaufleute, Krämer und Schacherer. Zu spät, viel zu spät erkannte Wilhelm II. die eigentliche Triebkraft des furchtbaren Weltenringens, als er es im verflossenen Jahre in einer Rede als den Kampf zwischen dem angelsächsischen Mammonismus und dem preußisch-deutschen Idealismus bezeichnete, wobei er nur das eine übersah, daß von der Goldgier das deutsche Volk genau so angefressen war, wie das anglo-amerikanische. Millionen Einherier hatte Wilhelm-Wotan gesammelt, um die drohende Götterdämmerung von sich und den deutschen Fürstenhäusern abzuwehren:

„Fünfhundert Tore und viermal zehn,
so viele wähn' ich in Walhall;
aus jedem achthundert Einherier ziehn,
wann die kommen, den Wolf zu bekämpfen." (Edda.)

Aber die Blüte von ihnen, die in rechter Erkenntnis von dem, warum sie kämpfte, freudig in die Schlacht gezogen war, liegt schon lange tot auf der Walstatt oder siecht krank oder verwundet dahin, und so erhob sich aus Nifelheim, den Brutstätten der Golderzeugung in den Fabriken und Bergwerken, der Nibelungen nächtliches Heer, des deutschen Volkes Rassenhefe, die dank ihres Mischblutes stets die lichtechten Söhne Deutschlands gehaßt:

„Auf wonnigen Höhn
in seligem Weben
wiegt ihr euch,

den Schwarz-Alben
verachtet ihr ewigen Schwelger: —
habt acht!
habt acht! —
denn dient ihr Männer
erst meiner Macht,
eure schmucken Fraun —
die mein Frei'n verschmäht —
sie zwingt zur Lust sich der Zwerg,
lacht Liebe ihm nicht. —
Hahaha!
hört ihr mich recht?
Habt acht!
Habt acht vor dem nächtlichen Heer,
entsteigt des Niblungen Hort
aus stummer Tiefe zu Tag!" —

So droht Alberich, Beherrscher des Mammons und seiner Erzeuger, der Nibelungen, zugleich — Judäokratie und Sozialdemokratie — den Göttern! Niemals wäre ein großer Teil des deutschen Volkes rassisch so entartet, daß er dem anderen Teile feindlich gegenüber steht, wenn nicht der Mammonismus die Nifelheime der Überindustrie geschaffen hätte, wohin ein reicher Zustrom aus dem Industrieproletariat der umliegenden Länder abfloß, um sich mit der einheimischen Bevölkerung zu vermischen. Dieser Entartungsvorgang, wogegen ein Bismarck in Vorahnung des Kommenden die Zollschutzpolitik für die Landwirtschaft einschlug, hätte niemals zu solch grauenhafter Verschlechterung des deutschen Blutes geführt, wenn unter Wilhelm II. die Industrialisierung Deutschlands nicht im rasendsten Tempo vor sich gegangen wäre. Daß die unglückselige Wendung in der Kriegstragödie erfolgte, als wir unsere Reserven an gut deutschem Blute erschöpft hatten und zur Auffüllung der Stände tief in die Fabriksbevölkerung hineingreifen mußten, war ein ehernes memento mori der Naturgesetze von der Reinheit der Rasse.

So kam mit der verunglückten Offensive bei Reims die Peripetie des herzerschütternden Trauerspieles: in stummer verzweifelter Resignation ergab sich Wilhelm II. in sein Schicksal: die Götterdämmerung brach herein über ihn und die deutschen Fürstengeschlechter!

Das deutsche Volk, oder allgemeiner gesagt die Germanen, finden wir in verschiedenen Personen symbolisiert, da es einen einheitlichen Typus nicht gibt. Unsere erbarmungslosen Feinde, die Engländer, sind schließlich ebenso Germanen wie wir selbst, wobei wir nicht übersehen dürfen, daß es sich bei dem Kampfe um die Weltherrschaft um ein Ringen zwischen verwandtem Blute handelt, genau so wie in der Tetralogie. Nur der eigentliche Erreger und einzige Kriegsgewinner, Alberich, steht uns rassisch gänzlich fremd gegenüber, aber auch er drängt sich durch seine Bluts-

vermischung mit dem Germanenweib Kriemhild, „deren Gunst Gold ihm gewann", in unsere Verwandtschaft ein, indem er in das edle Geschlecht der Gibichunge mit seinem Sohne Hagen ein Kuckucksei legt: Infizierung des deutschen Blutes durch jüdisches. Der Mischling Hagen ist es dann, der den reinblütigen Deutschen, Siegfried, zuerst durch den Vergessenheitstrank seinem eigenen Selbst entfremdet, um ihn meuchlings zu fällen, ebenso wie der schwarzhaarige Bastard Hunding Siegmund erschlägt.

Im Siegfried dagegen ersehen wir den echten Deutschen, den „furchtlosen, stets liebenden Menschen". (Brief an Röckel.) In seiner Heldenlaufbahn stellt sich das unverfälschte Deutschtum dar, das Bewußtsein, „daß das Schöne und Edle nicht um des Vorteils, ja selbst nicht um des Ruhmes und der Anerkennung willen in die Welt tritt . . ., die Sache, die man treibt, um ihrer selbst und der Freude an ihr willen treiben". Siegfried erschlägt den Drachen und entnimmt dem Nibelungenhort Ring und Tarnhelm:

„Was ihr mir nützet
weiß ich nicht:
doch nehme ich euch
aus des Horts gehäuftem Gold,
weil guter Rat es mir riet.
So tang' eure Zier
als des Tages Zeuge."

Nützlichkeitsgründe sind seinem Tun und Lassen vollkommen fremd, genau so fremd wie jenen herrlichen jungdeutschen akademischen Regimentern sie waren, die unter dem Gesang „Deutschland über alles" Dixmuiden erstürmten und starben, welchen Helden das „Gesindeldeutschland" (Chamberlain) mit der Revolution dankte. Daß aber auch jener Teil des deutschen Volkes, der abgewandt jeglichem Nützlichkeitsprinzip sich so unvergleichlich heldenhaft bewährte, schließlich doch unterliegen mußte, war in derselben Schuld begründet, für die Siegfried mit dem Tode zahlte. An dem Kampf um den Ring waren wir mittelbar oder unmittelbar doch alle beteiligt und des Treubruches an unseren Idealen machten wir mehr oder minder alle uns schuldig; wir alle unterlagen dem sinnlichen Zauber des Vergessenheitstrankes, den Gutrune dem arglosen Siegfried darreicht. Tacitus rühmt den Germanen ihre Keuschheit nach. War Siegfried keusch wie Parsifal? Verriet er nicht Brünnhilde mit Gutrunen? Symbolisiert der Vergessenheitstrank nicht im Grunde genommen eine durch Siegfrieds Heldenfahrt nach dem Rhein bedingte Berührung mit den Verlockungen jener sündigen Welt, die die Mutter der edlen Gibichungen Günther und Gutrune zum Ehebruche mit Alberich reizte, und die auch Siegfried in ihren Bann zog? Entsprach die Zeit, die der Götterdämmerung des Weltkrieges vorausging, nicht der Weissagung der Edda:

„Fern seh' ich im voraus und viel kann ich sagen
vom Sinken der Götter, der Siegasen Fall:
schrecklicher Ehebruch schaltet auf Erden,
Beilzeit und Schwertzeit, brechende Schilde,
Sturmzeit und Wolfszeit vorm Ende der Welt."

Meine Betrachtungen können natürlich noch viel weiter ausgesponnen werden, aber ich überlasse es dem denkenden Leser, sich an der Hand meiner Anregung tiefer und tiefer in das Wunderwerk des „Ringes des Nibelungen" zu versenken, und er wird in immer neues Staunen über die hellsichtige Plastik geraten, mit der unsere Welttragödie hier vorausgestaltet wurde.

Wie nach des Meisters scharfsichtigen Untersuchungen in seiner Schrift „Die Wibelungen" der Hort der Nibelungen geistig im Gral für das deutsche Bewußtsein aufgehen sollte, als das alte deutsche Kaisertum seine ideale Richtung gewann, so werden auch wir Deutschen des zwanzigsten Jahrhunderts aus dem Trümmerfelde der Götterdämmerung den Weg zum heiligen Grale einer besseren Zukunft finden, wenn auch, wie die traurige Gegenwart zeigt, wir gleich Parsifal noch lange der Irrnis und des Leidens Pfade werden wandeln müssen. Aber den richtigen Weg können wir nur dann entdecken, wenn wir im Geiste der Mahnung des Meisters uns einer Regeneration unseres Volkes widmen, also unserem ureigenen Wesen treu bleiben, auf daß sich erfülle die Prophezeiung der „Edda" von unserer Wiedergeburt:

„Doch strahlender seh' ich ihn stehn als die Sonne,
da droben auf Gimel, mit Golde gedeckt,
den Saal, wo die Wackern als Selige wohnen
und Wonnen ernten in Ewigkeit."

Berichte und Notizen.

Rätesystem und berufsständische Vertretung. Über die Frage des Rätesystems und die daraus mögliche Entwicklung läßt sich die „Deutsche Tageszeitung" schreiben: „Aus Gesprächen mit Abgeordneten der Deutschnationalen Volkspartei habe ich entnommen, daß man nach wie vor auf dem selbstverständlichen Standpunkt steht, daß der Einbau des Rätesystems in die Verfassung in der Art, daß dabei nur die Arbeiterschaft vertreten sein soll, in jeder Hinsicht unannehmbar bleibt. Es würde nur erträglich sein, wenn der Befugnisbereich einer solchen neuen Einrichtung so scharf umrissen wird, daß er das Staats- und Wirtschaftssystem nicht gefährden kann, und wenn dabei nicht nur die Arbeiterschaft, sondern auch jeder andere Stand im deutschen Volke, also das gesamte deutsche Volk berufsständische Vertretung erhält, die man nennen mag wie man will. Es würde sich vielleicht am meisten empfehlen, den bereits in unserem Wirtschaftsleben gebräuchlichen Namen ‚Kammern' anzuwenden. Der Name Räte hat einen unangenehmen Beigeschmack, der stets an das russisch-tatarische Vorbild, den Bolschewismus, erinnert. Ein Fortfall dieses Namens würde gewiß dazu beitragen, daß eine derartige neuzeitliche Einrichtung, die ja in gewisser Hinsicht auf das alte Innungswesen zurückgreift, von vielen Kreisen im Volke, die ihr heute noch ablehnend gegenüberstehen, besser verstanden werden könnte.

Diese berufsständischen Vertretungen könnten dann zu einem gemeinsamen Berufsständischen Parlament zusammengeschlossen werden, welches die Aufgabe hätte, in wirtschaftlichen Fragen der Nationalversammlung beratend zur Seite zu stehen. Das würde vielleicht auch deshalb von Vorteil sein, weil die heutige Nationalversammlung sich sehr einseitig aus Berufspolitikern zusammensetzt. Folgende Zahlen mögen für diese Behauptung sprechen: Es sind nicht weniger als 118 Arbeitersekretäre, Gewerkschaftssekretäre, Parteibeamte und Verbandsbeamte, 56 Redakteure und Schriftsteller, sowie endlich fast 40 Minister und Männer in ähnlichen Staatsämtern, d. h. gleichfalls zum größten Teile einstmalige sozialistische Parteibeamte in der Nationalversammlung vertreten, die alle ausschließlich die gewerbsmäßige Politik zu ihrem Handwerk gehabt haben. Fast die Hälfte der Nationalversammlung gehört also keinem produktiven Berufe an, sondern besteht aus Berufspolitikern, und zwar größtenteils Berufspolitikern jener Richtung, die Dr. Hugenberg kürzlich als die gefährlichste Sorte von Menschen bezeichnete. Wenn man dazu rechnet, daß unter den 28 Rechtsanwälten noch ein erheblicher Teil solcher Berufspolitiker verborgen ist, so kommt man zu dem Ergebnis, daß die Mehrheit der heutigen gesetzgebenden deutschen Volksvertretung für die wirklichen Bedürfnisse des Wirtschaftslebens weniger Interesse haben dürfte, als für die Parteitaktik. Die obigen Angaben geben natürlich nur die Ansichten einzelner Abgeordneten wieder und können keineswegs als parteioffiziös angesehen werden." — Es wäre sehr zu begrüßen, wenn auf diesem Umwege über das Rätesystem das erreicht würde, was in diesen Blättern wiederholt, so z. B. im Maiheft 1917 unter der Überschrift: „Über den künftigen Neubau von Staat und Gesellschaft" gefordert worden ist. Dann könnte die Revolution auch etwas Gutes zeitigen, worauf bisher vergeblich gewartet wurde.

Die Sozialdemokratie und die jüdische Hochfinanz. Es ist eine ebenso bekannte, wie eigentümliche Tatsache, daß die sozialdemokratische Agitation mit rührender Ängstlichkeit alles vermeidet, was über das Judentum ungünstig lauten könnte; und doch ist im Verlaufe des Krieges die Erbitterung über das Gebaren des Judentums allgemein gewesen und gerade die Unzufriedenheit über die Ausbeutung des Volkes durch diese Rasse war ein Hauptgrund der Unzufriedenheit aller Deutschen. Die Sozialdemokratie, deren innerstes Wesen Kampf gegen den Kapitalismus bedeutet, müßte sich eigentlich mit der ganzen Macht der Volksseele gegen diesen Krebsschaden des heutigen Wirtschaftslebens richten. Doch was sehen wir? Das gerade Gegenteil! Als im Jahre 1916 im Reichstagsausschuß der Antrag eingebracht wurde, über die Gehälter und das Glaubensbekenntnis der Angestellten im Kriegsernährungsamt und bei den Kriegsgesellschaften statistische Erhebungen anzustellen, hätte eine wirkliche Arbeiterpartei mit aller Kraft diesen Antrag unterstützen müssen. Statt dessen erhob die sozialistische Presse ein pharisäisches Geschrei und die sozialdemokratischen Abgeordneten stimmten dagegen. Wer löst dieses Rätsel? Das war aber nicht das einzige Mal, wo die Sozialdemokratie dem jüdischen Kapitalismus zu Hilfe kam. Für die von den Engländern niedergetretenen Buren hatte sie kein Mitleid, wohl aber sammelte sie 1905 für die Opfer der russischen Revolution mehr als 300 000 Mark. Warum wohl? Die Opfer waren hauptsächlich jüdischer Rasse. Wenn irgendwo das von Juden gepeinigte Volk in seiner gereizten Wut den Stachel zeigt, wendet sich die Sozialdemokratie einmütig und mit hellem Protest gegen die Judenverfolgung. Was würde die Sozialdemokratie dazu sagen, wenn wir im Namen der Freiheit, die doch geradeso gut unser Recht als das ihre ist — schreibt in etwas später Erkenntnis, aber begreiflich gerechter Entrüstung das Sonntagsblatt für das katholische Volk „Leo" — für die Wiederherstellung des Kirchenstaates die Mitwirkung der internationalen Sozialdemokratie verlangten? Hohngelächter wäre die Antwort! Aber jetzt rüstet sich das Judentum, um mit Hilfe Englands und Amerikas in Palästina und Jerusalem das Reich Juda wieder aufzurichten, und siehe da, die Sozialdemokratie aller Länder ist mit ganzer Seele dabei. Wie kommt es ferner, daß in der sozialdemokratischen Presse so sehr Front gemacht wird

gegen Thyssen und Krupp, während Namen wie Rothschild, Bleichröder, Mendelssohn, Friedländer niemals in den Registern ihres Hasses tönen? Woher die auffallende Hinneigung der sozialistischen Führer zur Entente und dabei am meisten zu dem vom jüdischen Kapital beherrschten Ländern? Jüdischer Eingebung ist der berauschende Traum der Sozialdemokratie von der Aufhebung alles Privateigentums. Denn je mehr vergesellschaftet wird, desto mehr Geld fließt in die Taschen der Liquidatoren, mit andern Worten des Kapitalismus. Warum also liebäugelt die Sozialdemokratie mit dem Judentum?

Zwei Männer waren die Vorkämpfer der deutschen Sozialdemokratie: Bebel und Singer. Hier der ehrliche, pathetische, polternde deutsche Mann, der mit aufrichtigem Herzen den Emanzipationskampf des vierten Standes auf sich genommen hatte. Dort der kalt berechnende Verschwörer, der Bebel und die ganze Partei gebrauchte zum Emanzipationskampf des Judentums. Vom Singer schrieben 1905 die Grenzboten: „Ihm, Singer dem Millionär, sind die Arbeitermassen, die ihm seine Schlachten ausfechten müssen, nur Kanonenfutter in des Wortes verwegenster Bedeutung, das den Staat und die Gesellschaft zertrümmern soll, die das Judentum nicht als ebenbürtig anerkennen und sich von ihm nicht beherrschen lassen wollen." Arbeit und Kampf leisten also die Massen der Arbeiter. Die Führung, Ziel und Frucht sind Sache des kapitalistischen Judentums. Was also? Die Sozialdemokratie, die Partei des Kampfes gegen den Kapitalismus, liegt also im Banne des kapitalfreundlichen Judentums! Und das ist das unbegreifliche Rätsel, die ungeheure Täuschung derjenigen, die nicht sehen wollen, daß im tiefsten Grunde der Kampf unserer Zeit ein Kampf um die Weltherrschaft des Judentums ist. Der Kapitalismus ist jüdisch. Warum also hetzt die Sozialdemokratie gegen den Kapitalismus, schont aber das Judentum? Wer zählt die Tausende, ja Hunderttausende von jüdischen Millionären, die aus dem blutigen Saatfelde des Krieges emporgewachsen sind wie Pilze nach dem Regen? Warum spricht man so viel und so leidenschaftlich über die Trennung von Staat und Kirche? So sagt doch auch einmal: Trennung von Staat und Judentum!" Ihr Sozialisten verlangt Säkularisation der kirchlichen Gesellschaften. Warum schweigt ihr von der Säkularisation der jüdischen Gesellschaften? Doch hier liegt das Geheimnis! Das Judentum hetzt die wilde Meute auf die Tabernakel der Kirchen, um die Aufmerksamkeit vom eigenen Geldsack abzulenken. Mag sie es glauben oder nicht, Tatsache ist, daß die Sozialdemokratie unbewußt und ungewollt vom Kapitalismus dahin geführt wird, wohin jener will, wie der Tanzbär vom Bärentreiber. Auf jeden Fall erreicht das jüdische Kapital durch seine Herrschaft auch über die sozialdemokratische Presse den Vorteil, die Sozialdemokratie in sich uneins zu machen und zu verwirren. In der Verwirrung aber und der Uneinigkeit liegt Ohnmacht. Und so mag die Sozialdemokratie wüten, soviel sie will: der Teufel wird nicht durch Beelzebub ausgetrieben. Sie kann die Welt revolutionieren und unser Vaterland in die größte Armut stürzen. Sie kann zertrümmern und zerstören, was ihr in die Nähe kommt, sie zertrümmert aber dabei das Wohl des Volkes und das Glück der Arbeiter. Der Kapitalismus und das Judentum wird auf den Trümmern des bankerotten Europas sitzen und die Prozente berechnen, die ihm der Bankerott gebracht hat. (Die Wahrheit.)

Zur Massenpsychologie. Einen äußerst lehrreichen Beitrag zur Massenpsychologie liefert die „Deutsche Tageszeitung", ohne es zu wollen, in Nr. 113 (3. 3. 19) unter der Überschrift: „Nach der Krisis." Wir bringen ihn aus diesem Grunde hier zum Abdruck:

„Die Ausrufung der Räterepublik in Bayern wurde im Rätekongreß, der zurzeit in München tagt, mit 234 gegen 70 Stimmen abgelehnt. Damit ist die Möglichkeit gegeben, daß Bayerns innere Politik wieder auf ruhigere Bahnen, und der Landtag, die einzig rechtmäßige Vertretung des Volkes, zu gesetzgebender Tätigkeit einberufen wird. Dem Beschluß gingen erregende Zwischenfälle voraus. Soldaten der republikanischen Schutztruppe kamen plötzlich mit vorgestreckten Revolvern in den Saal, wo die Räte tagten, und forderten die Anwesenden auf, die Hände hochzuheben. Und wie es der Zufall

wollte, dieselben Männer, die noch kurz zuvor in lauten Worten über die Feigheit der Landtagsabgeordneten ihre Witze machten, standen jetzt da, bleich vor — nun, man kann auch sagen, Überraschung, und hoben schön brav ihre Hände auf Befehl in die Höhe. Einige Spartakistenführer wurden verhaftet, u. a. Leviné, dem die Pogromstimmung und Diktatursucht der jetzt allmächtigen Arbeitslosen zuzuschreiben ist, und Mühsam, den zwar die eigenen Leute schon nicht mehr für voll nehmen, der aber nichtsdestoweniger keine Gelegenheit verabsäumt, durch den von ihm gepredigten Nihilismus die Köpfe der Armen an Geist zu erhitzen. Durch die Intervention des Kongresses wurden die Verhafteten jedoch bald wieder enthaftiert, was sie bei ihrer Rückkehr in den Sitzungssaal natürlich zu den flammendsten Protesten bestärkte. Außerdem legten sie ihre sämtlichen Ämter im Zentralrat usw. nieder, nicht zum Schaden der Bevölkerung und ganz Bayerns. Denn trotzdem diese Leute nur eine verschwindend kleine Partei hinter sich haben, zusammengesetzt aus den arbeitsscheuen „Arbeitslosen" und dem organisierten Verbrechertum, auch „Rucksackspartakisten" genannt, war der Einfluß ihrer Führer nicht zu unterschätzen. Leviné ist ein überaus schlagfertiger Redner und in seinen Forderungen eisern konsequent. Er ist sich sicher voll und ganz bewußt, daß er zu Lügen, Verleumdungen, Verstellungen und Verdrehungen greifen muß, um sein Prinzip hochzuhalten, aber er tut es, weil er weiß, daß bei jedem Nachgeben die Massen abbröckeln. Und schon kündigt sich Mühsam als noch weiter links stehend an! Die Unabhängigen sind innerhalb der Sozialisten bereits die Nationalliberalen, während die Mehrheitssozialisten geradezu als Konservative gelten.

Aber der große Einfluß der Spartakistenführer, der ja nun anscheinend zu schwinden beginnt, hatte noch einen anderen Grund: Die Mehrheitssozialisten hatten kein Programm und keinen Führer! Schon Auer war Eisner nicht gewachsen, wer sollte nun nach deren Abtreten vom Kriegsschauplatz die Führung übernehmen? Auf der ganz linken Seite hatten sich schon vorher assyrische Männer hervorgedrängt, hatten ihre Person in den Mittelpunkt von allabendlichen Massenversammlungen gestellt und so die Massen immer fester an die Gängelleine gebunden. Die Linkssozialisten hatten nach dem Tode Eisners Führer genug. Hingegen erstand im mehrheitssozialistischen Lager kein Mann, der sich in energischem Sprung an die Spitze der Partei setzte und ihren Gegnern eine eiserne Stirn bot. Führerlos schwankten die Massen und die sogenannten „Führer" hin und her. Man kam aus den Kompromissen nicht mehr heraus. Daß dies den Einfluß des mehrheitssozialistischen Standpunktes stark beeinträchtigte, war klar, und in der Tat war es jedesmal ein Nachgeben von rechts, wenn ein neuer Beschluß für die „Einheitsfront des Sozialismus" gefaßt wurde. Hier ganz besonders wären Kampfrufe nötig gewesen, die die Massen aufgeklärt hätten über die Absichten der einzelnen Parteien, und wenn die Mehrheitssozialdemokratie dem „Hie Räterepublik" der Unabhängigen und Kommunisten ein „Hie demokratische Republik" entgegengesetzt hätten, wäre sie ohne Zweifel als Sieger aus dem ungleichen Kampfe hervorgegangen. Jetzt, nachdem sie soviel Zugeständnisse nach links gemacht haben, ist es zu spät; der Beschluß, durch den die Ausrufung der Räterepublik abgelehnt wurde, bedeutet nicht etwa die Annahme der demokratischen Republik, sondern eines Kompromisses zwischen diesen beiden Staatsformen, der den Keim zu neuen Kämpfen in sich schließt. Warum hörte man nicht auf die Stimme des Volkes? Der Arbeiter, der arbeitswillige Arbeitslose, der Handwerker, kurz, die Anhänger der Mehrheitssozialdemokratie wollen keine Räteverfassung, und die Bauernbündler, die den Unabhängigen sehr nahe stehen, erklärten noch kurz vor der Abstimmung, daß es für sie eine schwere Aufgabe sein werde, die Bauern mit den Räten als politischen Faktoren vertraut zu machen. Aber die Mehrheitssozialisten hörten nicht, wie man im eigenen Lager sprach; sie glaubten der Sache zu dienen, wenn sie den kommunistischen Maulsozialisten entgegenkamen.

Die Krisis ist vorüber, oder besser: wieder ist eine Krisis vorüber. Trotzdem ist die Zukunft dunkel, und besonders die Stellung des Bürgertums und seine Aufgaben in der nächsten Zeit sind ungewiß. Auch hier fehlt die große Parole und der geniale

Führer, der zuvörderst erkennt, daß in einigen grundsätzlichen Fragen eine Einigung aller Parteien in Bayern wenigstens versucht werden muß, und der als Vertrauensmann des überwiegenden Teiles der bayerischen Bevölkerung die Kraft und den Mut besitzt, den Sozialdemokraten aller Schattierungen energisch die Stirne zu bieten. Eine Einigung der bürgerlichen Parteien unter der Parole „Gegen jede Art von Räterepublik" wäre meines Erachtens in Bayern nicht nur möglich, sondern auch der einzige Weg, um der Stimme des Bürgertums überhaupt Gehör zu verschaffen. Denn augenblicklich ist das Bürgertum in Bayern völlig entrechtet, und wenn es sich nicht bald rührt, wird es in absolute Bedeutungslosigkeit versinken."

Man ersieht hieraus, daß es geradezu gefährlich ist, wenn ein Staatsmann sich nicht auf Massenpsychologie versteht.

Bücherbesprechungen.

Montanus. Die nationale Entwicklung Tirols in den letzten Jahrzehnten — Deutschtum im Kampf gegen italienisches Ausbreitungsstreben. Mit 14 Tabellen und 1 Karte. Wien—Innsbruck—München. Verlagsanstalt Tyrolia.

Im deutschen Reiche scheint man sich noch immer nicht klar darüber zu sein, welch ein Absplitterungsprozeß an dem deutschen Volksganzen im Gange ist, wobei es sich um den bedenklich drohenden Verlust von Millionen guter Stammesbrüder handelt. Von Elsaß-Lothringen, das verloren ist, von dem linken Rheinufer, von Posen, Westpreußen, Oberschlesien wollen wir gar nicht reden, sondern nur auf das unsäglich traurige Schicksal jener deutschen Volksgenossen hinweisen, deren Wohnsitze an die alten Reichsgrenzen stießen oder die vor hundert Jahren noch zum deutschen Bunde gehörten. Was ist von den wackeren, knorrigen Deutsch-Balten noch da, und weiß man im Schoße der Regierung Ebert-Scheidemann nicht, daß bereits vier Millionen Deutsch-Österreicher unter tschechischer und italienischer Fremdherrschaft stehen? Da redet man von einem Groß-Deutschland, das uns für die Schmach des verlorenen Krieges entschädigen soll, und wird am Ende noch froh sein müssen, ein Klein-Deutschland aus den Klauen der Feinde und des Bolschewismus zu retten.

„So hatte Tirol nach der letzten Volkszählung von 1910 nicht ganz eine Million Einwohner, davon 525 115 Deutsche und 385 700 Italiener und Ladiner. Von diesen 525 115 Deutschen sollen nicht weniger als 215 353, also fast die Hälfte, unter italienische Herrschaft kommen, denn das von Italien geforderte Tiroler Gebiet umfaßt nicht nur die innerhalb der romanischen Sprachgrenzen liegenden politischen Bezirke Ampezzo, Borgo, Cavalese, Cles, Mezolombardo, Primiero, Riva, Rovereto Trient und die autonomen Städte Trient und Rovereto, sondern auch die Gemeinden Andrian, Gargazon und Nals des Bezirkes Meran, weiteres vom politischen Bezirk Bozen die Gerichtsbezirke Neumarkt, Kaltern und Bozen, letzteren bis auf die Ortschaft Giesmann, die bei Tirol verbliebe, ferner die Gemeinde Völs des Gerichtsbezirkes Kastelruth und schließlich die autonome Stadt Bozen. Mit anderen Worten: bis auf den politischen Bezirk Lienz, das ganze deutsche Südtirol, und dieses halten auch die Italiener bereits besetzt.

„Durch Angliederung dieses Gebietes", schreibt Montanus mit Recht, „würde Italien die große Wasserscheide zwischen Donau und Adria und damit seine ersehnten „natürlichen" Grenzen erreichen, nach denen schon Napoleon I. gestrebt hatte. Was Tiroler Gebiet betrifft, wäre damit das politische Programm Mazzinis erfüllt, der chauvinistische Traum der „Terza Roma" zur Wahrheit geworden. Montanus, hinter welchem Decknamen sich ein guter Sohn Tirols und hoher deutsch-österreichischer Staatsmann verbirgt, hat in seinem Büchlein eine ebenso klare als knappe Darstellung der Volksbewegung aus nationalen

Verschiebungen gegeben, die von 1891—1910 in Tirol stattfanden, wobei er jenen Landesteilen, auf die Italien „Ansprüche" erhebt, besondere Aufmerksamkeit schenkt. Die beigefügten 14 Tabellen, die ausschließlich das amtliche Ziffernmaterial der Volkszählung von 1910 mit peinlich genauem Fleiß verarbeiten, geben uns ein anschauliches Bild der nationalen Besitzverhältnisse und zeigen uns auch eine beträchtliche Stärkung und Zunahme des Deutschtums in dem gemischtsprachigen Gebiete Tirols, die im letzten Jahrzehnt erfolgte. Leider wird die italienische Okkupation diesen schönen Erfolg bald wieder ausgetilgt haben. J. St—g.

Westungarn zu Deutschösterreich. Die 1907 in erster Auflage erschienene Schrift erscheint in den nächsten Tagen in zweiter, vollständig umgearbeiteter Auflage und bringt einen durchaus eigenartigen Vorschlag zur Lösung der deutschungarischen Frage zum Zwecke dauernder Sicherung einer gedeihlichen Zukunft der Deutschen im vormaligen Ungarn, unseres wichtigsten europäischen Außenpostens. Die erste Auflage fand in vielen tausend Abdrucken ihren Weg auch nach Ungarn und trug nicht wenig dazu bei, daß heute die überwältigende Mehrheit der Deutschen Westungarns für den Anschluß an Österreich und das Deutsche Reich eintritt. Für ihre Verbreitung erwies sich besonders jene gehässige Anfrage wirksam, die der deutsche Überläufer (Renegat) Hugo Laehne am 22. Februar 1908 im ungarischen Reichstage einbrachte.

Das Buch beschäftigt sich in ausführlicher Darstellung vornehmlich mit den staatsrechtlichen Ansprüchen Niederösterreichs auf die deutschen Gebiete Westungarns, welche ganz oder teilweise von 1416 bis 1647 in staatlicher Gemeinsamkeit mit Österreich vereinigt waren und 1647 widerrechtlich von Kaiser Ferdinand III. ohne Befragen der niederösterreichischen Stände den Madjaren geschenkweise überlassen wurden.

Die Schrift erscheint im Selbstverlage des Verfassers Josef Patry, Volksschullehrer und Gymnasialturnlehrer, Wien 18/1, Schulgasse 86. Preis 3 K. Zur Feststellung der annähernden Zahl der Erstdrucke werden Bestellungen schon heute erbeten.

Das Litauenbuch. Eine Auslese aus der Zeitung der 10. Armee. Druck und Verlag der Zeitung der 10. Armee, 1918.

Mit dieser schönen, gehaltvollen und mit reichem Bilderschmuck ausgestatteten Veröffentlichung hat die genannte Kriegszeitung sich selbst wie der ganzen deutschen Kulturarbeit während des nun, leider in trauriger Weise, beendeten Krieges ein ehrenvolles Denkmal gesetzt. Das kleine, aber tüchtige und liebenswürdige Volk der Litauer, das in seiner Leibesbildung den Nordgermanen, in seiner Sprache den Griechen nahesteht, wird darin nach seinen Anlagen, Kunstfertigkeiten, Sagen und Dichtungen eingehend geschildert, ebenso seine geschlechtliche Entwicklung und die Beschaffenheit des von ihm bewohnten Landes. Jeder Deutsche wird sich gerne in das anregende Buch vertiefen und den Litauern eine glückliche, mit ihren westlichen Nachbarn in Freundschaft verbundene Zukunft wünschen. Ludwig Wilser.

Die Ukrainerin. Verlag von Erich Matthes, Leipzig.

Die leiddurchwehte Geschichte des Dichters Martin Otto Johannes ist für empfindsame Seelen geschrieben. Sie ist ein Kind des Krieges, der vielen Deutschen neue Länder und neue Menschen erschloß. Die liebenswürdige unglückliche Ukrainerin Oksana ist allerdings derart idealisiert, daß einem beim Lesen ihrer Begeisterungsausbrüche für das Deutschtum ketzerisch-kritische Bedenken aufsteigen, ob diese auffallende Zuneigung nicht vielmehr einem einzigen Vertreter unseres Volkes gilt. M.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 24. 4. 19.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XVIII. 3 — 1919

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 15,—, halbjährlich M. 7,50, vierteljährlich M. 3,75; für das Ausland ganzjährlich M. 16,—, halbjährlich M. 8,—, vierteljährlich M. 4,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,50 abgegeben. — Alle die Leitung angehenden Zusendungen, sowie Beschwerden wegen mangelhafter Zustellung usw. sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138.

Die genasführten Völker.

Vom Herausgeber.

Je mehr die als unmittelbare oder mittelbare Folge des Weltkrieges vor sich gegangenen Umwälzungen ihren wahren Charakter und eigentlichen Zweck offenbaren, desto mehr werden sie als das erkennbar, was im Januar- und Februarheft 1918 als — Nasführung der Völker ausführlich gekennzeichnet worden ist.

Zuerst hat bekanntlich das russische Volk diese trübe Erfahrung gemacht. Ihm hatten seine Verführer Frieden, Freiheit und Brot als unmittelbare Folge der Erhebung gegen die früheren Machthaber versprochen, und eingetroffen ist genau das Gegenteil: Unfrieden, Tyrannei, Hungersnot und noch dazu in einem Maße, wie es das Volk vorher niemals zu ertragen gehabt hatte. Nun besteht ja freilich das russische Volk zu 90 pCt. aus völlig ungebildeten Analphabeten. Von ihm konnte man sich allenfalls vorstellen, daß es leicht sein würde, ihm Dinge vorzugaukeln, die sich nachher als eitel Blendwerk erweisen mußten. Daß aber das gebildetste von allen Völkern der Erde, das deutsche, auf denselben Schwindel hineinfallen würde, das war denn doch nicht so ohne weiteres anzunehmen. Es scheint also, daß in dieser Beziehung die Völker überall dieselben naiven Kinder sind, daß sie überall nur zu leicht das glauben, was sie wünschen oder was ihnen ihre mit der Psychologie des niedern

Volkes wohlvertrauten Verführer vorgaukeln, namentlich wenn vorausgegangene Kriegsnot ihre leibliche und geistig-sittliche Widerstandskraft geschwächt hat. So war es aber ganz besonders bei unserem Volke, und darum wäre bei ihm noch mehr als anderswo nur der stärkste Führerwille und die rücksichtsloseste Machtanwendung imstande gewesen, es bis zuletzt bei der Stange zu halten und vor nie wieder gut zu machenden Torheiten zu bewahren. Ein solcher Wille und der Mut zu seiner äußersten Durchsetzung hat unserm Volk eben gefehlt, zum mindesten auf politischem Gebiete, und darum haben in- und ausländische Verführer ihre aufwiegelnde Tätigkeit mit so großem Erfolge ausüben können.

Bei solchen innern Umwälzungen oder Versuchen dazu kann man nun immer und überall die Beobachtung machen, daß es Angehörige eines fremden Volkes, nämlich des jüdischen sind, die sie von langer Hand vorbereiten, zu ihrer Entfesselung den Anstoß geben, sie mit allen Kräften fördern und in einem ganz bestimmten Sinne lenken. Zwar war das schon bei früheren Revolutionen, wie sie besonders in den westeuropäischen Ländern vor sich gingen, zu bemerken, die Revolution war immer, wie ein Jude (in den „Archives israëlites" 1865) selbst zugestanden hat, „der Stern Judas"; aber so klar und deutlich, so über jeden Zweifel erhaben wie jetzt in Rußland und bei uns ist das noch niemals hervorgetreten. Selbst die spezifisch jüdische Presse, die sonst alles, was den Juden unangenehm ist oder unangenehm werden könnte, zu vertuschen sucht, kann das nicht mehr verbergen oder leugnen. Auch ist diesmal nicht zu bestreiten, daß ohne die jüdische Initiative die Revolution überhaupt nicht ausgebrochen wäre; denn es war stets und überall eine kleine Minderheit landfremder und einheimischer Juden, die sich zunächst mit allen Mitteln, auch denen direkter Bestechung, unter den Arbeitern eine kleine Minderheit sicherten und dann erst durch diese, teilweise unter Anwendung von Gewaltmitteln, eine etwas größere Minderheit und schließlich die Mehrheit mit sich fortrissen.

Das ist eine ganz neue, sehr auffällige Erscheinung, und darum drängt sich jetzt brennender als jemals die Frage auf, welche Zwecke und Ziele die Führer des jüdischen Volkes mit diesen innern Umwälzungen eigentlich verfolgen, was sie damit letzten Endes für sich und ihr Volk erreichen wollen. Daß es das Beste der Wirtsvölker sei, — dieser gute Glaube ist, wenn er überhaupt jemals einen Schimmer von Berechtigung hatte, jetzt jedenfalls nicht mehr aufrecht zu erhalten. Bei früheren Revolutionen, die es nur auf die Beseitigung des jedesmaligen Oberbaus der Gesellschaft abgesehen zu haben schienen, konnte dieser Grund als Vorwand den übrigen Gesellschaftsschichten gegenüber allenfalls noch geltend gemacht werden. Nachdem sich aber in Rußland und auch bei uns herausgestellt hat, daß die vorausgegangene Revolution immer nur als Vorstufe, Vorbereitung für die nächst folgende gedacht war, muß nach anderen Gründen gesucht werden.

Diese ergeben sich sofort und zwar mit lückenloser Folgerichtigkeit, wenn man von allen Weltbeglückungsphrasen absieht und einzig und allein die Macht- und Herrschaftsinteressen des über die ganze zivilisierte Welt verbreiteten jüdischen Volkes in Betracht zieht. Versuchen wir also einmal, uns auf den Standpunkt dieses Volkes zu stellen und uns klar zu machen, was seine Führer tun müßten, wenn ihnen als letztes Ziel die unbeschränkte und nicht mehr zu erschütternde Weltherrschaft vorschwebte.

Offenbar müßten sie dann danach streben, alles das zu enteignen und allmählich auszumerzen, was in den verschiedenen Kulturvölkern, mit denen sie zusammenleben, an Besitz und Bildung, an politischem Führertalent und Charakter irgendwie emporragt. Und zwar müßte dabei von oben, bei Thron und Altar, angefangen und stufenweise nach unten fortgeschritten werden. Zuerst müßten also die Fürsten und der Adel in jedem diesem Worte zu gebenden Sinne „expropriiert" und „depossediert", ihres Ansehens, ihres Ranges, ihrer Stellung beim Volke entkleidet werden. Hierzu kann man als Werkzeug die nächste Gesellschaftsschicht der sozial und staatlich organisierten Völker, das Bürgertum, falls es sich dazu hergibt, benutzen, indem man ihm vorgaukelt, daß es nach dem Sturze der Fürsten und des Adels an die Alleinherrschaft über das Ganze kommen könnte, kommen müßte. Nachdem dieser Zweck erreicht ist, muß man darauf ausgehen, auch das Bürgertum zu „expropriieren" und zu „depossedieren". Hier kann man aber nicht von oben anfangen, weil hier der locus minoris resistentiae ungefähr in der Mitte liegt. Man muß also den selbständigen, werteschaffenden Mittelstand zwischen die beiden Mühlsteine: das internationale Großkapital oben, das Proletariat unten nehmen und so allmählich zerreiben. Die Wirtschaftsweise, die diesen Prozeß hervorriefe und beschleunigte, müßte auf jede Weise begünstigt werden.

Nachdem so der Mittelstand beseitigt oder genügend geschwächt ist, kann das Großbürgertum und auf dem Lande das Bauerntum an die Reihe kommen. Für diesen Zweck gibt es kein besseres Mittel als den Sozialismus, wie das Judentum ihn versteht, d. h. wie er von ihm allmählich zurecht geknetet worden ist. Schon im Februar 1918 sagte ich über diese jetzt so übermächtige, damals noch in Schranken gehaltene Bewegung: „Sie muß unter dem Namen des Kampfes gegen den Kapitalismus und die sehr weit gefaßte Kapitalistenklasse — ich hätte auch noch hinzufügen können „Militaristenklasse" — alle diejenigen Machtfaktoren schwächen und womöglich vernichten helfen, die seiner (des Alljudentums) eignen Machtbetätigung noch im Wege stehen." Das ist natürlich nur dadurch möglich, daß in dieser Bewegung der soziale Gedanke, der ihr Lebensluft sein sollte, in das Gegenteil verkehrt wird, was denn auch, wie in diesen Blättern oft gezeigt wurde, in der Tat geschehen ist und noch immerfort geschieht. Der Sozialismus ist auf diese Weise zum Kapitalismus der

Proletarier geworden und zwar um so mehr, je weiter nach links er sich „orientiert" hat. Zwischen der Habsucht und Machtgier des Bolschewismus und der des Kapitalismus besteht nur der Unterschied, daß jener unter Verhöhnung der Gesetze mit der Gewalt und dem Schrecken sein Ziel erstrebt, der andere mit List und Überredung unter Umgehung der Gesetze.

Diesem doppelten Ansturm ist natürlich das Bürger- und Bauerntum auf die Dauer nicht gewachsen. Was also von diesen beiden Gesellschaftsschichten nicht schon vorher, mit List „expropriiert" und „depossediert" worden wäre, muß später der Gewalt weichen oder durch „Sozialisierung" wirtschaftlich vernichtet werden. Halten könnte sich unter diesen Umständen höchstens der Teil des Kleinbürger- und Kleinbauerntums, der alles allein macht, der keine Lohnarbeiter mit ihren in wohlberechneter Weise bis zum Wahnsinn aufgepeitschten Forderungen braucht. Dieser Teil der selbständig werteschaffenden Stände ist aber dem Judentum nicht im Wege. Er kann ihm mit seiner Anspruchslosigkeit, und Arbeitswilligkeit später sogar recht nützlich sein. Die Revolution wäre nämlich vom Standpunkte des Judentums aus auch dann noch nicht zu Ende, wenn der letzte Rest des Bürger- und Bauerntums verschwunden wäre. Was nützte den letzten Drahtziehern dieser aufeinander folgenden Revolutionen — richtiger müßte es heißen: Zerstörungen, Abtragungen der vollständig und harmonisch organisierten Gesellschaft — eine maßlos anspruchsvolle und allmächtige Arbeiterschaft? Dann müßten sie ja samt ihrem Volke mit Hand oder Kopf ehrlich mit arbeiten und das wollen sie ja gar nicht. Juden tun so etwas höchstens aus bitterster Not, aus unentrinnbarem Zwange. Für sie ist die Arbeit, das Schaffen mit Hand und Kopf kein leibliches und geistiges Bedürfnis, gehört nicht zur Lebensfreude, wie bei den schöpferischen[1]) Menschengruppen. Sogar die vornehmste und gemeinnützigste Arbeit, der Landbau, erscheint den Talmudjuden wie den Talmijuden als unwürdig, schimpflich. Als Paradies gilt ihm das geschäftige Nichtstun. „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen" heißt es in jener Verfluchung der Arbeit. Es muß also den Führern des Alljudentums darauf ankommen, mittels des Bolschewismus, d. h. durch Entziehung der Arbeitsgelegenheit, Hunger und direkten Mord auch von den eigentlichen Arbeitern alles das zu vernichten, was irgendwie, besonders hinsichtlich des politischen Verständnisses und Führerwillens, über den absoluten Nullpunkt hervorragt. Übrig bleiben soll von den früher vollständig und harmonisch gegliederten, in jeder Beziehung gesunden und von mächtigen Kulturvölkern nur eine dumpfe, stumpfe, halbtierische Masse, die sich nicht zwei Schritte weit

[1]) Vergl. Oktoberheft 1918, S. 295.

allein führen kann und darum dem über alle Länder verbreiteten Alljudentume als seiner alleinherrschenden Oberschicht rettungslos anheimfallen muß.

Das Judentum zerfällt freilich jetzt noch in zwei Klassen, die besitzende und die besitzlose. Erstere bilden die internationalen und intersozialen Weltplutokraten mit ihrem mehr oder weniger vollständig verjudeten Anhang, letztere das östliche und südöstliche jüdische Proletariat, aus dem sich vorzugsweise die verbrecherischen Bolschewisten, besonders ihre Führer rekrutieren. Die besitzlosen Juden sind nur eine Vorstufe, eine Puppenform der kapitalistischen Juden. Ist das letzte Ziel, in welchem diese beiden Klassen trotz all ihrer sonstigen Gegensätze übereinstimmen, erreicht, nämlich die Vernichtung der Wirtsvölker, dann wird es vom jüdischen Volke in der ganzen Welt nur noch eine Klasse, die besitzende, geben. Sie wird dann zugleich der einzige und alleinige Träger alles dessen sein, was man dann unter Bildung, Kultur, Kunst, Wissenschaft usw. verstehen wird, das heißt niedrigsten, schamlosesten Materialismus und Mammonismus, raffiniertesten, ekelhaftesten, geschmacklosesten Sinnenkitzel, ungehemmte verbrecherische Willkür und Perversität auf allen Gebieten[1]). Für die übrige Menschheit aber, den Rest der früher mächtigen, weil vollständig und harmonisch gegliederten Kulturvölker, wird schlecht bezahlte Sklavenarbeit das einzige sein, was ihnen dann noch verblieben ist. Alle erhabenen, edelmenschlichen Gefühle und Empfindungen, wie Großmut, Heldenmut, uneigennützige Liebe und Treue, werden dann zu „historischen" Begriffen geworden sein, die nur noch in „historischen" Romanen und Dramen vorkommen. Die Wahrheit, die Weisheit, die Schönheit werden ihr Haupt verhüllen, dagegen wird das Opportunitäts- und Utilitaritätsprinzip, der gemeine Nützlichkeitsgeist uneingeschränkt gelten. Die Menschen werden in diesem Sinne klug, sehr klug werden, so klug, daß sie von Klugheit, wie schon jetzt die Juden, geradezu stinken und vor einander selber Ekel empfinden. Die übrigen Menschen aber werden, wie schon jetzt die chinesischen Kulis, Arbeitstiere, Arbeitsmaschinen ohne höhere Bedürfnisse und ohne höheres Streben sein.

Man sage nicht, daß solche Entwicklungsmöglichkeiten unter keinen Umständen Aussicht hätten, jemals Wirklichkeit zu werden[2]). Sind nicht die ersten Stationen des angedeuteten Unheilsweges in der westeuropäischen Kulturwelt schon längst und nach dem 9. November auch in der mitteleuropäischen erreicht? Die nächste Station ist die Enteignung und allmähliche Ausmerze des Bürger- und Bauerntums, und auch dazu ist man ja mit

[1]) Vergl. „Die trauernden Masken" unter „Berichte und Notizen".

[2]) Sie sind es schon einmal vor Tausenden von Jahren gewesen, als die händler- und räuberischen Juden in Palästina das (anscheinend arische) Ackervolk vergewaltigten, dessen Schoße dann später, als letzte Gabe an die Welt, der Überwinder alles jüdischen Geistes, Christus, entstieg. Der sprach über die Juden die im N. T. überlieferten ewigen Worte: „Ihr seid Kinder des Teufels, Euer Vater ist ein Mörder, von Anfang an."

der sogenannten „Sozialisierung" bei uns bereits auf dem besten Wege. In Rußland ist man damit schon so gut wie fertig. Alles, was vom russischen Volke nur irgendwie auf Besitz und Bildung Anspruch machen konnte, ist durch Hunger und Mord beseitigt oder geistig und sittlich völlig zugrunde gerichtet. Jetzt wird mittels desselben Bolschewismus dasselbe Ziel mit den südöstlichen und mitteleuropäischen Völkern, namentlich dem unserigen, zu erreichen versucht. Wäre hier dieser Versuch gelungen, dann würden die west- und nordeuropäischen, sowie die amerikanischen Völker an die Reihe kommen. Umfassende Vorbereitungen zur bolschewistischen Verseuchung hat man auch dort schon lange getroffen.

Betrachtet man die nach einem unverkennbaren System fortgesetzten Umwälzungsversuche von diesem Standpunkte aus, dann wird einem plötzlich alles sonnenklar und lückenlos verständlich, was sonst so verworren und unerklärlich erscheint, wie besonders das heimliche Bündnis, ja die neuerdings ganz offen angestrebte Zusammenarbeit des Bolschewismus mit dem internationalen Kapitalismus pur sang. Am 2. April erschien in der „Deutschen Tageszeitung" ein Artikel: „Bolschewismus und Judentum", der sich mit diesem Gegenstande, namentlich der Rolle, die gewisse französische und britische Banken dabei spielen, beschäftigte. Graf Ernst zu Reventlow kennzeichnet hier den Zweck der Vereinigung dieser beiden scheinbar polarisch entgegengesetzten Typen des großgewerblichen Verbrechertums, soweit es sich um naheliegende Ziele handelt, im allgemeinen richtig, scheint aber das letzte Ziel, wie es im vorausgegangenen gezeigt wurde, noch nicht erkannt zu haben. So ist er denn auch teilweise im Irrtume, wenn er sagt: „Der eigentliche Grundgedanke des Bolschewismus, die Aufhebung des Eigentums usw., ist nicht von Juden erfunden, überhaupt ein sehr unjüdischer Gedanke." Das trifft nur insoweit zu, als darunter die dauernde Aufhebung des Eigentums für alle, auch die Juden, verstanden wird. Die dauernde Aufhebung des Eigentums für andere — ausgenommen die Juden — ist aber ein sehr, sehr jüdischer Gedanke. Für sich selbst nämlich denken die Juden höchstens an eine kurz vorübergehende Aufhebung, die nur solange dauert, als der vorher gekennzeichnete Zustand der frühern mächtigen Kulturvölker noch nicht oder noch nicht in genügendem Maße eingetreten ist, d. h. solange die Juden sich noch nicht als herrschende Oberschicht über eine enteignete und entnationalisierte Masse von Arbeitssklaven aller Völker geschoben haben. Wäre dieses Endziel aber erreicht, dann würde alles wieder so kapitalistisch werden wie zuvor, das Privateigentum würde dann wieder in seine Rechte eingesetzt werden, nur daß es dann keine Fürsten, keinen Adel, kein Bürger- und Bauerntum, keine halbwegs anständigen Arbeiter mehr geben und der Mammonismus mit seinen verbrecherischen Helfershelfern noch krasser hervortreten würde.

Wenn also Graf Ernst zu Reventlow in dem genannten Artikel sagt: „So ergibt sich zwanglos der Leitgedanke des Judentums gegenüber dem

Bolschewismus: Ausnutzung dieser Bewegung im jüdischen Sinne und dazu Anstrebung jüdischer Leitung, jedenfalls maßgebender Beeinflussung, internationale Ausnutzung durch revolutionäre Bewegung, Stärkung des Internationalismus, Schwächung und öffentliche Entwertung des nationalen Geistes der anderen Völker" — so sind das alles nur vorläufige Ziele, das letzte Ziel ist das vorher angegebene.

Dieses letzte Ziel trifft eher der Korrespondent des Londoner „Globe" in Petersburg, George Pitter-Wilson, der (nach einer Mitteilung der „Deutschen Zeitung") unter der Spitzmarke: „Was ist Bolschewismus?" schreibt: „Bolschewismus ist die Enteignung aller christlichen Nationen durch die Juden der ganzen Welt, und zwar derartig, daß kein Kapital mehr für die Zukunft in den Händen der Christen bleibt. Alle Juden halten vereinigt die ganze Welt in ihrer Hand und regieren, wie ihnen beliebt."

Das ist in der Tat das letzte Ziel, wenn auch nicht alle Juden es in gleichem Maße und gleicher Art erstreben mögen. Vollkommen zutreffend ist das aber für jenes in diesen Blättern schon so oft[1]) gekennzeichnete imperialistische Alljudentum, namentlich jene Typen des großgewerblichen Verbrechertums, jenen internationalen und intersozialen Gauner- und Gauklerklüngel, der sich aus dem Judentum vorzugsweise rekrutiert.

So verbrecherisch die Wege und Ziele aller dieser Elemente sind, so verstehen sie es doch meisterhaft, dafür alle möglichen moralischen Vorwände zu finden. Vielleicht gelingt es ihnen unter einem solchen Vorwande sogar, den ja ebenfalls auf internationale und intersoziale Ziele gerichteten Jesuitismus vor ihren Wagen zu spannen. Nachdem nämlich dieser einst von Judenblütigen wie Loyola und Lamez gegründete Weltorden gleich der Sozialdemokratie dem genannten Klüngel bei der Entnationalisierung und Entstaatlichung der Völker Hilfsdienste geleistet hat, könnten beide Arten von internationalen Weltimperialisten sich verbünden und dann die Welt unter dem „heiligen" Namen eines Neuchristentums völlig unumschränkt beherrschen. In Wahrheit würde das natürlich nur ein christlich verbrämtes Neujudentum, wie etwa eine gewisse Art von englisch-amerikanischem Christentum, sein. Es könnte dann vielleicht wörtlich eintreffen, was Grillparzer in „Libussa", 5. Aufzug, prophezeit:

„... Es lösen sich der Wesen alte Bande,
Zum Ungemess'nen wird, was hold begrenzt,
Ja, selbst die Götter dehnen sich und wachsen
Und mischen sich in einen Riesengott;
Und allgemeine Liebe wird er heißen.
Doch, teilst du deine Liebe in das All,
Bleibt wenig für den einzelnen, den nächsten,
Und ganz dir in der Brust nur noch der Haß.

[1]) U. a. besonders im April-, Mai-, Juni- und Juliheft 1918.

Die Liebe liebt den nahen Gegenstand,
Und alle lieben ist nicht mehr Gefühl,
Was du Empfindung wähnst, ist nur Gedanke,
Und der Gedanke schrumpft dir ein zum Wort,
Und um des Wortes willen wirst du hassen,
Verfolgen, töten — Blut umgibt mich, Blut,
Durch dich vergossen fremdes und von Fremden deines —
Die Meinung wird dann wüten und der Streit,
Der endlos, weil die Meinung nur du selbst
Und du der Sieger bist und der Besiegte.
Löst endlich sich die Zwietracht auf in nichts,
Bleibt dir die Welt behaftet mit der Willkür.
Da du so lange dich in Gott gedacht,
Denkst du zuletzt den Gott nur noch in dir.
Der eigne Nutzen wird dir zum Altar,
Und Eigenliebe deines Wesens Ausdruck.
Dann wirst du weiter schreiten fort und fort,
Wirst Wege dir erfinden, neue Mittel
Für deinen Götzendienst, den gier'gen Bauch,
Und der Bequemlichkeit zur eklen Nahrung.
Durch unbekannte Meere wirst du schiffen,
Ausbeuten, was die Welt an Nutzen trägt,
Und allverschlingend sein, vom All verschlungen.
Nicht mehr mit blut'gen Waffen wird man kämpfen,
Der Trug, die Hinterlist ersetzt das Schwert.
Das Edle schwindet von der weiten Erde,
Das Hohe sieht vom Niedern sich verdrängt.
Und Freiheit wird sich nennen die Gemeinheit,
Als Gleichheit brüsten sich der dunkle Neid.
Gilt jeder nur als Mensch, Mensch sind sie alle,
Krieg jedem Vorzug heißt das Losungswort.
Dann schließen sich des Himmels goldne Pforten,
Begeisterung und Glauben und Vertraun,
Und was herabträuft von den sel'gen Göttern,
Nimmt nicht den Weg mehr zu der flachen Welt.
Im Leeren regt vergebens sich die Kraft,
Und wo kein Gegenstand, da ist kein Wirken."

Das wären, wie man sieht, wahrhaft köstliche Zustände, die ja auch durch den jetzigen haarsträubenden Gewaltfrieden unter dem moralischen Vorwande der „Gerechtigkeit" so herrlich in die Wege geleitet sind. Und wenn schließlich von den früher vollständig und harmonisch gegliederten Gesellschaften der allmählich verschwundenen Staaten und Nationen der letzte Stand, eine halbwegs anständige Arbeiterschaft, durch das Lumpenproletariat und den verbrecherischen Bolschewismus ausgehungert und ausgemerzt worden wäre, dann könnte das vereinigte Juden- und Jesuitentum triumphierend ausrufen:

„Jeder dieser Lumpenhunde
Ward vom andern abgetan."

Es wäre aber auch möglich, daß die letzte Phase dieser Entwicklung, falls sie überhaupt zur Auswirkung gelangte, eine andere Wendung

nähme. Vielleicht könnte es jenem, wie man sagt, freimaurerisch organisierten Weltgauner- und Gauklerklüngel gelingen, vorher auch noch den letzten als Mittel zum Zweck benutzten Lumpenhund, den Jesuitismus und das von ihm gestützte Papsttum der katholischen Kirche, mittels des Bolschewismus abzuwürgen. Dann wäre jener Judenklüngel in jedem Sinne des Wortes Alleinherrscher, denn den Thronen, die jetzt fielen, sollen die Altäre, der Papst an der Spitze, in nicht allzu ferner Zeit nachpurzeln: das ist das alte zäh verfolgte Ziel der schon seit langer Zeit von den Juden geleiteten und erfüllten Weltfreimaurerei; stand doch sogar in Deutschland an der Spitze des ganzen Großlogenbundes 1914/15 in der kritischen Zeit der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares und der Kriegserklärungen als Großmeister ein gewisser Kohn vom Eklektischen Bund zu Frankfurt a. M., wie Dr. Wichtl in einem erstaunlichen Buch: „Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik" (Verlag J. F. Lehmann, München 1919) nachgewiesen hat.

Es fragt sich nun, wie diese furchtbare Gefahr, in der alle Kulturvölker schweben, noch im letzten Augenblicke abgewandt werden könnte. Auch in dieser Hinsicht gibt jener Korrespondent des Londoner „Globe" in Petersburg, George Pitter-Wilson, einen richtigen Fingerzeig, indem er sagt: „Darum müssen sich alle christlichen Nationen vereinigen, um die Judenpest abzuschütteln." Völker aller Länder, vereinigt euch!

In der Tat, so müßte es gemacht werden, denn die Judenfrage kann nur international und in allen Ländern gleichzeitig gelöst werden. Nur alle Kulturvölker zusammen wären imstande, durch gemeinsame Maßregeln die Gefahr von sich abzuwehren. Verhielte sich auch nur eins dieser Völker in dieser Beziehung anders, dann würde ein Ansteckungsherd, von dem aus die Pest wieder um sich greifen könnte, bestehen bleiben. Auch könnte nur ein solches gemeinsames Vorgehen aller Kulturvölker denjenigen Juden, die mit Bolschewismus und Alljudentum nichts zu tun haben wollen, den ganzen Ernst ihrer Lage zu Gemüte führen und sie zu einem anderen Verhalten gegenüber den Wirtsvölkern und dem verbrecherischen Teile ihres eignen Volkes zwingen. Sie müßten dann nicht bloß mit Worten, sondern auch mit Taten von ihm abrücken, d. h. die Wirtsvölker bei dessen Bekämpfung ehrlich, nicht bloß heuchlerisch, wie bis jetzt, unterstützen. Täten sie das nicht, dann machten sie sich an den verbrecherischen Handlungen jenes Teils mitschuldig und dürften sich nicht wundern, wenn der Judenhaß alle Völker ergriffe und sich auf alle Juden ohne Ausnahme erstreckte. In der furchtbaren Gefahr, in der sich jetzt alle nichtjüdischen Völker befinden, kann es für diese nur heißen: „Wer nicht für uns ist, der ist wider uns."

Das ist alles zweifellos richtig, und es wäre gewiß eine herrliche, welterlösende Tat, wenn sich alle christlichen Völker gegen das verbrecherische Judentum bzw. den hauptsächlich von ihm getragenen alljüdisch-imperialistischen Mammonismus vereinigten. Und wenn irgend ein Land

und Volk besonders berufen wäre, hierzu die erste Anregung zu geben und die weitere Ausführung in die Hand zu nehmen, dann ist es Deutschland. Von ihm konnte schon Klopstock mit bestem Rechte sagen: „Nie war gegen das Ausland ein anderes Land gerecht wie du", und ihm haben Kant und Fichte mit dem kategorischen Imperativ der Pflicht und der Philosophie des Idealismus eine Weltanschauung gelehrt und vorgelebt, die in jeder Beziehung das genaue Gegenteil des jüdischen Materialismus und Mammonismus bildet. Auch hat niemals ein Volk das Christentum wahrer, ernsthafter genommen, als das deutsche, und wenn in den letzten drei Jahrzehnten auch bei uns der Mammonismus hoch ins Kraut geschossen und eine geile Scheinblüte hervorgetrieben hat, dann war das viel weniger Schuld der echten Deutschen als der großen Zahl einheimischer und fremder Juden, die in unserem fleißigen, ordnungsliebenden und geistig hochgebildeten Volke, besonders nachdem es durch Bismarck auch politisch einig und mächtig geworden war, ein willkommenes wirtschaftliches Ausbeutungsobjekt gesucht und gefunden hatten. Trotz alledem war aber der Mammonismus und damit die Judenherrschaft bei uns in Deutschland noch lange nicht so weit vorgeschritten wie anderswo, namentlich in Frankreich, England, Amerika, und darum war eine von hier ausgehende Erlösung von der Judenplage, falls Deutschland in diesem Kriege gesiegt hätte, nicht ausgeschlossen. Selbstverständlich nur dann, wenn sich das deutsche Volk nach dem Kriege wieder zum Idealismus zurückgefunden hätte, wozu seine besten Männer und Frauen schon vor dem Kriege den Anfang gemacht hatten.

Es scheint aber, als ob jener verbrecherische Gauner- und Gaunerklüngel, bekanntlich der eigentliche Urheber des Weltkrieges, das alles schon lange vorausgeahnt und dagegen seine Vorkehrungen getroffen hätte. Das deutsche Volk scheint ihm in dieser Beziehung stets, auch wohl vom Mittelalter her, wie ein drohendes Menetekel (5. Mose 28, 48—50) vorgeschwebt zu haben[1]). Jedenfalls ist alles, was jener Klüngel in den letzten drei Jahrzehnten, ja man kann sagen seit der Emanzipation 1812, in bezug auf Deutschland getan und gelassen hat, nur aus diesem Gesichtspunkte heraus völlig zu verstehen. Die wirtschaftliche Entwicklung mußte in industrieller und kommerzieller Richtung treibhausartig auf die Spitze getrieben werden, damit der innere Konflikt mit der Sozialdemokratie, der äußere mit England und als Folge davon der Weltkrieg entstehen und für Deutschland infolge der

[1]) Vor uns Deutschen graute den Juden überhaupt, weil wir allein auf dieser Welt in den Büchern von Eisenmenger, Naudh, Dühring, Fritsch, Stauff u. a. im Semigotha, Semikürschner usw. die Judenfrage theoretisch so einwandfrei und gründlich gelöst haben, daß die praktischen Folgerungen daraus unabweisbar sind. An Eugen Dührings Buch über die „Rasse" ragt schechthin kein Werk bei irgend einem andern Volk heran; selbst Drumont bleibt mit seinem trefflichen „la France juive" hinter unserm großen deutschen Denker zurück — von Arbeiten in England, Amerika und Rußland, wo man meist nicht über die Konfession wegkam und vor der Taufe stockte, ganz zu schweigen.

Revolution unglücklich ausgehen konnte. Gleichzeitig mußte der deutsche Name in der ganzen Welt stinkend gemacht werden, erstens um die Sündenschuld von sich auf andere abzulenken, zweitens um die ganze Welt gegen Deutschland aufzuhetzen und dadurch einen wirklich, nicht bloß scheinbar friedlichen Völkerbund unter Deutschlands Führung, der im Falle eines deutschen Sieges sehr wohl möglich gewesen wäre, von vornherein unmöglich zu machen. Der Völkerbund sollte vielmehr gegen Deutschland und gegen jeden äußern wie innern Frieden zustande kommen.

So ist es in der Tat, denn was sollte jener verbrecherische Gauner- und Gaunerklüngel sonst für Gründe gehabt haben, den Weltkrieg hervorzurufen und, als wider alles Erwarten der deutsche Sieg drohte, durch Aufwiegelung und Verrat im deutschen Lager die Niederlage mit den Haaren herbeizuziehen? Ihm konnte es doch ganz gleich sein, ob dem Namen nach England die wirtschaftliche Vormacht in Europa und in der Welt behielt, oder ob diese dem Namen nach an Deutschland überging. Dem Wesen nach blieb ihm ja doch so oder so die Herrschaft. Alle Völker, auch die scheinbar führenden, sind ja doch nur Werkzeuge in der Hand jener etwa 300 Mammonarchen, die nach W. Rathenau die Geschicke der Welt aus eigenem Ermessen bestimmen und ihre Nachfolger selbst ernennen. Der Weltkrieg muß also in Wahrheit ganz andere Gründe gehabt haben, als sie seine eigentlichen Urheber mittels der von ihnen beherrschten öffentlichen Meinung hüben wie drüben den Völkern haben vorspiegeln lassen, und es können das keine anderen Gründe sein als die vorher angedeuteten. Die Absichten jenes internationalen Gauner- und Gaunerklüngels, der sich vornehmlich aus dem Judentum rekrutiert, können nur aus diesem Gesichtspunkte heraus lückenlos verstanden werden. Und selbst wenn diese Absichten bei ihm nicht bewußt, nur instinktiv (als Zerstörungsdrang gegen alles seiner Art diametral Entgegengesetzte) vorhanden gewesen wären, so würde das an der tatsächlichen Entwicklung in dieser Richtung nicht das mindeste geändert haben.

Die Nasführung der Völker ist also auch in dieser Beziehung eine vollständige. Weder der nationale Engländer noch der nationale Franzose noch der nationale Russe ahnt, warum er in diesen furchtbarsten aller Kriege hat ziehen und sein letztes Gut und Blut hat hergeben müssen. Der eine meint, daß er es aus Handelsneid, der andere, daß er es aus Revanchehysterie, der dritte, daß er es aus Eroberungssucht getan habe; aber alle diese Leidenschaften mußten von jenem Klüngel erst bis zur Siedehitze aufgepeitscht werden und hätten selbst dann noch nicht genügt, den Krieg zu entfachen, wenn jener Klüngel es nicht gewollt und nicht mit allen Mitteln dahin getrieben hätte. Anstatt zu Überkapitalismus und Krieg hüben wie drüben aufzuwiegeln, hätte er ja auch abwiegeln können, und dann wäre der Krieg unmöglich gewesen. Die genannten Volksleidenschaften waren ihm dabei, wie man es ja auch in anderen Fällen beobachten kann, nur Mittel

zum Zweck. Wären sie nicht vorhanden gewesen, dann hätte er andere Kriegsgründe gesucht und gefunden.

Wenn aber noch irgend ein Zweifel über die letzten Ursachen und die eigentlichen Urheber des Weltkrieges möglich wäre, dann müßte er durch nachstehende Mitteilung, die Nr. 403 des „Hammer" aus Süd-Deutschland bringt, gehoben werden:

„Ein hiesiger sehr angesehener Fabrikbesitzer war in seiner Jugend lange Jahre in Paris und unterstützte dort unter anderen Menschen auch arme Juden. Er verdiente dort viel Geld und hat ein mitfühlendes warmes Herz. Das war vor 26 Jahren, und zu dieser Zeit lernte er auch einen Juden kennen, der mit dem Baron Hirsch befreundet war, und der ihn zu seiner Mildtätigkeit mit den Worten anspornte: ‚Tuen Sie Gutes an armen Juden, die es verdienen! Baron Hirsch wollte arme Juden nach Argentinien bringen, um ihnen dort eine Unterkunft zu verschaffen; sie hätten dort aber arbeiten müssen; das wollen sie nicht. Sie warten lieber auf bessere Zeiten, denn in etwa 30 Jahren wird Deutschland in einen großen Krieg verwickelt werden, den es verlieren muß. Dann werden wir auf den Trümmern des Deutschen Reiches unser Reich, das uns Jehova versprochen hat, mit einem König Salomo dem Zweiten aufrichten. Zuerst wollten wir es in Rußland tun, aber das russische Volk ist faul und dumm und gewalttätig. Nun kann nur Deutschland in Frage kommen, denn der deutsche Arbeiter ist strebsam, fleißig, erfindungstüchtig, sehr gutmütig und vertrauensselig und . . . bodenlos dumm. England paßt zu sehr auf uns auf, in Frankreich werden wir bald verspielt haben, und Amerika wird sich uns niemals fügen; es bleibt also nur Deutschland übrig.' —

„Ich verbürge mich", so heißt es im „Hammer" weiter, „Ihnen mit meinem Ehrenwort, daß diese Worte von dem genannten Herrn fast wörtlich stammen und daß er sogar noch den Namen des betreffenden Juden weiß. Er war so bestürzt, als er nun all das sich wirklich erfüllen sah, was damals zwar in ihn hineingefahren ist, was er aber für Eitelkeit und Einbildung hielt, daß er nun mit Feuereifer sich unseren Reihen angeschlossen hat. Er ist zurzeit dabei, all diese Einzelheiten zu Papier zu bringen; sie werden später in einer Broschüre erscheinen." . . .

Es ist das, wie man sieht, ein unfreiwilliges Selbstgeständnis, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Wenn dabei solche Phantastereien, wie Aufrichtung eines Judenreiches unter König Salomo dem Zweiten, mit unterlaufen, so erklärt sich das aus der orientalischen Phantasie des Betreffenden und will für den wirklichen Sinn des Ganzen nichts bedeuten. Auch im Judentume, ja hier noch viel mehr als anderswo, muß die Oberleitung dem eigentlichen Volke berückende Bilder vorgaukeln, wenn sie es für realpolitische Zwecke und Ziele gewinnen will.

Diese Zwecke und Ziele sind aber keine anderen als die vorher angedeuteten. Die genasführten Völker europäisch-christlicher Kultur wissen

also jetzt, was ihnen bevorsteht, wenn sie sich nicht noch im letzten Augenblicke gegen den gemeinsamen Feind zusammenschließen. Daß dieses nicht eher möglich ist, als bis der künstlich aufgepeitschte Haß gegen Deutschland einer besseren Erkenntnis gewichen, die Völker sich als genasführt betrachten, überhaupt das ungeheuere Mißverständnis dieses Weltkrieges geklärt ist, liegt auf der Hand. Ich möchte darum an Herrn George Pitter-Wilson die dringende Bitte richten, sein Volk erst einmal gründlich darüber aufzuklären, wo die am Weltkrieg und seiner Entwicklung zu so furchtbarer Länge und Erbitterung in erster und letzter Linie Schuldigen zu suchen sind. Daß keine richtigen Deutschen dabei in Betracht kommen, wird er, wenn er es nicht schon gewußt hat, nach Kenntnis dieses Aufsatzes wohl ohne weiteres zugeben. Ich bitte darum die ausländischen Leser, ihm diese Kenntnis zu ermöglichen bezw. mir die Anschrift dieses Herrn mitzuteilen.

Es wird freilich außerordentlich schwer halten, nach einer jahrzehntelangen Verdrehung und Vergiftung der öffentlichen Meinung endlich richtige Ansichten über das Deutschtum einerseits und das Judentum andererseits in der Welt zu verbreiten. Dennoch aber muß es versucht werden, denn ohne diese Aufklärung ist an eine Vereinigung aller christlichen Völker gegen das Judentum nicht zu denken. Zunächst müssen die Völker erst einmal zwischen Juden und Deutschen unterscheiden lernen, und dazu ist der vortreffliche Aufsatz von Vehme-Grotenburg: „Deutsche und Juden" im Februarheft 1919 außerordentlich geeignet. Hier wird klar gezeigt, wie alles das, was das Ausland dem Deutschen scheinbar mit Recht vorwirft, nicht für den echten, national gesinnten Deutschen, sondern für den deutschen Juden und allenfalls für die geringe Zahl international Gesinnter gilt, die man als freiwillige oder gekaufte Parteigänger der Juden, als sogenannte „Judengenossen" oder „Judenknechte" ansprechen kann. Diese werden aber von wirklichen Deutschen noch mehr als die Juden selbst verachtet und verabscheut. Solche Subjekte gibt es nicht bloß bei uns, sondern in allen von Juden beherrschten Ländern, ja dort vielleicht in noch größerer Zahl, denn dort täuscht die größere Rücksicht, die solche Elemente auf das stärker als in Deutschland entwickelte Nationalgefühl nehmen müssen, über ihren wahren Charakter vielfach hinweg, läßt sie nur zu oft als gut gesinnte Engländer, Franzosen, Amerikaner usw. erscheinen. Auch ihre jüdischen Herren und Meister gebrauchen manchmal diese Art von nationaler „Mimikry"; in Wahrheit aber gilt ihnen als Vaterland, wie schon Schopenhauer sagte, einzig und allein die übrige Judenschaft. Da diese über die ganze Welt verbreitet ist, so betrachten sie eben die ganze Welt als ihr Vaterland und wollen darin allein herrschen.

Dahin wird es auch kommen, wenn die Völker sich nicht noch in letzter Stunde dagegen wehren. Solange sie noch über einen hinreichenden Bestand von Bürger- und Bauerntum — unter aristokratisch-monarchischer Führung wäre es noch leichter — verfügen, mag das allenfalls noch möglich

sein. Wären aber diese beiden letzten noch halbwegs zur geistigen Führung des Volkes geeigneten Schichten samt dem besseren Teile der Arbeiterschaft verschwunden, dann könnte die völlig enthaupteten Völker nichts mehr vor hoffnungsloser Versklavung retten.

Die Stunde ist ernst, außerordentlich ernst, denn der Bolschewismus steht, wie gesagt, schon überall vor der Tür und hat infolge der wahnsinnigen Verblendung eines Teils der Arbeiter und selbst der Angestellten schon hie und da Einlaß gefunden. Hinter dem Bolschewismus aber steht der alljüdisch-imperialistisch gesinnte Teil der Unabhängigen, der Mehrheitssozialisten sowie der sogenannten deutsch-demokratischen Partei, um ihn als Mittel für die vorher genannten Zwecke zu verwenden. Darüber gilt es das ganze Volk, namentlich die Arbeiter aufzuklären. Ja, selbst für die Gebildeten scheint das teilweise notwendig zu sein, wie das die Artikel eines angeblich der deutsch-nationalen Volkspartei angehörigen Professor Eltzbacher im „Tag" beweisen. Wenn dieser sonderbare Herr meint, daß wir nur durch den Bolschewismus die uns von der Entente auferlegten Friedensbedingungen zunichte machen könnten, so will das genau so viel bedeuten, als wenn ein Arzt eine schwere Kopfwunde dadurch heilen wollte, daß er den — Kopf abschneidet, denn auf nichts anderes läuft die „Enthauptung" der Völker hinaus. Man sollte es nicht für möglich halten, daß solche Vorschläge ernsthaft und noch dazu von einem „Professor" erwogen werden[1]). Er hätte besser getan, wenn er neben dem eignen auch die übrigen Völker, das gesamte Ausland von der Gemeinsamkeit der Interessen gegenüber dem Bolschewismus und Alljudentume zu überzeugen versucht hätte, denn es wird die höchste Zeit, daß die Völker europäischer Kultur aus der Hypnose von Blutgier und Rachsucht, in die sie jener Gauner- und Gauklerklüngel zur Förderung seiner eignen Zwecke versetzt hat, endlich erweckt werden. Wenn schon eine Weltrevolution nötig ist und kommen muß, dann auf keinen Fall eine bolschewistische oder sonstwie im falschem Sinne sozialistische. Nur der wahre Sozialismus kann die Welt vom jüdischen Kapitalismus und Mammonismus, wie ihn bewußt die letzten Drahtzieher der Entente und unbewußt deren Werkzeuge, die uns jetzt noch feindlichen Völker, vertreten, endlich erlösen, kann innenpolitisch die verschiedenen (zur vollständigen und harmonischen Organisation der Völker notwendigen) Stände, außenpolitisch die verschiedenen Völker einander wieder nähern und zu gemeinsamer schöpferischer Tätigkeit, die nach den ungeheuren Zerstörungen des Weltkrieges für alle daran beteiligten Völker eine Lebensfrage ist, wieder zusammenführen. Nur durch einen solchen wahren Sozialismus, wie er im Gegensatze zu seinem Widerspiel, dem falschen, in diesen Blättern wiederholt, u. a. z. B. im Januar- und Aprilheft 1919, gekennzeichnet worden ist, wären auch die materiellen und geistig-sittlichen Verheerungen,

[1]) Gehört etwa dieser Eltzbacher zur Verwandtschaft jenes schamlosen Deutschenhetzers, der sich in England „Ellis Barker" nennt und früher Eltzbacher hieß?

die dieser furchtbarste und grausamste aller Kriege für sämtliche daran Beteiligten, Sieger wie Besiegte, herbeigeführt hat, allmählich zu überwinden und könnte ein wirklicher, dauernder Friedenszustand für alle hergestellt werden.

Möchte jedes Volk und in ihm jeder wahrhaft völkisch und wahrhaft menschlich empfindende Einzelne durch entsprechende Aufklärung und Werbung dazu nach Kräften und Vermögen das Seinige beitragen!

Bemerkung des Verlags: Von diesem Aufsatze werden Sonderabzüge zur Massenverbreitung hergestellt. Man wolle schon jetzt Bestellungen aufgeben, damit wir die Höhe und Auflage und den Preis danach bestimmen können.

Dingelstedt und Heine, zwei politische Dichter.

Richtlinien für eine rassenvergleichende Studie.

Adolf Bartels.

In seinen „Heimaterinnerungen an Franz Dingelstedt und Friedrich Oetker" (Berlin 1882) schreibt Julius Rodenberg: „Man kann nicht umhin, wenn man Dingelstedt im Zusammenhange liest, an eine, nicht bloß äußerliche, Verwandtschaft mit H. Heine zu denken. Ironie war eine von den Erkennungszeichen seiner Muse; selbst seinen herrlichen und tiefergreifenden Balladen fehlt dieser Zug nicht. Freilich bleibt er hinter Heine zurück, nicht nur in der Mannigfaltigkeit und Tiefe des Talents; er hat ihn auch kaum jemals erreicht in der Vollendung der Form, welche scheinbare Nachlässigkeiten durch strenge Gedankenarbeit hervorbringt. Nur wenige seiner politischen Verse haben sich dem Gedächtnis eingeprägt, und keines seiner lyrischen Gedichte ist volkstümlich geworden. Er besaß unzweifelhaft mehr Gemüt und gewiß nicht weniger Leidenschaft als Heine; doch gab er beides im Leben aus und nicht im Gedicht. Es kostete ihn nicht mehr Mühe geistreich zu sein als Heine; doch war er weniger wählerisch als dieser. Sein Witz hatte wohl die Schneide — „mir niemals, andern oft zu scharf" — aber nicht die Spitze des Heineschen. Dingelstedt begnügte sich mit dem guten Einfall, Heine schliff ihn wie einen Diamanten. Dingelstedt war mehr der Virtuose, Heine mehr der Künstler; aber Dingelstedt war, wie Heine, ganz ein moderner Mensch und hat als Dichter mitgeholfen, den modernen Ideen, politischen und ästhetischen, einen Ausdruck zu verleihen in Zeiten, welche der individuellen Vollendung nicht sonderlich günstig, jedoch als Durchgangsmomente zu künftigen und — so wollen wir annehmen — besseren Zuständen von hoher Wichtigkeit gewesen sind, wie denn beide, jeder in seiner Weise, von sich sagen durften: „et quorum magna pars fui."

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Heine und Dingelstedt als dichterische Gesamterscheinungen neben einander gehören (soweit denn ein

Jude und ein Deutscher zusammen gehen), da hat Rodenberg unbedingt recht. Aber stimmt seine Vergleichung im einzelnen, ist Heine wirklich der durchaus Überlegene? Rodenberg war bekanntlich Jude (Levi aus Rodenberg in Hessen), und wenn er auch für seinen Landsmann und Bekannten Dingelstedt alle mögliche Sympathie hatte, er unterlag doch dem Zauber, den Heine nun einmal auf alle seine Rassegenossen ausübt, und machte die übliche Überschätzung Heines mit. Mir, der ich als Deutscher aus dieser letzteren ziemlich lange heraus bin, erscheint in den Behauptungen Rodenbergs manches sehr zweifelhaft: Die Mannigfaltigkeit und Tiefe des Talents ist auch bei Dingelstedt unbestreitbar und ebenso bringt er es zur Vollendung der Form — die durch strenge Gedankenarbeit hervorgebrachten scheinbaren Nachlässigkeiten bei Heine schätzen wir ja überhaupt nicht mehr allzu hoch ein. Auch hat dessen Volkstümlichkeit abgenommen, die „Lorelei" wird heute sicher nicht viel mehr gesungen als Dingelstedts „Hier hab ich so manches liebe Mal mit meiner Laute gesessen", das jetzt in jedem Volksliederbuch steht, und Dingelstedts berühmte „antisemitische" Verse:

„Den Landmann drängt es hart aus seinem Sitze,
Den Krämer scheucht es von dem Markte fort
Und halb um Gold und halb mit Sklavenwitze
Kauft es dem Zeitgeist ab sein Losungswort"

und

„Wohin ihr faßt, ihr werdet Juden fassen,
Allüberall das Lieblingsvolk des Herrn!
Geht, sperrt sie wieder in die alten Gassen,
Eh' sie euch in ein Christenviertel sperr'n"

kennt heute fast jeder Deutsche. Selbstverständlich, Dingelstedts Werke stehen nicht, wie die Heines, in fast jeder deutschen Bibliothek unter den Klassikern, es fehlt überhaupt noch eine billige Ausgabe, und so ist fast niemand imstande, nachzuforschen, ob nicht doch Gemüt und Leidenschaft bei dem deutschen Dichter ebenso stark hervortreten, wie bei dem jüdischen, und ob sein Witz wirklich weniger wählerisch war. Ich, der ich Dingelstedt leidlich kenne, bin nicht dieser Anschauung, ich finde im Gegenteil Heines Witz im allgemeinen wohlfeiler und auch gemeiner, überhaupt ist mir Dingelstedt der Künstler, Heine der Virtuose. Aber ich habe bisher nicht die Zeit gefunden, diese Dichter so genau zu vergleichen, wie es notwendig wäre, und schreibe diese Zeilen, um einen anderen fähigen Deutschen anzuregen, es zu tun, denn ich selber bin stets durch größere Arbeiten übermäßig in Anspruch genommen. Einige Richtlinien für die zu leistende Arbeit möchte ich aber doch geben.

Dingelstedt wird in den Literaturgeschichten zu den politischen Dichtern gezählt und ist dies auch in erster Linie, ja, ich stehe nicht an, ihn den größten unserer politischen Dichter zu nennen. Da kann ich mich auf Friedrich Hebbel berufen, der in dem Aufsatze „Lyrische Poesie" für die „Allgemeine Zeitung" bei Gelegenheit des Erscheinens der zweiten Auflage

der (nichtpolitischen) „Gedichte" (1858) Dingelstedts ausgeführt hat, daß Dingelstedts „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters" die bedeutendste von allen hierher gehörigen (politischen) Sammlungen und fast die einzige von bleibendem Gehalt sei, weil sie, „weit entfernt, sich im Ausspinnen allgemeiner Ideenphantome oder im Konstruieren von oben herab zu gefallen, sich kühn und mutig auf die Erscheinungen warf und diese mit sicherer Hand ins rechte Licht rückte", weil sie uns durch das epigrammatisch zugespitzte Bild endlich von der luftigen Phrase erlöste und wieder auf festen Boden stellte, kurz, weil sie gestaltete. Hebbels Ausführung geht von Byron, Lenau und Heine aus und enthält jene jetzt ziemlich allgemein bekannte Stelle über den letzteren, die so viel dazu beigetragen hat, ihn seines Nimbus zu entkleiden: „Bei unserm Heine dagegen (im Gegensatz zu Byron und Lenau), der sich eine gute Weile als Konduktführer und Leichenmarschall des jüngsten Tages gebärdete, ging der ‚große Riß', über den er jammerte, nicht einmal durch die Weste, geschweige denn durch das Herz; er brauchte so wenig den Schneider als den Chirurgen zu bemühen, und er zeigte auch bald genug durch die Grimassen, die er schnitt, wie es mit dem schwarzen Frack und mit den Trauerflören um Hut und Arm gemeint gewesen war. Aber eben weil der Ernst fehlte, war unsere Weltschmerzperiode eine der widerlichsten unserer ganzen Literaturgeschichte und verdient im vollsten Maß die Züchtigung, die ihr seitdem zuteil geworden ist." Als politischer Dichter geht Heine ja überhaupt nicht voran, ob auch die „Reisebilder" zum Teil politisch sind, hier bildet, wenn man von Arndt und den Dichtern der Befreiungskriege absieht, Uhland den Anfang, und die erste größere Sammlung deutscher politischer Gedichte sind Anastasius Grüns (Graf Auerspergs) „Spaziergänge eines Wiener Poeten", die 1831 bei Hoffmann & Campe in Hamburg anonym erschienen. In Nachfolge dieser Sammlung gab Dingelstedt 1838 in der von ihm herausgegebenen belletristischen Zeitschrift „Die Wage" seine „Spaziergänge eines Kasseler Poeten", die formell augenscheinlich Nachahmung sind, aber im einzelnen doch schon ein selbständiges Talent verraten. 1840 veröffentlichte er dann die gleichfalls an Anastasius Grün („Fünf Ostern") anzuschließende Dichtung „Sechs Jahrhunderte aus Gutenbergs Leben" und das „Osterwort" für den unglücklichen hessischen Politiker Sylvester Jordan. Ziemlich gleichzeitig erschienen Hoffmanns von Fallersleben „Unpolitische Gedichte" und 1841 Georg Herweghs „Gedichte eines Lebendigen". In diesem selben Jahre muß Dingelstedt, damals Gymnasiallehrer zu Fulda, den größten Teil seiner „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters" geschaffen haben, die dann, nach Rodenberg, im Dezember 1841 hervortraten (die meisten deutschen bibliographischen Werke versetzen sie, nach dem Vorgang von Goedekes „Deutschlands Dichter von 1813—1843", schon ins Jahr 1840, was aber wohl ein Irrtum ist). Damit war die politische Dichtung Mode geworden, und nun erst wandte sich ihr auch Heine, von dem nur wenige

frühere Gedichte als politisch anzusprechen sind, entschieden zu und schrieb im Sommer 1842 seinen „Atte Troll", der in der „Zeitung für die elegante Welt" 1843 zuerst gedruckt wurde. Noch Ende 1841 war Dingelstedt als Korrespondent der Cottaschen Allgemeinen Zeitung nach Paris gekommen und hatte hier zweifellos Heine, der die „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters" durch seinen und Dingelstedts Verleger Campe sehr bald erhalten haben wird, sehr bald aufgesucht, der ihn dann auch durch das Gedicht „Bei des Nachtwächters Ankunft in Paris" („Nachtwächter mit den langen Fortschrittsbeinen" — unbedingt die persönliche Bekanntschaft voraussetzend) begrüßte. Im Oktober 1843 reiste Heine darauf nach Deutschland und schrieb nach seiner Heimkehr die Dichtung „Deutschland, ein Wintermärchen", die diese Reise spiegelt, dichterisch, im ganzen und im einzelnen, aber zweifellos auch von Dingelstedts „Nachtwächters Weltgang" abhängig ist. Das „Wintermärchen" erschien dann in den „Neuen Gedichten" Heines (1844), die außerdem noch eine ganze Reihe „Zeitgedichte" Heines enthalten, von denen doch eine Anzahl Dingelstedtisch anmutet. Jetzt steht in den „Neuen Gedichten" auch, wohl nach Aufnahme in eine neue Auflage, das spätere Gedicht an Dingelstedt: „An den Nachtwächter" („Verschlechtert sich nicht dein Herz und dein Stil"), der sich mit Dingelstedts Ernennung zum Hofrat in Stuttgart (1843 oder 1844) abfindet. 1845 gab Dingelstedt die erste Auflage seiner (unpolitischen) „Gedichte", von denen Heine vielleicht kaum erfahren hat. Der „Romanzero" Heines, 1851 erschienen, enthält die Gedichte „Der Erlebendige", wo Dingelstedt als „Cassius" des „Brutus" Herwegh auftritt, und „Der Ernachtwächter", wo er bereits als Münchner Hoftheaterintendant (seit 1851) vorgeführt wird. Daß in demselben Jahre auch eine neue politische Gedichtsammlung Dingelstedts, „Nacht und Morgen", erschienen war, scheint Heine nicht gewußt zu haben — vielleicht ist sie aber erst nach dem „Romanzero" gekommen. Die Übersiedlung Dingelstedts von München nach Weimar (1857) und das Erscheinen der 2. Auflage der unpolitischen „Gedichte" (1858), die Hebbel besprach, hat Heine nicht mehr erlebt. Heines „Letzte Gedichte", die noch viel Politisches enthalten, kamen erst 1869 heraus.

Will man nun eine genaue Vergleichung der politischen Gedichte Dingelstedts und Heines durchführen, so muß man sich zunächst eine vollständige chronologische Liste der hierher gehörigen Erzeugnisse beider schaffen, und das wird gar nicht so leicht sein, hat man doch seine liebe Not, alles, was von Dingelstedt in Betracht kommt, nur aufzutreiben. Er hat zwar den ersten Band seiner „Sämtlichen Werke" (Berlin 1877/78) ganz seiner politischen Dichtung gewidmet, aber dort fehlt, wie schon Adolf Strodtmann in seiner Besprechung der Ausgabe tadelte, sehr viel, und es wird auch manches verändert sein. Julius Rodenberg behauptet allerdings, daß wenigstens von den „Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters" nichts weggelassen sei, aber das stimmt nicht ganz, man findet u. a. das Roth-

schildgedicht Dingelstedts nicht in der Gesamtausgabe, und das ist sehr schade; denn es ist eins der drolligsten.

„Seh'n Sie, Bester, dort ums Eck
Jenen prächt'gen Wagen rollen?
Wer das war? — Nur keinen Schreck,
Wenn Sie 's wirklich wissen wollen!

Das war **Er** — Ich nenn' ihn nicht,
Deutschland weiß schon, wen ich meine,
Unser Hort und unser Licht,
Er, der Einz'le, Einz'ge, Eine!

Glauben nicht, was so ein Mann
Alles unsrer guten Stadt frommt,
Was er will und was er kann,
Ganz vornehmlich, wenn's ins Blatt kommt.

Und wie er bei Jud und Christ
Für jedwede fremde Not mild
Stets bereit zu helfen ist,
Pater patriae, von Rothschild.

Ja, wie er ganz fein und fern
Selbst im Großen für die Welt sorgt,
Weil er kriegeslust'gen Herrn
Nicht sogleich sein schönes Geld borgt.

Ach! und die enorme Pracht
Seiner Gärten, Parks und Villen,
Schlafzimmer, nicht für die Nacht,
Nur zum Sehn um Gottes willen!

Bilder unter schwarzem Flor,
Dieses konserviert sie besser,
Und an jedem Eisentor
Drei gewicht'ge Hängeschlösser!

Seh'n Sie! Wieder dort ums Eck!
Die Livree, der Staat von Federn,
Rappen mit 'nem weißen Fleck,
Englisch all's bis zu den Rädern!

Und dem Kutscher hat heut früh
Frau Baronin noch geraten:
„Halt dich schepp, dann meinen sie,
Wir sein von die Diplomaten!"

Man empfindet dergleichen heute allgemein als Heinisch, aber es wird schwer sein, ein Heine-Gedicht in diesem Stil, das früher liegt, aufzuweisen, und es ist ein deutscher Humor hier bei Dingelstedt (Schlußwendung!), für den ich die Heineschen „Diamanten" und — Frechheiten sehr gern hingebe. Im übrigen war Dingelstedt durchaus kein Antisemit,

er kannte nur die Juden sehr gut und hatte, ungleich dem späteren deutschen Geschlechte, durchaus keine Judenfurcht. So ulkt er in seinen „Rhönfahrten", die sonst etwas von der Manier der Heinischen Reisebilder haben, die Berliner Judenmädchen an, so schildert er in der Novelle „Blinde Liebe" (Heptameron, 1841) einen radikalen jüdischen Ahasver, so verulkt er in seiner Schilderung Ostendes eine badende Judenfamilie: „Eine alttestamentarische Familie, welche an Hydrophobie leiden muß, stand bis an die Knöchel im Wasser; der Patriarch faßte die Eltermutter an der Hand, die Eltermutter die Mutter, die Mutter den ältesten Sohn und so fort. Es waren ihrer einundzwanzig, bald in langer Reihe, bald in großem Kreise; gleich den Israeliten im roten Meere gingen sie trockenen Fußes durch das Wasser und führten alles mit sich, Kinder, Knechte und Mägde, nur kein Viehwerk, und so oft eine Welle geschossen kam, schrie der Patriarch und alle ihm nach, und zweiundzwanzig Beine sprangen hoch in die Luft, die Welle durchzulassen. „Röschen, duck dich!" rief die Mutter. „Memme, ich hab Forcht!" schrie der Jüngstgeborene, ein gar lieber Benjamin, den die Baigneuse „sleepen" lassen wollte, das heißt: „durch das Wasser ziehen". In der Novelle „Reine Liebe" wird der Vater der Heldin als Jude mit einem vorwitzigen Bäuchlein und einer bedenklich ausgeschweiften Ferse, der „Achillesferse seines Stammes", geschildert, in dem Roman „Die Amazone" (1868) treten die Preßjuden Hirsch Meyer und Meyer Hirsch auf, und die Art und Weise, wie Dingelstedt im „Literarischen Bilderbuch" (1878) von Salomon Hermann von Mosenthal, dem berühmten Dichter der „Deborah", berichtet, ist nichts weniger als respektvoll. Wie gesagt, Judenfurcht hat Dingelstedt, obgleich das Judentum damals doch schon Macht hatte und ihm als Theaterintendanten hätte gefährlich werden können, bis zuletzt nicht gekannt, und er würde wohl auch, wenn er in einen Kampf mit Juden geraten wäre, Sieger geblieben sein, denn er hatte nicht nur Witz und Bosheit, sondern die Überlegenheit des geborenen Grandseigneurs dazu. — Aber wir sind von unserem eigentlichen Thema abgekommen. Man müßte also zunächst die ganze politische Dichtung Dingelstedts zusammenbringen und dann die Vergleichung mit Heine durchführen. Ich bin keinen Augenblick im Zweifel, daß sie zugunsten des deutschen Dichters ausfallen würde; denn nicht nur in den „Liedern des kosmopolitischen Nachtwächters" reiht sich Bild an Bild, es sind auch später noch hochbedeutsame Gedichte hinzugekommen. Beispielsweise, wo findet sich in Heines gesamten Werken etwas wie Dingelstedts „Die Flüchtlinge", eine geradezu geniale Schilderung des internationalen Flüchtlingstums der Reaktionszeit zwischen 1815 und 1848, die dann doch ein starkes Bekenntnis zum Deutschtum wird? Man hat viel von Dingelstedts Pessimismus gesprochen — Skeptiker ist er auch, aber doch vor allem in bezug auf die vage Freiheits- und Gleichheitsbegeisterung der Zeit, und so rief er denn 1848 aus:

„Ein Mann, ein Mann! Ein Königreich,
Ein Kaisertum für sein Erscheinen!
Wie würden um sein Banner gleich
Sich die zerrissnen Fähnlein einen,
Sobald er fest und klar bewußt
Auf sich und seine Sendung traute
Und die Gebilde unserer Brust
In fester Wirklichkeit erbaute.
Das ist es ja, was uns verzehrt,
Woran die besten Kräfte kranken,
Was wie ein Alp die Welt beschwert:
Das Schattenleben der Gedanken,
Der Zweifel an der eignen Kraft,
Die blasse Furcht vor der Erscheinung,
Der Wahn, der nichts Gesundes schafft,
Die Leben tötende Verneinung."

Als die Zeit und der Mann da waren, da war auch von Pessimismus keine Spur mehr:

„Wag's, um den letzten Preis zu werben
Und mit der Zeit, dem Volk zu gehn:
König von Preußen, du mußt sterben,
Als deutscher Kaiser aufzustehn!"

hieß es 1866. — Der Reichtum auch der späteren Lyrik Dingelstedts an lebenskräftigen Stücken ist noch sehr groß. Hebbel hebt die „Lieder aus der Fremdenlegion", besonders den „Pechvogel aus Kurhessen", dann, wie übrigens auch Rodenberg, den „Münchener Totentanz" (Cholera) hervor, und natürlich gehören auch soziale Stücke wie das „Nachtstück aus London" und selbst der berühmte „Roman" in den „Gedichten" zur ausgesprochenen Zeitdichtung. „Der Rausch, der in unsern Tagen die reine Freude und das stille Entzücken so oft vertreten muß, ist", so meinte Hebbel, „nie hinreißender geschildert worden, als in dem ‚Roman'; das soziale Zerwürfnis, aus dem er entspringt, und das übrig bleibt, wenn man auch alle Pessimisten und Utopisten mit ihren Litaneien und Theoremen davonjagt, aber auch nie furchtbarer als in dem „Nachtstück aus London". Der Kritiker hebt auch mit Recht hervor, daß Dingelstedt mit ganzer Seele der modernen Welt und der Gegenwart zugewandt gewesen sei, und eben darum wirkt er viel frischer als Heine, der doch sozusagen durch das Jahr 1848 abgetan wurde. Die nichtpolitische Lyrik Dingelstedts will ich nicht mit der Heines vergleichen, sie kommt doch am Ende nicht ganz gegen diese auf, obgleich auch sie viel Feines und Zartes hat und den, der Heines Aufmachung einmal erkannt hat, im allgemeinen mehr anspricht als die Cyklen des „Buches der Lieder". Auch an ihr hat Hebbel manches gelobt, und Rodenberg nennt im besonderen die „Hauslieder". Ich selber schätze auch die deutschen „Westminster"-Gedichte, unter denen die ziemlich bekannten Stücke auf Chamisso und Platen sind. Man sollte für breitere Kreise zunächst einmal eine Auswahl aus Dingelstedts Gedichten, politischen und

unpolitischen, schaffen — ich glaube, sie würde dem Dichter sehr rasch wieder den Boden bereiten. Für Heine haben seine Rassegenossen immer alles, für Dingelstedt haben wir Deutschen bisher nichts getan.

Auch als Prosaiker kann es Dingelstedt, wie mich dünkt, mit Heine im ganzen aufnehmen. „Seine Prosa", schrieb Rodenberg, „war von der höchsten Eleganz, voll der feinsten Pointen; wo man ihn aufschlägt, blitzt und sprüht es wie von Funken. Dingelstedt bleibt immer der Dichter mit starker lyrischer, oft sogar sentimental angehauchter Empfindung; immer aber auch der Mann von Geist, der sich in Antithesen bewegt. Diese Eigenschaften des Sprunghaften, der epischen Ruhe ganz Entgegengesetzten, wiesen ihn — ebenso wie Heine — wenn er Prosa schrieb, eher auf die Skizze, den Literaturbrief, kurz auf das hin, was man gegenwärtig das „Feuilleton" nennt, als auf den Roman oder die Novelle. Seine Novellen, zumeist Jugendarbeiten, haben heute schon etwas Veraltetes. Nicht deshalb, weil die Verhältnisse, unter denen sie spielen, und die Schauplätze sich geändert haben . . . vielmehr, weil sie nicht das behandeln, was interessant und bleibend aus jeder Zeit für jede Zeit, die Menschen, sondern das, was von ephemerem Wert und vorübergehend ist, ihre Moden." Das stimmt zum Teil, Dingelstedt gehört als Prosaiker im ganzen zum jungen Deutschland, und das ist ja heute nur noch schwer genießbar, wie übrigens auch des Meisters Heine Reisebilder und Novellen, wie die „Memoiren des Herrn von Schnabelewopski" und die „Florentinischen Nächte" in gewisser Hinsicht veraltet sind. Doch bewahren sie immerhin einen bestimmten Zeitwert, will sagen, es geht einem, wenn man sie liest, das Verständnis der Zeit auf, in der sie spielen, und das ist in fast noch höherem Grade bei den Novellen Dingelstedts der Fall, die ziemlich zahlreich sind — ihrer achtzehn stehen in den „Sämtlichen Werken" — und die verschiedensten Lebensgebiete berühren. Adolf Stern, der beim Erscheinen der „Sämtlichen Werke" einen Essay über Dingelstedt geschrieben hat, findet, daß dieser „ein poetischer Repräsentant der Übergänge, welche von der gestaltlosen Geistreichigkeit und den Salonplaudereien der dreißiger Jahre zu einem kräftig anschaulichen Realismus führen", ist, und diesen Übergangscharakter muß ich nach erneuter Lektüre sämtlicher Dingelstedtschen Novellen bestätigen: Es ist schon etwas darin, was uns auch heute noch fesseln kann. Im besonderen gilt das auch von den drei größeren erzählenden Werken Dingelstedts, dem ganz verschollenen komischen Roman „Die neuen Argonauten" (1839) und den beiden als Novellen bezeichneten, aber doch Romancharakter tragenden späteren Büchern „Unter der Erde" (1840) und „Die Amazone" (1868). Die „Neuen Argonauten" sind etwas wie ein komisches Epos in Prosa und geben ein ergötzliches Bild des alten Kurhessens, das wenigstens jeder Hesse kennen müßte. Rodenberg erinnert bei ihnen an Dickens, der auch in der Tat ähnliche Figuren geschaffen hat wie die Helden dieses Romans, und zwar später. Den Roman „Unter der Erde" habe ich selbst

in der neuesten Auflage meiner „Deutschen Dichtung der Gegenwart" als „jungdeutschen Werther" bezeichnet und halte diese Bezeichnung aufrecht. Die „Amazone" endlich ist wohl der amüsanteste feuilletonistische Roman, den wir Deutschen haben, für den einfachen Geschmack zwar fast ein bißchen zu „brillant", aber doch auch von großer Zeitbedeutung, da er eine ganze Reihe moderner Typen wie den zeitbeherrschenden Bankier, den Zukunftsmusiker usw. in die Literatur einführt. Nimmt man zu diesen Werken noch die auch nicht bedeutungslosen Reiseskizzen Dingelstedts, ferner sein „Literarisches Bilderbuch", die autobiographischen „Münchner Bilderbogen" hinzu, so ergibt sich auch hier ein Gesamteindruck, der hinter dem der Prosa Heines schwerlich viel zurückbleibt. Und das Drama „Das Haus des Barneveldt", dessen ersten Akt Hebbel lobte, wiegt am Ende noch den „Almansor" und den „Ratcliff" Heines auf, von der reichen dramaturgischen Tätigkeit Dingelstedts ganz abgesehen. Wüßten wir Deutschen nur endlich einmal, was wir alles haben!

Selbstverständlich, ich bin ein schlechter Kerl und leugne es durchaus nicht, daß es mir ein großes Vergnügen machen würde, Heine aus der deutschen Literatur hinauszuwerfen und Dingelstedt an seine Stelle zu setzen. Bei all meiner Schlechtigkeit bin ich aber auch ein ehrlicher Kerl und will also, daß man die notwendige Vergleichung sorgfältig und mit wirklichem Verständnis durchführt. Die Juden werden nach wie vor für Heine sein, sie halten immer zu ihren Leuten, auch dann noch, wenn deren Position schon wackelig geworden ist — also soll sich der künftige deutsche Untersucher durch ihr Geschrei nicht stören lassen, soll nur seiner deutschen Empfindung folgen. Das Einfachste wäre, er schüfe eine große wissenschaftliche Ausgabe von Dingelstedts Werken, die auch aus rein geschichtlichen Gründen erwünscht ist, und leistete dabei in den Einleitungen die vergleichende ästhetische Arbeit. Ich zweifle im Grunde nicht, daß ich, falls sie von einem fähigen Kopfe unternommen würde, wenigstens mit der Behauptung, daß Dingelstedt als politischer Dichter mehr bedeute, als Heine, recht behielte.

Der biologische Widersinn des Kommunismus.

Prof. Dr. H. G. Holle.

Die Begriffe der Tagespolitik werden so gedanken- und bedenkenlos und damit so unsinnig und widersinnig angewandt, daß die Untersuchung der politischen und volkswirtschaftlichen Grundlagen dieser Begriffe unumgänglich ist, wenn man die Bedeutung und die Wertung der durch die Begriffswerte bezeichneten Verhältnisse erörtern will.

Der hier zu betrachtende Begriff des Kommunismus bedarf insbesondere einer Abgrenzung gegen den des Sozialismus, mit dem er

vielfach zusammengeworfen, von dem er jedenfalls nicht reinlich geschieden wird. Die unklare Anwendung der beiden Bezeichnungen im politischen Leben zeigt aber, daß eine solche reinliche Scheidung ein durch die Verhältnisse bedingtes Bedürfnis, eine biologische Notwendigkeit ist.

Wenn wir nun neben den Meinungen über die Begriffe, die mit ihrer Anwendung verbundenen Gefühlsmomente berücksichtigen, so scheint mir eine biologisch brauchbare Unterscheidung darin zu liegen, daß der Sozialismus die Gestaltung der Lebensverhältnisse aus der Arbeit, also der Erzeugung ableitet, der Kommunismus aus der Lebensführung, also dem Verbrauch. Beide gehen dabei von der Voraussetzung der Wesensgleichheit der Menschen aus, die in einer höheren Wesenseinheit vereinigt sind. Von unserem Standpunkt kann als solche Wesenseinheit nur eine biologisch gewachsene, nicht eine künstlich gemachte in Betracht kommen. Das Wesen der biologischen Ganzheit liegt in dem genetischen Zusammenhang, der in ihrem Umfang nicht nur die gleichzeitig lebenden, sondern auch die vorangehenden und nachfolgenden Glieder dieses Zusammenhangs umfaßt. Künstlich gemacht ist nur die Organisation dieser Ganzheit. Denn das bringt eben die besondere Stellung des Menschen in der Natur, der bestimmende Einfluß seiner Geistigkeit mit sich, daß er durch gegenseitige Verständigung unter den Einzelnen sich zu der höheren Ganzheit vereinigt, nicht durch angeborene Triebe, die bei ihm wohl zur Vereinigung drängen, aber diese nicht wie bei den gesellig lebenden Tieren gestalten.

Deshalb müssen wir fordern, daß die Gestaltung dieser Organisation der Wesensart der die höhere Einheit bildenden Wesen sich anpaßt, wenn sie für die Einzelnen gedeihlich wirken und der Ganzheit Dauer verleihen soll. Wir scheiden also von beiden hier in Frage stehenden Begriffen die Symbiose, den Zweckverband, aus, der eine willkürliche Zusammenfassung von Einzelnen zu gemeinsamen Zwecken bedeutet, die nicht aus ihrer biologischen Zusammengehörigkeit sich ergeben, einerlei ob eine solche vorhanden ist oder nicht.

Auch die Ehe erscheint als eine solche willkürliche Zusammenfassung, sie wird aber zu einer biologischen Ganzheit durch den Zweck der gemeinsamen Kindererzeugung und ihre Organisation vorbildlich für den Volksstaat, dessen „Keimzelle" sie ist.

In der ganzen lebenden Natur ist nun die Organisation der Einzelwesen wie die der höheren Wesenseinheit, der Ganzheit, zu der sie gehören, nicht sowohl auf die Erhaltung und das Gedeihen dieser Einzelwesen, sondern auf Erhaltung und Gedeihen der höheren Wesenseinheit gerichtet: Der „Individualismus" ist Todsünde wider die Natur! Das beste Gedeihen der augenblicklich lebenden Wesen einer Art, das „größte Glück der größtmöglichen Zahl" würde das „Sichausleben" und damit den Untergang der Art bedingen.

Der Kommunismus ruht nun seinem ganzen Wesen nach, eben weil er vom Lebensgenuß, dem Besitz, nicht von der Lebensarbeit, der Erzeugung der Lebensgüter ausgeht, auf diesem Individualismus; die geforderte „Gemeinsamkeit" des Besitzes bedeutet ihm gleichen Anteil daran. Er ist deshalb noch mehr als der Sozialismus geneigt, die vom biologischen Standpunkt geforderte Gleichartigkeit durch eine behauptete Gleichheit zu ersetzen und sie sogar auf Menschen verschiedenen Volkstums, ja verschiedener Rassen auszudehnen.

Das ist der biologische Grundfehler des seiner Entstehung nach kommunistischen Christentums, der so viel Leid über die Menschheit gebracht hat, weil es seine biologisch so wohl begründete Grundforderung der Nächstenliebe nicht auf die wirklichen Nächsten, also Familien- und Volksgenossen, sondern gerade mit Vorliebe auf die Fremden, die „Feinde" ausgedehnt und die biologisch widersinnige Vereinigung der Menschheit bei dem natürlichen Widerstreben der verschiedenartigen Menschen entgegen seiner eigenen Grundforderung mit physischer oder moralischer Gewalt zu erzwingen versucht hat. Alles Einzelleben ist auf der Selbstsucht aufgebaut und kann es nur sein, wenn es Dauer haben soll, aber die Selbstsucht des Einzelnen kann und soll sich erweitern zur völkischen Selbstsucht, die für das Gedeihen der Völker Bedingung ist und durch dieses auch dem Einzelnen die größte Lebensgewähr gibt.

Deshalb hat sich beim Menschen, dessen Geistigkeit die natürliche Richtung der ererbten Triebe verkehrt, mit der Ausbildung des Gemeinsamkeitlebens ein rein geistiger (begrifflicher) Trieb herausgebildet, der unpersönlich und ohne vorbestimmtes Ziel auf die höhere Wesenseinheit, wie es gewöhnlich unklar heißt, auf das „Ideal" gerichtet ist. Was für den Einzelnen die höhere Wesenseinheit, die Gattung (daher „Gattungstrieb") ist, wird nicht durch die Vererbung, sondern durch die Überlieferung bestimmt. Daraus ergibt sich die außerordentliche Bedeutung der Erziehung für das Gedeihen der höheren Wesenseinheit, also des Volkes. Diese Erziehung hat also dem Triebe des Einzelnen die Richtung zu geben, die bei den gesellig lebenden Tieren den Einzelnen angeboren ist. Das ist um so mehr nötig, als der Mensch bei der Selbständigkeit des Einzelgeistes so leicht geneigt ist, seinen Gattungstrieb auf untergeordnete, einseitige und willkürliche Gruppenbildungen, Vereine und Parteien, zu richten, deren Wahl oft vom Zufall bestimmt ist, deren Ziele aber gleichwohl mit Zähigkeit, selbst gegen die eigene wahre Überzeugung und das eigene wahre Wohl, festgehalten und mit Erbitterung gegen andere Gruppen verteidigt werden.

So wird auch der Gedanke des Sozialismus von denen, die ihn vertreten, in der Regel nicht auf das ganze Volk bezogen, sondern einseitig auf die Klasse der Lohnarbeiter. Wenn es hoch kommt, wird die Gesamtheit der arbeitenden Volksgenossen zur Wahl einer Berufsvertretung („Räte-System") zugelassen, aber nicht indem die verschiedenen Berufsstände

für sich wählen und ihre Vertreter gleichwertig neben einander stellen, sondern indem die Wähler aller arbeitenden Klassen zusammengeworfen werden und höchstens durch Listenwahl den an Kopfzahl schwächeren Berufsständen, so insbesondere den geistigen Arbeitern, zu einer schwachen wirkungslosen Vertretung die Möglichkeit gewährt wird.

Je dümmer eine politische Bewegung ist, desto leidenschaftlicher treten deren Anhänger für ihre Richtigkeit ein, um so mehr je weniger sie sich bewährt, und desto mehr unlautere Elemente schließen sich ihr an, um unter falscher Flagge ihre verbrecherischen Ziele zu verwirklichen. Nichts aber ist gefährlicher für den Staat und seine Regierung, als diesen verbrecherischen Anhang, der größer sein kann als die ehrliche Vertretung des Gedankens, als mißleitete Idealisten zu beurteilen und deren Strebungen auch nur im kleinsten nachzugeben.

Mitläufer der kommunistischen Bewegung sind nicht nur die spartakistischen Raub- und Mordgesellen, sondern auch die Streikhetzer der Sozialdemokratie, die die Massen ins Elend stürzen, indem sie ihnen das Nichtarbeitenwollen als eine edle Tat aufreden, um auf Kosten der Betörten sich in den Besitz der Macht zu setzen.

Die Verwirklichung des Kommunismus würde die allgemeine Herrschaft des Hilfstriebes verlangen. Der Hilfstrieb aber muß als Mittel der Organisation des Volksganzen versagen, weil er nicht wie der Gattungstrieb auf die Allgemeinheit, auf die Gattung, sondern auf das bestimmte Einzelwesen gerichtet ist, im natürlichen Verlauf des Lebens auf den hilfsbedürftigen „Nächsten", der für jeden ein anderer ist und zeitlich wechselt, nicht wie bei den gesellig lebenden Insekten unterschiedslos auf jedes Glied der Volksgemeinschaft. Die große Menge bleibt jedenfalls außer seinem Bereich. Im Hinblick auf diese muß die versuchte Verwirklichung des Kommunismus um so sicherer dessen Gegenteil, den Kampf aller gegen alle herbeiführen.

Der Kommunismus zerstört jede Organisation, die Sozialdemokratie dagegen erstrebt Überorganisation, das heißt Organisation auch da, wo die menschliche Natur wirtschaftliche Freiheit nicht entbehren kann. Soziale Ausgestaltung des Staates verlangt noch mehr als dessen bürokratischer Aufbau die Mitwirkung der den Gattungstrieb tragenden und fruchtbar machende Intelligenz. Gerade diese aber schiebt die Sozialdemokratie beiseite; sie verkennt die Bedeutung des Gattungstriebes für die Verwirklichung des Sozialismus und glaubt diesen auf der Selbstsucht aufbauen zu können durch Vergesellschaftung auf Grund des gegenseitigen Nutzens. Dazu würde aber bei jedem Einzelnen eine tiefe Einsicht in den Zusammenhang der Dinge gehören, die nicht erwartet, sondern höchstens allmählich errungen werden kann. Außerdem kann ein Vorteil für alle bei der Gegenseitigkeit nur herausspringen, wenn ungleiche Wesen vereinigt sind, die in Arbeitsteilung zusammenwirken. Die demokratische Gleichmacherei des Kommunismus vereitelt die Sozialisierung.

Jede natürliche Organisation einer höheren Wesenseinheit beruht auf der Arbeitsteilung der zu ihr gehörigen Einzelwesen. Das bloße Zusammenwirken gleicher Kräfte ist keine Organisation, kein Sozialismus. Es kann nicht zur Erzielung höherer Erfolge führen, weil die Kräfte der Einzelwesen sich im günstigsten Fall wie unorganische Kräfte einfach summieren; wohl aber können solche erzielt werden, wenn die Einzelwesen auf Sonderleistungen eingerichtet sind, wie die Zellen und Organe in ihnen selber und durch eine einheitliche Oberleitung zu dem Ziele der höheren Wesenseinheit zusammengefaßt werden. Das ist eben das Wesen der Organisation, die auf der anderen Seite bedingt, daß genau nach der Verschiedenheit der Einzelleistung den einzelnen Gliedern der Ganzheit der Menge und der Beschaffenheit nach verschiedene Nahrung zugeführt wird. Die Vereinigung biologisch zusammengehöriger Menschen zu einer höheren Wesenseinheit, das ist Sozialismus, setzt also, um Organisation zu ermöglichen, Verschiedenheit (Differenzierung) der Einzelnen voraus. Diese Verschiedenheit wird von der Natur gegeben durch den Umstand, daß im Keimplasma einer solchen Einheit zahlreiche verschiedene Grundtypen (Erbstämme, reine Linien) gemischt sind, deren Anlagen bei der Fortpflanzung sich nach unzähligen Kombinationen vereinigen können. Diese geben den sich herausbildenden Ständen, das heißt Gruppen vorzugsweise unter sich zur Fortpflanzung sich vereinigenden Personen, eine Besonderheit der Anlagenmischung, die aber noch große Verschiedenheiten der durch Vererbung überkommenen Anlagenmischung der Einzelnen zuläßt. Die Leugnung oder Nichtberücksichtigung dieser natürlichen Verschiedenheit ist das Wesen des demokratischen Gedankens, der von der grundsätzlichen Gleichheit oder mindestens Gleichwertigkeit aller Arbeit ausgeht und eine Verschiedenheit nur als Folge verschiedener Ausbildung anerkennt. Das ist der biologische Grundirrtum des Kommunismus.

Dadurch, daß der Sozialismus entgegen seinem Wesen sich mit dem demokratischen Gedanken verquickt, wird er zum Kommunismus.

Die Gleichheit wird vom Kommunismus abgeleitet aus den vermeintlichen oder vorgeblichen gleichen Lebensbedürfnissen aller Einzelnen. Wenn diese, rein physiologisch betrachtet, was die Kalorienzahl der Nahrung unter Berücksichtigung der Arbeitsleistung angeht, auch im großen und ganzen gleich ist, so wird doch nicht berücksichtigt, daß geistige Beschäftigung bei vorherrschend sitzender Lebensweise in geschlossenen Räumen der Art nach eine andere Ernährung bedingt, wenn die unnatürliche Tätigkeit nicht noch schädlicher für die Gesundheit wirken soll. Vor allem aber wird nicht berücksichtigt, daß je mehr die geistige Beschäftigung vorherrscht, auch geistige Nahrung zur Erhaltung der Arbeitsfähigkeit erforderlich ist, deren Aufnahme selbst wieder Arbeit bedeutet, und daß diese nur geleistet werden kann in einer entsprechenden Umwelt, die eine andere und kost-

spieligere Lebenshaltung bedingt, als sie der wesentlich nur körperlich Arbeitende bedarf.

Tatsächlich kommt der Kommunismus auf Neid der körperlichen Arbeit auf die für bequemer gehaltene geistige hinaus. Der ehrliche Kommunismus, der seine sozialen Theorien aus innerer Überzeugung vertritt und auf andere durch Überzeugen zu wirken sucht, wird deshalb, nachdem er als Aushängeschild gedient hat, vom Kommunismus der Tat, dem Spartakismus, bald beiseite geschoben, oder er macht gemeinsame Sache mit den antisozialen Elementen, die die Gleichheit durch Wegnahme des Überschusses der Reichen herstellen wollen. Dadurch wird aber alles Kapital, das ist wirtschaftlich potentielle Energie, zu Geld, das heißt wirtschaftliche Bewegungsenergie, gemacht. Die Ansprüche an Wert und dessen Verbrauch werden durch diese Vermehrung des Geldes ins Riesenhafte gesteigert, neue Werte aber wegen Mangels an Kapital nicht erzeugt. Wenigstens nicht durch private Werktätigkeit. Es müßte dazu der Staat, dem nur noch der verstaatlichte nackte Boden zur Verfügung steht, das ausländische Kapital zur Beschaffung der Arbeitsgelegenheit und der Rohstoffe heranziehen und durch Arbeitszwang bei Hungerlöhnen Erzeugung von Nahrung aus dem Boden und von Waren durch die Industrie herbeiführen, das heißt sich zum Büttel des auswärtigen Kapitals hergeben.

Das wäre die wirtschaftliche Folge des Kommunismus, die die Lebensfähigkeit des Volkes zerstört, also seinen biologischen Widersinn bestätigt.

Dadurch, daß sich der Kommunismus seinem Wesen nach in grundsätzlichen Gegensatz zur höheren geistigen Fähigkeit und Ausbildung stellt und dieser die natürlichen Lebensbedingungen abschneidet, richtet er die geistig Veranlagten und damit auch die im Volke vorhandene vererbbare geistige Veranlagung zugrunde oder treibt sie aus dem Lande. Das kommunistische Prinzip in der Kriegswirtschaft mit ihrer gleichen oder vielmehr die körperliche Arbeit bevorzugenden Rationierung hat im gebildeten Mittelstand die größte Zahl seiner Opfer verlangt. Die Gerissenheit und Gewissenlosigkeit erzeugte auf deren Kosten die Kriegsgewinnler; aber nicht diesen, sondern wiederum der arbeitenden Intelligenz nahm die brutale Gewalt oder der Arbeitswucher der Revolutionsgewinnler des Kommunismus, indem er den vorgeblich bekämpften Kapitalismus im Unternehmertum sah, den Rest ihrer Lebensfähigkeit.

Es ist Fahnenflucht vom Volkstum, aber aus dem natürlichen Erhaltungstrieb zu verstehen, wenn die Intelligenz dem undankbaren Vaterlande den Rücken wendet. Schon sollen große Strecken Landes in Argentinien und Brasilien aufgekauft sein, um diese Flüchtlinge aufzunehmen. Sie werden dem Deutschtum verloren sein, denn der Deutsche ist eben, wie das Verhalten der Deutschbürtigen während des Krieges in Amerika erst wieder gezeigt hat, nicht imstande, sein Volkstum anders als im Zusammenhalt mit den Überlieferungen des Vaterlandes festzuhalten, vollends, wenn dieses

ihm jetzt noch weniger als früher im Ausland einen Rückhalt gibt. Andere Völker werden durch diesen Zuwachs an geistiger Veranlagung dem geistig verkommenden Deutschtum immer mehr überlegen werden, wenn wir diesen Aderlaß an unserem Volkskörper nicht verhindern, der uns der besten Lebenssäfte beraubt. Wenn auch die Nachkommen der geistig Begabten nicht notwendig wieder hochbegabt und infolge der abnehmenden Vermehrungskraft an Zahl geringer sind, so sind sie doch durchschnittlich höher begabt als die Nachkommen ungebildeter Volksschichten. Der Aufstieg neuer Begabung aus der geistig indifferenzierten Masse kann nur allmählich erfolgen durch Aussiebung mittels der durch keine Dekrete des demokratischen oder kommunistischen Staates aus der Welt zu schaffenden, immer wieder neu entstehenden Klassenunterschiede. Das zeigt deutlich die herrschende Sozialdemokratie, die alle verfügbare Intelligenz, die durch das ausgebildete Parteileben ans Licht gezogen ist, für regierende Stellen hat in Anspruch nehmen müssen, ohne daß in der großen Zahl ihrer Anhänger für die parlamentarische Tätigkeit sonst noch viel davon übrig wäre.

Wohl werden aus den verbleibenden Volksschichten durch allmähliches Zusammenfinden der geeigneten Keimanlagen bei der Fortpflanzung noch solche geistig höher stehenden Menschen hervorgehen können. Sie sind schon jetzt durch die schon länger bestehende Herrschaft des demokratischen Gedankens seltener geworden und werden durch den Kommunismus ausgerottet werden, wenn es der Sozialdemokratie gelingt, durch die Einheitsschule alle noch vorhandene geistige Fähigkeit zur Ausbildung zu bringen. Durch die Einheitsschule erkennt die Sozialdemokratie nach dem Grundsatz „Freie Bahn dem Tüchtigen" zwar die Verschiedenheit der Veranlagung an, aber mit dem Kommunismus lehnt sie die Folgerung ab, diesen Tüchtigen das Recht auf entsprechende höhere Lebenshaltung und höheren Einfluß auf das Staatsleben zuzuerkennen.

Der kommunistische Gleichheitswahn bringt es mit sich, daß die aus dem Volke hervorgehenden Tüchtigen von Anfang an unter dem Neid und dem Haß der nicht geförderten Untauglichen zu leiden haben. Der Schulkamerad, der eben noch auf der Volksschule als „Genosse" anerkannt war, wird sofort mit Hohn und Spott überschüttet, wenn er infolge seiner Auszeichnung auf die höhere Schule herübergenommen wird. Das war schon bisher so und muß nach der Einführung der Einheitsschule noch viel schlimmer werden. Der Gegensatz überträgt sich schließlich auch auf die Eltern der zu höheren Stellungen mit anderer Lebensauffassung und anderen Lebensbedingungen Geförderten. Auch das wird durch die Einheitsschule noch verstärkt, weil sie oft ein Überspringen der bisher noch vorherrschend wirksamen Zwischenstufen des Aufstiegs mit sich bringt.

Und doch setzt gerade der Sozialismus, weil er die auf die höhere Wesenseinheit des Volksstaates übertragene Organisation des Einzelwesens darstellt, eine streng durchgeführte Oberleitung durch die Intelligenz voraus.

Denn wirtschaftliche wie politische Erfolge lassen sich nur durch vorausschauendes Planen erzielen. Die Sozialisierung kann nur verwirklicht werden durch die Lösung der Frage, wie kommt die Intelligenz unter gleichzeitiger unbedingter Unterordnung unter das Wohl der Allgemeinheit zur Herrschaft?

Diese Oberleitung will der Kommunismus in demokratischer Verranntheit durch den „Willen der Gesamtheit" ersetzen. Da es einen solchen nicht gibt und nicht geben kann, oder etwas Derartiges nur vorübergehend durch eine von Einzelnen ausgehende Übertragung (Suggestion) entstehen kann, wird dafür der Wille der Mehrheit an die Stelle gesetzt, das heißt der geistig indifferenzierten Masse der Handarbeiter. Das kann nie ein einheitlicher Wille sein; die Mehrheit wird vom Zufall oder noch häufiger durch schlaue Volksverführer in wechselnde und leicht in verderbliche Bahnen gelenkt. Gerade der Deutsche bedarf nach seiner ganzen Gemütsverfassung der Oberleitung. Unter guter Oberleitung leistet er das Außerordentlichste, aus sich selbst heraus kommt unser Volk wohl zu einheitlichen Empfindungen, aber nicht zu einheitlichen, mindestens nicht zu zweckentsprechendem Handeln. Völlig unbiologisch ist der Gedanke Häfkers („Der Weg zur Ordnung durch Gemeinwirtschaft") die notwendige Oberleitung durch „den Weg des fortwährend lebendig wirkenden Ausgleichs der Willensbetätigung aller Einzelnen zu ersetzen, „auf dem Grunde des Gemeinschaftsgedankens, das heißt der Erkenntnis Aller, daß der Vorteil jedes Einzelnen nur in dem friedlichen und zweckmäßigen Ausgleich der Vorurteile Aller, nicht auf Grund von aus der Vergangenheit hergenommenen Bestimmungen, sondern auf Grund der stündlich und täglich sich ergebenden Kraftverschiebungen möglich ist". Der Irrtum liegt eben darin, daß dieser Ausgleich der Meinungen nicht „stündlich und täglich", sondern im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte durch Herausbildung allgemein anerkannter Kulturfortschritte errungen wird, die ihren Ausdruck in den „aus der Vergangenheit hergenommenen Bestimmungen", das heißt der Überlieferung finden.

Der Zustand der durchgeführten Demokratie würde einem Organismus entsprechen, in dem nicht das Gehirn, sondern die Muskeln auf Grund ihrer überwiegenden Masse die Oberleitung in Anspruch genommen haben. Vivisektorisch kann dieser Zustand künstlich herbeigeführt werden durch Entfernung des Großhirns. Die Bewegungen können bei einem so behandelten Tier noch alle ausgeführt werden, aber sie erfolgen sinn- und zwecklos ohne Zusammenarbeit auf ein Ziel des Gesamtwesens.

Der gleichmachende Zug des Kommunismus geht auch über die Unterschiede der Völker hinweg und bedeutet in der Aufhebung einer natürlich erwachsenen Differenzierung einen biologischen Rückschritt. Die Führer des Kommunismus in Deutschland und des sich anschließenden Flügels der Sozialdemokratie sind jüdische oder slawische Ausländer. Nun rächt es sich, daß die herrschende Mehrheit der Sozialisten von früheren

Klassenkämpfen her das Weltbürgertum gegen das Volkstum aufgerufen haben. Den erhofften Beistand der ausländischen Klassengenossen haben sie nicht erlangt und mit den völkisch gesinnten Teilen des Bürgertums, deren Unterstützung sie beim Aufbau des sozialen Staates nicht entbehren können, haben sie es verdorben. Nur die schärfste und tatkräftig durchgeführte Absage an die kommunistische Richtung kann die nationalen Elemente des Bürgertums veranlassen, nicht nur aus Opportunität, sondern aus Überzeugung den sozialen Staat zu unterstützen, wenn er gegen den Kapitalismus als gegen den gemeinsamen Feind aller Front macht. Die Sozialdemokratie aber kann diese Elemente nicht entbehren, weil die Stände, aus denen sie hervorgegangen ist, nicht die nötige Anzahl führender Köpfe liefern können.

Es handelt sich dabei nicht nur um die verstandesmäßige Ausbildung, sondern vor allem um die Ausbildung des Gattungstriebes, die bei seiner Abstraktheit an hohe Geistesbildung gebunden ist. Deshalb finden wir von jeher den Gattungstrieb, die Richtung des Geistes auf die höhere biologische Einheit, am reinsten ausgebildet im Beamtentum, ohne dabei in Abrede zu stellen, daß vielleicht sogar die Mehrzahl die Beamtenlaufbahn nur der sicheren Versorgung wegen eingeschlagen hat. Diese liefert dann die Bürokraten und Volksbedrücker. Von den Vertretern der wirtschaftlich schaffenden, „erwerbenden", Berufe können wir keinen ausgebildeten Gattungstrieb erwarten; der ist so selten, daß darin ein Hauptgrund gegen eine große allgemeine Erweiterung der Sozialisierung liegt, die gerade auf ihm fußt. Der Sozialismus ist danach eine Frage der angeborenen Gesinnung.

Sozialismus ist nicht Verhandelung, um für die beteiligten Einzelnen möglichst große Profite herauszuholen, sondern organisches Zusammenwirken, um für die Gesamtheit möglichst viel nützliche Werte zu erzeugen. Deshalb ist er ein seelisches Problem. Ohne soziale Gesinnung, ohne Aufopferungsfähigkeit für die Allgemeinheit kann er nie verwirklicht werden. Aber auch nicht ohne den persönlichen Unternehmungsgeist, ohne den er im Kommunismus versinkt. Der Sozialismus ist die ideale Vollendung einer in ferne Zukunft weisenden Entwicklung, nicht der Anfang zu einer solchen. Wir stehen aber nach dem völligen wirtschaftlichen Zusammenbruch wieder vor einem Anfang. Genau wie nach dem Dreißigjährigen Kriege, der auch eine schon vorhandene soziale Ordnung zerstört hatte. Nur die persönliche Fähigkeit und Entschlußkraft des Einzelnen kann den Anfang eines Wiederaufstiegs bringen, nicht die Vereinigung der Unzulänglichen.

Bei der großen Masse des arbeitenden, oder auch nichtarbeitenden Volkes, das sich sozialistisch nennt, aber kommunistisch ist, wie das ständig wiederholte Paktieren mit Spartakus und Abgleiten nach links beweist, fehlt die Rücksicht auf das Gesamtwohl vollständig. Sie sucht nur das

eigene Beste in der Vereinigung. Und auch auf verkehrtem Wege, weil die biologische Einsicht in die Zusammenhänge fehlt. Sie reagiert nur auf Schlagworte und glaubt an die unfehlbar segensreiche Wirkung dessen, was sie Sozialisierung nennt, was aber in Wahrheit Kommunismus ist: die Besitzergreifung aller Arbeitsmittel, schließlich auch der Arbeitskraft der Menschen selber, durch die Mehrheit der Arbeitenden. Das führt zur Zwangsarbeit und Zwangsernährung; die folgerichtige Durchführung des Kommunismus bringt auch, wie sich jetzt in Rußland mehrfach schon gezeigt hat, die Weiber in den gemeinsamen Besitz der Männer, erniedrigt damit das Weib zum Geschlechtstier und hebt die geschlechtliche Wahlfreiheit des Weibes auf und damit einen wesentlichen biologischen Faktor zum Fortschritt der Menschheit.

Die Durchführung des kommunistischen Staates führt aber weiter auch zur Gleichheit der Meinungen bei Allen. Wo er, um von Rußland ganz abzusehen, bei uns vorübergehend zur Herrschaft gekommen ist, wie etwa in Bremen, hat er die „Presse verstaatlicht", das heißt unter Aufsicht der „Volksbeauftragten" genommen, und weiterhin, wie in München, auch die Verlage verstaatlichen wollen. Da er die Gleichheit des Denkens und Fühlens voraussetzt, die auf natürlichem Wege sich nicht verwirklicht, ist er genötigt, sie zu erzwingen. Der Zensor im alten autokratischen Staat verfuhr negativ, indem er die mißliebige Meinung unterdrückte, der Zensor im kommunistischen Staat verfährt positiv, indem er die erwünschte Meinung diktiert. Diese erzwungene Gleichheit kann natürlich nur auf der untersten Schichtfläche hergestellt werden.

Nur in einzelnen Lichtblicken tritt mal bei den Kommunisten die Erkenntnis der eigenen Unzulänglichkeit hervor. Auf einer kürzlich stattgehabten großen Kommunistenversammlung in Halle sagte ein anwesender älterer Herr, wie es heißt unter Beifall des Hauses: „Ich bin seit 30 Jahren Armenkranken-Kassenarzt und habe einen Stundenlohn von etwa 1,20 Mk. Ich glaube, ich darf mich daher mit einer gewissen Berechtigung zu den Proletariern zählen. Ich sage Ihnen aber aus tiefinnerster Überzeugung, der Kommunismus wird so lange eine Utopie bleiben, so lange nicht vorher der liebe Herrgott Kommunist geworden ist. Wenn nicht alle Gehirne gleichgemacht und damit die Instinkte und die Arbeitslust und Arbeitsleistung nivelliert[1]) sind, bleibt der Kommunismus

[1]) Für die nivellierende und kulturfeindliche Wirkung des Kommunismus gibt Ludwig Rosilius in einer Schrift „Kommunismus?" ein treffendes Beispiel, indem er in einem Briefe an den dem Kommunismus anhängenden Worpsweder Maler Heinrich Vogeler fragt: „Wie denken Sie sich übrigens in einem kommunistischen Staat die Sache mit dem Verkauf Ihrer Bilder? — Sie hatten jetzt in der Oktoberausstellung 20 Bilder hängen, die Sie im Zeitraume von längstens einem Jahre gemalt haben dürften. Als Durchschnittspreis werden Sie 5000 Mark fordern, das macht 100 000 Mark im Jahr, ungerechnet die vielen kleinen graphischen Arbeiten. Anspruch haben Sie in Ihrem kommunistischen Staat aber nur auf 20 Mark pro Tag Entschädigung. Vielleicht erhalten

ein zerstörendes Element, dem aller Wohlstand und alle Weltkultur zum Opfer fallen." Wir möchten dem aber hinzufügen: wenn die Nivellierung der Gehirne gegen die Natur Tatsache geworden ist, würde das Fehlen jeden Antriebes zur Weiterentwicklung, der gerade durch die Unterschiede der Gehirne gegeben ist, auch zu einer Nivellierung der Daseinsform, der Kultur, führen —, aber auf tiefster Stufe, auf der Stufe der Schafherde, die sich vom kapitalistischen Ausbeutertum scheren läßt. Es braucht dann keine Kultur mehr zerstört zu werden, weil es keine mehr gibt.

Der Widersinn des Kommunismus hat in Rußland schon zur Aufstellung von Wirtschaftsdiktatoren geführt. Arbeiter- und Soldatenräte haben nicht etwa mitzureden oder gar zu beschließen, sondern haben die Verfügungen der nicht gewählten, sondern von der bolschewistischen Regierung, vom Sowjet, das heißt zur Zeit von Lenin, ernannten Diktatoren entgegenzunehmen und wie alle Arbeiter unbedingt zu befolgen, unter einer eisernen Zucht, gegen die der preußische Militarismus eine Kinderspielstube war. Sie sind als Sklaven dem amerikanischen Überkapitalismus verkauft. Das ist das Schicksal, das auch uns die „Diktatur des Proletariats" bescheren wird.

Die biologischen Gefahren des Reichtums.

Dr. Albert Reibmayr.

(Schluß.)

Wenn wir nun das Resultat dieser Statistik kurz zusammenfassen, so ergibt sich folgendes. Die Familien der oberen Stufen des sozialen und materiellen Aufstieges, welche in größeren Städten ihrer Beschäftigung wegen leben und vorwiegend mobilen Reichtum besitzen, erreichen auf der jeweiligen sozialen Stufe höchstens eine Lebensdauer von durschnittlich 200—300 Jahren oder 7—10 Generationen. Diese Lebensdauer gilt aber nur für die früheren Jahrhunderte und wurde von den Familien auch damals nur dann überschritten, wenn dieselben ihren mobilen Besitz in

Sie hierzu noch die zehnprozentige Zulage für Geistesarbeiten, macht 22 Mark, 250 Arbeitstage ergeben eine Jahreseinnahme von 5500 Mark. Für Leinwand, Farben usw. rechne ich 4500 Mark. Es würde also per Bild ein Preis von 500 Mark herauskommen. Auch ein solcher Preis wäre für Menschen, die das gleiche Einkommen hätten wie Sie, viel zu hoch. Bei dem Jahreseinkommen von 5000—6000 Mark kauft sich niemand Bilder für 500 Mark das Stück. Sie würden also wohl bald vor die Wahl gestellt werden, eine andere Arbeit zu suchen als das Malen. — Ganz schlimm aber würde es werden, wenn in Ihrem kommunistischen Staatengebilde anstatt Zahlung in Geld die gegenseitige Leistung eingeführt wird. ... Im kommunistischen Staat wären Sie daher wohl auf Ihre nächste Umgebung in bezug auf die Gegenleistung angewiesen. Ihre Bilder würde aber diese Umgebung wahrscheinlich nicht kaufen, da sie aus Moorbauern und Malern besteht. Wahrscheinlich würden Sie noch nicht ein Schwarzbrot für Ihre besten Sachen erhalten. Um leben zu können, müßten Sie sich dem Durchschnittsleben Ihrer Mitmenschen fügen und die Kunst darangeben." —

einen vorwiegend immobilen umwandelten und dementsprechend auch ihre Lebensführung gründlich geändert haben, d. h. also wenn die großstädtischen Kaufleute ihren Beruf aufgaben und Großgrundbesitzer wurden. Hansen sagt diesbezüglich: „Historiker und andere Schriftsteller äußern oft ihre Verwunderung darüber, daß diese hervorragenden Geschlechter der deutschen Reichsstädte so rasch verblüht sind. Eher sollte man sich darüber wundern, daß es einigen dieser Familien gelungen ist, sich durch Jahrhunderte bis heute durchzuretten. Die Ursache davon ist, daß einzelne Zweige dieser Patrizierfamilien ihren Reichtum dem Wettbetriebe des Handels entzogen und ihr Vermögen in Landgütern angelegt haben. Alle noch existierenden Patrizierfamilien (Tucher, Imhof, Holzschuher, Fugger usw.) sind seit Jahrhunderten in den Landadel übergetreten, dessen Einkommen und Besitz anderen Gesetzen unterworfen ist. Besonders auffallend ist dies bei den patrizischen Geschlechtern von Nürnberg und Augsburg. In Nürnberg hielt der patrizische Adel sehr auf eine Gleichberechtigung mit dem Landadel und suchte früh Güter zu erwerben, was durch das bedeutende Nürnberger Gebiet begünstigt wurde." Wir haben also in dieser Tatsache der verschiedenen Lebensdauer der patrizischen Geschlechter der deutschen Reichsstädte den schlagendsten Beweis für den großen Unterschied der rassenhygienischen Gefahren, welcher durch die verschiedene Form des Besitzes und der dadurch bedingten Verschiedenheit der Lebensführung auf die frühere oder spätere Ausmerze der Familien im Mannesstamme herbeigeführt wird. Die biologische Lehre, welche die heutigen Familien des mobilen Reichtums in den Großstädten daraus ziehen könnten, wenn ihnen an einer längeren Lebensdauer ihrer männlichen Deszendenz gelegen ist, wäre die, daß reiche Familien nur dann Aussicht haben in männlicher Linie länger am Leben zu bleiben, wenn sie ihre Lebensführung mehr den Gesetzen der Natur entsprechend einrichten, was eben nur am Lande den Familien des mobilen Besitzesstandes noch möglich ist, mit einem Leben im großstädtischen Milieu sich aber schwer oder gar nicht vereinbaren läßt. Die Familien des mobilen Reichtums müßten es also heute ebenso machen, wie es diejenigen Zweige der patrizischen Häuser der deutschen Reichsstädte, welche heute noch blühen, gemacht haben, welche ihr mobiles Vermögen den größeren Gefahren der finanziellen Ausmerze im Handelsbetriebe entzogen und im viel sicheren immobilen Besitz angelegt haben. Beim Landleben überwiegen dann eben, wie wir gesehen haben, die biologischen Vorteile, welche der höhere Besitz zu bieten vermag, weitaus die Gefahren, welche derselbe in den Großstädten für die Lebensdauer der Familien stets mit sich bringt. Darum gibt es auch für die Lebensdauer der Familien des immobilen Reichtums, also der Großgrundbesitzer, keine größere Gefahr, als wenn sich dieselben von der Genußsucht und dem Luxusbedürfnis der Familien des mobilen Reichtums anstecken lassen, ihren Wohnsitz für den größeren Teil des Jahres in die Großstädte verlegen und dort nun mit dem üppigen und unnatürlichen

Leben der Familien des mobilen Reichtums besonders der entarteten Form desselben, konkurrieren wollen. Nicht nur tritt unter solchen Verhältnissen auch bei ihnen die finanzielle Ausmerze jetzt viel rascher ein; ihre an das gesunde Landleben mit seiner stärkeren körperlichen Bewegung seit Generationen angepaßte Konstitution wird durch die veränderte ungesunde Lebensführung noch stärker geschädigt als dies umgekehrt bei den daran besser angepaßten städtischen reichen Familien der Fall ist. Das wichtigste aber für die Lebensdauer der Familien ist der sozial-moralische Verfall des guten Charakters und der Umstand, daß dieselben nun infolge des großstädtischen Lebens ebenso wie die Familien des mobilen Reichtums und aus gleichen Gründen die Freude am Kindersegen verlieren und bald anfangen, das Zweikindersystem der großstädtischen reichen Familien[1]) anzunehmen.

Ein typisches Beispiel für die große biologische Gefahr des Wechsels der Lebensführung für die Familien des immobilen Reichtums wird immer das Schicksal der römischen Aristokratie bleiben. Durch 600 Jahre führte diese echte Bauernaristokratie das körperlich und geistig gesund erhaltende Leben wahrer Großgrundbesitzer, die auf ihren Gütern sich bewegten, dort ebenso lebten, allen Luxus und Üppigkeit in der Lebensführung vermeidend und wohl auch durch strenge Sitten und die Zensur an einem Abweichen davon verhindert wurden. Unzählige tüchtige Staatsmänner und Führer in den Kriegen wurden in diesen Familien während dieser Zeit gezüchtet. Man hört durch alle diese Jahrhunderte weder von einer moralischen Degeneration der Charakterzucht, noch von einer finanziellen oder biologischen Ausmerze derselben. Mit dem Ende des hannibalischen Krieges begann die Gelegenheit für diese Familien sich als Staathalter oder bei sonstigen Gelegenheiten in den reichen Provinzen des immer wachsenden Reiches sich großen mobilen Reichtum zu erwerben. Damit begann die ganze Lebensführung dieser Aristokratie sich zu verändern, jetzt wohnten sie den größeren Teil des Jahres in Rom, überboten sich und die reichen Freigelassenen gegenseitig in Luxus und Üppigkeit. Die Folge davon war ein rascher sozial-moralischer Verfall der Familien, dem bald auch die finanzielle und biologische Ausmerze folgte, so daß Tacitus (also kaum nach etwas mehr als 200 Jahren) sagen konnte, daß alle diese einst so berühmten Familien zu seiner Zeit verschwunden seien. Auch die französische Aristokratie erlag rasch diesem Wechsel der Lebensführung als sie ihr früher gewohntes Landleben unter Ludwig dem XIV. immer mehr mit dem körperlich und

[1]) Wie sehr aber das Zweikindersystem unter dem Einfluß äußerer Katastrophen, wie z. B. Seuchen oder besonders Kriege, die vorzeitige Ausmerze der Familien beschleunigt, dafür bietet der jetzige Krieg ein warnendes Beispiel für alle Familien, die diesem System huldigen. In Frankreich, wo dasselbe am konsequentesten durchgeführt ist, werden jetzt viele Familien durch den Verlust des „einzigen" Sohnes einer vorzeitigen Ausmerze zugeführt.

geistigen gefährlichen Leben am Pariserhofe vertauschte. Der rasche und starke sozial-moralische Verfall der reichen Familien, der stets die Folge einer solchen Lebensführung in der Großstadt ist, bedingte es dann immer, daß sie auch ihre politische Macht mißbrauchen.

Die Gier nach Reichtum steigt ins Maßlose, da der immobile Besitz nicht imstande ist, den Luxus zu befriedigen. Infolge des Mißbrauches der Gewalt verwandelt sich die chronische Ausmerze in eine katastrophenartige, da derselbe Revolutionen und Bürgerkriege hervorruft, in welchen dann nicht nur einzelne Familien der oberen Stände, sondern ganze Kasten zur Ausrottung kommen. In solchen politischen Ausmerzungskatastrophen der Familien der oberen Stufen des materiellen und sozialen Aufstieges spielt dann die Höhe des Besitzes eine besonders ausmerzende Rolle, da ja mit der Ausmerze die staatliche Konfiskation des Besitzes verbunden ist, also je größer der Besitz, desto sicherer der Anreiz zur Ausrottung der Familie gegeben ist. Dafür bietet uns die Geschichte von Florenz im Mittelalter und der Kämpfe der Guelfen und Ghibellinen von Davidsohn ein schauerliches Beispiel der gegenseitigen Ausrottung der reichen Familien.

Bisher haben wir es nur mit dem Nachweise der vorzeitigen Ausmerze der Familien der höheren Stufen des Besitzes zu tun gehabt und dabei konstatieren können, daß nicht so sehr der Besitz an sich als der Mißbrauch desselben, die unhygienische Lebensführung, die Hauptursache der vorzeitigen Ausmerze ist. Da aber die Familien des mittleren Besitzes in den Städten mehr oder weniger in ihrer Lebensführung nach den oberen Ständen sich richten und, so weit es ihre wirtschaftlichen Verhältnisse erlauben, auch gewöhnlich eine unhygienische Lebensführung haben, wobei ihnen aber die Vorteile, die der Reichtum bieten kann, nicht so zustatten kommen: so war theoretisch anzunehmen, daß auch die einfacheren Bürgerfamilien mit mittlerem Besitz in den kleineren Städten einer vorzeitigen Ausmerze erliegen müssen. Dies bestätigen Nachforschungen, welche in neuerer Zeit über die Lebensdauer solcher Familien gemacht wurden. Dieselben ergaben z. B. für die Stadt Bern und Mühlhausen (Ehrsam), daß diese einfachen Bürgerfamilien mit mittlerem Besitz ebenfalls innerhalb 200—300 Jahren verschwinden. Auch bei der Stadt Lindau ergab eine Zusammenstellung von 300 Familien mit mittlerem Besitz, daß seit dem Jahre 1650 alle diese Familien bis auf vier ausgestorben oder verschwunden sind. Einen ähnlichen Beweis liefert uns die Familie Triller, deren Schicksal Professor Lorenz in seinem Lehrbuche der Genealogie mitteilt. Es handelt sich hier um einen erst in neuerer Zeit hergestellten Stammbaum des durch den sächsischen Prinzenraub des 15. Jahrhunderts berühmt gewordenen Köhlers, dessen Nachkommen bekanntlich im Genusse einer für die Familie Triller bestehenden Stiftung, des Trillerkorns, sind. Hier ist — freilich lückenhaft — eine Nachkommenschaft vorgeführt, welche sich aus sehr tief stehenden Berufen in mannigfachen Zweigen emporarbeitet. Da zeigt sich aber in

wiederholten Fällen die Tatsache, daß diejenigen Nachkommen, die sich in untergeordneten Beschäftigungskreisen, also in einem härteren wirtschaftlichen Klima halten, die Familien fortpflanzen, während die höheren Stände aussterben.

Die Familien der höheren Stufen des mobilen Reichtums, welche durch ihren Beruf gezwungen sind, in den Großstädten zu leben, fangen heutzutage an, die rassenhygienischen Gefahren ihrer Lebensführung und des sie umgebenden Milieus zu ahnen und verlegen daher häufig ihre Wohnungen mehr aufs Land in der Nähe der Großstädte, was ihnen durch die großartige Entwicklung des Verkehrswesens in denselben ermöglicht wird. Diese Gewohnheit wird zweifellos viel dazu beitragen, die individuelle Lebensdauer und wohl auch vielleicht etwas die Lebensdauer der Familien zu verlängern. Doch wird der hygienische Vorteil mehr den Frauen und Kindern zugute kommen, während die Männer dadurch, daß die doch den größten Teil des Tages in ihren Geschäftslokalen in den Städten zubringen müssen und ihnen auch aufs Land durch Telephon und Telegraph das nervenaufreibende Getriebe des heutigen Geschäftslebens folgt, wenig davon profitieren können. Immerhin ist aber diese Gewohnheit ein Fortschritt und wenn einmal die richtige Erkenntnis der biologischen Gefahren der heutigen Lebensführung der Familien des mobilen Reichtums für die individuelle und Familienlebensdauer sich verbreitet, so wird es dann solchen Familien um so leichter werden, die ganze Konsequenz daraus zu ziehen, d. h. ganz Landbewohner zu werden und die zweifelhaften Genüsse des großstädtischen Lebens mit einer wirklichen Erhöhung der Lebenskunst und auch mit der Aussicht auf eine höhere individuelle und Familienlebensdauer zu vertauschen.

Wie die Natur das weibliche Geschlecht für sein hygienisch besseres Verhalten und den geringeren Mißbrauch des Reichtums mit einer längeren individuellen Lebensdauer belohnt, so tut sie dies auch bei den weiblichen Linien der in männlicher Linie aussterbenden Familien. Die weiblichen Linien selbst der Familien der höchsten Stufen des sozialen und materiellen Aufstieges überleben nämlich nicht nur regelmäßig die männlichen, die Genealogen behaupten sogar, daß sie wahrscheinlich überhaupt nicht aussterben, so daß man auch biologisch von dem „Ewig Weiblichen" reden kann. So kreist z. B. nach Lorenz heute noch das Blut der weiblichen Linie der Karolinger nachweisbar in vielen Herrscherhäusern Europas. Außer ihrem geringeren hygienischen Mißbrauch des Reichtums, besonders was Ernährung, Alkoholismus usw. anlangt, gibt es aber noch eine biologische Ursache, welche die längere Lebensdauer der weiblichen Linien der reichen Häuser, besonders der obersten Stufen des sozialen Aufstieges, herbeiführt. Die Töchter solcher Familien sind bezüglich ihrer geschlechtlichen Zuchtwahl nicht so strenge wie die Männer an Hausgesetze gebunden und können daher in Zeiten, wo die männlichen Linien infolge der rassen-

hygienischen Gefahren des Reichtums anfangen zu degenerieren, leichter Blutmischungen mit noch gesünderen aufstrebenden männlichen Linien der unteren Stufen des sozialen Aufstieges eingehen, was den männlichen Linien der Herrscher- und Adelshäuser meist entweder durch Hausgesetze oder anderweitige Bestimmungen, wodurch die Nachkommen von Mesalliancen materiell geschädigt werden, erschwert wird. Diese Hausgesetze und Bestimmungen haben darum auch in früheren Jahrhunderten nicht selten dazu beigetragen, daß solche Familien schneller zum Aussterben kamen, als dies dort der Fall ist, wo solche Hemmnisse der geschlechtlichen Zuchtwahl nicht vorhanden sind oder nicht beachtet werden. Diese Fähigkeit der weiblichen Linien der in männlicher Linie aussterbenden Familien der oberen Stufen des sozialen und materiellen Aufstieges sich durch günstige Blutmischung zu regenerieren und sogar häufig in ihrer Nachkommenschaft eine neue Blüteperiode der Familie zu veranlassen, ist biologisch von größter Wichtigkeit, da auf diese Weise der Verlust der männlichen Linie der Familien leichter ohne großen Schaden für die Rasse oder Nation ertragen werden kann, weil eben durch die weiblichen Linien die oft wichtige Erbschaftsmasse einer sozial berühmten Familie nicht nur erhalten, sondern sogar noch eine Steigerung derselben veranlaßt werden kann, welche freilich staatsrechtlich bei den niedern Stufen des sozialen Aufstieges unter einem anderen Namen verdeckt und was daher für die Familienforschung meistens verloren geht. In der Nachkommenschaft der Kaiserin Maria Theresia haben wir einen solchen lehrreichen Fall vor uns, wo durch günstige geschlechtliche Zuchtwahl und Blutmischung die in männlicher Linie ausgestorbene Erbschaftsmasse der Habsburgischen Familie nicht nur bezüglich der geschlechtlichen Fortpflanzung, sondern auch auf dem geistigen Gebiete eine auffallende Regeneration und Steigerung erfahren hat, wodurch eine neue Blüteperiode der Habsburger Familie veranlaßt wurde.

Wir haben also konstatiert, daß eine der wichtigsten Ursachen der vorzeitigen Ausmerze der männlichen Linie die unhygienische Lebensführung, also der Mißbrauch des Besitzes ist. Es erübrigt sich noch die Frage, welche Form des Mißbrauches als die schließlich ausschlaggebende für die vorzeitige Ausmerze anzuklagen ist. Wir haben früher gesehen, daß im höheren Kulturleben des Menschen der Mißbrauch sowohl auf dem körperlichen als auf dem geistigen Gebiete stattfindet. Es ist nun eine regelmäßige Schwäche des Kulturmenschen, daß er bei der Erklärung der schädlichen Folgen des Mißbrauches seiner Lebensführung mit Vorliebe dieselben dem geistigen Gebiete zuschiebt und die im höheren Lebensalter auftretenden gefährlichen Krankheitszustände meist als die Folge einer Überanstrengung auf geistigem Gebiet erklärt, während sie in Wahrheit viel häufiger Folgen des Mißbrauches auf dem Gebiete der Ernährung und des Geschlechtslebens sind. Diese Schwäche hat darin ihren Grund, daß ein Mißbrauch auf geistigem Gebiete als eine diesbezügliche Überanstrengung für die

Allgemeinheit eher als eine Tugend und auch als ein hygienischer Fehler angesehen wird, was bei der richtigen Diagnose nicht der Fall wäre. Dazu kommt, daß der biologische Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung dem Laien meistens ein Geheimnis bleibt, die wahre Erkenntnis demselben also wirklich ohne ein ärztliches und biologisches Wissen schwer möglich ist. Diese Methode wurde auch bisher auf die Erklärung der vorzeitigen Ausmerze der männlichen Linie der Familien des sozialen und materiellen Aufstieges angewendet. Auch hier soll es vorzugsweise die „geistige Überanstrengung" der männlichen Linien im Gegensatze zu den diesbezüglich mehr geschonten weiblichen Linien sein, welche die vorzeitige Ausmerze derselben verursacht. So hat auch der beste Kenner dieses Problems, dem als Historiker und Genealoge auch das größte diesbezügliche Forschungsmaterial zugänglich war — Professor Lorenz — die rassenhygienische Ursache des Aussterbens auf das geistige Gebiet verlegt. Er sagt, „daß diejenigen Eigenschaften, welche als die geistig höheren erscheinen, zwar in dem Gesetze der Entwicklung begriffen seien, aber zugleich an eine Grenze gelangen, welche in einer zunehmenden Schwäche der Reproduktion sich äußere. Es trete dann der Moment ein, wo das männliche Keimplasma nicht mehr ausreiche, das ihm Ähnlichste hervorzubringen, sondern nur die von der Mutter gegebene Erbschaftsmasse sich fortpflanzungsfähig erweise." Professor Lorenz hebt dabei hauptsächlich die Tatsache der beschleunigten Ausmerze der männlichen Linie der Genies genialer Männer hervor. Es ist biologisch richtig, daß bei jeder extremen und darum schon an der Grenze des Harmonischen stehenden Züchtung des genialen Intellektes korrelativ die geschlechtliche Reproduktionskraft leiden kann und dadurch das rasche Aussterben derselben mitverschuldet wird, wie ja im ganzen Tierreich extreme Züchtungen, z. B. Riesenformen, leichter der Ausmerze erliegen, als normale harmonische Züchtungen. Bei den Familien der höheren Stufen des sozialen und materiellen Aufstieges haben wir es aber in der Regel mit einem Durchschnittsintellekt, also mit einer harmonischen Entwicklungsform zu tun und wird eine geniale Familie immer zu den großen Seltenheiten gehören. Da aber eine harmonisch höhere Entwicklung, wie Lorenz richtig hervorhebt, im Gesetze der Entwicklung liegt, so kann die Natur eine solche Entwicklung unmöglich mit der biologischen Ausmerze bestrafen. Dagegen liegt eine unhygienische, den Gesetzen der Natur auf fast allen Gebieten widersprechende Lebensführung nicht im Gesetze der Entwicklung und muß daher, wenn die erfolgte Anpassung immer wieder überschritten wird, schließlich von der Natur mit dem Tode bestraft werden. Gerechterweise trifft dann dieses Todesurteil der Natur diejenige Linie der Familie, welche auch die Todsünde gegen den Geist der Natur häufiger und konsequenter begeht. Wenn das Zentralnervensystem heutzutage unter der geistigen Anstrengung mehr leidet als früher, so ist das weniger in einer Überanstrengung an sich begründet, als vielmehr in der Tatsache, daß die

Anstrengung ein Organ trifft, welches meist durch den Mißbrauch aller möglichen Nervengifte bereits geschwächt ist und darum schon auf eine mäßige Anstrengung disharmonisch reagiert.

Auch dies ganze großstädtische Milieu und die Art und Weise, in der heutzutage eine geistige Arbeit betrieben werden muß, erklärt es, daß das Nervensystem der großstädtischen Geislesarbeiter im Verlaufe einiger Generationen leichter konstitutionell erkrankt und dadurch auch eine raschere Ausmerze der Familien herbeigeführt werden kann. Die Hauptursache derselben bleibt aber immer die maßlose Gier nach Besitz und das damit verbundene unhygienische Verhalten der Familien des sozialen und materiellen Aufstieges auf allen Gebieten der Lebensführung, indem bei jeder Steigerung des Besitzes der menschliche Wille in der Regel zu einem immer stärkeren Mißbrauch des Besitzes verleitet wird. Nur wenn bei den Familien des sozialen und materiellen Aufstieges für ihre Lebensführung das Prinzip der größten Lebenskünstler des Altertums — der Griechen — das „Nichts-zu-sehr" wieder zum Leitmotiv der Lebensführung einschließlich des Strebens nach Reichtum wird, dann kann es möglich sein, die biologischen Gefahren des sozialen und materiellen Aufstieges, wenn auch nicht ganz zu bannen, so doch bedeutend einzuschränken und die Lebensdauer der reichen Individuen und der Familien zu verlängern und das Leben selbst auf eine höhere Stufe nicht nur zu heben, sondern auch zu erhalten. Aber die Rückkehr zur mehr naturgemäßen hygienischen Lebensführung darf nie zu spät eintreten, denn hat die Degeneration des Körpers und Geistes, besonders gewisser wichtiger Willensqualitäten, einmal eine bestimmte Grenze überschritten, dann ist eine Umkehr in der Lebensführung nicht nur schwer, sondern meist unmöglich, und unter solchen Umständen kommt es dann zu einem Punkte, wo wohl die Einsicht in die drohende Gefahr und die Notwendigkeit der Umkehr vorhanden ist, aber die dazu nötige Willensenergie fehlt, ein anderes Leben anzufangen. Der Selbsterhaltungstrieb des Individuums und der Familie wird vom Trieb der Selbstzerstörung, den die Natur solchen degenerierenden Familien gibt, überwunden und es stellt sich jene Sintflutstimmung ein, welche wir stets bei solchen Individuen und Familien herrschend finden. Damit verfallen dann solche Familien in die größte biologische Gefahr, welche es überhaupt für eine menschliche Familie geben kann, in die Gleichgültigkeit für die Existenz ihrer Nachkommenschaft.

Das Resultat unserer Untersuchung über die biologischen Gefahren des Reichtums läßt sich also in folgenden Schlußsätzen kurz zusammenfassen.

1. Der materielle und soziale Aufstieg der Familien hat bei gesunder Lebensführung keine anderen biologischen Gefahren als die, welche mit einem höheren Kulturleben an sich verbunden sind und denen alle Familien eines Kulturvolkes gleichmäßig ausgesetzt sind.

2. Die biologischen Gefahren beginnen erst mit dem Mißbrauch, den die aufsteigenden Familien mit dem Besitze treiben.

3. Den verschiedenen Formen des Besitzes entsprechen auch verschiedene Grade der biologischen Gefahren. Die geringsten Gefahren sind mit dem Besitze von Grund und Boden verbunden, weil bei den untersten Stufen des immobilen Besitzes mit demselben der größere Zwang einer natürlichern und darum gesunden Lebensführung verbunden ist und auch auf den höheren Stufen des immobilen Besitzes eine mehr hygienische Lebensführung durch den Landaufenthalt wenigstens begünstigt wird. Viel gefährlicher erweist sich der mobile Besitz, da seine Erwerbung und Benutzung vorwiegend mit dem Aufenthalt in den Großstädten verbunden ist. Die biologisch gefährlichste Form des Besitzes ist der von den Soziologen als entarteter Reichtum bezeichnete Besitz.

4. Der Besitz hat aber nicht nur biologische Gefahren, sondern auch biologische Vorteile, die aber nur dann zur Wirksamkeit kommen können, wenn die Lebensführung den hygienischen Gesetzen der Natur entspricht. Bei unhygienischer Lebensführung werden diese Vorteile abgeschwächt ja geradezu unwirksam gemacht.

5. Der Mißbrauch des Reichtums macht sich besonders auf zwei Gebieten geltend und zwar sowohl auf körperlichem als auch geistigem. Auf dem körperlichen Gebiete in der Form einer dauernden Überernährung, auf geistigem Gebiete in Form einer dauernden Überanstrengung des Intellektes, solange der Ehrgeiz und die Gier nach Reichtum der Individuen und Familien nicht gesättigt sind. Bei gesättigten Familien in der Richtung der zu geringen geistigen Anstrengung.

6. In beiden Fällen kommt es zu einer Schädigung des mißbrauchten Organs und bei durch mehrere Generationen fortgesetztem Mißbrauch zu erblichen konstitutionellen Anomalien.

7. Eine weitere biologische Gefahr liegt auf dem Gebiete der Veränderung der für den Konkurrenzkampf der Familien wichtigsten Charaktere, besonders der Willensqualitäten, welche unter dem Einflusse des ausgeschalteten Kampfes ums Dasein und der bequemen üppigen Lebensführung zu degenerieren beginnen. Das macht sich bei Familien der höheren Grade des Besitzes ganz besonders auf dem Gebiete der Erziehung der heranwachsenden Jugend geltend, wodurch es zu einer biologischen Schädigung der Charakterzucht derselben kommt.

8. Eine weitere biologische Gefahr liegt für die Familien des sozialen und materiellen Aufstieges auf dem Gebiete der Fortpflanzung, indem der Besitz, besonders der höheren Grades, die Fortpflanzung durch den Willen in ungünstiger Weise beeinflußt und dadurch die Zahl der Nachkommen künstlich vermindert wird.

9. Auch auf dem Gebiete der geschlechtlichen Zuchtwahl droht den Familien des sozialen und materiellen Aufstieges eine biologische Gefahr, wenn nämlich bei derselben die für den Konkurrenzkampf der Familien wichtige Charakterzucht bei der Zuchtwahl ausgeschaltet und der Besitz

zum einzig regulierenden Faktor derselben wird. Dadurch wird dem Blutchaos und der Charakterverderbnis Tür und Tor geöffnet und die gute Charakterzucht wird um so schneller und stärker geschädigt, je kleiner der Kreis der führenden Familien ist, wo diese schlechte Zuchtwahl Eingang findet.

10. Alle diese biologischen Gefahren summieren sich für die Familien des sozialen und materiellen Aufstieges, wenn der Mißbrauch des Besitzes durch mehrere Generationen stattfindet und bedingen konstitutionelle Veränderungen erblicher Natur bei allen Organen, die dem Mißbrauch besonders unterliegen. Dadurch kommen die Familien in die biologische Gefahr einer vorzeitigen Ausmerze im Mannesstamme zu erliegen. Die Größe dieser Gefahr steht dann im geraden Verhältnis mit dem Mißbrauch des Besitzes und dem Grade der unhygienischen und unsozialen Lebensführung.

Berichte und Notizen.

Die trauernden Masken. Unter dieser Überschrift schreibt die „Düsseldorfer Zeitung" in Nr. 188a: Die nächste Nummer der Masken, der Halbmonatsschrift, mit der das Schauspielhaus den Geist, von dem es sich leiten läßt, literarisch propagiert, wird mit Trauerrand erscheinen. Ein schweres Schicksal ist über sie hereingebrochen. Ihr Führer im Kampf für das anarchistisch-kommunistische Ideal gegen Gott und alle Welt, der von Luise Dumont und Gustav Lindemann auf das geistige und sittliche Programm des Schauspielhauses verpflichtete Herausgeber Gustav Landauer, ist gestorben. Kürzlich hat man ihn in München wegen Mordes und Raubes zum Tode verurteilt, und das Urteil ist sofort vollstreckt worden, d. h., die von ihm aufs blutigste verfolgte und aufs grausamste gequälte Menge hat die Justiz der Mühe enthoben, ihren Urteilsspruch zu fällen und ihn standrechtlich erschießen zu lassen: bei seiner Überführung ins Gefängnis ist er wie ein räudiger Hund totgeschlagen worden.

Gustav Landauer redigierte die Masken von München aus, wo er in der letzten Zeit von den Worten, die er gepredigt hatte, zu Taten übergegangen war. Die unermeßlichen Blutströme, die in München entfesselt worden sind, und die Plünderung der Geldschränke, mit der das beutegierige Raubgesindel zu immer neuen Verbrechen aufgemuntert wurde, sind sein Werk. Er war einer der geistigen Urheber des Blutrausches, der die von jeder sittlichen Hemmung befreite Masse auf die Münchener Bürger hetzte; seine engern Spießgesellen, darunter der bereits standrechtlich erschossene kommunistische „Stadtkommandant" Egelhofer, waren im Grunde nur Tasten einer Klaviatur, auf der er spielte. Eine Passage auf diesem Instrument, und die Mordgewehre feuerten in die Münchener Bürgerschaft, eine weitere Passage, und die Körper der „Geiseln", darunter eines unserer größten Künstler, nämlich Franz Stucks, lagen bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt und geschändet, tot im Sande.

Die Masken und mit ihnen das Schauspielhaus haben also einen schweren, unersetzlichen Verlust erlitten. Denn Gustav Landauer war die Tat von den Gedanken, mit denen die Direktion Dumont-Lindemann von der Bühne herab und durch die Masken unter dem Vorwande der Kunst, für die sie volle Freiheit beanspruchte, die sittlichen Fundamente unseres Volkstums unterwühlte. Landauer war an das Schauspielhaus als Dramaturg und Herausgeber der Masken verpflichtet worden. Seine Tätigkeit als Dramaturg konnte er bisher nicht übernehmen, da er durch die Vorbereitung und Durch-

führung seines Münchener Blutgeschäfts dringend verhindert war, nach Düsseldorf zu kommen; die Direktion des Schauspielhauses hatte ihm zur Wahrnehmung dieser dringenden Revolutionsgeschäfte um so leichtern Herzens Urlaub gewährt, als er die Herausgabe der Masken von München aus, also sozusagen an der Quelle sitzend, ganz gut besorgen konnte.

Landauer hat bei der Beisetzung des von einer rächenden Kugel dahingestreckten blutigen Münchener Gewaltmenschen und Vaterlandsverräters am 26. Februar d. J. eine Gedächtnisrede gehalten und sie dann kurz darauf in den Masken veröffentlicht. Diese Nummer der Masken wird auch heute noch, obwohl sie längst überholt ist, im Schauspielhaus bei Sonntags-Morgenfeiern verkauft, offenbar, um das letzte Exemplar dieses kostbaren Restbestandes unter die Leute zu bringen, damit sie die Köpfe illuminiere und fähig mache, solch herrliche Taten, wie das Münchener Blutbad, nach ihrer ganzen Bedeutung zu erfassen und zu würdigen. Wer wird nun die Gedächtnisrede auf Gustav Landauer in den Masken halten? Etwa Luise Dumont oder Gustav Lindemann höchstselbst, in deren Verlag die Halbmonatsschrift immer noch erscheint, obwohl die Direktion des Schauspielhauses inzwischen auf zwei Platzhalter übergegangen ist. Wer unter den anarchistisch-kommunistischen Gewaltmenschen, die heute die Welt mit ihrem Ruhm erfüllen, wird der Nachfolger Gustav Landauers sein? Diese Frage zu lösen, mag noch einiges Kopfzerbrechen kosten, denn der Herausgeber muß nicht nur, entsprechend den individualistisch-anarchistisch zersetzenden Wesenstendenzen der Direktion Dumont-Lindemann, die ihr redliches Teil dazu beigetragen hat, das heutige allgemeine Chaos vorzubereiten, als Individualist sans phrase das Banner des Kommunismus schwingen können und sich allen daraus hervorgehenden praktischen Konsequenzen, gegebenenfalls also auch einem kleinen Blutbad, gewachsen zeigen, sondern er muß auch die Fähigkeit besitzen, trotz der Forderungen des von ihm beschworenen kommunistischen Programms die persönlichen Interessen seiner Auftraggeber auf Kosten des gemeinen Interesses, etwa durch geschickte Einseitigkeit in der Auswahl eines Briefwechsels bei der öffentlichen Darstellung eines peinlichen Konflikts, mit Nachdruck und Erfolg wahrzunehmen. Indessen wird die Lösung dieser Frage immerhin dadurch erleichtert, daß das Stadtverordnetenkollegium erst kürzlich einstimmig beschlossen hat, dem Schauspielhaus auch für das nächste Jahr einen Zuschuß von 100 000 Mark zu zahlen. An Mitteln, eine geeignete Kraft für diesen Posten zu gewinnen, fehlt es also nicht, und schließlich ist es auch für den sprödesten Kommunisten ein immerhin nicht zu unterschätzendes Vergnügen, die von dem „bürgerlich-sozialistischen Gesellschaftsbrei" zur Verfügung gestellten Mittel zu benutzen, um die Messer zu schleifen, die dazu bestimmt sind, eben dieser Gesellschaft die Gurgel abzuschneiden. Und daß diese Messerschleiferei den Betrieb nicht zu schließen braucht, haben sich die jetzigen Direktoren des Schauspielhauses als getreue Platzhalter von Luise Dumont und Gustav Lindemann ausdrücklich vorbehalten, denn an der Annahme des ihnen offenbar aufgedrängten 100 000 Mark-Zuschusses hängt die Bedingung, daß die Stadt darauf verzichtet, in die „künstlerische Freiheit" des Schauspielhauses einzugreifen. Im Namen der künstlerischen Freiheit hat die Direktion des Schauspielhauses von jeher ihre destruktiven Tendenzen durchgeführt, und im Namen der künstlerischen Freiheit hat Landauer die Masken redigiert und Anarchie gepredigt. Ein Gurgelabschneiden unter Wahrung aller in Betracht kommenden ästhetischen Bedingungen kann der Stadt also keinen Anlaß zum Einspruch geben. Kehren dann Luise Dumont und Gustav Lindemann, die sich sicher nicht ohne Grund trotz ihres „Austrittes" aus der Direktion den Verlag der Masken vorbehalten haben, in Jahresfrist, nachdem der Kommunismus sich in den eigenen Netzen zu Tode gewürgt haben wird, zurück, so finden sie die Bahn frei zu neuen Taten zum Jubel der Düsseldorfer Ästheten und Konsorten, die auf dem Standpunkt stehen, daß die Welt getrost zugrunde gehen mag, wenn der Kunst, nämlich der Kunstmode, dem Ismus und verwandtem Unfug, zur Genüge geschieht. — G. L.

Wie Alljuda für das Wohl des deutschen Volkes sorgt. Nachdem vier schwere Jahre hindurch ein ungeheurer Aderlaß die Kraft der Nation an ihren Wurzeln getroffen hat, und nachdem ein verlorener Krieg und ein zerschlagenes Reich das ganze Volk vom ersten bis zum letzten Manne vor die härtesten Pflichten zur äußeren und inneren Sammlung stellt, um den Wiederaufbau unseres gesamten Daseins zu beginnen — in diesen Tagen der ersten Versuche, sich wieder zurecht zu finden zwischen den Trümmern und Ordnung in dem Wirrwar zu schaffen, erscheint in Berlin eine „Halbmonatsschrift für Bevölkerung und Realpolitik", die sich belustigend und empörend zugleich für jeden, der sie gelesen hat — selbstbewußt „Die Aufklärung" nennt und das Sprachrohr einer „Gesellschaft für Volkswohl" ist, einer „Organisation", die die Einschränkung des Gebärzwanges bezweckt". So steht in großen Buchstaben auf Heft 7 dieses Blattes vom 15. April zu lesen! Gleichzeitig wird erwähnt, daß Eintrittserklärungen vom Herausgeber und Schriftleiter der „Aufklärung", Dr. Goldstein, entgegengenommen werden. Dann folgt der Leitartikel: „Schutzmittel", in dem mit einer hier nicht wiederzugebenden Schamlosigkeit der Anwendung von Antikonzeptionsmitteln seitens der Frauen das Wort geredet wird. Da es aber unmöglich ist, einem Übel beizukommen, wenn man ihm nicht offen ins Gesicht blickt, verschaffte ich mir die Nummern 1—6 der Zeitschrift, die seit dem 1. Januar 1919 besteht, und vergewisserte mich über die Ziele dieser „Gesellschaft für Volkswohl". Satzungen sind keine vorhanden; rechtlich eine höchst eigenartige Sache. Ein Verein ohne Statuten! Das allgemeine Ziel ist nach Angaben des Vorsitzenden eine Änderung der Bevölkerungspolitik, sowie im besonderen die Einschränkung des Gebärzwanges durchzusetzen. In der Gesellschaft werden auch Vorträge vom Gründer der Vereinigung gehalten. So im März einer über die Frage „Wie schränke ich die Zahl meiner Kinder ein?" und vor einigen Tagen ein nicht minder kräftiger über den „Fluch der Fruchtbarkeit".

Es geschieht demnach alles, was geschehen kann, diese „Realpolitik" zu fördern. Die Seele der Bestrebungen ist jedoch die Zeitschrift. In der Nr. 1 stand als Leitartikel „Der Gebärzwang die Quelle alles Unglücks". Darin wurde ausgeführt, daß die „erbarmungslose Anwendung" des § 218 des Strafgesetzbuches (Bestrafung der Schwangerschaftsunterbrechung) schuld sei an den 67 Millionen Einwohnern Deutschlands gegenüber dem glücklichen Frankreich mit seinen nur 40 Millionen. Dadurch sei der „Militärkaste und ihrem Häuptling (!) Wilhelm II." der Kamm geschwollen. Der Gebärzwang sei die Ursache „für den Hunger und die Not, die wir jetzt leiden müssen", er trage „das Elend in die Familien und lade Schimpf und Schande auf zahllose Mädchen", er sei unbegreiflicherweise „noch niemals von den Arbeiterführern bekämpft worden", auch Bebel habe in seinem Buche „Die Frau und der Sozialismus" kein Verständnis für die richtige Auffassung dieser Frage gezeigt, der „Vorwärts" nehme niemals Annoncen auf, die Schutzmittel anpreisen, während doch der „Lokalanzeiger" davon wimmele; weiter hätten sogar Adolf Hoffmann (1913) und Frau Zetkin und selbst Rosa Luxemburg vom Gebärstreike „nichts wissen" wollen. Aber die Einschränkung des Gebärzwanges sei das einzige Mittel, „uns von der Not zu befreien". Denn die Armut werde geboren und das eherne Lohngesetz existiere trotz aller gegenteiligen Meinungen von „Partei- und Katheterlamas" (!). „Wer insbesondere in der heutigen schweren Zeit die Frauen zur Niederkunft zwingen will, ist ein Unmensch."

Es ist die höchste Zeit, daß Fachkreise, Volkswirtschaftler und die Regierung auf das verderbringende Treiben dieses Dr. Goldstein aufmerksam gemacht werden und daß man in großzügiger Weise dieser furchtbaren Verseuchung unseres Volkslebens entgegenwirkt. Denn schon ist, gleichsam zur Feier des 1. Mai, eine neue Nummer erschienen, die auch wieder die „Gesellschaft für Volkswohl" mit ihrem Ziele einer „Einschränkung des Gebärzwanges" laut anpreist und einen — in diesem Rahmen — recht schweinigelhaften Aufsatz über „die künstliche Fehlgeburt" bringt. Darin wird heftig gegen den

§ 218 St. G.-B. vom Leder gezogen und das alte Lied gesungen: „Wenn es erst durch die „Aufklärung" und durch die Gesellschaft für Volkswohl dem Publikum bekannt wird, daß der Gebrauch der Schutzmittel gesetzlich zulässig ist, wird es vermutlich in den Städten gelingen, die Fruchtbarkeit einzuschränken, an das Land aber reicht unsere Tätigkeit nicht heran, und gerade vom Lande kommt das ganze Bevölkerungsunglück her." Diesmal beugt der rührige Herr Goldstein auch gleich etwaigen Bedenken wegen der Sittlichkeit vor, „die die deutschen Schieber und Lügner bekanntlich in Erbpacht genommen haben", und die als „Geschlechtsegoismus" der Männer, unberührte Frauen zu bekommen, hervortrete. Er sagt nämlich: „Die Sittlichkeit hat mit Politik, Recht und Gesetz überhaupt nichts zu tun." Wie möchte es dann wohl in der Welt aussehen?!

Hörst du's, deutsches Volk, wie man die heiligsten Güter deiner Kultur beschmutzt? Behaltet ihr's, ihr deutschen Frauen, wer es ist, der solches denkt und ausspricht? „Wer zweifelt, daß es nur der Sturmwelle einer kurzen klaren Darlegung in der Presse von seiten der Fachleute bedarf, um diesen die Volkskraft untergrabenden, Fäulnis erregenden, auf Irrtümer und Trugschlüsse bauenden Schädling samt seiner „Gesellschaft für Volkswohl" und seiner „Aufklärung" hinwegzuspülen? Es wäre zu wünschen, daß aus allen Kreisen des gesund und anständig empfindenden Volkes Stimmen des Abscheus und der Warnung sich erhöben und daß auch das Judentum als solches es ablehnte, in Herrn Dr. Goldstein einen Fürsprecher zu haben. Denn in mehreren Aufsätzen „Antisemiten und Juden" schwingt er sich zu ihrem Verteidiger auf.

An Handhaben, zuzugreifen, fehlt es nicht! Ich werde in Bälde den Beweis dafür erbringen. — Dr. R. Volz (Berlin-Pankow).

Eine eigenartige Feststellung. Wie die Revolution einen Französling als Vertrauten des Grafen Brockdorff-Rantzau ins Auswärtige Amt brachte, schildert Herr J. Obermeyer-Hamburg in Nr. 212 des „Hamburger Korrespondenten" in nachfolgenden Ausführungen. Der Verfasser des Artikels, der sich während des Krieges längere Zeit als deutscher Journalist in Dänemark aufhielt, lernte den Mann, um den es sich handelt, während seiner Tätigkeit in Kopenhagen kennen und skizziert nun dessen mehr als sonderbaren Entwicklungsgang wie folgt:

Im Herbst 1915 machte ich in Kopenhagen zufällig die Bekanntschaft eines jungen Mannes, der in Begleitung seiner Frau soeben in Dänemark eingetroffen war. Er gab an, der Sohn eines Multimillionärs aus Metz zu sein, der sich aus Gram über verfehlte Spekulationen selbst den Tod gegeben habe. Herr Fritz Max Cahén war, wie er sagte, im Auftrage einer deutschen Kunstzeitschrift nach Kopenhagen gekommen, um von dort Berichte über skandinavische Kunst und spezielle Architektur an seine Zeitung zu senden. Diese künstlerische Sendung, die von mißtrauischen Gemütern auch als „künstliche Sendung" bezeichnet wurde, hielt ihn jedoch nicht ab, sich eingehend mit Politik zu befassen, was ja in jenen Tagen nur zu verständlich war. Aber es war eine Politik besonderer Art, eine Politik, die man schlechterdings nur als antideutsche Propaganda bezeichnen konnte. Herr Fritz Max Cahén machte aus seinen Sympathien für Frankreich kein Hehl, was um so befremdender war, da er auf der anderen Seite gerne von der goldenen badischen Tapferkeitsmedaille sprach, die er sich als deutscher Meldereiter im Feldzuge erworben habe und von welcher böswillige Geister ihrerseits wieder behaupteten, sie sei das Produkt einer starken künstlerischen Phantasie. Die französischen Sympathien des Herrn Max Cahén gingen soweit, daß er erklärte, er verzichte auf seine deutsche Staatsangehörigkeit, da die französische Regierung allen Elsaß-Lothringern die Rechte französischer Bürger verliehen habe.

Da es ihm zu jener Zeit finanziell sehr schlecht ging, beutete er sein französisches Elsaß-Lothringertum auch wirtschaftlich weidlich aus. Er mietete sich bei einem erklärten dänischen Deutschenfresser ein, der sich etwas darauf zugute tat, einen unerlösten Sohn Galliens unter seinem Dache zu beherbergen. Herr Cahén verkehrte viel in ententefreundlichen Kreisen und kam des öftern mit dem berüchtigten Dr. Rusch, einem Österreicher-

zusammen, der später von der dänischen Regierung wegen erwiesener Spionage zugunsten Englands des Landes verwiesen wurde. Das Gebaren des Herrn widerte mich als Deutschen dermaßen an, daß ich ihm indirekt drohte, ihn bei der deutschen Gesandtschaft zu melden, falls er sein Treiben nicht einstelle. Da Herr Cahén trotz seiner abgöttischen Liebe zu Frankreich die französische Sprache nicht genügend beherrschte, um darin schriftstellern zu können, ließ er sich herab, sich zur Verschaffung seines Lebensunterhalts der deutschen Sprache zu bedienen. Er sandte von Kopenhagen aus Berichte an deutsche Zeitungen, in denen sonderbarerweise niemals auch nur ein einziges sympathisches Wort für die Entente zu finden war. Er wurde endlich Korrespondent der „Frankfurter Zeitung", wodurch er Beziehungen zur deutschen Gesandtschaft anknüpfte und dem damaligen deutschen Gesandten am dänischen Hof, dem Grafen Brockdorff-Rantzau, näher treten konnte. Als der Graf kurz nach Ausbruch der Revolution abberufen wurde, um den Posten eines Ministers des Äußern zu übernehmen, meldeten dänische Zeitungen, daß der junge Journalist Fritz Max Cahén den Herrn Grafen nach Berlin begleiten werde, um eine Stellung im Auswärtigen Amt zu übernehmen, wo er jetzt als persönlicher Referent des Herrn Grafen und Pressechef seine französischen Sympathien zu vergessen sucht, die ja mit seiner jetzigen Tätigkeit auch schwer in Einklang zu bringen wären. Inzwischen ist Herr Cahén als Sekretär Rantzaus mit nach Paris gegangen.

Bücherbesprechungen.

Menzel, Urkundenbuch der Stadt und des Kreises Langensalza während des Mittelalters. Band 1 (bis 1212) mit Anhang (12 Exkurse). Langensalza 1918, Beyer & Söhne.

Ein wissenschaftlich bearbeitetes Quellenwerk der Stadt der Dynasten v. Salza, das für die thüringisch-hessisch-sächsische Geschlechterkunde eine reiche Fundgrube bildet. Die Erläuterungen in den reichhaltigen Anmerkungen zu den Regesten sind noch ergänzt durch zwölf selbständige Abhandlungen, die fast ein Drittel des Bandes füllen. Sie bieten eine Fülle von geschichtlichem Stoff im engen Zusammenhang mit den urkundenmäßigen Gegenständen, Personen, Besitz, Ortschaften und Rechtsverhältnissen. Dadurch wird der trockene Urkundenstoff erst lebendig und bietet auch dem bloß geschichtliche Belehrung suchenden Gebildeten in unserer traurigen geschichtslosen Zeit, die die alte stolze deutsche Vergangenheit verleugnet und damit ihrer selbst spottet, sie weiß nicht wie, Aufklärung und Erbauung. Dieser Anhang ist wohl auch der Grund, daß das Urkundenbuch nicht unter den thüringischen Geschichtsquellen erschienen ist, sondern eine dankenswerte Gabe der Stadt und des Kreises geworden. Betreffs der einzelnen thüringischen Geschlechter irrt sich der Verfasser leider öfters. So verwechselt er die Grafen von Boyneburg-Nordheim mit den noch jetzt blühenden Burgmannengeschlecht. Die Wappengruppen beispielsweise mit der Schere entsprechen nicht immer der Stammeinheit der einzelnen Geschlechter, zumal die Wappen damals noch häufig wechseln. Die Schlüsse sind daher nicht immer zwingend.

Kurd v. Strantz.

Innere Kolonisation von Dr. Erich Keup, Berlin. Schriften zur Förderung der inneren Kolonisation, Heft 28. Deutsche Landbuchhandlung, Berlin SW. 11. Preis 1,50 Mk., 43 S.

Die innere Kolonisation wird von allen Parteien, wie die neuen Programme, Aufrufe usw. erkennen lassen, als die wichtigste Zukunftsaufgabe des deutschen Volkes bezeichnet. Wenngleich dem so ist, fehlt es noch vielfach an klarer Erkenntnis über Wesen

und Bedeutung dieser wichtigen Frage, so daß es dankbar begrüßt werden muß, wenn jetzt der unter den Fachgenossen anerkannte Förderer der inneren Kolonisation, Dr. Keup, eine kurze zusammenfassende Darstellung über das Gebiet der inneren Kolonisation gibt. Nach einer kurzen Klarlegung des Begriffs folgt ein geschichtlicher Rückblick, der die Gegenwartsaufgaben auf diesem Gebiete verständlich macht. Danach werden die Gründe dargelegt, die zur Wiederaufnahme der inneren Kolonisation in der Gegenwart und zu ihrer steigenden Förderung geführt haben. Sie sind in erster Linie bevölkerungspolitischer Art. Dagegen treten die wirtschafts- und sozialpolitischen Gründe zurück, obgleich über sie seit je der Streit am heftigsten entbrannt war. Kurz wird hierbei auf die Frage, ob Groß- oder Kleinbetrieb in der Landwirtschaft der leistungstüchtigere ist, eingegangen. Der dritte Abschnitt gibt einen klaren Überblick über die einschlägigen Staats- und Reichsgesetze und über die zur Durchführung der Ansiedlung geschaffenen Organisationen. Im letzten Abschnitt endlich werden die bisherigen Ergebnisse der Ansiedlungstätigkeit dargestellt und in kurzen Strichen die Zukunftsaufgaben erörtert, die besonders auf dem Gebiete des Kleinsiedlungswesens liegen werden. Ein angefügtes Literaturverzeichnis kommt einem vorhandenen Bedürfnis entgegen und wird allen, die sich noch näher über einzelne Fragen aus dem Gebiete der inneren Kolonisation unterrichten wollen, sehr willkommen sein.

Der Hauptwert des Büchleins liegt darin, daß es als ein vorzügliches und unentbehrliches Aufklärungs- und Werbemittel die in weiten Kreisen noch verbreiteten falschen oder unklaren Vorstellungen berichtigen und die Gleichgültigen und Laien für diese Zukunftsaufgabe des deutschen Volkes gewinnen helfen wird.

Aus der Versdichtung Finnlands. Felix Lehmanns Verlag, G. m. b. H., Charlottenburg.

In der zweiten Abteilung „Finnland" der vortrefflichen Sammlung „Ostsee und Ostland" bildet diese Zusammenstellung neuer Original-Übersetzungen finnischer und schwedischer Dichtungen den ersten Band. Die Auswahl finnischer Dichtungen umfaßt Teile des berühmten Epos „Kalevala", Lieder, Balladen und Beschwörungsrunen aus der Volkslyrik, Sprichwörter und einige Schöpfungen zeitgenössischer Poeten; die schwedische Hälfte führt von Runeberg bis zu Gripenberg. Die Einführungsaufsätze vermitteln dem deutschen Leser die nötigen Unterlagen zum eingehenden Verständnis des eigenartigen Landes, seiner Geschichte und seiner von jeher germanisch beeinflußten Kultur. M.

Cyriel Buysse, Rose van Dalen; **Stijn Streuvels,** Der Flachsacker. Leipzig, Inselverlag.

Niederdeutsches Bauerntum in echtem flämischen Gewande und ein hohes Lied auf den bodenständigen Landmann niederdeutschen Geblüts muß man diese beiden Romane der beiden mit Recht beliebten und von unserm nationalen Standpunkt aus viel zu wenig anerkannten und bekannten flämisch-belgischen Dichter nennen. Die ganze Urkraft unseres Stammes schäumt in diesen beiden bildhaften und doch vorbildlichen Erzählungen. Buysse zeichnet eine zarte Mädchenknospe des Bauernstandes, der eine Wallonin aus reichem Hause gegenübersteht. Der Gegensatz der Frau zu dem brutalen Großknecht, den sie als zweiten Gatten zur Rettung der Wirtschaft nehmen muß, ist prachtvoll herausgearbeitet. Überall Erdgeruch, aber zart und geschmackvoll verteilt. Eine Schilderung, die eines Rembrandt in Worten würdig ist. Streuvels behandelt den gleichen Gegenstand als Hintergrund, die Flachsernte von der Saat an. Hier steht aber der Herrenbauer im Vordergrunde, der ein tyrannischer König in seinem kleinen Königreiche, den Sohn tödlich niederschlägt, um seine Herrschaft zu behaupten. Über beiden Darstellungen schwebt die Nordseemystik der deutschen Tiefebenenlandschaft. Es ist Blut von unserm Blut, das wir

wieder einmal aus politischer Schwäche verraten haben. Auch diese Flamen haben unsere Meuterer auf dem Gewissen, die dem Gifte des aufrührerischen, weltbürgerlichen, vaterlandsfeindlichen Sozialismus erlagen, weil kein kraftvoller Gebieter sie zügelte und aufklärte. Auch hier fehlte das standhafte, selbstbewußte Herrentum des Bauernstandes. Denn unser Sozialismus ist ein krankhaftes Stadtkind, der nur zerstören, nicht aufbauen kann. Daher ist diese flämische Gabe an deutsche Leser in der guten Übertragung nur allzu zeitgemäß und herzerquickend in der gemeinsamen Not unseres Volkes im Reiche und in Flandern, um an der bessern Zukunft in der schmachvollen Gegenwart nicht zu verzweifeln. Praktische nationale Biologie in anmutiger und ergreifender Fassung.

K. v. Str.

Im Verlage von Dr. Schiele, Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 5, sind neuerdings zwei weitere Flugschriften erschienen. Die eine „Vom Materiellen und vom Lebendigen", Preis Mk. 1, ist die Wiedergabe einer Rede über den Sozialismus als Volksanschauung. Es wird der soziale Geist dem völkischen Geist gegenüber gestellt, welcher letzterer nicht im materiellen Verteilen, sondern in der Pflege der Kraft des Lebendigen das richtige Ziel sieht.

Außerdem ist erschienen: „Der Ernährungssozialismus in der Verteidigung", Preis 1 Mk., eine Wiedergabe der letzten Reichstagsdebatte über das Ernährungswesen, lebendig gemacht durch kritische Zwischenbemerkungen des Verfassers.

Alpenkrieg. Deutsche Vereinsdruckerei und Verlagsgesellschaft m. b. H., Graz.

Die Felderlebnisse des heldenmütig gefallenen deutsch-österreichischen Oberleutnants Dr. F. J. Krug muten heute wie eine Sage aus großen vergangenen Zeiten an und doch ist kaum mehr als ein Jahr seit seinem Tode verflossen. Als Dokumente einstiger Kraft und einstigen Sieglückes werden diese von Begeisterung für die Verteidigung der teueren deutschen Bergheimat durchglühten Aufzeichnungen bleibenden Wert haben; kommende Geschlechter werden aus ihnen den Willen schöpfen, die den verratenen Vätern angetane Schmach zu rächen.

M.

Unser Salzburg. Ehemaliger k. k. Schulbücherverlag, Wien.

Anläßlich der 100jährigen Zugehörigkeit des Landes Salzburg zu Österreich (1816 bis 1916) ist dieses Heimatbuch herausgegeben worden. Manches darin Dargestellte erscheint infolge der großen Umwälzung von 1918 überholt und nicht recht am Platze, doch haben vor allem die Natur- und Landschaftsbilder, die Schilderungen des Volkslebens und die Abschnitte aus der älteren Geschichte dieses für die deutsche Kultur bedeutsamen Gebietes bleibenden Wert. Die beigegebenen Abbildungen dienen dem tadellos ausgestatteten Buch zum besonderen Schmuck.

M.

Wenn der Alte Fritz gewußt hätte. ... Verlag von Erich Matthes, Leipzig.

Diese launige Rübezahlmär Eberhard Königs läßt den berühmten Geist des Riesengebirges allerhand Possen und Taten zur Zeit der schlesischen Kriege ausführen. Der Alte vom Berge nimmt Kriegsdienste beim Preußenkönig und wird begeisterter Verfechter der Fritzischen Sache, bis es ihn endlich wieder in seine Wald- und Felseinsamkeit zurückzieht.

M.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.

Abgeschlossen am 22. 5. 19.

Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XVIII. 4 — 1919

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 15,—, halbjährlich M. 7,50, vierteljährlich M. 3,75; für das Ausland ganzjährlich M. 16,—, halbjährlich M. 8,—, vierteljährlich M. 4,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,50 abgegeben. — Alle die Leitung angehenden Zusendungen sowie Beschwerden wegen mangelhafter Zustellung usw. sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138.

Zur seelischen Wiederaufrichtung des deutschen Volkes.

Vom Herausgeber.

Es war eine schwere, sehr schwere Zeit, die unser Volk während der vier eigentlichen Kriegsjahre körperlich und seelisch zu ertragen hatte; aber sie war noch golden im Vergleich mit der auf die Annahme der Waffenstillstandsbedingungen folgenden. Was in diesen langen, allzu langen Monaten, besonders aber zuletzt, nach Übermittlung der Friedensbedingungen und schließlichen bedingungslosen Annahme, jeder auch nur einen Funken von völkischer Ehre in sich fühlende Deutsche an seelischen Qualen erduldete, das geht über alles, was jemals einem großen Volke nach einem verlorenen Kriege zugemutet wurde.

Wir wollen aber jetzt nicht weiter in diesem ungeheuren, durch den Verrat im eignen Lager noch hundertfach verschärften Schmerze wühlen, sondern uns vielmehr auf das besinnen, was uns trotz alledem wieder aufrichten kann und was uns die Feinde mit all ihrer Rachsucht und Raubgier nicht nehmen können. Es sind das keine materiellen Güter. Von solchen, an denen wir vor dem Kriege Überfluß hatten, werden wir nur wenig behalten und auch für absehbare Zukunft kaum mehr dazu erwerben; denn was etwa der Fleiß unserer mit Hand und Kopf Schaffenden über die äußerste Notdurft zu erübrigen vermöchte, darauf werden die erbarmungslosen Drahtzieher der Entente, wenn sie nicht durch gewisse

Ereignisse im Innern ihrer Länder weggefegt werden, ihre gierigen Hände legen.

Es können also nur geistige und sittliche Güter sein, durch die wir uns seelisch wieder aufzurichten vermögen, denen wir wieder den Rang einräumen müssen, den sie in früheren Zeiten bei uns gehabt haben. An solchen Gütern waren wir gerade in den Zeiten am reichsten, in denen es uns in materieller Beziehung am schlechtesten ging, und so können wir denn wohl hoffen, daß uns die Zukunft an idealen Gütern wiederbringen wird, was wir in der materiell üppigen Zeit vor dem Kriege zum großen Teil verloren hatten und welchem Verluste wir ja auch nicht zuletzt die furchtbare Niederlage mit zu verdanken haben. Zu diesen Gütern gehört vornehmlich schlichtes Gottvertrauen, strenges Ehr- und Pflichtgefühl, Genügsamkeit in allen materiellen Dingen, Treue, Gerechtigkeit, Wahrheit gegen das eigne Selbst wie gegen andere. Daran wollen wir in Zukunft nur um so fester halten. Wir wollen unsere Fehler, zu denen vornehmlich Parteisucht und Ausländerei gehören, nicht vor uns verbergen, aber auch unser Gewissen nicht mehr damit belasten, als zu unserer Besserung nötig ist. Vor allem aber wollen wir unseren Nationalstolz nicht verleugnen oder unterdrücken lassen. Kein Mensch und kein Volk ist vollkommen. Alle haben ihre Mängel, die einen auf diese, die anderen auf jene Art. Im großen und ganzen aber brauchen wir auch jetzt noch vor keinem Volke zurückzutreten, am allerwenigsten vor den Siegern, die uns auf offenem Felde, mit blanken Waffen nicht besiegt haben, bei denen List, Lüge, Gemeinheit, Niedertracht, Bestechung usw. die wirksamsten Kampfmittel gewesen sind.

Mit solchen Mitteln möchten sie uns auch jetzt noch niederhalten und unsere Wiederaufrichtung in jeder, namentlich auch in moralischer Beziehung hindern. Dazu gehört vornehmlich, daß sie die Schuld an diesem größten und furchtbarsten aller Kriege, soweit dieselbe im moralischen, vor Sitte und Gesetz verantwortlichen Sinne zu verstehen ist, noch immer von sich abwälzen und uns zuschreiben möchten. In dieser Beziehung müssen wir aber auch in Zukunft, gerade weil wir die Gerechtigkeit und Wahrheit hochhalten wollen, unerbittlich sein, dürfen nicht im geringsten mit uns handeln lassen. Wären wir „um des lieben Friedens willen" bereit, unseren Feinden — den inneren sowohl wie den äußeren — in dieser Beziehung auch nur im geringsten entgegenzukommen, auch nur einem Teile unseres Volkes eine Schuld beimessen zu lassen, die er nicht hat, dann würden wir einen moralischen Selbstmord begehen, würden uns selbst um den letzten Rest von Ehre bringen, den uns die freundlich oder nicht direkt feindlich gesinnte Welt nach dem furchtbaren Zusammenbruche noch zugesteht. Auch würden unsere Kinder und Enkel, die unter diesem Fluche noch mehr als wir selbst zu leiden hätten, uns das niemals verzeihen. Wir dürfen also auch jetzt noch nicht aufhören, nicht müde werden, Nachweise zu erbringen und in die Welt hinaus zu schreien, daß wir niemals, wie unsere Feinde,

einen frivolen Angriffskrieg beabsichtigt und bis zuletzt alles getan haben, um den Krieg zu vermeiden, daß es also einzig und allein die hier oft gekennzeichneten[1]) verbrecherischen Drahtzieher gewesen sind, die den Krieg von langer Hand vorbereitet, mit allen Kräften gefördert und seinen schließlichen Ausbruch mit Gewalt herbeigeführt haben. Ein deutsches Sprichwort sagt freilich: „Lügen haben kurze Beine", ein englisches dagegen: „Nichts währt länger als die Lüge." Nach dem letzteren, dem feindlichen Sprichwort müssen wir uns darum in dieser Beziehung richten und dürfen der auf sich allein gestellten Kraft der Wahrheit nicht zu viel vertrauen.

Immerhin läßt sich die Wahrheit auch mit den stärksten Lügenkräften nicht ewig in ihr Gegenteil verkehren, und wenn wir im Bekennen und Verbreiten der Wahrheit nur standhaft bleiben, dann wird es jenen Drahtziehern zuletzt selbst in England und Frankreich nicht mehr möglich sein, ihre Völker hinters Licht zu führen. Dann aber wird sich das Blättchen wenden. Alle Laster, Verbrechen, Greuel, alle Grausamkeiten der Kriegführung, die man bis dahin auf uns zu legen versuchte, werden dann jenen heimtückischen Drahtziehern zur Last fallen. Sie werden dann nicht nur als die Vorbereiter und Anstifter, auch als die an der unnötigen Verlängerung und Verbitterung des Krieges allein Schuldigen erkannt werden und als die in moralischer wie in jeder anderen Beziehung vollständig Entlarvten dastehen. Die eigenen Völker werden sie dann für die entsetzlichen, nicht wieder gut zu machenden Verluste an Gut und Blut, an Lebenslust und Daseinsfreude verantwortlich machen und furchtbare Rache an ihnen nehmen.

Diese vielleicht gar nicht zu lange mehr ausstehende Abrechnung und der darauf folgende endliche Zusammenbruch der maßlos überspannten Machtpolitik wird zur seelischen Wiederaufrichtung unseres schwer geprüften Volkes nicht wenig beitragen und auch diejenigen unserer Volksgenossen, die (unter der Suggestion der äußern und innern Feinde) gerade dem besten Teile unseres Volkes gegenüber ungerecht waren, von ihrer Parteiverbissenheit endlich heilen und einer großzügigen, echt nationalen Politik im Innern wie nach außen hin zugänglich machen.

Ein anderes ideales Gut, das wir uns nicht verkümmern lassen dürfen, wenn es zur seelischen Wiederaufrichtung unseres Volkes dienen soll, besteht in dem stolzen Bewußtsein, daß wir den uns niederträchtigerweise aufgezwungenen Krieg vier volle Jahre lang gegen eine Welt von Feinden siegreich geführt haben und an der äußern Front wie überhaupt niemals besiegt worden wären, wenn nicht die innere Front durch innere (zumeist land- und blutfremde) Feinde auf jede Weise zermürbt und erschüttert worden wäre. Es darf auf keinen Fall in Vergessenheit geraten, muß vielmehr immer und immer wieder im Gedächtnis aufgefrischt werden, daß unser Volk in diesem Kriege auf rein militärischem Gebiete, zu Lande, zu Wasser

[1]) Vergl. voriges Heft: „Die genasführten Völker".

und in der Luft Heldentaten und Führungsleistungen vollbracht hat, die von keinem Volke jemals erreicht worden sind. Ebensowenig darf die Erinnerung an das Jahr 1914 mit seiner einmütigen Begeisterung und unbegrenzten Opferwilligkeit in allen Bevölkerungsschichten, vom Fürsten bis zum letzten Arbeiter, jemals verblassen. Dieses Jahr muß unserem Volke stets als ein Höhepunkt seiner Geschichte vor Augen gestellt und im Herzen warm erhalten werden. Unseren Kindern und Enkeln, die an materiellen Gütern voraussichtlich lange Zeit arm sein werden, darf diese geistig-sittliche Erhebung und Stärkung nicht verkümmert werden. Es ist das Beste und zumeist wohl auch das Einzige, was wir ihnen werden hinterlassen können. Ganz gleichgültig, welchen Charakter die kommende Zeit annehmen, ob sie auf lange Sicht friedlich bleiben oder bald wieder neue Kriege und Unruhen aus dem unheilschwangeren Schoße gebären wird: niemals kann und darf verkannt, vergessen werden, welch unvergleichlichen Heldensinns unser Volk fähig gewesen, welch hohe Tat- und Leidenskraft es vier volle Jahre lang unter schwersten Umständen bewiesen hat.

Ebensowenig darf aber auch vertuscht werden, daß es weniger die äußern als vielmehr die innern Feinde, namentlich die volks- und vaterlandsfremden, international bezw. jüdischnational gesinnten Alljuden gewesen sind, die im Bunde mit dem (auch mehr durch innere als durch äußere Feinde verursachten) Nahrungsmangel den Siegeswillen in unserem Volke ertötet, den Niederlagengeist förmlich gezüchtet und schließlich denn auch (durch die Revolution) die Niederlage mit den Haaren herbeigezogen haben. Soweit dabei ein Teil unseres eignen Volkes mit in Frage kommt, sind ihm mildernde Umstände nicht zu versagen. Die Schuld ist bei ihm geradezu eine tragische. Dieser Teil unseres Volkes glaubte in allzu großer Vertrauensseligkeit den heimtückischen Einflüsterungen unserer innern und äußern Feinde von einem Verständigungsfrieden ohne Annexionen und sonstige Vergewaltigungen. Er hoffte durch Selbstentwaffnung die Welt von dem für alle unerträglich gewordenen Übel des ihm endlos erscheinenden Krieges erlösen zu können und schwor dadurch nur um so größeres Übel für sich und unser gesamtes Volk herauf. Unser Volk opferte sich so gewissermaßen für die vom Weltgaunertum gepeinigte Welt und wurde dafür vom Weltgaunertum, dem eigentlichen Urheber des Krieges, auf das härteste bestraft. Anstatt Frieden, Freiheit und Brot, was man ihm versprochen hatte, erhielt es Verlängerung der Blockade sechs Monate über den Waffenstillstand hinaus und als schließliche Friedensbedingungen hoffnungslose Knechtschaft und fortdauernde Hungersnot zugewiesen.

Diese entsetzliche Nasführung, dieser furchtbare Betrug muß unserem Volke ewig als unerhörte Schandtat, aber auch als warnendes Beispiel gezeigt werden, wohin ein Volk kommen kann, wenn es den eignen, nationalen Führern mißtraut und fremden oder international gesinnten sein Vertrauen schenkt. Niemals kann unser Volk geistig und sittlich ge-

funden, zu festem Zusammenschluß und starkem Nationalgefühl erzogen werden, wenn ihm dieser dunkelste Punkt in seiner ganzen Geschichte verschwiegen oder parteipolitisch entstellt vor Augen geführt wird.

Das soll aber augenscheinlich von gewisser Seite aus gerade geschehen. Juden und andere international Gesinnte, denen die Wiederaufrichtung der Heldenseele unseres Volkes nicht in die eignen Weltherrschafts- und Weltunterdrückungspläne paßt, sind schon jetzt eifrig am Werke, die Wahrheit zu vertuschen oder zu entstellen, die Ursachen der Niederlage in der feindlichen Übermacht oder gar in Fehlern der obersten Heeresleitung und der sogen. „Alldeutschen" zu suchen. Gleichzeitig möchte man damit sich selbst reinwaschen und gerade die besten Deutschen, die am meisten zur Stärkung des Siegeswillens und Bekämpfung des Niederlagengeistes beigetragen haben, vor dem Volke als die Schuldigen hinstellen! Solchen über alle Begriffe schuftigen Bemühungen, denen man nur zu deutlich das böse Gewissen und die Angst vor den Folgen des Bekanntwerdens der Wahrheit anmerkt, muß auf das entschiedenste und unnachgiebigste entgegengetreten werden. Es ist hinsichtlich der Möglichkeit einer seelischen Wiederaufrichtung unseres Volkes ein großer Unterschied, ob unsere Kinder und Enkel glauben, daß die überwältigende Übermacht der äußern, oder daß einzig und allein die Machenschaften der innern Feinde nach vier Jahre lang siegreich bestandenem Kriege den schließlichen Zusammenbruch mit allen seinen furchtbaren Folgen herbeigeführt haben. In dem einen Falle muß hoffnungslose Verzagtheit, in dem anderen heiliger Zorn und unerschütterlicher Wiedervergeltungswille die ganze Seele unserer Jungmannschaft erfüllen. Das eine wirkt körperlich und seelisch niederdrückend, das andere reinigend, läuternd. Es muß also immer und immer wieder betont und durch einwandfreie Zeugnisse, die schon jetzt reichlich vorhanden sind, belegt werden, daß weder unsere Unterlegenheit an Menschen, noch an Kriegsmaterial, noch an Lebensmitteln und Rohstoffen, noch gar Fehler der obersten Heeresleitung, sondern einzig und allein die Zermürbung des kriegerischen Geistes unseres Volkes durch die Regierung, durch die Parteien der Reichstagsmehrheit, durch deren Presse und — nicht zum wenigsten — durch fremdvölkisches Geld die schließliche Niederlage zur Folge gehabt hat.

Es ist hier nicht der Ort, auf diese Dinge ausführlich einzugehen. Das ist eine Aufgabe für sich, die von den verschiedenen Fachleuten für die verschiedenen Gebiete einzeln in Angriff genommen werden muß. Nur auf folgendes sei hier besonders hingewiesen. Der englische General Maurice hat freimütig eingestanden, daß die bis zuletzt siegreiche und glänzend geführte deutsche Armee von hinten, von der Heimat aus erdolcht worden ist. Und Winston Churchill, der ehemalige Chef der englischen Admiralität, hat am 12. Januar 1919 im „Sunday Pictorial" einen Aufsatz veröffentlicht, in welchem es heißt: „Darf ich es sagen? Wir sind nur gerade durchgekommen. Je mehr wir über den Kampf erfahren, um so mehr erkennt

man, an welchem kleinen, dünnen, gefährlichen Fädchen unser Erfolg hing. Beim ersten Ansturm wäre Frankreich beinahe vernichtet worden. Nur ein wenig mehr, und der Unterseebootskrieg hätte, anstatt Amerika an unsere Seite zu führen, uns alle durch Hunger zu unbedingter Übergabe gezwungen. Selbst nach dem 21. März 1918 war die Gefahr äußerst groß für Paris wie für die Kanalhäfen. Es war ein gleiches Wettrennen bis zu Ende. Aber am Ende sind wir sicher durchgekommen, weil die ganze Nation unverwandt zusammenarbeitete, weil unser Volk kerngesund war. Seien wir dankbar."

Das sagt doch wahrhaftig genug. Winston Churchill spricht hinsichtlich jenes dünnen, gefährlichen Fädchens die zweifellose Wahrheit, hat aber bezüglich seines eignen[1]) Volkes gar nicht so sehr viel Grund zur Dankbarkeit. Er hat viel mehr Grund, unseren Juden und ihren Werkzeugen, unseren Demokraten und Sozialdemokraten, dankbar zu sein. Unser Volk ist im Kerne — das haben die ersten Kriegsjahre, namentlich das Jahr 1914 gezeigt — mindestens ebenso gesund wie das englische; aber es hat keine Oberschicht, die es politisch so fest zusammenhält und so geschickt führt, wie das von der englischen Oberschicht gesagt werden muß. Freilich genoß dabei letztere — das darf nicht verkannt werden — die eifrige Unterstützung der Judenpresse aller Länder, während dieselbe Presse bei uns nicht nur versagte, sondern im entgegengesetzten Sinne wirkte. Während sie bei uns den Siegeswillen zermürbte, peitschte sie ihn dort mit allen Mitteln auf und ermöglichte so dort das bessere Durchhalten. Das eigentliche Volk bleibt sich bezüglich seiner Bereitwilligkeit zum Gehorsam überall so ziemlich gleich. Es läßt sich überall gern führen, bei uns vielleicht lieber als irgendwo anders; aber man muß das einigermaßen geschickt anfangen. Bei uns verstehen sich leider Juden und andere international Gesinnte darauf besser als die nationalen Teile der Oberschicht. Letztere sind bei uns dem Volke gegenüber teils zu offen, teils zu zurückhaltend, teils zu schroff, teils zu nachgiebig. Hätten unsere Fürsten, unser Adel, unser höheres Bürgertum und die „Geistigen" in jedem (auch weltlichem) Sinne des Wortes das Volk fester in der Hand behalten, sich die Führung nicht schon lange vor dem Kriege von Juden und Internationalen allmählich entwinden lassen, dann wäre bei uns manches so tief Beklagenswerte nicht geschehen. Die Sozialdemokratie wäre dann entweder gar nicht aufgekommen oder hätte eine nationale Färbung angenommen. Der furchtbare Krieg wäre dann vielleicht ausgeblieben oder, wenn er nicht zu vermeiden gewesen wäre, hätten wir ihn mit Sicherheit siegreich bestanden.

[1]) Ganz kurz vor der Revolution sollen von englischen Offizieren Wetten eingegangen worden sein, welche Matrosen zuerst meutern würden, die englischen oder die deutschen. Nur der den ersteren ganz verdienstlos (allein durch die Meuterei eines Teils unserer Matrosen) in den Schoß gefallene Endsieg hat die englischen Matrosen wieder zuverlässig gemacht. Sonst wäre es ganz, ganz anders gekommen.

Auch in dieser Hinsicht also muß uns die vergangene Zeit zur Warnung dienen. Unsere national gesinnte Oberschicht muß endlich lernen, das Volk richtig zu behandeln, sein Vertrauen zu gewinnen und es mit Geschicklichkeit dahin zu führen, wo die Interessen der Gesamtheit, nicht die einzelner Parteien und Gruppen hinweisen. Wir müssen von unserem schlimmsten Fehler, der Parteisimpelei, endlich loskommen. Dieser Fehler ist noch schlimmer als die leidige Interesselosigkeit vieler Deutscher an Politik überhaupt, und wenn sich unser Volk jemals geistig und sittlich wieder aufrichten soll, dann muß vor allem dieser Fehler, der ja auch unsere Niederlage herbeigeführt hat, bekämpft werden. Dieser Fehler ist aber wiederum am besten dadurch zu bekämpfen, daß sein positiver Gegenpol, der Geist der Einigkeit, Eintracht, Zusammengehörigkeit, Interessengemeinschaft auf das sorgfältigste gepflegt wird.

Und wie das geschehen kann? Am besten offenbar dadurch, daß alles, was diesen Geist zu heben geeignet ist, auf das eifrigste gefördert und alles, was ihm zuwider ist, auf das entschiedenste zurückgedrängt wird. Nun ist aber nichts mehr geeignet, ein Volk in Parteien zu zersplittern und diese gegen einander aufzuhetzen, als eine ausgesprochen individualistische Lebensauffassung, die sich bekanntlich auf politischem Gebiete als Liberalismus, auf wirtschaftlichem als Kapitalismus auswirkt. Sie kann, wenn sie sich schrankenlos auszuwirken vermag, den staatlichen und gesellschaftlichen Organismus völlig zur Auflösung bringen, allgemeine Anarchie herbeiführen und dadurch indirekt selbst das Wirtschaftsleben, auf das sie noch am günstigsten wirkt, zerstören. Andererseits ist nichts mehr geeignet, ein Volk zur Eintracht, Einigkeit, Gemeinbürgschaft zu erziehen, als ein richtig verstandener Sozialismus. Freilich kann auch dieses System, wie jedes andere, durch Übergipfelung sich selbst ad absurdum führen. Es wird dann zum Kommunismus bzw. Bolschewismus, der auf politischem wie wirtschaftlichem Gebiete die Vernichtung jeglicher persönlicher Freiheit für den Einzelnen und damit die Erstarrung, Lähmung alles gesunden, aufstrebenden Lebens bedeutet. Als abschreckendes Beispiel dafür kann das heutige Rußland dienen.

Das Gemeinschaftsleben kann also, je nachdem man ihm zu viel oder zu wenig Freiheit einräumt, an zwei Klippen scheitern: der gesetzlosen Willkür des Anarchismus auf der einen, dem tyrannischen, alles in eine Zuchthauszwangsjacke steckenden Kommunismus auf der anderen Seite. Zu ersterem führt die übertrieben individualistische, zu letzterem die übertrieben sozialistische Auffassung. Das eine wie das andere Äußerste muß also vermieden werden, und das kann auf keine andere Weise geschehen, als indem man Freiheit und Ordnung in der richtigen Weise zu verbinden sucht. Dabei kann man sowohl vom Liberalismus wie vom Sozialismus als Grundgedanken ausgehen und dazu die nötigen Beschränkungen oder Ergänzungen geben. Es fragt sich nur, welches System

für die Eigenart eines Volkes zweckmäßiger, heilsamer, vorteilhafter ist. Für uns Deutsche, die wir von Natur ohnehin schon allzusehr zum Individualismus, zur Eigenbrötlerei neigen, ist offenbar der Sozialismus, falls er richtig verstanden wird, zweckmäßiger; nur muß man dabei auch dem liberalen Prinzip insoweit Rechnung tragen, als man die soziale Verfassung sich organisch bezw. biologisch von unten herauf selbst entwickeln läßt, sie also nicht mechanisch-bürokratisch von oben herab aufzwingt, wie das während des Krieges mit den sogenannten Kriegsgesellschaften zum Leidwesen aller, ausgenommen etwa die an den Gesellschaften selbst Beteiligten, geschehen ist. Das letztere Verfahren muß, gerade wie der Kommunismus, alle persönliche Freiheit für den Einzelnen ertöten und so das Wirtschaftsleben zum Erstarren bringen, die Produktion lähmen, die rasche und zweckmäßige Verteilung hindern. Ihre Verewigung würde, anstatt unser Volk seelisch, geistig und sittlich wiederaufzurichten, es nur noch mehr niederdrücken und verderben.

Diese mechanisch-bürokratische Art von Sozialismus ist also für unser Volk zu verwerfen und muß durch einen Sozialismus biologischer Art, d. h. durch organischen Aufbau von unten herauf ersetzt werden. Als natürliche, historisch gegebene Grundlage für die Entwicklung in dieser Richtung wären die großenteils schon vor dem Kriege bestehenden Berufsgenossenschaften zu betrachten. Dieselben brauchten nur weiter ausgebaut und vervollständigt zu werden. Auch das durch die Revolution entstandene Rätesystem, das sich ja ebenfalls von unten aufbaut, könnte sich in diese organische Verfassung der Gesellschaft recht gut einfügen, wenn es sich von seinem bolschewistischen Namen und Wesen befreite.

Auf diese Weise ließe sich in der Tat Ordnung mit Freiheit verbinden. Auch würden sich die Einzelnen und Gruppen gern in diese Ordnung fügen, da sie ja von allen Beteiligten selbst, nach ihren eignen Bedürfnissen geschaffen und nicht von oben herab willkürlich aufgezwungen wäre. Und wollte man dieser biologischen Gesellschaftsverfassung auch politisch, im Staate, einen Rückhalt geben, dann könnte man das bisherige atomistische (unorganische) Wahlrecht durch ein berufständisches (organisches) ersetzen oder ergänzen. Im letzteren Falle würde vorläufig oder dauernd neben dem rein politischen ein rein wirtschaftliches Parlament bestehen bleiben. Das würde nur der Umwandlung des liberalistischen und anarchistischen Geistes der Verfassung in einen sozialistischen bzw. sozialen entsprechen. Nur auf diese Weise könnten wir, wie gesagt, die leidige Parteisimpelei mit ihrer gegenseitigen Verhetzung loswerden, einer vernünftigen Verständigung zwischen den aufeinander angewiesenen Berufsständen den Weg bahnen und damit den nachgerade lebensgefährlich gewordenen Klassenkämpfen ein Ende machen.

Ob freilich die innern Feinde, die eine wirkliche Wiederaufrichtung unseres Volkes aus eignem Herrschaftsinteresse nicht wünschen können, mit dieser

Entwicklung der sozialistischen Idee einverstanden wären, ist sehr die Frage. Wie sie vor dem Kriege aus dem Sozialismus sein Bestes, den sozialen Gedanken, auszumerzen suchten, indem sie durch einseitige Überspannung des Klassenkampfes einen Kapitalismus der Proletarier daraus machten, so suchen sie jetzt den Sozialismus zum Kommunismus und Bolschewismus zu verzerren und dadurch ebenfalls auf ein falsches Geleise zu schieben. Sie wissen ganz genau, daß ein richtig verstandener Sozialismus die Herrschaft des Kapitalismus und damit ihre eigne Herrschaft wirklich und dauernd (nicht bloß, wie die falschen Sozialismen, scheinbar und vorübergehend) brechen würde. Darum versuchen die Hauptträger des Kapitalismus, die Juden, überall und immer sich in die sozialistische Bewegung hineinzumischen, sie auf diese oder jene Art zu verballhornen und so für ihre eignen Herrschaftszwecke unschädlich oder gar nützlich zu machen. Es ist also ihnen gegenüber gerade in dieser Beziehung die äußerste Vorsicht geboten. Der wahre Sozialismus kann nur gegen sie durchgesetzt werden, niemals mit ihnen. Hätte sich aber erst einmal der wahre Sozialismus in einem größeren Lande durchgesetzt und damit seine Ausführbarkeit nicht nur, auch seine soziale, politische, wirtschaftliche usw. Heilsamkeit bewiesen, dann würde bald die ganze Welt davon angesteckt werden. Das würde dann in sozialer, politischer, wirtschaftlicher usw. Beziehung eine wirkliche Weltenwende bedeuten. Die Innen- sowohl wie die Außenpolitik würde dann überall einen ganz anderen Charakter als bisher erhalten. Weder die verschiedenen Berufstände noch die verschiedenen Völker würden sich dann gegeneinander aufhetzen lassen. Das „divide et impera“ und die übertrieben individualistische Lebensauffassung, worauf die Herrschafts- und Ausbeutungsmöglichkeit der großen Mehrheit durch eine kleine Minderheit von Gaunern und Gauklern beruht, würden dann nicht mehr anwendbar sein. Die Stände wie die Völker könnten sich dann untereinander verständigen und, wenn auch nicht ewig, so doch auf lange Zeit in Ruhe und Frieden miteinander leben.

Das ist es freilich gerade, was der hier oft gekennzeichnete internationale und intersoziale Gauner- und Gaunerklüngel, der sich vorzugsweise aus dem Judentum rekrutiert, mit allen Mitteln verhindern muß und will, denn er lebt ja von dem Widerstreite der Klassen und Völker. Er wird also sein Möglichstes tun, um den Ständen und Völkern diese Art von Sozialismus zu verekeln. Indessen könnte es doch sein, daß die Völker wie die Berufstände nach dem Weltkriege für absehbare Zeit vom Krieg genug hätten und sich nach dem wahren Frieden sehnten, dessen sie zum Wiederaufbau der auf allen Gebieten des Lebens zerstörten Werte so notwendig bedürfen.

Vielleicht könnte unser Volk mit dieser Art von Sozialismus den Anfang machen, und vielleicht liegt in dieser tröstlichen Aussicht eine Hoffnung, die mehr als alles andere zur Wiederaufrichtung der ja so gern nach hohen Zielen

strebenden Seele unseres Volkes beitragen kann. Vielleicht erkennen auch die Völker, wenigstens in ihren mit Hand oder Kopf werteschaffenden (nicht ausbeuterischen) Bestandteilen, endlich die eigentlichen Störer des äußern wie des innern Friedens und lassen das beklagenswerte Deutschland nicht länger durch unerfüllbar harte Friedensbedingungen entgelten, daß es gezwungen war, sich gegen die Koalition der Weltstörenfriede zu verteidigen. Schließlich werden ja wohl die mit Hand oder Kopf werteschaffenden Volksteile, die ja überall die große Mehrheit bilden, in allen, auch den feindlichen Ländern einsehen, daß sie von der Erfüllung der Friedensbedingungen, wie sie sich jener Gauner- und Gaunerklüngel denkt, nur Nachteile haben, daß die Vorteile einzig und allein ihren gemeinschaftlichen Ausbeutern, den Weltkapitalisten pur sang, d. h. eben jenem Gauner- und Gaunerklüngel zufallen. Denn je mehr und je härtere Sklavenarbeit man dem deutschen Volke aufbürden wird, desto schlechtere Arbeitsbedingungen und Arbeitserträge müssen die werteschaffenden Bestandteile der eigenen Völker der Ausbeuter erhalten. Soviel, daß in den jetzt siegreichen Ländern alle Klassen arbeitslos leben könnten, läßt sich ja doch nicht aus Deutschland und seinen frühern Verbündeten herauspressen. Soviel vermöchten diese ja auch nicht entfernt zu erzeugen.

Es wird sich also sehr bald nach dem Frieden herausstellen, daß die auf ihrer Hände oder ihres Kopfes Arbeit zumeist oder allein Angewiesenen überall, in allen am Kriege direkt oder indirekt beteiligten Ländern so ziemlich in gleichem Maße die Leidtragenden sind, daß also von Sieg und Beute letzten Endes nur für die internationalen Kapitalisten pur sang — jene reinen Geldmenschen, die keinerlei wirklich produktive Arbeit leisten, nur die Überschüsse derselben an sich raffen — die Rede sein kann. Dieselben vermögen sich ja auch überall am leichtesten den Kriegssteuern und -kontributionen zu entziehen. Schlimmsten Falls gewinnen sie auf der einen Seite, was sie auf der anderen verlieren. Selbst bei uns in Deutschland werden sie als die zwischen uns und den Drahtziehern der Entente vermittelnden Sklavenvögte bei der Zahlung der Kriegsentschädigungen usw. viel Geld verdienen und wenig verlieren. Die Weltkapitalisten pur sang genießen eben in jedem Lande so ziemlich die gleichen Vorrechte. Wirklich geschröpft werden immer nur die eigentlich Werteschaffenden sowie die von fester (nicht ausbeuterischer) Rente (auch Kapitalrente) Lebenden, gleichviel ob sie reich oder arm sind. Wer nicht von seinem (ersparten oder ererbten) Kapital zahlen kann, muß direkt oder indirekt von den Erträgen seiner Arbeit opfern.

Alle diese Opfer kommen aber, wie gesagt, letzten Endes nur den internationalen Kapitalisten pur sang zugute. In ihre Kassen rinnen alle Goldströme. Wie innerhalb eines Staates und Volkes der eine werteschaffende Beruf von der Armut des anderen keinen Vorteil, nur Nachteil hat — alle schaffenden (und vom Selbstgeschaffenen zehrenden) Berufsarten sind ja mehr oder weniger, unmittelbar oder mittelbar aufeinander

angewiesen —: so haben auch innerhalb eines Weltwirtschaftsgebiets die werteschaffenden Bevölkerungsbestandteile im ganzen und auf die Dauer keinen Vorteil von der Armut ihrer Genossen in anderen Ländern. Die Preise für die notwendigen Bedarfsartikel werden dadurch (weil die Erzeugung auf der einen Seite größer, die Absatzmöglichkeit auf der anderen Seite geringer wird) im ganzen nur unvorteilhafter, für den einen Teil zu hoch, für den anderen zu niedrig. Und wenn gar ein großes Volk, das früher in fast all seinen Bestandteilen wohlhabend und kaufkräftig war, durch Gewaltmaßregeln plötzlich arm und kaufschwach gemacht wird, so kann das für die Allgemeinheit — abgesehen von einzelnen Begünstigten — nur schädlich sein. Es muß im Wirtschaftsleben eine Lücke entstehen, die von der weit überwiegenden Mehrzahl nur unangenehm empfunden werden kann.

Dabei soll noch gar nicht einmal berücksichtigt werden, daß man Deutschlands geistige Schaffenskraft für den Fortschritt auf allen, namentlich technischen Gebieten gar nicht wird entbehren können. Die Fruchtbarkeit der geistigen Schaffenskraft ist aber von einem gewissen Maße materiellen und seelischen Wohlbefindens abhängig. Nimmt also die feindliche Welt Deutschland dieses Maß von Wohlbefinden, dann wird sie es bald an ihrem eignen Übelbefinden merken, selbst wenn sie durch den Krieg gar nicht gelitten hätte. Nun sind aber die sogenannten „Sieger" in Wahrheit gar keine Sieger, da der Krieg für sie viel zu lang, schwer und kostspielig, teilweise sogar verheerend gewesen ist. Wirtschaftlich und biologisch, an Gut und Blut sind sie mindestens ebenso geschwächt, wie die Besiegten, und die im allergünstigsten Falle etwa zu erpressende Beute verteilt sich auf allzu viele Spießgesellen, selbst wenn man die ganz kleinen dabei gar nicht mitrechnet. Der verlegenen, verdutzten Gesichter wird es also nach dem Frieden unter den „Siegern" bald recht viele geben. Die wirtschaftlichen Folgen des „Sieges" werden für alle Beteiligten etwa so sein, wie sie eintreten würden, wenn in einer Stadt die auf gegenseitige Kundschaft Angewiesenen darauf ausgehen wollten, durch gegenseitige Zerstörung ihres Eigentums und ihrer Gesundheit sich arm oder gar bankerott zu machen. Sie würden dadurch sämtlich nur einheimischen und fremden Wucherern in die Hände fallen und lange arbeiten müssen, ehe sie wieder einigermaßen in die Höhe kämen.

Genau so geht es, wie gesagt, allen am Kriege direkt oder indirekt beteiligten Gliedern der europäischen Völkerfamilie, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn die mit Hand und Kopf werteschaffenden Bestandteile derselben sich dieser Einsicht dauernd verschließen und nicht auf den Gedanken kommen sollten, sich gemeinschaftlich von ihren gemeinschaftlichen Ausbeutern und Aufhetzern zu befreien. Damit kommen wir wieder auf das, was im vorigen Hefte unter der Überschrift: „Die genasführten Völker" ausführlich erörtert worden ist. Wir brauchen also darauf nicht weiter einzugehen.

Vielleicht wird diese Frage gemeinsamen Vorgehens seitens der Stände und Völker aller Länder schon sehr bald nach Friedensschluß akut. Sollte sie richtig gelöst werden, d. h. sollte überall in der Welt der wahre Sozialismus an die Stelle des längst zusammenbruchreifen und in den Friedensbedingungen noch dazu völlig übergeschnappten Kapitalismus treten, dann würde der größte und furchtbarste aller Kriege wenigstens nicht ganz umsonst geführt worden sein. Die wahnsinnige und überdies allzu einseitig auf das Wirtschaftsgebiet hinausgetriebene Überspannung des Machtgedankens hätte sich dann sozusagen selbst ad absurdum geführt.

Man könnte die Frage aufwerfen, ob dieser Fall auch hätte eintreten können, wenn Deutschland mit seinen Verbündeten, wie es vier Jahre lang wahrscheinlich war und recht wohl hätte sein können, schließlich als Sieger aus dem ungeheuren Ringen hervorgegangen wäre, oder wenn man sein ehrliches Friedensangebot am Ende des Jahres 1916 angenommen hätte.

Wir wollen die letztere Frage als die leichter zu beantwortende zuerst erörtern.

Deutschland wäre dann freilich viel weniger geschwächt als jetzt aus dem Kriege herausgetreten, das ist unbestreitbar. Dasselbe gilt aber in noch größerem Maße für die Entente, besonders für England und Rußland, auch Frankreich und Italien. Und ob wir gegen diese dann zweifellos bestehen gebliebene Koalition die nötigen Sicherungen für die Zukunft, namentlich die Einverleibung Belgiens, des Erzbeckens von Briey, eines Teils von Polen, des größten Teils der baltischen Provinzen und einen größeren Kolonialreichtum, dazu die Freiheit der Meere dauernd hätten durchsetzen können, erscheint recht fraglich, ja ist wohl überhaupt undenkbar. Im günstigsten Falle hätten wir unsere alten Grenzen behalten und keine Kriegsentschädigungen zu bezahlen brauchen. Eine starke innere und äußere Belastung wäre aber geblieben. Ein solcher Frieden hätte uns nicht für alle Zeiten gerettet und den endgültigen Kampf ums Dasein nur verschoben. Die Rachsucht und Beutegier, das Rüstungsfieber hätten dann auf seiten der dann viel weniger geschwächten Entente nur zugenommen, und wir hätten, um diesen Rüstungen auch nur einigermaßen die Spitze bieten zu können, die biologisch und wirtschaftlich ohnehin geschwächten Kräfte unseres Volkes noch viel mehr als vorher durch Überindustrialisierung überspannen und schließlich verbrauchen müssen. Bei der endgültigen Auseinandersetzung wären wir aber unter solchen Umständen, d. h. ohne jene Sicherungen, zweifellos noch früher besiegt worden, als es jetzt, in Wirklichkeit, geschehen ist. Eine Revolution hätte dann aber wohl bei uns, schwerlich jedoch auf seiten der dann viel weniger geschwächten und von Rachsucht erfüllten Ententevölker eintreten können. Damit ist die erste Frage wohl erledigt.

Nun zur zweiten Frage. Wären wir gegen die äußern Feinde bis zuletzt siegreich geblieben und hätten alle vorher genannten Sicherungen durchgesetzt —

was nur wahrscheinlich gewesen wäre, wenn die Revolution auch im Westen früher als bei uns ausgebrochen wäre —: der innern Feinde wären wir, wie unsere innere Politik nun einmal seit Bismarcks Entlassung geführt worden ist, doch wohl nicht lange mehr Herr geblieben. Die Revolution hätte also auch uns dann nicht verschont, und es wäre dann bei uns im Innern wohl ungefähr ebenso, vielleicht nicht ganz so schlimm gekommen, wie jetzt, denn das niederdrückende Gefühl des Besiegten hätte dann gefehlt. Aber dafür wäre dasselbe Gefühl und damit die Rachgier auf der anderen Seite in unendlich verstärktem Maße geblieben. Diese Gefühle würden dort die revolutionäre Energie bald überwunden und einen neuen Weltkrieg, in welchem wir dann, unter einer demokratisch-republikanischen Regierung, leicht und ohne erhebliche Schwächung der Nachbarn unterlegen wären, in sichere Aussicht gestellt haben. Damit ist wohl auch die zweite Frage erledigt.

„Wer weiß, wozu es gut ist", hat unser größter Feldherr und Retter aus tiefster Not, unser Hindenburg, gesagt. Lassen wir uns dieses Wort zum Troste dienen! Unsere innern Feinde jedenfalls hätten wir ohne die furchtbare Niederlage schwerlich in ihrer ganzen Gefährlichkeit jemals erkannt. Und wenn bei irgendeinem der europäischen Völker von einem „Siege" künftig wird die Rede sein können, dann wird es dasjenige Volk sein, welches im Innern zuerst wieder einigermaßen zur Ruhe, Ordnung und wahren Freiheit gelangt. Sorgen wir dafür, daß es unser Volk ist! Dann wird auch für uns der Weltkrieg nicht umsonst geführt worden sein.

Sozialhygienisches.

Prof. Ludwig Schemann.

„Vererbung und Auslese. Grundriß der Gesellschaftsbiologie und der Lehre vom Rassedienst. Für Rassehygieniker, Bevölkerungspolitiker, Ärzte, Anthropologen, Soziologen, Erzieher, Kriminalisten, höhere Verwaltungsbeamte und politisch interessierte Gebildete aller Stände von Dr. Wilhelm Schallmayer. Dritte, durchweg umgearbeitete und vermehrte Auflage." Jena 1918, Verlag von Gustav Fischer. XVI, 536 S.

Es ist nicht das erstemal, daß der Berichterstatter dem Leserkreise dieser Monatsschrift von dem vorliegenden Buche, das, als eine Frage allererster Ordnung, in gewissem Sinne die Frage aller Fragen, behandelnd, schon in seinem Titel den berechtigten Anspruch erhebt, sich an ein denkbar großes und vielseitiges Publikum zu wenden, zu reden sich verpflichtet gefühlt hat[1]). Aber ganz abgesehen davon, daß wohl den wenigsten Lesern das damals Gesagte gegenwärtig, ja daß es vielen derselben kaum zugänglich sein dürfte, hat auch die neue Auflage des Schallmayerschen Werkes eine derartig weitgehende Umgestaltung erfahren, daß sie auf den

[1]) Vergl. Jahrgang XI (1912), S. 42—46.

Berichterstatter fast wie ein ganz neues Buch gewirkt hat. Im theoretischen Teile sind die wissenschaftlichen und historischen Unterlagen stark erweitert, im praktischen erscheint der Mahnungs-, ja Warnungscharakter unwillkürlich verschärft, entsprechend der Tatsache, daß die im eugenischen Sinne anempfohlenen Maßnahmen mit jedem Jahre, mit jedem Schritte, den die Zeitgenossenschaft der bisherigen Gepflogenheit gemäß in entgegengesetzter Richtung tut, dringlicher, unentbehrlicher für den Fortbestand, für die Rettung unseres wie im Grunde aller Völker werden. Unverkennbar ist eine philosophische Vertiefung gegen die früheren Auflagen: auch der von ganz anderen Grundlagen der Weltanschauung Ausgehende wird hier viel echte Lebensweisheit eingestreut finden. Dem Verfasser eignet ein imponierendes Wissen, ein weiter Blick, durchweg strenge Gewissenhaftigkeit und Vorsicht in der Abgabe von Urteilen und Schätzungen (zumal wo nicht einzelne noch besonders zu behandelnde Abneigungen und daraus hervorgehende Fehden in Betracht kommen), vor allem auch eine ruhige Beredsamkeit, welche für das ihm am Herzen Liegende weit eindringlicher wirkt als alles Pathos.

Und noch eines, was ihm ein großer Teil seiner Leserschaft ganz besonders danken wird: sein Buch gehört zu den Werken, welche uns unter der Hand und unvermerkt ein ganzes wertvollstes Teil Naturwissenschaft beibringen — das Wesen der Entwicklung und der Auslese, der Vererbung und der Variabilität zumal dürfte Unsereinem kaum je in gleicher Weise durchsichtig und einleuchtend geworden sein, wie nach dieser Darstellung Schallmayers in den ersten Kapiteln — und uns so auf dem Wege zu dem Bildungsideale, das beispielsweise allen der Schopenhauerschen Schule Entwachsenen längst als das wahre vorschwebt, dem der Vereinigung natur- und geisteswissenschaftlicher Kenntnisse und Einsichten, ein gutes Stück weiter helfen.

Wenn unsere frühere Besprechung wohl oder übel noch vielfach im Zeichen der Polemik zu erfolgen hatte, so darf der Grundzug der diesmaligen der einer erfreulich weitgehenden Übereinstimmung sein: man kann nicht anders, als es aufrichtig bewundern, wie der Verfasser es verstanden hat, durch die Größe seiner Auffassungen und Absichten und durch die zwingende Kraft seiner Begründungen Abweichungen und Widersprüche abzuschwächen, wie er vor allem seine Hauptfrage so beherrschend in den Vordergrund zu rücken, jedem so unbedingt nahezubringen weiß, daß jene Abweichungen und Widersprüche, wo sie denn einmal nicht zum Schweigen zu bringen sind, zum mindesten als von geringerem Belang erscheinen.

Es mag genügen, die Quintessenz des Buches in wenigen markigen Zügen, möglichst in Anlehnung an die urwüchsig gemeinverständliche Ausdrucksweise des Verfassers, wiederzugeben: jeder ernstere Freund unseres Volkes, dem es um tieferes Eindringen in diese Probleme zu tun ist, möge dann nicht ruhen, bis er diesen Kanon der generativen Fürsorge im materiellen wie im geistigen Sinne in seinen Besitz gebracht hat.

Wie ein Volk nicht aus Gütern oder Ländereien, sondern aus Menschen besteht, so gebührt auch einer biologischen Politik vor einer ökonomischen, gebührt der Wissenschaft der Nationalbiologie vor der der Nationalökonomie der Vorrang. Die Biologie hat sich in Form der experimentellen Erblichkeitslehre mehr und mehr zum Range einer exakten Wissenschaft aufgeschwungen, weshalb sie auch als ein unentbehrlicher Baustein unserer Allgemeinbildung betrachtet werden sollte. Die höchste Erkenntnis, welche wir ihr verdanken, ist die Unterscheidung der Erbverfassungen oder Genotypen, der eigentlichen Rasse, von den Erscheinungsbildern oder Phänotypen, den Ergebnissen der persönlichen Entwicklung, und dementsprechend die der organischen oder biologischen Erbwerte von den Traditionswerten, d. i. den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Gütern, den durch kulturelle Tradition übertragbaren Errungenschaften der Früheren. Nur die Erbanlagen gehen von einer Generation auf die folgende über, während die Ergebnisse von Erziehung, Übung, Unterweisung und Erfahrung das Individuum nicht überdauern. Während bisher das Interesse der Menschen in erster Linie den kulturellen, und neuerdings den sozialen Dingen zugewandt war, lehrt uns jetzt die Biologie das generative Interesse, in Form bewußten Rassedienstes, allen anderen voranstellen. Die Rassehygiene, als Hygiene der Erbverfassung oder der Erbanlagen eines Volkskörpers, will uns dazu anleiten, die organischen Errungenschaften unserer ganzen Vorfahrenreihe ungeschmälert, womöglich mit Zinsen, unseren Nachfahren zu überliefern. Die generative Höherentwicklung ist weit wichtiger als die kulturelle, wenn letztere auch gemeiniglich die glänzendere Außenseite zeigen mag, das generative Band, das uns mit der Nachwelt verknüpft, stärker, ewiger, als das soziale, das uns mit Zeitgenossenschaft und Umwelt verbindet.

Kein erhabeneres Ziel ist daher denkbar, als über das individuelle Dasein hinaus die organische Veredlung der Menschheit, des eigenen Volkes zumal, anzustreben. Wenn anders nun aber für die Nationen wie für jeden Einzelnen das höchste Gut ihr organisches Erbgut, ihre Erbverfassung, ihre Rasse ist, so muß Vervollkommnung der Rassetüchtigkeit mit Naturnotwendigkeit ihr höchstes Ideal, müssen Vererbung und Auslese die beiden das Völkerleben beherrschenden Mächte bilden. Es muß methodisch dahin gearbeitet werden, daß womöglich eine überdurchschnittliche Vermehrung der mit den besseren Erbanlagen Ausgestatteten stattfinde, daß die immer wachsende Gefahr einer Verschlechterung der leiblichen und geistigen Erbqualitäten, denen insbesondere die weiße Rasse ihre führende Stellung in der Welt verdankt, gebannt werde. Zu diesem Behuf ist der sozialgenerative oder Rasseprozeß sowohl in quantitativer als vor allem in qualitativer Hinsicht auf den verschiedensten Gebieten des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens zu beeinflussen: einerseits mittelst staatlicher Gebote und Verbote in bezug auf Ehe und Fortpflanzung, anderseits und vor

allem durch Lenkung der öffentlichen Meinung im Sinne des Rassedienstes mit allen dem Staate zur Verfügung stehenden Mitteln, durch entsprechende Jugenderziehung, durch geeignete gesellschaftliche Verteilung der Nachwuchskosten, durch Reformen auf den Gebieten der Sexualordnung, des Erbrechts, des Steuerwesens, des Erwerbslebens, des öffentlichen Gesundheitswesens, des staatlichen und gemeindlichen Beamtensystems, des Strafrechts, der staatlichen Ehrungen usw. (was alles vom Verfasser des näheren ausgeführt und begründet wird).

Niemand wird sich so leicht dem Eindrucke einer gewissen Großartigkeit dieses ganzen Gedankengebäudes entziehen können, jeder dem mutigen und charaktervollen Vorkämpfer einer großen Sache das Möglichste von Verwirklichung seiner Pläne und Ratschläge wünschen und gern das Seinige dazu tun, daß es dazu komme. Der dies schreibt, darf das in hervorragendem Maße von sich sagen, und eben darum hofft er auch einige kritische Einwände und Ergänzungen, deren Berücksichtigung nach seiner Überzeugung dem Buche nur zugute kommen würde, von dessen Urheber richtig gewürdigt zu sehen.

Zwar, in einer Hauptfrage, die bereits vor Jahren den Gegenstand langwieriger Auseinandersetzungen zwischen Schallmayer und Männern unserer Richtung abgegeben hat, ist es wohl aussichtslos, zu einer Verständigung zu gelangen. Ersterer hat sich so ganz und ausschließlich der von ihm liebevoll umsorgten und energisch zu Ehren gebrachten einen Art der Rasse — als Qualitätsbegriff, für Individuen wie für Völker — zugewandt, daß er für die uns am Herzen liegende andere — als Gruppenbegriff — gar nichts übrig hat, ja daß er sie ersichtlich als unliebsam, als störend empfindet. Insbesondere verschließt, fast möchte man sagen verblendet er sich grundsätzlich gegen die Rolle und die Bedeutung derjenigen Rasse, welche neuerdings in immer zunehmendem Maße die Achtung wie die Liebe zahlreicher Forscher sich gewonnen hat: der germanischen. Alles, was irgend Germanenherrlichkeit kündet oder Germanenverherrlichung atmet, hält er sich weit vom Leibe. Gerade dieser unserer Stammrasse gegenüber versagt sogar sein sonst so reger Drang, sich bis auf den Grund und denkbar wahrheitsgemäß über Dinge und Zustände zu orientieren: er kann doch selbst nicht im Ernste glauben, daß, was er auf Seite 190 und 382 an Rückständigkeiten über die Germanen vorbringt, deren wahres Wesen widerspiegele! Begreiflich erscheint es aber, wenn wir sehen, daß in seinem sonst so reichen Literaturverzeichnis die Namen Kossinnas und Wilsers gar nicht vertreten sind, von Woltmann nur die „Politische Anthropologie" sich findet, die hier vorwiegend in Betracht kommenden Germanenwerke dagegen fehlen. Je nun, alle diese und andere Männer sind ihm „Rassenapostel", „Arierschwärmer", „in Rassenlehre arbeitende Schriftsteller", gegen die er seine Abneigung kaum verhehlt, wenn auch der gegen sie angeschlagene Ton nicht ganz so herb und bitter mehr ausfällt, wie bei

früheren Gelegenheiten. Aber zu einer rein sachlichen Austragung der Gegensätze vermag er sich noch immer ihnen gegenüber nicht aufzuschwingen, sonst würde er nicht die von unserer Seite längst zugegebenen und preisgegebenen Auswüchse und die Übertreibungen unliebsamer Mitläufer so stark in den Vordergrund rücken und den gesunden, werbekräftigen Kern der Lehre so zu unterdrücken suchen, wie er es tut, wiewohl er ihm selbst, in den von ihm nicht wegzubringenden Spiegelungen in der Literatur, offenbar einen gewissen — unwillkommenen — Eindruck macht, denn wieder und wieder sieht er sich genötigt zuzugeben, daß die Germanenlehre „merkwürdig stark verbreitet", daß sie sehr beliebt sei, ja daß sich sogar „sehr verdienstvolle Vertreter der Rassehygiene" unter den Verfechtern der nordischen Rasse befinden. Gemahnt es da nicht fast wie Prinzipienreiterei, wenn er die Unterschiede in den Erbqualitäten der verschiedenen Rassenbestandteile der modernen Völker, und zumal des deutschen, so ganz und gar ablehnt, um nur ja keinen Vorrang der germanischen zugeben zu müssen? Aber freilich, dergleichen, die Stellung zum Weißenideal, zur germanischen und zur Judenfrage, der Unterschied der ästhetischen Eindrücke von Gelb und Weiß und anderes, ist nun einmal Gefühls-, nicht Verstandessache, und daher ist es auch zu erklären, wenn unserem sonst so hervorragend sachlichen Verfasser in diesen Dingen die Objektivität in hohem Maße verloren geht[1]).

Manch einer, der diese Auseinandersetzungen liest, möchte sich wohl mit gutem Fug fragen, ob diese ganze Fehde nicht überflüssig und daher

[1]) Am schlimmsten hat das Gobineau, als der Vater der ganzen Germanenlehre, zu kosten bekommen. Das S. 375 ff. Gesagte gibt ein völlig falsches Bild von dessen Aufnahme durch die Wissenschaft. Das allseitig erschöpfende, richtige habe ich in meinem Buche „Gobineaus Rassenwerk", Stuttgart 1910, und in dessen Nachträgen „Neues aus der Welt Gobineaus" (Politisch-Anthropologische Revue 1912) gegeben. Hierüber dürften die Akten heute wohl geschlossen sein. Mit Bedauern sieht man einen Mann vom Range Schallmayers aus dem Chorus der Stimmen ein paar solche engherziger Fachmenschen herausgreifen, ein paar andere in unrichtige Beleuchtung rücken. Indessen ist das ja seine Sache. Unbedingt muß aber gegen eine Verallgemeinerung wie die (a. a. O.) Verwahrung eingelegt werden, daß es „wohl überhaupt keinen namhaften Anthropologen geben dürfte, der nicht ebenso urteilen", nämlich Gobineaus These von dem kulturschöpferischen Vorrang der nordischen Rasse als durchaus unwissenschaftlich, ja als nicht ernst zu nehmend ablehnen würde. Die namhaften Anthropologen, welche Schallmayer hierin eines Besseren belehren können, sitzen gerade ihm und mir in nächster Nähe! Seltsam, fast grotesk wirkt der Widerspruch in der Behandlung, welche Gobineau, ein Gegner seiner Anschauungen, und Nietzsche, ein Verfechter derselben, von seiten Schallmayers erfahren. Alles am ersteren Gerügte und Gemiedene findet beim letzteren Gnade. „Wissenschaftlich" war doch auch Nietzsche immer weniger in seinen Gedankenbauten, und ganz anders schädlich hat er in mehr als einer Beziehung sicher gewirkt. Und trotzdem gehört Schallmayer zu den ganz und gar von ihm Geblendeten, er stellt ihn des öfteren unbedenklich und ganz ohne Einschränkung neben unsere Großen und Größten. Freilich ist bei Nietzsche alles andere eher als Germanenbegeisterung zu holen, und auch das uns anderen so teure Nationalgefühl stellte sich ihm wesentlich als „Nationalitätswahnsinn" (Schallmayer S. 169) dar.

vom Übel sei, ob Rassehygiene und Germanenlehre nicht sehr wohl nebeneinander her, ja Hand in Hand gehen könnten. Zweifellos ist das der Fall, und es leidet keinen Zweifel, daß die gegensätzliche Entwicklung, welche beide genommen haben, durchaus nicht, oder doch nicht ausschließlich, in ihrem eigenen Wesen, sondern zum guten Teile in Schallmayers Persönlichkeit begründet liegt. Wir alle aber haben das gleiche Interesse daran, gerade auch im Sinne der von uns mit hochgehaltenen Wissenschaft Schallmayers, die hier obwaltenden Gegensätze nach Möglichkeit abzuschwächen, den ganzen Streit womöglich aus der Welt zu schaffen. Und eben darum möge es einem Manne, der vor Jahren schon das Seinige dazu getan hat, dies herbeizuführen, nochmals vergönnt sein, zum heutigen Stand der Frage das Folgende zu bemerken.

Daß wir alle im innersten Kerne das Gleiche mit Schallmayer wollen, dürfte auch ihm nicht verborgen sein. Es geht uns wie ihm darum, die besseren und besten Elemente unseres heutigen Volksbestandes besser gehegt und gepflegt, wirksamer geschützt und zu reichlicherer Fortpflanzung gebracht zu sehen. Wie diese Elemente wissenschaftlich-historisch zu bewerten seien, tritt dabei zurück vor dem Wahrspruch, daß sie, rassebiologisch, an ihren Früchten erkannt werden müssen. Da nun, wie auch Schallmayer zugibt, das Wohl und Wehe unseres Volkes oberster Gesichtspunkt zu sein und zu bleiben hat, so dürfte freilich die verschiedene Stellung zur Nationalitätsfrage auch zu Divergenzen in den zu ziehenden Folgerungen führen. So wären z. B. die Juden, zumal als Individuen, ihrer Begabung nach zweifellos den Besseren einzureihen und daher vorzuschieben, in ihrer Gesamtheit dagegen vom Gesichtspunkte der Schädlichkeit für das Volkswohl ebenso unbedingt zurückzudämmen. Dieses so schwerwiegenden, ja verhängnisvollen Konfliktes tut Schallmayer mit keiner Silbe Erwähnung, um dagegen mit aller Kraft seiner Beweisführung sich auf den Nachweis zu versteifen, daß im heutigen Rassengemisch der Deutschen die germanische Komponente nicht mehr zu entdecken, also auch nicht mehr zu schützen, ja daß im Grunde eine solche nie festzustellen gewesen sei. Ersteres müssen wir ihm, wie die Dinge heute liegen, wohl oder übel zugeben, um aber letzteres um so mehr zu bestreiten. Ja, wir bleiben sogar im Innersten überzeugt, daß mit jenen bessern und besten Elementen Schallmayers nach wie vor und vorwiegend Germanisches geschützt wird, und daß dies, wenn auch in den Individuen nicht, wenigstens nicht durchweg, nachweisbar, als durchgehende Gesamtkraft großer Teile unseres Volkes bis heute nachwirkt. Wenn etwas, hat der Krieg davon aufs neue Zeugnis abgelegt. Er freilich hat auch jenen Prozeß rapid beschleunigt, als dessen Ende unser unvergeßlicher Ammon die Arierdämmerung vorausah, er hat unter den gefallenen Millionen vorwiegend in die Germanen hineingewütet und damit Schallmayer nach dieser Seite wiederum ungemein viel vorgegeben. Ich hatte vor kurzem die Ehre, einen Brief von Sven Hedin zu empfangen,

in welchem dieser es beklagte, daß der Untergang Deutschlands sich so wenig ruhmvoll vollzogen habe und dann die einzig naheliegende Erklärung dafür gibt: „Die Germanen liegen an den Landstraßen von Europa unter den kleinen Kreuzen. Die Germanen sind gefallen. Die Taten der Überlebenden sehen wir jetzt täglich. Es ist ein anderes Volk. Und die Landsleute Gobineaus tun ihr Bestes, um dieses Volk zu vernichten." So ist es. Und man könnte noch hinzufügen, daß dies „andere Volk", die neuesten Deutschen, es ebensowenig an sich fehlen lassen, um dem, was noch von Germanen unter ihnen weilt, vom Leben zu verhelfen oder doch das Leben unmöglich zu machen. Todwund vergräbt sich ein Hindenburg in sein Heim, und ein Ludendorff muß sich von einem Scheidemann anpöbeln lassen. Was können wir in einer solchen deutschen Welt noch hoffen?!

Auf dem Grabe unserer Größe aber, auf dem Grabe des Germanentums wollen wir Schallmayer die Hand reichen, der, das sei gerne bekannt, alles uns jetzt noch Mögliche mit seltenem Scharfblick erkannt und mit packender Deutlichkeit umrissen hat. Wie manches sieht sich in seinem Buche jetzt ganz anders an, als es sich uns früher darstellte! Unserem nunmehr wohl nicht mehr aufzuhaltenden Absteigen Rechnung tragend, bekenne ich mich namentlich auch im Punkte seines an zentraler Stelle wuchtig angebrachten Chinesenkapitels („Betrachtungen über die älteste lebende Kulturnation", S. 282—310) als zu anderen Anschauungen bekehrt. Das Spotten, zu dem mich früher diese Ausführungen — allerdings noch nicht in dieser Ausdehnung und Durcharbeitung — reizten, ist mir vergangen. Unser deutsches Gesamtbild stellt sich jetzt ganz anders dar. Wir haben uns allzulange zu sehr nach den Höhenleistungen unserer Besseren beurteilt, jetzt hat sich der klaffende Widerspruch zwischen diesen und der Masse, von der doch Immermanns hartes Wort gilt, daß die Bedienten bei uns am besten geraten, um so erbarmungsloser herausgestellt. Und wenn diesem Teil die überstürzte Entwicklung der letzten Zeiten, anscheinend unwiederbringlich, die Vorhand gegeben hat, so sind freilich andere Maßstäbe geboten. Konnten wir denn einmal das alte Heldenvolk nicht bleiben, schicken wir uns an, ein neues Volk der Mitte zu werden, dann schwingen wir uns wenigstens dazu auf, von dem älteren sein von Schallmayer in ein so glänzendes Licht gesetztes generatives Genie, seinen großartigen Familiensinn uns anzueignen, soweit uns dies möglich ist. Mag uns bei dieser Jüngerschaft, überhaupt bei dieser ganzen Perspektive, auch weit weniger wohl zumute sein als Schallmayer, das wird ihm doch niemand bestreiten können, daß das ganze Problem Weiß-Gelb sich sozialhygienisch angefaßt ganz anders ansieht als rein geschichtsphilosophisch. Und danken wollen wir es ihm namentlich auch, daß er den Mut der Wahrhaftigkeit besessen hat, bei der Aufrollung dieses Problems, wie überhaupt bei allen seinen Blicken in die Zukunft, keinerlei falsche Rücksicht zu nehmen, keinerlei Beschönigung zu verfallen, es schonungslos herauszusagen, welches Los

unser, der weißen Rasse, wartet, wenn wir nicht noch in letzter Stunde uns dazu aufraffen, der erdrückenden Übermacht der Gelben uns nicht nur in passiver Nebenbuhlerschaft, nein, durch schöpferisch-aktive Abwehr, eben durch Hebung unseres Rasseprozesses, quantitativ wie qualitativ, zu entziehen. (Man vergleiche, an solchen düsteren Voraussagungen und über die Gelbenperspektive im besonderen, S. 219, 307 ff. und 495 ff.).

Nur zu begreiflich, daß Schallmayer, angesichts der so bedrohlich anwachsenden Riesenmächte des fernen Westens und des fernen Ostens, auf das alte Lieblingsgebilde aller Weiterblickenden und Gesunddenkenden, den staatlichen Zusammenschluß der Hauptvölker Europas, zurückkommt (S. 494—500). Dieser einzig von der Vernunft gebotenen Lösung hat ja nun die herzlose Afterweisheit unserer Feinde durch die Gegenschöpfung eines Zerrbildes wie der sogenannte Völkerbund ein Ende bereitet, ja man darf ruhig sagen, er hat sie in ihr Gegenteil verkehrt. Denn die Vereinigten Staaten von Europa hätten doch nur dann einen Sinn gehabt, wenn Deutschland eine wenn nicht führende, doch hervorragende Stellung innerhalb derselben eingenommen hätte, statt daß wir jetzt, ehrlos und wehrlos wie wir sind, als rein Geduldete einem konfusen, jedenfalls aber höchst uneuropäischen Allerweltsgebilde einverleibt werden sollen, von dem es bei dem Geiste, aus dem es erwachsen, noch dazu durchaus zweifelhaft bleibt, ob es auch nur den Schallmayer wie uns allen vorschwebenden Zweck, kriegerische Auseinandersetzungen nach Möglichkeit zu vermeiden, wird erreichen können.

Volle Anerkennung verdient es, daß dem idiotenhaften Hochmutswahne der Neueren, die sich eo ipso den Früheren geistig überlegen glauben, mehrfach wirksam entgegengetreten wird (S. 254 ff. u. ö.). Auch das S. 438—443 über Ethik und Erziehungsreform Gesagte wirkt durchaus überzeugend. Es ist wirklich an dem, daß die christliche Lehre einen Zwiespalt zwischen der Theorie unseres Glaubens und der Praxis unseres Handelns geschaffen hat, daß wir, zwischen zweien einander widerstreitenden Ethiken, der Halbheit und Unwahrhaftigkeit verfallen sind. Je mehr es uns gelingt, diese Widersprüche auszugleichen, uns zu einer bescheideneren, aber einheitlicheren und wahrhaftigeren Ethik — für welche Schallmayer wiederum das Muster von den Chinesen herholt: man könnte es mit mindestens gleichem Rechte von den alten Persern — durchzuringen, desto besser wird es um unsere Volksseele bestellt sein.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die diesen Dingen gewidmeten Kapitel (nicht etwa an innerem Schwergewicht, wohl aber an äußerem Umfang) vor denen über die Eugenik im engeren Sinne, nach der leiblichen Seite gefaßt, zurückstehen. Aus diesen sei es uns vergönnt schließlich auch noch einen Punkt herauszugreifen, der uns — und mit uns wohl, wie anzunehmen, sehr vielen — eine Einseitigkeit des Verfassers zu offenbaren scheint, aus welcher dann eine offenkundige Lücke, nicht zum Vorteil des von ihm Angestrebten, erwachsen ist.

Wo immer von ärztlichen Dingen, von hygienischen zumal, mag es sich um Individual- oder um Rassehygiene handeln, die Rede ist, setzt Schallmayer als deren Vertreterschaft ausschließlich die klinische, die Schulmedizin voraus. Die anderen Richtungen, Homöopathie, Physiatrie, werden keines Wortes gewürdigt. Nichts erfährt der Leser von jener still angewachsenen, großartigen Bewegung, recht eigentlich einer Volksbewegung, welche der zunehmenden Verkünstelung der herrschenden Schule gegenüber die Heilfaktoren der Natur so sinnig herausgearbeitet hat, von jenen angesichts der schweren Bedrohungen unserer Volksgesundheit geradezu rettenden diätetischen wie therapeutischen Reformen, die, zum guten Teil von begnadeten Laiengenies wie Prießnitz ersonnen, dann allgemach von hervorragenden Ärzten, als deren Vertreter hier nur der eine Lahmann genannt sein möge, aufgegriffen und ausgebildet worden sind, so daß sie heute eine eigene, sich zunehmender Verbreitung erfreuende Richtung in der ärztlichen Welt darstellen. Es leidet für alle Anhänger dieser Richtung keinen Zweifel, daß ihre Lehren bei der gesundheitlichen Kräftigung und eugenischen Hebung, welche Schallmayer unserem Volkskörper zugedacht hat, eine allererste Rolle zu spielen haben werden. Das würde schon heute in ganz anderem Umfange zutage treten, wenn die herrschende Ärzteschaft, anstatt diese Bewegung erst zu bekämpfen und sich dann wohl oder übel einzelnes davon, vielfach mangelhaft, anzueignen, sie von Anfang an auf ihren einzigartigen Wert hin erkannt und anerkannt, wenn sie sich an ihre Spitze gestellt hätte. Um so mehr muß ihre völlige Nichtberücksichtigung von seiten dieses hygienischen Reformers auffallen und bedauert werden. An keiner Stelle tritt sie greller zutage, als bei dem notgedrungen immer wieder auftauchenden, so unseligen Kapitel der Geschlechtskrankheiten.

Schallmayer selbst hat schon vor Jahr und Tag vorausgesehen und es in seinem Buche ausgesprochen, daß diese an sich schon schlimmste Geisel nach dem Kriege ärger denn je emporwuchern werde. Und so ist es gekommen: wenn wir unsere Ärzte darüber hören, erfahren wir, daß auch die schwersten Befürchtungen noch überboten worden sind. Man kann geradezu von einer Krisis unserer Volksgesundheit aus diesem Anlaß reden, und es ist klar, daß, wenn es nicht gelingt, hier allergründlichst Wandel zu schaffen, Schallmayers ganzes übriges rassehygienisches Zukunftsgebäude ernstlich gefährdet bleibt. Er selbst kennt nun gegen jene Pest nur zweierlei: „Ärzte und Kurpfuscher" (so an mehreren Stellen). Gerade hier aber hätte es die Wahrheit, hätte es die heilige Not unseres Volkes geboten, festzustellen, daß es zweierlei Ärzte gibt, daß die von Schallmayer vorgeführten Autoritäten teilweise in weitesten, und nicht den unberufensten, Kreisen das Gegenteil von Vertrauen genießen, daß die klinischen Auswüchse, welche die ganze Naturheilbewegung ins Leben gerufen haben, kaum auf einem anderen Gebiete so nach Abhilfe geschrien haben, und daß die Zahl derjenigen — Ärzte wie Laien — täglich wächst, welche der Überzeugung

sind, daß hier die Naturheilmethoden allermindestens zur Ergänzung, zur Ausgleichung heranzuziehen sind, daß insbesondere von dem Dämon der Syphilis eine wirkliche und endgiltige Heilung, wenn überhaupt nur durch Hinzunahme von Regenerativkuren wie Schrothsche oder Fastenkuren, als Abschluß der Behandlung, nur im Zeichen des Wassers und der Diät zu erhoffen sei. Sollte dieser Stand der Dinge Schallmayer wirklich nicht bekannt sein, so erscheint es um so dringender geboten, daß er von anderer Seite zur Sprache gebracht werde, und ich denke groß genug von ihm, um ihm zuzutrauen, daß er, der bei anderen Gelegenheiten selbst das Mißliche der Tyrannei gewisser „Schulen" kennen gelernt und zu bekämpfen sich gezwungen gesehen hat, auch in einer Lebensfrage seiner Lehre sich nicht scheuen werde, die Engen der Schule zu durchbrechen. Im übrigen möchte ich ausdrücklich hervorheben, daß, was er im Schlußabschnitt vom zukünftigen Ärzteberuf und den geforderten Gesundheitsministerien vorbringt, zum Besten seines Buches gehört und ganz geeignet ist, dessen gewaltigen, tiefgehenden Eindruck zum guten Ende noch zu verstärken.

Bei dessen Abschluß (im Sommer 1918) rechnete Schallmayer begreiflicherweise noch mit einem guten, zum mindesten mit einem ehrenvollen Ausgange des Krieges. Der inzwischen tatsächlich eingetretene hat nur zu vieles von dem von ihm Vorgeschlagenen oder ins Auge Gefaßten erschwert oder ganz in Frage gestellt, viele seiner Hoffnungen wohl endgültig vernichtet. Aber der Geist, aus dem dieses Buch geboren, läßt sich nimmer bannen, die Stimmen, die aus ihm reden, sich nimmer zum Schweigen bringen. Ein Schallmayer wird weiter wirken und wollen, wie immer die Geschicke seines Volkes dieses sein Wirken und Wollen umbranden mögen, und an jedem von uns ist es, dahin mitzuwirken, daß er, wenn ihm auch die volle Erreichung seines Zieles versagt bleiben sollte, doch dem Ziele möglichst nahe komme.

Der Weg der Dekadenz.

G. A. Küppers-Sonnenberg.

Den Tanz ums goldene Kalb hat man die Erscheinung genannt; weniger poetisch, realistischer könnte man sie das Streben nach Reichtum nennen, Reichtum im ganzen Umfang des Worts, als der Möglichkeit zum Erwerb aller Lebensannehmlichkeiten. Und doch ist es dies Streben an und für sich keineswegs, wie es auf den ersten Blick wohl scheint, das den Verfall einer Kultur und Rasse bedingt. Diejenigen irren gründlich, die meinen, den Reichtum auf jeden Fall verwerfen zu müssen, da er an sich böse sei, die ihr Heil in der Bedürfnislosigkeit sehen. Solchen Einseitigen ist zu erwidern, daß sie so kurzsichtig sind nicht zu erkennen, daß der Reichtum an sich doch aus lauter toten Dingen besteht, die an sich weder nützen

noch schaden, und daß es erst die Hand ist, die den Reichtum zum Werkzeug, zur Waffe, zur Lebensmacht schafft und zwar je nach der Art der Hand zur guten oder schlimmen. Der Reichtum kann nützen in der Hand verständiger Menschen, wie er in der Hand von Toren schaden muß. Was daher angestrebt werden sollte, ist, daß der Reichtum solchen Händen entzogen wird, die ihn nicht zu nützen verstehen, damit man ihn in die Hände solcher Menschen legen kann, die daraus Segen für alle Zeiten schaffen. — Der Reichtum, oder das Geld, das Kapital, ist nur ein Lebensmittel wie alle anderen Dinge von wirtschaftlichem Wert, ist ein Werkzeug, ein Instrument, eine Maschine, bestimmt, wie jede Maschine, den Menschen im Kampf mit den hinderlichen, lebensfeindlichen Daseinsumständen eine Hilfe, Bundesgenosse, Waffe zu sein. Der Reichtum unterliegt denselben Gesetzen wie jede Waffe und jedes Werkzeug. In seinen Beziehungen zum Menschen lassen sich drei Verhältnisse klar herausschälen, die wir als Kultur, Wirtschaft und Barbarei oder Dekadenz bezeichnen, das eine Mal dient der Reichtum, das Werkzeug dem Menschen, das andere Mal dient der Mensch dem Werkzeug, während in dem dazwischenliegenden Fall eine Entscheidung zu Nutz oder Unnutz schwierig ist. Den wesentlichen Unterschied der Dekadenz von wahrhafter Kultur (= Höhenleben oder Lebensgipfelung) finden wir also in dem Verhältnis des Menschen zu den Geräten, mit denen er umgeht und zwar können wir sagen, daß die Kultur dadurch gekennzeichnet ist, daß in ihr jedes Gerät seinem vernünftigen Zweck, nämlich dem Leben selber dient, also das Leben fördernd wirkt, während zu Zeiten der Dekadenz die Kräfte des Menschen im Dienst an dem Gerät aufgesogen werden, was zur Folge hat: daß das Gerät blüht, während das Leben kümmert! Die Möglichkeit zur Entartung ist damit gegeben, daß jedes Ding, das an sich eine beliebige Wirkung haben mag, dem Menschen mehr zufällig als notwendig schadet oder nützt, wie der Wind, das Wasser, das Feuer z. B., in der Hand des Menschen sich zum Diener oder Feind des Menschen gestalten, je nach Art der Hand, die es nützt, je nach dem Zweck, zu dem sie es nützt. Denn, gibt in der freien Natur die vorhandene Natur eines Dinges ihm Geschick und Gepräge, — seine eingeborenen Eigenschaften, — so erhalten die Dinge menschlicher Erfindung ihr Wesen vom Geist ihres Erfinders eingehaucht. Das Wesentliche des Baums ist, daß er grünt und Früchte trägt und wächst; das Wesentliche des Schiffes ist, daß es den Menschen oder dessen Schätze über den Ozean trägt. In der doppelten Wirkungsmöglichkeit eines Dinges in der Hand des Menschen liegt die Möglichkeit zu einer Entartung. Und vor allem in der Blindheit des menschlichen Geistes dieser Tatsache gegenüber. Der Mensch hat bisher noch nicht erkannt, daß nicht die bloße Tätigkeit den Menschen vor den Tieren auszeichnet, sondern allein der Sinn, den er mit ihr verbindet. (Anders wäre der Hund in der Tretmühle ja doch Arbeitsideal). Die Tätigkeit bei der Arbeit macht das rein Quantitative, das Unpersönliche,

der Zweck das Qualitative, das Persönliche aus. Der Zweck ist es ja auch, der das Ding gestaltet, das Bedürfnis des Menschen ließ das ganze Heer der Instrumente ins Leben treten. Das Bedürfnis, das den Zweck schafft, den Zweck, der das Mittel der Befriedigung gestaltet — sie stehen am Anfang aller Kulturgeschichte. Und damit Kultur und nicht Barbarei; denn in jenen Zuständen äußerlicher Beschränkung ist der Mensch noch zu keiner Versklavung an sein eigen Erzeugnis fähig. So sehen wir ja alle primitiven Kulturen zugleich als die vollendetsten gefeiert: die Kultur der Dorer, die Kultur der Bauern usw. Dieses Anfangsstadium der Kultur, das an sich ja Kultur ist, insofern als es tatsächlich einen Zustand bedeutet, in welchem das Instrument dem Leben dient, kann man hier wiederum nicht ohne weiteres als Kultur bezeichnen, da die Übereinstimmung zwischen Mittel und Zweck, zwischen Instrument und Leben mehr zufällig, mehr durch die Not der äußeren Umstände verschuldet ist, als durch planmäßige Absicht hervorgerufen. Am Anfang befindet sich Geist und Natur in Harmonie, da erst der Geist mit der Natur verschmelzen muß, um überhaupt das erstrebte Ding, das eine Verschmelzung des Geistes mit der Natur ja darstellt, zu schaffen. So haben wir also außer der eigentlichen Kultur, jenen Zustand der planmäßig vom Menschen erstrebten und auch erreichten Harmonie des Geistes mit der Natur, des Befriedigungsmittels mit dem Zweck und Bedürfnis, einen Zustand vorher und einen solchen nachher zu unterscheiden: Anfangs Kultur, primitive Kultur, Barbarei auch genannt, am besten als Frühkultur bezeichnet und eine Spätkultur. Während die erste den Kampf des menschlichen Geistes mit dem ihm fremden, widerspenstigen Stoff bedeutet, ihren Ausgang nimmt gewissermaßen von einer absoluten anfänglichen Beziehungslosigkeit beider, um auf ihrem Weg beide ineinander fließen zu lassen, bis eben in der Kultur die höchstvollendete Stufe der Harmonie, des höchsten Nutzens der Dinge, der höchsten Form und Durchgeistigung erreicht ist; setzt die letztere eben in dem Augenblick dieser Kultur ein, die meist tatsächlich nur einen Übergang von der ersten in die letzte Stufe bedeutet, um von hier aus sich beliebig weiterzuentwickeln, sei es, sich auf gleicher Höhe fortlaufend zu erhalten, sei es, abzubiegen, sei es, hin und her, auf und ab zu schwanken. Während in dem ersteren Zustand noch durchaus nichts über die Wirkung des menschlichen Geistes gesagt werden kann, oder diese vielmehr sich allein in dem Streben auf die Herausarbeitung des gewünschten Zieles äußert, kommt in letzterem Zustand mehr die freie Wirkung des Geistes, die von der äußeren Natur losgelöste, zum Vorschein, da ja nun die ursprüngliche Absicht voll und ganz befriedigt ist. Hier fragt es sich, wie wird sich der Mensch nun entscheiden, wenn das Ding, das genutzt werden soll, vollendet dasteht: wie wird es der Mensch nutzen. Und hier setzt nun zumeist der Vorgang ein, den wir Entartung nennen, der bisher noch fast immer das Ende des Entwicklungsprozesses gewesen ist, weil nämlich der Mensch immer wieder

infolge seiner erschreckenden Blindheit an dieser entscheidenden Stelle, weil der Mensch immer wieder der Natur der Dinge zum Opfer gefallen ist. Er sah schließlich, was er erst mit vieler Mühe und saurem Schweiß herausgeschält, in dem gestalteten Ding den eigentlichen Wert des Daseins, lag doch sein ganzes Streben darin. Welcher Mutter will man es verargen, daß sie auf ihre Kinder stolz ist, die sie mit Schmerzen geboren, mit Sorgen gehegt. Aber der Wert des Dinges, es kann dies nicht laut genug verkündet werden, liegt nicht in dem Ding, das ja an sich völlig tot, nicht im Geld, nicht in der Maschine, sondern in dem Nutzen, den es schafft, in dem Dienst, den es dem Zweck, dem Bedürfnis des Lebens leistet, das ja erst das Ding schuf. Und hier setzt die Torheit der meisten Menschen ein, daß sie nicht erkennen, daß ein Ding, das bisher nur Nutzen gestiftet hat, auch schaden kann, wenn sich nämlich die Umstände inzwischen ändern. Muß diese Tatsache, die uns die Natur doch alle Tage lehrt, noch näher erläutert werden? Das Brot stillt den Hunger, zu viel ist es vom Übel. Das Bier, der Wein, das Gold, Kleider, Kunst; die nützlichsten Dinge, im Übermaß können sie schaden, was den Griechen eine Selbstverständlichkeit war. Wir aber sind dem Schaffensfieber verfallen in dieser mechanistischen Zeit. Der Glanz der Erfindungen, die äußeren Vorteile, die mit ihnen verbunden sind, solange die Menge sich durch den Glanz blenden läßt, haben uns verführt, immer neue, immer raffiniertere Maschinen und Techniken auf den Markt zu stoßen; und haben uns so gegen das erste Gebot aller Vernunft sündigen lassen: daß über allen Lebensmitteln das Leben zu stehen habe. Ja, gewiß, unsere Maschinen sind vorzüglich — aber — wo ist der, der einen Sinn dafür hätte, dem sie dienen. Sie dienen sich selber, ja sie bedienen sich des Lebens. Der Mensch, der Erfinder der Maschine, ist ihr Knecht! Und wozu war er berufen, was hätte die Maschine ihm leisten können, wenn er es verstanden hätte, sie zu meistern und nicht nur zu gestalten. — Denn das erstere ist ohne Zweifel ebenso schwer wie das letztere, ja, wie die Kulturgeschichte an vielen Beispielen zeigt, bei weitem das Schwierigere. Zur Gestaltung des Instruments, des Bedürfnisbefriedigungsmittels, ist eine Opferung des Geistes an den Stoff erforderlich, ein Aufgehen des Geistes im Stoff; zu letzterem aber ist eine Meisterung des bisher betriebenen Triebes vonnöten. Wer will eine Entwicklung aufhalten, wenn sie in der Blüte steht. Denn, indem sich der Mensch der Naturkraft bedient, verkauft er sich ihr; mit dem Dienst, den sie ihm leistet, zahlt sie ihm nur den eigenen früheren und dauernden Dienst zurück. Ja, wenn es nur eines Wortes bedürfte, und Wind und Wellen gehorchten uns. Aber der Wind machte den Müller mitsamt der Mühle, das Wasser den Schiffer mitsamt dem Schiff. Die Maschine macht den Proletarier. Und schließlich fragt er sich, ob man nicht lieber wieder wolle Wurzeln suchen gehen und dafür frei leben, als Eisenbahn oder Luftschiff fahren und Knecht der toten Materie sein! Eine Entwicklung

erreicht ihre Höhe, wenn sie voll und ganz ihren Zweck erreicht hat. Aber aus sich hält sie dann nicht inne, sondern läuft weiter wie ein gestoßen Rad; und der Mensch, der sie in Bewegung setzte allein, könnte sie rückgängig machen. Aber gerade er glaubt genug getan zu haben, wenn er erst die Bewegung in Gang brachte; alsdann läßt er der Natur ihren Lauf — zum Chaos! —

Das Gastmahl des Freiherrn v. Artaria.

(Ein Bruchstück aus meinem in Arbeit befindlichen Buche.)

Dr. Franz Haiser.

Architekt Guttenbrunn: Mir scheint, wenn du Weltdiktator wärest, würde deine erste Tat sein, alle Redaktionen der ganzen Welt zuzusperren.

Artaria: Gewiß. Man würde natürlich schreien „Volksverdummer"! Ich wäre aber eher einem Volksbefreier zu vergleichen, denn nichts ist belastender für unser Wohl als die allgemeine Halbbildung, die „zeitungslesende Halbwelt des Geistes", wie Nietzsche sagt. Diese einzige geistige Nahrung des Menschengeschlechtes, die schon alle anderen Mahlzeiten ersetzt hat, am Morgen, Mittag und Abend! Ich bin überhaupt für das chinesische System: eine Handvoll wahrhaft Gebildeter und Millionen Analphabeten. Hier ist das Wertgefälle am schärfsten ausgeprägt, dessen die Staatsmaschine so dringend bedarf, denn Bildung setzt sich nur dann in Arbeit um, wenn ihr Nichtbildung gegenüber steht, wenn ein Bildungsgefälle besteht, wie bei der Turbine ein Ober- und ein Unterwasser. Übrigens kommt es gar nicht so sehr auf den Grad der Bildung an, als vielmehr auf die Höhe des Geistes. Wir können Vielwisser unter Umständen ganz gut zum Pöbel rechnen, denn sie sind oft recht beschränkt.

Professor Helmert: Es ist klar, daß der Sozialismus lange nicht diese Ausbreitung gewonnen hätte, wenn wir weniger sogenannte „Intelligenz", dafür aber mehr Volk besäßen. Damit ist aber lange nicht gesagt, daß wir in diesem Falle alle vertrottelt sein müßten, denn natürliche Vernunft und Geist auf der einen und sogenannte „Intelligenz" und „Bildung" auf der anderen Seite gehören ganz verschiedenen Welten an. Ist ein Volk mit natürlicher Vernunft, mit der seiner Rasse eigentümlichen Denkungsart ausgestattet und besitzt es eine geringe Anzahl geistig wahrhaft großer Männer, welche diese spezifische Denkungsart vergeistigen und sozusagen eine Luxusausgabe des gemeinen Rassenverstandes darstellen, so ist dem Geistesleben des betreffenden Volkes Genüge getan. Intelligenz und Bildung unserer Tage haben aber weder mit natürlichem Volksinstinkte noch mit Geist das geringste zu schaffen. Die moderne Schule bildet nur, stapelt im Kopfe totes Wissen auf, aber sie läutert weder den Geist noch erzieht sie den Charakter, noch weckt und belebt sie überhaupt die natür-

lichen Volksinstinkte im Kopfe des Denkenden. Ja, sie verschlechtert geradezu den Charakter. Ein jeder dieser Schulgebildeten fühlt sich als „Persönlichkeit", ist aufgeblasen und selbstbewußt wie ein Pfau, aber ebenso kleinhirnig wie dieser dumme und freche Vogel. Jeder ist stolz auf seine „eigene Welt", besitzt aber gar keine „Welt" und am allerwenigsten eine „eigene", sondern nur einen größeren oder kleineren Haufen untergeordneter und unklarer Phrasen, die ihm der Zeitgeist in den Hals gestopft hat. Unsere Schule und unsere Presse sind der Untergang von Geist und Charakter. Wo Massenproduktion ist, da wird die Ware verludert. Was war ein Doktor Faust zu seiner Zeit und was ist heute ein „Doktor"? Blecharbeit, mit der Maschine zu Tausenden ausgestanzt, weiter nichts. Wenn die Bildung zu allgemein wird, dann wird sie nur allzu leicht gemein und diesen Fall haben wir heute erlebt. Was sollte aus diesen Millionen „Gebildeten", wie das Kosewort des Zeitgeistes diese Menschenklasse zu bezeichnen pflegt, werden, die natürlich eine höhere Bezahlung, eine höhere Lebensstellung für sich beanspruchen, aber gleich in solchen Scharen aufgetreten sind, daß ihr Marktpreis um 99 v. H. gefallen ist. So macht euch doch selten, und ihr werdet gelten. Verflucht, verwünscht, zertrümmert diese verdammten Fabrikanlagen, wo nur dumme, unzufriedene, unglückliche, wertlose und proletarisierte Massenware von Bildung erzeugt wird! — Aber indem ich das ausspreche, schallt mir bereits ein zum Speien ekliges Schlagwort in die Ohren: „Die Zeit kann man nicht zurückschrauben!" Wenn die Zeit krank ist, dann wird sie sich dorthin schrauben, von wo sie Genesung erhofft, gleichgiltig, ob nun diese Richtung unserem hysterischen Vorwärtsgeschlechte fortschrittlich erscheinen mag oder nicht. Die allgemeine Bildung hat der Welt kein Glück, sondern nur Unheil gebracht, weit mehr Krieg, Kummer und Not als je. Alles schimpft, haßt sich, kritisiert und streitet und mischt sich in den Streit, auch brachte sie uns keinerlei Erleuchtung, sondern nur den geistigen Tod. Es ist ja ein wahrer Jammer, wenn man sich brieflich mit dieser Masse von Halbgeistern herumbalgen muß, die sich mit der Neugestaltung der Weltordnung befassen. Ein jeder Bauer zur Zeit der Reformation war ein Philosoph gegenüber unserem heutigen „allgemein Gebildeten". Ferner enthält das Wissen viele gefährliche Sprengstoffe, die in richtiger Anwendung die fruchtbringendste Arbeit schaffen, die man aber nicht auf der Straße herumliegen lassen darf, damit die rotzigen Jungen mit ihnen spielen können.

Was aber bei dieser unseligen „allgemeinen Bildung" am meisten in die Augen springt, ist, daß sie kein Gefälle bildet und infolgedessen auch keine Arbeit leisten kann. Wir stehen abermals vor einer Turbine, die nur Ober-, aber kein Unterwasser hat, vor einem riesigen See mit viel Wasser aber ohne Gefälle. Allmählich kehrt sich das Verhältnis überhaupt um und wir haben arbeitende Befehlende und befehlende Arbeiter vor uns. Die Zeit kann man freilich nicht zurückschrauben, aber die Zeit wird Männer hervor-

bringen, die auf unsere heutigen Intelligenzsozialisten, auf dieses dumme, schwache, unglückliche und willenlose Geschlecht herabblicken, wie diese „Gebildeten" auf die Unbildung, auf das Volk, das sie verführt und für ihre egoistischen Pläne ausgenützt haben. Die Natur duldet nun einmal keine Gleichmacherei. Wenn alles „gebildet" geworden ist und sich erfrecht, überall mitzureden, so werden auf einmal Übergebildete erscheinen, die vor der „allgemeinen Bildung" nicht den geringsten Respekt bekunden, sondern sie gleichsam als Volk, als Masse behandeln werden. — Werde nicht zu übermütig, du — „gebildetes", sozialistisches Europa! Schon droht im fernen Osten die gelbe Faust, die einst alles von „Bildung" und „Freiheit" zu säubern gedenkt. Du wirst diese halbe Milliarde Mongolen weder militärisch besiegen, noch zu deinen Brüderlichkeitsideen bekehren können, denn dort herrscht noch das eherne, kulturschaffende und welterobernde Prinzip: eine Handvoll wahrhaft geistig Großer und Millionen gefügigen Volkes. Der Mongole kennt keine sogenannten „geistigen Arbeiter", diese gewisse sozialistische Entwürdigung des Geistes, er kennt nur Volk und geistig Große, daher Befehlende. Wozu brauchen wir „geistige Arbeiter"? Die meisten Stellen, die wir heute mit diesem unglücklichen und Unglück bringenden geistigen Proletariate besetzten, könnten wir mit ruhigem, kulturellem Gewissen wieder dem Schreiber und dem eingearbeiteten Volksmanne überlassen. Er wird seine Arbeit flinker, billiger, zufriedener und vielleicht auch besser machen. Entwürdigt nicht den Geist! Er gehört nicht in Zahnradgetriebe und Paternosterwerke. Tut ihr es dennoch, so wird er sich blutig rächen und er hat sich bereits gerächt!

Die südslawische Frage.

Wilhelm Marks.

Der Reichsdeutsche ist gewöhnt, den Weltkrieg unter dem Gesichtswinkel des deutsch-englischen Gegensatzes zu betrachten; die übrigen Gegner scheinen nur als Mitläufer der gigantischen Auseinandersetzung zwischen den beiden größten germanischen Nationen in Frage zu kommen. Diese Anschauung ist bis zu einem gewissen Grade richtig; es darf jedoch nicht vergessen werden — und das war und ist noch heute oft der Fall — wie unendlich verwickelt die Stellung des deutschen Gesamtvolkes in Mitteleuropa infolge seiner Berührung mit fast allen Völkern des Erdteiles ist. Die dänische, die polnische und die tschechische Gefahr sind der großen Masse und ihren Führern erst seit dem Zusammenbruch klar geworden; was uns von Frankreich droht, weiß heute jedes Kind und die den deutschen Südtirolern in schamloser Verletzung des Selbstbestimmungsrechtes bevorstehende Verwelschung erregt die Gemüter im Süden wie im Norden.

Hingegen gilt die südslawische Frage[1]) bis zur Stunde nur den deutschen Steirern und Kärntnern, den unmittelbar beteiligten Volksgenossen, als brennend. Wenn selbst die Wiener Regierung vor lauter Scheuklappen nichts von der Sturmflut aus dem Balkan wahrnimmt, die gegen die südöstlichen Vorposten unserer Nation andringt, wie soll man mehr Einsicht von München, Dresden und Berlin verlangen! Und doch handelt es sich um ein äußerst wichtiges Gebiet, um Millionen deutscher Brüder. Werden Kärnten und Steiermark von den Südslawen überschwemmt, so hängen Ober- und Niederösterreich in der Luft, eine Beute der eroberungslustigen Tschechen. Alle Erwerbungen der Ahnen sind dann verloren; bis an den Brenner, an die Radstätter Tauern und an den unteren Inn branden die slawischen Wogen. Wie lange wird sich das übrige Süddeutschland, dieser schmale Keil zwischen Karlsruhe und Passau, gegen die Feinde im Westen, Süden und Osten halten? Bei der Aktivität der Südslawen, die nun vom Isonzo bis zum Wardar, von der Adria bis zur Drau ein geschlossenes Staatswesen bilden sollen, bei ihrer brutalen Naturkraft und ihrem skrupellosen Willen, bei ihren Beziehungen zu dem Rache schnaubenden Frankreich, ist für den deutschen Südosten das Schlimmste zu befürchten. Es gilt über diese Gefahr und die Möglichkeit ihrer Bannung unterrichtet zu sein.

Das waren trotz jahrhundertelanger kriegerischer, diplomatischer und wirtschaftlicher Beziehungen zum Balkan die Wiener amtlichen Stellen niemals. Rein dynastische und konfessionelle Erwägungen gaben den Ausschlag und dennoch hätten gerade die letztgenannten auf den Kernpunkt der südslawischen Frage führen müssen. Alt-Österreich mit seinen katholisierenden Bestrebungen mußte den orthodoxen Serben, die nächst den Griechen die byzantinischen Überlieferungen am entschlossensten befolgten, ein Greuel sein. So lange die Osmanen ihre Gewaltherrschaft über die Balkanvölker aufrecht hielten, war die ehemalige Monarchie den Serben als Zufluchtsstätte, als Schirmerin willkommen; erst im Laufe der letzten Jahrhunderte entstanden die serbischen Ansiedlungen in Südungarn, Slawonien, Kroatien und Dalmatien, wohin sich Scharen serbischer Bauern, von ihrer Geistlichkeit

[1]) Die politisch-anthropologische Literatur über die Südslawen umfaßt verhältnismäßig wenig bedeutende, zeitgemäße und deutsch geschriebene Werke. Es sei hier ganz besonders auf das im vorigen Jahre bei der Manzschen Verlagsbuchhandlung in Wien herausgekommene Buch „Die südslawische Frage und der Weltkrieg" hingewiesen. Der Verfasser L. v. Südland — offenbar ein Deckname — hat seine Darstellung, was bei der Lektüre stets zu beachten ist, über ein Jahr vor dem Zusammenbruch geschrieben; er ist dynastischer Österreicher durch und durch, muß aber die Fehler der habsburgischen Politik unumwunden eingestehen. Das Werk gibt einen ausgezeichneten Überblick über die Entstehung der Balkanslawen, über die Kroaten und die Serben und deren getrennte Staatsbildungen, über Katholizismus, Orthodoxie, Bogomilismus und Islam, über die k. u. k. Monarchie und ihr Verhältnis zu den Südslawen, über die kroatisch-serbischen Einheitsbestrebungen und zeigt zum Schluß die, nun verpaßte, Möglichkeit einer Lösung der südslawischen Frage. Leider werden die Slowenen, wohl als zu bedeutungslos, nur gestreift; gerade sie kommen aber heute für uns Deutsche als unmittelbare Nachbarn in Frage.

geführt, wandten. In diesen Gebieten erwuchs die national-serbische Bewegung, unterwühlte mit Unterstützung der Wiener Regierung die türkischen Sandschaks, schuf das Fürstentum und spätere Königreich Serbien, um schließlich nach völliger Verdrängung der alten Zwingherren ihre Kampffront nach Nordwesten zu verschieben.

Hier hätte Österreich in den katholischen Kroaten einen unübersteigbaren Wall vorschieben können, aber die verknöcherte Diplomatie der Habsburger versagte, vollends, als seit 1867 madjarische Sonderinteressen einen immer stärkeren Einfluß in der Politik des Doppelstaates gewannen. Den Madjaren waren die Kroaten auf dem kürzesten Wege zur Adria — von Warasdin nach Fiume — hinderlich, auch als Österreich-freundlich, besonders seit 1848, verhaßt; deshalb wurde in Kroatien-Slawonien und nach 1879 auch in Bosnien-Herzegowina, abgesehen von verschwindenden Ausnahmen, gegen die Kroaten und mit den, besser gesagt, für die Serben regiert. Die Kroaten, von Wien verlassen — Dank vom Hause Habsburg — von Pest ständig bedroht, erlagen endlich den serbischen Wühlern und deren Vorspiegelungen, daß sie und die Serben Brüder seien, nur durch die Konfession und die Schrift geschieden — die Kroaten gebrauchen die lateinischen, die Serben die cyrillischen Buchstaben — und daß sie gemeinsam ein starkes selbständiges Reich bilden würden. Über kroatisches Gebiet, das die Serben von den in Krain, Untersteier, Ostkärnten und Nordistrien hausenden Slowenen trennt, liefen die Belgrader Fäden nach Laibach, revolutionierten mit Hilfe tschechischer Sendlinge die Führer dieses an sich harmlosen kleinen Slawenstammes und zogen ihn auf ihre Seite. Das Bemerkenswerteste ist hierbei, daß die römischen Priester der Slowenen die Hauptleiter im Kampfe gegen das katholische Habsburg und für die orthodoxen Serben gewesen sind — viele Jahre vor dem Kriege! Heute bilden die Slowenen die Stoßtruppe der Serben gegen das Deutschtum im alten Süd-Österreich. Die deutschen Sprachinseln in Krain (Gottschee, Laibach usw.), in Untersteier (Marburg, Pettau, Cilli usw.), in Kärnten (Unterdrauburg, Eisenkappel, Völkermarkt usw.), ja selbst reindeutsche Gebiete in Mittelkärnten und Mittelsteier sind gefährdet, da die Slowenen, unterstützt von serbischem Militär, überall mit Waffengewalt vorgehen, während die Regierungen in Graz und Wien — die Kärtner bilden eine rühmliche Ausnahme — jammernd und protestierend dastehen und auf das Eingreifen der — Entente warten!

Was tun aber die Kroaten? Ihnen ist im neuen S-H-S-Staate (Srbski-Hrvatski-Slovenski) nicht recht wohl. Ihr Hinübergleiten zu den Serben geschah aus Trotz, aus Not, aus Verzweiflung, nicht aus Liebe zu den „Brüdern", mit denen sie jahrhundertelang die Schwerter gekreuzt hatten. Viele Kreise in Kroatien, Slawonien, Dalmatien und Bosnien stehen den „Befreiern" feindselig gegenüber und selbst den Schwärmern für den Zusammenschluß dämmert es, daß sie vom Regen unter die Traufe

geraten sind. In Agram und anderen Orten hat es bereits blutige Zusammenstöße gegeben, über die man im Ausland natürlich wenig hörte. Die altüberlieferte Deutschfreundlichkeit der Kroaten macht sich auch in dem Verhalten ihres Militärs geltend, sobald dieses zur Besetzung deutscher Städte in Untersteier verwendet wird. Kroatische Truppen haben sich geweigert, gegen die Deutschen zu kämpfen.

Hier muß der Hebel eingesetzt werden. Man vergegenwärtige sich die geographische Lage der drei südslawischen Völker und ihre Stärke. Ganz im Westen, im ehemaligen Süd-Inner-Österreich, sitzen die 1 400 000 Slowenen, ein kulturloses Bauernvolk mit einer dünnen, künstlich geschaffenen Halb-Intelligenz-Schicht. Dann folgen in der Mitte des S-H-S-Staates die Kroaten, 3 750 000 Köpfe, davon in Kroatien-Slawonien 1 750 000, in Bosnien 1 000 000, in Dalmatien 500 000, in Süd-West-Ungarn 300 000, in Ost-Istrien 200 000. Endlich im Osten die Serben, 5 300 000 Köpfe, die in folgenden kroatischen Ländern ansehnliche Minderheiten bilden: in Bosnien-Herzegowina 800 000, in Kroatien-Slawonien 650 000, in Dalmatien 100 000. In Bosnien sind die 600 000 islamitischen Bewohner den Kroaten zugezählt; sie sind die Abkömmlinge der alt-christlichen Sekte der Bogomilen, der kroatischen Herrenschicht, die sich vor Rom und Byzanz in die schwerzugänglichen Berge zurückzog und beim Einbruch der Osmanen zum Mohammedanismus übertrat, um ihre politische und wirtschaftliche Sonderstellung zu wahren. Selbst der serbenfreundliche Engländer Seton-Watson muß in seinem 1911 erschienenen sehr lesenswerten Buche „The Southern Slav Question" zugeben: „Seit einigen Jahren neigen sich die Moslems immer mehr zu den Kroaten und es fehlt nicht an Anzeichen, daß sie mit der Zeit ganz in das kroatische Lager übergehen werden." Das müssen und werden sie um so mehr tun, als ihnen unter der fanatischen Herrschaft der „Rechtgläubigen" in Belgrad sonst der Untergang droht.

Um die Einigkeit des S-H-S-Staates, der außerdem noch Hunderttausende von Deutschen, Madjaren, Rumänen, Bulgaren und Albanern umfassen soll, ist es also nicht zum besten bestellt: Die „vereinigten Südslawen" zerfallen in drei bisher nie zusammengewesene Völker, von denen das intelligenteste im Zentrum sitzt. Dieses, die Kroaten, hat im Gegensatz zum slowenischen keine Reibungsflächen mit den Deutschen und im Gegensatz zu dem serbischen keinen Ausbreitungsdrang und keine byzantinische Politik. Gelingt es den Selbständigkeitsbestrebungen der Kroaten, die auch der serbischen Dynastie feindlich gesinnt sind, mit Hilfe der Deutschen und der Italiener — diese haben ein starkes Südslawenreich ebenso zu fürchten wie wir — einen unabhängigen Staat zu bilden, so ist Groß-Serbien nach der Mitte des Balkans abgedrängt und um die Hälfte seiner Stärke gebracht; die Slowenen sinken, von Deutschen, Madjaren, Kroaten und Italienern umgürtet, in ihre naturgegebene Bedeutungslosigkeit zurück und die deutschen Südost-Alpenländer sind nicht nur von

einer auch für das übrige Deutschtum folgenschweren Gefahr befreit, der deutsche Einfluß in Steiermark, Kärnten und Krain kann sich wieder betätigen, alte Kulturwerte erhalten und neue schaffen.

Zwischen Gestern und Morgen.

Dr. Robert Volz.

Dazwischen liegt, muß liegen die Tat, die das Morgen bestimmt. Die Tat muß geschehen, die dort anknüpft, wo äußere Gewalt den Faden abgerissen hat. Denn nie und nimmer soll die Wahrheit unterdrückt werden, daß unsere Revolution nicht als logischer Zwang der Verhältnisse anzusehen ist. Wenn sie auch so, wie sie nun einmal geworden ist, sich hat abwickeln müssen, so ging sie selbst nicht aus einer inneren Notwendigkeit hervor, sie ist keine Frucht am Baume der Völkerentwicklung, sie greift als solche mit ihren Wurzeln in keine weite Vergangenheit zurück, sie ist negativ, sie ist nicht Tat, nicht Weltgeschichte sondern Krampf. Sie kam, nicht weil ihre Triebkraft sie fortriß zum Triumphe über das Bestehende, sondern weil es gelingen konnte, Unzufriedene aller Art auf politische Schlagworte zu vereidigen und eine in ihren Ursachen tausendfach verschiedene Zahl von Mißstimmungen auf politische Ziele gewaltsam hinzustoßen. Sie ist das Massenaufgebot der Demagogie, der bewußten oder aus fanatischer Parteiverbissenheit erwachsenen Volksverführung. Nicht ihre Kraft verhalf ihr zum Siege, sondern die Schlaffheit geschwächter nationaler Treue, und die Unvernunft ermatteter und verblendeter weiter Volkskreise trifft die Schuld an ihrem Ausbruche und an dem jammervollen Ende.

Jedoch die schwerste, eigentliche Schuld liegt bei denen, die es dahin haben kommen lassen, die den — naturwissenschaftlich, völkerpsychologisch gesehen, vielleicht unausbleiblichen — Anzeichen der Zersetzung nicht die Beachtung geschenkt haben, die erforderlich gewesen wäre, um durch die Erhaltung einer geschlossenen Widerstandskraft von Reich und Volk den Krieg zu Deutschlands Gunsten zu entscheiden.

Theorien helfen uns heute weniger denn je. Wir müssen handeln. Aber trotzdem sind beschauliche Betrachtungen nicht von Übel, wenn ihnen nur die nötige Tiefe und die Fähigkeit die Tat zu zeugen, innewohnt.

„Politische Anregungen" nennt Erhard Deutelmoser, der ehemalige Direktor der Nachrichtenabteilung des Auswärtigen Amtes, ein kleines Buch „Zwischen Gestern und Morgen". (H. R. Engelmann, Berlin 1919. 3,30 Mark.) Der Verfasser will anregend mitwirken, denn jeder müsse heute darnach trachten, „durch eigenes Denken den inneren Halt zu gewinnen, der ihn zu nützlicher Arbeit für das Gemeinwohl befähigt". Mit dem schönen Wunsche nach reichlicher Kritik schließt die Einleitung;

das sei der Weg, den vorliegenden Versuch in das Gebiet des Greifbaren hinüberzuleiten. Aus den 24 leicht aneinander gefügten Teilen können nur einige wenige herausgegriffen werden, die den Geist des kleinen Buches besonders scharf kennzeichnen.

Die Schrift geht von dem Grundirrtume aus, daß mit dem demokratischen Gedanken das Reich stehen konnte und ohne ihn fallen mußte. Der Verfasser meint so: Die einzige für Deutschland mögliche Führungsidee im Kriege mußte auf dem Gebiete der inneren Politik gesucht werden, da dem deutschen Verteidigungskampfe die Aussicht auf ein positives außerpolitisches Ziel fehlte. Es hätte, und dies vor allem in Preußen, der Gedanke gepflegt werden müssen, daß unser bloßer Abwehrkrieg für ein neues freieres Deutschland der Zukunft geführt werde. Was dann schließlich noch in dieser Richtung getan worden ist, kam zu spät und erfolgte ohne Schwungkraft und so konnte es Amerika gelingen, uns „mit Hilfe des demokratischen Windes zu überholen" (?) (S. 5/7).

Wir müssen hier verweilen, um diesen Auffassungen vollauf gerecht zu werden. Denn gerade solche Gedankengänge, für die Deutelmoser hier eine Lanze bricht, waren es ja, die uns den Sieg im letzten Augenblicke aus der Hand schlugen und das Reich zertrümmern halfen.

Was hat Deutschland zu Größe, Macht, Reichtum erhoben? Etwa eine demokratische Ordnung? Oder soll die außergewöhnliche Leistungsfähigkeit des Landes vom August 1914 bis zum Herbste 1918 in Frage gestellt oder der Gesamtzustand des alten Reiches hinterher noch in Acht und Bann getan werden? Daß der Zusammenbruch in einer so wilden und endlosen Furchtbarkeit möglich war, und leider sich noch immer weiter abspielt, hat seine Ursache in tiefliegenden kulturellen Fäulniserscheinungen und in dem sturzflutgleichen Andrängen einer psychosenhaft sich entladenden Massenbewegung. Mit Recht wurde die alte Regierung für das Fehlen eines großen, zielbestimmenden Leitgedankens verantwortlich gemacht. Deutelmoser betont vorwurfsvoll, das sei am lautesten von der Seite aus geschehen, die den Kampf um demokratische Weiterentwickelung begraben wissen wollte und übersieht offenbar, daß diese innerpolitische umstrittene Führungsidee die Kraft des geschlossenen Widerstandes eines im schweren Kriege stehenden Volkes gefährden und auf die Dauer lähmen mußte. Es hätte vielmehr gegolten, alles Denken und Trachten auf das eine Ziel hinzulenken, auf den notwendigen Sieg und auf die Folgen einer Niederlage.

Wir sehen ja nun, wie sich die Sünden rächen! Um einem „freieren Deutschland" die Wege zu ebnen, wäre immer noch Zeit gewesen; zuerst mußte das Haus vor dem Feinde geschützt werden. Es ist unverantwortlich, heute noch zu sagen, Deutschland habe kein positives außenpolitisches Ziel gehabt. Es war da, aber die Männer der versunkenen Reichspolitik sahen es nicht, ihnen ging, wie so manche Fähigkeit zur politischen Führung, auch

die ab, dem deutschen Volke zu zeigen, daß in diesem Kriege sein Dasein auf dem Spiele stand, ihm stets aufs neue vor Augen zu führen, welche Absichten die Feinde mit ihm verfolgten, was das Reich und die Nation zum Bestande ihrer Zukunft brauchte und was uns im Falle einer Niederlage erwartete. Sind das etwa keine positiven außenpolitischen Ziele für eine angegriffene Weltmacht? — Ja, die Aufklärung, die Propaganda und zwar im besten Sinne des Wortes blieb aus und alles Rufen darnach war vergeblich[1]). Haben die feindlichen Staatsmänner sich für Eroberungspläne eingesetzt und diese ihren Landsleuten in die Ohren geschrieen als „positive außenpolitische Ziele"? Sie fabelten von ihren Idealen der Völkerbefreiung aus deutscher Gewalt, von dem Kampfe gegen unsere Weltmachtsgelüste, von der Gefährdung der Zukunft ihrer Reiche durch das deutsche Schwert. Und sie haben ihren Völkern die moralische Kraft zum Durchhalten und die Vernunft zur Einigkeit bewahren helfen, und das mit ihren, den Tatsachen widersprechenden Mitteln der „Aufklärung". Um wieviel leichteres Spiel hätten unsere politischen Führer gehabt, wenn sie nur beizeiten zugegriffen hätten! Konnte das, was den Feinden in allen Registern der Verleumdung recht war, uns nicht mit der Kraft der Ehrlichkeit billig sein?

Richtig ist, daß die demokratische Idee verspätet und wie ein toter Klumpen in der Arena geworfen wurde. Mußte sie aber schon herangeholt werden, dann hätte es mit der großen Geste geschehen müssen, die die Köpfe nach dem außenpolitischen Ziele der Befestigung unserer Zukunft immer wieder herumzureißen verstand. Heute haben wir ein neues Wahlrecht und obendrein einen verlorenen Krieg!

Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen kommt Deutelmoser zu der Behauptung, daß im demokratischen, im reinen Volksstaate die Wirkungen des Krieges sich als Steigerung der gewöhnlichen Lebensfunktionen kundgeben, während im Obrigkeitsstaate ein mit der Dauer und Fühlbarkeit des Krieges zunehmender Druck auf den Bestand der Verfassung entstehe. Daher sei für Obrigkeitsstaaten die Revolutionsgefahr wesentlich größer als für Staatsgebilde von demokratischem Wesen. Denn die von der verfassungsmäßigen Ordnung benachteiligten Bevölkerungsschichten empfänden in immer höherem Maße ihr Recht, das Schicksal des Volkes mitzubestimmen. Dann folgt der Hinweis auf Rußland und im gleichen Atem auf Deutschland, wo alle vorbeugenden Versuche gegen den Zusammenbruch zu spät gekommen seien. (S. 13/16.)

Deutelmosers Urteil geht wieder aus seiner überaus anfechtbaren Stellungnahme zur Revolution hervor. Die verschiedenen Beschwerlichkeiten und Beschränkungen im Kriege verursachten Verdruß, der dann geschickt

[1]) In diesen Blättern wurde u. a. in Heft 6 vom Jahre 1917 zu dieser Frage in einer längeren Auseinandersetzung: „Der schöne demokratische Wahn und die häßliche Wirklichkeit" Stellung genommen. Der Herausgeber.

zu rein politischen Zwecken ausgenützt worden ist. „Benachteiligt" waren wir alle und zwar am empfindlichsten in der Lebensmittelverteilung, weiter in inneren militärischen Angelegenheiten und auf sonstigen Teilgebieten. Diese Erscheinungen, die sich wohl hätten abschwächen lassen, nagten an des Volkes Freudigkeit. Stichworte genügen: Zentraleinkaufsgenossenschaft — Verfehlungen des in seiner Gesamtheit makellosen Offizierkorps — Etappe — Zensur u. a. m.! Aber grundfalsch ist es, unseren Verfassungseinrichtungen deshalb die Schuld an der versauerten Stimmung beizumessen, weil sie teilweise der Anpassung an neue Verhältnisse bedürftig waren. Ja, nicht einmal jene gewiß nicht bedeutungslosen Unzufriedenheiten hätten den inneren Halt zu erschüttern vermocht, wenn nicht der Mangel klarer, großer mit Festigkeit verfolgter Ziele dem Volke die Einsicht getrübt hätte in die letzten Veranlassungen zum Kriege und wenn ihm nicht das Verständnis für unsere politische und damit gesamte wirtschaftliche und kulturelle Zukunft durch endlose Unterlassungssünden der alten Regierung geraubt worden wäre. Es kann nicht klar und oft genug in Wort und Schrift einer so von Grund aus schiefen Betrachtungsweise entgegnet werden, als wie sie hier von dem ehemaligen ersten Pressechef des Auswärtigen Amtes vertreten wird. Wer Rußland und seine Revolution in diesem Zusammenhange nennt, der vergißt eben völlig, — um nur zwei Hauptpunkte herauszuheben — wie dieses slawische Volk um seine einfachsten Rechte kämpfen muß, und wie sein fauliges Beamtentum den Staatsbau von innen heraus zerfressen hat.

Ich habe im ersten Teile dieser Betrachtung auseinandergesetzt, wie verhängnisvoll das Ausbleiben einer „Führungsidee" geworden ist und daß nicht, wie Deutelmoser meint, ein „die Entschlossenheit immer von neuem stählender Gedanke irgendwo anders" zu finden gewesen sei, „als auf dem Gebiete der inneren Politik". Im Gegenteil! Aber an das oben Durchdachte sei nochmals erinnert, bevor dem Abschnitte „Die Massen" (S. 26/29) einige Worte gewidmet werden. Der Verfasser betont sehr treffend, in seiner klaren und schönen Sprache, daß allein die zeugende Kraft der Idee die Massen bewege, sich hinzugeben, um dann die Tat zu gebären. Nur darf nicht übersehen werden, daß die politischen, für ein Volk segensreichen Werke immer nur von Einzelnen erschaffen werden und daß es bei der Mitwirkung der breiten Schichten nur darauf ankommt, sie für die großen Linien der staatsmännischen Weisheit zu erwärmen und zu gewinnen. Die Menge muß wissen oder (noch besser) fühlen, um was es geht und daß alles zu ihrem Besten geschieht. Dann steht sie auch hinter der Regierung, abgesehen von kleinen Oppositionsgruppen, die unvermeidlich, jedoch, bei richtiger Behandlung ungefährlich sind.

Die Bedeutung der Massen für ein Staatswesen darf aber auch nicht überschätzt werden. Die Regierung braucht ihr Vertrauen. Was darüber hinausgeht, kann sie — ihre eigene Tüchtigkeit vorausgesetzt — entbehren. Darum

ist es bedenklich, wenn Deutelmoser erklärt, die Gegenwart zeige besonders scharf, daß ohne die Gefolgschaft der Massen keine Regierung Bestand haben und auf die Dauer Gutes für das Gemeinwohl schaffen könne (S. 27). Gewiß, es läßt sich nicht lange gegen die Massen regieren, aber ebensowenig mit ihnen oder nach ihren Wünschen allein. Die augenblickliche Regierung hat so ziemlich nur die Massen hinter sich. Und ihr Bestand? Der ist gerade deshalb ein so ungewisser.

Also, eine kluge Regierung wird darauf ausgehen, in erster Linie diejenigen Kreise zu ihrer Gefolgschaft zu machen, die sich in verschiedenerlei Art als Führer des Volkes bewährt haben. Mit dieser Garde mag sie weiter zusehen, daß sie das allgemeine Vertrauen des Volkes gewinnt.

Eigentlich müßten nun die nächsten Sätze einen Wunsch Deutelmosers zu erfüllen suchen. Er sagt nämlich unter „Demokratie": „Nur wenn sich nachweisen ließe, daß die demokratische Geistesbewegung das praktische Handeln auf Irrwege lenken müßte (lenkt! d. Verf.), wäre es richtig, ihr entgegenzuwirken." Doch fehlt hier der Raum zur Ausführlichkeit. Die Frage soll aber einer besonderen Arbeit vorbehalten bleiben.

Es gilt, sich zu bescheiden. Wir müssen dem Schlusse zustreben. „Chauvinismus und Pazifismus" heißt ein Kapitel. Der Verfasser bekennt sich zur allgemeinen Friedensidee, der das deutsche Volk näher stehe, als ihm nachgesagt werde. Deswegen sei es auch ein schwerer Fehler gewesen, daß diese Idee nicht als die politische Schutzwaffe ausgenutzt wurde, die sie, allerdings schon im Frieden, für Deutschland hätte abgeben können.

Wollen wir vergessen, daß unser Kaiser den Namen Friedenskaiser trug, daß unsere Außenpolitik vor dem Kriege eine große Vorbeugung vor dem Weltfrieden fast um jeden Preis gewesen ist, daß die Einkreisungsbestrebungen Englands unerbittlich waren wie die Zangen eines Krebses, daß der Pazifismus im Krieg (Friedensresolution vom 19. Juli 1917) den Anfang vom Ende bedeutete und daß alle Friedensbereitschaft nichts genützt hat, die Feinde an den Verhandlungstisch zu ziehen und daß endlich die Wilsonsche Friedensbotschaft durch den Gang der Ereignisse fast täglich Lügen gestraft wird? Wenn Deutelmoser den Standpunkt vertreten will, daß unsere Regierung mit der Friedensidee hätte Propaganda machen und den Neutralen und den Völkern der Entente, soweit es möglich gewesen wäre, hätte einbläuen sollen, daß wir den Frieden zu erhalten bemüht gewesen waren und unter Anerkennung und Sicherung unserer alten Rechte und gefährdeten Lebensbedingungen, für deren Erhaltung allein wir in den Kampf gezogen sind, uns jederzeit zum Abbruche des Krieges bereit erklärt hatten — wenn der Verfasser das meint, dann trifft er den Nagel auf den Kopf.

Kein Zweifel: das Buch verursacht Reibung und spornt an zu klärendem Meinungsstreite. Da es hier darauf ankam, dasjenige in der Hauptsache herauszuheben, was zu Einwänden Anlaß gibt, konnten so manche

Feinheiten, z. B. über die „Presse", über „Diskussion", über „Erziehung und Politik", über „Das Proletariat" und anderes mehr nicht hervorgeholt werden. Auch auf Schönheiten der Gedankenführung sei nur hingewiesen. Zwei Sätze aus dem Endabschnitte „Freudigkeit" geben auch hier den Abschluß: „Die innere Freiheit, die Freudigkeit, uns unser gemeinsames Schicksal leichter zu machen, können uns Fremde nicht entreißen! . . . Der Mut ist die Seele der Freudigkeit, zu der wir uns aufraffen müssen, um nicht unterzugehen!"

Darum deutsches Volk: Die Muskeln gestrafft, den Kopf ins Genick, die Augen scharf und hell geradeaus und vorwärts zur frischen mutigen Tat!

Berichte und Notizen.

Prof. Dr. Sohnreys 60. Geburtstag. In schlichter, stimmungsvoller Weise feierte am 19. Juni der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege den 60. Geburtstag seines Geschäftsführers Prof. Heinrich Sohnrey im Rahmen einer Sitzung seines Verwaltungsausschusses. Der Vorsitzende des Vereins, Exzellenz von Lindequist, begrüßte den Jubilar, den Begründer und unermüdlichen Vorkämpfer der Gedanken der Wohlfahrtspflege an unserer Landbevölkerung, der aus kleinen, bescheidenen Anfängen durch unermüdliche Arbeit das Werk entwickelt habe. Daß heute die Gedanken Sohnreys im ganzen Vaterlande anerkannt seien, und daß man gerade von der ländlichen Wohlfahrtspflege eine Förderung des Wiederaufbaues unserer vaterländischen Verhältnisse mit erhoffte, beweise u. a., daß sowohl die Königsberger Philosophische Fakultät als die staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Tübingen Herrn Professor Sohnrey anläßlich seines 60. Geburtstages zu ihrem Ehrendoktor ernannten. Exzellenz von Lindequist überreichte dem Gefeierten eine stimmungsvolle Festbeigabe zur Zeitschrift „Das Land" und ein Gemälde von seinem Heimatdorfe Jühnde in Südhannover, das Sohnrey alljährlich wieder besuche, und von wo aus er immer wieder neue Kraft zu seiner Tätigkeit für die Wohlfahrt der Landbevölkerung mitbringe. Herr Geh. Oberregierungsrat Eggert überbrachte Glückwünsche des Landwirtschaftsministeriums. Herr Dr. Rybark sprach für das Reichswirtschaftsministerium. Herr Geheimrat Rang für den Raiffeisenverband. Professor Dr. Albrecht sprach für die freien Organisationen der Wohlfahrtspflege und für die Zentralstelle für Volkswohlfahrt. Die Glückwünsche der Angestellten überbrachte Herr Ökonomierat Lembke. Er bezeugte, daß alle Beamten unseres Vereins in treuer Anhänglichkeit zum Geschäftsführer aufblickten und ihm ihr Herz schenkten; um dies auch sinnbildlich zum Ausdruck zu bringen, überreichte er eine kleine Sammlung in Bauernkunstart geschnitzter und bemalter Herzen als steten Beweis der Anhänglichkeit seiner Mitarbeiter. In prächtiger, ebenso schlichter wie packender Weise dankte der Gefeierte, sprach von seiner harten, schweren Jugendzeit und legte dar, wie immer, wenn er vor einem Hindernis gestanden, ihm eine göttliche Fügung darüber fortgeholfen habe. So war es, als er noch als junger Dorflehrer in Nienhagen in Hannover amtierte. Und nun kam eine drollige Geschichte, wie ein Photograph ihn zu der Vermittelung eines Verkaufs eines Bauerngutes drängte, wodurch Sohnrey die Mittel gewann, an die Universität Göttingen zu gehen und wissenschaftliche Studien zu beginnen. Dort schuf er die Grundlage seines Wirkens. So sei es noch des öfteren gewesen, als er die Gedanken der ländlichen Wohlfahrtspflege vor der wissenschaftlichen Welt zu vertreten hatte. Da hätte er Freunde

gefunden in dem Vorsitzenden des Ev. sozialen Kongresses, dem Landesökonomierat Nobbe, dem Prof. Sombart, dem Vater der Rentengutgesetzgebung, und vor allem in dem damaligen Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Thiel im Landwirtschaftsministerium, die ihm die Wege ebnen halfen. Auch der damalige Landwirtschaftsminister, Freiherr von Hammerstein, sei ein Freund der ländlichen Wohlfahrtspflege gewesen und habe nach Mitteilungen seiner Gemahlin in seinen letzten Lebensjahren als liebste Lektüre das Organ des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege „Das Land" und Sohnreys volkstümliches Sonntagsblatt gelesen. Dann, als Exzellenz Thiel, der bis zu seinem Tode an der Spitze des Vereins gestanden, nicht mehr war, habe wieder eine glückliche Fügung den Verein in dem Geh. Ober-Reg.-Rat Eggert vom Landwirtschaftsministerium einen zuverlässigen Freund und Helfer finden lassen; und in dem neuen Vorsitzenden, Exzellenz von Lindequist, besitze der Verein eine ausgezeichnete Persönlichkeit, die mit geradezu jugendfrischer Kraft die in den letzten Jahren außerordentlich gewachsene Arbeit des Vereins führe. Auch der Beamten des Vereins gedachte der Jubilar und dankte für ihre Unterstützung.

Nationale Geschlossenheit und Judenpresse. Die „Deutsche Tageszeitung" vom 9. Mai schreibt: „Heute morgen hat die Regierung ihren Aufruf veröffentlicht, in dem sie zu Einigkeit und Geschlossenheit unter Zurückstellung allen Parteihaders für diese schwersten Tage, die je einem Volk beschieden waren, auffordert. Im Herzen jedes vaterländisch und auch nur anständig empfindenden Menschen wird dieser Appell Widerhall finden, und schwerlich wird jemand, dem nicht grenzenloser Parteifanatismus oder völlig destruktive Richtung seiner Mentalität das unmöglich macht, die Ausschaltung der parteipolitischen Gegensätze in diesen ersten furchtbaren Tagen anders als freudig begrüßen. Dem Verlag Rudolf Mosse ist es vorbehalten geblieben, mit einer besonders ordinären Nummer seiner ‚Ulk'-Beilage zum ‚Berliner Tageblatt' die innerpolitische Parteileidenschaft eine wüste Orgie feiern zu lassen. Nicht nur, daß das Titelbild zu einer der bekannten pöbelhaften Anrempelungen der angeb ichen Alldeutschen benutzt wird, auch im Texte selber bleibt keine Gelegenheit versäumt, gegen die Rechte in der sattsam bekannten, witzig sein sollenden, tatsächlich aber nur gassenjungenhaft wirkenden Art zu hetzen. In jedem anderen Lande würde Leuten, die in einer derartigen Situation sich mit ihrer völligen Würdelosigkeit vor der Öffentlichkeit prostituieren wollten, in schlagender Weise die Erbärmlichkeit ihres Verhaltens klar gemacht; nur in dem angeblich seiner geistigen Erneuerung entgegengehenden Deutschland ist es möglich, der Öffentlichkeit derartige Dinge zu bieten, in einer Stunde, wo jedes normal empfindenden Deutschen Herz voll ist von tiefster nationaler Trauer. Allerdings können die Gesellen, die in solchem Gewerbe sich gar noch literarisch dünken, den mildernden Umstand für sich in Anspruch nehmen, daß sie als Fremdlinge an dem deutschen Empfinden dieser Tage keinen Teil zu haben brauchen." Wir haben diesem wahrhaft vernichtenden Urteil nichts hinzuzufügen.

Gesinnungskunst. Im Verlag Rudolf Mosse gibt es ein Vorderhaus, wo das „Berliner Tageblatt" erscheint, und ein Hinterhaus, in dem die „Berliner Volkszeitung" entsteht. Im Vorderhaus ist man unter der Leitung Theodor Wolffs aus naheliegenden Gründen antibolschewistisch und drosch z. B. in jüngster Zeit mit Keulen auf den blutlosen Schemen des nationalen Bolschewismus los. Im Hinterhause ist man bemüht, sich für alle Fälle auch das Wohlwollen der anderen Seite zu sichern, weshalb das dortige Organ eine Stellung etwa zwischen „Vorwärts" und „Freiheit", aber näher an der „Freiheit" als am „Vorwärts" einnimmt. Man läßt dort keine Gelegenheit vorübergehen, sei es der Liebknecht-Luxemburg-Prozeß, sei es die Vogel-Flucht, sei es irgendein Zwischenfall mit Regierungstruppen, um durch entsprechende Ausschlachtung dem Spartakismus Hasen in die Küche zu treiben. In dem Maße, wie das unabhängig-bolschewistische Unwetter in diesen Wochen den inneren Horizont mehr und mehr verfinstert, ist diese liebenswürdige Tätigkeit intensiver geworden. Und so ist man denn jetzt glücklich bei der direkten

Propaganda für den Bolschewismus angelangt. Kürzlich schwang sich die „Berliner Volkszeitung" zu einem Feuilleton von Ignaz Wrobel auf, einem journalistischen Buschklepper, bei dem wir uns nicht länger aufzuhalten brauchen, nachdem wir in Nr. 246 der „Deutschen Tageszeitung" auf Grund seiner Verleumdungen des Offizierkorps den Banditencharakter dieses „Literaten" ausreichend gekennzeichnet haben. Hier interessiert nicht der Herr Ignatz Wrobel, sondern die Tatsache, daß ein bürgerlich sich nennendes, von einem bürgerlichen Verlag herausgegebenes Organ offenkundig bolschewistische Propaganda treibt. Dort werden die Bekämpfer des Bolschewismus kurzweg als „Buschkämpfer" bezeichnet, auf das maßloseste beschimpft, der Vergiftung des politischen Kampfes geziehen und der Käuflichkeit ihrer Gesinnung bezichtigt. Und dann heißt es buchstäblich weiter:

„Wir erkennen an, daß die Vertreter des Rätesystems ernsthafte Politiker sind, mit denen zu reden ist, daß sie das Beste wollen und erstreben, und daß letzten Endes im Bolschewismus ein tiefreligiöser Gedanke steckt — der nur nicht zu verwirklichen ist."

Diese Entdeckung des religiösen Inhalts des Bolschewismus dürfte wohl selbst seinen eifrigsten Aposteln einigermaßen überraschend kommen, und die „Berliner Volkszeitung" hat sich damit den Anspruch auf die Ehrenmitgliedschaft in dem künftigen „Kommissariat für Volksaufklärung" bei der Sowjet-Republik Deutschland erworben.

Man wird zugeben, daß diese Doppelgleisigkeit der politischen Auffassung innerhalb ein und desselben Unternehmens geradezu eine hervorragende Leistung darstellt. Im Vorderhaus schwarz, im Hinterhaus weiß, im Vorderhaus „crucifige", im Hinterhaus „hosianna". Das ist wirklich schon keine Gesinnungstüchtigkeit mehr, das ist schon Gesinnungskunst. Und von solchen Gesinnungskünstlern läßt sich ein großer Teil der deutschen Öffentlichkeit gängeln. (Deutsche Tageszeitung.)

Die wahren Ursachen der Niederlage. Der „Deutschen Tageszeitung" wird geschrieben: Zu dem seinerzeit von uns veröffentlichten Artikel „Die Streikbrecher der Front" erhalten wir eine Zuschrift, die wir, da sie uns besonders charakteristische Tatsachen enthält, wiedergeben möchten. Es heißt darin u. a.: „Ich bin erstaunt, daß die dort erwähnten Tatsachen noch so wenig im Volke bekannt sind. — Es ist klar erwiesen, daß, wenn wir gewollt hätten, wir die Front sehr gut hätten halten können. Schon am ersten Angriffstage der Amerikaner und Franzosen bei Soissons hielt die Infanterie der Division, bei der ich eingesetzt war, nicht mehr, sondern flutete sofort zurück. Ein Offizier meines Regiments, der einen Trupp von etwa 20 Infanteristen vor der Batteriestellung aufhalten wollte, wurde mit der Waffe bedroht. Der betreffende Mann rief ihm zu: ‚Herr Leutnant machen Sie Platz oder ich schieße Sie über den Haufen, wir haben genug, wir machen nicht mehr mit.' Bei Marcoing später haben mehrere Kompanien des Inf.-Rgts. ... abends vor dem erwarteten feindlichen Angriff die Waffen abgelegt und ihr Bündel für die Gefangenschaft geschnürt und sind dann, als der Angriff kam, übergegangen. An diesem Tage erhielt ich auch von einem Beobachtungsoffizier des linken Flügels der Division wörtlich folgende Meldung: ‚Das J.-R. ... (Anschlußregiment der linken Nachbardivision) geht mit erhobenen Händen zum Feinde über.' Als ich an diesem Tage abends meinen treuen Burschen fragte, wie es käme, daß die Infanterie nicht mehr hielte, erwiderte er mir: ‚Die Infanteristen sagen, sie hätten die Stellungen sehr gut halten können, wenn sie gewollt hätten, sie wollen aber nicht. Wenn nur jeder zwei Schuß abgegeben hätte, wären die Amerikaner nicht durchgekommen.' Er fügte aus sich heraus hinzu: ‚Bei uns zu Hause sagen die Sozialdemokraten, es ist besser, daß wir den Krieg verlieren, dann bezahlen ihn die reichen Leute. Wenn wir so weiter gesiegt hätten, hätte ihn das Volk bezahlen müssen.' Hier liegt der Schlüssel der ganzen Sache: Um ihre innerpolitischen Ziele zu erreichen und durchzudrücken, hat die Sozialdemokratie die Front verseucht und der Obersten Heeresleitung die Waffe aus der Hand geschlagen. Nachdem die O. H. L. über diese Zustände sich klar geworden war, hat Hindenburg erklärt, wenn er jeden Tag 20 000 Mann (Überläufer und Deserteure) verliere, könne er nicht mehr weiter machen

und es müßte Friede geschlossen werden. Später, als wir uns über das Waffenstillstandsangebot entscheiden mußten, erklärten die Revolutionäre, wenn wir das Angebot nicht innerhalb von drei Tagen annähmen, würden sie der Armee jegliche Verpflegung abschneiden. Tatsächlich hatten sie zu diesem Zweck die Eisenbahnen und Rheinbrücken besetzt! Alle Schmach hat die Sozialdemokratie über uns gebracht. Das ist die Wahrheit, die ans Licht muß!" — L.

Frankreichs Irrtum. Wir werden dafür sorgen, daß auf diesen zweiten Versailler Friede, der einen so schrecklichen Krieg beschließt, kein weiterer folge — also sprach Clemenceau! Daß dieser zweite Versailler Friede ein Verbrechen ist, braucht nicht weiter dargelegt zu werden; mit solcher Feststellung macht man aber keinen Eindruck auf den gelben Greis, dessen glitzernder Geist nur auf das Verneinen, dessen Leidenschaft nur auf das Hassen, dessen Wille nur auf das Zerstören gerichtet, und dessen Gewissen sittlicher Urteile unfähig ist.

Der zweite Versailler Friede ist aber mehr als ein Verbrechen, er ist der schwerste Fehler, der begangen werden konnte. Der Irrtum liegt in der Clemencistischen Auffassung, daß im Trianonhotel das Schlußwort gesprochen ist zwischen den seit nun bald elfhundert Jahren streitenden Kindern aus dem Hause Karls des Großen. Der in allen staatsrechtlichen Verkleidungen sich immer gleichbleibende lateinische Absolutismus wähnt wieder einmal, der Weltgeschichte Halt gebieten und die wandelnden Gestirne am Himmel festnageln zu können. Frankreichs augenblicklicher Triumph, der nur der zahlenmäßigen Überlegenheit der sämtlichen gegen das eine Deutschland zusammengeschlossenen Erdteile zu verdanken ist, soll ebenso verewigt werden wie Deutschlands Schmach, die nur auf die Unfähigkeit von Regierung und Parlament und auf den Oktober-November-Wahnsinn 1918 zurückzuführen ist.

Frankreich ist heute von allen den guten und großen Geistern verlassen, die es seit den Tagen Montaignes bewunderns- und liebenswert gemacht hatten; aber selbst die Klugheit der Köpfe dritten und vierten Ranges ist dahin. In seinem „Moloch"-Roman sagte Prévost, das Bismarck-Deutschland habe nur eine „Réalité passagère" und sei nur der Ausdruck einer „Géographie momentanée". Sedan habe Jena ausgelöscht, aber Sedan sei nichts — und irgendwo auf der Erdoberfläche gäbe es ein kleines Dorf, dessen Name einst wieder Sedan auslöschen werde. „Jedes Werk der rohen Gewalt ist im Grunde genommen nur eine Äußerung der Schwäche, weil es dazu bestimmt ist, von einer anderen Gewalt wieder vernichtet zu werden." Angenommen, dieser Satz wäre dem Bismarck-Reich gegenüber richtig gewesen, trifft er dann den „Frieden" Clemenceaus nicht mit verzehnfachter Schärfe?

Maurice Barrès hat einst zum „Au service de l'Allemagne" eine Einleitung geschrieben, in der es heißt: „Die Völkerstämme jenseits des Rheins sind achtundzwanzigmal in Frankreich eingedrungen. Ein Mann lebt lange genug, um einige dieser Zusammenstöße mitzumachen, aber, wie auch ihr Ausgang sei, er kann nichts voraussagen über das Endergebnis eines Krieges, dessen Ursprung auf vorgeschichtliche Zeit zurückgeht. Der Kampf um den Besitz des Rheins hat viel Ähnlichkeit mit dem Streit zwischen Sonne und Regen, der sich von Wechsel zu Wechsel verewigt. Durch dieses oder jenes Hin und Her der Politik kann es sich ereignen, daß Herren fremden Bluts uns unterwerfen, aber es liegt nicht in der Macht der Sieger, das Blut des Besiegten zu ändern." Wir fragen abermals: Ist dieser Gedanke heute unwahr geworden? Clemenceau selbst hat vor zehn Jahren Ähnliches gesagt; viele andere Franzosen von geringerer Bedeutung gleichfalls. Und solche Selbstverständlichkeiten sollten nun auf einmal, wo deutsches Land geraubt, deutsches Eigentum gestohlen und deutsches Volk gemordet werden soll, widersinniger „Bochismus" sein?

Noch bis 1904 galt England den Franzosen als „der" Erbfeind und der deutsch-französische Gegensatz nur als ein Zwischenfall. Haben nicht auch Deutsche und Franzosen

schon Seite an Seite gestanden? Und nun soll ein auf alle Zeiten unüberbrückbarer Abgrund pestdunstigen Rassenhasses aufgerissen werden, der die Franzosen wehrlos dem Angelsachsentum ausliefert? Bismarck hat immer wieder darauf hingewiesen, daß die Möglichkeit, nach allen Seiten Bündnisse schließen zu können, die Grundlage jeder äußeren Politik sein müsse, da der Verlust dieser Bewegungsfreiheit die Stellung eines Kabinetts gegenüber anderen bis zur Unerträglichkeit schwäche.

Clemenceau will nun die nie wiederkehrende Zufallskonjunktur ausnutzen, um Deutschland auszulöschen. So handelt man als alter Geschäftsfreund des Juden Cornelius Herz und d'Arton; so handelt aber kein Staatsmann. Völker lassen sich nicht auslöschen wie bankrotte Firmen und Schwindelgründungen. Clemenceau denkt, für seinen Lebensrest werde die Ausbeutung des Spielerglücks von 1918/19 sich noch ausdehnen lassen. Wir wollen Böses mit Gutem vergelten: wir wünschen dem Achtundsiebzigjährigen noch ein langes Leben. Da wird er noch „Vicissitudes" — im Barrès-Sinn — der europäischen Entwicklung erfahren, die ihn seinen heutigen Rechenfehler erkennen lassen. Er braucht darum nicht Methusalem zu werden. Der kluge de Maistre schrieb 1807: „Nichts vermag die Macht Preußens wieder aufzurichten. Dies berüchtigte Gebäude . . . ist im Handumdrehen zusammengestürzt und ist für immer abgetan." Sieben Jahre später lagen die preußischen Sieger in Paris! Wie wird die Welt nach sieben Jahren aussehen, wenn Clemenceau 86 Jahre alt sein wird? — Franz Wugk in Nr. 103 des „Tag".

Über französische Kriegs- und Friedenspsychose schreibt der wackere deutsch-nationale Pfarrer P. Fega in Nr. 100 des „Tag" sehr treffend: „Die gelassene Sicherheit, mit der die Ententemänner unter Clemenceaus Führung, um freie Hand in der Friedensfrage zu haben, die Schuldfrage am Weltkriege zu meistern suchen, erinnert auffällig an das Treiben in der Kinderstube. Karl hat bei einer Rauferei den ersten Schlag getan, also ist er schuld; daß Max mit dem Stock in der Hand hinter der Tür, fertig zur Tat, gelauert und nur überrascht worden ist, das tut nichts zur Sache. Der zuvorkommende erste Schlag entscheidet die Schuldfrage, und da das Auflauern selbstverständlich so lange bestritten wird, bis Max selbst es glaubt, so wird die Situation in kurzer Zeit klar. Derartige landläufige Auseinandersetzungen über Schuldfragen in der Kinderstube mögen immerhin in der Kinderpsychologie ihre Erklärung finden, wenn aber lebenserfahrene Männer, die Marksteine herrichten, die an einen einzigen bedeutsamen Wendepunkt der Weltgeschichte gesetzt werden sollen, sich derselben puerilen Betriebsamkeit befleißigen, ihre Reflexionen dazu noch mit der Mitgift dokumentierter Unwahrhaftigkeit ausstatten, so muß dieses Tun in jedem Denkenden, objektiv Urteilenden wilde Zornesflammen auflodern lassen. Gibt es, so muß man fragen, eine Erklärung für diese Art der Clemenceau und Genossen, die sich als schärfste Gegner Wilsons zu geben scheinen? Es liegt eine Kluft zwischen dem germanischen und dem romanischen, besonders dem französischen Volkstum, in dem das romanische sozusagen ausgerift ist. Ersteres nährt den Geist des positiven Rechts, dieses den der subjektiven Zweckmäßigkeit, eine Art nachgeborenen Faustrechts. Alle Romanen sind politische Rationalisten. Über die historische Genesis dieses Charakterzuges wäre viel zu sagen; wenn er an den Franzosen am schärfsten hervortritt, so erklärt sich das daraus, daß dieses Volk heute noch vom Gallikanismus total durchseucht ist. Daher auch die Erscheinung, daß auch die Strenggläubigen der Franzosen zu einer Anarchie im Rechtsleben neigen, sich ohne Gewissenskrupel über das elementarste Rechtsempfinden hinwegsetzen, wenn sie eines Zweckmäßigeren im Interesse ihres krankhaften Nationalismus sich sicher glauben. Ich persönlich habe diese Berechnung bei der Pastoration französischer Gefangener im größten östlichen Lager an Laien und Geistlichen hinreichend kennengelernt, und ich stehe nicht an zu behaupten, daß Clemenceau und seine Mannen dieses machiavellistische Prinzip in der Behandlung der Schuld- und Friedensfrage nicht erst eingeschwärzt, sondern nur aus der Tiefe des französischen Geistes hervorgeholt haben. Doch abgesehen von dieser persönlichen Erfahrung, auch die französische Geschichte ist

Beweis genug für diese volkstümliche Art der Kinder Mariannes. Ein Beispiel aus mehreren, die vorliegen:

Es war im Jahre 1859, im Italienisch-Französischen Kriege gegen Österreich, der zugleich ein Krieg gegen den Kirchenstaat war, unter dem heuchlerischen Vorwand, den „verehrungswürdigen Heiligen Vater zu schützen". Der damalige Papst Pius IX. forderte in einer Enzyklika zum Gebet für den Frieden auf. Wie stellte sich der französische Episkopat dazu? Der Erzbischof von Paris machte in seinem Hirtenbriefe, durch den er das päpstliche Schreiben seinem Klerus mitteilt, starke Anleihen bei der Phraseologie Cavours', um den Kreuzzug Napoleons zu rechtfertigen. Der Erzbischof von Auch aber ging noch etwas weiter, er gab in seinem Zirkular folgende Stilprobe zum besten: „Die Kriege kommen direkt von Gott; welches die göttliche Absicht bei dem gegenwärtigen ist, das wissen wir nicht; soviel aber wissen wir: an dem Tage seiner Geburt bei Zülpich hat Frankreich die Bestimmung erhalten, mit seinem Schwert die Geschichte Gottes in der Welt zu schreiben — gesta Dei per Francos —, und nie ist ein Volk seiner Mission treuer geblieben. Frankreich ist der Soldat Gottes, und so oft es sich selber angehört hat, heißt für den Erfolg seiner Waffen beten nichts anderes, als von Gott den Triumph seiner eigenen (Gottes!) Sache verlangen."

Ich habe gerade dieses Beispiel von Blasphemie zum Abdruck bringen lassen, weil es mir recht aktuell mit Bezug auf die Schuldfrage erscheint. Heute ist es nicht Pius IX., sondern Benedikt XV., der, über allen Kriegsapologeten stehend, diese mit der Klage herausgestellt hat, daß die Völker samt und sonders bei der Gestaltung des politischen Lebens die Grund- und Leitsätze der christlichen Religion ausgeschaltet, die antichristliche Biologie des materiellen Daseinskampfes, die Selbstsucht auf Kosten der christlichen Liebe zum Lebensgesetz gemacht haben. Danach konzentriert sich also die Schuld nicht auf einzelne Persönlichkeiten, sondern sie lastet auf der Menschheit, mit der Maßgabe, daß das Wann, Wo und Wie der Mitschuld jedes Einzelnen nicht festzustellen ist.

Die deutsche katholische Priesterschaft hat die Seelsorge auf diese Ausführungen des Papstes eingestellt, und wo immer die Friedensfrage in Wort und Schrift zur Behandlung kam, da geschah es in äußerst maßvoller Weise nach den Weisungen der christlichen Ethik. Ich erinnere nur an das Buch des Theologieprofessors H. Schrörs: „Kriegsziele und Moral", das sich, obwohl den deutschen Standpunkt vertretend, Clemenceau und Genossen hätten zum Vorwurf nehmen können. Anders Frankreich. Zunächst war es auffällig, daß, während alle Regierungen die Verkündigung der päpstlichen Kundgebungen ohne weiteres gestatten, dort die wahrhaft christlichen und übernatürlichen Gedanken des Papstes korrigiert wurden. Ein Schandmal aber für den französischen Prälatenstand ist die Tatsache, daß dieser dem Spott des Erzmodernisten und Deutschenfeindes Loisy über die päpstlichen Friedensbemühungen Beifall spendete, weil Benedikt es freventlich unterlassen hat, dem französischen Pharisäertum entgegenzukommen. Förster hat recht, wenn er angesichts solcher Vorkommnisse die ganze Schuld- und Sühnedeklamation der Gallier als Modernismus des Kriegsrausches bezeichnet. Wenn das aber am grünen Holze geschieht, wenn Diener der Kirche sich so weit vergessen, was soll da am dürren Holze der Freimaurerregierung geschehen!

Die beiden parallelgehenden Beispiele illustrieren zur Genüge die französische Kriegs- und Friedenspsychose. Mit ihr zu disputieren, erinnert an ein altes Tiroler Wirthausschild: „Zur Unmöglichkeit". Noch immer hat die Vorsehung im Völkerleben ihres Amtes gewaltet, und sie wird weiter ihres Amtes walten, unbeirrt durch Clemenceau und Konsorten. Alle Sünden der Völker werden auf Erden ausgetragen. Das ist unser Trost, unsere Hoffnung im schwersten kummervollsten Augenblick unseres Daseins.

Deutschnationale und Deutsche Volkspartei. In der „Deutschen Zeitung" wird betont, daß die Bestrebungen einer Verschmelzung der oben genannten Parteien herbeizuführen, vorläufig wenig Aussicht auf Erfolg hätten und hervorgehoben, daß man doch

nicht um eines vielleicht wünschenswerten politischen Zieles willen sich seine besondere Art zu empfinden und zu sehen abgewöhnen könne. „Das aber würde eine Verschmelzung mit der Deutschen Volkspartei vielen unserer Parteigenossen zumuten. Wer z. B. in der Ausschaltung des Judentums aus unserem Volkstum unsere größte, womöglich unsere einzige Hoffnung auf nationale Wiedergenesung sieht, der wird sich unter keinen Umständen entschließen, die Politik von Leuten mitzumachen, die zwar für den verderblichen Einfluß des Judentums auch nicht blind sind, aber doch grundsätzlich so tun wollen, als ob sie nichts davon merkten. Er wird für ein solches Zusammengehen auch dann nicht zu haben sein, wenn ihm gesagt wird, es sei um des Besten der Nation willen notwendig. Denn er kann sich nicht denken, daß irgend etwas Ersprießliches für die Nation dabei herauskommen sollte, wenn man zwar einig ist in dem guten Willen, Besserung zu schaffen, den Sitz des Übels dabei aber grundsätzlich unbeachtet lassen will. Er wird dafür sein, das Zusammengehen auf solche Gelegenheiten und Zwecke zu beschränken, in denen man unbeschadet tiefer sitzender Meinungsverschiedenheiten zeitweilig gemeinsam arbeiten kann. Und die Stellung vieler ihrer Mitglieder zur Judenfrage wird unseres Erachtens für die Leitung der Deutschnationalen Volkspartei notgedrungen jederzeit eine große Rolle spielen müssen." Diese Betrachtungen sind durchaus überzeugend. Wenn die Deutschnationale Volkspartei sich bisher in der Judenfrage große Zurückhaltung auferlegt hat, so ist doch anzunehmen, daß die Erkenntnis der jüdischen Gefahr bei ihren Mitgliedern im Wachsen begriffen ist. In der „Deutschen Volkspartei" aber spielen Persönlichkeiten wie Jakob Rießer eine bedeutende Rolle. Eine Verschmelzung beider Parteien würde dahin führen, daß in der neuen Partei eine völlige Lauheit entstände gegenüber der immer deutlicher hervortretenden Tendenz der Juden, das ganze öffentliche Leben Deutschlands zu beherrschen. Mögen sich die Leiter der Deutschnationalen Volkspartei stets darüber klar sein, daß ihre Hauptaufgabe ist, sich bewußt in den Dienst der Stärkung des deutschen Volkstums zu stellen! — Dr. Ludwig Lorenz.

Mehr politisch nachdenken! Unter dieser Überschrift schreibt uns ein besonders geschätzter Leser: „Es dürfte nicht allzusehr übertrieben sein, zu behaupten: Während des letzten Menschenalters ist in Deutschland politisch nicht nachgedacht. Nicht nur die verschiedenen Arten von Demokraten, sondern auch die Regierungen und selbst die Konservativen und Rechtsnationalliberalen, die man doch wohl als die bewußtesten und ehrlichsten Politiker ansprechen muß, haben die Gedanken, die ihnen von der pseudo-demokratischen Zentralstelle, die irgendwo im Auslande, vielleicht jenseits des Kanals, vielleicht auch jenseits des Atlantischen, ihren Sitz hat, vorgedacht sind, unbeanstandet und ohne Prüfung hingenommen. So sind viele, teils hohle, teils unwahre Schlagwörter in das deutsche Volk hineingeworfen, die, ununtersucht und unwidersprochen geblieben, den heutigen erbärmlichen Zustand Deutschlands herbeigeführt haben.

Eins der gefährlichsten und zugleich unwahrsten Schlagwörter ist das vom vierten Stande, vom Arbeiterstande. Es gibt keinen Arbeiterstand. Selbst als es noch Stände gab, hat es nie einen Arbeiterstand gegeben. Zum mindesten seit dem dreißigjährigen Kriege, der Zeit, in welcher die Bevölkerung Deutschlands die bis dahin größte und krasseste Blutdurchmischung erlitten hat, ist diese so unausgeglichen, daß ein ununterbrochener schneller Auf- und Abstieg der einzelnen Familien vor sich geht. Nach dem dreißigjährigen Kriege, der die Bevölkerung Deutschlands stark vermindert und zugleich durcheinandergeworfen und viel ausländisches, besonders südslawisches und tschechisches Blut eingeführt hat, haben weitere Blutdurchmischungen stattgefunden durch das Zusammenströmen in die Großstädte und Industriegebiete, durch die Zuwanderung der Polen usw. und nicht zum wenigsten durch die vielfach diskrete Zuführung semitischen Blutes. Es kann deshalb bei den krassen, immer noch weiter betriebenen Kreuzungen von der Möglichkeit eines baldigen Ausgleichs keine Rede sein. Wie unausgeglichen, wie durchmischt ein großer Teil der Bevölkerung Deutschlands ist, wird durch die Greueltaten während

der Revolution in Berlin, Halle, Dresden und anderen Großstädten bewiesen, Greueltaten, wie sie die maurischen und chinesischen Seeräuber, die Hottentotten und Zulukaffern, die Kannibalen und Südseeinsulaner nie ausgeübt haben, wie sie wohl nur von den Bastards im südwestafrikanischen Aufstande fertig gebracht sind. Das sind Rückfälle in die Zeiten, in denen der Mensch sich geistig und sittlich noch nicht vom Tiere unterschied, Rückfälle, hervorgerufen durch die allzu starke und allzu krasse Blutdurchmischung, die wir hauptsächlich in den Großstädten haben. Wie unausgeglichen die Bevölkerung Deutschlands ist, tritt am unwiderleglichsten zutage, wenn man in starken Familien die verschiedenen Geschwister beobachtet. Da gibt es in einer langen Kinderreihe Begabte und Unbegabte, Gut- und Schlechtgeartete, Temperamentvolle und Gleichgültige.

Mindestens eben so groß sind natürlich die Unterschiede in Intelligenz, Temperament und Charakter bei Leuten, die nicht oder nur entfernt miteinander verwandt sind. Sind so an sich die Bedingungen, unter denen die Menschen den Kampf mit dem Leben aufnehmen, außerordentlich verschieden, so kommen noch andere Unterschiede hinzu, die den Unterschied zwischen den Einzelnen noch vergrößern. Gerade die Unausgeglichenheit befördert die Neigung zu Völlerei, Unmäßigkeit, Trunksucht und Liederlichkeit. Und selbst wenn von diesen Lastern keins vorhanden ist, kann schon eine unpassende Heirat — man braucht dabei gar nicht einmal an Kreuzungen, nicht an Heiraten zwischen sozial höher und tiefer stehenden zu denken, oft genügt schon der Umstand, daß die Eheleute verschiedenen Berufen entstammen, — eine Familie wirtschaftlich und in bezug auf die Begabung der Kinder herunterbringen. Kommt eine vorher wohlhabende, vielleicht gebildete Familie auf solche Weise wirtschaftlich herunter, so geht damit gewöhnlich eine mangelhafte Begabung der Kinder Hand in Hand; das Vermögen ist vertan, die Kinder können nichts lernen, was bleibt ihnen? Sie werden Arbeiter.

Der Segen der körperlichen Arbeit macht diese Herabgekommenen zunächst wieder gesund und kräftig, in dem gesunden Körper bildet sich, vielleicht schon in der nächsten Generation, wieder ein normaler Verstand. Die guten Eigenschaften, die die Familie früher emporgebracht hatten, stellen sich wieder ein und nach zwei, drei Geschlechtern kommt in der Regel die Familie oder kommen Zweige der Familie wieder zu Selbständigkeit, Wohlstand und Bildung. Der Beispiele für die Ab- und Aufwärtsentwicklung sind Legion. Man kann ruhig behaupten, daß neunzig Teile vom hundert der Arbeiter erst seit kurzem, seit wenigen Generationen Arbeiter sind. Umgekehrt kann man sagen, daß ein hoher Verhältnissatz von großen Industriellen und Kaufleuten entweder selbst Arbeiter oder Arbeiterkind war, daß sehr viele selbständige Geschäftsleute, mittlere und höhere Beamte, Gut-pächter und Gut-besitzer Eltern oder Großeltern hatten, die Arbeiter waren. — Hier könnte man mir entgegenhalten: du gibst ja selbst zu, daß ein gewisser, wenn auch nur kleiner Teil der Arbeiter seit längeren Jahren auf der gleichen sozialen Stufe stehen geblieben sind, also gibt es doch einen Arbeiterstand. Umgekehrt gibt es eine Anzahl Familien, die seit Jahrhunderten auf der höchsten Stufe der Bildung, der Kultur und des Wohlstandes stehen. Dieser Einwand läßt sich sehr leicht entkräften. Der aufmerksame Leser findet den Gegenbeweis von selbst in dem oben Gesagten. Diejenigen Arbeiterfamilien, die sich erst gar nicht heben können, sind eben vorher allzu tief gesunken, durch fortwährende Mischehen werden die Kinder unbegabt, sie haben nicht den Verstand, der zur Selbständigkeit nötig ist. Für die Allgemeinheit aber ist es sehr wertvoll, daß solche Familien in untergeordneter Stellung festgehalten werden, bis vielleicht auch bei ihnen der Segen der körperlichen Arbeit gewirkt hat.

Andererseits sind diejenigen Familien, die, auf Grund uralter Überlieferungen Mischehen, Völlerei, Trunksucht, Unmäßigkeit vermeidend, sich viele Generationen auf der Höhe der Bildung, der Kultur und des Wohlstandes gehalten haben, trotz aller Gelehrten, trotz aller industriellen und kommerziellen Emporkömmlinge die eigentlichen Kulturträger des Volks. Ohne sie würden wir nicht nur bald nicht mehr den Dampf und die Elektrizität beherrschen, die chemischen Errungenschaften der Neuzeit genießen, nein, wir würden uns

auch bald in den Verkehrston und den Umgangsformen bewegen, die man bei den biederen Bewohnern der freien Republiken Liberia und Haiti, aber auch bei uns in gewissen politischen Versammlungen beobachten kann. Sie, diese alten Familien, sind es, die ein Volk geistig, sittlich und kulturell groß machen. Wer emporgekommene Familien in den ersten Generationen beobachtet hat, wird mir recht geben, wenn ich behaupte, daß zu einem wirklichen, auch inneren Aufstiege immer mindestens vier Generationen gehören; vorher klebt den Leuten, mögen sie noch so begabt und unterrichtet sein, immer etwas Gespreiztes, Lächerliches, Unsachliches an. Man könnte mir auch entgegenhalten: wenn du eben den Beweis erbracht hast, daß alle Familien, soweit sie nicht aussterben, einmal in der Zukunft Arbeiter werden, so mußt du folgerichtig zugeben, daß auch der reichste Mann für seine Nachkommen sorgt, wenn er die Lebensbedingungen der Arbeiter zu heben hilft.

Zunächst will ich bemerken: kein Verständiger wird etwas gegen die Hebung der Lebensbedingungen der Arbeiter haben. Gerade die Zeit der drei neudeutschen Kaiser hat ja gezeigt, wie alle die Besten sich um die Besserung der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Arbeiter bemüht haben. Nur darf die Hebung nicht allzusehr auf Kosten der übrigen Volksgenossen geschehen, auch diese müssen bestehen können und müssen ihrer höheren Bildung und Einsicht entsprechend nicht weniger gelten als die Arbeiter, zum mindesten ist es nicht angängig, daß der Arbeiter allein herrscht. Findet die Strebsamkeit nicht ihren Lohn in besserer Lebenshaltung, in sorgenfreier Zukunft der Kinder, in höherer Geltung, so erlahmt sie, und ein Volk ohne Strebsamkeit verlumpt.

Wenn nun erwiesen ist, daß es keinen Arbeiterstand gibt, daß alle Familien einmal oben und einmal unten hinkommen, so ergibt sich daraus für den praktischen Politiker zweierlei: 1. Der strebsame Arbeiter, der vorwärts will, darf die öde Gleichmacherei der Demokraten nicht mitmachen, wenn er sich und seinen Kindern nicht den Aufstieg erschweren und unmöglich machen will. Nur der Untüchtige, der Genußmensch, der daran zweifelt, daß er oder seine Kinder aus eigener Kraft emporsteigen können, kann Sozialdemokrat oder überhaupt Demokrat sein. Er gleicht dem unverständigen Kinde, das alles vorzeitig genießen, das schon den Herrn, die Dame spielen will, wenn es noch der Erziehung dringend bedarf. Wo solche Leute das Heft in der Hand haben, muß natürlich ein Volk zugrunde gehen, wenn es sich nicht noch rechtzeitig auf sich selbst besinnt. 2. Es ist erwiesen und liegt klar vor aller Augen: was unter den Arbeitern irgendwie tüchtig ist, steigt schnell empor, die Menge der Arbeiter ergänzt sich wieder aus den infolge von Untüchtigkeit Herabgekommenen. So haben die Arbeiter unter allen Volksschichten den größten Verhältnissatz an Untüchtigen, sie sind am allerwenigsten geeignet, im Staatswesen eine maßgebende Rolle zu spielen, sie fallen am leichtesten den politischen Betrügern zur Beute und gefährden, wenn sie die Macht haben, durch ihre Kurzsichtigkeit und Leichtgläubigkeit das eigne Volk. Ein Volk muß zugrunde gehen, in dem die Arbeiter vermöge der Verfassung durch ihre Zahl die ausschlaggebende Rolle spielen.

Bücherbesprechungen.

Dr. Rud. Steiner, „Die Kernpunkte der Sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft". — Verlag Greiner & Pfeiffer, Stuttgart 1919. — 125 S. kl. 8°. Preis geb. 2 Mk.

„Viele Parteimenschen werden recht bald zu der Überzeugung gelangen, daß die Tatsachen der Entwicklung über die Parteiprogramme hinausgewachsen sind, und daß ein von solchen Programmen unabhängiges Urteil über die nächsten Ziele des sozialen Wollens vor allem notwendig ist."

Diese Schlußworte der Vorbemerkungen des Verfassers, denen wir durchaus zustimmen, deuten das Wesen und die Richtung seiner Schrift an. Obwohl er Stellung nimmt auf dem Boden der mechanistischen Weltanschauung, die er als der „modernen Wissenschaftlichkeit" entsprechend auffaßt, beklagt er, „daß ein gesellschaftliches Zusammenleben der Menschen, in dem das Geistesleben als Ideologie wirkt, eine der Kräfte entbehrt, welchen den sozialen Organismus lebensfähig machen. Der gegenwärtige krankt an der Ohnmacht des Geisteslebens". Diesem sucht er wieder zu seinem Recht zu verhelfen durch die Dreiteilung des gesellschaftlichen Organismus, die er aus der behaupteten Analogie mit dem menschlichen Organismus, als gegliedert in „Kopfsystem, Zirkulationssystem oder Blutsystem und Stoffwechselsystem" ableitet. Damit stellt er sich auf den Boden biologischer Politik, betont aber, daß er nicht erstrebt, „irgendeine für naturwissenschaftliche Tatsachen passende Wahrheit herüber zu verpflanzen auf den sozialen Organismus, sondern das völlig andere, daß das menschliche Denken, das menschliche Empfinden lerne, das Lebensmögliche an der Betrachtung des naturgemäßen Organismus zu empfinden, und dann diese Empfindungsweise anwenden könne auf den sozialen Organismus".

Das ist eine Kennzeichnung biologischer Politik, die dasselbe besagt wie unsere Forderung, daß man bei der Anwendung der biologischen Analogie genau beachten müsse, wie weit eine grundsätzliche Vergleichbarkeit von menschlichen Zuständen mit biologischen Verhältnissen wirklich besteht, und welche Abweichungen die Auffassung derselben abwandeln müssen. Jedenfalls aber setzt die politische Anwendung der biologischen Analogie voraus, daß die zugrunde gelegten biologischen Verhältnisse naturgemäß und nicht willkürlich aufgefaßt sind.

Diese Voraussetzung trifft bei Steiner nicht zu. Zwar hat er vollkommen recht, „daß nicht eine absolute Zentralisation des menschlichen Organismus vorliegt". Aber seine Dreiteilung erscheint willkürlich, wenn er beim „Kopfsystem" zwar dessen Verhältnis zur Außenwelt durch die Sinne berücksichtigt, das Muskelsystem, in dem diese Beziehungen zur Wirksamkeit kommen, und das den größten Teil der lebenden Substanz ausmacht, aber vollständig vergißt. Im „Brustsystem" Zirkulation und Atmung den übrigen Systemen als selbständig gegenüber zu stellen, geht auch nicht an, denn die Zirkulation steht in ebenso enger Beziehung wie zur Atmung auch zur Nahrungsaufnahme und zur Arbeit. Die Zirkulation ist vielmehr das eigentlich zentrale System, das unter einer gesonderten Nervenleitung alle Einzelsysteme in ihrer Lebensfähigkeit und Lebenstätigkeit unterhält. Die relativ große Selbständigkeit des Ernährungssystems, ja sogar seiner einzelnen Gewebe und Zellen ist allerdings Tatsache. Aber nur diese Selbständigkeit des Stoffwechselsystems findet ihr Analogon in der wirtschaftlichen Hervorbringung, nicht die Art, wie es dem Gesamtorganismus untergeordnet wird. Im menschlichen Körper arbeitet jede Zelle nach innerem Zwange im Sinne des Ganzen, in der menschlichen Gesellschaft arbeitet jeder Einzelne auf den eigenen Vorteil hin, und die Rücksicht auf das Ganze muß durch äußeren Zwang herbeigeführt werden. Das Kopfsystem, also das Gehirn, hat aber auf den Ernährungs- und Stoffwechselvorgang überhaupt keinen Einfluß, sondern wirkt nur leitend auf die Aufnahme der Nahrung und auf die Verwendung der durch ihre Verbrennung frei gemachten Energien.

Dieser grundsätzlichen Verschiedenheit unserer Auffassung der biologischen Analogie entspricht es, wenn wir uns mit den sozialpolitischen Ansichten des Verfassers, abgesehen von manchen Einzelauffassungen, nicht anschließen können. Insbesondere halten wir die selbständige Stellung des Geisteslebens im gesellschaftlichen Organismus für verfehlt, weil „ein bewußtes Sichhineinstellen des Menschen in den Gesellschafts-Organismus" für die große Masse ausgeschlossen ist und keine einheitliche sein könnte, wenn die Leitung fehlt, auf die im körperlichen wie gesellschaftlichen Organismus alles ankommt. — Eine solche Leitung würde in der Gesellschaft nur durch Usurpation zustande kommen, und zwar, wie die Verhältnisse heute liegen, durch die Vollendung der schon unter der Fürstenherrschaft

begonnenen Übernahme des Geisteslebens in jüdische „Kontrolle". Das ist der Pferdefuß der Steiner'schen Gesellschafts-Reform.

Dadurch aber, daß Steiner die Dreiteilung des gesellschaftlichen Lebens nicht in einer Sonderung der Personen nach ihren vorherrschenden Anlagen sieht, sondern nur eine gesonderte Zusammenfassung der gleichartigen Geistesrichtungen aus den verschiedenen Berufskreisen erstrebt, verläßt er den Boden der biologischen Tatsachen. Denn nicht die Ideen gestalten aus sich heraus das menschliche Leben, sondern die Tatmenschen mit den Ideen. Das Recht kann nicht aus einer nebengeordneten politischen Volksvertretung fließen; der Versuch würde zu ewigen Reibereien Anlaß geben, sondern nur aus der Autorität. Denn das Recht entsteht aus der Macht. Der Ausschuß einer allgemeinen, alle Berufsstände gleichmäßig umfassenden Volksvertretung wäre wenigstens ein denkbarer Ersatz der Monarchie. H. G. Holle.

Niceforo, Prof. Alfredo, Anthropologie der nichtbesitzenden Klassen. Studien und Untersuchungen. Übersetzung aus dem italienischen und französischen Manuskript von Prof. Dr. Robert Michels und Dr. Adolph Köster. Mit einer Einführung: Das Proletariat in der Wissenschaft usw. von Robert Michels. Leipzig und Amsterdam 1910. VIII und 512 S., 15 Mk.

Es sind seit dem Bestehen der Politisch-Anthropologischen Monatsschrift wenige Bücher erschienen, die eine so grundlegende Bedeutung für die in ihr behandelten Probleme haben, wie das Werk Niceforos. Der Verfasser begründet in diesem Buche mit der Unvoreingenommenheit des echten Naturwissenschaftlers einen neuen Wissenszweig, die „Anthropologie des Proletariats", die sich würdig der „Sozialanthropologie", die an der Wiege der Politisch-Anthropologischen Monatsschrift gestanden hat, an die Seite stellt und in bezug auf die Exaktheit der wissenschaftlichen Methode vielleicht noch über sie hinausragt. Es erübrigt sich, denke ich, jedes Wort darüber, wie sehr eine genaue unbefangene Kenntnis des Menschen „Proletarier" die unerläßliche Vorbedingung politischen Verständnisses ist. Heute ist das mehr denn je der Fall; die „Anthropologie des Proletariats" ist in höchstem Grade zeitgemäß.

Die Anlage des Werkes ist großzügig systematisiert. Nach einigen Vorbemerkungen und der Schilderung der Methoden und des Programms folgt ein Teil über „Anthropometrie und Biologie", der uns über Körpermaße, Schädelmaße, Augen- und Haarfarbe, Wachstum, Pubertät, Physiognomie usw. des Proletariats Aufschluß gibt. Der nächste Teil „Demographie", unterrichtet uns über Mortalität, Morbidität, Natalität, Nuptialität usw. Der Teil „Psychologie" erörtert die Sensibilität, Mentalität, Intelligenz, Kriminalität usw. und schließt mit dem Kapitel „Psychische Inferiorität". Der nächste Teil „Ethnographie" schildert Glauben, Literatur, Tanz, Musik, Tätowierungen und Zeichnungen des Proletariats und schließt mit dem Kapitel „Die ethnographische Inferiorität". Der letzte Teil endlich „Ätiologie" behandelt die inneren (Vererbung, Inneität) und die äußeren Ursachen (Mesologie) der proletarischen Inferiorität.

Niceforo hat große und alte Irrtümer zu zerstören. Der Glaube, daß man ins niedere Volk herabsteigen müsse, um die bestentwickeltsten körperlichen Typen zu sehen, zerfällt bei näherer Betrachtung in nichts. „Wenn man die Menschen aus den niederen sozialen Klassen näher ansieht, so bemerkt man umgekehrt, daß man nirgends weniger die vollkommenste Entwicklung von Kraft, Harmonie, Gesundheit, Rasse usw. suchen darf als bei ihnen. Ihr Anblick zeigt, ganz im Gegensatz zu der herkömmlichen Legende, körperliche Entartungen, Mißbildungen, Entstellungen, kurz, Kennzeichen der physischen Armut aller Art." Auch „die alte Legende vom Genie, das seine Jugend in elender Dachstube gleich einem keimenden Schmetterling in seiner Puppe verbringt, um dann plötzlich mit ruhmvoller Geste und von Jubelgeschrei begleitet in die große Welt zu treten", wird durch Niceforos Material zerstört. „Das Gegenteil von der Legende bildet die große

Regel. Die Männer, die später in den Wissenschaften und Künsten zur Berühmtheit gelangen, sind fast stets Mitglieder der besitzenden und herrschenden Klassen und verbringen ihre Jugend und ihre Studienjahre in ausgezeichneten ökonomischen Verhältnissen." „Das eigentümlichste aller Symptome für die geringe Entwicklung der geistigen Eigenschaften im Proletariat aber dürfte wohl die Tatsache bilden, daß diese Klasse selbst den Kampf um ihre ökonomische Besserstellung und soziale Anerkennung durch Mitglieder der besitzenden Klassen, gegen die dieser Kampf doch gerade eben geht, leiten läßt. ... Das Proletariat erzeugt noch nicht einmal die genügende Anzahl bedeutender Leute für den eigenen Bedarf." — Niceforos Feststellungen über die teils ererbte, teils durch die oft gräßliche Umwelt entstandene durchschnittliche Minderwertigkeit des Proletariers glaubten einige Kritiker zurückweisen zu müssen. „Das findet seinen Grund darin", sagt der Verfasser, „daß es immer noch Leute gibt, die zwar glauben, soziale Dinge kritisieren zu dürfen, die aber dennoch nie aus der mikroskopischen gesellschaftlichen Schicht, in die sie einmal hineingeboren worden sind, herauskommen und gar keine Ahnung davon haben, daß neben, über oder unter ihnen noch verborgene Welten existieren. Sie haben diese Welten, diese wahren Höllen, nie gesehen und wissen nichts von ihnen."

Heute, wo das „souveräne Volk" dreister denn je an dem Glauben festhält, daß es „reif" sei, mit Hilfe eines allgemeinen gleichen Wahlrechts oder gar mit Hilfe des sogen. Rätesystems sich selbst zu regieren, wird es nützlich sein, wenn die ordnungsliebende, arbeitsame und idealgesinnte Minorität jene breite Masse, die an die Herrschaft will, einmal mit naturwissenschaftlicher Treue sine ira et studio ins Auge faßt; dazu aber wird das Studium von Niceforos Anthropologie des Proletariats wie kaum ein zweites Buch geeignet sein. Siemens.

Westungarn zu Deutsch-Österreich. Die zweite Auflage dieser 1906 in erster Auflage erschienenen Schrift war innerhalb zweier Monate vollständig vergriffen, ein Beweis für die trotz notwendiger Gedrängtheit allseitig umfassende Darstellungsweise des Buches, das in der Presse des In- und Auslandes anerkennende Besprechung gefunden u. a. im Wiener „Alldeutschen Tagblatte", in der Würzburger „Bayerischen Landeszeitung", der „Deutschen Arbeiter-Presse", der „Deutsch-österreichischen Lehrerzeitung", den Klagenfurter „Freien Stimmen", im Iglauer „Mährischen Grenzboten", der Wiener „Papiergewerbe-Zeitung", in den „Mitteilungen des Deutschen Auslands-Institutes" zu Stuttgart, der in Gotha erscheinenden angesehenen Zeitschrift „Dr. A. Petermanns Geographische Mitteilungen" u. a. Herr Dr. Ernst H., einer der tätigsten Vorkämpfer in der Angliederungsbewegung, schrieb: „Das reiche Material, das Ihre Schrift enthält, ist für unsere Tätigkeit von überaus großem Nutzen."

Die dritte Auflage hat vor einigen Tagen die Presse verlassen. Trotz vermehrten Inhaltes wurde infolge verringerter Druckkosten der Preis von drei auf zwei Kronen herabgesetzt. Beim Bezuge von mindestens fünf Abdrucken wird gegen Vorausbezahlung 15 pCt. Nachlaß gewährt. Die Schrift kann durch den Verfasser Josef Patry, Wien 18/1, Schulgasse 86, im Buchhandel durch Cornelius Vetter, Buchhandlung, Wien 3, Hauptstraße 22, bezogen werden.

Müller, Der Sachsenspiegel oder das sächsische Landrecht. Leipzig, Reklam.

Unser ältestes deutsch geschriebenes Volksrecht hat noch immer, wenn auch nicht formell, so doch noch grundsätzlich Gültigkeit und bildet eine unerschöpfliche Fundgrube der Rechtserinnerungen einer stolzen und besseren Vergangenheit.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 24. 6. 19.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XVIII. 5 — 1919

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 15,—, halbjährlich M. 7,50, vierteljährlich M. 3,75; für das Ausland ganzjährlich M. 16,—, halbjährlich M. 8,—, vierteljährlich M. 4,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,50 abgegeben. — Alle die Leitung angehenden Zusendungen sowie Beschwerden wegen mangelhafter Zustellung usw. sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138.

Freiheit und Ordnung im Wirtschaftsleben.

Vom Herausgeber.

Bekanntlich versteht man unter „Wirtschaftsleben" die Erzeugung und Verteilung von Gütern, vornehmlich solchen materieller Art, wie sie zur Befriedigung der materiellen Bedürfnisse des Menschen (Nahrung, Kleidung, Wohnung usw.) erforderlich sind. Ursprünglich war das Wirtschaftsleben personal auf die Familie, und territorial auf das Besitztum der Familie (Haus, Hof, Garten, Feld usw.) beschränkt. Jeder war ursprünglich nicht nur sozusagen sein eigner Bauer, Gärtner, Viehzüchter, auch sein eigner Müller, Bäcker, Fleischer, Schneider, Schuhmacher usw. Daher denn auch der Name „Ökonomie" (Haushaltslehre). Erst allmählich vollzog sich die wirtschaftliche Arbeitsteilung in besondere Berufe und damit erweiterte sich gleichzeitig das Wirtschaftsgebiet von der Familie zur Gemeinde, zum Staate, zur Vereinigung von Staaten und schließlich, in unseren Tagen, zur gesamten zivilisierten, ja bis zu einem Grade sogar unzivilisierten Welt.

Der Ausdruck „Leben" ist in bezug auf die Wirtschaft im strengen Sinne nur dann gerechtfertigt, wenn die Erzeugung und Verteilung der Güter nach den Gesetzen des organischen Lebens, d. h. in der Aufeinanderfolge von Reiz bezw. Bedürfnis, und Ausgleich, Befriedigung des Reizes bezw. Bedürfnisses vor sich geht. Man nennt das bekanntlich im Wirtschaftsleben „Nachfrage" und „Angebot". Im anderen Falle, wenn

das Angebot der Nachfrage stets vorausginge und die Erzeugung und Verteilung ganz ohne Rücksicht auf Art und Maß der Nachfrage erfolgte, könnte nicht von freiem Wirtschaftsleben, sondern müßte von zwangsläufigem Wirtschaftsmechanismus die Rede sein, selbst wenn die Träger der Erzeugung und Verteilung durchweg lebende Wesen (nicht tote Maschinen) wären.

Was nun die Erzeugung und Verteilung selbst anbelangt, so können beide entweder völlig dem freien Willen der Einzelnen bezw. der vereinigten Gruppen (Körperschaften) überlassen, oder in bestimmter Weise gesetzlich geordnet werden. Im ersten Falle spricht man von individualistischer, im zweiten Falle von sozialistischer Auffassung und Betätigung. Dabei macht es im Prinzip nichts aus, ob die Produktion und Verteilung von Einzelnen oder von Gruppen (Genossenschaften, Syndikaten, Trusts, Aktiengesellschaften, G. m. b. H. usw.) betrieben, d. h. verantwortlich geleitet wird. Allein entscheidend für die individualistische oder sozialistische Auffassung ist dabei die persönliche Willkür, das freie Walten des Eigennutzes, oder dessen Einschränkung durch bestimmte Gesetze. Ich mache hierauf deshalb besonders aufmerksam, weil Sozialismus durch die Verführung der wörtlichen Bedeutung nur zu oft mit Vereinigung, Vergesellschaftung an sich verwechselt wird. Auch Ausbeuter, ja Räuber und Diebe können sich in diesem Sinne „sozialisieren". Sozialismus in diesem Sinne ist also kein Gegensatz zur unbeschränkten Eigensucht, zum Individualismus bezw. Kapitalismus. Die Genossenschaften können unter der absoluten Herrschaft des Individualismus noch viel ausbeuterischer, kapitalistischer als die Einzelnen sein.

Überdies sind sowohl für die individualistische wie für die sozialistische Auffassung und Betätigung des Wirtschaftslebens noch immer sehr verschiedene Abstufungen möglich. Die individuelle Freiheit kann einerseits bis zur völligen, anarchischen Willkür, bis zum wirtschaftlichen Faustrechte, dem Kampfe aller gegen alle verstanden werden, andererseits kann man eine Beschränkung des Eigennutzes wenigstens durch Sitte und Herkommen (nicht durch Gesetze, ausgenommen etwa Strafgesetze gegen direkten Raub, Diebstahl, Erpressung, Betrug usw.) sich vorstellen. Auch kann das Maß dieser sittlichen und herkömmlichen Beschränkung verschieden groß oder klein sein, je nach der persönlichen und rassisch-völkischen Beschaffenheit der Wirtschaftsträger. Ähnliche Unterschiede und Abstufungen können für die gesetzliche Ordnung des Wirtschaftslebens, also für die soziale bezw. sozialistische Auffassung und Betätigung desselben gelten. Die gesetzliche Ordnung kann von Staats wegen, von oben herab mechanisch-bürokratisch aufgezwungen werden, oder man kann sie organisch von unten herauf, durch freie Übereinkunft zwischen den verschiedenen Berufständen festlegen lassen. Und auch dabei sind für das Maß der Freiheit bezw. Beschränkung noch sehr verschiedene Abstufungen möglich. Das äußerste Maß der

Beschränkung, ja die völlige Aufhebung der persönlichen Freiheit im Wirtschaftsleben ist bekanntlich der Kommunismus. Er bildet den äußersten Gegensatz zum absoluten Individualismus und kann nur zwangsweise, von oben herab eingeführt und gegen alle Reaktionen der gesunden Natur aufrecht erhalten werden.

Es fragt sich nun, welche von diesen verschiedenen Möglichkeiten Ordnung und Freiheit am besten vereinigt, also dem Wohle der Gesamtheit und den berechtigten Interessen der Einzelnen am besten zu dienen geeignet ist. Zur Beantwortung der Frage wollen wir die vorher gekennzeichneten Wirtschaftssysteme der Reihe nach prüfen, ihre Vorteile und Nachteile gegen einander abwägen.

Da ist zuerst das absolut freiheitliche, uneingeschränkt individualistische System. Es galt früher, zu Beginn der liberalen Ära, als das einzig mögliche und vernünftige, jedenfalls als ein Ausbund alles Wahren, Guten, Schönen für den Einzelnen sowohl wie für die Allgemeinheit. Es wurde dann später, als seine häßlichen Auswüchse die sozialistische Ära hervorriefen, als „Kapitalismus" bis in den Abgrund der Hölle verdammt. Das eine wie das andere ist falsch, ungerecht. Der absolute Individualismus hat im Wirtschaftsleben seine großen Vorteile und seine großen Nachteile. Durch den absolut freien Wettbewerb verschafft er freie Bahn allen wirtschaftlich Starken, Tüchtigen, setzt hohe Belohnungen auf alle schöpferischen Eigenschaften: Unternehmungsgeist, fleißiges, geschicktes Arbeiten, sparsames, sorgfältiges, kluges Wirtschaften. Umgekehrt setzt er schwere Strafen, bis zur wirtschaftlichen Todesstrafe, den Bankerott, auf das Gegenteil dieser Eigenschaften, auf Trägheit, Ungeschicklichkeit, Lüderlichkeit, Dummheit. Es geschieht das beides freilich nur indirekt und allmählich; aber die Schlußwirkungen sind genau dieselben, die sonst durch direkte Belohnungen oder Strafen herbeigeführt werden. Daß die Folgen gewöhnlich nicht sofort, sondern nach und nach eintreten, ist für den Einzelnen wie für die Allgemeinheit eher sogar vorteilhaft als nachteilig. Es verwöhnt den Tüchtigen nicht durch zu rasches Emporkommen und läßt den Untüchtigen Zeit, sich zu bessern. Das System wirkt also, wie jeder freie Wettbewerb, zweifellos erziehlich und fortschrittlich. Daß die Interessen der Einzelnen dabei gut aufgehoben sind, versteht sich von selbst; aber auch die Allgemeinheit fährt dabei, zum mindesten anfangs, wenn die Nachteile des Systems noch nicht so recht in Kraft getreten sind, nicht schlecht. Die Produktion steigt der Menge wie der Güte nach. Der Wohlstand nimmt allgemein, nicht bloß für Einzelne zu, die materielle Lebenshaltung hebt sich in allen Schichten, und auch die geistigen Bedürfnisse können infolge dieser Hebung besser befriedigt werden. Ganz natürlich: „Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten."

Diesen unleugbar großen Vorteilen stehen aber große und im Laufe der Zeit immer größer, verhängnisvoller werdende Nachteile gegenüber. Bei einem sittlich hochstehenden und rassenhaft einheitlich gearteten Volke sind sie, wie gesagt, zu Anfang noch erträglich, weil in dieser Zeit noch gute Sitte und Herkommen den übeln Wirkungen des Systems einigermaßen die Wage halten. Es kann auch für das Wirtschaftsleben gelten, was Tacitus von den Germanen über ihr bürgerliches Leben geschrieben hat: „Viel wirksamer als gute Gesetze sind hier gute Sitten."

Je länger aber das absolut freiheitliche System in Kraft bleibt, desto größer werden die von seinem Wesen untrennbaren Nachteile, namentlich wenn die betreffenden Völker durch Zuströmen sittlich minderwertiger, maßlos eigensüchtiger Rassenbestandteile allmählich verdorben werden. Dieses System erzieht nämlich nicht nur, es verführt auch. Es schützt nicht nur die berechtigten, auch die unberechtigten Interessen der Einzelnen, setzt Belohnungen nicht nur auf die beste, billigste, vorteilhafteste Erzeugung und Verteilung der Güter, auch auf die rücksichtsloseste Vertretung des Eigennutzes, der Habgier. Es verhängt schwere Strafen nicht nur über Trägheit, Ungeschicklichkeit, Dummheit, auch über Edelmut, Uneigennützigkeit, Verantwortlichkeitsgefühl für das Gemeinwohl. Letztere Eigenschaften sind aber für den Fortbestand des Ganzen, auch des Wirtschaftslebens, nicht auf lange Zeit entbehrlich. Sie können jedenfalls nicht dauernd benachteiligt oder gar ganz zurückgedrängt werden. Es treten sonst die sittlich Tiefstehenden, ja die direkten Verbrecher allzusehr in den Vordergrund, werden übermächtig und damit die eigentlichen Beherrscher der Völker, ja der gesamten Welt. Unter solchen Umständen, gegen solche Übermacht können aber die guten, anständigen Menschen, die eigentlichen Stützen des Staates und der Gesellschaft, auch wenn sie wirtschaftlich noch so klug, fleißig und tüchtig sind, sich nicht mehr in ihrem Stande und Berufe behaupten. Sie werden auf eine tiefere Gesellschaftsstufe, bis ins Proletariat hinabgedrückt oder sterben ganz aus, weil sie sich auf einer tieferen Stufe nicht ebenbürtig vermehren können. Ein solcher Zustand kann, ganz abgesehen von seiner Ungerechtigkeit, von keinem Volke, geschweige denn der ganzen Welt, lange ertragen werden. Er muß sehr bald in allgemeinen, in staatlichen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen Verfall übergehen und kann nur in Umsturz und Chaos enden.

Der Zeitpunkt, von wo ab die guten Wirkungen des absoluten Individualismus aufhören und die schlimmen beginnen, ist ziemlich genau erkennbar. Er hebt von dem Augenblicke an, wo die Verteilung, der Handel das Übergewicht über die Produktion, Erzeugung erlangt. Der Handel ist nämlich unter der absoluten Herrschaft des Individualismus gegenüber der Produktion nicht wenig im Vorteil. Da er zwischen Erzeugern und Verbrauchern vermittelt, so vermag er mit der Zunahme der Produktion, die ja als Folge des immer schärfer werdenden Wett-

bewerbs der Produzenten unvermeidlich ist, eine immer machtvollere, zuletzt ganz übermächtige Stellung gegenüber der Produktion, soweit diese nicht unmittelbar für den Staat arbeitet, zu erlangen. Dem Handel, namentlich dem Großhandel, wird bei Zunahme der Produktion immer mehr angeboten, als er nachzufragen hat, und er ist so in der Lage, auf den Preis der Produkte herrisch zu drücken. Das hat wiederum zur Folge, daß die Produktion immer größere Mengen von Produkten auf den Markt bringen muß, um bei den immer niedriger werdenden Preisen noch bestehen zu können. Gleichzeitig muß die Produktion, um die Erzeugungskosten für das Stück zu verringern, die Betriebe immer mehr vergrößern, die selbständigen Existenzen immer mehr verdrängen, den Maschinen und ungelernten Arbeitern einen immer größeren Anteil an der Arbeit überweisen und so die Produkte der Arbeit immer schlechter, unkünstlerischer, mechanischer, für den Massenabsatz geeigneter machen.

Soweit es sich dabei um absolut notwendige, für jedermann unentbehrliche Dinge handelt, mag das noch angehen, obwohl es zuletzt für die Produzenten (nicht für die Händler) unerträglich wird. Und wenn gar Luxuswaren oder unnützer Tand massenhaft angeboten werden, so verführt die immer größer werdende Menge und der immer billiger werdende Preis das ganze Volk, auch die weniger Bemittelten, zu unnützen Geldausgaben und dadurch zur Erschütterung ihrer wirtschaftlichen Stellung wie ihrer moralischen Widerstandskraft. Aus der ursprünglichen Einfachheit der Lebenshaltung die ja von der sittlichen Gesundheit zum mindesten des eigentlichen Volkes untrennbar ist, wird übertriebener Luxus, Üppigkeit, Verschwendung usw.

Andererseits ist der Handel immer weniger imstande, die immer reichlicher werdenden Überschüsse im Handel selbst anzulegen. Aus dem Handelskapital wird also Leihkapital, der Warenhandel wird zum Geldhandel. Dieser bringt die Produktion immer mehr in Zinssklaverei oder macht ihr Schleuderkonkurrenz, wodurch die vorher angedeuteten Übelstände noch vergrößert werden und schließlich zu einer mit Absturz drohenden Lawine anwachsen. Jetzt zeigt der absolute Individualismus seine schlimmsten, gemeingefährlichsten Auswüchse. Er wird zu dem, was man „Kapitalismus pur sang", d. h. reine, uneingeschränkte Geldwirtschaft und Geldherrschaft nennt. Dieselbe drängt sich jetzt in alle Verhältnisse des privaten, ja des öffentlichen Lebens korrumpierend ein und muß das, wenn sie ihre immer unsittlicher, immer verbrecherischer werdende Herrschaft behaupten will. Diese Entwicklungsphase des absoluten Individualismus, die vor dem Kriege überall weit vorgeschritten war, scheint jetzt in England, Amerika, Frankreich nahezu ihren Gipfel erreicht zu haben. Die Weiterentwicklung kann dort nicht mehr auf friedliche Weise, durch gesetzliche Eingriffe gehemmt und in gesunde Bahnen gelenkt werden, denn die Hauptträger des Kapitalismus sind dort auch im Staate die Alleinherrscher. Das System kann also nur noch an seinen eignen Lastern, seinen innern Selbstgiften

zugrunde gehen. Auch wenn keine äußern Feinde es durch einen siegreichen Krieg zum Zusammenbruch bringen, müssen innere Umwälzungen schließlich dasselbe Ergebnis haben. Das Ende wird also in jedem Falle Zersetzung, Chaos, Zusammensturz sein. Im letzteren Falle vielleicht noch sicherer als im ersteren; denn äußere Feinde könnten ein Interesse daran haben, den vollständigen Zusammenbruch zu verhindern, die Ordnung zu stützen oder wieder herzustellen.

Ein so schreckliches Ende nimmt, was so vielversprechend begann. Es liegt das, wie gesagt, im Wesen des Systems und kann nicht anders sein, wenn das System genügend Zeit und Macht hat, sich völlig auszuwirken. Eine Wendung zum Besseren ist von innen heraus nur in dem Stadium noch möglich, wo der Handel noch nicht die Übermacht erlangt hat. Wir werden später noch darauf zurückkommen.

Der genaue Gegensatz zum absoluten Individualismus ist der absolute Sozialismus oder Kommunismus, Bolschewismus. Und wie der Mensch in seiner Torheit gewöhnlich aus einem Extrem in das andere verfällt, so versucht er es nach dem fehlgeschlagenen absoluten Individualismus gewöhnlich mit dem absoluten Sozialismus. Dann ist hinsichtlich der Produktion sowohl wie der Verteilung der freie Wille des Einzelnen ganz ausgeschaltet. Alles ist bis ins kleinste zwangsweise geregelt. Privateigentum an den Mitteln der Produktion und Verteilung gibt es dann nicht. Ein jeder Arbeitsfähige hat in den staatlichen Betriebsstätten eine bestimmte Anzahl von Stunden zu arbeiten und erhält dafür einen bestimmten Lohn, der für jede Arbeit, gleichviel ob körperlich oder geistig, leicht und schwer, fruchtbar oder unfruchtbar, sorgfältig oder nachlässig, gleich hoch oder niedrig ist.

Die Wirkung ist natürlich genau die umgekehrte von der des absoluten Individualismus. Da hier Unternehmungsgeist, Fleiß, Ausdauer, Geschicklichkeit usw. keine Vorteile, keine besonderen Belohnungen einbringen, so verfallen diese für das Wirtschaftsleben so unendlich wichtigen Eigenschaften immer mehr, und die entgegengesetzten machen sich immer schamloser breit. Ja, die Erfahrung lehrt, daß nicht einmal der Gemeinsinn, auf dem das kommunistische System doch vornehmlich ruht, mit dem es steht und fällt, unter solchen Umständen gekräftigt wird. Da sich nämlich die Verantwortung für das Ganze auf viele Schultern verteilt und ein regerer Gemeinsinn in keiner Weise, weder direkt noch indirekt belohnt wird, so schiebt jeder die Pflicht, die er selbst zu erfüllen hätte, soweit es irgend möglich ist, auf den andern. Auch Neid, Mißgunst, Unzufriedenheit, Haß usw. hört, wie ebenfalls wider alles Erwarten die Erfahrung lehrt, unter dem absolut sozialistischen System nicht etwa auf, sondern wird eher noch schlimmer. Nur sind die Träger der Unzufriedenheit, des Hasses usw. entgegengesetzter Art. Unter dem absoluten Individualismus waren es die Faulen, Ungeschickten, Dummen, jetzt sind es die Fleißigen, Geschickten, Klugen und zwar mit Recht.

Alles das muß natürlich auf die Gesamtproduktion den nachteiligsten Einfluß haben. Sie muß der Menge wie der Güte nach immer tiefer sinken, und das Ende muß allgemeine Entbehrung, Armut, Hunger, Elend, körperlicher wie geistig-sittlicher Zusammenbruch sein. Das wird denn auch durch alle Erfahrungen, die mit Kommunistenstaaten gemacht worden sind, durchaus bestätigt. Selbst wenn man dabei von dem heutigen Rußland, wo die Vorbedingungen besonders ungünstig waren, absieht, kann an dem geradezu vernichtenden Urteile nichts geändert werden. Auch unter den günstigsten Umständen begonnene Unternehmungen dieser Art, wie z. B. die Australische Siedlungsgenossenschaft des Journalisten Wilhelm Lane[1]) haben in kurzer Zeit zu denselben traurigen Ergebnissen geführt, unter denen das heutige Rußland zusammengebrochen ist. Eine Meldung des britischen Gesandtschafts-Sekretärs M. de Findlay, die in dem Blaubuch des britischen Auswärtigen Amtes von 1894 abgedruckt ist, berichtet über die genannte Genossenschaft wie folgt: „Die sozialdemokratischen Auswanderer haben ihr Experiment begonnen unter den günstigsten Umständen. Sie hatten Land umsonst erhalten. Es war ihnen Steuerfreiheit zugebilligt worden. Sie besaßen ein größeres Kapital. Ihre Kolonie erfreute sich eines guten Klimas. . . . Als ich die Kolonie besuchte, versicherte mir jeder Dritte von ihnen, Neu-Australien sei die Hölle auf Erden. . . . Ich bin fest davon überzeugt, daß nicht einer der Auswanderer die Kolonie verlassen hätte, wenn sie auf individualistischer Grundlage, d. h. ohne Sozialismus, gegründet worden wäre, wenn jeder Auswanderer sein eigenes Stückchen Land als Eigentum erhalten hätte, wenn alle die unaufhörlichen Versammlungen und Beschlußfassungen über Nichtigkeiten fortgefallen wären." Auch dieses so hoffnungsvoll begonnene Unternehmen endete also mit einer ungeheuren Enttäuschung und Verbitterung.

Ziehen wir nun aus all dem Vorausgegangenen die Schlußfolgerungen. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sowohl das absolut individualistische wie das absolut sozialistische System zu unerträglichen Zuständen und schließlich zum Zusammenbruche führt. Das erste bewährt sich unter gewissen Voraussetzungen (sittlich hochstehendes und einheitlich geartetes Volk) wenigstens eine bestimmte Zeit, das letztere dagegen erweist sich unter allen Umständen und schon nach kurzer Zeit als durchaus unmöglich, utopisch. Beide gehen, wie ein schwer erkrankter Körper, durch die in ihm erzeugten Selbstgifte, fortschreitende geistig-sittliche Korruption aller Wirtschaftsglieder, ja überhaupt aller Bevölkerungselemente zugrunde. Es kann also für das Wirtschaftsleben vernünftigerweise weder die Freiheit ohne die Ordnung, noch die Ordnung ohne die Freiheit in Betracht kommen. Freiheit und Ordnung müssen — darüber besteht nicht der geringste Zweifel — in der richtigen Weise miteinander verbunden werden.

---

[1]) Vergl. Nr. 407/8 des „Hammer", Juni 1919.

Es fragt sich nun, wie das praktisch am besten auszuführen ist. Als Grundlage kann dabei sowohl das individualistische, wie das sozialistische System dienen. Beim ersteren muß sozusagen zu der Freiheit die Ordnung, beim letzteren zu der Ordnung die Freiheit hinzugefügt werden. Und zwar muß das beim Sozialismus sofort, gleich bei der Gründung geschehen, beim Individualismus spätestens von dem Augenblicke an, wo die Verteilung, der Handel die Übermacht über die Produktion zu erlangen droht. Später wäre es nur durch übermächtige Eingriffe von außen, oder, nach dem endlichen Zusammenbruche des Systems, durch eine innere Umwälzung und Neuordnung auf sozialistischer Grundlage möglich.

Wie schon im vorigen Hefte angedeutet, muß bei der Ordnung des Wirtschaftslebens jeder staatliche, jeder bürokratische, gewaltsame Eingriff von oben her vermieden werden. Das Wirtschaftssystem soll ein lebendiger, nach biologischen Gesetzen von unten herauf sich selbst aufbauender und nach Bedürfnis weiter entwicklungsfähiger Organismus, nicht ein toter, wenn auch noch so kunstvoll konstruierter Mechanismus (starres System) sein. Der Staat hat also hinsichtlich der Ordnung des Wirtschaftslebens nur dafür zu sorgen, daß sämtliche Berufsstände, soweit sie noch nicht als Gewerkschaften, Genossenschaften, Syndikate, Vereine, Verbände, Zentralverbände usw. organisiert sind, diese Organisation schleunigst nachholen und dann — jede Interessentengruppe (Arbeiter, Angestellte, freie Unternehmer) für sich — Vertrauensmänner erwählen. Diese „Sachverständigen" in des Wortes bester Bedeutung, deren Anzahl für jeden Berufstand sich nach dessen Größe und Wichtigkeit für das Ganze bestimmt, treten zu einer Art von Wirtschaftsparlament zusammen und geben sich selbst diejenige gesetzliche Ordnung, die nach ihrer Meinung dem Wohle der Gesamtheit und den berechtigten Interessen der Einzelnen am besten entspricht. Der Staat hat dabei nichts weiter zu tun, als gegebenenfalls diese Ordnung zu bestätigen und ihr damit Gesetzeskraft zu verleihen. Er kann die Bestätigung versagen, wenn er meint, daß diese oder jene Interessentengruppe ungerecht bevorzugt oder benachteiligt worden ist, oder daß gewisse Punkte sich mit den berechtigten Interessen des Staates nicht vertragen. In solchen Fällen geht die Vorlage noch einmal an das Parlament zurück, und letzteres hat über die beanstandeten Punkte noch einmal zu beraten und abzustimmen. Bei absolut oder annähernd gleicher Stimmenzahl hat der Staat endgültig die Entscheidung zu treffen.

Was nun diese Ordnung des Wirtschaftslebens im einzelnen anbelangt, so möchte ich mir erlauben, hier gewisse Vorschläge zu machen, die ich für gut und zweckmäßig halte, ohne damit natürlich den Anspruch zu erheben, daß sie durch keine besseren ersetzt werden könnten.

Für alle absolut notwendigen, unentbehrlichen Bedarfsgegenstände, wie Nahrungsmittel, Rohstoffe, Halb- und Fertigfabrikate (nicht Luxusartikel, Werke der Kunst oder des höheren Kunsthandwerks) werden unter gleich-

mäßiger und gleichberechtigter Beteiligung der Vertrauensmänner aller in Betracht kommenden Interessentengruppen (Erzeuger, Verteiler, Verbraucher) und genauer Berücksichtigung der Konjunktur (Verhältnis von Nachfrage und Angebot) gewisse Durchschnittspreise für Ein- und Verkauf festgesetzt, die auf absehbare Zeit und Konjunktur für mittlere Qualitäten gelten sollen, aber im einzelnen Falle, bei besserer oder schlechterer Beschaffenheit der Ware, über- oder unterboten werden können[1]). Diese Durchschnittspreise, die bei leicht verderblichen Waren (Gemüse, Obst usw.) möglichst kurzfristig zu bemessen oder auch ganz frei zu lassen sind, müssen öffentlich bekannt gemacht werden und sind für Käufer wie Verkäufer gleich rechtsverbindlich. Das heißt, jeder Käufer oder Verkäufer, der aus Not die Durchschnittspreise zu weit über- oder unterbieten lassen mußte, hat das Recht, bei den zuständigen Vertretern seiner Berufsgenossenschaft (nicht bei der Polizei oder beim Staatsgerichtshofe) klagbar zu werden und Entschädigung einerseits, Bestrafung andererseits zu verlangen. Die schwerste Strafe ist neben entsprechend hoher Geldbuße die dauernde Ausstoßung aus dem Berufsstande und damit zugleich die Entziehung der Berechtigung, das bis dahin betriebene Gewerbe weiter zu betreiben.

Halten die Berufsgenossenschaftsgerichte — für leichtere Fälle können es Schiedsgerichte sein — nach beiden Seiten hin streng auf Recht und Gerechtigkeit, so werden die Klagen immer seltener werden und zuletzt ganz verschwinden. Das wird auch eine sehr wesentliche Entlastung der Staatsgerichte herbeiführen, da die Berufsgenossenschaftsgerichte ihnen nur solche Fälle überweisen werden, bei denen gemeines Verbrechen (Betrug, Erpressung, Fälschung usw.) ganz offenbar ist. Da die absichtlichen, gewohnheitsmäßigen Übertreter oder Umgeher der Wirtschaftsordnung wie der bürgerlichen Ordnung überhaupt die Urteile der sachverständigen Berufsgenossen viel mehr fürchten werden als die der Staatsgerichtshöfe — die Verurteilung ist erstens sicherer, zweitens entehrender und folgenschwerer —: so werden zum mindesten die Verstöße gegen die Wirtschaftsordnung sehr schnell abnehmen. Unser Volk wird zum mindesten in gewerblicher Beziehung, bei der Berufsarbeit, im Handel und Wandel, recht bald wieder so ehrlich, rechtschaffen, gewissenhaft werden, wie es in früheren Zeiten, unter einer ähnlichen Wirtschaftsordnung, gewesen ist. Man muß nicht nur „mit den Wölfen heulen", auch mit den Engeln singen, wenn man nicht aus der Genossenschaft und schließlich aus der Gesellschaft überhaupt ausgeschlossen

[1]) Indem auf diese Weise alle Faktoren einer natürlichen, organischen Preisbildung voll zur Wirkung gelangen, kein Faktor ausgeschaltet oder absichtlich falsch eingesetzt wird, sind ungesunde wucherische Preistreibereien (Spekulationen) von vornherein zur Aussichtslosigkeit verurteilt. Eine „Börse" im heutigen, vorzugsweise gewissen Händlerkreisen nützlichen Sinne wird dann unmöglich sein. Wirtschaftskrisen können dann höchstens durch unvorherzusehende Naturgewalten, aber nicht mehr durch willkürliche Preistreibereien hervorgerufen werden. Das ganze Wirtschaftsleben erhält dann einen ruhigen, stetigen, rechtschaffenen Charakter.

werden will. Wahrscheinlich werden aber auch die gemeinen Verbrechen und Vergehen sich vermindern, weil Polizei und Gerichte dann nicht mehr so überlastet sind und deshalb ihren Beruf besser, wirksamer wahrnehmen können.

In ähnlicher Weise wie die Warenpreise müssen auch die Arbeitslöhne und Gehälter gesetzlich geordnet werden. Für alle Arbeiten, gelernte wie ungelernte, deren zufriedenstellende Ausführung keine besondere angeborene Begabung erfordert und bei denen Wertunterschiede in der Leistung der Einzelnen verhältnismäßig gering sind, werden unter gleichmäßiger und gleichberechtigter Beteiligung der berufsgenossenschaftlichen Vertreter (Arbeitgeber wie Arbeitnehmer) bestimmte durchschnittliche Tages-, Stunden- oder Stücklöhne und Arbeitszeiten festgesetzt, die öffentlich bekannt gemacht werden müssen und für beide Teile rechtsverbindlich sind. Die durchschnittlichen Löhne und Arbeitsstunden für den Tag können im einzelnen Falle, wenn besondere Verhältnisse es rechtfertigen, über- oder unterschritten werden. Es darf bei der Übereinkunft aber nicht der Machtstandpunkt auf der einen oder anderen Seite betont, die augenblickliche Not des Arbeitgebers oder Arbeitnehmers ausgenutzt werden. Glaubt sich eine Seite von der anderen ungerecht übervorteilt, so hat sie das Recht, beim zuständigen Berufsgenossenschaftsgerichte Klage zu erheben und Entschädigung einerseits, Bestrafung andererseits zu fordern. Die schwerste Strafe ist auch hier neben entsprechend hoher Geldbuße Ausstoßung aus der Berufsgenossenschaft und damit zugleich Entziehung des Rechtes, in dem bis dahin betriebenen Berufe Arbeit zu nehmen oder zu geben. Der so Bestrafte muß dann einen anderen Beruf ergreifen, in welchem ihm, wenn er sich nicht bessert, dasselbe bevorsteht.

Die zwischen beiden Teilen frei vereinbarten Rechtsverbindlichkeiten gelten nicht nur für Löhne und Arbeitszeit, sondern auch für alle anderen Bedingungen ordentlicher, zweckentsprechender Arbeit. Streiks, Aussperrungen, auch grobe Nachlässigkeit, Fahrlässigkeit oder gar Sabotierung gelten als Vertragsbruch und werden in leichten Fällen von den Berufsgenossenschaftsgerichten, in schweren von den Staatsgerichten verfolgt und bestraft. Es steht jedoch beiden Teilen, den Arbeitnehmern wie den Arbeitgebern, jederzeit frei, auf friedlichem Wege eine Änderung der Löhne oder Arbeitszeit zu beantragen und die dafür sprechenden Rechtsgründe in einer von beiden Seiten gleichmäßig und gleichberechtigt zusammengesetzten Sitzung des zuständigen Berufsgenossenschaftsgerichts vorzubringen. Wird auch in letzter genossenschaftlicher Instanz keine Einigung erzielt, so hat der Staat bezw. seine Vertretung die (endgültige) Entscheidung zu treffen, der sich dann beide Teile fügen müssen.

In ähnlicher Weise wie die Arbeitslöhne, wenn auch vielfach von anderen Gesichtspunkten aus und mit viel mannigfacheren Abstufungen, sind die Gehälter wie überhaupt die Rechte und Pflichten der Festbesoldeten

gesetzlich zu regeln. Das gilt jedoch nur für die Festbesoldeten im eigentlichen Wirtschaftsleben, nicht für die Kommunal- und namentlich die Staatsbeamten. Da diese vor allem Stützen der Ordnung sein sollen, so spielt die Ordnung bei ihnen eine viel wichtigere Rolle als die Freiheit, welche ihnen nur in geringerem Maße und anderer Art als den übrigen Staatsbürgern zugestanden werden kann. Die sich für sie daraus etwa ergebenden Nachteile müssen durch zu gewährende Vorteile in anderer Hinsicht wieder wettgemacht werden. Wie das zu geschehen hat, ist eine Sache für sich[1]), die hier nicht zur Erörterung steht. Hier handelt es sich um die Herstellung von Ordnung und Freiheit im Wirtschaftsleben. Es soll dadurch, wie man gesehen haben wird, an Stelle des bisherigen wirtschaftlichen Kriegszustandes der Frieden, an Stelle des bisherigen wirtschaftlichen Faustrechtes die gesetzliche Ordnung treten. Daß so etwas recht wohl möglich ist, ohne der wahren Freiheit des Einzelnen zu nahe zu kommen, beweist die Geschichte. Im vorstaatlichen Zustande der Menschheit glaubten die Räuber, Diebe, Erpresser usw. sicher auch, daß die gesetzliche Ordnung mit der Freiheit des Einzelnen unverträglich sei. Die Erfahrung hat gelehrt, daß gerade dadurch erst für alle guten, rechtschaffenen Menschen die Freiheit gesichert wurde. Dieselbe Erfahrung wird man im wirtschaftlichen Leben machen.

Im Wirtschaftsleben ist selbstverständlich die Produktion das Wichtigste. Daß sie der Menge und Güte nach sich möglichst hoch zu entwickeln vermag, muß zuerst gesichert werden. Davon hängt die Ernährung und sonstige Versorgung des Ganzen ab. Die Verteilung kommt erst in zweiter Linie; denn wo nichts produziert wird, kann nichts verteilt werden. Für die Erzeugung wiederum ist die Freiheit des Einzelnen, die Privatinitiative, die persönliche Beginnkraft von außerordentlicher Bedeutung. Auf ihr beruht das eigentlich Schöpferische in der Produktion, sie darf darum so wenig wie möglich eingeschränkt werden, es ist ihr jeder mit der Ordnung nur irgend verträgliche Spielraum zu lassen. Darum ist gerade bei der Produktion jede Verstaatlichung, Vergesellschaftung, „Sozialisierung" oder sonstige Beschränkung, so weit es sich dabei nicht, wie bei den Bergwerken, um einfache Ausbeutung der nicht vermehrbaren Bodenschätze handelt, zu vermeiden. Wo natürlich die Freiheit der privaten Initiative eine Überproduktion hervorzurufen droht, sind ihr ordnende Zügel anzulegen. Das ist aber nicht etwa Sache des Staates, sondern der untereinander verbundenen Berufsgenossenschaften des in Frage kommenden Berufszweiges. Ihre zuständigen Organe müssen über das Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf den Märkten stets genau unterrichtet sein und danach das Maß der Produktion untereinander verteilen, „kontingentieren", wie man bekanntlich sagt. Hierin besteht für die Produktion ein wesentlicher Teil der „Ordnung".

[1]) Vergl. „Freiheit und Staat", Augustheft 1916.

Bei dieser Ordnung ist nicht nur den Bedürfnissen der Einzelnen und der Gesellschaft, auch denen des Staates Rechnung zu tragen. Da dessen Bestand und Macht wesentlich von einem breiten, selbständigen, wohlhabenden Mittelstande in Stadt und Land abhängt, so müssen bei der Kontingentierung der Produktion die Interessen dieses Standes vorzugsweise geschützt, im Bedarfsfalle gefördert werden.

Es ist selbstverständlich, daß in einer Zeit, wo auf den Märkten, anstatt Überschwemmung, fast überall gähnende Leere herrscht, die Freiheit der Produktion fürs erste am besten gar nicht beschränkt wird. Nur da, wo Überschwemmung droht, kann ja an eine Regulierung der Flußläufe, an Dämme, Deiche, Staubecken usw. gedacht werden. Jetzt, nach dem Kriege, befinden wir uns aber gerade in einer Epoche der Unterproduktion, und darum lasse man den Naturkräften der heimischen Produktion auf allen Gebieten fürs erste völlig freien Lauf. Es ist hier seitens der Berufsgenossenschaften nur darüber zu wachen, daß keine Schwindel- oder Schleuderkonkurrenz und keine Vergeudung von Geld, Kraft, Material usw. Platz greift.

Was nun Ordnung und Freiheit für die Verteilung der Güter, für Handel und Verkehr anbelangt, so ist, wie schon vorher angedeutet, vor allem darauf zu achten, daß der Handel, namentlich der Geldhandel, nicht Herr über die Produktion wird, diese von sich abhängig macht und seiner Willkür unterwirft. Dann treten nämlich alle die vorher erörterten Übelstände des Freihandels ein. Es werden dann nicht nur die Erzeuger und Verbraucher, sondern zuletzt sogar der Staat und damit das ganze Gemeinwesen durch den Handel bezw. Geldhandel (Kapitalismus) versklavt und ausgebeutet. Um das zu vermeiden, müssen, wie schon gesagt, sämtliche Produzenten (Landwirte, Industrielle, Handwerker, freie Berufe) rechtzeitig — nicht zu spät — sich zu Berufsgenossenschaften zusammenschließen und miteinander in Verbindung treten, um sich über den geordneten Absatz ihrer Erzeugnisse sowie über die Preise, die dabei eingehalten werden sollen, untereinander und mit den Vertretern der Abnehmerkreise zu verständigen. Der Zwischenhandel soll dabei möglichst ausgeschaltet bezw. durch eigene Organe der Produzenten ersetzt werden. Man soll sich möglichst unmittelbar an die letzten Abnehmer, d. h. die Kleinhändler (Ladeninhaber) wenden, damit die Preise für das Publikum nicht unnütz erhöht werden. Ebenso müssen sich die Kleinhändler genossenschaftlich zusammenschließen, die Einkäufe gemeinschaftlich tätigen und sich über die Verkaufspreise unter einander und mit den Vertretern der Verbraucher verständigen. Die Erzeuger, Verteiler und Verbraucher müssen sich in diesem Bestreben, Freiheit mit Ordnung zu verbinden, bereitwillig unterstützen. Die Kleinhändler können dabei, was den eigenen Betrieb anbelangt, völlig freie Hand behalten, brauchen sich nicht „sozialisieren" zu lassen. Auch können sie da, wo es vorteilhaft erscheint, wie in großen Städten, selbst gemeinschaftliche

Warenhäuser errichten. Im allgemeinen ist jedoch wieder danach zu streben, daß jeder Bedürftige seinen Bedarf möglichst vorteilhaft in nächster Nähe, ohne unnützen Zeit- und Kostenaufwand für die Fahrt nach den großen Warenhäusern befriedigen kann. Diese sind in Großstädten höchstens als Spezialgeschäfte, nicht als Riesenbasare für alles zuzulassen. Die Verführung zu unnützer, gemeinschädlicher Kauflust ist, ganz abgesehen von den vielen anderen gemeinschädlichen Folgen, sonst zu groß.

Durch Zusammenschluß und festes Zusammenhalten aller Erzeuger, möglichst auch der Verbraucher kann der Handel gezwungen werden, die lebensnotwendigen Produkte zu Preisen zu kaufen und zu verkaufen, bei denen er, aber auch die Erzeuger und Verbraucher bestehen können. Der Handel soll ja durch die Ordnung des Wirtschaftslebens nicht etwa ausgeschaltet oder gar vernichtet werden. Er hat, wie jedes andere notwendige Organ des Wirtschaftslebens, seine unbestreitbare Daseinsberechtigung; aber er darf nicht die Macht erhalten, die Produktion und in weiterer Folge den Staat und das ganze Gemeinwesen seiner Willkür zu unterwerfen.

Ein wichtiges, ja heutzutage vielleicht das wichtigste Glied des Handels ist der Geldhandel. Von ihm droht, wie gesagt, unter gewissen Verhältnissen ganz besonders die Gefahr, über das ganze Gemeinwesen Herr zu werden. Um dieser Gefahr vorzubeugen oder, wenn sie einmal da ist, ihr die Spitze zu bieten, ist es notwendig, daß die Produzenten, aber auch die Warenhändler rechtzeitig zur Gründung eigener Banken schreiten, damit sie dort ihre Ersparnisse niederlegen und ihre Bedürfnisse an Leihkapital zu billigen Bedingungen befriedigen können. Dann bleibt das bare Geld im Lande, kann für die Bedürfnisse des eigenen Landes angewandt werden und braucht nicht in riesenhafte Weltbanken zu wandern, die es vielleicht irgendwo in der weiten Welt, womöglich gegen das Interesse des eigenen Landes und Staates, jedenfalls nur da anlegen, wo es ihnen bei erträglichem Risiko die meisten Zinsen trägt.

Zu den Organen der Verteilung gehört neben dem Handel bekanntlich auch das Transport- und Verkehrswesen, namentlich das große: Eisenbahnen, Land- und Wasserstraßen, Posten, Telegraphen, Telephone usw. Daß diese Organe nicht in die Hände des Geldhandels fallen dürfen, versteht sich von selbst; denn wer diese Organe beherrscht, beherrscht alles. Sie dürfen darum aber auch nicht Monopole irgendeines anderen Hauptorgans des Wirtschaftslebens, wie etwa der Schwerindustrie sein oder werden. Zur vernünftigen Ordnung des Wirtschaftslebens gehört es darum vor allem, daß das große Verkehrswesen (nicht das kleine) Monopol des Staates ist oder dazu gemacht wird. Daß dann alle hier Beschäftigten unter den Begriff der Staatsfunktionäre fallen und allen davon untrennbaren Pflichten unterworfen sind, versteht sich von selbst. Nur dadurch kann ein Mißbrauch dieser wichtigen Organe zu selbstsüchtigen Zwecken

Einzelner oder Gruppen verhindert werden, falls natürlich der Staat sich nicht etwa selbst mißbrauchen läßt. Um das zu verhindern, ist eine starke Monarchie mit einem ehrenhaften, über den Parteien stehenden Beamtentum besser als eine Republik, deren Beamte mit den Mehrheitsverhältnissen der Parteien wechseln und von Parteirücksichten keineswegs unabhängig sind.

Was vom großen Verkehrswesen gilt, gilt aus gleichen Gründen auch von den großen Banken. Am besten ist es natürlich, wenn die rechtzeitige Gründung zahlreicher und miteinander verbundener Genossenschaftsbanken sowie von Kommunal- und Staatsbanken die Entwicklung solcher Rieseninstitute einschränkt oder überhaupt unmöglich macht. Sind sie aber einmal da, dann muß, wenn von ihrer Verstaatlichung abgesehen werden soll, ihre Tätigkeit wenigstens staatlich kontrolliert werden. Das ist von der Ordnung des Wirtschaftslebens ganz untrennbar. Gerade diese großmächtigen Geldhandelsinstitute sind am meisten in der Lage und vielfach auch willens, die unbeschränkte Freiheit zu mißbrauchen. Merkwürdig oder für den, der die Verhältnisse kennt, auch nicht merkwürdig ist es darum, daß die Kommunisten, die doch sonst alles, bis zum letzten Friseurladen, verstaatlichen oder „sozialisieren" möchten, ausgerechnet gerade die Großbanken davon ausschließen wollen. Wenigstens hört man nichts von einer „Sozialisierung" gerade dieser Hochburgen des Kapitalismus. Das beweist am besten wer hinter den „Kommunisten" steht, und zeigt zugleich, daß die „Sozialisierung" nur den im letzten Juniheft unter der Überschrift: „Die genasführten Völker" gekennzeichneten Zweck hat und haben soll.

Soviel vorläufig über Ordnung und Freiheit im Wirtschaftsleben. Wie man gesehen hat, sind dabei für die Einschränkung der Freiheit des Einzelnen immer nur solche Motive maß- und zielgebend gewesen, die in der Wahrung des Gemeinwohls ihren festen Ankergrund haben. Jede Einschränkung, die darüber hinausgeht, ist von Übel und muß daher vermieden werden.

Selbstverständlich ist der hier in Rede stehende Gegenstand mit dem Vorausgegangenen noch lange nicht erschöpft. Es wäre noch mancherlei darüber zu sagen. Wenn ich einstweilen darauf verzichte, so geschieht es hauptsächlich aus dem Grunde, daß man den zweiten und dritten Schritt nicht vor dem ersten tun soll.

So z. B. habe ich nichts über eine Reform des Geldwesens sowie die Zwangsamortisation oder Abschaffung des „ewigen" Zinses gesagt. Dazu ist später, falls es sich wirklich als nötig oder auch nur als vorteilhaft für das Ganze herausstellen sollte, noch immer Zeit. Vorläufig muß das Wirtschaftsleben erst wieder einmal ordentlich in Gang kommen, und dazu bedarf es wenigstens bis zu einem gewissen Grade des kapitalistischen Hebels, der in möglichster Förderung der Produktion und Anregung zum Sparen besteht. Das Sparen ist notwendig, da sonst der Produktion das

Betriebs- und Anlagekapital, den Staaten und Gemeinden das Leihkapital fehlt und auch die Altersversorgung sehr erschwert wird. Der Anregung zum Sparen wird aber durch die Zwangstilgung mit ihrer drohenden Verminderung — anstatt, wie bisher, Vermehrung — der Sparkapitalien nicht gerade Vorschub geleistet. Und wo eine Tilgung notwendig oder wünschenswert ist, wie z. B. beim Anlage- und Betriebskapital der Produktion und Verteilung, da wird sie sich, wenn die Berufsgenossenschaften erst ihre eignen Banken haben, ganz von selbst machen. Ein gesetzlicher Zwang braucht da wohl gar nicht ausgeübt zu werden.

Und was die Staats-, Kommunal-, überhaupt die festen, mündelsichern Rentepapiere anbelangt, so wird die Tilgung derselben bekanntlich in der Weise ausgeführt, daß die betreffenden Nummern nach und nach ausgelost werden. Der Besitzer, der zu allermeist kein Geldhändler, sondern Altersrentner ist, erhält dann sein Kapital voll zurück und kann es anderweitig anlegen, ohne daß er irgendwie zwangsweise geschädigt wird. Warum soll diese Tilgungsart zum mindesten für feste mündelsichere Rentepapiere nicht beibehalten und durch eine allmähliche Zwangsenteignung ersetzt werden? Man soll das Kind nicht mit dem Bade verschütten: die Art von „Kapitalismus", die in der sicheren und mäßig nutzbaren Anlage der Ersparnisse besteht, hat dem Gemeinwohl noch niemals geschadet, die Gefahren des „Kapitalismus" liegen auf ganz anderen Gebieten. Auf dem in Rede stehenden hat er nur genützt, indem er den rechtschaffenen Spartrieb anregte. Dieser Trieb würde nach Einführung der Zwangsamortisation mit der Aussicht auf allmähliche Kapitalverminderung und schließliches Verschwinden des Sparkapitals aller Wahrscheinlichkeit nach stark abnehmen und dadurch das Wirtschaftsleben eher zurück als vorwärts gebracht werden.

Es ist nicht gut, wenn der Mensch zu fett wird, namentlich am Herzen, mit dem die Zentralinstitute des Geldhandels, die Banken, verglichen werden können[1]). Es ist aber auch nicht gut, wenn der Mensch zu mager wird. Der gesunde, normale, vollkräftige Zustand des Körpers, auch des Wirtschaftskörpers, liegt etwa in der Mitte. Das einseitig übertriebene Fettwerden des Wirtschaftskörpers oder der einseitige Blutandrang nach gewissen Organen, verbunden mit Blutleere in anderen, wird aber durch die hier angegebene Ordnung, die den Handel, namentlich den Geldhandel nicht übermächtig werden läßt, ohnehin schon verhindert. Das ist vorläufig genug. Das Weitere wollen wir erst einmal abwarten. Gegenwärtig leidet unser Wirtschaftskörper an allzu großer Magerkeit. An Blut (Geld) mangelt es ihm nicht; nur ist es von schlechter (allzu wässeriger) Beschaffenheit. Das muß zunächst erst einmal anders werden. Darum arbeiten und sparen! Die Entfettung, ja Entblutung des Wirtschafts-

[1]) Vergl. „Die Regelung des Blutumlaufs im Gesellschaftskörper". Septemberheft 1910.

körpers besorgen unsere falschen Sozialisten, die kommunistischen Narren mit ihren nicht enden wollenden Streiks und wahnsinnig hohen Lohnforderungen leider schon allzu reichlich.

Bemerkung des Verlags: Auch von diesem Aufsatze werden Sonderabzüge zu Massenpreisen, die später bekannt gemacht werden sollen, hergestellt.

Eine neue Welt?

Hans von Wolzogen.

„Eine neue Welt ist im Entstehen; mit der alten ist es für immer vorbei!" Dies die Behauptung, wohl auch der Glaube unserer Sozialisten, Demokraten und „pazifistischen" Kosmopoliten. Deutsche Namen gibt es dafür nicht; es darf ja, wenn es eine ganz neue Welt sein soll, keine deutsche Welt sein, die im Entstehen ist; sieht auch durchaus nicht danach aus! Eine neue Welt!? Aber — gibt es denn so etwas überhaupt? Die neue Welt, auch die allerneueste, wäre doch jedenfalls eine Welt „von dieser Welt". An eine andere glauben jene Neuweltler ja nicht. Was aber von dieser Welt, was in dieser Welt ist, das ist niemals völlig neu; alles Neue ruht auf dem Alten und kann es nicht verleugnen. Wollte und könnte man alles Alte wirklich vernichten, beseitigen, verneinen: man behielte eine bodenlose Welt. Für das „Bodenlose" liefern allerdings die Geister, die heute „obenauf" sind, genügende Beispiele; es ist geradezu ihr „Ideal". Aber ob es etwas sei, was man „behalten" und worauf man sich selbst erhalten kann, ist eine Frage, — nein: es ist keine Frage in der alten Welt, die wir alle vorläufig noch unter den Füßen haben. Auch die sie zertreten wollen, werden doch von ihr getragen. Soll alles „Entwicklung" sein, so muß doch vor allem etwas sein, was sich entwickelt, hintereinander oder nebeneinander, wie es die Geschichte fügt. In allem Wandel und Wechsel ist immer etwas, was beständig bleibt. Auch wenn „neue Welten" aufkommen, äußere Formen der bestehenden Welt sich ändern: sie könnten keinen Augenblick bestehen, wenn nicht Beständigkeiten den Zusammenhang mit dem Leben wahrten, das in den wechselnden Formen sich auslebt. Nur eine oberflächliche Betrachtung sieht das Leben allein in der steten Bewegung des Wechsels: im Zusammenhange besteht es, der im Wechsel der Formen das Gesetz des Werdens aufrecht erhält. Und wie denkt sich denn der Gläubige an die „neue Welt" deren Bestand? Wenn er an die ewige Entwicklung glaubt, wenn er an die Möglichkeit neuer Welten glaubt, muß er auch an deren Wechsel, an deren Unbeständigkeit glauben, die einer neuen Welt erst das Entstehen ermöglicht. Nichts ist so sicher in dieser Welt des Wandels und Wechsels, als daß die „neue Welt", die heute im Entstehen begriffen sein soll, an irgendeinem Morgen wieder vergehen wird; und wer weiß, wie nahe dieses Morgen ist? —

Die Geschichte belehrt uns, daß es gewisse Beständigkeiten immer gegeben hat, die allen Wechsel überdauert haben. In irgendwie zeitlich veränderter Form sind die gleichen Mächte wiedergekehrt, sind im Grunde der Dinge, des menschlichen Wesens, das die Geschichte lebt, immer vorhanden gewesen. Man mag sie „Ideen" nennen, aber sie gestalten sich zu Erscheinungen, in denen Mächte des Willens lebendig sind. In der Zeit der christlichen Jahrhunderte hat man als solch eine Beständigkeit insbesondere die katholische Kirche zu bewundern sich gewöhnt. Sie ragt unerschüttert auch in die neueste neue Welt mit hinein. Aber es darf nicht übersehen werden, daß hier der merkwürdige Fall eingetreten ist: die Beständigkeit besteht gerade in dem, was sonst das immer Wechselnde ist, in der Form, als freilich bewundernswerte „Organisation". Ist es die Form einer „Idee", so muß man doch zu der Einsicht kommen, daß es nicht etwa nur eine religiöse Idee ist, die dergestalt organisiert worden ist, oder mit anderen Worten: „Kirche" ist hier nicht gleich „Religion" zu setzen. Wie der Katholik Hefele kürzlich erst in einer kosmopolitischen Zeitschrift erklärt hat: es ist wohl Religion in der Kirche enthalten, aber auch noch viel anderes; worin eben ihre Macht besteht — wir wissen, daß es eine politische Macht ist. Diese ist notwendigerweise „unbeständig", paßt sich, um mächtig zu bleiben, den Wechseln des politischen Lebens, der Weltgeschichte, mit gewandter Klugheit an. Ebenso sehr aber auch, um mächtig zu bleiben, hat diese klug wechselnde politische Kirche ihre Organisation als solche beständig zu erhalten; und da wird sie allerdings getragen durch den religiösen Glauben der großen Menge der Unmündigen, die sie selbst an fest leitenden Zügeln zusammenhält. Das ist aber wiederum der allgemeine Glaube *an sie*, an die Beständigkeit ihrer Form, die dieser Glaube sieht; denn es gehört zu ihren wirksamsten Mitteln, daß sie dem Glaubensbedürfnisse etwas zu sehen gibt, mit dem umgelauteten Leitspruche: „Selig sind, die da glauben, was sie sehen": eben das Beständige der Kirche in allem Wechsel der Welt, auch der Kirchengeschichte und Politik. Immerhin, ob Idee, ob Form, ob Religion, ob Macht: diese Kirche bleibt ein großartiges Beispiel, ein sinnliches Symbol dafür, daß es Beständigkeiten gibt, die den Wechsel der Zeiten und Welten überdauern.

Neben der katholischen Kirche steht in Deutschland die Synagoge. Wie jene, so bleibt auch diese der neuen Welt erhalten. Sie ist das Symbol einer anderen zweifellosen Beständigkeit: des Judentums. Noch weit älterer Herkunft, dauerhafteren Bestandes darf diese sich rühmen. Hier hat man es nicht nur mit einer Form zu tun, sondern mit Rasse. Oder meint etwa der harmlose Alltagsmensch, das Judentum „bestehe" nur in der Nase? Er mag es nur an der Form, der Physiognomie, erkennen und darüber lachen, weil sie ihm nicht ähnlich sieht; aber die Form bedeutet hier den Typus und der Typus ist eben Rasse. Was Rasse sei, ist bei den Gelehrten noch strittig. Gerade der starke jüdische Einschlag in deutscher

Gelehrtenwelt möchte die Tatsächlichkeit der „Rasse" leugnen. Es wird erklärt, feste Rassen gebe es gar nicht; was so erscheine, das seien nur unter verschiedenartigen Einflüssen gewordene, im Grunde also nicht beständige, überhaupt wissenschaftlich nicht gültige Formen der menschlichen Gattung. Dennoch sprechen sie deutlich unverkennbar für sich selbst. Gleichviel, wie sie einmal wurden: sie sind da und bleiben da; man scheidet und erkennt die Menschen an ihnen und sie an den Menschen. Solange sie noch werden und wenn sie vergehen, sind sie eben nicht „die Rasse". Also — vergehen sie doch? Ja, sie können verdorben werden. Durch dasselbe, was sie werden ließ: die Mischungen. Günstige Mischung schafft Rasse, ungünstige verdirbt sie. Das Judentum als Rasse gehört sicherlich zu den beständigsten Erscheinungen der Weltgeschichte. Es mag einst ein Erzeugnis vielleicht nicht sehr edler, doch anscheinend einander nicht feindlicher Rassen gewesen sein: jedenfalls ist es eine ganz erstaunlich zähe und starke Macht geworden und geblieben durch Jahrhunderte bis heute. Trotzdem kann auch diese starke Rasse verdorben werden, wenn sie sich „modernisieren", „okzidentalisieren", gar „germanisieren" will. Bei ungünstiger Mischung entsteht dann ein Meslizentum von eigentümlich begabter, aber schwächlicher, melancholisch gestimmter, zur dauernden Fortpflanzung unfähiger, dem Untergang geweihter Art: der jüdische Mischling. Wenn aber das jüdische Blut bedeutend überwiegt, dann erweist sich seine furchtbare Kraft, und aus den besten deutschen Müttern, den edelsten alten Geschlechtern gehen typische Rassejuden hervor. Oft trifft beides zusammen. So oder so: das Judentum ist für uns Deutsche eine Gefahr. Der schwächliche Mischling verdirbt uns geistig, der rassige leiblich. Ja, das Judentum in seiner Beständigkeit ist auch eine Gefahr für die „neue Welt", — was diese besser beachten sollte, wenn sie nur nicht selbst eine Schöpfung des Judentums und ganz unter seiner Leitung wäre. Was noch deutsch in ihr ist, — blind deutsch; denn bewußt deutsch gehört nicht zu ihr — das muß einmal, wie immer, durch den jüdischen Einfluß verdorben werden. Was aber jüdisch ist — diese seltsame Beständigkeit hat es an sich, daß sie, ohne sich selbst zu zerstören, in der Auflösung alles sonst Bestehenden, die sie naturgemäß betreibt, schließlich durch die hitzige Triebkraft ihres eigenen Blutes zu einer Übertreibung sich fortreißen läßt, die ihr listig und hastig aufgebautes Werk in Trümmer stürzt, wie den Turm zu Babel. Sie wird so zu ihrer eigenen Gefahr. Aber sie bleibt eine Beständigkeit: der „ewige Jude". Immer in Bewegung — im „Fortschritt" — aber auch immer derselbe, der Jude. Wiederum ein bewundernswertes Beispiel, keine „Idee", eine Rasse und — eine Gefahr. —

Als Gefahr müssen wir diese andere Beständigkeit neben der ersten wohl im Auge behalten, klar durchschauen, uns und die Unseren vor ihr hüten: sie gehört aber nicht zu den Beständigkeiten, die zu Zeiten „neuer Welten" den Zusammenhang des deutschen Lebens und Wesens, sagen

wir: unsere Kultur (das geistige Volkstum), bilden und bewahren. Dies ist vielmehr gerade das Gegenteil. Dort haben wir das Fremde; wir brauchen das Ureigene. Und es gibt ein Beständiges in allem Wechsel und Wandel der Geschichte, das auch standhält gegen allen Umsturz und alle Auflösung des Alten, was unter den Begriff der „neuen Welt" jetzt verstanden und gepriesen wird. Man sieht oft nichts oder nicht viel davon, manche wissen davon nichts, viele lachen darüber und achten seiner nicht; andere, Wissende, suchen es durch Verschweigen zu töten oder durch Untergraben zu begraben. Es hat aber noch Gläubige unter dem deutschen Volke, und weil es noch geglaubt wird, dieses Beständige, ja, indem es geglaubt wird, in seinen Gläubigen selbst, da ist es lebendig vorhanden, will leben, wird leben und wirken und — eine „neue Welt" bauen, auf dem Grunde der alten, wie eine Pflanze sich aufbaut aus ihren Wurzeln und Lebenssäften. Dies Beständige ist der deutsche Geist. —

„Der deutsche Geist"? Wo ist er, wo zeigt er sich, worin besteht er? Wenn er jemals eine Beständigkeit war, wo ist sie heute geblieben? Fühlt man nicht mit tiefem Schrecken überall gerade den Mangel deutschen Geistes? Antwort auf diese bange Frage gibt eben dies Gefühl. Der deutsche Geist ist's, was seinen Mangel fühlt; und der deutsche Geist ist's, der dennoch an sich glaubt und auf sich hofft. Nein, er ist nicht hingeschwunden unter der Oberfläche all des Undeutschen, was heute die Herrschaft sich zuspricht. Hinter dem großen Wandel und Wechsel, der sich als eine neue Welt ausruft, gibt es dieselbe Beständigkeit des deutschen Geistes wie durch viele, oft schon gar undeutsch sich gebarende Jahrhunderte unseres Volkstums. Alles, was darin Kultur war, sei es nun Herzenskultur oder Geisteskultur, nicht Zivilisation, nicht Mode, das ist deutscher Geist gewesen. So zweifellose, beständige, unsterbliche Wirklichkeiten sind dies, daß sie uns allezeit gewaltig daran mahnen müssen, aus dem deutschen Geist keine leere Phrase werden zu lassen, womit man spielt wie Kinder im Sande. Das mögen die undeutschen Geister meinen und uns nachsagen, die an jenen Wirklichkeiten keinen Anteil hatten und haben; sie verstehen es nicht besser. Aber wir Deutsche haben die Pflicht des Verständnisses; es sollte uns von selbst verständlich sein, denn es ist ja das Verständnis für unser Selbst! Und doch fehlt es daran so oft und schwer! Haben wir denn kein sinnhaftes Merkmal dafür, auch in so bösen, blinden Tagen, wenn unser Selbstunverständnis den deutschen Geist verleugnete und ihn tief unter die Oberfläche des öffentlichen Lebens versinken ließ? Gibt es nichts, das uns dennoch sagte: seht, da bin ich? —

Wohl gibt es etwas, das ist unsere große deutsche Kunst. Erlebt ein deutscher Sinn heute, mitten unter den Wirren der Zeit, den Krämpfen der „neuen Welt", ein solches Werk der großen Kunst, insonderheit aus dem freien, von allem Schein gelösten Idealreiche deutscher Musik, sei es Bach oder Beethoven: ja, wo bleibt da der ganze Höllenzauber, der unsere

Tage verängstet, der uns um unser bestes betrügen will? Er ist uns nichts mehr als ein Spuk, weit draußen vor dem Heiligtum unserer Seele, die sich mit einem Male entrückt fühlt in eine ganz andere Welt, die sie als die stärkste, reinste, alles erfüllende Wirklichkeit fühlt und wonnig als Wunder genießt. Was für eine Welt ist das?

Die Seele fragt es kaum, sie empfindet es zu deutlich, beseligend klar und lebendig: „Mein Gott! also auch das ist noch da! Das ist sie ja, die wahrhaft echte große deutsche Welt!" Die Musik rauscht vorüber — und wir haben die Beständigkeit des deutschen Geistes erlebt. Wir wissen wieder, daß wir ihn haben und nicht verlieren können, solange diese Kunst lebt; und diese Kunst ist unsterblich. In ihr lebt das Ewige; und das Ewige lebt im deutschen Geist. Er ist nicht nur deutsch, er ist nicht nur Geist. Das Deutsche und das Geistige sind nur die berufenen Verkünder ewiger Mächte und Werte; und nur insofern sie dies sind und bewähren, ist deutscher Geist der Hochwürdigung wert, die wir ihm zollen, ist er nicht leere Phrase, sondern lebendige Kraft. —

Hier ward das Zweifelloseste, Sinnfälligste genannt, woran der deutsche Geist sich selbst erkennen kann. Ja, aber eben der deutsche Geist! Er muß schon lebendig vorhanden sein, als empfangender Sinn, nicht nur als schöpferische Kraft. Und selbst, wenn er vorhanden ist, wie selten ist er doch wahrhaft empfänglich für höchste Wirkungen der Kunst?! Die Kunst ist nicht für alle, und die Blätter wissen nichts von der Blüte. — Doch wer die Blüte erkannt hat, der schließt von ihr auch auf die Blätter. Wer in der Kunst den deutschen Geist erlebt, wird ihn nicht verkennen, wenn er ihm in anderer Form begegnet. Er ist nicht nur in jenem großen Sinnbild und Beispiel zu finden; seine Beständigkeit bewährt sich auch auf andern Gebieten, wenn auch naturgemäß mit beschränkter Freiheit, von allerhand Ketten des irdisch-zeitlichen Lebens umzogen. Aber ein feiner, ausgebildeter Sinn für das, was deutsch ist, wird es in deutschen Predigern, Schulmeistern, Beamten, Ärzten, Gewerbetreibenden, auch selbst sozialistisch politisierten Arbeitern und nicht zum wenigsten in deutschen Kriegsmännern wieder entdecken. Deutscher Geist ist überall da; nur will er geweckt, an sich selbst erinnert, erzogen, gestärkt, mit Kraft und Stolz erfüllt, vor fremdem Unheil bewahrt, von feindlichen Einflüssen gereinigt, zum Kunstwerk deutscher Naturart neu um- und ausgestaltet sein.

Dies wichtigste Erziehungswerk hätte in der Familie zu beginnen; aber, wenn es dort, wie leider so oft, so übermäßig oft am rechten Geiste selber fehlt, dann sollte es die Hauptaufgabe der Schule sein, am lebendigen Beispiele aus allen Zeiten und Gebieten die Beständigkeit des deutschen Geistes, und damit sein wirkendes Wesen, den jungen Gemütern zu leitenden und erhebenden Lebenskräften früh einzuprägen, tief einzuwurzeln. Die Schule hat hier viel versäumt; das bedeutet: daß sie noch viel zu tun, eine große und köstliche Aufgabe vor sich hat. Als deutsche Schule, die

Schule deutscher Jugend, steht sie auf der Schwelle der Zukunft, berufen recht eigentlich eine neue Welt, eine neue junge deutsche Menschheit zu schaffen. Wer diese Schule verläßt, dem muß es fürderhin unmöglich sein, mit gesunden Sinnen in undeutsche Wahnvorstellungen zu geraten, undeutschem Wesen zu verfallen, undeutsche Phrasen zu glauben, auf undeutsche Ziele zu hoffen — und sich am deutschen Geiste zu versündigen. Ob dies die Schule wird leisten können? Sie muß sehr anders werden, aber — wie sollte sie das, wenn nicht die Menschen anders werden, die sie ändern müßten? Die Menschen anders werden!? Ja, darin eben liegt's. Der kausalgesetzliche Verlauf der Geschichte erscheint verkehrt: die Schlange beißt sich in den Schwanz. Die erstrebte Wirkung setzt sich selber als notwendige Ursache voraus. Ein circulus vitiosus! Wer löst ihn auf?

Wie sehr der heutige selbstsüchtige Sinn widerstreben mag: wir brauchen einen Erlöser. Das ist die Religion. Ohne eine innere religiöse Erneuerung wird kein Mensch ein anderer, geschweige ein Volk. Die neue Welt, wenn es eine solche geben soll, wird eine religiöse Welt sein, oder sie ist keine. Aber nicht der Sozialismus, nicht die Demokratie, nicht der Kosmopolitismus ist eine solche erlösende, den Zirkel auflösende Religion. Das sind alles irdische, menschlich ersonnene, an sich leere Formen. Auf die Menschen kommt es an, auf die Seelen, nicht auf die Formen. Die ewige Seele der Menschheit ist das Göttliche, und damit auch das Schöpferische, in Jedem, in allen Bildungen der irdischen Welt. Es ist der alte Gott, der aus der Seele der Menschheit ihr neue Welten baut, und wie diese Welten doch alle zusammenhängen, alles Neue mit allem Alten, durch den ganzen Verlauf der immer wandelnden Geschichte: so ist darin zugleich der Zusammenhang alles darin wirkenden, immerfort sich gestaltenden Seelischen mit der ewigen Kraft Gottes lebendig. Das ist religio. Oft wie völlig vergessen, zerrissen, verschüttet, aus der Welt entschwunden, unter der unendlichen Mangelhaftigkeit alles Irdischen und Menschlichen, — wir erleben es furchtbar in unseren Tagen, aber es sind nur Tage! — der alte Gott lebt noch und ist jeder Erlösung mächtig für die Seelen, die an das Göttliche glauben. —

Die „andere Welt" des Göttlichen, Überzeitlichen, Idealen, oder wie man es nennen will, — nicht die „neue Welt" unserer Allzuzeitlichen, Gottentfremdeten, sogenannten Realisten —: das muß der Gegenstand unseres Glaubens sein, soll er uns zur innerlichen Veränderung unseres Menschentums dienen. Aus diesem Glauben an ewige Mächte, an das wahrhaft Beständige in aller Zeitlichkeit, an das, was anders ist, als die vergängliche Erscheinung, was das Wesen der Dinge ist, das Schöpferische, das Erhaltende, das Überlebende, das Unsterbliche: daraus als seinen unzerstörbaren Wurzeln ist alles lebendig zu entwickeln, was zur Erziehung, Bildung, Kultur unserer Jugend führen und gedeihen soll. Der in unserer Zeit jammervoll getrennte Zusammenhang des Menschlichen mit dem Gött-

lichen, dieser Welt mit der andern Welt, ist vor allem wieder herzustellen. Darin besteht die religiöse Aufgabe und die Verwirklichung der Religion selbst. —

Ja, welcher Religion? Welche kann uns den Glauben, dessen sie bedarf, am sichersten begründen? Wenn auch ein Ideal — als ein Ideal —, braucht sie doch für menschlichen Geist eines sinnhaften Symboles, einer lebendigen Form. Der Zusammenhang des Menschlichen mit dem Göttlichen, die Wirklichkeit der andern Welt in dieser, müßte ewigem Zweifel ausgeliefert bleiben, wenn nicht dem Glauben die Gewißheit von ihrer Wahrheit zuteil geworden wäre in der lebenden und wirkenden, unendlich über das Leben hinaus wirkenden Persönlichkeit des Heilands der Christen. — Also Christentum! — Noch vor nicht langer Zeit war es verpönt, davon laut zu reden. Das ist schon anders geworden. Aus der Sintflut, die aus den widerchristlichen Strömungen des materialistischen Zeitalters weit und wild überflutend entstanden ist, rettet sich bereits eine Arche, die schreckhaft erweckte und gläubig erstarkte Seelen birgt mit dem alten Urhorte des religiösen Bedürfnisses und der Prägung des christlichen Glaubens. Und seht ihr's nicht? Das sind auch die echt deutschen Seelen. Gerade die Undeutschheit der widerchristlichen Strömungen hat diese Deutschen so bis in die Tiefe ihres Wesens entsetzt und erschüttert, daß sie darin auch ihr Christentum wiedergefunden haben. Zum mindesten ist der Zug zu ihm, die Achtung vor ihm, die Vertiefung in sein Wesen seitdem im Wachsen und reift unter allen Wettern und Wirren der Zeit einer religiösen Erneuerung in deutschem Christentum entgegen.

Deutsches Christentum — das will erfahren, ergründet, erkannt sein. Wir Deutsche leiden auf dem Gebiete unserer geschichtlich gewordenen Religion an der verhängnisvollen Zerschneidung unseres Zusammenhangs mit dem Göttlichen in die beiden Sonderformen katholischer und evangelischer „Konfession". Beide haben mit der inneren Christlichkeit auch ihr volles Deutschtum für uns eingebüßt. Die eine steht fest auf ihrem römischen Grunde, die andere mag sich nicht lösen von dem alten jüdischen Bunde. Das kann nie völlig deutsches Christentum werden. Aber auch solche, die ganz ernsten Sinnes, als gute Deutsche dem Römischen und Jüdischen abgesagt haben, sind leicht geneigt, das eigentlich Christliche selbst als wesenhaft undeutsch abzuweisen. Darüber muß zunächst volle Klarheit geschafft werden; dann findet sich das andere fast von selber. Christentum ist weder Judentum noch Römertum. Des von den Juden gemordeten und verfluchten Heilands ganze Lehre, wie sein Wesen, als seine größte Lehre, war, ist und bleibt so widerjüdisch als möglich. Nicht im „alten Bunde" wurzelt sie, in einem ewigen Christusgeiste („Ehe denn Abraham war, bin Ich!"); und als sie vom Nordwesten, nicht vom Südosten her, dem heidnischen Deutschland nahte, war sie auch gar noch nicht römisch. Die arianischen Goten waren nicht nur als deutsches Volk, auch als junge

Christen die heldischen Gegner Roms. Heldisch — daran kann kein Zweifel sein. Heldisch faßten ja die alten Sachsen nicht minder den Heiland auf, als er zuerst zu ihnen kam, — nicht, weil ein römischer Kaiser mit Schwertergewalt ihn gepredigt, sondern weil ihr deutscher Sinn in dem neuen Gott ihren alten Heldengeist veredelt, erhöht, zum äußersten Maße menschlichen Heldentums aus göttlicher Kraft gesteigert erkannten: den Herzog Heliand, der ihnen das Himmelreich gewann. Das Himmelreich in ihnen selbst, das hatten sie mit ihrem eigenen heldischen Glauben gewonnen. Einen nur erzwungenen Glauben, also gar keinen, hätten diese kraftvollen Deutschmannen bald wieder abgeschüttelt. Aber da war nichts zum Abschütteln als äußere Formen, wogegen das deutsche Ketzertum von je sich gesträubt und darin nicht geringe Heldenschaft bewährt hat. Im Innern, das eben bezeugt dieser geistige Kampf, da lebte stets ein anderes Christentum, jenes nirgend so innig als tiefstes Eigen erfaßte, als wie in der Innerlichkeit des deutschen Wesens. Reinigt beide, und sie sind eines!

Damit ist die Undeutschheit des Christentums als eine unreine Auffassung selbst weit abgewiesen. Sie sollte ja gerade im Unheldischen bestanden haben. Das hatte die „Bergpredigt" verschuldet, die ein Ideal aufstellt, an dessen Idealität, an dessen sittlicher Höchstvollkommenheit niemand zweifeln kann. Aber wann hätte die Bergpredigt je „Geschichte" gemacht? Wann hätte unsere Geschichte unter der „Feindesliebe" (nicht Fremdenliebe) gelitten? Wo es das Christentum in der Welt gilt, und das ist doch das deutsche Christentum, da darf man über dem Ideal nicht das Reale vergessen, über das im Ewigen ruhende Ziel nicht die auf den Wegen des Endlichen sich auswirkende Kraft. Da blickt, ihr Realisten, doch mit klaren Augen, nicht zwinkernd und zweifelnd, auf die schlichte, wahrhaftige Gestalt des Heilands des alten Evangeliums. Ist ein Heldentum des Duldens wahrlich kein geringes, wohl das höchste: das Heldentum des Kampfes ist doch nicht minder zu beachten und zu bewundern! Das Heldentum des Duldens unter dem Bösen wird erst zur vollen Erscheinung des Heilands ergänzt durch das Heldentum des Kampfes wider das Böse. Das Böse des Geistes: die Lüge, das Böse des Herzens — die Lieblosigkeit, das Böse des Willens — die Ichsucht, und das ist gleich der Gottlosigkeit, die das Ich an Stelle des Göttlichen auf den Thron der Seele setzen will — was der Thron nicht erträgt: er bricht zusammen. Gott aber ist Sieger. Er war's auch am Kreuz. Aber vor der Kreuztragung gab es die Tempelreinigung und nach dem Karfreitag den Ostermorgen. Mit der Vergöttlichung des Gekreuzigten zu ewigem Leben begann das Leben seines Glaubens in der Welt; und es waren deutsche Seelen, die an die Stelle der jüdischen traten, die mit den römischen darum kämpften, die dem Christentum den Weltwert geistig-sittlicher Heldenschaft im Sinne des rein erkannten Heilands zu sichern berufen waren und bleiben. Da liegt unser Weg zum neuen Leben, nicht zur „neuen Welt". Und wenn

man einmal in späteren Zeiten zurückblicken wird auf unsere wechselvolle deutsche Geschichte, dann wird man mit Schelling sagen: es gab ein petrinisches Christentum in Rom, ein paulinisches aus Wittenberg; aber über sie hinaus, in die Tiefe des Glaubens und auf die Höhe des Geistes wuchs das johanneische Christentum, darin das deutsche Wesen das reinste Bild des ewig Beständigen, die „andere" Welt seiner eigensten Religion mit Gottes Hilfe sich gewonnen hat!

Guido von List.

Philipp Stauff.

Unter wunderlicher Schicksalsführung ist am 17. Mai zu Berlin ein Mann von uns gegangen, der entschieden den bedeutendsten Persönlichkeiten deutscher Volksgeschichte zuzurechnen ist. Gewiß ist die Zahl derer, denen seine Größe leuchtete, immer noch gering im Verhältnis zu den Erfolgen, die eine Tagesentdeckung wirbeln macht, und vollends im Verhältnis zu der Zahl der Menschen, die einst ein neues Daseinsglück genießen soll aus seiner Lehre. Aber das ist nicht verwunderlich, wenn man weiß, welche Mächte unsere Zeit beherrschen, und in welcher Kleingesichtigkeit sich selbst das gelehrte Schaffen unserer Tage ausprägt.

Das Fachgelehrtentum steht dem Großen zu erheblichem Teil nicht nur ablehnend, sondern achselzuckend gegenüber. Das heißt: es lohnt sich gar nicht, sich mit dem Manne und seinen Werken zu beschäftigen; er ist ja nicht wissenschaftlich. Nämlich: er wendet nicht die sakrosankte wissenschaftliche Methode an, nach der jede Einzelheit des Stoffes zu drehen und zu wenden ist, bis niemand mehr etwas dazu sagen kann, und er konnte sie bei seiner Arbeit auch unmöglich anwenden. Die Gründe sind folgende: Sein Schaffensgebiet umfaßt das Weltdenken und -schaffen. Seine Lehren, in der üblichen wissenschaftlichen Art ausgeführt, hätten ein Werk ergeben, gegen das ein großes Konversationslexikon eine Flugschrift ist. Daß das ein Mann nicht zu leisten vermag, und daß viele hunderte Gelehrter viele hunderte von Jahren daran arbeiten werden, liegt klar. Ein anderer Grund — falls der vorgetragene nicht als zureichend erachtet werden sollte, ist der: was List gesehen und erforscht hat, ist die eigentliche, wirkliche geistige Untergründung alles Seins und Lebens. Dafür bietet sich im Spätverlaufe eine Unmenge von Beweisstoff, und noch ungeheuer viel mehr wird man dazu bei sinniger Suche aufspeichern können, aber unvollständig ist und bleibt er. Das ist für jeden Denkenden eine Selbstverständlichkeit. Das Wort: „Was nicht in den Akten, ist nicht in der Welt" hat doch nur für sehr begrenzte späte Zeiten Geltung, und auch da nur begrenzte. Wir wissen aus unseren Tagen sehr viel Dinge, die nicht in den Akten zu finden sind.

Ganz versagt die urkundenhafte Forschung da, wo eben hinten im Ursein die Gestaltung der Dinge beginnt. Der ganz bekannte Sprachforscher Meyer-Rintelen sagte ergeben, es werde wohl ewig unerforschlich sein, wie sich die ersten Wurzelworte der Sprache dem Gedanken anfügten. Soll nun da kein Geist hinstreifen in dieses Gebiet und es mit Seherkraft aus urgeborener Logik erschließen dürfen? Weil es eben nur Einer kann? Nur ein ganz Begnadeter?

Und er findet den Schlüssel. Der Fachgelehrte fordert einen Amtsschein, daß er der richtige ist. Eher steckt er ihn nicht ins Schlüsselloch. Wozu die doch vergebene Mühe? Und wer ihn aufgreift, den gebotenen Schlüssel, und hält ihn nur an das Tor, dem springen die Riegel: das ganze Urgehemnis der Sprachentstehung ist gelöst, und jedes lebende Wort, an das man diesen Schlüssel hält, kündet von sich selber. Selbst der sehr vorsichtige Herausgeber der „Rheinlanden", Wilhelm Schäfer, hat die oft große Überraschung eingestanden, die er empfand, wenn er ein sonst undeutbares Wort mit Guido Lists Schlüssel behandelte.

Nun möchte man meinen: dieser Anwendungsbeweis sei auch ein Beweis, und List führt ihn ja in seiner „Ursprache" ziemlich gründlich durch. Aber wieviel Sprachgelehrte mögen sich überhaupt bisher der Mühe unterzogen und den Genuß bereitet haben, Lists „Ursprache" zu lesen? Man spürt heimlich, daß man umlernen müßte, und dem geht man lieber aus dem Weg.

Dabei hat Lists Art, das Problem der Sprachentstehung zu packen, einen gewichtigen Vorgang. Denken wir an Newton und sein Schwerkraftgesetz, das ganz und gar im Entstehen „Hypothese" war. Durch diese Hypothese hat man die äußern Planeten unseres Sonnensystems aufgefunden. Und man hat dann rückwärts die auffällige Bestätigung als Beweis für das Schwerkraftgesetz und seine Wirkung im All anerkannt. Warum verfährt man nicht so gegen List? Weil wir heute den Begriff Sachlichkeit in einem ganz plumpen, materialhaften Sinne zu nehmen uns gewöhnt haben und darin gerade die Potenz der Wissenschaftlichkeit erblicken.

Die Herren Gelehrten hatten viel und zureichend Gelegenheit, aus allen Gebieten, die List's ungeheures Schaffen berührt, Einzelbeweise zu sehen und sich zunutze zu machen. Denn Freunde des Forschers haben mehr oder weniger selbständig Einzelgebiete vorgenommen, wo der Beweis materialhaft leichter zu führen ist. So mußten doch meine „Runenhäuser" mit der ganz auf List stehenden Neulehre allgemein anerkannt werden, namentlich auch von der berufenen Bauwissenschaft („Zeitschrift der Bauverwaltung, Blätter der Denkmalspflege") usw., und der Prof. Reinhold v. Lichtenberg, der es unternahm, in der Kreuzzeitung die Entdeckung lächerlich zu machen, mußte sich von einem Eisenacher Oberförster belehren lassen, daß ihm selber noch ein Stückchen dieser Runenüberlieferung der Zimmerleute vererbt worden sei. Zwei bekannteste Fachgelehrte des

Baugewerks Prof. Petersen-Danzig und Prof. Albrecht Haupt-Hannover haben sehr wichtige „Zu-Entdeckungen" gemacht zum Inhalt meines Buches und mir diese übermittelt.

Auf dem Gebiete der Wappenkunde und des Hausmarkenwesens arbeiten verschiedene zuständigste Fachmänner nach Lists Lehren und haben, wie auch private Kenner des Systems, Ergebnisse gehabt, die voll Eigenbeweise sind und gelegentlich sogar Urkundenbeweise locker machten. Es hat keinen Zweck, diese Einzelheiten der Öffentlichkeit vorzusetzen; ich selbst habe, obwohl heraldisch natürlich nicht Fachmann, einer rheinischen Adelsfamilie ihre Wappen listisch gelöst und das Ergebnis war ihr uralter Geschlechtsspruch; auch Hausmarken und Grabzeichen habe ich so gedeutet, daß sich beachtenswerte Übereinstimmungen mit Familienüberlieferungen ergaben. Ein viel studierender gelehrter Freund, der Lists Werken selbst nicht recht nahe kommen konnte, weil auch ihm der übliche Wissenschaftsbegriff im Wege war, sandte mir im Laufe der Zeit eine ganze Anzahl Kalandsurkunden zu, die sämtlich glatt für List zeugten, auch Auszüge aus antiken Schriftwerken, die Beweisstücke waren. Diesen Stoff zu verarbeiten, hat mich der Krieg gehindert. Aber ich habe auch selbst zwei Kalandshäuser — mehr durch Zufall als aus Absicht — entdeckt, von denen man in den beiden Städten (Prenzlau-Uckermark und Wunsiedel im Fichtelgebirge) keine Ahnung hatte, und im letzten Orte ist sogar durch eine ganz fein erdachte Stiftung die Tracht der Kalandsbrüder bis auf den heutigen Tag erhalten. Dies Gebiet des Kalandstums aufzuarbeiten, fordert allein eine ganze Anzahl Gelehrter in Dienst. Der hl. Feme hat sich mit gründlicher Stoffsammlung Frhr. Edm. v. Wecus gewidmet und eine Schrift herausgebracht, die durchaus für Guido Lists Lehre über dieses heimische Gericht unseres Mittelalters zeugt.

List war der Sohn einer alten Wiener Adelsfamilie, die sich im letzten Jahrhundert dem Kaufmannsstand ergeben hatte. So konnte sich auch Guido — im Revolutionsjahre 48 geboren — erst nach dem Tode seines Vaters den Neigungen widmen, die in ihm lebten. Und das war germanische Tiefschau. Erst ward sie dichterisch wirksam; er versuchte sich in zwei dramatischen Werken, die beide schon germanengeschichtlichen Inhalts waren: „Das Goldstück" und „König Vannius". Letzteres machte eine wohlhabende Industriellenfamilie, die ihren Stammbaum von dem Markomannenkönig des letzteren Stücks ableitet, auf den Dichter aufmerksam, und als dieser 1901 am grauen Star erblindete, von dem er nach 3/4 Jahren befreit ward, und in dieser Zeit des Blindseins eine gewaltige Offenbarung im Innern erlebte, von der er dem Freunde Friedrich Wannieck Kenntnis gab, da verständigte dieser einige ihm bekannte hochgesinnte Männer und gründete mit ihnen zur Ermöglichung der nun beginnenden Arbeit Guido von Lists die nach diesem genannte Förderungsgesellschaft.

Vor dieser Zeit war noch allerlei erschienen: die beiden donaugeschichtlichen Romane „Pipara“ und „Carnuntum“, die List den Schillerpreis eintrugen, ferner ein Band „Alraunenmären“ und die „Deutschmythologischen Landschaftsbilder“, die in Deutschösterreich in einer unabsehbaren Stückzahl verbreitet sind, und dem Bewohner der Gebiete das Herz der Lande und ihrer Geschichte öffneten. In dem Bändchen „Der Unbesiegbare“ stellte List ein stolzes Ideal hohen Persönlichkeitstums auf.

Das, was die Lebensleistung Lists ausmacht, entstand erst nach der Blindzeit und aus dieser geboren. Dem augenlichtlosen Manne offenbarte sich „das Geheimnis der Runen“. Er brachte das verläßigste Runenfuthark in Reihe mit dem Runenlied Wuotans im Havamal und deutete die einzelnen Runen darnach nach ihrem Heilsinne aus, nach ihrer Grundbedeutung. Er fand ihre Dreistufigkeit und ihre Anwendung im Progressionsgesetz der Vollendung in der Zehn. Daraus sprießt nun alles, was er geschaffen, oder vielmehr: alles erhielt darin seine tiefste Begründung, die ganz grundlegend freilich erst in der „Ursprache“ geboten ist.

Schon die ersten Schriften zogen viele Männer an, die List-Gesellschaft wuchs, und soweit es in unserem Willen liegt, war des Meisters Gotteswerk menschlich gesichert. Es kamen „Das Geheimnis der Runen“, „Der Armanenschaft I. Teil“, „Die Rita der Ariogermanen“, „Die Bilderschrift der Ariogermanen“, „Der Armanenschaft II. Teil“ — inzwischen abseits „Die Religion der Ariogermanen in Esoterik und Exoterik“ und „Der Übergang vom Wuotanismus zum Christentum“. Und während des Kriegs kam die „Ursprache der Ariogermanen“, das gewaltigste aller seiner Werke, das unsere im Aktenschrein zu Tode gekommene Sprache aus ihrem Wurzelsafte wieder lebendig macht und unsere Kultur durchwirken wird in fernste Zeiten.

Noch eins wollte der Meister bieten: „Armanismus und Kabbala“. Es sollte die Krönung seines Werkes sein. Aber es war ihm und uns nicht mehr gegönnt vom Schicksal. So viel wir Nahen an ihm davon Vorschmack bekommen haben, und so gründliche Unterlagstudien dazu vorhanden sind: es gibt Keinen, der es wagen könnte und dürfte, dieses Werk verfassen zu wollen. Es wäre eine Vergewaltigung des Meistererbes, das ohnehin groß genug ist, um eine sehend werdende Welt zu beglücken.

Die List-Gesellschaft wird nun erst recht bemüht sein, die Geistessaat des Großen auszustreuen, wissenschaftlich und durch einen stärkeren Vertrieb der Werke in unserem Volke. Die Mitglieder und Stifter mehren sich. Den Vorsitz haben die Stifter nach dem Tode Friedrich Oskar Wanniecks mir übertragen, und der Meister setzte samt seiner verehrungswürdigen „Frau Sonne“ starkes Vertrauen in mich.

Eine Sonderbarkeit ohnegleichen ist es, wie sich unsere deutsche Presse zum Tode dieses Gewaltigen verhalten hat. Die einzige Zeitung, die seinen Tod bemerkte, war das alljüdische „Berliner Tageblatt", dessen Bemerkungen deutlich erkennen lassen, daß es sich der Bedeutung des Lebenswerkes dieses Verewigten voll bewußt ist und dies Werk noch fürchtet. Die „Deutsche Tageszeitung" erklärte sich bereit, 15—20 Zeilen zu bringen (wenn ein Tagesgötze des politischen oder Kunst- oder Theaterhimmels gestorben wäre, so hätte sie eine Ganzseite dafür übrig gehabt), und auch die „Deutsche Zeitung" versagte vollkommen. Wenn das am „grünen Holz geschieht". . . . .

Die Kraft, die bestimmt ist, unseres Volkstums lichte Zukunft zu retten und zu gestalten — unsere Öffentlichkeitsführer sahen sie nicht. Sie müssen zu sehr auf das Tagesgetriebe sehen, das sie vollständig erfüllt. Für Überzeitliches haben sie keine Organe mehr.

Finnland und die „russische Pest".

Frhr. von Born.

Finnland ist eines jener Länder, wo das Germanentum in letzter Zeit einen schweren Daseinskampf gegen die Anstürme fremder Rassenelemente zu führen gehabt hat. Die Animosität in dem schwedisch-finnischen Rassen- und Sprachenkampfe ist wohlbekannt und soll hier nicht näher berührt werden. Vor kurzem haben aber die Anhänger zweier verschiedener Rechtsanschauungen, der germanisch-staatserhaltenden und der slawisch-anarchistischen, in blutigem Ringen hier ihre Schwerter gekreuzt, und der Ausgang dieses Kampfes, in dem die schwedischen Staats- und Kulturideale in Ehren gehalten blieben, ist so bedeutungsvoll, daß eine nähere Betrachtung der Vorgänge in Finnland hier wünschenswert zu sein scheint.

Der Siegeszug der schwedisch-germanischen Kultur in Finnland begann vor über 1000 Jahren und dauerte bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts fort, wo der unaufhaltsame Vorstoß der aus jahrhundertelangem Schlafe erwachten Slawen seinen Anfang nahm. Zar Peter der Große hob mit Hilfe von Germanen (Holländern, Deutschen, Engländern), die ja in Rußland immer als Kulturdünger dienten, sein Reich auf eine ungeahnte Höhe und begann die Grenzen Rußlands nach Westen vorzuschieben. Er ließ im Nordischen Kriege die russischen Heere beinahe ganz Finnland verheeren und seine Flotten die schwedischen Küsten brandschatzen, aber im Nystadter Frieden 1721 mußte er sich mit dem östlichsten Teile des Landes (Karelien) begnügen. 20 Jahre später begann die Zarin Elisabeth einen neuen Krieg, der ihr im Frieden von Åbo 1743 das Gebiet östlich der Kymmene-Elf verschaffte. Zar Alexander I. holte sich endlich 1809 im Fredrikshamner Frieden den Rest des finnländischen Kuchens, so daß sich die russische Macht

bis zum schwedischen Grenzfluß Torneå erstreckte. Doch der Drang Rußlands nach dem Atlantic dauerte fort und fand einen Ausdruck in der Russifizierung Finnlands, die vor 20 Jahren mit besonderem Nachdruck einsetzte. Die slawophile Partei in Rußland, an deren Spitze der Kriegsminister General Kuropatkin und der Oberprokureur des Heiligen Synods, Pobjedonoßzew, standen, war dort allmächtig bis zur Revolution, wo das von ihr beherrschte Zarentum hinweggefegt wurde, aber der russische Imperialismus ist deshalb nicht gebrochen. Dieselben Anarchisten, die auf ihre Fahnen schrieben: „Gegen den Imperialismus der ganzen Welt nicht auf Leben, aber auf Tod", zeigen selbst die größte Sehnsucht nach der Weltherrschaft zu haben: Die Weltrevolution soll unter Führung Rußlands inszeniert werden. Die Finnländer warteten mit Sehnsucht auf eine russische Revolution, da sie dadurch ihre Selbständigkeit zu erlangen hofften, aber diese ersehnte Revolution sollte das Land in ein unbeschreibliches Elend stürzen und die westeuropäische Kultur an den Abgrund bringen. Durch welche Ströme von Blut hat nicht Finnland waten müssen, bis es im vorigen Frühjahr der weißen Armee des Generals Baron Mannerheim und der deutschen Hilfsexpedition gelang, die rote Herrschaft zu brechen!

In diesem Augenblicke, wo die Selbständigkeit Finnlands gesichert ist, scheint der russische Einfluß dort gebrochen zu sein; man hüte sich aber zu glauben, daß der russisch-slawisch-anarchistische Feuerbrand, den der Judenklüngel im Osten frohlockend schürt, für immer von den Grenzen dieses Außenpostens der germanischen Rechtsanschauung ferngehalten werden kann. Das an einer verheerenden Krankheit leidende Volk kann wohl genesen, aber Spuren dieser Krankheit bleiben zurück, und bei der ersten Unachtsamkeit bricht die Seuche wieder aus. Es ist nicht ein Zeichen der Entartung, wenn ein Volk von solch einer verheerenden Seuche, wie es der russische Bolschewismus ist, angesteckt wird; es ist aber ein Zeichen der höchsten inneren Gesundheit, wenn es über diese Seuche Herr wird und wieder vollständig genest. Wie ist es aber möglich gewesen, daß die „russische Pest" mit solchem Erfolge im vorigen Winter in Finnland um sich greifen konnte, wo die Roten Garden drei Monate hindurch im Süden des Landes ihre Schreckensorgien feierten?

Dr. Henning Söderhjelm hat in seinem neulich erschienenen Werke: Det röda upproret i Finland år 1918 (Der rote Aufruhr in Finnland i. J. 1918, Helsingfors, H. Schildts Förlag) in einer trefflichen Weise die psychologischen Seiten des Aufstandes behandelt. Er schildert zuerst das Wesen der finnischen Volksseele und zeigt die Kluft, die zwischen der westeuropäischen Staatsverfassung in Finnland und dem osteuropäischen Chaos in Rußland besteht. Über die Gründe, die zum Aufstand führten, schreibt er wörtlich folgendes: „Als Hintergrund des Aufruhrs steht sowohl der zwanzigjährige russische Druck, der das Gesellschaftsleben in eine Schwankung versetzte, wie auch die russische revolutionäre

Bewegung, welche ihre fanatische und utopistische Denkweise der finnischen Arbeiterbewegung einimpfte. Also: russische Ansteckung, Hauptgrund: die Bolschewistenrevolution in Rußland, die der machthungernden finnischen Arbeiterpartei den Kopf verdrehte, und sie verleitete, dem Beispiel zu folgen. Also: russische Ansteckung wiederum. Eine starke Nebensache dazu, daß die Bewegung vor dem Abgrund des Bürgerkrieges nicht verhindert wurde: die kombinierten Pläne der Bolschewistenregierung in Rußland auf eine Wiedereroberung freigewordener Gebiete und auf eine soziale Weltrevolution. Also: russische Ansteckung noch einmal." In verschiedenen Abschnitten des genannten Werkes zeigt Dr. Söderhjelm auf Grund vorhandener offizieller Dokumente manche charakteristische Seiten der Roten Schreckensherrschaft, die ganz und gar einen russisch-slawischen Stempel trägt. Er hebt mit Emphase zuletzt hervor, daß der Kampf der Weißen Garde gegen die Rote nicht als ein Kampf der Bourgeoisie gegen die Sozialdemokratie bezeichnet werden kann, da die Roten nicht die Sozialdemokratie als solche darstellten. Es war nicht ein eigentlicher Klassenkampf, da die Weißen nicht gegen die Arbeiterklassen als solche kämpften, und in ihren Reihen sich auch zahlreiche bessere Arbeiterelemente befanden. „Es war", sagt der Verfasser, „ein Kampf zwischen einer fanatischen internationalen Bewegung, für die der Begriff des Staates und der Nation keine Bedeutung hatte, und den Verteidigern der Integrität des Vaterlandes und des Gesellschaftslebens". Eine Seite wird aber in diesem Buche nicht berührt; es ist das der Gegensatz zwischen Schweden und Finnen in Finnland. Ich habe in meinem im Septemberheft 1918 erschienenen Aufsatz gezeigt, daß die Schweden Finnlands den Sauerteig darstellen, der alle Schichten des Volkes durchsäuert hat; daß ihnen die kulturelle Blüte des Landes zu danken ist. Haben aber nicht Teile der schwedischen Bevölkerung den Roten in ihren Exzessen offen Vorschub geleistet; wie kann dann behauptet werden, daß der Rassengegensatz im Bürgerkriege mitgespielt hat? Ein Rückblick auf den Verlauf der Streitigkeiten mag zur Erläuterung dieser wichtigen Frage dienen.

Die sozialistischen Lehren hatten seit dem Beginn des Jahrhunderts große Verbreitung unter den Finnen gefunden. Bei den ersten Landtagswahlen (1907) erhielten die Sozialisten 40 pCt. aller Sitze, das nächste Mal 43 pCt., dann 45 pCt. und endlich, im Frühjahr 1917, eine parlamentarische Mehrheit von 51½ pCt., doch ging ihnen diese Mehrheit bald darauf bei den aus triftigen Gründen veranstalteten Neuwahlen verloren. Aber ihr Machthunger wuchs beständig, und, von den Vorgängen in Rußland berauscht, scheuten sie vor dem Bürgerkriege nicht zurück, sondern suchten, mit Gewalt alle Macht an sich zu reißen. Als der Aufruhr ausbrach, wurde der südliche Teil Finnlands mit der Hauptstadt und den anliegenden Küstenstädten im Handumdrehen von den Roten Garden besetzt, also Gebiete, in denen über die Hälfte der schwedischen Bevölkerung

ansässig war. Ganz Nordfinnland dagegen mit der zum Teil schwedischen Landschaft Österbotten (am Quarken) blieb im Besitz der Weißen. Erst dank der deutschen Hilfsarmee des Generals Grafen v. d. Goltz gelang es, die Roten von Südwesten her gegen die russische Grenze zu werfen. Nun ist es Tatsache, daß die schwedische Landbevölkerung und das städtische Proletariat im Süden sich zum großen Teil den Roten anschlossen, doch zeigt sich unter ihnen eine gewisse Apathie und Passivität im krassen Gegensatz zu dem Fanatismus und eingewurzelten Haß gegen die Bourgeoisie auf finnischer Seite, auch sind in schwedischen Gegenden niemals solche Greuel vorgekommen, wie sie die finnischen Arbeiter mancherorts verübt haben. Als dann die Weißen Herren blieben, als die Rädelsführer[1]) mit ihren gestohlenen Millionen nach dem ochlokratischen Musterlande im Osten geflohen waren, und 70000 rote Streiter den Siegern als Gefangene in die Hände fielen, trat der erwartete Umschwung ein, und die Masse der schwedischen Unterschicht bekundete von neuem durch Wort und Tat ihre alte Loyalität und ordnungsliebende Gesinnung. Ich wiederhole es: Die Erkrankung eines Volkes an der russisch-revolutionären Seuche bedeutet nicht Schlaffheit und Degeneration desselben, denn die rapide Verbreitung einer Seuche setzt sich über alle Vorsichtsmaßregeln hinweg; wenn aber die innece Widerstandsfähigkeit des Volkes zutage tritt, also wenn die Krankheit ihren normalen Verlauf nimmt, ist eine Wiederherstellung der alten Volkskraft zu erwarten. In Finnland gelang die Ausrottung der Pestherde, und daß die Macht der sozialistisch-revolutionären Elemente dort vorläufig gebrochen ist, beweisen die im März 1919 veranstalteten neuen Landtagswahlen, bei denen die Sozialisten bloß 40 pCt. der Plätze erhielten, und die Schweden ihren Vormarsch begannen. Der Bürgerkrieg war schließlich nichts anderes als ein Rassenkrieg, da einerseits die Weißen ihre stärksten Pfeiler unter den Schweden hatten, und die Roten unter der schwedischen Bevölkerung fast nur passive Anhänger zählten. Der Helsingforser Universitätsprofessor Georg v. Wendt schrieb diesbezüglich neulich in „Aftonbladet“: „Der Kampf zwischen Weiß und Rot war äußerst ein Kampf des Schwedentums in Anschauung, Staatsideal und ökonomischen Direktiven gegen die instinktiven und gewalttätigen Versuche des finnischen Volkes, das Joch von sich abzuwälzen.“ Hier können wir hinzufügen, daß diese ersten mißglückten Versuche kaum die letzten sein werden. Eine starke Monarchie hätte das zukünftige Schicksal Finnlands weit hoffnungsvoller gestalten können, doch ist an die Errichtung eines Königtums nicht mehr zu denken, da die Sozialisten, die Agrarier (Reformpartei der Landwirte) und die jungfinnische (fortschrittliche) Partei im Landtag zirka drei

[1]) Die Haupträdelsführer: Tokoi, Sirola, Manner und Haapalainen, der erste ein Abenteurer erster Güte, die zwei letzten verbummelte Studenten, waren Finnen; der einzige namhafte Schwede, der sich den Roten anschloß, war Wiik.

Viertel aller Plätze besitzen, und nur wenige Anhänger der letztgenannten Partei dem monarchischen Gedanken nicht ganz abhold sein dürften.

Der sozialistisch-revolutionären Welle wurde auf Finnlands Erde ein starker Damm entgegengesetzt. Es gereicht der kontrarevolutionär gesinnten Bevölkerung zur größten Ehre, den aus dem Osten eingeschleppten Pestsamen mit solchem Erfolge widerstanden zu haben, aber ohne einen beträchtlichen Einsatz germanischer Elemente in ihren Reihen wäre ein Sieg der westeuropäischen Kulturideale in Finnland undenkbar. Um so mehr erweckt es starkes Befremden, daß einige finnländische Politiker, die ihre germanische Herkunft nicht leugnen können, einer engeren Verbindung Finnlands mit den westlichen, germanischen Nachbarvölkern keine größere Bedeutung beimessen, die, uneingedenk der deutschen Hilfe, ohne die Finnland dem bolschewistischen Terror anheimgefallen wäre, nach dem Zusammenbruch Deutschlands offen mit der Entente liebäugeln. Diese Politiker, die nach Umständen Farbe wechseln, sehen nicht ein, daß die Niederlage Deutschlands, des germanischen Kernlandes in Mitteleuropa, eine Gefährdung des Germanentums überhaupt bedeutet, und ahnen nicht, daß der schwedische Volksstamm Finnlands ohne starke Stützen in den germanischen Ostseeländern zu einem langsamen Absterben und einer fortdauernden Denationalisierung verurteilt ist. Wenn aber das „Salz Finnlands" vernichtet ist, dann wird die russisch-slawische Welle das Land von neuem überfluten, und das finnische Volkselement, das den Slawen viel wesensverwandter ist als das schwedische, wird seinen Nacken unter das Moskowiterjoch beugen müssen. Das alte Rußland wird wohl nicht wieder erstehen, aber der alte russische Imperialismus ist von heute auf morgen nicht zu beseitigen; der Traum von einem Weltreiche vom Stillen bis zum Atlantischen Ozean lebt noch fort in anderer Form. Heute lautet die Form: Weltkommunismus unter Führung Rußlands.

Die „russische Pest" hat ihre verheerenden Wirkungen in Mitteleuropa schon längst gezeigt, wo die Hungerblockade und die ungeheuren Strapazen des Weltkrieges und sein trauriges Ende die physische Widerstandskraft des deutschen Volkes erschöpften und es seelisch deprimierten. Möge dies Volk, dessen Blut zu edel ist, um gänzlich verseucht zu werden, sich endlich aufraffen und alle Pestherde der Aufrührer innerhalb der Landesgrenzen mit Stumpf und Stiel ausrotten. Quae medicamentum non sanat, ignis sanat, quae ignis non sanat, ferrum sanat!

Lessing und die Juden.

Dr. Ludwig Lorenz.

Friedrich der Große hat bekanntlich ein scharfes Augenmerk auf die Wirkungen gerichtet, welche die Juden in wirtschaftlicher Hinsicht unter seiner Regierung ausübten und in kluger Voraussicht ihnen mancherlei

Beschränkungen auferlegt. Die bedenkliche Tätigkeit insbesondere, welche nicht wenige Männer semitischen Stammes als reich gewordene Kaufleute, Bankiers und als Münzjuden damals ausübten, ist ziemlich genau festzustellen. Anders steht es dagegen mit der Frage nach den geistigen Einflüssen. Haben um 1760 die wohlhabenden Juden Berlins schon in literarischer Hinsicht eine größere Rolle gespielt, indem sie den „Erfolg" von poetischen und kritischen Schriften mitbestimmen halfen? Darüber sind wir noch im ungewissen, da unsere Literaturhistoriker (zum Teil aus blinder Zuneigung für die Juden) diesen Problemen noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben.

Soviel steht für jeden unbefangen die Entwicklung unserer Kultur überschauenden Deutschen fest, daß Lessing mit verschiedenen seiner Schriften, insbesondere mit seinem „Nathan", viel dazu beigetragen hat, den bekannten Rassenhochmut der deutschen Juden zu stärken. Darum sind sie ihm auch ganz besonders dankbar, und heute, wo ihre Herrschaft über das Theater, ihr gewaltiger Einfluß in Presse und Literatur den Anschein erwecken könnte, daß sie die geistigen Güter unseres Volkes verwalteten, da ist für viele von ihnen Lessing eine Art Halbgott, wenn auch ihn über Goethe zu stellen, wie Leopold Kompert fertig brachte, heute doch keiner mehr wagt. Das Thema „Lessing und die Juden" hat nun der bekannte Dichter und Literaturgeschichtsschreiber Adolf Bartels in einer sehr gründlichen wissenschaftlichen Untersuchung behandelt, die im Verlage von C. A. Koch, Dresden und Leipzig, erschienen ist (Preis geheftet 7 Mk). In bestimmtem Gegensatze zu dem Philosophen Eugen Dühring, der sich zwar mit scharfem Blicke um die Erkenntnis der jüdischen Rasseneigentlichkeiten große Verdienste erworben hat, aber von seiner Leidenschaft fortgerissen allzu oft Unbeweisbares als sicher hinstellt, geht nun Bartels in der Betrachtung Lessings ganz ruhig und besonnen zu Werke. Das zeigt sich sofort im 1. Abschnitt: Lessings Lustspiel „Die Juden". In diesem Stücke wird bekanntlich ein deutscher Baron von seinem Vogt und seinem Schulzen räuberisch überfallen und durch einen höchst edelmütigen Juden gerettet. Lessing geht hier soweit, daß er dem Christentum den völlig aus der Luft gegriffenen Vorwurf macht, zu seinem Wesen gehöre die Verfolgung der Juden. Dühring wußte nun die Eigentümlichkeiten dieses Stückes, zumal Lessing als er es schrieb, Mendelssohn noch gar nicht kannte, nicht anders zu erklären, als daß er annimmt, Lessing habe selbst einige Tropfen jüdischen Blutes in den Adern gehabt und sei so aus angeborener Natur dazu gekommen, sein judenfreundliches Stück zu schreiben. Bartels untersucht daraufhin die Nachrichten über die Vorfahren Lessings genau und findet es doch sehr unwahrscheinlich, daß irgendeiner von ihnen jüdischer Herkunft gewesen sei. Dührings Vorwurf, Lessing wäre im Kern ein jüdischer Macher gewesen, weist Bartels entschieden zurück. Man kann sich die geistige Entwicklung dieses Kämpfers, der zugleich ein Journalist von

höherer Art genannt werden kann, aus deutscher Abstammung mit etwas slawischer Beimischung sehr wohl erklären. Das Lustspiel „Die Juden" mit seiner unerfreulichen Fälschung des deutschen Lebens (ein Baron, der seinen Vogt und seinen Schulzen nie schlecht behandelt hat, wird von ihnen räuberisch überfallen!) ist nach Bartels ein Werk jugendlichen Leichtsinns. Der edelmütige Jude als Muster der Christen kommt ja schon in Gellerts „Schwedischer Gräfin" vor.

Den deutschen und jüdischen Bewunderern Lessings gegenüber betont dann Bartels, daß er für unsere Entwicklung nicht mehr bedeutet als Voltaire für die Frankreichs. Und in der Tat, der Vergleich stimmt. Man muß sogar zugeben, daß Voltaire mehr positive Gedanken hatte als unser Klassiker (wie richtig diese Behauptung des Verfassers ist, sieht man daraus, daß der Franzose die neuere, auch das Kulturleben berücksichtigende Geschichtsschreibung geradezu begründet hat). Lessing ist für Deutschland und seine Zeit der stärkste befreiende Anreger gewesen, aber ein Genie war er nicht, und wenn man ihn heute noch liest, während Voltaire halb vergessen ist, so liegt das daran, daß er sittlich höher stand als der Franzose, freilich auch (möchte ich hinzufügen) daran, daß er als „Vorklassiker" gilt, während in Frankreich nach Voltaire bis zu Hugo hin keine großen Erscheinungen genannt werden können.

Im Jahre 1753 hat Lessing dann Moses Mendelssohn kennen gelernt und Freundschaft mit ihm geschlossen. Von dem einst so berühmten „Phädon" des jüdischen Philosophen will man heute nicht mehr viel wissen, da man ihn zu seicht findet. Als Ästhetiker hat er sich dagegen, wie Hermann Hettner und andere Gelehrte festgestellt haben, einige Verdienste erworben, wenn auch noch nicht genau bestimmt wurde, was er den Engländern verdankt und was er selbst hinzugefügt hat. Daß man ihn als Charakter bisher oft idealisiert hat, ist wohl nicht zu bestreiten. Sehr charakteristisch für ihn ist sicher ein Brief an seinen Rassegenossen Dr. Gumperz, worin er seinen Ingrimm über den Göttinger Theologen Joh. David Michaelis Luft macht, weil dieser (übrigens ohne irgendwie gehässig zu werden) bezweifelt hatte, daß ein so überaus edler Jude zu finden sei, wie ihn Lessing in seinen „Juden" gezeichnet hatte. In diesem Briefe sagt Mendelssohn unter anderem: „Sollte diese Rezension, diese grausame Seelenverdammung nicht aus der Feder eines Theologen geflossen sein? Diese Leute denken der christlichen Religion einen großen Vorschub zu leisten, wenn sie alle Menschen, die keine Christen sind, für Meuchelmörder und Straßenräuber erklären. Ich bin weit entfernt, von der christlichen Religion so schimpflich zu denken; das wäre unstreitig der stärkste Beweis wider ihre Wahrhaftigkeit, wenn man sie festzustellen alle Menschlichkeit aus den Augen setzen müßte." Über die Juden heißt es dann: „Wie mitleidig sind sie nicht gegen alle Menschen, wie milde gegen die Armen beider Nationen? Und wie hart verdient das Verfahren der

meisten Christen gegen ihre Armen genannt zu werden! Es ist wahr, sie treiben diese beiden Tugenden fast zu weit. Ihr Mitleiden ist allzu empfindlich und hindert beinahe die Gerechtigkeit, und ihre Mildigkeit ist beinahe Verschwendung. Allein, wenn doch alle, die ausschweifen, auf der guten Seite ausschweifeten. — Ich könnte noch vieles von ihrem Fleiße, von ihrer bewunderungswürdigen Mäßigkeit, von ihrer Heiligkeit in den Ehen hinzusetzen. Doch schon ihre gesellschaftlichen Tugenden sind hinreichend genug, die Göttingschen Anzeigen zu widerlegen, und ich bedaure den, der eine so allgemeine Verurteilung ohne Schauern lesen kann." Ein höchst unerquicklicher Brief, über den der Antisemit Otto Glagau mit Recht gesagt hat: „So sind die Kinder Israel bis auf den heutigen Tag. Weh dem, der an ihrer Gottähnlichkeit zu zweifeln wagt! Wenn es gegen die Christen geht, stehen sie alle für einen Mann."

Mendelssohn war bekanntlich für seinen Freund Lessing aufrichtig begeistert und dieser wußte das sehr zu schätzen, hat auch seinerseits in einem Briefe schon 1754 Mendelssohn einen künftigen „zweiten Spinoza" genannt. Aber darum braucht man noch lange nicht mit Dühring anzunehmen, daß Lessing mit den Juden einen „Pakt" auf gegenseitiges Lob geschlossen hätte. Auch Bartels lehnt diese Behauptung ab. — Lessing gewöhnte sich bald an die jüdische Atmosphäre, und im Jahre 1760, wo er als Gouvernementssekretär bei dem General Tauentzien in Breslau angestellt wurde, lernte er einen Juden von sehr bedenklicher Art kennen, den berüchtigten Ephraim, der als Münzunternehmer in den Diensten Friedrichs des Großen stand. Leider war bei diesen Münzverschlechterungen auch Tauentzien beteiligt, der sich ein Vermögen von 150 000 Talern erwarb. Aus einem Briefe Lessings an Mendelssohn vom 7. Dezember 1760 geht hervor, daß sich Ephraim von ihm „Gefälligkeiten" versprach, allem Anschein nach aber hat er der Versuchung sich auf ungehörige Art zu bereichern widerstanden. Bedauerlich ist jedoch, daß er sich herbeiließ, *auf den Wunsch Ephraims* Zeichnungen für neue Geldstücke zu entwerfen, welche die Kriegstaten Friedrichs des Großen verherrlichen sollten.

Nachdem Bartels Lessing als Dichter, Kunstrichter und Kunsttheoretiker gewürdigt und dabei die zu weitgehenden Angriffe Dührings zurückgewiesen hat, geht er ausführlich auf seinen Streit mit dem Hauptpastor Goeze ein. Hermann Samuel Reimarus, aus dessen Nachlaß Lessing bekanntlich die theologischen Fragmente herausgab, die den Kampf hervorriefen, war ein ausgeprägter Judenfeind. Man hat von ihm Äußerungen wie: „Die ganze Rasse taugt nichts" und „Den Hebräern ist alles gerecht und göttlich, was zu ihrem Vorteil ist, und sie bilden sich Gott selbst ebenso parteiisch und voll blinder Liebe für sie ein." Bartels stellt fest, daß Lessing, soviel man sieht, keinen Anstoß an der Judengegnerschaft Reimarus genommen hat, und daß, wenn er auch brieflich zuweilen Bemerkungen machte, die geradezu Feindschaft gegen das Christentum, wie es sich im Laufe der

Jahrhunderte gebildet hatte, atmen, daraus noch nicht Parteinahme für das Judentum zu folgern ist. Sodann wird nachgewiesen, daß Lessing seinen Kampf nicht in einwandfreier Weise geführt hat: er hat den Schein wachgerufen, als handele er im Interesse des Christentums, und er ist auch mit seiner eigenen Überzeugung nicht frei, wie es sich gehörte, herausgegangen. Zu ähnlichen Anschauungen kam, wie Bartels erwähnt, gleichzeitig mit ihm G. Fittbogen in seinem Aufsatze: „Der ideale und der historische Lessing" (Deutsche Rundschau, April 1916).

„Nathan der Weise", dasjenige Werk Lessings, welches von so vielen Schriftstellern als Waffe im Kampfe für das Judentum und gegen das Deutschtum verwendet wurde, hat, wie Bartels feststellt, eine große Zeitbedeutung gehabt und war dichterisch die Höhe des vorklassischen Dramas, ist aber nun im ganzen veraltet, insbesondere nach der geistigen Seite hin, da wir heute die Überlegenheit der christlichen Religion gegenüber der jüdischen und dem Islam gar nicht mehr bezweifeln und auch den Rassencharakter des Judentums viel deutlicher erkennen, als Lessing das vermochte.

Den Abschnitt „Lessing und die Nachwelt" kann ich nur erwähnen. Sehr verdienstlich ist die ausführliche Kritik, welche Bartels dem berühmten Werke Erich Schmidts über Lessing widmet. Er stellt fest, daß der Berliner Professor seiner Aufgabe trotz seines Fleißes und mancher nützlichen Einzelforschung nicht gewachsen war, weil er in Wissensprotzerei befangen keine klaren Anschauungen gewinnen konnte. Er war auch ein ausgeprägter Philosemit: brachte er es doch z. B. sogar fertig, den jüdischen Zeitungsschreiber Alexander Davenson, der 1806 in Berlin den „Telegraphen" zum Ruhme Napoleons herausgab, zu entschuldigen.

Vielleicht der wichtigste Abschnitt des Buches ist der letzte, „Der neue Lessing". Daß wir einen solchen brauchen, geht schon aus der erschreckenden Urteilslosigkeit unserer heutigen „Gebildeten" in literarischen und ästhetischen Dingen hervor. Und es ist gar kein Zweifel, daß der neue Lessing, wenn er einmal gründlich aufräumen wollte, sehr heftige Kämpfe mit dem Judentum zu bestehen haben würde. Um wirtschaftliche und politische Fragen hat sich der geschichtliche Lessing wenig gekümmert, und gerade auf diesen Gebieten ist nun freilich, wie Bartels mit Recht betont, die Machtstellung des Judentums am schwierigsten anzugreifen[1]). Als Theologe würde der neue Lessing eine ganz andere Richtung einschlagen müssen als der alte. Bartels stellt die Forderung eines entschiedenen Deutschchristentums für unsere Zukunft. Er berührt sich hier mit H. St. Chamberlain und Hauptpastor Friedrich Andersen (vergl. auch die von Bartels, Andersen, Kirchenrat Katzer und H. von Wolzogen herausgegebene Schrift: „Deutschchristentum", Leipzig 1917). Ich halte auch diese

[1]) „Hier ist fast alles jüdisch durchsetzt, die Suggestionswirkung noch größer, die Geldmacht noch wirksamer — was kann eine arme Feder tun, wenn Millionen für Wahlzwecke ausgegeben werden?"

Darlegungen, wenn ich ihnen auch nicht überall beistimme, für sehr beachtenswert. Freilich gehörte eine bedeutende religiöse Persönlichkeit dazu, ein solches Deutschchristentum zu schaffen. Die sehr notwendige reinliche Scheidung des jüdischen und des deutschen Geistes würde dann zu ermöglichen sein.

Berichte und Notizen.

Friede — Freiheit — Brot! 19. Juli 1917. — 9. November 1918. — 28. Juni 1919. Als in der denkwürdigen Sitzung des alten Reichstages am 19. Juli 1917 Sozialdemokraten, Demokraten und Zentrum sich zur sogenannten Mehrheitspartei fest zusammenschlossen, um im Volke Friedenspolitik während des Krieges zu treiben, erkannten unsere Feinde, daß der mächtigste Alliierte sich damit zu ihnen gesellt hatte.

Die für die Entente an sich erschütternden militärischen Erfolge der Mittelmächte des Jahres 1917 konnten daher durch die Hoffnung auf den neuen Bundesgenossen von ihren Völkern ertragen werden. Noch dazu verstanden es die weitschauenden, rücksichtslosen feindlichen Kriegspolitiker, die Lage erkennend, ihre Völker in einer Weise für den Krieg zu begeistern, wie es in Deutschland die Regierung und Mehrheitsparteien in umgekehrter Weise verstanden, die Kriegsmüdigkeit zu schüren. Was drüben patriotisch war, wurde hier zum Hochverrat. Clemenceau, Lloyd George und Wilson waren drüben die Vorsitzenden ihrer „Vaterlandsparteien", hier die Patrioten — Verbrecher. In Deutschland sorgten Scheidemann und Erzberger, daß nichts unternommen wurde, was dem Volke den Rücken stärken konnte; drüben sorgten Clemenceau, Lloyd George und Wilson, daß jeder, der vom Frieden sprach, mundtot gemacht wurde und verschwand. Staatsbeamte, welche bei uns darin den Beginn der Selbstverstümmelung erkannten und nicht mittun wollten, wurden gemaßregelt oder entlassen. Alle Bestrebungen, das Volk mit Siegeswillen und mit Begeisterung für die Verteidigung des Landes zu erfüllen, wurden mit gutem Erfolg durch die Regierung und die Presse der Mehrheitsparteien bekämpft. Trotz der oder richtiger durch diese Friedenspolitik im Innern Deutschlands, gelang es der durch die Mehrheitsparteien geschobenen Leitung der auswärtigen Politik nicht, dem Volke den Frieden zu bringen. Vergeblich waren die stets mit halben Maßnahmen von Stümpern unternommenen unzähligen offiziellen und inoffiziellen Friedensangebote.

Inzwischen war im Innern unter dem Schutz der offiziellen Friedenspolitik der böse Geist Deutschlands an der Arbeit. Der internationale Wahnsinnsgedanke der immer mehr zur Herrschaft gelangenden Sozialdemokratie feierte Orgien und ließ den Glauben an die Verbrüderung mit unseren Feinden in der Volksseele zur Gewißheit werden. Die Versprechungen, daß sie den Frieden brächten, verschafften der Sozialdemokratie zunächst unter den Drückebergern, Deserteuren und Munitionsarbeitern eine ungeheure Anhängerschaft. Eine glänzende, langvorbereitete Organisation sorgte weiter für die Verbreitung der Widerstandslosigkeit in der Armee. Die Entwicklung der Dinge zeigte der Sozialdemokratie, daß unter dem Schutz der Friedenspolitik der Reichstagsmehrheit ihr Weizen blühte wie nie zuvor, sie machten sich alle Chancen zunutze und arbeiteten emsig, um bei dem so systematisch vorbereiteten Zusammenbruch schließlich und gleichzeitig ihr Parteiziel in allen Punkten auf einmal zu erreichen. Am 9. November hatten sie ihr Ziel glänzend erreicht. — Das alte Deutschland wurde an diesem Tage durch die Sozialdemokratie und ihre Helfershelfer in einem einzigen Großkampftag nach jahrelanger Minierarbeit besiegt, entwaffnet und vollständig wehrlos den Feinden übergeben. Damit wurde um den Preis Deutschland das Parteiziel erreicht.

Aber dieser Sieg der Sozialdemokratie vom 9. November war selbst für sie und den Sozialismus ein Pyrrhussieg, er hat sich in der Folge vom 9. November bis zum 28. Juni, dem Tage, wo der Friedensvertrag unterzeichnet wurde, als eine einzige große Pleite erwiesen, er verwandelte Deutschland zunächst in ein Tollhaus, aus dem nun ein schmerzensreiches Trauerhaus werden wird. Goldene Berge waren dem Volke versprochen und Friede, Freiheit, Brot stand auf der roten Fahne der Revolution. Wo ist die Internationale geblieben? Betrogen ward das Volk. In der Agitation hieß Sozialismus „Feiertag" und Streik; heute rufen sie, Sozialismus heißt: Arbeit. Betrogen ist das Volk! In der Agitation versprach die Sozialdemokratie den Diebstahl an fremdem Eigentum von Staats wegen zum Gesetz zu machen. Jetzt haben die Führer längst erkannt, daß das nicht geht, ohne das Wirtschaftsleben völlig zugrunde zu richten — darum, betrogen ist das Volk! Wo ist der Völkerfriede, die Verbrüderung des Proletariats? Betrogen ist das Volk! Wo ist die Freiheit? Der einzelne ist zügellos, das ganze Volk zum Sklaven geworden. Betrogen ist das Volk! Wo ist das Brot? Auslandsmehl, der Zentner 200 Mark, Auslandskartoffeln, der Zentner 40 Mark! Betrogen ist das Volk! Ja, um Friede, Freiheit, Brot, um alles, ja noch um viel mehr, um uns selbst sind wir betrogen worden, nicht jetzt erst von unseren Feinden am 28. Juni, sondern in jahrelanger Arbeit von unseren inneren falschen Freunden.

Wer die Zeichen des 19. Juni 1917 erkannte, sah den 9. November 1918 voraus. Wer den 9. November nicht bejubelt hat, wußte schon damals, was für eine „Freiheit" dieser Tag dem deutschen Volke bringen wird. (Deutsche Tageszeitung.) v. U. G.

Ist der Weltkrieg für uns verloren?[1]) Es heißt wahrlich nicht, Eulen nach Athen tragen, wenn man heute vor der deutschen Öffentlichkeit die Frage aufwirft: „Ist der Weltkrieg endgültig und unentrinnbar für uns verloren?" Sie zu diesem Zeitpunkt stellen, heißt, sie — zumindest bedingt — verneinen, und verpflichtet zu eingehender Begründung.

„Der Krieg ist eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln", lautet Clausewitz' vielzitiertes Wort. Er sieht demnach den Gegensatz zwischen Krieg und Frieden nur in der Anwendung anderer Mittel in den zwischenstaatlichen Beziehungen der Völker. Doch man kann die Frage aufwerfen, ob jemals seit Sonderung der Menschheit in abgeschlossene Gemeinschaften Frieden und Freundschaft zwischen ihnen bestanden hat. So überraschend es zunächst klingen mag: diese Frage ist zu verneinen. Zu allen Zeiten tobte in jedem Augenblick zwischen den Nationen der Geburtenkrieg. Die Geburt irgendeines menschlichen Lebewesens in irgendeinem Staate bedeutet eine neue Kampfansage in jenem nur durch die zeitliche Dauer des Menschengeschlechts begrenzten Kriege der Nationen um die Subsistenzmittel dieser Erde. Solange die maßgebenden Teile der Erde dünn bevölkert waren, mochte das Ringen unblutig bleiben. Aber schon in vorgeschichtlichen Zeiten beobachten wir das Wandern einzelner Stämme, die erst nach langen Kämpfen mit den Urbewohnern sich das Recht erstritten, auf neuen Wohnsitzen der Natur ihre Nahrung im täglichen Kampfe abzutrotzen. Heute, wo die Kulturgemeinschaften Übermillionen umfassen, haben die Differenzen der völkischen Geburtenziffern eine wesentliche Bedeutung erlangt. Jedes Mehr an jährlichen Geburten bedeutet ein exponentiell sich steigerndes Mehr an Händen zum Schaffen und Sich-Wehren, an Köpfen zum Denken und Leiten. Das Lebensalter der Nationen zählt nach Jahrhunderten. In dieser zeitlichen Spanne treten ungeheure Verschiebungen allein durch die natürlichen Volksbewegungen, durch Geburt und Sterblichkeit, sowohl innerhalb des Einzelvolkes wie auch zwischen den Völkern auf. Haben zwei Rassen A und B, deren Volkszahlen zu einem Zeitpunkt gleich sind, jährliche Geburtenziffern, die sich wie 3 : 4 verhalten, so ist das Verhältnis der Volks-

[1]) Diese Zeilen entstanden unmittelbar unter dem Eindruck des Waffenstillstandsangebots vom 6. 10. 1918. Sie blieben auf Wunsch des Herrn Herausgebers bislang unveröffentlicht.

zahlen nach zwei Geschlechterfolgen wie 9 : 16 oder 36 : 64 v. H., nach drei Geschlechterfolgen oder knapp 100 Jahren 39 : 70 v. H. und nach 300 Jahren 7 : 93 v. H.: die Rasse A ist zu einem Bruchteil der Rasse B geworden. Die relativen Ziffern des deutschen und russischen Geburtenüberschusses verhalten sich aber wie 2 : 3, die absoluten wie 1 : 3. So konnte die Bevölkerungsstatistik schon lange vor dem Kriege „eine Verschiebung des Bevölkerungsgewichts innerhalb Europas vom Westen nach dem Osten, den Übergang von einem vorwiegend germanisch-romanischen Charakter in einen vorwiegend germanisch-slawischen" verzeichnen.

Der Schwertkrieg brachte uns den Sieg über das zaristische Rußland. Da wir diesen Sieg politisch nicht auswerteten, unterlagen wir der angelsächsisch orientierten Erdhälfte. Im Geburtenkrieg jedoch standen wir mit einem Gegner vor dem Kriege auf gleichem Fuße; doch die Gleichheit der relativen Geburtenziffern gestattete uns, ein Plus der absoluten Ziffern gegenüber England zu buchen. Frankreich war schon vor dem Kriege zur Rolle eines „Großstaates honoris causa" verdammt. Selbst die Erreichung seines Kriegszieles, des Gewinnes der elsaß-lothringischen Mütter, könnte seinen Niedergang nicht verzögern, wenn es nicht die schwarzen Mit-Kämpfer zu seinen gleichberechtigten Mitbürgern machen will. Anders steht es mit Rußland und den Westslawen. Die slawische Frühehe und das Überwiegen der Landbevölkerung werden auch weiterhin die Geburtlichkeit weit höher gestalten als bei uns, und das erwartungsgemäße zukünftige Sinken der Sterblichkeit in jenen Ländern wird ein verstärktes Steigen des Geburtenüberschusses in künftigen Jahren mit Sicherheit voraussetzen lassen.

Diese Tatsachen der Bevölkerungsstatistik dürfen in keinem Zukunftsgemälde des politischen Weltgeschehens übersehen werden. Da England nicht genug Altruismus besitzen dürfte, um zu Erzbergers erträumtem Völkerbunde Ja und Amen zu sagen; wird der zu erwartende Friede die Welt abermals in mehrere Lager spalten: das angelsächsisch-romanische, das im Flusse befindliche germanisch-slawische und das japanisch-chinesische. Je härter unsere Friedensbedingungen sind, desto eherner wird der Wille in unserem Volke sein, seine Existenzbedingungen durchzusetzen, desto schneller wird es verstehen, die Beziehungen zur russisch-slawischen Welt zu knüpfen und als geistiger Führer der jungen europäischen Völker seine Geltung erneut zu erringen. Wer mit mir den „ewigen Völkerfrieden" erst an das Ende der Menschheitsepoche zu setzen vermag, wo Staaten und Bürger nur nach sittlich-ethischen Grundsätzen handeln und nicht mehr den täglichen Kampf ums Dasein ausfechten müssen, der wird sich über eine starke russisch-slawische Welt nur freuen können, denn sie bedeutet den starken Wall gegen die seelisch uns so fremde Welt der Gelben. Aber er wird sich auch bangend fragen: werden Deutschland und mit ihm die Länder germanischer Zunge nicht von den All-Slawen überflutet, zerdrückt werden? Die schon vor dem Kriege zu beobachtende Endosmose der Polen im deutschen Volke wird sich zu einem starken slawischen Strom verstärken, solange unsere wirtschaftlichen Zustände eine Begünstigung der Kinderarmut darstellen, solange eine ungesunde städtische Siedelungsweise Seuchenherde vielfacher Art in ungeahnter Menge erhält und den Kinderreichen obdachlos macht, solange die wirtschaftliche Notlage der Landarbeiter und der Landhunger der zweiten und dritten Bauernsöhne die Landflucht fördern. Gleichen wir aber nach Zeilers[1]) Vorschlag die heutigen Unterschiede innerhalb der Schichten gleichen Einkommens aus, indem wir auf Grund einer Deckungsabgabe, die von jedem das Existenzminimum überschreitenden Einkommen in Hundertsteln dieses Überschusses zu erheben ist, jedem Familienvater jährliche Haushaltungszulagen und nach Kinderzahl und Erziehungsstadium jedes Kindes bemessene Erziehungsbeihilfen gewähren, die nach den ursprünglichen Einkommenssätzen abgestuft, aber nach oben wie nach unten begrenzt sind, so bedeutet Kinderlosigkeit keinen wesentlichen wirtschaftlichen Vorteil mehr, ohne daß die Qualität der Leistung geldlich entwertet, einem einzelnen Stande ein

[1]) A. Zeiler: „Gesetzliche Zulagen für jeden Haushalt." J. Heß, Stuttgart.

Sonderrecht eingeräumt und die Staatskasse erheblich belastet würde. Eine großzügige Dezentralisation der Industrie gleichlaufend mit weitläufiger städtischer Siedelungsweise im Gartenstadtstil mittelst Ausbaues der Sozialversicherung unter Gewährung von Wohnrenten an Kinderreiche nach Professor Schmittmann wird neben vielen anderen Vorteilen eine zahlreiche, gesunde und lebensfrohe städtische Jugend erzeugen. Ebenso wird die Neusiedelung der Rückwanderer und jüngeren Bauernsöhne Hand in Hand mit der Kräftigung des Mittel- und Kleinbesitzes den Rückgang der ländlichen Geburten wesentlich hemmen und eine sozial wie völkisch gerechte Lösung der Landarbeiterfrage die Landflucht auf ein Minimum beschränken. Daneben steht nach wie vor die Säuglingsfürsorge, der Schutz der Mütter und unehelichen Kinder und viele andere bevölkerungspolitisch wichtige Grundsätze. Ihre Durchführung würde aber wertlos bleiben, wenn die Willensrichtung des Volks nicht in andere Bahnen gelenkt wird, die im Kinderreichtum Segen erblicken und den Neomalthusianismus verabscheuen. Kirche und Schule, staatsbürgerliche Erziehung und Familienpflege müssen mit aller Energie hierin Hand in Hand arbeiten. Denn, verhehlen wir es uns nicht, das Ziel ist schwer zu erreichen. Zu „jener quälenden Furcht vor dem Wochenbette" ist die verständliche Angst der Mütter und Mädchen um das Schicksal der Ungeborenen hinzugekommen, und die materiellen Sorgen des Familienvaters werden durch die Kriegslasten wesentlich gesteigert. Aber dies hilft uns alles nichts: der Weg, den wir vor dem Kriege beschritten hatten, bedeutet den langsamen Selbstmord der Nation. Wenden wir uns in der Gesamtheit nicht endgültig von ihm ab, so ist der Krieg tatsächlich für uns verloren. Er wäre es auch gewesen bei Erfüllung des vielfach erträumten „Siegfriedens". Nicht die blutigen Kämpfe auf dem Schlachtfelde entscheiden das Geschick der Völker (falls sie nicht so lange währen, bis ein Gegner die gesamte zeugungsfähige Mannschaft verliert) noch die Auswertung der Schwertsiege in den Friedensschlüssen, sondern der unblutige Geburtenkrieg, Zeugungswille der Männer und Gebärfreudigkeit der Frauen, lenken das völkische Werden und Vergehen mit Notwendigkeit. Keine Macht der Erde kann ein starkes Volk auf die Knie zwingen, seinen Daseinswillen ausrotten. Aber die Voraussetzung zu seinem unbändigen Lebenstrotz ist eine zahlreiche und gesunde Nachkommenschaft. Diese bedeutet nicht nur das höchste Glück, den wahren Reichtum der Nation, sondern zugleich ihren ewigen Machtfaktor. Zersplittert sie diesen selbst durch Lässigkeit, Genußsucht und Mangel an Selbstvertrauen, so weiht sie sich damit dem Untergange. Heute, wo die Stunden der höchsten politischen Not uns bewegen, unser Schicksal in Wilsons und der Entente Händen liegt, spinnen wir zugleich in anderer Form den eigenen Schicksalsfaden. An uns wird es liegen, ob das deutsche Volk das Los der Alten teilen soll oder gemeinsam mit den anderen jungen Nationen den Tagen der Menschheitsdämmerung entgegenschreiten wird. Für die kommende Generation ist es zu spät, den rollenden Stein aufzuhalten: sie wird ihrer Väter fluchen müssen, die sich wohl gegen eine Welt wehren konnten, aber die Söhne und Enkel dem Untergange preisgab dank der menschlichen Vermessenheit, biologische Grundgesetze umgehen zu wollen. Videant consules! — Dr. phil. Axel Kosanke.

Eine Glosse zu einem Urteil bringt die sozialdemokratische „Glocke". Es heißt da unter anderm:

Wer heute behauptet, daß man für Politik in Deutschland eigentlich noch immer zu dumm ist, der ist gar nicht so dumm, wie mancher meinen möchte.

Das Urteil gegen Leviné wird vollzogen, und die Geschichte geht weiter ihren Gang. Der Doktor mit dem Namen Rosenfeld kommt vom Advokatentisch aus München nach Berlin zurück und packt seine Zauberkiste aus. Die Metamorphose ist perfekt. Herr Leviné ist der „edelste und reinste Held, der je vor einem Gerichte stand".

Der Held hat die drei Bedingungen der Rosenbergsage erfüllt:

Erstens hat er im halben Deutschland als Russe dafür verantwortlich gesorgt, daß einige hundert Proletarier tot im Rinnstein lagen.

Zweitens hat er in München im eingestandenen Bewußtsein der vorausgesehenen Erfolglosigkeit einige Zehntausende ehrlos in das Unglück eines Bürgerkrieges gehetzt.

Drittens hat er sich 48 Stunden vor der Katastrophe abtreten lassen und ist mit dem Schlachtruf, als einfacher Soldat jetzt in den Reihen der Arbeiter mit der Waffe zu kämpfen, allsogleich hinter der obligaten kommunistischen Tapetentür verschwunden. Auf der Straße lagen wieder Arbeiterleichen, im Asyl des Doktor Levine seine galizischen Laken als einziges Opfer.

Das ist der Held. Und sein Verkünder heißt Doktor Rosenfeld. Ja, so heißt er. Und dieser Heldenverkünder nimmt freundwillig die viehischen Mörder der unschuldigen Münchener Geiseln in Schutz. Doktor Rosenfeld.

Zu Ehren Eugen Levinés aber wird — gestreikt.

Die Herren kommunistischen Friedensapostel an der Newa und im roten Kreml unterzeichnen seit Jahr und Tag die Todesurteile nicht unter einigen Dutzend auf einmal. Kein Hauch menschlicher Entrüstung.

In München werden Männer und Frauen ohne den Schatten irgendeiner Schuld als wehrlose Geiseln erschossen. Die Arbeit geht weiter.

Herr Villain, der feige Mordbube Jean Jaurès, wird freigesprochen. Kein Gedanke eines Proteststreiks.

Die Kugel eines Schurken bringt einen proletarischen Arbeiterführer, Auer, an den Rand des Grabes. Kein Rad steht still.

Sachsens Militärminister, gestern noch am Schraubstock, wird von spartakistischen Verbrechern ermordet. Selbstverständlichkeiten, die keine Hand rühren.

Aber:

Doktor Eugen Levine, der einzige, ist streikender Sympathie wert, denn sein Gewissen war mit der Blutschuld am Tode Hunderter belastet.

Es gibt Leute des Glaubens, die Welt sei verrückt. Die Hypothese hat an Wahrscheinlichkeit beträchtlich gewonnen. — Alwin Saenger (München).

Das Verbrechen des Streiks. Unter dieser Überschrift unterzieht Dr. Robert Prechtl in Nr. 16 und 17 des „Tag" das sogenannte Streikrecht der Arbeiter einer vernichtenden Kritik, der wir lebhaft zustimmen, die uns aber, da sie nur für lebenswichtige Betriebe gelten soll, nicht weitgehend genug erscheint. Denn letzten Endes sind, wenn man von der Luxusindustrie absieht, alle wirtschaftlichen Betriebe für das ganze Gemeinwesen lebenswichtig. Wir entnehmen den sehr bemerkenswerten Ausführungen folgendes:

„Was jetzt geschieht, ist nicht die Sozialisierung der Wirtschaft, sondern ihre Atomisierung. Jede Arbeitergruppe, jeder Arbeiterrat, jeder Arbeiterklüngel kuriert, wie Dr. Eisenbart, das soziale Problem auf seine Art. Sie betreiben Privat-Sozialisierung, und höchst erfolgreich, wie man sagen muß. Die Sache ist eigentlich gar nicht so schwierig. Voran gehen die mit den großen Stiebeln: die Arbeiter der lebenswichtigen Betriebe. Zwei Tage kein Wasser, zwei Nächte kein elektrisch Licht, zwei Tage keine Straßenbahn — die Mixtur führt glänzend ab! Die andern folgen — in gebührendem Abstand freilich, denn solch langweilige Maschinenfabrik oder Möbeltischlerei ist imstande und schließt den Betrieb unter dem nichtigen Vorwand, sie müsse in drei Monaten Konkurs anmelden. O welche Lust dagegen, Arbeiter in einem lebenswichtigen Betriebe, etwa gar Kohlenarbeiter zu sein! Denn immerhin: wenn Friedenau kein Wasser hat, so ist das den Leuten in Stettin ziemlich gleichgültig. Aber Kohle! Den Schlüssel zum Reich der Mütter haben die Kohlenarbeiter in der Hand. Was war alle Macht des weiland Reußen-Zars gegen diese Machtfülle! „Ich wollte, die Menschen hätten alle nur einen Hals — und ich meine Hände darum", ich glaube, Caligula hegte diesen phantastischen Despotenwunsch. Aber für die Kohlenarbeiter ist er Wirklichkeit. Diese wenigen hunderttausend Menschen haben die Finger um Deutschlands Kehle: Bewillige, sonst drücke ich zu . . .! Jeder Widerstand ist kindlich. Die Förderkurve sinkt und sinkt: drei Viertel, die Hälfte, ein

Drittel — die deutsche Wirtschaft schnappt nach Luft, sie wird blau im Gesicht, der Schlagfluß ist nahe: Ich bewillige, japst sie — und die Finger lockern sich. Bis zum nächsten Male. Denn was sollte die Kohlenarbeiter hindern, dieses System auszubauen? Schon verlangen die oberschlesischen Kohlen-Prätorianer das Gehalt eines Unterstaatssekretärs. Der Regierung schreiben sie die Beseitigung des Grenzschutzes vor. In Essen konfisziert der Arbeiterrat das Kohlen-Syndikat. Was soll die Kohorten hindern, auf diesem Wege weiterzuschreiten? „Alle Macht den Arbeiter- und Soldatenräten?" Überwundener Standpunkt! Alle Macht den Kohlenarbeitern! Alle Macht den Arbeiterräten der Kohlenarbeiter! Alle Macht dem Ausschuß der Arbeiterräte der Kohlenarbeiter! Alle Macht dem Drei-Männer-Kolleginm des Ausschusses der Arbeiterräte der Kohlenarbeiter! Cäsar, Crassus und Pompejus! Mit ihrer Prätorianer-Garde beherrschen sie Deutschland unumschränkt. Schließen Bündnisse mit dem Triumvirn von Cardiff und Pennsylvanien. Ulberich tritt die Weltherrschaft an. . . ."

Nachdem dann der Verfasser eingehend gezeigt, daß sich ein derartiger Mißbrauch von Recht und Macht nicht mit der sozialen Orientierung von Staat und Gesellschaft verträgt, heißt es dann weiter:

„Das Streikrecht muß unbedingt verschwinden im sozial orientierten Staat. Streik wird Unrecht, wenn er öffentlich-rechtliche, vertragsmäßige, schiedsrichterliche Entscheidungen durch Gewalt ersetzt. Streik wird Verbrechen, wenn er den Staat oder größere Gemeinschaften in lebenswichtigen Interessen gefährdet und aus einem Akt der Notwehr ein Akt der Erpressung wird! Dieselben Leute, die Streitigkeiten zwischen Völkern und Schiedsgerichte und öffentliche Völkerbundgerichtsbarkeit schlichten zu können glauben — sie wollen zur Schlichtung von wirtschaftlichen Fragen innerhalb eines Volkes unentwegt an der Botokuden-Keule des Streiks festhalten. Ein Staat, der nicht klar und deutlich den Streik als wirtschaftliches Kampfmittel verwirft, verdient nicht, als ein im sozialen Geiste geführter angesehen zu werden. Es darf ebensowenig sein, daß wegen Verfolgung von Privat-Interessen einzelne Gruppen des Volkes von dem Gewaltmittel des Streiks Gebrauch machen, wie daß Handgranaten zur Austragung zivilrechtlicher Differenzen benutzt werden. Der soziale Staat ist es, dem wir zustreben, mögen wir welcher politischen Partei immer angehören. Nur über die Mittel und das Tempo herrscht Verschiedenheit der Meinung, kaum über das Ziel. Im sozialen Staat aber gibt es nur ein oberstes Gesetz: das allgemeine Wohl. Dieses zu schützen, muß alle Macht beim Staate, dem Ausdruck des Gemeinwillens, liegen. Einer erhöhten Freiheit der Persönlichkeit als Einzelwesen muß notwendig eine erhöhte Gebundenheit als Staatswesen entsprechen. Der Sozialstaat muß durchaus ein Rechtsstaat sein. Um aber das zu sein, muß er mit höchster Machtfülle ausgestattet werden. Er muß imstande sein, seinen Willen unbedingt und gegen jedermann durchzusetzen, auch mit Gewalt, wenn es sein muß. Denn ihrer wird er nicht entraten können, solange nicht jener idyllische Zustand auf Erden besteht, von dem die Edelanarchisten träumen: daß alle Menschen gut und alle vernünftig sind. Aber der Staat allein darf Gewalt anwenden. Nie eine Gruppe einzelner. Darum darf es im Sozialstaat keinen Streik geben, denn dieser ist der Gewaltsweg statt des Rechtsweges. Es muß Gemeingefühl werden, daß der Streik genau ebenso ein unzulässiges Mittel ist, zum vermeintlichen Recht zu kommen, wie dem Nachbarn mit Revolverschüssen die Kuh wegzunehmen, auf die ich Anspruch zu haben glaube. Streik ist Gewalt! Streik ist Unrecht am Volke! Streik ist Versündigung am sozialen Staat! Mehr als das: Streik ist Verbrechen an der Allgemeinheit, wenn er lebenswichtige Betriebe trifft! — Aber bis solche Erkenntnis einer sittlichen Wahrheit den Menschen bluteigen wird, vergehen Jahre, Jahrzehnte. Was ist zu tun, um den Staat inzwischen vor den vernichtenden Folgen der Privatstreike zu bewahren? Es muß feierlich erklärt werden, daß mit der Aufrechterhaltung bestimmter Betriebe das Gemeinwohl steht und fällt, und daß sich daher am Staate vergreift, der solche Betriebe schädigt. Es müssen kurzerhand die lebenswichtigen Betriebe zu Staatsschutzbetrieben erklärt werden. In solchen hören die Beziehungen zwischen dem Unter-

nehmer und dem Arbeiter oder Angestellten sofort auf, privatrechtliche zu sein, sie werden öffentlichrechtliche. Sie werden durch paritätische Lohnämter unter Beihilfe eines neutralen Schiedsamtes geregelt. Die vereinbarten Tarife haben Gesetzeskraft. Kündigung und Abkehr steht dem Arbeiter natürlich frei; nicht aber der Streikkampf. Diesen hervorzurufen oder zu unterstützen, Beamte oder Arbeitswillige zu beschimpfen oder zu bedrohen, gilt nicht als Vertretung berechtigter Interessen, sondern als Auflehnung gegen die Staatshoheit. Diese Auflehnung ist mit allen Mitteln der Staatsgewalt zu bekämpfen. Aber nicht nur auf diese Bekämpfung kommt es an, sondern auf die Weckung der richtigen Erkenntnis. Wie es heute mit Ausnahme kleiner anarchistischer Kreise jedermann zur Selbstverständlichkeit und Natur geworden ist, daß die Gesetze befolgt werden müssen und schwere Ahndung ihre Nichtbefolgung zu Recht trifft — so muß es zum Gefühl werden, daß es Verletzung des Gesetzes ist, schwere Versündigung gegen die Hoheit des Staates, wenn in einem Staatsschutzbetrieb gestreikt wird. Denn um es nochmals zu sagen: Streiken ist Gewaltmittel gegen privatwirtschaftliche Gegner. Gegen das mit den Staatsschutzbetrieben eng verknüpfte Gemeinwohl darf kein Einzelner, keine Gruppe von Einzelnen mit Gewalt vorgehen. Es ist Hochverrat, in lebenswichtige Betriebe störend einzugreifen. Mit dieser Erklärung von Staatsschutzbetrieben wäre der erste und wichtigste Schritt zu einer wirklichen Sozialisierung getan. Es wäre zum Ausdruck gebracht, daß diese Betriebe nicht mehr Gegenstand des Privatinteresses, weder des unternehmerischen noch des arbeiterischen sein dürfen, sondern daß sie unmittelbar dem Gemeinwohl zu dienen haben."

Wir brauchen auf diese Ausführungen, die mit unserer im letzten Januarheft gekennzeichneten Auffassung der „Sozialisierung" übereinstimmen, nicht weiter einzugehen.

Isländische Ehrung eines deutschen Gelehrten. Dem durch seine Islandforschung bekannten sächsischen Gelehrten Dr. phil. Carl Küchler wurde „in ehrenvoller Anerkennung seiner Verdienste um Island", für die ihm schon vor Jahren das Ritterkreuz des Dannebrogordens verliehen ward, durch Vermittelung der Deutschen Gesandtschaft in Kopenhagen eine namhafte „Ehrengabe des isländischen Volkes" in Höhe von mehreren Tausend Kronen überwiesen. Diese schöne Demonstration des wackeren isländischen Volkes, seine so hochherzige Anerkennung deutscher Forschung und Wissenschaft zu einer Zeit, wo die sinnlose Vernichtungswut unserer Feinde kein Tüttelchen des Guten an uns zu lassen bestrebt ist, dürfte gewiß viele deutsche Herzen mit Genugtuung und Freude erfüllen, zugleich aber auch mit um so größerer Hochachtung vor dem wahrheitsfreundlichen isländischen Volke, das Carl Küchler in seinen zahlreichen Schriften und so berühmt gewordenen öffentlichen Vorträgen über Island stets als eines der ersten Kulturvölker der Welt bezeichnet hat. Ebenso angenehm berührt es zu hören, daß der auf diese Weise ausgezeichnete Gelehrte beabsichtigt, aus der ihm von Island überwiesenen Summe eine Stiftung für arme isländische Studenten an der isländischen Landesuniversität zu Reykjavik zu errichten. Dem wackeren Volke Islands aber, für das Carl Küchler in unermüdlicher Arbeit schon weiteste deutsche Volkskreise begeistert hat, sei in dieser Zeit unserer Not unser besonderer Dank für diese seine Anerkennung deutschen Geistes ausgesprochen! — „Telefunken".

„Die Kontrolle" im Warenhaus. Vor einigen Tagen, so wird der „Wahrheit" geschrieben, verlangte ich in der Leihbibliothek des Kaufhauses des Westens den Roman „Die Sünde wider das Blut" von Arthur Dinter, wobei mir mitgeteilt wurde, daß dieser Roman aus der Büchersammlung herausgezogen worden sei. Diese kleine Episode beweist die Richtigkeit des in dem erwähnten Roman geschilderten Einflusses der jüdischen Rasse auf das deutsche Volk. Der anscheinend jüdische Besitzer des Warenhauses, der sein Bestreben, Geld zu machen, kaum durch Erwägungen über den moralischen Wert der von ihm zu verleihenden Literatur und ihren Einfluß auf den Leser beeinträchtigen lassen dürfte, zieht ein Buch, das die Rasseneigenschaften der Juden im Interesse des Deutschtums beleuchtet, sofort aus dem Verkehr. Eine auffallende Einseitigkeit, die bei dem heute so

lauten Geschrei nach Freiheit in Wort und Schrift eigenartig anmutet. Schädigung und Ausbeutung des deutschen Volkes durch die jüdische Rasse ist erlaubt, während Aufklärung und Vertretung der deutschvölkischen Interessen rücksichtslos unterdrückt wird, wie nachstehender, bezeichnender Artikel aus dem „Berliner Tageblatt" vom 29. Mai dies beweist: „Gegen die antisemitischen Hetzblätter. Von zuständiger Seite wird mitgeteilt: Die Presse äußert ihren Unwillen darüber, daß die Behörden der Verbreitung antisemitischer Hetzflugblätter untätig gegenüberstehen. Das trifft aber durchaus nicht zu; denn die Polizeibehörde tut ihr möglichstes, um diesem Unfug zu steuern. So wurden am Dienstag annähernd 2000 derartiger Hetzblätter an ihrem Herstellungsort polizeilich beschlagnahmt. Auch sonst ist alles angeordnet, um der Verbreitung auf Straßen usw. nach Möglichkeit zu begegnen." Wer etwas gegen Juden sagt, der „hetzt". Dies war schon immer so und wird auch im „neuen" Deutschland so bleiben. Im „Kaufhaus des Westens" des Herrn Kommerzienrat Adolf Jandorf ist man augenscheinlich besonders ängstlich bemüht, alles zu vermeiden, was in jüdischen Kreisen Anstoß erregen könnte. Dort legt man Wert darauf, von den jüdischen Interessenvertretungen nicht zurechtgewiesen zu werden. Wahrscheinlich ist in dem vorliegenden Falle schon eine solche „Mahnung" erfolgt; des Geschäftes halber würde Herr Jandorf vielleicht auch sonst „Die Sünde wider das Blut" haben weiter feilgeboten. (Nr. 23 der „Wahrheit".)

Rassegefühl. Der in Deutschland durch seine im Inselverlag erschienenen Romane und Novellen bekannte schwedische Dichter Per Hallström veröffentlicht im „Svenska Dagblad" einen „Rassegefühl" überschriebenen Aufsatz, in dem er die Schweden auffordert, sich zu ihrer inneren Zugehörigkeit zu Deutschland zu bekennen und sich gegen die Ententefreundlichkeit gewisser schwedischer Kreise wendet. Hallström schreibt, wie wir der „Täglichen Rundschau" entnehmen, unter anderem folgendes:

Eigentlich kann man diese französischen Sympathien richtiger als Pariser Kult bezeichnen, als brennende Dankbarkeit gegen die Hauptstadt der Eleganz und des Vergnügens. In diesen höchst ernsten Zeiten müßten, meine ich, wichtigere Gesichtspunkte sich aufdrängen. Es handelt sich darum, Europas Zukunft gegen das anglo-amerikanische Bündnis und mit der Zeit auch gegen Ostasien zu verteidigen. Europa als Weltfaktor steht und fällt mit Deutschland; darüber dürfte kein Zweifel herrschen.

Und warum sollen wir nur für Frankreichs Kulturaufgaben Dankbarkeit empfinden? Ist nicht unsere Bildung, was Wissenschaft, Technik, Erziehung und Organisation betrifft, Deutschland ebenso großen Dank schuldig? Sind unserem eigentlichen geistigen Leben von Paris oder von Deutschlands zahlreichen Quellen größere Werte zugeströmt? Frankreich hat der Welt eine Reihe sehr schöner Gestalten geschenkt; aber Gewalt und Tiefe, quellentsprungen wie aus dem Innersten der Natur, ist nicht das Typische an ihnen. Große Noblesse, feine und edle Menschlichkeit kennzeichnen die hochstehenden Charaktere, strenge Ehrlichkeit und geschmeidige Stärke die Intellektuellen. Das ist viel, aber es gibt noch Größeres: die alles umfassenden Geister, die intuitiv zu der Welt der Begriffe aus der Welt der Ahnung und des Gefühls neue Gebiete hinzuerobern, die kräftigen und reichen Persönlichkeiten, die die feste Grundlage für die Entwicklung ganzer Zeiten bilden. An ihnen sind die Germanen viel reicher, und betrachten wir die beiden Volkstypen im allgemeinen, dann gibt es gar keinen Zweifel, wer der Stärkere, Frischere und Lebensmutigere ist. Ententesympathie nimmt gegen die Zukunft Partei.

Wäre den Anglo-Amerikanern und Romanen ihr unsäglich zynischer und grausamer Plan geglückt, aus den Deutschen ein Helotenvolk zu machen, glaubt man, daß es dabei sein Bewenden hätte? Wenn die brutale Übermacht und die noch rohere Lüge das Oberhaupt des Geschlechtes zum Paria gemacht haben, dann wird es mit der höflichen Zurückhaltung gegen ungefährliche Verwandte bald zu Ende sein. Sie steigen nicht an Wert, weil sie ihr eigenes Blut und Wesen verleugnet haben. Unser äußerer Typ ist germanisch, unsere Sprache ist germanisch, unser tiefstes Ideal ist die geistige Freiheit des

Germanen, die trotzig verteidigte Unabhängigkeit seiner Seele, sein Gefühl von innerer Würde, die alle äußeren Dinge der Welt aufwiegt. Wir sind nicht geschaffen für die ordinäre Art der Amerikaner, für englischen Hochmut, englische Gedankenträgheit und die französische Frivolität.

Der Bund deutschvölkischer Juristen (Geschäftsstelle Charlottenburg, Holtzendorfstraße 19) ist nach längerer Werbung und Vorbereitung im stillen unlängst in die Öffentlichkeit getreten. Er bezweckt den Zusammenschluß der deutschvölkischen Juristen in allen Zweigen der Rechtspflege und Verwaltung zur Erneuerung des deutschen Rechts und Rechtslebens im deutschvölkischen Sinne. Ordentliches Mitglied kann jedermann mit juristischer Vorbildung, Freund jeder Großjährige werden. Er hat bereits mehrfach Stellung zu Tagesfragen genommen, und zwar ganz in der von unserer Zeitschrift vertretenen Richtung, weshalb wir unsere Leser nachdrücklich auf ihn hinweisen möchten. So hat er an den Verfassungsausschuß der Nationalversammlung folgenden Antrag gerichtet:

Der Bund deutschvölkischer Juristen bittet, in die Abschnitte der Reichsverfassung über Verwaltung und Rechtspflege eine Bestimmung aufzunehmen, wonach in Verwaltung und Rechtspflege fremdrassige Reichsangehörige nur in einer Anzahl, die im Verhältnis den Angehörigen der fraglichen Rasse zur Gesamtbevölkerung steht, tätig sein dürfen und wonach fremdrassige Reichsangehörige in leitender oder mit Aufsichtsrechten verbundenen Stellen überhaupt nicht berufen werden dürfen. Die Schäden, welche das Überhandnehmen der fremdrassigen Reichsangehörigen namentlich jetzt verursacht, wo der Erwerb der Reichsangehörigkeit in überaus hohem Maße erleichtert wird und eine außerordentliche Zunahme der Vertauschung von Namen, die auf eine nicht deutsche Rasse ihrer Träger schließen lassen, mit deutschklingenden, zum Teil uralten Namen zu verzeichnen ist — die Schäden haben sich in den letzten Monaten so deutlich angekündigt, daß es einer weiteren Begründung der Bitte nicht bedarf. Es genügt der Hinweis z. B. auf München.

Ferner hat der Bund deutschvölkischer Juristen Stellung gegen das „Sozialhygienische Filmwerk" mit wissenschaftlicher Unterstützung von Dr. Magnus Hirschfeld „Anders als die Andern (§ 175)" genommen, das die Werbung weitester Kreise für die langjährigen Bestrebungen auf Aufhebung des § 175 des Reichsstrafgesetzbuchs bezweckt. Gegen den dafür gewählten Weg erhebt der Bund schärfsten Widerspruch, denn es wird in dem auf diesem Gebiet unerfahrenen Zuschauer — und das ist bisher erfreulicherweise der größte Teil wenigstens der Deutschgeborenen — der Eindruck erweckt, als ob jede Betätigung in der Richtung des § 175 die Verantwortlichkeit des einzelnen ausschließt und die Verantwortlichkeit lediglich der menschlichen Gesellschaft in ihren Vorurteilen und dem damit übereinstimmenden Gesetz zufällt. Was den „Helden" insbesondere anbetrifft, so ist seine Verurteilung aus § 175 weder durch das im Film Dargestellte, noch durch den Filmtext genügend gerechtfertigt; natürlich, denn der Tatbestand des § 175 entzieht sich der Wiedergabe. Daher muß aber der Laie die Verurteilung als Ungerechtigkeit empfinden, und das birgt die Gefahr einer Herabsetzung des Rechts und der Rechtspflege in sich. Nur nebenbei sei noch die Geschmacklosigkeit erwähnt, daß die Verkündung des Richterspruchs von einer Tanzweise begleitet wird.

Bücherbesprechungen.

M. Foß, Enthüllungen über den Zusammenbruch. Mühlmanns Verlag (Max Großer), Halle, S. M. 2,50. Wir legen diese Enthüllungen unsern Freunden dringend ans Herz. Sie stammen von einem Manne, der mit wachen Augen vor und hinter den Kulissen den zeitgeschichtlichen Vorgängen gefolgt ist, die uns ins Unglück geführt haben. Die Marine-Meutereien im November und ihre Ursachen sind überzeugend dargestellt und über die

Persönlichkeit des Kaisers klärt hier ein scharfer, wahrheitsliebender Beobachter auf. Wenn dem Leser vielleicht nicht alles schmeckt, so liegt das daran, daß die Wahrheit bitter ist; aber wir müssen sie schlucken, als die einzige Medizin, die wieder gesund machen kann. Gewiß wollen wir dem Kaiser alle Ehrfurcht zollen, die man jedem Unglücklichen schuldig ist; aber kein Gefühl darf uns hindern, aufzudecken, was seit den Tagen von Bismarcks Sturz bis heute nicht unten, sondern oben gesündigt wurde. Es ist tatsächlich ein Freund des Volkes, der in den „Enthüllungen" Kenntnisse, die er aus langjährigen Beziehungen zur Diplomatie, zum Heere, und zur Marine gewonnen hat, ausbreitet. Wir sehen gespannt den weiteren Veröffentlichungen des verdienten Admirals entgegen, dem es schwer fallen mag, manchen, besonders Standes- und Berufsgenossen, die nicht so klar sahen oder sehen wollen wie er, durch seine offene und rücksichtslose Darstellung vielleicht Schmerz bereiten zu müssen. △

Die russische Revolution von Freytagh-Loringhoven, I. Teil, Verlag J. F. Lehmann, München. 6 Mark.

Das bedeutsamste Ereignis des Weltkrieges war der Zusammenbruch des Zarenreiches, nur in dessen Folge konnten die 60 Millionen Angelsachsen Europas und Amerikas die Weltherrschaft erobern. Ist es schon deshalb für jeden Politiker und Geschichtsforscher wichtig, aus der Feder des berufenen Kenners Rußlands, dessen Darstellung einem Romane gleich fesselt, kennen zu lernen, so ist dies für uns Deutsche aus anderen Gründen geradezu eine Notwendigkeit. Noch vor einem Jahre spotteten wir der Unfähigkeit des russischen Adels und Bürgertumes gegenüber der Gesindelherrschaft, heute ist bei uns alles, was wir felsenfest verankert glaubten, zusammengebrochen, Waffen- und Arbeitsfreude, Ordnung in Staats- und Geldangelegenheiten.

Wir haben jedoch zu unserem Glücke in allen Parteien und Ständen noch Männer genug, welche die Wiederkehr deutscher Sitte, Treue, Fleißes und Ordnung anstreben. Diese sollten das Werk Freytagh-Loringhovens mit seinem Spiegelbilde des Bolschewismus zur Hand nehmen und jenen unter uns, die noch mit weiterem Umsturze liebäugeln, die furchtbaren Gefahren des zersetzenden jüdisch-asiatischen Giftes vorhalten.

Johannes Hering.

Semi-Imperator. Eine rassengeschichtliche Aufklärung, Kyffhäuser-Schriftleitung, München 1919, Verlag F. Eher, Nachfolger. Geb. M. 7.—. Blutsreinheit ist das höchste Gut und ihre Erhaltung erstes Gesetz des Menschen. Blut rinnt zu Blut, und zwar läuft es bei der Mischung einer höheren Rasse nach der niedrigsten, „nach der ärgeren Hand", wie schon unser „Sachsenspiegel" wußte. Blut trägt und bestimmt den Geist, die Gesinnung und die Seele eines Menschen und eines Volkes. Aus diesem Naturgesetz, auf das einst die Staaten unserer germanischen Vorfahren ihre Dreiteilung der Stände gründeten, erwuchs auch das Thronfolgerecht der Herrschersippen, deren Ahnen der Sage nach Göttersöhne, Nachkommen der Wälsungen, gewesen waren. Unser Buch behandelt die Frage, ob die deutschen Fürsten ihr Blut gewahrt oder dagegen gesündigt haben. Bekanntlich behaupteten Juden, wie Harden, Paulus Kassel, der als evangelischer Pfarrer verkleidet war, u. a., daß seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, auf dem Wege über England, Judenblut in das Geschlecht der Hohenzollern gedrungen sei. Eduard VII. wurde ja von Engländern oft bloß „the German jew" genannt. Der Verfasser geht nun all den Thesen über die Koburger und ihre Nachkommen so ruhig und sachlich auf den Grund, daß an seinem vielseitigen Werke wirklich keiner vorbei darf, dem es um ein tieferes Verständnis der jüngsten Vergangenheit zu tun ist. Er klärt den Leser umsichtig über die Zwiespältigkeit in der Leitung des deutschen Volkes vor dem Weltkrieg, auf, wo kraftvolle Worte mit dem ärgsten Theaterkram verfilzt wurden und man vor der Tat nervös zurückschreckte. Die Folgen eines flackernden, rassisch zerstörten Blutes werden in den Zickzackkursen des

Hofes und in der Vormachtstellung, die dort Juden, wie Walther Rathenau, Ballin, James Simon, G. Arnhold, Friedländer-Fuld, Leo Koppel und hundert anderen, eingeräumt wurde, schlagend nachgewiesen. So bewahrheitete sich auch in der Persönlichkeit Wilhems II. von Hohenzollern das Wort jenes Juden Disraeli, des imperialistischen Reichskanzers der englischen Viktoria, daß nämlich die Rassenfrage der Schlüssel zur Weltgeschichte, ja, zum Menschenleben überhaupt ist. Der „Semi-Imperator" will nicht etwa dem Verabschiedeten einen demokratischen Eselstritt versetzen, oder gar den seit Jahrtausenden in uns Deutschen lebendigen monarchischen Gedanken untergraben. Im Gegenteil! Aber über dem Einzelnen, sei er auch noch so hoch gestellt, stehen die Belange des Volkes. Wilhelm II. ist an seinem Blut natürlich nicht schuld; aber er hat leider in seiner Politik zum Schaden seines Volkes auf deutschblütige Warner nie gehört, sondern sich Fremden, Juden und Judengenossen in die Arme geworfen, die ihn und uns verraten haben, bis er dann von seinem Posten als Kaiser und oberster Kriegsherr nach Holland flüchten mußte. Von seiner Umgebung, wie Kassel, Rathenau, Nathan Davis, Katzenstein, v. Simson usw. als einen der ihrigen verhimmelt und geschoben, wurde er, als er für deren Belange genug getan hatte und nur noch im Wege stand, in die Verbannung gedrängt.

Das ist die Tragik im Leben des Einsamen von Amerongen, und zugleich der Dank vom Hause Juda, — Dinge, die in diesem Buch geradezu erschütternd dargestellt sind. △

Juda's Schuldbuch. Eine deutsche Abrechnung von Wilhelm Meister. Deutscher Volks-Verlag München, Adelheidstraße 36, 1919. Preis geh. M. 5, geb. M. 7.

Inhalt: 1. Die Schmach. 2. Judas Ischarioth. 3. Judensieg. 4. Juda vor dem Kriege. 5. Seelenseuche. 6. Theater, Kunst und Literatur. 7. Kaiser. 8. Hochfinanz. 9. Alljudaan. 10. Die Lügenfabrik und die „Dreihundert". 11. Der Stern Judas usw.

Der Verfasser, ein Staatsmann in hoher Stellung, der alle Zusammenhänge und das Bestreben des internationalen Judentums, Deutschland zu vernichten, ganz genau kennt, schreibt sich hier das von der Seele, was uns allen, Bürgern und Bauern, Arbeitern und Gelehrten, das Herz bewegt. Er schildert die Schwäche und Kurzsichtigkeit unseres Volkes und seiner Regierung, die sich vom zielbewußten jüdischen Kapitalismus hat knechten und von seinen hergelaufenen Literaten betrügen lassen.

Die Kapitel von Kaiser und Judentum und den dreihundert, von Rathenau erwähnten, jüdischen Börsenkönigen und Weltbeherrschern enthalten mehr tatsächliche und richtige Folgerungen, als die gesamte weitschweifige Literatur, die jene Männer des Bethmann Hollweg-Systems mit ihrem „Meister" an der Spitze in den letzten Monaten uns noch aufzutischen wagten, nachdem ihr Wirken uns den Krieg und den Bank-, Schieber- und Judenfrieden gebracht hat.

Jeder Deutsche, der an der Rettung seines Vaterlandes mitarbeiten will, muß Judas Schuldbuch persönlich einsehen, damit er in der Lage ist, den Feind richtig einzuschätzen und zu bekämpfen. △

Kraeger, H., Prof. Dr. „Unsere Toten!" Lehmannsche Verlags-Druckerei, Dresden 1919. M. 1.—.

Alle Deutschen, die einen Vater, Bruder oder Sohn im Feuer des furchtbarsten der Kriege verloren haben, mögen zu ihrem Troste die wahrhaft weihe- und machtvollen Worte dieses Vortrages lesen, den der durch seinen tiefgründigen Reden an das deutsche Volk, Heilige Not 1918, Deutschnationaler Verlag „Hamburg", in vaterländischen Kreisen bekannte Verfasser jüngst in Dresden vor der Volkshochschulgemeinschaft gehalten hat. Möchte der gewaltige, zum Schluß entwickelte Plan eines „Totenbundes", in dem alle Leidtragenden sich zur sittlichen Erneuerung unserer deutschen Gemeinschaft zusammenschließen, bald zur hellen erlösenden Tat werden! Kraegers Büchlein ist eines der besten, schlichtesten und würdigsten Gedenkwerke auf die deutschen Opfer dieser fünf schweren Jahre.

Der Selbstmord Europas. Eine Warnung an die Entente, von einem neutralen Diplomaten. Borngräbers Verlag, Berlin, zwei Mark.

Nachdem der Verfasser, dem allerdings, wie leider den meisten seiner Amtsbrüder, die wahren Ziele der anglosemitischen Hochfinanz verhüllt geblieben sind, kurz und treffend die Entwickelung der europäischen Großmächte, besonders aber die Jahrhunderte alte, noch heute bestehende Rivalität zwischen England und Frankreich skizziert hat, schildert er auch deren innere und äußere Schwächen und kommt zu dem Ergebnis, daß unsere jetzigen westlichen Feinde aus Selbsterhaltungstrieb Deutschland in seinen Wiederaufbau-Bestrebungen unterstützen sollten, sonst würde Europa dem wirtschaftlichen Zusammenbruch und dem Bolschewismus verfallen. Er warnt vor der englisch-amerikanischen Welttyrannei, welche unseren ganzen Erdteil zur Ohnmacht verdammen würde, zum schweren eigenen Schaden der Angelsachsen diesseits und jenseits des Weltmeeres. Johannes Hering.

Wölfer, Grundsätze und Ziele neuzeitlicher Landwirtschaft. Berlin 1919, Parey.

Das treffliche landwirtschaftliche Lehrbuch bedarf weniger der rühmenden Erwähnung, als die starke völkische Vaterlandsliebe, die den trockenen Stoff durchgeistigt. v. Str.

Freiherr von Thüna, Weimarische und andere Erinnerungen, 1868 — namentlich an Karl Alexander. Weimar 1912, Duncker.

Als späterer Amtsgenosse in der gleichen Stellung kann ich nur die Richtigkeit der Auffassung des Verfassers über unseren damaligen Landesherrn, den ritterlichen hochgebildeten Großherzog Alexander von Sachsen-Weimar, bestätigen. Etwas Kleinstädtisch mutet ja zwar die Darstellung auf Grund von früheren Briefen an. Ich als Preuße denke weniger untertänig, fühle mich aber fast persönlich beleidigt, daß der frühere Apoldaer Parteibudiker Baudert nunmehr der tatsächliche Nachfolger dieses edlen Fürsten, wenn auch wohl nur zeitweilig, geworden ist. So ist selbst die Goethestadt herabgekommen.
v. Str.

Wothe, Halbig. Hooge 1919, Gebrüder Enoch.

Eine wundervolle friesische Inselerzählung, in der auch eine etwas romanhafte Phantastik nicht fehlt. Die salzige Seeluft der Nordsee erfüllt die Erzählung. v. Str.

Zur Nachahmung empfohlen.

Die große Hamburger Exportfirma bestellt 50 Stück des Sonderdrucks „Wodurch Völker geführt und genasführt werden" mit der Angabe, daß diese hauptsächlich zur Aufklärung an befreundete Firmen des Auslandes gesandt werden sollen.

Geschäftsinhaber, die mit dem Ausland arbeiten, sei dieses Vorgehen zur Nachahmung empfohlen, damit wir langsam aber sicher den ungeheuren Lügenfeldzug der Entente gegen uns eindämmen können.

Der Bücherwart des Studenten-Ausschusses der Handelshochschule einer großen Industriestadt bestellt für den Lesesaal die Politisch-Anthropologische Monatsschrift mit der Bemerkung: In unserem Lesezimmer sind die großen Handelszeitungen wie Frankfurter Zeitung, Berliner Tageblatt usw. ausgelegt und da möchte ich gern, daß die Gegenseite recht kräftig zu Worte kommt.

Wer bei anderen Körperschaften Einfluß hat, mache es ebenso.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 23. 7. 19.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XVIII. 6 — 1919

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 15,—, halbjährlich M. 7,50, vierteljährlich M. 3,75; für das Ausland ganzjährlich M. 16,—, halbjährlich M. 8,—, vierteljährlich M. 4,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,50 abgegeben. — Alle die Leitung angehenden Zusendungen sowie Beschwerden wegen mangelhafter Zustellung usw. sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138.

Die Maske der Internationalisten.

Vom Herausgeber.

„Es ist ausgeschlossen und wider die Natur, daß diejenigen Menschen, Kräfte, Bestrebungen und ‚Ideale' — nämlich die internationalistischen —, welche die nationale Kraft des Deutschen Reiches planvoll zertrümmert haben und den nationalen Gedanken systematisch in den Schmutz zu ziehen bestrebt waren und sind, — nunmehr in der Lage wären, eine, wie Herr Erzberger sich ausdrückt, ‚nationale Erneuerung' anzubahnen. Wir können in solchen Redewendungen nur das erblicken, was die Naturwissenschaft als ‚Mimikry' bezeichnet."

Mit diesen Worten charakterisiert Graf Ernst zu Reventlow in Nr. 336 der „Deutschen Tageszeitung" unter der Überschrift: „Recht- und Gerechtigkeit" durchaus zutreffend das Bestreben unserer Internationalisten, ihre eigensüchtigen Machenschaften zu vertuschen, ja ihnen, wenn es sein muß, einen nationalen, den gesamtvölkischen Interessen dienlichen Anschein zu geben. Was hier in bezug auf unsere Internationalisten und die an unserem Staate und Volke verübten Verbrechen gesagt worden ist, läßt sich mehr oder weniger von allen Internationalisten und allen Arten ihrer unheilvollen Wirksamkeit in der gesamten Kulturwelt nachweisen. Alles, was von dieser Seite in Angriff genommen wird, geht darauf aus, unter der Maske allgemein menschlicher oder, wie man neuerdings

sagt, „überstaatlicher", ja, wenn es nicht anders geht, auch nationaler Bestrebungen die Macht und Herrschaftsinteressen bestimmter, sich über alle, angeblich „rückständigen" nationalen „Vorurteile" erhaben dünkender Menschengruppen zu fördern. Es ist eine im Verhältnis zu den übrigen verschwindend geringe Anzahl von Menschen, die von solchen „überstaatlichen" Bestrebungen Vorteile haben; aber sie verstehen es mit raffinierter Geschicklichkeit, von Natur und Kultur ganz anders Interessierte, und zwar nicht nur einzelne Personen, sondern auch ganze Parteien, ja unter Umständen ganze Staaten und Völker für ihre Zwecke einzufangen. Diese armen Betrogenen werden von ihren Betrügern in den internationalistisch geleiteten Presseorganen als erhabene „Idealisten" ausgeschrien und kommen sich wohl auch selbst als solche vor. In ihrer grenzenlosen Torheit und eitlen Selbstgefälligkeit — beides geht ja gewöhnlich Hand in Hand — ahnen sie nicht im mindesten, daß sie Werkzeuge der raffinierten Eigensucht eines, wie gesagt, verschwindend kleinen Teils der Menschheit sind.

Solcher „Idealisten" gibt es mehr oder weniger in allen Ländern europäischer Kultur, ganz besonders viele aber in Deutschland, das in dieser Beziehung das „Dorado" aller internationalistischen Gauner und Gaukler ist. Es liegt das an der unendlichen Harmlosigkeit und Gutgläubigkeit des Durchschnittsdeutschen, an seinem politischen Schwachsinn, an seinem erschreckenden Mangel an Nationalgefühl, an seiner lächerlichen Vorliebe für das Ausland, an seiner überstiegenen, von den Forderungen des praktischen Lebens sich oft so weit entfernenden Ideologie, vielfach auch an seiner rassisch-völkischen Unausgeglichenheit infolge von wahlloser Vermischung und an der damit zusammenhängenden völkischen Charakterlosigkeit und dergleichen mehr.

Wenn es also besonders der Durchschnittsdeutsche ist, der sich von der Maske der Internationalisten blenden und nasführen läßt, so soll damit keineswegs gesagt sein, daß er in dieser Beziehung allein der Dumme ist. Auch der Franzose ist für solchen Betrug leicht zugänglich; nur müssen die Betrüger bei ihm eine nationalistische Maske aufsetzen, sie müssen seiner nationalen Eitelkeit und Ruhmsucht schmeicheln. Dann können sie ihn sogar zu noch größeren Opfern an Gut und Blut, an gesamtvölkischen Lebensinteressen veranlassen, als es bei dem Durchschnittsdeutschen möglich ist. Ja, sogar der so praktisch veranlagte und erzogene, in seinem Nationalgefühl anscheinend so selbstsichere Engländer und Anglo-Amerikaner ist vor der Ausbeutung durch internationalistische Gauner und Gaukler keineswegs sicher. Nur müssen diese ihn an den Vorteilen, an der Beute wirklich teilnehmen lassen, sie dürfen sie ihm nicht bloß, wie dem Franzosen, vorspiegeln. Daß sie seinem Nationalgefühl ebenfalls schmeicheln und seine völkische Eigenart auf das sorgfältigste schonen müssen, versteht sich von selbst. Auch er ahnt freilich nicht, daß er dadurch an seiner rassischen und völkischen Seele, seiner besseren, ursprünglich christlich und

germanisch bestimmten Eigenart immer mehr Schaden nehmen und diese zuletzt ganz verlieren muß. Er wird sich vielleicht zu spät fragen: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Will er diese aus der teuflischen, aus der mammonistischen Umstrickung noch lösen, dann muß er es bald tun, sonst dürfte es zu spät werden, ja, vielleicht ist es schon zu spät. Vielleicht vollendet gerade der allzu teuer erkaufte Sieg über seinen bisher stärksten Wettbewerber sein Verderben, seinen Untergang. Man schlägt nicht ungestraft Wahrheit und Gerechtigkeit ans Kreuz. Sie werden dann nur um so sicherer auferstehen und um so vernichtender gegen ihn zeugen.

Wenn man das alles zu begreifen, wenn man die ungeheure Gefahr erkennen will, die der gesamten europäischen, im wesentlichen christlich-germanisch bestimmten Kultur, ja der echten Kultur überhaupt von seiten der Internationalisten, jener unter der Maske der allgemeinen Menschenfreundlichkeit sich einschleichenden Gauner und Gaukler droht, dann muß man auf die ewigen Naturgesetze des menschlichen Gemeinschaftslebens, seine Entstehungs-, Erhaltungs- und Höherentwicklungsbedingungen eingehen, muß sich klar machen oder zeigen lassen, daß diese mit überstaatlichen, internationalistischen Bestrebungen ganz unvereinbar sind, ja, daß solche Bestrebungen die allmähliche Auflösung, Zersetzung jedes geordneten Gemeinschaftslebens bewirken und schließlich das Gegenteil aller Ordnung, das Chaos herbeiführen müssen.

Versuchen wir nun im folgenden, dies hinreichend deutlich zu zeigen.

Es kann ohne böse Absicht wohl kaum bestritten werden, daß eine höhere Kultur ohne gesetzliche Ordnung weder entstehen noch bestehen kann, daß Sitte und Herkommen allein, auch wenn sie noch so gut sind, nicht den dauernden Bestand der menschlichen Gemeinschaften unter allen Umständen gewährleisten können. Nun kann aber gesetzliche Ordnung wiederum nur unter dem Schutze eines machtvollen Staatswesens gedeihen, ja überhaupt erst sich bilden. Mit dem „Staate" und seiner Macht steht und fällt jedenfalls das, was man „Gesetzeskraft" nennt. Sittliche Kräfte können allenfalls auch in staatlosen Gemeinschaften (Familie, Sippe, Stamm, Volk; Gemeinde, Horde, Kirche, Orden, Logen usw.) erwachsen und einen mehr oder weniger bedingten Zwang auf die Einzelnen ausüben; aber nur ein machtvoller Staat vermag seinen Gesetzen unbedingte Durchführbarkeit zu sichern. Eine staatlose Gemeinschaft gleicht einer rückgratlosen Molluske, einem Weichtier ohne festes Zellgewebe, also auch ohne äußere und innere Widerstandskraft und ohne rasche, zielbewußte Bewegungsfähigkeit. Jedenfalls ist der „Staat" im Vergleich mit der bloß „sozialen" Vereinigung die höhere Entwicklungsform[1]) des menschlichen Gemeinschaftslebens.

[1]) Vergl. Oktoberheft 1911, S. 347.

Was gehört nun zu den notwendigen, unerläßlichen Bedingungen für das Entstehen und Bestehen eines machtvollen Staatswesens?

1. Ein bestimmtes Land mit bestimmten natürlichen oder vertraglich festgelegten Grenzen.

2. Ein organisiertes Kriegsheer, das jederzeit bereit ist, das Land gegen innere und äußere Feinde zu verteidigen.

3. Möglichste Seßhaftigkeit und friedliches Nebeneinanderwohnen der Bevölkerung. Solange die Bevölkerung nomadisiert, grenzenlos umherschweift, ist ein friedliches Verhältnis zu den Mitmenschen und eine ruhige, kulturschöpferische Entwicklung unmöglich. Welche große Bedeutung auch für diese innerpolitischen Beziehungen — für die außerpolitischen natürlich noch viel mehr — der Grenzsetzung beizumessen ist, ergibt sich daraus, daß Numa Pompilius, der friedliche Auf- und Ausbauer des von Romulus und seinen Kriegsmannen gegründeten römischen Staatswesens, dem Gotte Terminus (Grenzstein) ein besonderes Heiligtum errichtete.

4. Eine leiblich und seelisch hinreichend einheitlich geartete Bevölkerung, also am besten ein rassereines oder doch rassenhaft hinreichend klar bestimmtes Volk. Daß ein solches Volk dieselbe Sprache, dieselben Sitten und Lebensgewohnheiten, sowie ein starkes, opferwilliges Zusammengehörigkeitsgefühl haben muß, versteht sich bei solcher natürlichen Beschaffenheit eigentlich von selbst. Der „Nationalstaat" ist also in jeder Beziehung das Ideal. Sind jedoch mehrere Nationen bezw. Völker innerhalb derselben Grenzen zu einem Staate vereinigt, — manchmal verlangen die Territorialverhältnisse nach einem solchen Staate — dann muß eine Nation unbedingt den Vorrang, die Vorherrschaft haben, das sogenannte „Staatsvolk" bilden. Ohne das hat der Staat keine Lebensfähigkeit und kann seine Aufgabe gegenüber dem gesamten Gemeinwesen nicht erfüllen. Wird das Staatsvolk aus irgendwelchen Ursachen, z. B. durch starke Blutsverluste infolge fortgesetzter Eroberungskriege, durch Absterben, durch Entmischung, Entartung seiner besten Bestandteile usw. usw. gegenüber den übrigen im Staate vereinigten Völkern zu schwach, dann muß der Staat auseinanderfallen. Aus solchen Ursachen sind bisher alle von Herrenvölkern eroberten großen Weltreiche zugrunde gegangen und zwar um so schneller, je schneller das Wachstum solcher Reiche war, oder je früher das Herrschervolk abstarb, sich entmischte, an Leib und Seele entartete usw. Überstiegene Eroberungspolitik liegt also weder im Interesse des Herrschervolkes noch der beherrschten Völker. Letztere haben davon oft noch eher Vorteile als ersteres. Eine gesunde, lebensförderliche oder wenigstens nicht lebensgefährliche Machtpolitik darf also nur Hand in Hand mit dem natürlichen Wachstum des Volkes bezw. Staatsvolkes gehen, muß es aber auch, wenn das Volk nicht an Leib und Seele verkümmern soll. Für die Machtpolitik ist also das „Zuviel" und das „Zuwenig" gleich verhängnisvoll. Wenn irgendwo, dann gilt hier das Wort: „In der Beschränkung

zeigt sich erst der Meister." Sogenannte „Weltstaaten" sind darum vom völkerbiologischen Standpunkte aus durchaus verwerflich. So erstrebenswert ein solcher Staat ehrgeizigen und kurzsichtigen Machtpolitikern auch erscheinen mag — er ist für das Herrschervolk schädlich und wird mit der Zeit geradezu lebensgefährlich. Noch verwerflicher aber wäre es — ganz abgesehen von der Unmöglichkeit — die ganze Welt zu einem einzigen Staatswesen zusammenzufassen. Am besten gedeihen und am wohlsten befinden sich die Völker in natürlich begrenzten, nicht zu großen und nicht zu kleinen, untereinander in einem möglichst stabilen Gleichgewichtszustande befindlichen und möglichst klar national bestimmten Staaten. Dann gibt es keine „Irredenten", keine unerlösten Volksgenossen von irgendwie erheblicher Bedeutung. Ein wesentlicher Grund zur Störung des innern oder äußern Friedens ist also schon von vornherein ausgeschaltet. Selbstverständlich können auch *solche* Staaten, wenn ihre Völker wachsen, nicht im ewigen Friedenszustande verharren. Kriege werden auch hier dann und wann notwendig, unvermeidlich werden. Jedenfalls aber brauchen unter solchen Umständen Kriege nur um wirklicher *Lebensinteressen*, nicht aus frivolem Macht- und Übermachtkitzel geführt zu werden. Ein Zustand ewigen Friedens ist freilich, wie gesagt, auch unter solchen Verhältnissen nicht möglich. Er ist aber auch, vom Standpunkte der Gesunderhaltung und Höherentwicklung der Völker, gar nicht wünschenswert. Noch viel weniger ist das natürlich ein Zustand ewigen *Unfriedens*, gleichviel ob man darunter äußere Kriege oder innere Unruhen versteht. Ist kein Krieg, dann muß wenigstens wirklicher *Frieden* sein.

Das sind die unabänderlichen Naturgesetze, die biologischen Vorbedingungen für die Entstehung, Erhaltung und Höherentwicklung der Staaten und damit auch der Völker, die solche Staaten bilden. *Jedes Abweichen davon bestraft die Natur mit Siechtum und, wenn es allzu erheblich ist, mit dem Tode.*

Schon eine flüchtige Betrachtung lehrt, daß überstaatliche, internationalistische Bestrebungen, wie sie jetzt besonders bei uns in Deutschland so beliebt sind, mit diesen Naturgesetzen unvereinbar, ja ihnen vielfach geradezu entgegengesetzt sind. Das gilt sogar, soweit solche Bestrebungen, wie bei den Verführten, ehrlich und aufrichtig gemeint, nicht, wie bei den Verführern und letzten Drahtziehern, nur die heuchlerische Maske für eigensüchtige Interessen sind. Gehen wir nun auf die einzelnen Bedingungen näher ein.

Zu 1. Die Internationalisten wollen nicht reinliche Scheidung, nicht feste, bestimmte Grenzen zwischen den Staaten und Völkern, sondern möchten die Grenzen vielmehr verwischen, ja womöglich ganz auslöschen. Sie vermeinen, damit dem Frieden zu dienen und ahnen nicht, daß sie gerade dadurch den Unfrieden, den Streit, ja den Krieg herbeiführen.

Zu 2. Sie wollen den „Militarismus" abschaffen oder doch dermaßen abschwächen, verwässern, daß er nicht mehr imstande ist, den äußern und

innern Frieden unter allen Umständen zu gewährleisten. Auch in dieser Hinsicht glauben sie ein gutes, Gott wohlgefälliges Werk zu tun und verkennen vollständig, daß sie dadurch die Sicherheit, die Festigkeit der staatlichen Ordnung gefährden und damit dem Teufel in Menschengestalt, dem groß- und kleingewerblichen Verbrechertum[1]) die Bahn frei machen. Was das großgewerbliche Verbrechertum anbelangt, so scheint allerdings die „freie Bahn" dafür das eifrige Bestreben gewisser Internationalisten zu sein.

Zu 3. Da ferner die Internationalisten, besonders die Hauptvertreter und letzten Drahtzieher, fast ausnahmslos einer nomadisierenden, schweifenden Menschensorte angehören, so begünstigen sie unwillkürlich das Hordenartige, Umherziehende in der Menschennatur, tragen Unruhe und Unfrieden auch unter die seßhafte Bevölkerung und wirken auch so den Bedingungen einer gedeihlichen Entwicklung der Staaten und Völker entgegen. Für sich selbst wollen sie natürlich völlig schrankenlose, nomadenartige Freizügigkeit zwischen den Staaten und Völkern.

Auch den unter 4. genannten Vorbedingungen gesunden staatlichen und völkischen Lebens stehen die Internationalisten keineswegs freundlich, ja vielfach sogar in erbitterter Feindschaft gegenüber. Von ihrem Standpunkte aus ist das auch ganz verständlich. Was den Staaten und Völkern frommt, frommt nicht ihnen, ja ist ihnen und ihren Interessen direkt oder indirekt abträglich. Ein Volk, das auf Reinhaltung oder klare Bestimmtheit und Ausgeglichenheit seiner Rasse und der darauf beruhenden Gesunderhaltung der sozialen Beziehungen zwischen seinen organischen Bestandteilen (Ständen, Berufen, Gesellschaftsschichten usw.) bedacht ist, kann fremdvölkische oder gar fremdrassige — das sind ja jene Urheber und Hauptträger internationalistischer Ideen meistens — nicht in großer Zahl und mit gleichen Rechten ausgestattet unter sich dulden. Das wissen jene Art von Internationalisten genau, und sie selbst halten, soweit sie, wie die Juden, auf festen Zusammenhang unter sich noch Wert legen, auch streng darauf. Aber für ihre Wirtsvölker dürfen sie das nicht gelten lassen, weil sie selbst dann nicht unter diesen leben und deren staatliche Ordnung für sich ausnutzen könnten. Sie müßten dann ein eigenes Staatswesen auf eigenem Grund und Boden und mit bestimmten Grenzen unterhalten, und das wollen sie ja nicht oder nicht ernsthaft. Sie müßten ja dann sozusagen aus ihrer eigenen Haut heraus, müßten sich seelisch völlig umkrempeln, müßten ans Kreuz schlagen, was sie vorher angebetet, anbeten, was sie vorher gekreuzigt haben. Deshalb müssen sie den nationalen, den rassischen und völkischen Gedanken, wo er wirklich ernsthaft genommen wird, nicht auf eine bloße Eitelkeitsphrase hinausläuft, auf das erbittertste bekämpfen. Mit offenem Visier, unter Darlegung der wirklichen Gründe, können sie das nicht; sonst müßten sie sich ja selbst ins Unrecht setzen. Sie müssen

[1]) Vergl. Juniheft 1916, S. 115—18 (Heldische und händlerische Staatskunst).

also zur Maske der Lüge und Heuchelei greifen, müssen das, was nur ihnen und ihres gleichen frommt, für alle Menschen, für die ganze Welt als gut, edel, erhaben, kurz als „Ideal" hinstellen. Eine solche haarsträubende Kopfstellung der Wahrheit und Gerechtigkeit ist natürlich nur da möglich, wo man die Mittel der Suggestion, der geistigen Beeinflussung völlig und ausschließlich in der Hand hat. Und weil in dieser Beziehung heutzutage die ganze europäisch bestimmte Kulturwelt eins ist, so muß man, um den gedachten Zweck zu erreichen, die Presse und sonstigen Publikationsorgane dieser Kulturwelt nahezu monopolistisch beherrschen. Man muß alles totschweigen oder unterdrücken, was in dieser Hinsicht die Wahrheit mit genügender Durchschlagskraft ans Licht bringen könnte. Wo das nicht leicht möglich ist, wo das Volk zu aufgeklärt oder politisch zu instinktsicher ist, da muß man das Volk zu ausschweifender Eroberungs- und Machtpolitik verführen, seinen rassischen und völkischen Lebenswillen bis zur Überspannung aufstacheln. Dann ist eine Aufnahme fremder Völker und Rassen in den eigenen Staatsverband unvermeidlich, und es treten dann ganz von selbst diejenigen Zustände ein, die den Internationalisten erwünscht sein müssen. Es entstehen dann sozusagen „internationale" Beziehungen innerhalb ein und desselben Staatswesens oder Machtbereiches, und je größer dieser Machtbereich wird, desto mehr muß die internationalistische Idee und alles, was damit zusammenhängt, an Bedeutung, Geltung und scheinbarem Wahrheitsgehalt gewinnen. Wenn das betreffende Herrenvolk sich auf diese Weise, infolge dieser überspannten Machtpolitik, nach und nach verblutet, in seinen besten Bestandteilen verbraucht und so allmählich abstirbt oder an Leib und Seele entartet, — um so besser für die Internationalisten. Dann treten an die Stelle der verbrauchten, abgestorbenen oder infolge von Rassenmischung, Genußsucht usw. entarteten Herrengeschlechter sie selbst und ihre Gesinnungsgenossen. Sie können dann freilich nicht mit denselben Mitteln herrschen, wie ihre früheren Herren und Beschützer. Dazu fehlt ihnen die entsprechende körperliche und geistig-sittliche Begabung; aber es gibt ja noch andere Mittel, mit denen man die unterworfenen Völker beherrschen und ausbeuten kann, und das noch dazu, ohne daß diese es recht merken. An die Stelle des Heldentums tritt dann das Händlertum, besonders das Geldhändlertum, der Mammonismus oder Kapitalismus pur sang. An Stelle von Wahrhaftigkeit, Großmut, Biederkeit, Ritterlichkeit tritt dann Verlogenheit, Hinterlist, Gemeinheit, Niedertracht. An Stelle der kriegerischen tritt dann die hinterlistige „friedliche" Eroberung, die wirtschaftliche Durchdringung.

Alles das ist aber den unter 4. gekennzeichneten Lebens-, Gesunderhaltungs- und Höherentwicklungsbedingungen der Staaten und staatlich organisierten Völker zuwider, muß deren leiblichen, geistigen, sittlichen Verfall und zuletzt das Chaos, den Kampf aller gegen alle herbeiführen, auch wenn das nicht die Absicht der persönlichen Träger, nur die un-

vermeidliche Folgeerscheinung der Herrschaft internationalistischer Ideen und Ideale ist.

Das gilt ganz besonders von der sogenannten „goldenen" Internationale, bezw. deren Hauptträgern, die unter der Maske freiheitlicher, fortschrittlicher, pazifistisch-humanitärer Ideen die Macht- und Herrschaftsinteressen der großen Geldhändler in der ganzen europäisch bestimmten Kulturwelt vertreten und sich vorzugsweise aus dem Judentum rekrutieren. Die sogenannte „rote" Internationale, die angeblich die Interessen der „Proletarier aller Länder" vertritt, ist nur ein Ableger, eine Geschäftsfiliale der „goldenen" und steht, wie diese, hauptsächlich unter der Oberleitung des Judentums. Man mußte dieses Tochtergeschäft aufmachen, weil man unter Proletariern mit der Vertretung rein kapitalistischer Ideen nicht offen hervortreten, andererseits aber auch die sozialistische Bewegung nicht ihrer ursprünglichen Richtung überlassen konnte. Sie hätte ja sonst mit der Zeit alle werteschaffenden Klassen für sich gewinnen, einen nationalen Charakter annehmen und damit dem internationalen Kapitalismus wie dem Kapitalismus überhaupt, soweit er tatsächlich ausbeuterischer Art ist, gefährlich werden können. Man mußte also die sozialistische Bewegung in einen international gerichteten Klassenimperialismus der Proletarier umlenken und ihr so einen individualistischen, ihrem eigentlichen Wesen entgegengesetzten Charakter verleihen. Damit aber nicht der ganze Schwindel sofort durchschaut wurde, mußten sich die mit dieser Aufgabe betrauten Gauner und Gaukler eine antikapitalistische Maske vorbinden.

Man sollte meinen, ein derart plumper Betrug sei unmöglich. Das ist aber keineswegs der Fall, da man es hier mit dem ungebildetsten, naivsten, kritiklosesten Teile der Bevölkerung aller Länder zu tun hat.

Überdies hat die jüdische Oberleitung in dieser Beziehung eine jahrtausendelange Erfahrung und erfolgsichere Tradition an ihrem eignen Volke. Sie weiß, daß man dem niedern Volke alles, aber auch alles vorreden, den unsinnigsten, haarsträubendsten Aberglauben als reine Wahrheit verzapfen kann, wenn man nur sein Vertrauen hat. Und dieses Vertrauen ist, wenn man ein geschickter Schauspieler ist, und das sind ja die Juden durchweg, leicht zu gewinnen. Man braucht dem Proletarier gegenüber nur eine wohlwollende, oder wenigstens nicht stolze, herrische Miene aufzusetzen und durch gelegentliche, scheinbar uneigennützige Wohltaten, durch rätliche und tätliche Unterstützung bei der Organisation und Agitation sich ihm zu Dank zu verpflichten. So mißtrauisch der Proletarier seinem unmittelbaren Arbeitgeber, seinem „Herrn" gegenüber ist, auch wenn dieser das aufrichtigste Wohlwollen für ihn hat und betätigt, so unbegrenzt vertrauensselig ist er gegen jeden Draußenstehenden, der sich ihm als Leidensgenosse oder gar als Feind seines „Herrn" zu erkennen gibt. In letzterer Beziehung braucht der Alljude aber gar nicht einmal zu heucheln, denn er betrachtet jeden Nichtjuden, zum mindesten jeden

besitzenden Nichtjuden als seinen Feind, der seiner ihm von alters her verheißenen Weltherrschaft im Wege steht.

Dabei übersieht der Proletarier, wenn ihn niemand darauf aufmerksam macht, ganz, daß sein unmittelbarer Arbeitgeber, der verantwortliche Unternehmer oder technische Leiter des Produktionsprozesses, meist gar nicht sein „Herr" in dem Sinne, wie es der Kapitalist, also heutzutage gewöhnlich der Jude, ist. Er ist viel eher der Mitarbeiter, der geistige Führer, ja vielfach sogar der Leidensgenosse, der Mitausgebeutete des Arbeitnehmers. Er verrichtet im Produktionsprozesse den wichtigsten, den geistig-schöpferischen Teil der Arbeit, während der Proletarier dabei nur Hand- und Spanndienste leistet, soweit dazu nicht Tiere oder Maschinen verwendbar sind. Der Arbeitnehmer müßte also in seinem unmittelbaren Arbeitgeber, falls dieser seine Rechte nicht etwa mißbraucht, seinen „Herrn" höchstens im Sinne des verehrungswürdigen „Meisters", aber nicht des hassenswerten Ausbeuters sehen. Wirklicher Ausbeuter der schaffenden Arbeit ist viel häufiger der Besitzer des Leihkapitals, der vom Ertrage der Arbeit meist einen größern Anteil an sich reißt, als ihm billigerweise zukommt. Jene mit der Nasführung der Proletarier beauftragten Gauner und Gaukler haben aber das Ding so „gedreht", daß der unmittelbare Arbeitgeber, der verantwortliche Unternehmer und technische Leiter des Produktionsprozesses, dem Arbeitnehmer als der „Kapitalist" und „Ausbeuter" erscheint, während der wirkliche Kapitalist und oft auch wirkliche Ausbeuter, der Besitzer des Leihkapitals, im dunkeln Hintergrunde bleibt oder ganz unsichtbar hinter den Kulissen verschwindet. Ein anderes „Kapital" aber als Leihkapital gibt es im Sinne des eigentlichen Kapitalismus, des Kapitalismus „pur sang", gar nicht. Der Unterschied zwischen den Besitzern der nichtgeldlichen, aber materiell in irgendeiner Weise gebundenen Produktionsmittel (Grund und Boden, Gebäude, Maschinen, Rohstoffe) und den Besitzern oder Vermittlern des Leihkapitals, den Geldhändlern, ist derselbe wie der zwischen den Seßhaften und den grenzenlos Umherschweifenden, Nomadisierenden. Die einen haben ein Interesse an nationalistischen, die anderen an internationalistischen Ideen. Eine „rote" Internationale also hätte, selbst wenn sie aufrichtig gemeint, nicht bloß eine Maske für die „goldene" wäre, nur dann einen Sinn, wenn der Handarbeiter, der Proletarier kein Vaterland hätte, d. h. nicht ein seßhaftes bzw. in einem bestimmten Lande heimisches, sondern ein in allen Ländern umherziehendes, fluktuierendes, überall fremdes Element der Bevölkerung wäre. Das ist aber bekanntlich nur im verschwindend geringen Maße der Fall. Der weit überwiegende Teil der Handarbeiter, namentlich der höheren, der gelernten, ist seßhaft bzw. in einem bestimmten Lande heimisch, bildet also mit dem übrigen Teile der seßhaften, werteschaffenden Bevölkerung ein und dieselbe Interessengemeinschaft. Ja er hat sogar, noch darüber hinausgehend, ein besonderes

Interesse daran, daß keine ausländischen Arbeiter hereinkommen und ihm den Platz streitig machen. Dieses besondere Interesse wäre selbst dann vorhanden, wenn ein allgemeiner, internationaler Lohntarif bestände, also keine Lohndrückerei seitens der anspruchsloseren ausländischen Arbeiter zu befürchten wäre. Der Handarbeiter müßte also noch nationalistischer gesinnt sein als der übrige Teil der seßhaften, werteschaffenden Bevölkerung.

Das wäre auch ganz sicher der Fall, wenn nicht eben die „goldene" Internationale die sozialistische Bewegung, die, wie bekannt, ursprünglich wirklich antikapitalistisch war und alle Klassen der werteschaffenden Bevölkerung umfassen sollte, in eine einseitige Klassenbewegung individualistischer (also widersozialistischer) Art umgewandelt und damit nach und nach zu ihrer Geschäftsfiliale gemacht hätte. Mit dem demagogischen Schlagwort: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!" wurde der Hauptzweck der sozialistischen Bewegung verfehlt, wurde sie sozusagen auf ein totes Geleise geschoben, während der damit beabsichtigte Nebenzweck, eine Stoß- und Schutztruppe für internationalistische Bestrebungen überhaupt zu werden, mit der Zeit sich immer mehr in den Vordergrund drängte und schließlich zum alleinigen Zwecke wurde. Es war das ein meisterhafter „Volteschlag", der bekanntlich auch der „schwarzen" Internationale zugute kam, denn alles, was die nationalistische Bewegung schwächt und hemmt, stärkt und fördert indirekt die internationalistische, gleichviel welche Ziele diese sonst im Auge hat.

Die „schwarze" Internationale ist bekanntlich keine neuzeitliche Erscheinung, wie die „goldene" und „rote", sondern nur der stehengebliebene Torso einer früher, zu Ausgang des Mittelalters, außerordentlich mächtigen Organisation, die den Ehrgeiz hatte, alle Länder und Völker sich zu unterwerfen und dieses Ziel auch heutzutage noch nicht aufgegeben, nur zurückgestellt hat. Ihre Mittel und Zwecke sind angeblich religiöser, d. h. rein geistiger und sittlicher, in Wahrheit aber oft sehr materieller und sehr unsittlicher Art. Sie ist mit der katholischen Kirche nicht oder nicht durchweg identisch, benutzt aber diese noch immer mächtige Organisation oft für ihre Zwecke, die mit denen der „goldenen" Internationale oft merkwürdige Ähnlichkeit haben. Alljuden und Jesuiten unterscheiden sich oft nur dem Namen und den äußerlichen Zielen nach. Innerlich und in den Mitteln besteht eine innige, oft auf Rassenverwandtschaft beruhende Seelenverwandtschaft zwischen ihnen. Welche von beiden über den größern Kapitalreichtum verfügen, dürfte schwer zu entscheiden sein. Beide möchten in diesem demokratischen Zeitalter die „rote" Internationale bezw. die hinter ihr stehenden Arbeitermassen möglichst ausgiebig für ihre Zwecke benutzen, und im Verfolg dieser Absicht finden sich oft alle drei einander feindlichen Internationalen brüderlich zusammen. In Deutschland ist das seit Bismarcks Entlassung die Regel, und wie furchtbar das nationale, das Interesse des gesamten deutschen

Volkes darunter hat leiden müssen, zeigt der letzte Weltkrieg und sein Ausgang.

Das Wenige und durchaus Unzureichende, das angesichts dieser schon lange vorauszusehenden und von den vielgeschmähten „Alldeutschen" ja auch tatsächlich vorausgesehenen Auseinandersetzung im Sinne der Wahrung und Förderung der gesamtdeutschen Interessen getan wurde, konnte nur gegen den heftigsten Widerstand der drei Internationalen notdürftig durchgesetzt werden. In der Skrupellosigkeit, mit der sie ihre Zwecke verfolgen, sind alle drei Internationalen einander so ziemlich ebenbürtig, und aus welchem Menschenschlage ihre hauptsächlichen Träger und letzten Drahtzieher bestehen, läßt sich u. a. z. B. daraus erkennen, daß sie Menschen, wie Matthias Erzberger, nicht nur nicht von sich abschütteln, sondern geradezu an sich heranziehen. Wenn sich unsereins angesichts solcher vom nationalen Standpunkte aus wirklich grauenhaften Zustände über etwas wundern muß, dann ist es die Blindheit, mit der ein großes und geistig hochstehendes Volk so etwas jahrzehntelang über sich ergehen lassen konnte.

In anderen Ländern ist es freilich nicht viel anders. Auch hier herrscht nicht das gesamtvölkische, sondern das eigennützige Interesse bestimmter Menschenklassen, die bei der goldenen Internationale aus den großen Geldhändlern, jenen 300 Mammonarchen W. Rathenaus, bei der schwarzen aus dem Kardinalkollegium und einer vergleichsweise geringen Anzahl höherer Priester — die niederen sind meistens national interessiert — bestehen. Freilich können diese Klassen mit ihrem bezüglichen Klassenimperialismus hier[1]) nicht so offen hervortreten wie bei uns, wo ein viel größerer Teil der Nation, namentlich der Arbeitermassen, sich von internationalistischen Ideen hat blenden lassen. In Frankreich, England, Amerika usw. müssen darum die Internationalisten eine nationalistische Maske aufsetzen, müssen ihr einseitiges Interesse als das der gesamten Nation hinstellen bezw. in der von ihnen beherrschten Presse hinstellen lassen. Bis zu einem gewissen Grade, für den unmittelbaren Anhang der großen Geldhändler und Oberpriester trifft das natürlich auch zu. Die eigentlichen Lebensinteressen der Nation jedoch, ihr harmonisches Wachstum, ihre leibliche, geistige, sittliche Gesunderhaltung usw. werden dadurch trotz aller angeblichen „Freiheit" und „Demokratie" nicht nur hintangesetzt, sondern geradezu preisgegeben. Es ist also hier nicht anders als bei uns. Der letzte Weltkrieg ist der beste Beweis dafür. Hier wie dort mußten

[1]) Hier ist es auch, wo gewisse Geheimgesellschaften (Freimaurerlogen) unter ähnlicher Maske ähnliche Zwecke wie die „schwarze" und „goldene" Internationale verfolgen. Mit der letzteren sind sie hier wohl überhaupt meist identisch. Selbstverständlich gibt es auch in diesen Geheimgesellschaften Nasführer und Genasführte. Erstere scheinen meist in den oberen, letztere meist in den niederen Graden vorzuherrschen. Auch bei uns in Deutschland existiert diese Art von Freimaurerlogen, ohne daß die übrigen Logen eine Ahnung davon zu haben scheinen. Vergl. Dr. Wichtl: „Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik". Verlag von J. F. Lehmann, München. (Siehe „Besprechungen").

die Völker in einem geradezu ungeheuerlichen Maße Gut und Blut, Lebensglück und Daseinsfreude für den maßlosen Imperialismus der genannten Klassen opfern.

Man könnte einwenden, bei einer echten Monarchie oder echt aristokratischen Republik wäre es ebenso. Das ist aber nicht wahr. Der Monarch bezw. die aristokratischen Häupter sind hier nur die Exponenten der nationalen, der völkischen Basis. Sie können, solange sie echte Monarchen und echte Aristokraten bleiben, solange sie sich nicht von den internationalen Geldhändlern oder Oberpriestern völlig beherrschen lassen, gar keine andere als nationale, gesamtvölkische Politik treiben. Sie würden ihre eigene Basis, auf der sie ruhen, die ihnen ihre Macht gibt, zerstören, wenn sie anders handelten. Erst wenn aus der echten Monarchie oder echten Aristokratie überwiegend eine Plutokratie oder Hierarchie geworden ist, dann treten internationalistische Ideen und Interessen an die Stelle der nationalistischen. Daraus ist nicht etwa zu folgern, daß die Geldhändler und geistlichen Oberhirten in einem gut regierten und verwalteten Staate gar nichts zu sagen haben sollten. Sie sollen nur nicht die Alleinherrschaft an sich reißen und Ziele verfolgen, die, wie die internationalistischen, den Lebensinteressen der gesamten Nation zuwiderlaufen. Freilich soll, wie schon vorher bemerkt, die nationale, die gesamtvölkische Machtpolitik mit dem natürlichen Wachstum der Nation oder — bei einem nach dem Territorialprinzip aufgebauten Staate — des Staatsvolkes stets im Einklang bleiben. Geht sie in dieser Hinsicht zu weit, dann gefährdet sie den gesicherten Bestand des Staates und damit auch des Staatsvolkes. Die Politik muß dann internationalistisch werden, kann sich nicht auf das nationale Interesse beschränken.

Zieht man nun aus all dem Vorausgegangenen die Schlußfolgerungen, so ergibt sich nachstehendes:

Der Nationalismus vertritt die Natur und wahre Kultur, der Internationalismus die Unnatur und Unkultur, die Barbarei, die durch eine zerlassene, oberflächliche, rein materialistische Allerweltszivilisation wohl verheuchelt werden, aber dem Tieferblickenden nicht verborgen bleiben kann.

Im Nationalismus liegt das Heil, im Internationalismus das Verderben der Staaten und Völker, gleichviel ob letzterer unter einer nationalistischen Maske geht oder nicht.

Alle Klassenimperialismen, gleichviel ob plutokratische oder hierarchische, haben ihrer Natur nach das Bestreben, über die staatlichen und nationalen Grenzen hinauszugehen, ein internationales Machtgebiet zu schaffen und innerhalb desselben die Staaten entweder völlig in ihre Hand zu bekommen und für ihre Zwecke auszunutzen, oder die Staaten derart zu schwächen, daß sie aus eigener Macht und Kraft nicht bestehen können und so zuletzt doch den internationalen Mächten anheimfallen müssen. Das erste Ziel haben diese Mächte schon lange bei den Völkern und Staaten der Entente, das zweite jetzt bei deren Gegnern im letzten

Weltkriege erreicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach war das der eigentliche, letzte Zweck des Weltkrieges und alles andere nur Vorwand oder Nebensache.

Wenn es in dieser Beziehung jemals anders werden, wenn die als „Christentum" maskierte jüdisch-mammonistische Barbarei aufhören soll und die Völker des europäischen Kulturkreises wieder wirklich — nicht bloß scheinbar — zu Kultur, zu Frieden, Freiheit, Glück und Wohlfahrt im Innern wie nach außen hin gelangen wollen, dann müssen sie gesamtvölkische Machtpolitik von bloßem Klassenimperialismus, Nationalismus und wahren Sozialismus von Internationalismus und Widersozialismus genau unterscheiden lernen. Widersozialismus ist jener mit dem Klassenimperialismus verwandte, aber nur auf eine Nation beschränkte Parteiimperialismus, der nicht dem Ganzen dienen, sondern über das Ganze herrschen und dieses nach seinem mehr oder weniger unschönen Ebenbilde formen möchte. Er ist ebenso schädlich, nur (weil er auf eine Nation beschränkt ist, auch offen auftreten muß, keine Maske vorbinden kann) nicht so mächtig und darum nicht so gefährlich wie der internationalistische Klassenimperialismus. Beide laufen aber offen oder heimlich auf das Gegenteil des Nationalismus, der gesamtvölkischen Machtpolitik hinaus.

Diese Art von Politik wird im Innern niemals, nach außen hin nur selten in die Notwendigkeit versetzt werden, den Friedenszustand aufzusagen und einen rechtschaffenen Verteidigungs- oder — wenn es die Lebensinteressen unvermeidlich machen — auch Angriffskrieg gegen eine bestimmte Nation — niemals gegen die ganze übrige Welt — zu führen. Dagegen kann der Partei- oder Klassenimperialismus um seiner selbst, seiner Daseinsmöglichkeit willen im Innern niemals, nach außen hin nur selten einen wirklichen Friedenszustand wünschen. Er wird im Innern die Klassen, außerhalb die Völker trotz aller pazifistischen Phrasen nach dem Grundsatz: „Divide et impera" aufeinander hetzen müssen, wenn er bestehen oder gar sich weiter ausbreiten, mächtiger werden will.

Das ist aber mit dem Gedeihen der Völker und dem gesicherten Bestande der Staaten unverträglich, also geradezu natur- und kulturwidrig. Der „Kulturkreis", den der plutokratische oder hierarchische Klassenimperialismus an die Stelle der Staaten und Völker angeblich treten lassen will, wäre, wenn er tatsächlich verwirklicht werden könnte, gar kein Kulturkreis, höchstens ein immer oberflächlicher, äußerlicher, materialistischer werdender Zivilisationskreis, der zuletzt ins Chaos, in den Kampf aller gegen alle, oder in die Kirchhofsruhe eines faulenden stinkenden Sumpfes, voll von sich zersetzenden Völkerleichen, übergehen müßte.

Eine halbwegs gesunde Staatskunst muß demnach alles aufbieten, um Klassen- und Parteiimperialismen entweder gar nicht aufkommen zu lassen oder, wenn sie sich trotz alledem erhoben haben, sie mit allen Mitteln niederzuringen und das harmonische Verhältnis der Klassenorganisationen

(Berufstände) — Parteien sollte es überhaupt nicht geben — wieder herzustellen. Von diesen außerordentlich wichtigen und zeitgemäßen Dingen wird im nächsten Hefte unter der Überschrift: „Der Verständigungsfrieden im Innern" ausführlich die Rede sein.

Noch schlimmer, noch friedensstörender und kulturfeindlicher als der Imperialismus einer bestimmten Partei oder Klasse ist der Imperialismus eines ganzen Volkes, das keine Landesgrenzen, keinen Staat, aber trotzdem ein überaus starkes rassisches und völkisches Zusammengehörigkeitsgefühl hat und unter der heuchlerischen Maske des Unterdrückten ein Volk nach dem anderen heimlich seiner geistigen und vielfach sogar materiellen Herrschaft und Ausbeutung unterwirft. Ein solches Volk sind die über den ganzen europäischen Kulturkreis, ja noch darüber hinaus verbreiteten Juden. Was man heutzutage „Christentum" nennt, ist im Grunde meist nichts anderes als Judentum, zum mindesten dem Geiste nach. Die Juden sind auch neben den Jesuiten die Haupturheber und Hauptverbreiter internationalistischer Ideen, und der Klassenimperialismus der großen Weltgeldhändler wie der Proletarier wird vorzugsweise von ihnen getragen und geleitet. Daß eine auch nur halbwegs gesunde Staatskunst überall darauf ausgehen muß, dieses Volk von den staatlichen Grenzen fern zu halten, ist hiernach selbstverständlich. Es wird aber nur fern gehalten werden können, wenn ihm irgendwo bestimmte, ausreichende Landesgrenzen zugewiesen werden. Hieran haben alle Staaten und Völker der Kulturwelt das gleiche dringende Interesse. Ist das aber einmal geschehen, dann muß die Duldsamkeit gegenüber diesem Volke überall aufhören. Alle Staaten müssen diejenigen Elemente, die sich dem Staate und Volke bezw. dem Staatsvolke nicht restlos eingefügt haben, nicht restlos einfügen wollen oder können, rücksichtslos ausweisen. Daß keine Angehörigen dieses Volkes, gleichviel unter welchen Versprechungen, in einen Staatsverband neu aufgenommen werden dürfen, braucht wohl nicht erst besonders betont zu werden[1]). Würde man überall nach diesen Grundsätzen handeln, dann

[1]) Fürs erste könnte vielleicht genügen, was Georg Fritz in den „Alldeutschen Blättern" vom 5. 7. 19 vorschlägt: „Mit der Errichtung des jüdischen Staates in Palästina und der jüdischen Autonomie in Polen, der Ukraine, Rumänien, werden die Juden als ein selbständiges Volk völkerrechtlich anerkannt. Diese Anerkennung führt notwendig und folgerichtig dazu, sie auch in den übrigen Ländern, die sie zu ihrem Wohnsitze gewählt, unter eine nationale Selbstverwaltung zu stellen, die ihnen das Recht gibt, ihre völkischen und religiösen Belange selbständig zu regeln, auch, im Verhältnis ihrer Volkszahl, Abgeordnete zu den Parlamenten zu wählen. Dagegen dürfen sie fernerhin nicht zu den Staatsämtern, als Lehrer und Richter außerhalb ihres eigenen Gemeinwesens zugelassen werden, und zur Rechtsanwaltschaft vor deutschen Gerichten nur insoweit, als sie jüdische Klienten vertreten. Auch ihre ärztliche, besonders frauenärztliche „Praxis" bedarf sehr der Einschränkung. Regierungs- und Kassenärzte dürfen sie künftig nicht mehr sein. Theater und sonstige Kunst- und Vergnügungsanstalten dürfen nicht von Juden geleitet, oder müssen als jüdische bezeichnet werden. Ganz besonders aber muß der jüdische Einfluß auf die deutsche Presse ausgeschlossen werden. Zeitungen, die jüdische Schriftleiter

würden die europäischen Kulturvölker im Innern sofort und für immer, nach außen hin auf lange Zeit hinaus Frieden haben und ihre zerstörte Kultur ungehindert wiederaufbauen können.

Schon einmal hat dieses Volk gleichsam die Wahrheit und Gerechtigkeit ans Kreuz geschlagen und das Verbrechertum frei gelassen. Soll das auch jetzt wieder geschehen?

Das Buch der 1000 Wunder.

Frhr. von Thüring.

Herr v. Bethmann hat ein „Wunderbuch" erscheinen lassen[1]). Daß der ehemalige politische „Führer" unseres Volkes seine Verteidigungsschrift so schnell wie möglich erscheinen lassen würde, war vorauszusehen. Der Geschäftssinn des Hauses Bethmann ließ das erwarten. Auch hat der verhängnisvollste Sproß dieses hervorragenden Geschlechts wohl selbst das Gefühl gehabt, wie nötig eine Verteidigung für ihn war. Das Leitmotiv des ersten Bandes ist die Melodie: „Im Grunde habe ich doch recht gehabt." Da wo die Bethmann-Politik ganz besonders „erfolgreich" gewesen ist, wird sie als die Politik des Kaisers bezeichnet: „Der Kaiser war mit einer solchen Politik nicht nur einverstanden, sondern bezeichnete sie mir in wiederholten Beratungen als die einzig mögliche und persönlich von ihm mit allen Mitteln erstrebte." Womit ja Herr v. Bethmann vor der Geschichte ausreichend gerechtfertigt erscheinen muß. Schließlich ist es ja auch ein unbilliges Verlangen des Volkes, daß eine Politik Erfolge haben müsse. Wenn nur Herr v. Bethmann und der Kaiser „recht" behalten — das muß uns doch die Hauptsache sein. Und es ist uns unter Trümmern begraben ein großer Trost, zu wissen, wie gut die Gesamtpolitik von Herrn v. Bethmann unter Zustimmung des Kaisers geleitet war. Wie glänzend der Weitblick und wie erstaunlich die Naivität dieses Künstlers auf dem Gebiet der Politik gewesen sind, hält er für richtig, uns schwarz auf weiß zu beweisen. Er erzählt, daß er am 29. Juli 1914 (man wird finden, daß es schon früher hätte geschehen können) mit einer „dem Ernst der Lage entsprechenden Offenheit der Sprache" festzustellen versuchte, „wessen wir uns von England zu

---

haben oder auch nur zum Teil in jüdischem Besitze sind, müssen am Kopfe als jüdische kenntlich gemacht werden.

Wir Deutsche wollen unsere staatlichen und Gemeindeangelegenheiten selbst wahrnehmen und künftig nicht dulden, daß unsere Kulturgüter unter jüdischer Verwaltung stehen, daß wir politisch, wirtschaftlich und geistig von einem Volke bevormundet werden, das dem unserigen so durchaus fremd, ja feindlich gegenübersteht. Wir wollen nicht, daß wir jemals wieder von diesen Fremdlingen vor einen Zusammenbruch wie den jetzigen gestellt werden. Wir wollen nicht unfrei unter fremdem Geiste, wir wollen als Deutsche leben, arbeiten und unsere menschliche und sittliche Aufgabe erfüllen."

[1]) Im Verlage von Raimar Hobbing, Berlin. Preis Mk. 7,50.

versehen haben würden". England aber habe sich freie Hand behalten wollen und keine Neutralitätserklärung abgegeben. Es gab ja Leute in Deutschland, deren Kenntnis des englischen Charakters und der englischen Geschichte etwas Ähnliches vermutet hatten — der Oberlehrer v. Bethmann hat sie einige Male wegen Störung des Unterrichts ins Klassenbuch geschrieben! Aber am 29. Juli 1914 ist ihm doch ein Lichtlein aufgegangen. Er drückt das in seiner sympathischen Art folgendermaßen aus:

„Auch bei dieser Gelegenheit habe ich mich des Eindrucks nicht erwehren können, daß, wie schon früher, so auch jetzt und später, die englischen Staatsmänner den Weltkrieg nur durch die Brille des britischen Interesses ansahen, vor der Welt- und Menschheitsbedeutung, den ein Krieg zwischen den Vettern auf beiden Seiten der Nordsee unter allen Umständen haben mußte, die Augen verschlossen."

Ja, er merkt auch alles! Einen solchen Mann wählte sich ein deutscher Kaiser zum politischen Führer des Volkes und Berater seiner Person! Man kann im Zweifel darüber sein, was mehr zu bewundern ist: die Größe der politischen Instinktlosigkeit oder die Harmlosigkeit, mit der sie vor aller Welt entblößt wird. Und derselbe Mann besitzt noch heute die Unverschämtheit, die sogenannten Alldeutschen, d. h. die wenigen Deutschen, die sich schon früher „des Eindrucks nicht erwehren" konnten, daß England alle Dinge „durch die Brille britischen Interesses" ansah — auf jeder dritten Seite seines Buches anzupöbeln.

Die Betrachtungen des Herrn Oberlehrers über sein Verhältnis zu der Kunst der äußeren Politik sind noch nicht einmal das Interessanteste an diesem Buch. Es war ja nicht sein eigentliches Fach. Das Gebiet der inneren Politik glaubte er souverain zu beherrschen. Wir wußten schon aus den Hamannschen Büchern abgeklärtester Weltweisheit, mit welchem Verständnis der „neue Kurs" das Gebiet der inneren Politik behandelte. Der „neueste Kurs" stellte Caprivi und Bülow weit in den Schatten, sie waren nur Stümper im Vergleich zu Bethmann, der ja schließlich am 9. November 1919 die Früchte dieses unvergleichlichen Kurses reifen sah.

Bethmann beginnt seine Betrachtungen über die innere Politik mit einem Überblick über die Lage beim Eintritt des Kanzleramts, und nennt Bülows Blockpolitik einen zweifellosen Erfolg, weil Bülow den „fortgeschrittenen Liberalismus" aus der unfruchtbaren Stellung einer Oppositionspartei sans phrase herausgerissen und der Regierungspolitik eine breitere Basis gegeben habe. Der Architekt, der die Basis seines Hauses verbreitert, indem er einen Flügel des Gebäudes in einen Sumpf baut, wird mit dieser Baukunst einen zweifellosen Erfolg haben, nämlich den, daß sein Haus zusammenbricht. Bismarck nannte den „entschiedenen Liberalismus" von der Farbe des Berl. Tagebl. Reichsfeinde, unter Bülow und Bethmann gaben sie in der inneren Politik den Ausschlag, in der Revolution stehen sie auf dem Boden des sel. Herrn Spartakus. Die

Monarchie nach Bismarck hielt ein Bekenntnis zur Monarchie für inopportun. Kein Reichskanzler nach 1890 hat überhaupt gewagt, sich die Frage vorzulegen, welche politische Weltanschauung bei der Regierung des Reiches zugrunde zu legen sei, keiner hat eine sachliche Kritik an den Wert der einzelnen Parteirichtungen angelegt. Man öffnete der wildesten Verhetzung des Volkes Tor und Tür und dann regierte man dreist und gottesfürchtig drauflos mit einer von Jahr zu Jahr steigenden Majorität, gebildet aus Sozialrevolutionären und Demokraten. Das Ganze nannte man eine monarchische Regierung.

Bethmanns Bemerkungen zur Haltung der Konservativen in der Erbschaftssteuerfrage lohnen keine Entgegnung, da sie sich nicht über das Niveau linksliberaler Wahlversammlungsphrasen erheben. Wenn er aber von der augenfälligen Begünstigung der Konservativen durch das Klassenwahlrecht deklamiert, so spricht der ehrenwerte Herr aus dem Hause Bethmann & Co. wider besseres Wissen, d. h. er lügt. Dasselbe Klassenwahlrecht begünstigte in den 60er Jahren die Konservativen so sehr, daß sie 14 ganze Mandate besaßen. Wenn dasselbe Wahlrecht später den abgewirtschafteten Liberalismus im Stiche ließ, so sollte ein ehrlicher Politiker die Gründe in der veränderten Volksstimmung finden. Herr v. Bethmann ist aber nie ein ehrlicher Politiker gewesen, sondern ein demokratischer. Nur wenn es nicht gut anders möglich ist, gibt er sich den Anschein der Ehrlichkeit, und räumt ein, daß das mobile Kapital von einer Erbschaftssteuer weniger getroffen wird als der Grundbesitz — das war grade der konservative Grund der Ablehnung. Wäre Herr v. Bethmann ganz ehrlich, so würde er zugeben, daß für diesen Grund nicht die „Schonung des eigenen Geldbeutels" maßgebend war, sondern das allgemeine Wohl, dem niemals mit Schonung des mobilen Kapitals gedient sein kann. Die leidenschaftlichen Darstellungen der allgemeinen Rückständigkeit „in demokratischen und sozialdemokratischen Zeitungen", die sonstige Agitation gegen das „eigensüchtige Klasseninteresse" der Konservativen registriert der Biedermann aus dem Hause Bethmann als beklagenswerte Tatsachen. Leider vergißt der Wackere zu erwähnen, daß alle diese Niederträchtigkeiten von der Wilhelmstraße aus genährt wurden; der Sänger des neuen Kurses, ein zweiter „Magus aus Norden", Herr Hamann, könnte ihn darüber aufklären, wenn es in Hohenfinow gewünscht würde. Diese beiden Auguren würden sich das Lachen kaum verbeißen können, wenn sie sich mit ihren Büchern auf der Wilhelmstraße begegnen sollten. Sie müssen den politisch denkfähigen Deutschen für außerordentlich töricht halten.

Herr v. Bethmann beklagt, daß keine der Parteien sich dem Vorwurf aussetzen wollte, Regierungspolitik zu treiben. Die Regierungspolitik, die er trieb, war die Politik des Berl. Tagebl., d. h. des zielbewußten Judentums, das aus taktischen Gründen niemals zugeben wollte, wie von ganzem Herzen einverstanden es mit der Bethmannschen Regierungskunst stets

gewesen ist. Daß ehrliche Deutsche seine Politik nicht mitmachen konnten und wollten, wird Herrn v. B. bei einigem Nachdenken doch nicht so merkwürdig finden, besonders wenn er seinen Blick auf den Trümmerhaufen Deutschlands richtet, das einzig greifbare Resultat seiner Künste. Diese Politik zu vertreten, war nicht unsere Sache — nein Herr v. Bethmann. Er gibt ja dann auch zu, daß „Gegensätze politischer Überzeugung" es ihm unmöglich gemacht hätten, eine konservative Politik zu vertreten; seine durch den 9. November 1918 so bewährte politische Überzeugung war ja die Ursache, warum er schon als junger Mann vom Kaiser in Hohenfinow „entdeckt" und acht Jahre lang als Reichskanzler „gedeckt" wurde. Alles, was gegen Rechts orientiert war, hat den Kaiser stets angezogen — der Haß der Mutter gegen uns, das war die innerste Grundrichtung der kaiserlichen Politik. 1858 erhob die bürgerliche Linke ein Mordsgeschrei, als unsere Väter diese englische Prinzessin nicht mit orientalischem Jubelgeheul begrüßten. Der 9. November 1918 hat die alten tapferen Konservativen von damals glänzend gerechtfertigt. Die Majoritätsbildung von „Fall zu Fall" blieb nach Bethmann der „einzige Ausweg" seiner inneren Politik. „Ausweg" klingt schon recht vertrauenerweckend für einen politischen Führer. Er ist offenbar recht stolz auf dies System, denn er stellt fest, daß mit Ausnahme der Wahlreform in Preußen „fast alle Regierungsvorlagen in annehmbarer Form" verabschiedet seien, und führt mit besonderer Genugtuung darunter die elsaß-lothr. Verfassung an — eine eisenstirnige Dreistigkeit, aber ganz im Rahmen des Charakterbildes dieses Mannes. „Annehmbar" waren alle seine Vorlagen ausschließlich für die Demokratie und Sozialdemokratie. Hat er vergessen oder stellt er sich nur so dumm, daß er nicht wußte, was die Sozialdemokratie damals zu der elsaß-lothringischen Leistung sagte? Sie sah darin den völligen Sieg ihrer Grundsätze und den Vorläufer zum Umsturz von Preußens Wahlrecht und: — „haben wir Preußen, so haben wir alles"! — Dennoch wagt Herr v. Bethmann zu behaupten, es sei ihm eine Politik im Sinne der „Sozialdemokratie und des Fortschritts" nicht möglich gewesen! Herr v. Bethmann hat mit leidenschaftlicher Energie bestreiten lassen, daß er jüdischer Abkunft sei — die talmudische Unverfrorenheit seiner Schrift beweist das Gegenteil.

Er bewegt sich völlig in jüdischen Gedankengängen und Ausdrücken, und besonders dann, wenn er von der Sozialdemokratie spricht, die er mit „erstrebter Vorurteilslosigkeit" beurteilt. Er nennt seine Politik gegenüber der Sozialdemokratie „staatserhaltend und ruhig aufbauend" — wir müssen uns immer vor Augen halten, daß das Buch nach dem 9. November geschrieben ist! Es fragt sich, was er aufbauen wollte; vielleicht das jüdische Weltreich? Sehr ruhig war aber selbst dieser Aufbau in den letzten Monaten gerade nicht. Seine Politik staatserhaltend zu nennen, übersteigt das normale Maß politischer Unverfrorenheit. Wenigstens gibt er zu, daß er diese Politik „im Kriege mit verstärktem Nachdruck" weiter

betrieben habe; das ist uns auch immer aufgefallen. Er schließt diese Betrachtung mit dem sanften Vorwurf gegen die Sozialdemokratie, daß sie ihm „die Abwehr der vom Herrenstandpunkt diktierten und auf Ausnahmegesetze drängenden Wünsche" nicht erleichtert hätten. Der arme Mann! Welche Mühe hat er gehabt, die Sozialdemokratie zur Herrschaft zu bringen. Nun, sie werden sich ja hoffentlich nicht undankbar erweisen.

Welchen Leuten war das Schicksal Deutschlands anvertraut! Welches minimale Maß der einfachsten Menschenkenntnis muß ein Monarch besessen haben, der einem Bethmann die Führung der Reichspolitik überließ. Vielleicht liest der Kaiser jetzt diese Bekenntnisse seines Reichskanzlers und vielleicht fällt es ihm endlich einmal wie Schuppen von den Augen über den Mann, der ihn bedient hat.

Den 5. Abschnitt seines Buchs „Rückblicke" beginnt Herr v. Bethmann mit dem Satz:

> „Während sich am Welthorizont die Gewitterwolken immer dichter zusammenballen, lastete auf dem politischen Leben Deutschlands ein fast unerklärlicher Druck."

Man weiß nicht recht, was daran unerklärlich ist, wird aber gleich aufgeklärt, was der Herr aus dem jüdischen Bankhause meint: „Die Geschäfte gingen glänzend" und er wundert sich, daß trotz des wirtschaftlichen Wohlergehens nirgends ein „Anklang an die Selbstzufriedenheit" zu finden gewesen sei. Für Glieder des Hauses Bethmann scheint es unerklärlich, wenn über einem ganzen Volk ein Druck lastet, trotzdem „die Geschäfte glänzend" gehen. Wir wollen ihm verraten, was uns drückte: Der kommende Zusammenbruch, der uns infolge einer beispiellosen Mißregierung auch ohne daß es zum Kriege zu kommen brauchte, drohte, die kommende Vollendung der Herrschaft der Revolution und des Judentums — das ließ die Deutschen in aller scheinbaren Pracht und allen Glanz nicht froh werden. Imponderabilien — Herr v. Bethmann — nannte ein großer Vorgänger im Amt gewisse Dinge, die ein Bankiergehirn nie verstehen wird, ein großer Vorgänger, für dessen Behandlung der inneren Politik Sie so viel souveräne Verachtung aufbringen.

Unnötig zu sagen, daß Herr v. Bethmann das preußische Wahlrecht ein „Haupthindernis gesunder Entwicklung" nennt, das er aus dem Wege zu räumen hoffte durch eine Reform. Er hat es aus dem Wege geräumt — die „gesunde Entwicklung" ist ja nun eingetreten, oder noch nicht? „Und die Rechte verbitterte sich in empörtem Unwillen über eine Politik, die nicht nur ihre Parteimacht bedrohte, sondern nach ihrer Überzeugung geradezu den Bestand Preußens untergrub."

Die echt demokratisch-jüdische Unterstellung, daß die Rechte zunächst nur um ihre Parteimacht besorgt gewesen sei, wollen wir dem Sproß des Bankierhauses nicht hoch anrechnen; es kann niemand aus der ihm angeborenen Haut der Gemeinheit. Wir wollen nur fragen: haben die

Konservativen nicht mit ihrer Sorge um Preußens Existenz recht behalten? Bethmanns Buch ist ein halbes Jahr nach der Revolution veröffentlicht, aber sein Verfasser markiert noch mit größtem Erfolg den Ahnungslosen.

Die Auffassung, eine unparlamentarische Regierung sei zu einer Politik der Diagonale gezwungen, und eine konservative, also doch staatserhaltende Politik sei im Reiche eine „faktische Unmöglichkeit" gewesen, kennzeichnet Herrn v. Bethmanns Geschichts- und Menschenkenntnisse. Er hätte doch nach allen den ungezählten Mißerfolgen seiner demokratischen Politik einmal in der Zeit höchster Not den Versuch mit einer wirklich staatserhaltenden Politik machen sollen (natürlich nicht mit einer solchen, „wie er sie auffaßte") — dann hätte er das Recht, den Wert konservativer Politik herabzusetzen, den er nie begriffen hat und nach seiner internationalen Herkunft so wenig begreifen konnte, wie ein Jude eben deutsches Wesen oder christliche Ethik oder sonst irgend etwas, was außerhalb der jüdischen Rasseinstinkte liegt, jemals begreifen kann.

Wenn Herr v. Bethmann nochmals versucht, seine englische Annäherungspolitik zu verteidigen, die durch „ausgesprochenes Mißtrauen" unpopulär gemacht worden sei, so umgeht er wieder die Hauptsache: Wer hat denn recht behalten: die Mißtrauischen oder die Politiker seines Verständigungswahns?

Genug mit diesen unerquicklichen Betrachtungen. Eins muß man Herrn v. Bethmann zugeben: In dem Bilde, das sich die Jetztzeit und die Nachwelt von ihm macht und machen wird, hat sein Buch nicht die leiseste Änderung bewirkt. Er bleibt für alle Zeiten der verbohrte, rechthaberische Demokrat, der an seiner Stellung ebenso fest klebte, wie an den durch die Geschichte aller Zeiten als falsch bekannten und durch die Katastrophe Deutschlands wiederum als Utopien erwiesenen politischen Prinzipien. Durch unehrliches Verbergen seiner demokratischen und antimonarchischen Grundsätze ist er von der Stellung des preußischen Landrats von Stufe zu Stufe zu dem Amte gestiegen, das ihm gestattete, einen unfähigen Monarchen um Thron und Reich zu bringen, und das deutsche Volk, dessen Seele ihm so fremd geblieben ist, wie dem letzten Hohenzollern auch, in den Abgrund moralischen und physischen Zusammenbruchs zu stürzen.

Eine spätere Generation wird, wenn das Bethmannsche „Wunderbuch" auf sie kommen sollte, alle Gründe unseres Zusammenbruchs in diesem kleinen Buch zusammengestellt finden, und wird sich fragen, wie die Deutschen des Jahres 1919 sich über ihren Untergang haben wundern können, wenn sie solche Führer duldeten.

Trieb und Hemmung im Menschen- und Völkerleben.

Dr. Franz Haiser.

Ceterum censeo libertatem esse delendam.

Die Freiheit ist der Spielraum, der einem Individuum oder einem Volke geboten ist, sich geistig, kulturell und politisch zu entwickeln. Unter normalen Entwicklungsverhältnissen kann man daher bloß von einer begrenzten Bewegungs- oder Richtungsfreiheit sprechen, weil unbegrenzte Bewegungsmöglichkeiten durch Hemmungen und Regulatoren in Schranken gehalten werden. Die Entwicklungsrichtung von Völkern oder Individuen wird durch die Arteigentümlichkeiten ihrer Rasse bestimmt. „Bleib treu deiner Bestimmung und der dir zugewiesenen Bahn, halte Richtung und Ziel im Auge, beachte deine dir selbst gestellten Hemmungen, aber überwinde alle äußeren, die sich deinen Wegen entgegenstemmen", lautet der Imperativ der Rasse.

Ein unabhängiges Volk begrenzt selbst seine Entwicklungsmöglichkeiten, dem in Abhängigkeit verfallenen werden sie von außen her bestimmt und zugeschnitten. Wir wollen hier nur die Freiheit eines unabhängigen Volkes ins Auge fassen, denn nur so können wir einen Einblick in ihr Wesen und ihren Mechanismus gewinnen.

Alle unabhängigen und wahrhaft freien Völker, bei denen nur Vornehme und rassisch hochgezüchtete Herrengeschlechter den Ton angaben, waren ängstlich bestrebt, die innere Freiheit zu beschränken, um gerade dadurch die äußere zu erhöhen, um nicht etwa durch eine mangelhafte Volkserziehung den Nachbarvölkern als Beute zu verfallen. „Willst du deinem Hausvater nicht folgen, so wirst du deinem Nachbarn als Knecht dienen müssen"; darin liegt die ganze Weisheit der Unterordnung der inneren Freiheit zugunsten der äußeren.

Das wahre Wesen des höheren Menschen besteht vielleicht nicht so sehr darin, daß er selbst frei von jenen bösen Trieben ist, die immer danach streben, die persönliche Freiheit vollauf auszukosten und die dadurch die Freiheit des Vaterlandes untergraben, als vielmehr in seiner höheren Auffassung vom Leben und seinem Zwecke. Jedes höhere Bewußtsein liegt sowohl mit sich selbst als mit der Masse in beständigem Kampfe, weil es Hemmungen und Richtungsziele in sich trägt, die der gemeine Intellekt nicht besitzt und der sich daher mehr oder weniger sorglos von niederen Trieben leiten läßt. Je höher das Bewußtsein, desto schwerer die Pflicht, desto härter das Leben, desto unfreier der niedere Trieb, aber desto näher dem Übermenschlichen, weil alle höheren Triebe frei zur Entfaltung gelangen können. Das höhere Bewußtsein ist wohl die stärkste Kraft, über die die Natur verfügt, aber es birgt auch das größte Leid in sich, dessen sie fähig ist, besonders wenn es sich um einen Sucher, einen Neuerer, um eine Mutante der Art handelt. Im Mittelalter beseelte es Kreuzritter,

die in Ordenshäusern wohnten und die niederen Triebe durch Gehorsam, Kasteiungen und Abhärtungen aller Art bezwangen, die höheren aber durch die Kraft des Geistes und des Schwertes der Welt aufzwingen wollten. So war die Idealgestalt des Kreuzritters, die edelste Vereinigung von Macht und Idee. Doch diese Idealgestalt des Christentums ist bloß eine spezifische Entwicklungsrichtung des höheren Bewußtseins, es gibt deren genug, die nach anderen Zielen weisen, ein Blick auf den ritterlichen Adel der heidnischen Völker des Altertums genügt, um uns darüber aufzuklären. Aber überall treffen wir auf die gleiche Forderung des aufsteigenden Lebens: den körperlich höher gezüchteten Menschen soll auch ein höheres Bewußtsein beseelen und die Gesellschaftsklasse dieser höheren Art Mensch soll nur in den seltensten Ausnahmefällen durch Verdienste und Erfolge erreichbar sein, da sie in der Regel ihren natürlichen Adel und ihre bevorrechtete Stellung vom Vater auf den Sohn vererbt. Der Adel verkörpert daher normalerweise das höhere Bewußtsein eines Volkes, er hemmt, beziehungsweise drängt sowohl seine eigenen Triebe als jene der Gesamtheit, denn die Maschine geht durch oder läuft steuerlos dahin, sobald ihr Regulator schadhaft geworden oder gar verloren gegangen ist. Das ist aber ein ungesunder und für die Dauer unmöglicher Zustand, ein Übergangsstadium, und die Natur des Staatsorganismus schafft auch sofort neue Hemmungen und neue Steuer, die aber vermöge ihrer andersartigen Veranlagung auch neue Bahnen einschlagen werden.

Das wahre Wesen des höher gezüchteten Menschen offenbart sich in dem unbewußten Triebe, in einem höheren Bewußtseine aufzugehen. Er lebt nicht mehr sein eigenes Leben, sondern das des Volksganzen, des Staates, der als Vielheit, als neuer großer Organismus einem höheren Bewußtseine zustrebt. Der höhere Mensch hat daher weniger das Wohl seines Mitmenschen, als vielmehr das Staatswohl im Auge und das Staatswohl fragt weniger nach Nächsten- als vielmehr nach Fernstenliebe, verlangt nicht bloß Selbst-, sondern auch Nächstenaufopferung zugunsten des Kommenden. Wohlergehen und Wünsche der einzelnen Zelle können immer weniger berücksichtigt werden, wenn die Bedürfnisse des wachsenden und aufsteigenden Gesamtorganismus in Frage kommen[1]). Es ist klar, daß die Staatsmaschine ganz andere Bahnen einschlagen wird, sobald die Leitung des höheren Menschen jener der Massenführer weichen muß. Ist die Oberschicht in einem Volke verbraucht und drängen sich immer mehr Elemente zur Leitung heran, die ihre Herrschaft nicht durch eigene Kraft und rücksichtsloses Hinwegsetzen über Massenwillen und Massenwünsche befestigen können, sondern bloß auf Lockmittel und Versprechungen angewiesen sind, so muß das Staatswohl zugunsten des Einzelwohles zurück-

[1]) Friedrich der Große sagte zu seinen Ministern: „Prägen Sie sich die Überzeugung ein, daß die Natur sich um die Einzelwesen keine Sorge macht, wohl aber um die Gattung." (Die Schriftl.)

treten. Das ist aber biologisch betrachtet ein Rückfall zum einzelligen Wesen und sittlich höchst gefährlich, denn der Einzeller braucht Raum, um seine „freie Selbstbestimmung" unbehindert ausleben zu können, den er aber in unserer kulturellen Gruppengemeinschaft niemals vorfindet. Es entsteht nunmehr ein endloser und ungeregelter Kampf um die Vorherrschaft innerhalb der Volksgemeinschaft, der, weil ohne ritterliche Turniergesetze, auf immer unwürdigeren Kampfplätzen und mit immer gemeineren Waffen und Fallstricken ausgefochten, keine neue Herrenschichte schaffen kann, sondern ganz im Gegenteil nur die letzten Reste edler Rasse verbraucht, versklavt und den Staat schließlich einer Fremdherrschaft ausliefert. Hat also ein Volk seine Oberschicht durch Entrassung, Verwilderung oder durch Kriege verloren, so käme als einziger Ersatz nur eine scharfe Auslese, Reinigung von allen Schlacken des Herkommens durch Erziehung auf völlig isoliertem Boden mit darauf folgender In- und Hochzucht in Betracht. Diejenigen, welche aus diesem chaotischen und niedrigen Vorherrschaftskampfe innerhalb unserer hochzivilisierten, aber sittlich tiefstehenden Kulturgemeinschaft einen Vorteil für das Vaterland erwarten und ihren sakrosankten Schlachtruf: „Freie Bahn für den Tüchtigen" zu Ehren zu bringen hoffen, werden eine arge Enttäuschung erleben, es müßte denn sein, daß die Riesenkräfte einer einzelnen Persönlichkeit, die vorläufig noch im verborgenen schlummern, die ganze fehlende Oberschicht zu ersetzen vermögen. Für die Dauer ist freilich damit auch nichts geschaffen, denn Einzelerscheinungen verblassen bald nach ihrem Tode. Sonst haben wir von dieser ganzen Wirtschaft nichts anderes zu erwarten, als daß hemmungslose Triebe nach Gold, Genuß oder Ehrgeiz oder jene flauen, kraftlosen „Ideale" „freie Bahn" erlangen werden, denen das erhabene Naturgesetz der Aufopferung für höhere Zwecke fremd ist und die daher nur Massenwohl und Massenfürsorge im Auge haben. Mit einem Worte: der ritterliche Geist, dem das Wohl des aufsteigenden Lebens am Herzen liegt, der Totalismus übt, wird einerseits krassem Egoismus, andererseits volksverziehendem Altruismus weichen müssen.

Die Hemmung durchzieht die ganze Geschichte der geistigen und politischen Entwicklung des Menschengeschlechtes, sie ist, so paradox dies auch klingen mag, gerade durch ihre Verneinung zumeist schöpferischer als der führungslose Antrieb selbst, sie bildete im Gebiete des Wahren, wie in jenem des Schönen und Guten den Grenzstein, der gerade durch sein Halt, das er dem Wanderer zuruft, erst formt und gestaltet und daher erst schafft. Wem haben wir es nun zu verdanken, daß auf allen Gebieten menschlichen Strebens dieser Grenzstein umgestoßen wurde, daß gerade er als angebliches Hindernis des Fortschrittes so systematisch verketzert und entheiligt wurde? Doch nur dem Eintritte jenes Volkes in unser Geistesleben, das diese Hemmungen und Grenzsteine nicht besitzt und dem sie daher fremd, unverständlich und ein Greuel sind. Doch es ist in gewissem

Sinne ein Glück für uns, daß das Judentum über keine Hemmungen verfügt; denn es tritt daher auf allen Gebieten, die es betreten hat und zu verseuchen beginnt, mit jener Maßlosigkeit und Übertreibung auf, die stets das Unternehmen zum Krache treiben und den Juden durch seine wahnsinnige Unersättlichkeit selbst zum Abscheu seines eigenen Stammes machen. Wir irren, wenn wir glauben, im jüdischen Machthunger liege System und Disziplin. Es sind ungeformte, ungehemmte und richtungslose Triebe, die den Juden beherrschen, die ganz entsprechend seiner Freiheitsidee unbeschränkten Spielraum besitzen. Wird der Jude nicht mehr durch sein eigenes, drakonisches Gesetz gebunden, schwebt nicht mehr die Peitsche der Verknechtung und Entehrung über seinem Haupte, halten ihn nicht Kummer, Not und namenlose Furcht in Schranken, so verfällt er jener zügellosen Ausschweifung, mit der bekanntermaßen sein eigener Landesgott am meisten zu kämpfen hatte. Er ist im Aufbaue wie im Abbaue ziel- und planlos, gänzlich den selbstsüchtigen Trieben seiner niederen Natur gehorchend, und wenn das Zusammengehörigkeitsgefühl sich zeigt, so erscheint es nur als Feigheit, die den Rudel aufsucht, um mehr zu erreichen und gedeckt zu sein. Der Jude führt uns mit plastischer Anschaulichkeit den niederen Menschen vor Augen, der, seiner Freiheit beraubt und gänzlich verknechtet, durch seinen Tätigkeitstrieb dem höheren Menschen wertvolle Dienste leisten kann, aber befreit und sich selbst überlassen, alles um sich her zur Entartung treibt. Niemand anderer als der Jude selbst wird uns von seiner Herrschaft befreien, und es ist nur zum Staunen, wie furchtbar polternd er in seiner Maßlosigkeit auftreten mußte, um die verschlafenen, verstoffenen und halbverblödeten Ohren unserer arischen Geistesgrößen endlich aufzuwecken. Und niemand anderer als der Jude mit seiner Maßlosigkeit wird schließlich selbst die verbohrten Köpfe unserer Gelehrten zur Überzeugung zwingen, daß die Freiheit einem Lande, das mit niederen Rassen durchtränkt ist, nur gänzlichen Verfall statt Genesung bringt[1]).

Nichts faßte schneller Wurzel im deutschen Volke als die Propaganda der hemmungslosen Freiheit, mit der das Judentum unser Geistesleben verpestete. Alles durfte nunmehr gelehrt werden, denn alles ward wahr und möglich, alles durfte geschehen, denn alles war gut und erlaubt, schrankenlos durfte künstlerisch gestaltet werden, denn alles wurde als schön und annehmbar erklärt. Der absolute Wert, das heißt nämlich, biologisch-relativistisch gesprochen, die spezifische Entwicklungsrichtung unseres Volkes, ging verloren. Unsere Ritter verließen die Pflicht, denn eine bisher ungeahnte Freiheit tat sich vor ihren Augen auf, das reine Blut ward zum „Vorurteile" umgestempelt und der Genuß überwand das Ordensgesetz; unsere Künstler verloren sich im Fremden und Unmöglichen, im Irrsinnigen,

[1]) Die heutige politische Freiheit sowie unsere Lohnwirtschaft müssen auf der ganzen Welt Bankerott machen. Dies meine Prophezeiung, die ich unseren schwerhörigen liberalen Dickköpfen mit siegesgewissem Lächeln immer und immer wieder unter die Nase reibe.

denn das Neue und der Effekt ward Mode, der Erfolg kitzelte den Ehrgeiz. Was sollte auch schließlich dieses Heer der „Viel-zu-Vielen" auf den Markt bringen, um „durchzudringen", diese Unzahl kleiner Geister, die ihr Stückchen Geist mit aller Gewalt in ein Krümchen Brot umsetzen wollen? Unsere Geistigen wurden zu Großindustriellen, die durch den Massenabsatz reich werden und dabei die Ware verludern, unsere Priester, Politiker und Erzieher wurden zu Ablaßhändlern, die „alles verstanden und alles verziehen", wenn nur der Kirche Juda als Buße ein Loblied gesungen wurde. Alles entartet, hypertrophiert, wenn die Hemmung fehlt, wenn die Entwicklung nicht eine höher geartete Oberschicht, sondern die hemmungslose Masse, angetrieben durch eine noch hemmungslosere fremde Rasse, leitet. Wein und Liebe, dem Edlen ein Götterfest, werden zum Schlammpfuhl, der Krieg entartet technisch, es kämpfen nur mehr wahnsinnige Maschinengiganten gegeneinander, und die Vorzüge der Ritterlichkeit treten in den Hintergrund. Die Wehrpflicht wird allgemein und dadurch gemein, der Knecht kämpft mit gleichen Pflichten und daher auch gleichen Rechten an der Seite seines Herrn, denn Politik und Nationalstolz werden durch die demokratische Zeitung zum Allgemeingut. Nichts wird mehr gelesen als die Zeitung und zwar vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein. Alles politisiert, rechtelt, gackert und bläht sich auf. Die Masse regiert, bekriegt sich und erdrückt sich gegenseitig durch die Masse, die gesunde Vaterlandsliebe des Vornehmen verwandelt sich in den beständig brodelnden Kessel des Chauvinismus. Der Ritter sprach: „Du bist mein Feind, und ich bekriege dich, weil du meine Weltanschauung und meine Ideale nicht teilst." Der demokratische Nationale aber sagt: „Ich muß dich vernichten, weil du meinen Handel schädigst und meine Aktien fallen machst." Der ruhige, gleichmäßige Besitzstand der Herrengeschlechter genügt nicht mehr, er muß zum Großkapitalismus entarten, jedes neue Wohnhaus muß die Nachbarhäuser mit dem zehnfachen Luxus, jedes neue Kleid, jeder neue Hut einer Dame muß die Toilette ihrer Wettbewerberinnen mit dem zehnfachen Preise übertrumpfen. Und mit gleicher Zügellosigkeit treten die Gegenströmungen auf, die gar nicht ans Bessermachen denken, sondern sich einfach den Verfall der Oberschicht zunutze machen wollen. Aber nichts ist so heilsam, wie gerade diese Entartungen der modernen Freiheit, denn nur sie allein sind imstande, eine halbverschlafene Welt endgültig davon zu überzeugen, daß die menschliche Freiheit auf allen Gebieten der stärksten Hemmungen bedarf. Nur Großkapitalismus einer- und Spartakismus andererseits können uns von dem Joche der Freiheit befreien, sobald diese Krisen der Freiheitskrankheit einmal die ganze Welt ergriffen haben werden. Einer ehernen Sitte, einem starken Gesetze, einer absoluten Macht wären alle diese Entartungen eine lästige Mücke, die man zwischen den Fingern zerdrückt, die Freiheit unserer liberalen Welt aber muß sie alle gelten und — erst „ausleben" lassen! Wie sieht es aber nach diesem „Ausleben"

auf der Welt aus? Kulturtrümmer und Rassenvernichtung sind die Spuren, die dieses „Ausleben" zurückläßt, der Köter, das Unkraut überwuchert die ganze Welt, wenn die Hand des Gärtners nicht mehr eingreift, das Edle pflegt und die Schädlinge vernichtet. Der Spartakismus ist also leider notwendig, die Freiheit muß erst ad absurdum geführt werden, sie muß sich durch den Juden, ihren größten Förderer, selbst vernichten. Liberalismus wie Sozialismus konnten uns den Bankerott der Freiheitsidee lange nicht so drastisch veranschaulichen, sie erzeugten nur ein chronisches Krankheitsbild, eine beständig eiternde Wunde.

Der Stil ist das Fundament des Staates und der Gesellschaft, mit der „Abstreifung von Vorurteilen", mit dem Liberalismus fängt man an und beim Nihilismus endet man, das ist der Weg, den die ganze moderne Freiheit wandeln muß. Der Stil begrenzt die Freiheit scharf auf allen Gebieten und verteilt nicht „gleiche Rechte und gleiche Pflichten", sondern unterscheidet Stände mit Wertgefällen und daher differenzierten Lasten, Pflichten und Rechten. Er schreibt Beruf, Besitzstand, Erbe, Waffenpflicht, ja selbst Kleidung und gesellschaftliche Formen vor, die die einzelnen Stände charakterisieren, er vereinigt in gewissem Sinne den sozialen mit dem aristokratischen Gedanken, denn er ist kommunistisch und feudal in einer Person. Ein solcher Staat bestand in seiner vollendeten Reinheit freilich noch nie, aber er bildet das Ideal, zu dem alle Unvollkommenheit und alles Werden streben soll. Er bietet der Freiheit so viel Spielraum, als dem Streben und dem Streite nach Höherem und Vollkommenem zweckdienlich ist und so viel Hemmung, um ihre Entartungen hintanzuhalten. Er bewahrt den Streit vor Entwürdigung und Entartung, denn er fesselt ihn an strenge Kampfgesetze, indem er nur Gleichwertige gegenüber stellt. Der Edle wird nicht gezwungen, sich der Waffen und Kampfesweise des Köters zu bedienen und die Heiligkeit des Streites bleibt gewahrt.

Die Staatsmaschine braucht einen Regulator, der ihre Freiheit hemmt, denn sonst geht sie durch wie eine Lokomotive, die keinen Führer hat, der den Arbeitsdampf abdrosselt, wenn er auf Gefälle kommt. Auch die Triebkräfte des Staates müssen durchgehen, wenn sie nicht zur richtigen Zeit abgedrosselt werden, denn jedes seiner Organe ist seiner Art und Veranlagung gemäß geradezu bestimmt, schrankenlos auf der ihm von der Natur vorgeschriebenen Bahn vorzuschreiten und seine Aufgabe im Kampfe um die Vorherrschaft zu erfüllen, der nicht nur zwischen den Völkern, sondern auch innerhalb des Volksganzen beständig ausgefochten wird. Aber wie das Herz gehemmt wird, seine Arbeit zu überhasten, die Blutwärme beständig innerhalb der engsten Grenzen gehalten wird, jedem Gliede des Körpers verboten ist, sich auf Kosten der übrigen zu vergrößern, so müssen auch die Funktionen des Staatsorganismus durch einen Zentralregulator in Schranken gehalten werden. Der Soldat wäre kein Soldat, wenn er kein Draufgeher und nicht von unerschütterlichem Optimismus

beseelt wäre, denn er hat nicht weiter zu überlegen, sondern nur zu gehorchen, wenn er losgelassen wird. Was ihn davon abhält, daß er nicht zur unrichtigen Zeit losfährt, ist die Hemmung. Der Kaufmann wäre kein Geschäftskünstler, wenn ihn seine Fertigkeiten nach gewissen Errungenschaften verließen. Was ihn zurückhält, daß er seine Herrschaft nicht auf Kosten aller übrigen Staatsfunktionen vergrößere und zu guter Letzt auch die Landwirtschaft völlig überwuchere, ist die Hemmung, die sich seiner Kraft entgegenstellt. Darum dürfen wir in letzter Linie weder den allzu hohen Dampfdruck im Lokomotivkessel, noch den ungestümen Soldaten, noch den allzu kühn vorschreitenden Kaufmann anklagen, wenn etwas durchgeht und daher schief geht, sondern müssen immer unser Augenmerk auf die mangelhafte Hemmung, auf die Entartung der Freiheit richten. Die Hemmung, die auf allen Gebieten menschlichen Treibens und Denkens die große Schranke aufpflanzt, bildet nicht bloß eine Einrichtung, die bestimmt ist, dem Streben einen größeren Ansporn zu geben, sie ist auch der roten Scheibe vergleichbar, die dem Lokomotivführer ein energisches Halt entgegenruft. Und wenn wir zum Schlusse die Frage aufwerfen, wer dann das Zentralorgan selbst hemmen soll, seine Machtmittel zu mißbrauchen und sich auf Kosten des Staatswohles übermäßig zu entwickeln, so haben wir diese Frage eigentlich schon im voraus beantwortet, denn der Einzelne ist so gut ein Organismus wie der Staat, der seine Triebe und seine Hemmungen besitzt oder jedenfalls besitzen soll. Und je höher dieser Organismus durchgebildet ist, je edler Keim und Anlagen und je strenger die Erziehung, desto stärker werden seine dem Aufstieg dienenden Triebe und dem Rückfalle steuernden Hemmungen sein.

Wenn dem deutschen Volke in Zukunft schon nicht gestattet sein soll, Waffen zu schmieden oder Gold anzusammeln, so kann man ihm doch nicht verwehren, ein auserlesenes Geschlecht durch Auswahl, Aufzucht und strenge Erziehung heranzubilden und so allmählich eine Oberschicht zu schaffen, die wertvoller ist als alle Kriegsmaschinen und Edelmetalle. Die Söhne unserer Besten müssen sowohl der Schule als der Familie entrissen werden, denn weder die eine noch die andere ist fähig und stark genug, um ihnen die Waffen in die Hand zu drücken, deren der Führer am meisten bedarf: flammender Wille und klarer Verstand einerseits und Ehrgefühl, Gehorsam und eiserne Selbstzucht andererseits. Rächen wir uns nicht auf diese unedle Art an unseren Feinden, daß wir einen Weltbrand des Bolschewismus entfachen, denn wer mit Pestbazillen kämpft, verseucht sich selbst am meisten dabei. Unsere Feinde werden das früh genug zu kosten bekommen. Rächen wir uns vielmehr durch die Schaffung des höheren Menschen, unsere Nachbarn mögen zusehen, ob sie diesem Konkurrenzkampfe gewachsen sind.

Wir und die Franzosen.

Ottokar Stauf v. d. March.

Sonder Zweifel, einer der anregendsten Abschnitte aus der vergleichenden Seelenkunde beider Völker, reich an tiefsten Bezügen und schier unerschöpflich. Durch die Erfahrungen im Weltbrande überdies noch schärfer die grundsätzlichen Gegensätze betonend. Wir —: die Deutschen, sie —: unsere Nachbarn im Westen, das keltisch-lateinisch-germanische Mischvolk der Franzosen, deren Wesensgrundform das Galliertum bildet. Merkwürdig ist, daß schon Julius Cäsar von den gallischen Kelten ein Bild zeichnet (Über den gallischen Krieg, 6. Buch), das schier Zug um Zug auch auf die heutigen Franzosen paßt. Der Merkwürdigkeit wegen sei angeführt: „Sie fingen ohne Ursache Kriege mit ihnen (den Germanen) an" mit der boshaften Bemerkung: „Nach und nach gewöhnten sie sich, geschlagen zu werden."

Seit Cäsar sind zahlreiche Bücher herausgekommen, die — mittelbar oder unmittelbar — sich zur Aufgabe gestellt haben, das Galliertum der Franzosen ins rechte Licht zu rücken. Aber so viele auch erschienen sind, so redlich sie auch waren, sie haben uns nicht sonderlich genützt (vielleicht weil sie gerecht waren, denn jede Gerechtigkeit gegenüber dem „Lichtvolk" wird von unseren sonderbaren Schwärmern härter und bitterer empfunden, denn eine offenbare Ungerechtigkeit!) und so viele auch noch erscheinen mögen — sie werden uns nicht viel Nutzen bringen, dafür sorgt leider! unser fingerfertiges Zeitungs-Galliertum. Uns Deutschen ist eben nicht zu helfen, zumal was Fremdsucht anbelangt, das ist das Deutsche, Allzudeutsche an uns.

Daran werden auch die beiden Bücher nichts ändern, die der rührige Verlag Eugen Diederichs in Jena herausgegeben hat. Das eine: „Der französische und der deutsche Geist" entstand, um „über Anwandlungen zur Ungerechtigkeit und Undankbarkeit (!) gegen das uns augenblicklich (?) so feindliche Frankreich hinwegzuhelfen" und geschrieben hat es „Einer, der dem französischen Geiste im Verlaufe von Jahrzehnten in Dankbarkeit und steter Lernbereitschaft gegenüberstand". „Und auch das", meint der Verfasser, „ist nicht ohne Wert." Ganz gewiß, meine ich, — das zu wissen, ist sogar von sehr großem Werte. Man weiß sogleich, woher Barthel den Most holen wird.

Den scharfen Gegensatz zwischen der Geistesrichtung beider Völker hat der Verfasser sehr gut herausgefunden. Er leitet ihn mit Recht aus der Grundstellung ab, die der deutsche und französische Mensch zum Weltganzen einnimmt. Der Deutsche ist davon überzeugt: das All bleibe zuletzt doch unfaßbar, aber er findet sich damit ab, denn auf diese Weise bleibt seinem Forschungstriebe eine unbegrenzte Betätigungsfreiheit. Daraus folgt des deutschen Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen. Der Franzose

hingegen hält das All für bemeisterbar, für ihn gibt es nichts im Weltall, das dem Menschengeiste unzugänglich wäre, also auch kein Unerforschliches. Der französische Geist anerkennt keinen Meister über sich und glaubt allen Ernstes am Ziele zu stehen, der deutsche Geist sträubt sich nur gegen die Grenzen des Erkennens und hält dafür, daß jedes Näherkommen an die vermeintliche Erkenntnis bloß einen weiteren Ausblick bedeute. So weit muß man dem Verfasser völlig beipflichten, wenn er aber weiter behauptet, daß eine „tiefe (!) Schüchternheit (?) in der französischen Seele lebe", so muß man dem scharf widersprechen. Abgesehen davon, daß derlei zu der kecken Anschauung, die der Franzose vom Weltganzen sich zurechtgestutzt hat, so gar nicht paßt — wie kann Einer, der keinen Meister über sich anerkennt, der am Ziele steht, wie kann solch Einer schüchtern genannt werden? Wann und wo war der Franzose jemals schüchtern? Woher hat er die Schüchternheit? Weder die Gallier, noch die Römer, noch auch die Franken — diese seine drei Urväter, haben sie ihm vererbt und anerzogen hat sie ihm auch niemand — oder doch: vielleicht die Normannen im frühen und die englischen Heere im späten Mittelalter? Aber das ist lange her, dann kam ja die Bartholomäusnacht, der „Sonnenkönig", der Umsturz von 1789, der Cäsar des 19. Jahrhunderts, dessen angeblicher Neffe, genannt Napoleon Nr. 3 und Ende gut, Alles gut: 1870 — vielleicht schreibt sich daher die Verschüchterung?! — Nein, nein. Diese Schüchternheit ist eine Redensart, die den Tatsachen und der Erfahrung geradezu ins Gesicht schlägt. Hier ist der Verfasser ganz gründlich entgleist.

Hingegen muß man so ziemlich Wort für Wort unterschreiben, was er über die französische Zweifelsucht (eigentlich schon Zweifelsüchtelei) und den Dilettantismus schreibt, zumal aber gilt das vom Abschnitt: was die Nation für den Franzosen bedeutet. Dafür muß man bedenklich den Kopf schütteln, wenn man liest, daß „die ganze Menschheit (ausgerechnet: die ganze Menschheit!) für die altfranzösische Ironie in Frankreichs Schuld ist", welche Ironie ein „Ausfluß der Güte" sein soll. Und wer sind die Hauptvertreter besagter Ironie? Lafontaine, Molière und Rabelais. Ist's möglich? Ja! Just diese Dreifaltigkeit! Der „seeleneinfache" Lafontaine, der nach bittern Mandeln schmeckende Molière und der feine teuflische Laune hinter ungeheuerlichen Hanswurstiaden verbergende Rabelais. (Nebenher: Daß er seine Grandgoschiaden „eigentlich bloß, um seine Kranken zu erheitern" geschrieben habe, steht noch lange nicht so fest, als es der Verfasser hinstellt!) — nein: das Rätsel ist mir zu spitz, da muß ich einen Philosophen fragen, meine ich mit dem konfiszierten Mohrenkopf im Fiesco. Aber das Kopfschütteln wird zur entschiedenen Verneinung, wenn ich lese, daß der Verfasser über den „Willen, nicht abzuurteilen, nicht zu Billigendes am Menschen einfach als Tatsache hinzunehmen, als fast ebenso unschuldig, wie Naturereignisse usw." in helle Entzückung gerät. Als ob solch ein Wille nicht eher Tadel, denn Lob verdiente! Wohin kämen wir alsdann

mit allen ethischen Bewertungen? Und worin würde sich, wenn wir sie aufgäben, unser Leben von dem des niedrigsten Lebewesens unterscheiden? Wenn die Güte *darin* besteht, so ist die altfranzösische Ironie ebensowenig wert, ja, noch weit weniger, denn die neufranzösische. *Damit* kann „die geistige Vorbereitung auf neue Wege zur Verwirklichung normaler Beziehungen im Zusammenleben der Menschen" (also auch der Völker?) nicht ins Geleise gebracht werden, mag der Verfasser auch noch so sehr behaupten, „hierzu sei der französische Geist nach wie vor unentbehrlich" (?!) Es ist zweifelhaft, sehr zweifelhaft, ob „der französische Geist mehr und mehr bewußt seine alte, *allmenschliche* (!) Aufgabe erfassen wird." *Ich* glaube es *nicht*, schon weil meiner Ansicht nach: der französische Geist eine alte, allmenschliche Aufgabe gar nicht gehabt hat, und wenn, ihrer nie bewußt geworden ist. Überhaupt, wenn der Verfasser abirrt, dann irrt er gründlich ab. Oder ist es keine Abirrung schlimmster Art, wenn er die Frage aufwirft, ob im französischen Skeptizismus „nicht viel mehr geistiger Schmerz und Sorge um die Geistesfreiheit Anderer, als um die Duldsamkeit Dritter sich äußere" —?

Nicht nur Abirrung, sondern auch geradezu Irreführung, und unter uns Deutschen gibt es leider Gottes! genug Leute, die zum Irregeführtsein hinneigen. Das Franzosentum hat bei uns schon seit den Tagen der Troubadoure arges Unheil angestiftet und dieses Unheil infolge der äußeren Machtstellung im 18. Jahrhundert noch vertieft. Schriften, wie die von Nötzel sind vollauf geeignet, ja wie eigens dazu geschaffen, die Verwirrung zu steigern und so einer für das Deutschtum doppelt gefährlichen falschen Anschauung den Pfad zu ebnen. Um so mehr geeignet sind es derlei Schriften, wenn sie unter der Flagge sogenannter „strenger Neutralität" segeln. Das muß bedauert werden, zumal der Verfasser in grundlegenden Dingen durchaus recht hat. So, wenn er des Deutschen Streben nach Wahrheit und dessen Gewissenhaftigkeit, sowie sein Wahrheitssuchen um ihrer selbst willen kräftig unterstreicht, die Folgerichtigkeit des deutschen Denkens hervorhebt und dem entgegen auf die Meisterschaft des Franzosen hinweist, uns vorzumachen, als ob sie ins Unerschaffene der Natur drängen, während sie doch nur darüber hingaukeln. Ferner, daß der Franzose es immer nötig hat, von seinen Mitmenschen gesehen zu werden, daß es keinen unduldsameren Menschen gibt, obzwar er immer Duldsamkeit im Munde führt (sie, die „Lehrer der Toleranz", haben die erschreckendsten Beispiele von Unduldsamkeit gegeben), daß er die Lehrgrundsätze des theologischen Glaubens zertrümmert hat und die der angeblich „exakten Wissenschaft" mit leidenschaftlichem Eifer verteidigt, daß er jedwedes geschriebene Gesetz zu verhöhnen bereit ist, während er sich dem ungeschriebenen der „Konvention" nicht nur selbst beugt, sondern dies auch von Jedem entschieden verlangt. Ende gut, Alles gut: daß dem Franzosen sein Vaterland, sein Volk *das* ist, was uns Deutschen Weltanschauung und Glauben bedeutet.

Diese durchaus richtigen Ansichten werden aber von einer Unmenge teils schiefer, teils grundfalscher Ausführungen, mühsam ausgetüftelter Voraussetzungen und gequälter Folgerungen um- und überwuchert; gerade darin liegt die Gefahr des Büchleins.

Hingegen kann ich das zweite Büchlein: „Die Franzosen und wir" (von Eduard Wechsler) ohne jeden Vorbehalt anempfehlen. Es behandelt den Wandel, den die französische Meinung bezüglich der Schätzung deutscher Eigenart während der Jahre 1871—1914 durchgemacht hat. Nachdem bereits 1810 Frau von Staël-Holstein in ihrem Buche: „De l'Allemagne" den Franzosen mit ungewöhnlicher Wärme deutsche Dichter und Denker, deutsche Begeisterungsfähigkeit und Glaubensstärke als Vorbilder aufgerichtet hatte — das Buch erregte, wie bekannt, Napoleons heftigen Zorn gegen die Verfasserin und wirkte mit zu ihrer Verbannung — trat Victor Hugo i. J. 1841 für ein staatliches Zusammengehen Frankreichs und Deutschlands ein. Seine Worte sind zu merkwürdig, um übergangen zu werden. Er sagt: „Die Gesittung Europas war vordem von Spanien und der Türkei bedroht — heute sind die gefährlichen Feinde: England (!) der Handelsgeist und Rußland, der Eroberungsgeist. In Europas Mitte bleiben zwei wahrhaft gesittete Mächte: Frankreich und Deutschland. Sie bilden das eigentliche Europa. Deutschland ist sein Herz, Frankreich sein Haupt. Zwischen beiden Völkern besteht ein innerliches Band, eine unbestreitbare Blutsverwandtschaft. Die Vereinigung Deutschlands und Frankreichs wäre der Zügel für England und Rußland, das Glück für Europa, der Friede für die Welt..."

Im Jahre 1850 folgte Ernst Renan mit dem inhaltreichen Buch: „L'Avenir de la science" (Die Zukunft der Wissenschaft), das freilich erst 40 Jahre später im Druck erschien, dessen Inhalt er jedoch inzwischen seinen Schülern vorgetragen hat. Zunächst tadelt er das Bedürfnis des Franzosen, an Allem seinen Witz zu üben und damit die eigene Person über fremde Werte zu erheben und stellt dieser Sucht den deutschen Ernst und die deutsche Sachlichkeit gegenüber. Dem Franzosen, bemerkt er, fehlt die wahre innere Freiheit des unerschrockenen Denkens. „Er überschätzt die gewandte Rede, das klangreiche Wort, den wohlgebauten Satz. Er will sich angenehm machen, niemand verletzen, die eigene Person unauffällig ins Licht stellen. Wir sind für das Äußerliche und Oberflächliche und legen mehr Wert auf die Erscheinung, als auf die Wirklichkeit. Wir Franzosen, die so fein und zart und geschickt im tätigen Leben die feinsten Unterschiede erfassen, sind wahre Gimpel für die metaphysischen Fragen..." Dagegen die Deutschen! „Ihre Geistesart setzte mich in Erstaunen; mir war, als wäre ich in einen Tempel eingetreten... Frankreich vertritt in hohem Maße die zerlegende, umstürzende, weltliche, glaubenslose Entwicklungsstufe der Menschheit. Es könnte sein, daß einmal Frankreich seine Aufgabe vollendet hätte und für den Fortschritt der Menschheit ein

Hindernis würde und verschwinden müßte." Taine, einer der gepriesensten Gelehrten Frankreichs, ist voll Bewunderung für die deutsche Geistesart. Er findet in deutschen Büchern (1864) „Gedanken, von denen ein ganzes Jahrhundert zehren könnte". Er rät der französischen Jugend an, ihre Ausbildung in Deutschland abzuschließen, „denn dort haben die meisten Forschungsgebiete ihren Mittelpunkt und ihre Quelle" — auch er kommt zu dem für einen Franzosen gewiß sehr mißlichen Schlusse: „Nach meiner Meinung ist unsere Rolle . . ausgespielt . . in der Tat sind wir überflügelt und rückständig." Das Jahr 1870 änderte nichts an der Überzeugung so bedeutender Menschen wie Renan, Taine und Hugo. Der Erstere sagte zu seinen Freunden am 6. September 70: „Die Deutschen sind eine höhere Rasse — ja, eine höhere als wir!" Und Hugo wagt den für einen Franzosen beispiellosen Satz an Deutschland zu richten: „Keine Nation ist größer, denn du."

Paul Sabatier, die Brüder Paul und Victor Marguerite und Remy de Gourmont wetteifern im Bestreben, gegen die „Revanche"schreier Deroulède und Boulanger zu arbeiten. Zumal Gourmont ist köstlich: „Mich bedünkt, daß es langweilig geworden ist, das scherzhafte Bild von den gefangenen Schwesterlein, die im Trauerschleier an einem Grenzpfahl liegen und heulen wie ein Kalb, statt daß sie vor ihren Kühen sitzen und melken. . . Die Frage ist übrigens einfach: Deutschland hat Frankreich zwei Provinzen weggenommen, das diese selbst zuvor gestohlen hatte. . ." Er deutet den „Patriotismus" als „Eitelkeit" — „wir", heißt es, „sind die Gesittung, die Deutschen die „Barbaren". Aber wie ist es in Wirklichkeit damit bestellt? „Die gelehrte Bildung ist deutsch, die Deutschen können besser Altfranzösisch als die Meister unserer Archivschule, das dramatische Schrifttum von Corneille haben die Deutschen uns erschlossen, die besten Ausgaben dieser Dichter haben sie herausgegeben, die Geschichte der französischen Revolution haben Deutsche besser als sonst jemand ergründet, die griechische und römische Geschichte haben Deutsche entwirrt. Ich rede gar nicht von der Philosophie, noch von der Musik — Eigengebieten der Deutschen. . . Alles in Allem, das Denken des Deutschen und das des Franzosen ergänzen einander . . . und wenn ich zu wählen habe zwischen den betäubenden Kläffern (den Revanchepredigern) und den Deutschen — ich entscheide mich ohne Zögern für die Deutschen."

Aber schon in Rolands Roman „Hans Christof Krafft" tritt eine Zweiteilung Deutschlands auf: das alte der anspruchslosen, schwarmgeisternden Dichter und Denker und das neue der rücksichtslosen, zugreifenden Händler und Geldleute. Aber trotzdem ruft der Erzähler: „Wir sind die zwei Schwingen Westeuropas. Wenn man die eine zerbricht, ist der Flug der andern gelähmt." Seit 1891 beginnt die völkische Leidenschaft der Franzosen sich zu regen und zu rühren. Das Bündnis mit Rußland wirkte belebend. Es folgte das Abkommen mit Italien (1902) betreffend Tripolis,

endlich das mit England (1904) hinsichtlich Ägypten, durch welches Marokko französisches Eigen werden sollte. Da hierdurch Deutschlands Belange bedroht erschienen, glaubte man den Krieg unvermeidlich, indes die Niederlage Rußlands durch Japan erhielt noch den Frieden. Desgleichen ward die Entscheidung durch die Waffen hinausgeschoben, als Deutschland infolge Besetzung Marokkos durch die Franzosen den „Panther" nach Agadir sandte — diesmal durch die Nachgiebigkeit Kaiser Wilhelms. Aber just diese unzeitgemäße Nachgiebigkeit schadete unendlich. Die Franzosen legten sie als feiges Zurückweichen aus, ja, das französische Militärwochenblatt schrieb damals geradezu: „Le bon Guillaume a peur" (der gute Wilhelm hat Angst). Und — was auch nur in Frankreich möglich ist! — Militäristen, Klerikale, Nationalisten, Royalisten, Pazifisten, Freidenker, Sozialisten und Republikaner waren im Augenblicke eines Sinnes: Allons enfants de la patrie, le jour de gloire est arrivé! — Ja, vorwärts, ihr Söhne des Vaterlandes, der Tag des Ruhmes ist gekommen, der Tag des Ruhmes und der Rache; die beiden gefangenen Schwesterchen zu befreien, die statt ihre Kühe zu melken, am Grenzpfahl liegen und heulen wie ein Kalb. Selbst die Vernünftigen lernten da mit affenartiger Geschwindigkeit um. Vgl. Rolland im 7. Bande seines Romans. Nicht nur, daß die Achtung in Geringschätzung umschlägt, die Anerkennung in Schmähung, man greift einfach zur Verleumdung, zur Lüge. Deutschland „trägt die Hauptschuld an den Sünden Europas. Welches Licht hat es der Welt gebracht? Ein Denken ohne Schwingen, ein Handeln ohne Hochherzigkeit, einen rohen Wirklichkeitssinn". Und das Unheil nahm seinen Lauf: Bourget, Daudet, Barrès, Bazin u. a., aber nicht nur Erzähler stießen in das Alarmhorn, auch Männer der Wissenschaft, allerdings einer Wissenschaft, die man in Anführungszeichen setzen muß, um sie richtig zu kennzeichnen. Herr Maurras, der (ähnlich wie Barrès, der die Alemannen für Kelto-Romanen und die Preußen für Slawen[1]) die Franzosen für eine lateinische Rasse ausgibt und die Unverfrorenheit besitzt zu sagen, daß, wer von besagter Rasse ist, adelig geboren sei, ja, wer ihr anhänge, edel werden könne — wer aber anderen Stammes ist, gemein und unfähig der „Intelligenz und wahren Menschlichkeit" bleibe. Ähnlich wie Maurras Rassenkunde betrieb, so auch Massis und Tarde, Raynald und Reynaud u. a. Zumal der letztere hat in seinem Buche über das deutsche Mittelalter so viel Unglaublichkeiten verzapft, daß man sich verzweifelt an den Kopf greift: Ist so was möglich? Da fehlt es dem deutschen Mittelalter an „jeglichem Idealismus" (erst aus Frankreich eingeführt), jeder „sittlichen Weltanschauung", bei Wolfram von Eschenbach zeigt sich die „lüsterne Sinnlichkeit der Rasse", der Mann ist treulos gegen seinen Lehnsherrn und des Blödsinns mehr.

[1]) Dieser Irrtum ist übrigens auch noch bei uns verbreitet. Die vergleichende Sprachwissenschaft hat aber klar bewiesen, daß die alten Preußen littauischen Stammes waren, die Littauer aber haben mit den Slawen nichts zu schaffen. D. Verf.

Nur noch die Krone des Ganzen: Der Siegfried des Nibelungenlieds „strahlt von französischer (!) Bildung" und wird von der Vereinigung aller deutschen Laster: Hagen, dem „Liebling des Dichters und seines Volkes" erschlagen. Daß er die Deutschen als zerstörungswütig, geil, roh, blutdürstig usw. schildert, sei nur nebenher erwähnt.

Das geschah Alles 1913. War das nicht eine würdige Vorbereitung auf den ersehnten Rachekrieg? Klingen die Greuelberichte während des Krieges (von den abgeschnittenen Kinderfüßen und Brüsten, von denen die Tornister der Deutschen strotzen sollten) nicht wie ein Echo? — Vergebens stemmten sich Jaurès, Sembat und 71 Schriftsteller, Gelehrte und Künstler dagegen. Der erstere ward meuchlings erschossen, der letztere ließ sich durch eine Würde den Mund stopfen und die 71 verkrochen sich. — Es raste die See und wollte ihre Opfer haben. Sie erhielt sie — Millionen gingen zugrunde der tollgewordenen Rachsucht wegen, um des Handelns willen, der Ländergier halber. Aber die unheilige Dreifaltigkeit blieb fest, denn Deutschland, ach Deutschland, wurde weich, weich wie Gallert —; die östlich orientierten Tintenfische verstunden ihr Geschäft. Dank den silbernen Kugeln des Churchill und des Joffe. Und jetzt, jetzt sind wir so weit, daß wir uns am Friedensfeste neben die zu früh aufgehängten Waffen, die wir mit so viel Ruhm getragen, getrost aufhängen können. Und sie? Sie — nun sie zeigen sich als die alten — Tiger und Affen, wie sie ihr Landsmann Voltaire, der ja doch sicherlich seine Pappenheimer kannte, genannt hat.

Das bestätigt Wechslers Büchlein, dem ich viele Leser wünsche. Nötzels Buch zu empfehlen, ist wider meine Überzeugung.

Der Betrug am deutschen Volke[1]).

Karl Jünger.

„Es ist Zeit, daß der Schwindel ein Ende nimmt." Unter dieser Losung haben achtzehn- und neunzehnjährige Burschen unter vorwiegend jüdischer Führung die Entwaffnung des Heeres herbeigeführt und die Revolution heraufbeschworen. Allein was diese Leute für Schwindel hielten, war Wahrheit; aber der wirkliche Schwindel blüht weiter. Es liegen ihm die folgenden Hauptvorstellungen zugrunde: Die „Alldeutschen" behaupten, es habe sich im Weltkriege um ein Ringen um Deutschlands Dasein gehandelt, während der Krieg in Wirklichkeit nur dem Kapitalismus zugute gekommen und zur Verringerung der wachsenden Macht der Arbeiterschaft geführt worden sei; die „Alldeutschen" behaupten, die Feinde hätten Deutschlands Vernichtung gewollt, während sie in Wahrheit nur Ruhe vor

[1]) Bearbeitet nach der Schrift von Prof. Dr. H. Freih. v. Liebig, „Der Betrug am deutschen Volk" (Flugblatt aus „Deutschlands Erneuerung", Monatsschrift für das deutsche Volk. München, J. F. Lehmann).

dem preußischen Militarismus und den eroberungssüchtigen Alldeutschen hätten haben wollen; die „Alldeutschen" behaupten, bei dem Vernichtungswillen unserer Feinde habe der Krieg bis zum entscheidenden Sieg der einen oder der anderen Partei durchgeführt werden müssen, jedes Friedensangebot sei daher nicht nur nutzlos, sondern sogar schädlich und ein Verständigungsfriede in jedem Falle ein furchtbarer Betrug am deutschen Volke gewesen, da dieses der Behauptung seines Daseins wegen eine ausgiebige Macht- und Landerweiterung im Osten und Westen und über See nötig gehabt hätte; in Wirklichkeit hätten die feindlichen Völker jederzeit einen Frieden ohne Entschädigungen und Annexionen angenommen.

Auf Grund dieser Vorstellungen von Schwindel und Wahrheit entwickelte sich dann im Volk die weitere Vorstellung, die zum Zusammenbruche Deutschlands geführt hat.

Am verhängnisvollsten für das deutsche Volk ist wohl die Verständigungsidee gewesen, wie sie schon vor dem Kriege durch die Regierungen Bülows und Bethmann Hollwegs und die gesamte alljüdische Presse dem Volke nahe gebracht wurde. Ihre Folge war die unzulängliche militärische Rüstung Deutschlands und der gänzliche Mangel wirtschaftlicher Rüstungen. Infolgedessen erlitt das deutsche Heer den Rückschlag an der Marne und vermochte daher nicht, wie es sonst möglich gewesen wäre, den Krieg bis Weihnachten 1914, sicher aber im Jahre 1915 siegreich zu beendigen.

Im Kriege fand die Politik der „Verständigungs"-Leute in zweierlei Formen ihre Fortsetzung: einmal in der Verhinderung der Anwendung unserer Kriegsmittel, namentlich der U-Boote, und dann in der ewigen Wiederholung der Friedensangebote. Man glaubte durch die Unterlassung des rücksichtslosen U-Boots-Krieges Amerika neutral halten zu können und über Amerika die Fäden zu England und Frankreich wieder anzuspinnen. Es war aber auch reiner Schwindel, was dem deutschen Volk von Juden und Ultramontanen über die ungenügende Anzahl unserer U-Boote und ihre mangelhaften Leistungen aufgetischt wurde. Dieselben Kreise waren es, welche die ewigen Friedensangebote und Friedensresolutionen auf dem Gewissen haben, denen kein einziger Beweis des Vorhandenseins eines Verständigungswillens auf seiten unserer Feinde gegenüber stand.

Jene Versöhnungspolitiker erreichten es schließlich auch, im Oktober 1918 jenes verhängnisvolle Angebot zu stellen, das keinen Zweifel mehr ließ über die „Aufrichtigkeit" und den völligen Verzicht auf jede Forderung und das Schicksal Deutschlands rückhaltlos dem Feinde anvertraute. Die Folgen der Waffenniederlegung waren ja für die Mehrheit des Volkes wieder eine grenzenlose, wenn auch nicht unverdiente Überraschung; denn sie ließ sich ja auch nach wie vor von derselben Presse und denselben Leuten und ihren grundfalschen Vorstellungen von der wirklichen Lage leiten, und sie läßt sich ja auch heute noch nicht einmal durch das Krachen des weiteren, im Bau begriffenen Schwindel-Gebäudes der sozia-

listisch-demokratischen Republik irremachen, sondern schaut bereits hoffnungsfreudig auf wieder einen neuen Schwindel-Bau, den anglo-amerikanischen Völkerbund.

Wenn man heute über die Härte der uns auferlegten Friedensbedingungen klagt, so halten uns die Versöhnungspolitiker den Frieden von Brest-Litowsk entgegen. Allein dieser Frieden, der Rußland nur die von Nichtrussen bewohnten baltischen Provinzen, Litauen und Polen nahm, denen er zudem außerordentliche politische und wirtschaftliche Freiheiten und Entwicklungsmöglichkeiten ließ, war geradezu genial angelegt; denn unsere Truppen im Westen brauchten daraufhin nur solange auszuhalten, bis die Feinde dort zu einem Frieden auf Grund des status quo bereit waren. Und auch im Osten hätte eine vernünftige deutsche Machtpolitik einsetzen müssen. Allein dem stand wieder der alljüdische Schwindel vom „Selbstbestimmungsrecht" im Wege, der dem deutschen Volke einimpfte, unter den über ihr Schicksal selbstbestimmenden Völkern stände es an letzter Stelle, zuerst müßten die kleinen östlichen Volkssplitter „selbst bestimmt" haben, wie sie sich ihre Zukunft gestalten wollten.

Aber die jüdischen Verständigungspolitiker schelten nicht nur die Bestimmungen des Brest-Litowsker Friedens, sie behaupten auch, wir hätten mit den Westmächten zu einem Verständigungsfrieden kommen können. Das ist niemals der Fall gewesen, wohl aber hätten wir diese Möglichkeit zweimal bei Rußland gehabt. Das eine Mal im Herbst 1916, als Nikolaus II. um seinen Thron bangte. Hätte man seinem Unterhändler, dem Antisemiten Prototopow, statt des durch seine „internationalen" Beziehungen empfohlenen Hamburger Bankiers und Juden Warburg einen Deutsch-Balten oder einen Alldeutschen gesandt, der die russische Seele kannte, so hätte er gewiß über Kurland und Litauen mit sich reden lassen, und auch über Rumänien wäre wohl eine Verhandlung möglich gewesen. Das zweite Mal war Gelegenheit zum Frieden im Frühjahr 1917, als die Revolution in Rußland ausbrach, die Frieden brauchte. Aber auch hier wieder wurde kein deutscher Staatsmann oder Politiker von Verdienst nach Rußland geschickt, sondern Alljudaan sandte Herrn Scheidemann nach Stockholm, der durch seine Worte vom annexionslosen Frieden den Krieg nur verlängerte, aber dann unserer Regierung auf andere Weise zum „Frieden" verhalf, indem er dem Tun und Treiben des russischen Bolschewismus in Deutschland freie Bahn schaffte.

Bezüglich Polens verbreitete man vor dem Kriege das Schwindelmärchen, das edle Polenvolk stehe allen Eroberungs- und Loslösungsbestrebungen fern und nur die Enteignungs- und Ausnahmegesetze, die man als Schutzmaßregeln für das Deutschtum verlangte, hinderten seinen aufrichtigen Anschluß an Deutschland. Damit braucht man nur die heutigen maßlosen Ansprüche der Polen zu vergleichen, um auch diesen Schwindel zu erkennen. War es mit Elsaß-Lothringen anders?

Und was sehen wir heute in Polen und Elsaß-Lothringen? Die Polen sitzen noch keine Woche in den Ostmarken und die Franzosen noch keinen Tag in Elsaß-Lothringen, da wird mit den schärfsten Zwangsmaßregeln gegen die deutschen Bewohner vorgegangen und eine Polonisierungs- und eine Französisierungsarbeit in schärfster Form betrieben. Und genau so verfahren die Italiener in Süd-Tirol und die Russen in den Ostsee-Provinzen. Aber darüber findet man kaum ein Wort der Klage in der jüdischen und ultramontanen Presse. (Vergl. Leitartikel. Die Schriftl.)

Man hat uns auch erzählt, mit der Revolution habe ein Systemwechsel zumal in der auswärtigen Politik eingesetzt. Aber worin besteht diese „Erneuerung"? Es sind fast dieselben Männer wie unter Bethmann Hollweg, Versöhnungspolitiker und Vertreter Alljudaans, wie man ja auch wieder an der Zusammensetzung der Friedensdelegation sieht. Und die Wirkung des „Systemwechsels"? Man hat gesagt, die Revolution würde uns Frieden und Brot bringen. Wo sind sie? Mit den Russen wird noch gekämpft, und auch in deutschen Städten finden die blutigsten Straßenkämpfe statt. Und die Regierung wäre verloren, wenn sie sich nicht auf Offiziere, Studenten und Bürger stützte. Der „starke Arm" des Proletariers kann zwar alle Räder stille stehen lassen, aber kein Rad in Gang bringen. Wucher und Arbeitslosigkeit, Diebstahl und Verbrechen häufen sich, und die deutsche Volkswirtschaft und die deutsche Zukunft wird zerrüttet und untergraben. Und was es mit den „besseren" Friedensbedingungen auf sich hat, sehen wir ja gerade in unseren Tagen deutlich genug.

Die ganze republikanische Regierung hält sich auf Grund eines großen Schwindelsystems. Sie benutzt die alte Beamtenschaft zur Regierung des Staates, sie spielt wie ein Bankerotteur mit unseren letzten Nahrungs- und Rohstoffreserven und treibt eine unglaubliche Papiergeldwirtschaft, indem sie zur Deckung aller ihrer Kosten Papier, Papier und nochmals Papier bedruckt.

Der Lohnschwindel ist ein geradezu bewußter Betrugsversuch. Denn Alljudaan weiß, daß bei diesen Löhnen jede Wirtschaft unmöglich ist. Die Aufträge und Industrien und also auch das Kapital wandern ins Ausland, und ihnen folgen notgedrungen die arbeitslos gewordenen Massen nach. Der einzig mögliche Endzustand einer solchen Wirtschaftsmethode ist die Lage, in der sich zurzeit Rußland befindet.

Was ist ferner aus dem Menschheits-, Welt- und Europaschwindel geworden? Aus allen feindlichen Ländern ertönt der Schrei nach Rache, Strafe und Sicherung. Die Hungerblockade hat Deutschland während des Krieges 800000 Opfer gekostet; die „Menschheit" erfährt dies, aber die Blockade dauert fort. Die Waffenstillstands- und auch jetzt die Friedensbedingungen sprechen jeder Menschlichkeit Hohn. Glühender Haß spricht aus allen Kundgebungen des feindlichen Auslandes; und zu ihm hat sich jetzt noch tiefe Verachtung gesellt, während früher gewiß keine Liebe, aber

Furcht und Hochachtung vor Deutschland die Welt erfüllten. Man sieht es ja an der Behandlung, die unseren Delegierten in der Waffenstillstandskommission und auch neuerdings in Versailles zuteil wird. Soweit haben es unsere Demokraten und Revolutionäre glücklich gebracht.

Schon vor dem Krieg grassierte auch der Schwindel, das deutsche Volk sei reif zur Demokratie und zum Parlamentarismus, reif zur Republik oder zur Selbstregierung in irgendeiner Form. Allein Deutschland war politisch nicht reif, weil politische Urteilslosigkeit, mangelnde Vorbildung, geringe Erfahrung und leichte Beeinflußbarkeit breite Schichten des Volkes außerstande setzten, den Pflichten eines reifen mitregierenden Staatsbürgers nachzukommen. Einen Beweis dieser seiner Unreife lieferte das Volk dann während des Krieges dadurch, daß es sich mitten im schärfsten Ringen um Leben und Tod um das preußische Wahlrecht balgte. Und es lieferte einen weiteren Beweis seiner politischen Unreife durch die Revolution, die gerade dann einsetzte, als die Demokratie eben alle Hemmnisse der Aufrichtung ihrer Macht beseitigt und sich die Möglichkeit einer dauernden Macht geschaffen hatte. Niemand im deutschen Volke war ja auch in einer Lage, welche die Revolution hätte verbessern können, und niemand im deutschen Volke wollte von sich aus wirklich die Revolution, sondern höchstens bessere Ernährung, Lohnerhöhung und Beendigung des Krieges. Und wieder ein Beweis der politischen Unreife des deutschen Volkes waren die Wahlen zur Nationalversammlung und die Auswahl der in sie geschickten Köpfe, die zumeist Leute waren, die entweder mit Erfolg am Verderb des Reiches gearbeitet oder deren Ansichten kläglich Schiffbruch gelitten hatten. Fast noch mehr gilt dies von der Zusammensetzung der Nationalversammlung nach Parteien. Hatte sich doch im Januar 1919 bereits die Unfähigkeit der sozialdemokratischen Regierung und die Unrichtigkeit ihrer Voraussagungen geoffenbart — und doch vereinigten die Mehrheitssozialisten bei den Wahlen über 39 pCt., die Unabhängigen fast 8 pCt. der abgegebenen Stimmen auf sich, zu denen dann noch 20 pCt. demokratische und über 18 pCt. Zentrumsstimmen kamen.

Auch mit der Behauptung wird Schwindel getrieben, wir hätten wegen unserer Unterlegenheit an Menschen, Kriegsmaterial und Lebensmitteln den Krieg verloren und ihn wegen der Übermacht der Feinde niemals gewinnen können. Allein wenn wir den Krieg wirklich wegen Mangels an Material und Rohstoffen verloren hätten, so wäre erst die Frage aufzuwerfen, wie weit daran wirklicher Mangel und wie weit daran die Wirtschaft unserer Kriegsgesellschafften beteiligt war. Auch die Sozialisierungsexperimente haben einen Teil der Schuld gehabt, und manches wäre besser gewesen, wenn wir dem geschulten Handel freie Bahn gelassen hätten. Aber tatsächlich hätten uns auch die Lebensmittel- und Warennöte den Krieg nicht verlieren lassen; in Wahrheit haben wir den Krieg nur deshalb verloren, weil der kriegerische Geist unseres Volkes von

der Regierung, von den Parteien der Reichstagsmehrheit, ihrer Presse und von fremdvölkischem Geld untergraben worden ist. Der Abfall Bulgariens, Österreichs und der Türkei hätte unseren Sieg erschwert, aber nicht verhindert, weil diese Staaten ihre Aufgabe bereits erfüllt und im Osten 7—9000000 Streiter ausgeschaltet hatten. Dafür waren auch die Amerikaner kein genügender Ausgleich, zumal auch später ihr erster Kriegseifer bereits nachließ. Und die Engländer konnten, wie wir von zahlreichen ihrer Offiziere wissen, kaum noch die nötigen Nahrungs- und Bedarfsmittel heranschaffen, und auch ihre Mannschaften waren nicht mehr unbedingt zuverlässig. Und was die Zahl der deutschen Streitkräfte und die unserer Feinde angeht, so war ihr Stärkeverhältnis nach der Schätzung des englischen Generals Maurice bei Unterzeichnung des Waffenstillstandes $3\frac{1}{2} : 5$, also eine Unterlegenheit der deutschen Truppen, wie sie schon während der ganzen Zeit der deutschen Siege bestanden hatte. Und für den Notfall standen ja auch im Osten noch fast 1000000 Reserven. Nach allem kann man sagen, daß nicht der Militarismus, sondern die Politik der Heimat versagt hat, wie ja auch Maurice erklärte, die deutsche Armee sei von der Zivilbevölkerung hinterrücks erdolcht worden. Gewiß war die Erschöpfung der Truppen groß, aber den geringsten Willen zum Weiterkämpfen hatte doch nicht das Frontheer, sondern die Truppen der Etappe. Mißstände sind vorhanden gewesen, zumal bei den Offizieren; aber die Gesamtleistung der deutschen Offiziere war doch geradezu großartig und unübertrefflich. Dafür gibt es einen Maßstab, der so unwiderleglich ist wie das Thermometer für die Temperatur: die Verluste. Über 12500 aktive Offiziere, mehr als 36 pCt., sind gefallen; von den 950 vermißten Offizieren dürften auch die meisten tot sein. Auf 100 Mannschaften kamen 12 bis 13 Tote. Im ganzen verloren, Tote und Vermißte zusammengerechnet, die aktiven Offiziere 39,2 pCt., die Mannschaften 19 pCt. Die Gesamtverluste der aktiven Offiziere betrugen 94,7 pCt.; es sind also von hundert aktiven Offizieren nur 5 heil aus dem Kriege zurückgekehrt.

Aber durch allen diesen Schwindel ist das deutsche Volk nicht nur um seine Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch um seine Zukunft betrogen. Denn es ist ein gewaltiger Unterschied, ob wir unsern Kindern erzählen können, Deutschland sei 1918 unter den übergroßen Aufgaben zusammengebrochen, oder ob wir sie lehren können, Deutschland hätte noch Kraft genug zum Sieg und zu einem herrlichen Emporblühen besessen, wenn nicht feindliche Mächte im Inneren seinen nationalen Geist unterhöhlt hätten. Diese letzteren Kräfte werden nach dem Kriege stärker als je dastehen und kraft ihrer politischen Macht auch in der Erziehung unserer Jugend alles Helden- und Siegfriedhafte ausmerzen.

Der Krieg galt nicht nur dem deutschen Gut, sondern noch viel mehr dem deutschen Blut! Nun, da zwei Millionen unserer Besten gefallen sind, haben die das Heft in der Hand, die das noch vorhandene edle Blut dem

schleichenden Siechtum aussetzen wollen. Ein deutscher Sieg hätte die deutschen Heldentugenden gerechtfertigt; allein die Kampfesweise Alljudaans ist nicht die des Schlachtfeldes und seiner Tugenden, sondern die des Börsensaales und seiner Kniffe; daher mußte die Brauchbarkeit der Tugenden des auf dem Schlachtfeld Tüchtigsten zur Förderung seiner Belange widerlegt werden. Alle alljüdisch-pazifistisch gesinnten Intellektuellen Deutschlands haben darum einem deutschen Siege mit Sorge entgegengesehen, und zu ihnen gehören leider eine ganze Reihe von Leuten, die Erzieher unserer Jugend sind, und als solche sogar einen gewissen Ruf haben, wie z. B. der bekannte Professor Foerster in München, der von Eisner bekanntlich zum bayrischen Gesandten in der Schweiz ernannt wurde. Dieser Mann bekämpft in jeder Weise das Nationalprinzip und warnt sogar vor der Angliederung Österreichs unter anderem auch wegen „des Mißtrauens, mit dem man in Frankreich alles betrachtet, was geeignet erscheint, die deutsche Macht, das deutsche Selbstgefühl und die deutschen ökonomischen Hilfs- und Expansionskräfte neu zu stärken".

Das deutsche Volk muß aus allem diesen Schwindel heraus wieder zur Höhe geführt werden. Dazu ist die erste Vorbedingung seine Rückkehr zum Machtgedanken und zum Nationalismus und seine Abkehr von jeder Art von Internationalismus. Zunächst muß daher die fortwährende Vergewaltigung der Wahrheit und der planmäßige Betrug der Jugend aufhören. Auch mit dem Anbetteln der Feinde um Mitleid, wie es neuerdings zumal Rathenau betreibt, muß ein Ende gemacht werden.

Und noch eines muß aufhören: die mit diesem Mitleidbetteln verbundene Klage, daß der Krieg zum großen Teil auch durch die rapide Vermehrung des teutonischen Stammes und die deutsche Geburtenhetzjagd verursacht sei. Aber das ist ja nur ein Vorwand. Der teutonische Stamm soll sich nicht vermehren! So will es Alljudaan und seine Freunde! Die sozialdemokratische „Glocke" (Nr. 41 und 42, 18. Januar 1919) tritt warm für eine „Geburtenregelung" ein und verlangt, daß „alles daran gesetzt werde, planvoll in der nächsten Zeit Geburten möglichst zu verhindern"; die deutsche Staatsbürgerin soll nicht „zur Zuchtstute degradiert werden". Die von dem Juden Dr. Goldstein herausgegebene Berliner Halbmonatsschrift „Aufklärung" legt den Frauen den Gebrauch von empfängnisverhütenden Mitteln dringend ans Herz, empfiehlt ihnen aufklärende Schriften und Bezugsquellen und fordert die Straflosigkeit der künstlichen Fehlgeburt, wie ja auch namentlich während des Krieges jüdische Hausierer von Haus zu Haus zogen und den Frauen ihre Mittel gegen die Empfängnis aufschwätzten. Alle diese Dinge haben den instinktiven Beifall jener Leute, denen ein starkes Wachstum und wachsende Stärke der teutonischen Rasse etwas Unwillkommenes ist. Kinderreichtum hat noch nie ein Volk heruntergebracht, auch in schlimmster wirtschaftlicher Notlage nicht, sondern immer nur gehoben und seine Erholung beschleunigt.

Aber die Arbeit der äußeren Feinde soll durch die Arbeit der inneren ergänzt werden. Russen, Polen, Juden, Tschechen und Slowaken sollen sich vermehren dürfen wie die Kaninchen; die Deutschen aber sollen ihre Fruchtbarkeit einschränken, damit es ihnen innerhalb ihrer neuerdings gekürzten Grenzen nicht zu enge wird und sie weder einen Druck auf die Nachbarvölker noch einen Gegendruck gegen die östlich-galizische Einwanderung ausüben können. In derselben Richtung liegt ja auch die Schaffung eines Söldnerheeres. Denn wenn unsere Landesverteidigung auf freiwilligen Meldungen beruht, dann stellt unser Heer eine Auslese des besten, kriegerischsten und am meisten von vaterländischem Empfinden durchglühten Menschenmaterials dar. Jeder Verlust, der diese Truppe trifft, vermindert daher fast ausschließlich nur mehr die Besten.

Von unserem Nachwuchs hängt heute mehr denn je unsere Zukunft ab; denn mit einer Jugend, der aller Glaube an die Siegfriedsnatur des deutschen Volkes geraubt wird, und einer Rasse, in der das germanische Blut nur mehr einen geringen Bruchteil bildet, wird sich Deutschland nie mehr erheben. Daher wird die einzelne Familie mehr denn je zum Hort des Deutschtums werden und entschlossen und zielbewußt ein ausgeprägtes Deutschtum hegen und pflegen müssen. Dann wird auch einstens die germanische Sonne wieder das Grau durchbrechen, und die Strahlen deutscher Wahrhaftigkeit werden die Nebel des internationalen Schwindels jeder Art zerstreuen. Bis dahin heißt es still und zähe weiterarbeiten.

Berichte und Notizen.

Generallandschaftsdirektor Dr. Kapp. Was ist Staatsmannschaft? Was ist das Werk des Staatsmannes? Das größte und wichtigste Erdenwerk, was es unter den Menschen gibt, ein Werk, das wir gerade jetzt furchtbar nötig brauchen, um die Majestät des Staates wieder aufzurichten. Ohne Staat kann das Volk nicht leben, es braucht ihn, wie es Nahrung braucht und Häuser braucht und darum den Landmann braucht und den Zimmermann braucht. Ebenso und noch viel mehr braucht es den Staatsmann. Zwar steht das Werk des Staates, einmal gebaut, für mehrere Menschenalter. Aber dann braucht das Volk keinen Staatsmann, sondern nur gute Verwaltungsmänner, keine Baumeister, sondern nur Hausverwalter. In solchen Zeiten steht derjenige, der ein wahrer Staatsmann ist, unbekannt beiseite. Die Verwaltungsmänner überlärmen und überschwatzen ihn. Dabei muß der Staatsmann natürlich auch ein guter Verwaltungsbeamter sein; er muß zur Zunft gehören und das Handwerk kennen; denn man wird nicht als fertiger Staatsmann geboren. Auch diese Künstlerschaft braucht die Schule eines Handwerks. Aber Gott hat ihm die Gaben mitgegeben, die zur Meisterschaft führen.

In ruhigen Zeiten, wo man den Staatsmann nicht braucht, ist diese Meisterschaft für den, der sie trägt, eine Qual, eine Dornenkrone. Denn die kleinen Handwerker verfolgen und verspotten den Meister und hacken auf ihn wie die Krähen auf den Uhu. Man braucht ihn eben nicht. Aber es kommt die Zeit, wo das Erz flüssig wird, und wo die Glocke, die so klar und voll tönte, wenn die Gesellen an ihr zogen, vom Feuer der Zeit zerschmolzen und stumm geworden ist; — wo alles, was fest und für die Ewigkeit

geschaffen schien, in Fluß gerät und vom hochgeschwollenen Strom der Zeit weggerissen und fortgetragen wird wie eine Brücke, die jahrhundertelang stand. Da muß der Glockengießer herkommen. Da schreit alles nach dem Brückenbauer, nach dem Staatsmann, dem Meister, der das Titanenwerk des neuen Staatsbaues mit Geist und Kraft vollenden kann. Denn ohne Staat, ohne Majestät des Staates kann das Volk nicht leben.

In solcher Zeit leben wir jetzt. Die Majestät des Staates ist zerstört. Wer richtet sie wieder auf? Haben wir einen solchen Fachmann und Meister? Sicher haben wir deren mehrere. Aber das Volk erkennt sie nicht; und die Neider, die wohl sehen, daß einer um eines Hauptes Länge größer ist als alles Volk, wollen ihn nicht sehen lassen und bilden einen Ring gegen ihn, um ihn dem Volke zu verbergen. Erst die Not sucht ihn aus, und erst die Not bewährt ihn auch und beweist seine Meisterschaft. Denn alles Große ist ein Wagnis.

Am 24. Juli feierte ein Mann seinen 60. Geburtstag, von dem viele seiner Freunde glaubten, daß ihm die Gaben gegeben sind, die zum Staatsmann gehören; es ist der Generallandschaftsdirektor Dr. Wolfgang Kapp in Königsberg i. Pr., ein erfahrener und bedeutender Verwaltungsbeamter, aber nach der Überzeugung seiner Freunde mehr als das.

Was ist ein Generallandschaftsdirektor? Die Landschaft ist eine Vereinigung von Gutsbesitzern und Bauern, welche Friedrich der Große gegründet hat zur gemeinsamen Verwaltung des ländlichen Kredites. Diese Landschaft ist wie eine große Selbstverwaltungsgemeinde; sie wählt ihren obersten Vertreter, wie eine Stadt ihren Bürgermeister wählt. Dieses Amt bekleidet Dr. Wolfgang Kapp seit etwa 14 Jahren, nachdem er vorher bis zum Geh. Oberregierungsrat und vortragenden Rat im Staatsdienst aufgestiegen war, wohin ein Miquel ihn als eine besondere Kraft gezogen hatte. Er kennt also das Handwerk eines höheren preußischen Verwaltungsbeamten als Fachmann. Im Jahre 1916, als seine Wahlperiode abgelaufen war, wurde er wiedergewählt. Aber Ministerpräsident Bethmann bestätigte ihn nicht, weil er durch eine an alle Staatsämter und einige Politiker verteilte vertrauliche Denkschrift die Fehler unserer Kriegspolitik aufgedeckt hatte. Die Landschaft wählte ihn aber treulich immer wieder, und nach Bethmanns Sturz wurde er bestätigt. Er ist bekannt als ein Mann von großer Energie, weitschauenden Ideen und einer ungeheuren Arbeitskraft. Aber trotzdem mußte er in diesen fünf Jahren des Krieges und der Revolution beiseite stehen und zusehen, wie immer schwächere und stümperhafte Kräfte am Staatsbau herumsündigten, bis schließlich Gevatter Schneider und Handschuhmacher in eitler Dreistigkeit die Staatsarbeit an sich rissen, und Bismarcks Meisterwerk von Narrenhänden beschimpft und zerstört wurde.

Aber wer kann denn wissen, was ein Mann wert ist, und wer kann ihn auf seinen Platz stellen, wenn er wirklich der Richtige ist. Wir haben doch keinen Kaiser und König mehr, der das tun könnte, und die Souveränität der Vielzuvielen wird das nie tun.

Ganz einfach! Das tut eines Tages die Not. Sie ist die Mutter allen Geschehens. Sie weiß allein und kennt ihre liebsten Söhne, die Helden der Tat, und führt sie auf ihren Platz, wenn die rechte Stunde da ist.

Luther sagt einmal: Deutschland ist ein weidlicher Hengst; es fehlt nur ein wackerer Reiter. Nun für gewöhnlich, wenn der Hengst ruhig und zahm ist, fehlt der Reiter nicht. Im Gegenteil, es sind da unendlich viele Reiter, die sich herandrängen, ihn zu reiten. Aber wenn er durch die vielen schlechten Reiter wild geworden ist, wenn er einen nach dem andern abgeworfen hat, und einige das Genick gebrochen haben, wenn der Sattel leer ist, und keiner mehr sich traut, dann tritt der Eine heran, der ihn wieder bändigen wird.

Oder wenn ein Segelboot in höchster Seenot ist, die Segel zerrissen, wenn das Boot in rasender Fahrt auf die Klippen zufährt, an denen es scheitern soll, wenn jeder nur an sich denkt oder überhaupt nicht mehr denken kann, dann ergreift der Stärkste das Ruder, drängt sanft die Unfähigen zur Seite und rettet das Schiff, weil er das Herz hat und die Faust hat und das Auge hat, welches den möglichen Weg sieht, den keiner sonst sieht.

Dies ist, was der Staatsmann haben muß: ein starkes und reines Herz, eine gewaltig kräftige Faust und vor allem — das Auge, das Geistesauge, das mehr sieht als andere. Man kann dieses Auge auch einem Künstlerauge vergleichen, gleich dem Michel Angelos, das im rohen Marmorblock der Gegenwart das Zukünftige, das wunderbare Gebilde und Kunstwerk zu sehen vermochte und darum der starken Faust den Meißel gab, um es herauszuhauen. Staatsmannschaft ist Künstlerschaft, Bildhauerarbeit am Lebendigen — das Höchste, was es gibt an Menschenwerk.

Oder es ist Baumeisterschaft; — nämlich die Kunst, die Majestät des Staates wieder aufzurichten. — Dr. G. W. Schiele.

Ein ehrliches Bekenntnis. — Der Rabbiner Moritz Rappaport hat im Verlag von Tal & Co., Leipzig, ein Schriftchen erscheinen lassen, das sich betitelt: „Sozialismus, Revolution und Judenfrage." Ist es nun schon bemerkenswert, daß der Verfasser durch die Wahl dieses Titels den ursächlichen Zusammenhang dieser drei größten Probleme der Gegenwart zugibt, so berührt um so wohltuender die objektive haßfreie Art, mit der er zu diesen Dingen Stellung nimmt. Rappaport bekennt sich — wenigstens teilweise — als Schüler Otto Weiningers und hat wohl von diesem den anerkennenswerten Mut übernommen, gewisse Schattenseiten des jüdischen Wesens und, daraus ableitend, eine Daseinsberechtigung des Antisemitismus zugegeben. „In dieser Frage zu forschen, ist ein unaufschiebbares sittliches Gebot; hier die bekannte, liberale Verschleierungs-Taktik anzuwenden, vor diesem Problem die Augen zuzumachen, ist ein Verbrechen an der gesamten Menschheit." — Das ist mannhaft gesprochen und sticht vorteilhaft ab von dem Verhalten einiger sozialistischer Minister deutschen Blutes, die sich nicht scheuen, ein Flugblatt mit zu unterschreiben, in welchem von „antisemitischen Schmierfinken", „antisemitischer Hetzpropaganda" und ähnlichen Dingen die Rede ist.

Rappaport gibt zu, daß „der Jude der Repräsentant der materialistischen Weltauffassung ist". Den Antisemitismus betrachtet er als eine Gegenwehr gegen diesen Materialismus. Das ist eine Ansicht, die wir voll unterschreiben. Von seltenem Bekennermut zeugen auch folgende Äußerungen: Statt für Heine ein Denkmal zu fordern, hätten die Juden klüger getan, alles in ihren Kräften Stehende zur Vernichtung seines Andenkens ins Werk zu setzen. Es ist Adolf Bartels rückhaltlos zuzustimmen, der in seinem vortrefflichen Heine-Buch in die Worte ausbricht: „Kein Denkmal für Heine, sondern zu Boden mit Heine." Und weiter: „Wer kann die Mitwirkung der Juden an dem Aufbau der materialistischen Lebensauffassung und an der Überspannung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung in Abrede stellen?" Und schließlich: „Als schätzenswerte Charaktere unter den Antisemiten erscheinen mir Theodor Fritsch, Roderich Stoltheim, Philipp Stauff und alle Mitarbeiter des Hammer-Verlages. ... Wer das nicht glaubt, den möge die regelmäßige Lektüre des „Hammer" eines Besseren belehren. Ich wenigstens habe durch den „Hammer" die reichsten Anregungen empfangen." (Ein seltenes Zeugnis, das sich der „Hammer" hinter den Spiegel stecken kann.)

Rappaport empfiehlt schließlich die Bücher Wahrmunds, Wagners, Chamberlains, Bartels, Fritschs, Stoltheims und Sombarts der eingehenden Beachtung und faßt seine Ansicht über die Judenfrage in folgenden Sätzen zusammen:

„Darum ist zu fordern, daß nur solche Juden am Neuaufbau Europas teilnehmen, die sich vollständig in das Empfindungsleben der bodenständigen Bevölkernng eingelebt haben. ... Diejenigen Juden aber, die sich nicht einleben wollen oder können, mögen ihre Ideale in Palästina verwirklichen; der Zionismus ist eine Bewegung, der man die größte Sympathie und Hochachtung entgegenbringen muß. Entweder sich ganz einleben oder auswandern und anderwärts soziale Experimente veranstalten, das sind die zwei Möglichkeiten, die für die Juden gegeben sind."

Ganz unsere Meinung. Nur könnten wir in bezug auf die Juden, die hier bleiben wollen, auf eine Forderung nicht verzichten; sie müßten sich vom Talmud — diesem

Dokument des Völkerhasses und der Menschenfeindschaft — öffentlich lossagen, müßten alle vorhandenen Talmudschriften zur Vernichtung ausliefern und zugestehen, daß durch deutschblütige Männer eine Kontrolle ausgeübt werden darf, dahingehend, daß in etwaigen jüdischen Privatschulen keinerlei Erinnerung mehr an die Lehren des Talmud gepflegt wird. Moritz Rappaport, der mit soviel Offenheit und Gerechtigkeitssinn zu diesen Problemen Stellung zu nehmen imstande war, wird uns die Berechtigung auch dieser Forderung gern zugestehen. Denn wollten wir dem zurückbleibenden Reste des Judentums den Talmud-Kultus lassen, so würden wir handeln wie ein Farmer, der eine Schlange in seinem Hause duldet, ohne ihr die Giftzähne auszubrechen. Die Judenfrage wäre dann nicht gelöst, sondern nur vorübergehend abgemildert, bis sie eines Tages doch wieder zur Schicksalsfrage für beide Teile würde. Denn die Talmudlehre ist das normenprägende Prinzip des Judentums — die Nährwurzel des „ewigen Juden". — W. K., „Hammer" Nr. 412.

Eine Ehrengabe für Eberhard König. Die Langhans-Stiftung des Deutschbundes (Sitz Gotha) zur Ehrung völkischer Dichter und Künstler verlieh ihren diesjährigen Ehrenpreis von 1000 Mark dem Dramatiker und Epiker Eberhard König in Frohnau in der Mark. Die Ehrung erfolgte als Anerkennung für die letzten drei Hauptwerke Königs: das dramatische Heldengedicht „Wieland der Schmied", „Gevatter Tod" (ein Märchen von der Menschheit) und die Legende „Von dieser und jener Welt".

Pflichten gegenüber den Auslanddeutschen. Wir Deutschen müssen zu unseren Nationalfehlern leider auch den rechnen, daß wir es herzlich schlecht verstehen, eine lebendige und innige Verbindung mit unseren ausgewanderten Volksgenossen aufrecht zu erhalten und sie mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu pflegen. Die Folgen davon hat uns, da wir vorher weder Augen noch Ohren für die Zeichen der Zeit hatten, der Krieg mit überzeugender Deutlichkeit gezeigt: Trotzdem ein Drittel aller Deutschen im Auslande lebte, waren diese 30 Millionen kein ausreichender Sauerteig, um die Welt von der Gerechtigkeit der deutschen Sache zu überzeugen. Lag es daran, daß die Auslanddeutschen selbst nicht mehr genügend durchsäuert waren? Wenn wir zu Vorwürfen geneigt sind, können wir sie nur uns selber machen: Wir daheim haben seit Jahr und Tag zu wenig getan, die Sammelbecken deutschen Wesens und Geistes im Auslande zu speisen, und es mußte sich deshalb das Wort erfüllen: Von nichts kommt nichts.

Allerdings dürfen wir auch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Wir müssen im Gegenteil dankbar anerkennen, daß unsere Auslanddeutschen in umfangreichstem Maße glänzende Proben ihrer Treue zum alten Vaterlande gegeben haben. Trotz Drangsal und Verfolgung hielten sie zu deutschem Namen und Wesen und erduldeten oft in größerem Umfange als viele daheim — Verlust an allem, was ihnen lieb und teuer war, nur um des einen Grundes willen, weil sie deutsch waren und bleiben wollten. Ihre Treue müssen wir um so höher anschlagen, als viele von ihnen auf vereinsamten Posten standen und keine Verbindung mit der Heimat pflegen konnten. An ihnen, die also deutsches Wesen nur aus dem Innersten zu schöpfen vermochten, hat sich herrlich der Geist wahren Deutschtums bewiesen, und wenn wir diese Treue auch nicht mit Kreuzen und Orden lohnen konnten, so dürfen wir doch nimmermehr diesen stillen Opfersinn der geraden Tat in Vergessenheit geraten lassen. Im Gegenteil, wenn etwas uns aus der Stickluft gesunkener Sitten wieder zu heben vermag, so sind es die Beispiele dieser Taten, die zu sammeln ein Verdienst unserer Tage wäre.

Aber wir haben ja mehr als die Erinnerung an Vergangenes; die Träger dieser Taten weilen ja unter uns, das feindselige Ausland gibt uns die besten unserer Söhne zurück. Die Stacheldrahtverhaue öffnen sich und unsere internierten Auslanddeutschen kehren heim. Nicht heim zu jener Scholle, die sie sich in der Ferne geschaffen und auf der sie deutsche Sitte und Gewohnheit gepflegt hatten; nichts von alledem hat ihnen der

aufgepeitschte Neid und Haß unserer früheren Feinde gelassen. Heim kehren sie zu uns ins alte Vaterland als Ausgeraubte, Gebeugte und Zerschlagene.

Kommen sie als Fordernde? Nein. Aber doch mit der stillen Bitte, mit der jeder Sohn ins Vaterhaus zurückkehren würde, wenn die ganze Welt ihm Zuflucht verwehrte: Nehmt mich noch einmal auf, damit ich wieder Kraft schöpfen und mir das Rüst- und Werkzeug schaffe, mit dem ich wieder hinausziehen will, wenn die Sturmflut vorüber ist. Denn das ist ja das Große und Bewundernswerte an unseren Auslanddeutschen, daß sie den Mut nicht verloren, daß sie den Kopf oben und das Herz auf dem rechten Fleck behalten haben. Sie sind nicht klein zu kriegen.

Sollten wir die Hand zurückziehen, von der sie Hilfe erwarten? Das wäre allerdings nach dem Sinn unserer Gegner. Denn unsere tatkräftigen Auslandspioniere sind ein machtvolles Hindernis gegenüber allen Versuchen von übelwollender Seite, unseren Welthandel und Weltverkehr auszurotten. Wir dürfen ihnen also, wenn wir uns nicht selbst gänzlich aufgeben wollen, diesen Wunsch nicht erfüllen. Gegen den Friedensvertrag verstoßen wir damit glücklicherweise nicht. Aber es wäre ein ungeheurer Verstoß gegen alles, was vor deutschem Gewissen recht und billig ist, wenn wir unseren, täglich in großer Zahl heimkehrenden Rückwanderern nicht alle Hilfe und Förderung bieten würden, zu der wir imstande sind. Freilich haben wir selbst nicht viel, das ist richtig; aber sie besitzen gar nichts, und das ist doch wohl noch ein kleiner Unterschied.

Zur Erkenntnis dieser Tatsache hat sich ein alle politischen Parteien umfassendes und von allen Religionsbekenntnissen beschicktes und gefördertes Hilfswerk gebildet, dessen Träger 15 unserer größten Wohlfahrtsorganisationen sind. Es führt den Namen „Rückwandererhilfe" und hat vom Staatskommissar für Kriegswohlfahrt die Erlaubnis zum Sammeln einer großen Spende erhalten. Der Aufruf, mit dem es sich an die Öffentlichkeit wendet, ist von den bekanntesten Namen der Gegenwart unterzeichnet.

Hoffen wir, daß das deutsche Volk noch nicht müde geworden ist zum Geben, und daß dieser ernste Hilferuf nicht ungehört verhallt.

„Das Volk." Unter dieser Überschrift stellt Paul Ernst in Nr. 168 des „Tag" Betrachtungen an, die, wenn auch hie und da anfechtbar, doch in vielen Beziehungen von hohem Interesse sind. Er schließt seine Betrachtungen wie folgt: „Es ist in diesen Zeiten nicht leicht, ein Deutscher zu sein: gerade für jemand, der überzeugt ist, daß die Deutschen höher stehen als ihre Sieger. Die Männer, denen es heute nicht leicht ist, Deutsche zu sein, sind aber denn doch wohl die Besten unseres Volkes. Vielleicht wird man ihre Kraft frei machen können, wenn man den verlogenen Volksbegriff auflöst. Als der Friede unterzeichnet wurde, ging eine Nachricht durch die Zeitungen, daß eine Anzahl Männer sich das Leben genommen habe. Nun: was hat jemand, der die Schmachparagraphen so tief fühlt, daß er sich das Leben nimmt, eigentlich mit den Menschen zu tun, die den Frieden unterzeichnen? Er zeigt ja doch eben, daß er nichts mit ihnen zu tun hat, daß die zufällige Volksgemeinschaft ihm nicht mehr bedeutet als das zufällige gemeinsame Wohnen in einer Stadt oder die zufällige Gemeinsamkeit des Berufs.

Es wird doch niemand leugnen können, daß die Deutschen Männer hervorgebracht haben, welche durch Geist und Charakter bedeutend waren. Zuzeiten sind solche Männer zur Führung des Volkes gelangt. Heute haben solche Männer die Führung nicht.

Die Männer des alten Staats waren Subalternbeamte, und die Männer des neuen Staats sind es auch.

Als Ursache für den heutigen Zustand fanden wir, daß dem deutschen Volke die freie Sittlichkeit fehlt, daß es kein Herrenvolk ist.

Aber fehlte Friedrich dem Großen die freie Sittlichkeit, fehlte sie Goethe? Waren die beiden nicht herrschaftlich? Haben etwa Clemenceau, Lloyd George und Wilson freie Sittlichkeit, sind sie Herren? Sie sind gerissene Demagogen und als solche natürlich praktisch den guten Spießern überlegen, welche wir an die Spitze stellen; aber sind sie nur um ein

Gran menschlich mehr wert als Herr Ebert und Herr Scheidemann? Ist das Volk, das sie an die Spitze stellt, weniger platt gemein als das deutsche? Nun, ich glaube, die vornehmen Amerikaner, Engländer und Franzosen denken härter über ihr Volk als wir über das unsere: denn bei den Deutschen ist doch immer noch eine gewisse Harmlosigkeit vorhanden, die bei den andern fehlt. Was vorhin als Fehler des deutschen Volkes erschien, das ist in Wirklichkeit der Fehler des Volkes überhaupt. Das Volk als Volk hat überhaupt keine freie Sittlichkeit, der Begriff „Herrenvolk" ist ein Unsinn, denn er ist ein Widerspruch in sich. Wenn „Volk" eine Zusammenfassung von Merkmalen ist, welche Goethe mit dem Straßenkehrer gemeinsam hat, so ergibt sich ja ganz von selber, daß innerhalb dieses Begriffes kein Raum ist für die Merkmale, durch welche er ein bedeutender Mensch ist; so ist ja ganz klar, daß im Volksleben als Volksleben immer die Mittelmäßigkeit an der Spitze stehen muß, der Mittelstand platt gemein sein wird und das untere Volk nur dann nicht noch gemeiner ist als dieser Mittelstand, wenn es durch äußere Zucht im Zügel gehalten wird. Der Begriff Volk, lügenhaft aufgebauscht, um den Staatsbegriff zu stützen, ist überhaupt nicht der Kreis, innerhalb dessen sich wertvolle Menschlichkeit zeigt.

Unsere Klassiker haben recht, mit dem „Volk" haben die Romantiker nur eine ihrer vielen Lügen geschaffen. Es gibt als feste Größen nur den Einzelnen und die Menschheit (? Die Schriftl.); alle Begriffe, die zwischen diesen beiden liegen, sind nur geschichtlich zufällige Zusammenfassungen, denen nur Zeiterscheinungen entsprechen, die keinerlei Notwendigkeit haben. Was wir heute „Volk" nennen, das ist nur eine Zeiterscheinung. (Nicht die „Nation". Die Schriftl.)

Nur vom Einzelnen kann unsere Rettung kommen. Die paar Einzelnen von Wert, die wir heute unter uns haben, müssen sich auf sich selber besinnen; sie müssen sich von allen Lügen frei machen, die ihnen etwa noch anhaften; sie müssen nüchtern und wahrhaftig das aus sich herausstellen, was in ihnen ist, ohne Rücksicht auf rechts und links. Das klingt so einfach. Was kann es Einfacheres geben, als nüchtern und wahrhaftig zu sein und zu sein, was man ist? Ach, es scheint doch sehr schwer zu sein."

Bücherbesprechungen.

Deutschlands Wiedergeburt durch Blut und Eisen. Verlag Richard Ungewitter in Stuttgart.

Der völkische Schriftsteller und Verleger Richard Ungewitter hat im Verein mit einer Reihe führender deutscher Persönlichkeiten ein Sammelwerk geschaffen, das leider infolge Eingreifens der Zensur im Januar 1917 seinen Zweck, das deutsche Volk zu stärken, zu veredeln, im Kriege nicht mehr erfüllen konnte. Erst durch die Revolution ist das Werk frei geworden. Aber auch jetzt noch ist die Veröffentlichung von hohem Werte. Die Namen der Mitarbeiter, wie Theodor Fritsch, Dr. Hunkel, J. Lanz-Liebenfels, Friedrich Lienhard, Kurd von Strantz, Dr. Wachler u. a. bürgen für die Zuverlässigkeit und Gediegenheit der Beiträge. Politik, Volkswirtschaft, Technik, Presse, Schule, Ernährung, Tracht, Sprache, Kunst: alles wird in den Kreis der Betrachtungen gezogen. Der Nachtrag: „Der Zusammenbruch" ergänzt das Werk in vollendeter Weise, das besonders deutschen Vereinen, Lehrern und Jünglingen ans Herz gelegt sei. W. M.

Großdeutschland und die Weltpolitik. Von Dr. Ritter-Winterstetten. Verlag Leykam, Graz-Steiermark.

Wie man sich auch zu der Schrift stellen mag — sie wird viele Gegner finden — man wird um sie nicht mit einer einfachen Ablehnung herumkommen. Vor allem der negative Teil der Abhandlung, der die Gründe und Wirkungen der heutigen verzweifelten Lage Deutschlands klar und erschöpfend darlegt, muß restlose Anerkennung finden. Deutsch-

lands Hauptfehler war seine Halbschlächtigkeit, es suchte in der Zivilisation: in Technik, Industrie, Handel, Politik usw. den westlichen Imperialismen den Rang abzulaufen, obwohl ihm überall die Bleigewichte treuherziger und selbstmörderischer Michelhaftigkeit anhingen. Daran ist das Wilhelmische Reich, in dessen gestürztem Haupt alle inneren Widersprüche potenziert erschienen, ebenso gescheitert, wie einst die im Grunde hohle Herrlichkeit der Ottonen, der Salier und der Hohenstaufen. Nachdem das deutsche Volk schon so oft in der Geschichte den Beweis seiner weltpolitischen Unzulänglichkeit erbracht hat, gilt es nunmehr, seine Staatswesenheit seinen begrenzten Fähigkeiten entsprechend umzuordnen. Dr. Ritter sieht diese Neuordnung in der Zusammenfassung aller deutschen Stämme, in der Vertiefung und Erhöhung unserer Kultur und ihrer Vermittelung an die anderen Völker und in der Anlehnung aller germanischen Völker an das die außerpolitische Führung des großen Germanenbundes kraft seines hier unerreichten Genies übernehmende England, da wir sonst zwischen Frankreich und Belgien einerseits, Polen, Tschechien und Südslawien anderseits nie zur Festigung gelangen würden. Diesen Grundgedanken seines Programmes für die deutsche Zukunft führt der Verfasser eingehend und voll Verständnis und Liebe durch; selbst der Gegner wird aus der Schrift viel Anregung und Belehrung schöpfen. W. M.

Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik ist der Titel des neuen Werkes des österreichischen Nationalrats Dr. Friedrich Wichtl-Wien (in J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heysestr. 26, erschienen, Preis geh. Mk. 5.—, geb. Mk. 7.—).

Jedermann wird sich erinnern, wie im Jahre 1914 und besonders beim Eintritt Italiens in den Krieg, die Freimaurerlogen Frankreichs und Italiens für schuldig erklärt wurden, diesen Weltbrand entfesselt zu haben. Erstaunt horchte man auf und wartete auf nähere Einzelheiten über diese der Allgemeinheit ganz neuen Zusammenhänge. Man wartete vergebens. Plötzlich las man in unseren Zeitungen nichts mehr von der Kriegshetze der Logen. Wie auf Verabredung oder wie auf höheren Befehl schwieg die gesamte Presse über diesen Punkt und vermied es, den Begriff „Freimaurer" überhaupt wieder zu erwähnen. Auf wessen Befehl, auf wessen Geheiß handelte man? Dr. Wichtls Werk gibt Antwort darauf: Die Hauptaufgabe der Freimaurerei ist eine politische, ihre humanitären Bestrebungen sollen die Öffentlichkeit ablenken von den weitumspannenden Plänen der Revolutionierung und Demokratisierung der Welt. Die republikanische Regierungsform wird in allen Ländern erstrebt, die Monarchen und ihr System bekämpft, Revolutionen angezettelt und durchgeführt. — Von ganz besonderem Reiz in diesem Zusammenhang ist das, was der Verfasser über die gekrönten Häupter und ihre Stellung zu und in dem Freimaurertum berichtet. — Die ausführenden Organe für diese Bestrebungen sind die Freimaurer der ganzen Welt, oft allerdings ohne ihr Wissen. Man fragt, zu welchem Zweck diese ganze Umwälzung? Die Antwort ist: Um eine Weltplutokratie zu schaffen, die, von völkischen Widerständen unbekämpft, die Ausbeutung aller Menschen über die Landesgrenzen hinweg desto leichter betätigen kann. (Für Weltplutokratie kann man auch Völkerbund sagen.) Wer sind die Herren dieser Weltplutokratie? Dr. Wichtls Folgerungen und Schlüsse weisen auf die angelsächsische Rasse hin. Dem wäre noch hinzuzufügen: Die Herren der neuen Weltrepublik sind jene dreihundert Unverantwortlichen, jene Börsengewaltigen, von denen Rathenau schon vor einigen Jahren sagte, daß sie die Welt regieren. Sie sind zum größten Teil Angelsachsen, wenn auch mancher nur dem Namen, nicht der Rasse nach.

Wie steht der Deutsche der Weltfreimaurerei gegenüber? Da es sich um ein politisches Gebiet handelt, ist die Antwort leider eine sehr einfache, er ist hier genau so instinktlos, wie in anderen Fragen der Politik. Die meisten deutschen Freimaurer sind Führern und deren Hintermännern, die sie nicht kannten und von deren Vorhandensein sie oft nicht einmal eine Ahnung hatten, im besten Glauben gefolgt — in den Abgrund

gefolgt. Wenige unter ihnen waren „Wissende". Viele allerdings mußten eine Ahnung haben, wohin die Dinge trieben.

Für alle Beteiligten ist dieses Buch geschrieben, sie und das ganze deutsche Volk werden aufgerüttelt durch Tatsachen, die quellenmäßig belegt sind, und deren notwendige Folge der heutige Zustand unseres Volkes ist. Ein bleibendes Verdienst des Verfassers ist es, uns einen Einblick gegeben zu haben in die bisher so wenig bekannte Geschichte der Freimaurerei und damit in die Geschichte der Politik der letzten zweihundert Jahre.

Dr. Hoffmann, Vom deutschen Gedanken. Verlag J. F. Lehmann, München. Preis Mk. 1,10.

Wer unser Volk mit guten Gründen aufzurichten und zu trösten, ihm den Weg zu einem neuen Leben zu weisen versteht, der vollbringt eine Tat. Von der Vogelschau unserer zweitausendjährigen Geschichte zeigt uns der Verfasser den geradezu gesetzmäßigen Aufstieg und Verfall. Den Römersiegen folgte die Zerrissenheit und der Hunneneinbruch, dem Weltreich Karls schon die Ohnmacht unter seinem Sohne, dem Glanz der Ottonen- und Staufenzeit der Verfall bis zur fast vollständigen Vernichtung durch den dreißigjährigen Krieg. Dem allmählichen Aufschwung bis zu unerhörtem Glanze an Macht, Geisteswerken, und Technik folgte der heutige Zusammenbruch. Treffend schildert der Verfasser den Zusammenhang zwischen Aufstieg und Niedergang und den deutschen Eigenschaften. Es ist kein großes Unglück, daß wir wieder arm werden. Ein Unglück wäre aber Verzweifelung, Stumpfsinn und Untätigkeit. Im festen Zusammenschlusse und Ausmerzen alles Volksfremden werden wir wieder empor kommen. Johannes Hering.

G. A. Küppers: „Eigen Land". Verlag von Oskar Laube, Dresden. 1918.

Das 75 Seiten starke Werkchen verdient Beachtung um des tapferen Geistes willen, der aus ihm spricht. Ein Kriegsbeschädigter, in dem bereits in früher Jugend der Abscheu vor dem Elend des modernen Großstadtlebens die Sehnsucht nach freier Arbeit auf eigener Scholle erweckt hatte, erzählt in einfacher, anschaulicher Art, wie er, trotz des Verlustes des linken Beines, ohne fremde Hilfe, auf einem Heideanwesen in nur zwei Monaten ein Häuschen für sich und seine kleine Familie erbaute. Das Büchlein gibt wertvolle praktische Anregungen, ist aber vor allem erfreulich wegen der in ihm manifestierten ungebrochenen Willenskraft, mit der ein doch schwer gehemmter Mensch für sich den Ausweg aus den politischen und wirtschaftlichen Nöten gefunden hat; einen Ausweg, dem, da er vielleicht der einzige für hunderttausend Ratlose noch möglich ist, füglich allgemeine Bedeutung zuzuschreiben ist, und auf dem man dem Verfasser recht viele Nachfolger wünschen möchte. M. M. Gehrke.

Zur Nachahmung empfohlen.

Eine große Hamburger Exportfirma bestellt 50 Stück des Sonderdrucks „Wodurch Völker geführt und genasführt werden" mit der Angabe, daß diese hauptsächlich zur Aufklärung an befreundete Firmen des Auslandes gesandt werden sollen.

Geschäftsinhabern, die mit dem Ausland arbeiten, sei dieses Vorgehen zur Nachahmung empfohlen, damit wir langsam aber sicher den ungeheuren Lügenfeldzug der Entente gegen uns eindämmen können.

Der Bücherwart des Studenten-Ausschusses der Handelshochschule einer großen Industriestadt bestellt für den Lesesaal die Politisch-Anthropologische Monatsschrift mit der Bemerkung: In unserem Lesezimmer sind die großen Handelszeitungen wie Frankfurter Zeitung, Berliner Tageblatt usw. ausgelegt und da möchte ich gern, daß die Gegenseite recht kräftig zu Worte kommt.

Wer bei anderen Körperschaften Einfluß hat, mache es ebenso.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 23. 8. 19.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XVIII. 7 — 1919

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 15,—, halbjährlich M. 7,50, vierteljährlich M. 3,75; für das Ausland ganzjährlich M. 16,—, halbjährlich M. 8,—, vierteljährlich M. 4,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,50 abgegeben. — Alle die Leitung angehenden Zusendungen sowie Beschwerden wegen mangelhafter Zustellung usw. sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138.

Der Verständigungsfrieden im Innern.

Vom Herausgeber.

Wie viel ist bekanntlich in den verschiedenen Stadien des Weltkrieges auf seiten unserer Internationalisten und Pazifisten von einem „Verständigungsfrieden" mit der Entente die Rede gewesen! Es war das, wie gerade in letzter Zeit, bei der Abwehr der verleumderischen Angriffe Erzbergers gegen die rechtsstehenden Parteien, klarer als jemals ans Tageslicht gekommen ist, ein verhängnisvoller Irrwahn, und alle darauf sich gründenden Verhandlungsversuche mit den von jeher unerbittlich auf unsere Vernichtung bedachten äußern Feinden waren trotz aller Aufrichtigkeit und alles Entgegenkommens von unserer Seite völlig aussichtslose Illusionspolitik.

Wie stand es nun während derselben Zeit mit dem Verständigungsfrieden im Innern, und wie wird es in Zukunft damit stehen?

In dieser Beziehung ist es äußerst merkwürdig und überaus bezeichnend, daß alle Bemühungen, so aufrichtig, eifrig und entgegenkommend sie von allen wahren Vaterlandsfreunden ins Werk gesetzt wurden, nach einer vergleichsweise kurzen Aufwallung zu Beginn des Krieges bald dasselbe Schicksal hatten wie die Verständigungsversuche mit den äußern Feinden.

Woran lag das eigentlich? Lag den Bemühungen auch dieser Art ein ähnlicher Irrwahn zugrunde wie denen jener? Waren alle Einigkeitsphrasen, war die Forderung des Verständigungsfriedens im Innern, des

sogenannten „Burgfriedens“ auf seiten unserer Internationalisten nur eine Maske? Wollten diese innern Feinde des Deutschen Reiches gar keinen solchen Frieden, sondern vielmehr die Vernichtung des monarchischen und militärischen Deutschlands und danach, unter „demokratischer“ Maske, die unbedingte Herrschaft über das deutsche Volk, selbst um den Preis, daß dieses Volk im furchtbarsten Daseinskampfe besiegt werden und den äußern Feinden wehrlos zum Opfer fallen könnte?

Nach den bisherigen Erfahrungen kann gar kein Zweifel mehr darüber sein, daß es sich, wenigstens soweit die letzten Urheber und Drahtzieher dieser Politik dabei in Betracht kommen, in der Tat so verhält. Und da die innern Feinde ein Interesse an der Fortdauer dieses von ihnen selbst herbeigeführten Zustandes haben, so wird auch in Zukunft eine innere Einigung des deutschen Volkes unmöglich sein, ja, die innere Zerrüttung wird nur noch weiter fortschreiten, solange die Mehrheit der Nation auch hinsichtlich der Innenpolitik von dem bisherigen Irrwahne nicht geheilt wird.

Daß es sich in der Tat auch in dieser Hinsicht um einen Irrwahn handelt, zeigte sich ja besonders deutlich an dem berühmten kaiserlichen Wort: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.“ Dieses Wort hatte bekanntlich eine der erwarteten genau entgegengesetzte Wirkung, wirkte etwa so, als ob es gelautet hätte: „Ich kenne von jetzt ab keine anderen Parteien mehr als die früher reichsfeindlichen Linksliberalen, Sozialdemokraten und Zentrumsleute.“ So wurde denn die innere Einigkeit nach der schon erwähnten vorübergehenden Aufwallung, bei der unsere Internationalisten aus Furcht vor dem erwachten „furor teutonicus“ sich zurückhielten oder gar scheinbar mitmachten, nicht nur nicht gefördert, sondern geradezu gehemmt. Die eigentlichen Urheber und Träger der inneren Zwietracht, diejenigen Parteien, die schon vor dem Kriege den inneren Frieden so oft gestört hatten und deren letzte internationalistische Drahtzieher von jeher das monarchische und militärische Deutschland vernichten wollten — also in dieser Beziehung genau dasselbe Kriegsziel hatten, wie unsere äußern Feinde — kamen durch jenes Kaiserwort oben auf, wurden durch Befolgung desselben ausschließlich in ihrem Sinne Schoßkinder der Regierung, während die ausgesprochen monarchisch und national gesinnten Parteien, Vereine, Verbände usw. ungebührlich zurückgesetzt, ja geradezu verdächtigt, verfolgt, schikaniert wurden.

Es war das übrigens gar nichts Neues. Schon vor dem Kriege wurden der „Alldeutsche Verband“ und der „Deutsche Wehrverein“, bekanntlich diejenigen nationalen Gruppen, die den Krieg schon lange vorausgesehen und unausgesetzt davor gewarnt hatten, seitens der Regierung kaum besser behandelt. Es müssen also schon vor dem Kriege dieselben internationalen Drahtzieher (wenn auch mehr indirekt, hinter den Kulissen) unsere Regierungen beherrscht und ihr jenen Irrwahn suggeriert haben. Anders ist wenigstens die Tatsache nicht zu begreifen, daß seit Bismarcks Entlassung mit einem

Eifer und einem Erfolg, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre, eine innere und äußere Politik gemacht wurde, die mit naturgesetzlicher Notwendigkeit erstens zum Weltkriege, zweitens zum Verluste desselben und drittens zum äußern und innern Zusammenbruche des Deutschen Reiches und Volkes, also zur Zerstörung von Bismarcks Werk führen mußte. Daß man sich dabei gelegentlich auf den toten Bismarck berief, dessen Politik zu machen glaubte oder zu machen vorgab, tat der verhängnisvollen Wirkung dieser Politik keinen Abbruch.

Urheber, Schieber und Helfer dieser Politik waren bekanntlich die von den drei Internationalen beherrschten oder doch stark beeinflußten Parteien des jüdisch-demokratischen Linksliberalismus, der Sozialdemokratie und des linken Flügels vom Zentrum. Den genasführten Mitläufern dieser Parteien, d. h. dem größten Teile des deutschen Volkes, mag ja bei dieser Politik jedes andere Ziel eher als das nun tatsächlich erreichte vorgeschwebt haben. Ihren Nasführern jedoch, den letzten international gesinnten Drahtziehern dieser Parteien, sicher nicht. So unbesonnen, so politisch unklug, so wenig zielbewußt, wie es im anderen Falle anzunehmen wäre, sind diese letzten Drahtzieher ganz gewiß nicht. Es bleibt also nichts anderes übrig als diesen Drahtziehern die klare Absicht der Vernichtung zum mindesten des alten, monarchischen und militärischen Deutschlands zuzuschreiben. Daß sie damit zugleich auch das ganze deutsche Volk auf unabsehbare Zeit zur tiefsten Ohnmacht, Armut und Knechtschaft verurteilen mußten, kann ihnen bei ihrer sonstigen politischen Klugheit von vornherein ebensowenig verborgen gewesen sein wie der Entente.

Unsere innern Feinde müssen also mit unseren äußern vollkommen identisch gewesen sein und noch sein. Es bleibt keine andere Deutung der seit Bismarcks Entlassung sich vollzogen habenden geschichtlichen Ereignisse übrig[1]).

Diese jetzt unbestreitbare Wahrheit mehr oder weniger vollständig und dauernd verkannt zu haben, ist die teils tragische, teils fahrlässige Schuld Kaiser Wilhelms II. und aller seiner Regierungen und aller politischen Parteien, die seit Bismarcks Entlassung die Geschicke des Deutschen Reiches und Volkes bestimmt oder doch stark beeinflußt haben. Es sind das bekanntlich mehr oder weniger so ziemlich alle Parteien überhaupt, am meisten aber natürlich die schon genannten, von den drei Internationalen durchsetzten und beherrschten Parteien. Selbst die Konservativen und rechts stehenden Nationalliberalen können in dieser Beziehung nicht ganz frei gesprochen werden, denn sie hätten zur rechten Zeit um jeden Preis diejenigen Entschlüsse fassen und diejenigen Maßregeln ergreifen müssen, die angesichts der furchtbaren Gefahr unbedingt notwendig waren. Sie hätten die Warnungen des Alldeutschen Verbandes und des Deutschen Wehrvereins

[1]) Vergl. voriges Heft: „Die Maske der Internationalisten."

besser beachten und stärker unterstützen müssen, als sie es getan haben. Dann wären zum mindesten die militärischen Rüstungen vollständiger ausgeführt worden. Die Marneschlacht wäre dann nicht möglich gewesen.

Ein mildernder Umstand darf freilich nicht vergessen werden. Niemand konnte schon damals in den abgründigen Höllenschlund von Verworfenheit und Verschlagenheit hineinsehen, die den letzten Drahtziehern der drei Internationalen im Inland und Ausland eigen ist. Das ist ja erst durch den Weltkrieg und die Deutschland auferlegten Friedensbedingungen so recht offenbar geworden. Daß dabei auch die Völker der Entente nur Werkzeuge und Opfer waren, jedenfalls, soweit sie es nicht schon sind, Opfer sein werden, glaube ich im letzten Juni-, Juli- und besonders im vorausgegangenen Septemberheft gezeigt zu haben. Das Verbrechen ist so furchtbar, setzt eine so apachenhafte Grausamkeit und Gewissenlosigkeit voraus, daß sich Herz und Sinn aller besseren Menschen dagegen sträuben, bei der Vorbereitung und Ausführung die klare Absicht, das volle Bewußtsein anzunehmen. Dennoch bleibt, wie gesagt, dem unbefangenen Beurteiler nichts anderes übrig.

„Aber was hat das alles mit dem ‚Verständigungsfrieden im Innern' zu tun?" wird mancher fragen.

Oh — sehr viel! Es mußte zuerst so gründlich wie möglich der Irrwahn zerstört werden, als ob ein innerer Verständigungsfrieden auf der Grundlage des heutigen Parteiwesens, wie es sich seit der englischen und französischen Revolution überall, bei uns namentlich in den von den drei Internationalen beherrschten oder beeinflußten Parteien ausgebildet hat, jemals möglich wäre. Da nämlich der Internationalismus, wie im vorigen Hefte gezeigt worden ist, nur durch den Parteigeist, durch die Schürung der Zwietracht unter den Ständen wie unter den Völkern, durch das „Divide et impera" innerhalb und außerhalb der staatlichen Grenzen herrschen, ja auch nur sich behaupten kann, so muß er mit dem Verschwinden des heutigen, auf dem individualistischen bezw. atomistischen Wahlrecht beruhenden Parteiwesen ganz von selbst hinfällig werden. Damit tritt dann aber ebenso automatisch sein Gegensatz, der Nationalismus, in den Vordergrund. Wie schon in früheren Heften, namentlich im vorigen, gezeigt, liegt allein im Nationalismus das Heil, während jeder Internationalismus, gleichviel welche Ziele ein solcher hat oder zu haben vorgibt, zum Verderben der Völker, ja zuletzt zum Chaos, zum Zerfall ihrer gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung führen muß.

Hieraus folgt keineswegs, daß sich die Staaten und Völker durch chinesische Mauern voneinander abschließen müßten. Sie können Verträge und Bündnisse miteinander eingehen, soviel sie wollen; nur sollen dieselben durch ihre eignen Gesamtinteressen, nicht durch die Sonderinteressen einer gewissen Klasse, z. B. der großen Geldhändler, oder gar eines internationalen Gauner- und Gauklerklüngels bestimmt werden. Auch sollen die zwischenstaatlichen Verhandlungen von den berufenen Vertretern der auswärtigen

Ämter der Staaten, nicht von unberufenen und unkontrollierbaren Geheimgesellschaften (Freimaurerlogen, Jesuitenorden) für geheime Zwecke geführt werden. Noch weniger sollen staat- und landlose nomadisierende Horden, wie die Juden, mittels internationalistischer Ideen sich die Herrschaft über die ganze zivilisierte Welt anzumaßen imstande sein.

Das alles ist aber, wie gesagt, nur mittels des heutigen Parteiwesens und des heutigen Wahlrechts möglich. Und da auf diese Weise, wie im vorigen Hefte gezeigt, internationalistische Zwecke auch unter nationalistischer Maske, durch Überspannung und Einseitigkeit der nationalen Machtpolitik, verfolgt werden können, so muß überhaupt, ganz allgemein auf das heutige politische Parteiwesen, wie es sich seit der englischen und französischen Revolution nicht nur in England und Frankreich, sondern in der ganzen Kulturwelt entwickelt hat, verzichtet und eine ganz andere Art der Volksvertretung eingeführt werden. Also fort mit allen heutigen Parteien, mit dem Parteiidiotismus überhaupt und hin zur ständischen bezw. berufständischen Volksvertretung! Nur dadurch kann jeder einseitige Klassenimperialismus, gleichviel welcher, vermieden und können die berechtigten Interessen aller Klassen, aller Berufstände gewahrt und gefördert werden. Eine alle Klassen, alle Berufstände umfassende Interessenpolitik muß aber auch, wie schon bemerkt, mit Naturnotwendigkeit national sein, während jeder einseitige Klassenimperialismus, gleichviel welcher Art, mit derselben Naturnotwendigkeit — wenn er wachsen, sich ja auch nur dauernd behaupten will — über die Grenzen der Staaten und Völker hinausgreifen, also international sein muß.

In dieser Entdeckung liegt so etwas wie „das Ei des Columbus", und jeder, der in dieser Beziehung überhaupt den guten Willen zur Wahrheit hat, wird das auch einsehen müssen; aber selbstverständlich werden sich die Internationalisten jeder Art, soweit sie, wie besonders die Juden, Nasführer und nicht (wie die meisten andern Internationalisten) Genasführte sind, mit allen Mitteln, mit Händen und Füßen dagegen sträuben. Das kann jedoch das endliche Emporkommen der Wahrheit höchstens verzögern, nicht dauernd verhindern. Und wenn erst die Mehrheit der Menschen und Völker die bisher so sorgfältig totgeschwiegene Wahrheit erkannt hat, dann ist es mit dem Internationalismus zu Ende. Er ist wie jene Sphinx, die sich in den Abgrund stürzen muß, sobald man ihr Rätsel gelöst hat.

Es kann also nicht oft und nicht eindringlich genug gesagt werden: dem Verständigungsfrieden im Innern (mit den verschiedenen Berufständen) und dem Verständigungsfrieden nach außen hin (mit den verschiedenen Nationen) steht das heutige Parteiwesen und der von ihm gestützte, ja durch dasselbe erst ermöglichte Internationalismus im Wege. Darüber muß sich jeder Gutgesinnte, jeder wahre Vaterlandsfreund, ja jeder wahre Menschenfreund endlich klar werden. Ich hatte mich darüber schon im Oktoberhefte 1911, bei Gelegenheit der Übernahme dieser Zeitschrift, in dem Aufrufe: „An unsere Leser und Mitarbeiter", dann auch im darauf folgenden Januar-

hefte 1912, unter der Überschrift: „Das heutige Parteiwesen vom volksorganischen Standpunkte" klar genug ausgesprochen. Ich sagte damals: „Jede Partei hat ihr besonderes Programm, das aber nicht etwa (wie man billigerweise erwarten sollte) ein Teil des Ganzen, sondern das Ganze selbst sein will. Keine Partei beschränkt sich darauf, sich und dem Ganzen, soviel an ihr liegt, zu dienen, sondern jede möchte womöglich das Ganze beherrschen, Staat und Gesellschaft nach ihrem mehr oder weniger unschönen Ebenbilde formen. Auf diese Weise erfolgt die „itio in partes" nicht nach dem organischen Prinzipe der Arbeitsteilung (Differenzierung), sondern nach dem unorganischen Prinzipe der Zersetzung, der Teilung schlechtweg." ... „Sie ist eine mehr oder minder geschickt verheuchelte (maskierte) Kampforganisation der Teile gegen das Ganze." ... „Mit solchem Parteiwesen hat das, was die Biologie in bezug auf die Einzelwesen „Konservatismus" und „Entwicklung" nennt, in bezug auf die Gesellschaft gar nichts zu tun. Zwar bilden die konservativen Parteien, zu denen bei uns auch ein Teil der Nationalliberalen gehört, fast überall einen Rest der früheren organischen Gliederung des Ganzen; und soweit sie in dem Kampfe der Teile gegen das Ganze sich auf die Seite des Ganzen stellen, könnte man ihnen noch am ehesten eine gewisse Daseinsberechtigung zusprechen. Leider sind aber heutzutage auch sie zum Zwecke der Selbstbehauptung gezwungen, die gemeinen Praktiken der anderen Parteien mitzumachen. Unter Wölfen muß man eben, wenn man nicht aufgefressen werden will, nicht nur heulen, sondern auch beißen, hetzen usw."

Man sieht: auch für die Vertreter der konservativen Prinzipien ist es besser, wenn die politische Vertretung auf eine ganz andere, wie schon bemerkt, berufständische Grundlage gestellt wird. Diese Prinzipien können, soweit sie natürlich und berechtigt sind, auch in einem berufständischen Parlament und das sogar noch besser, wirksamer, vertreten werden. Dasselbe gilt für die fortschrittlichen Ideen, soweit diese wirklich fortschrittlicher Art, nicht bloß ein Vorwand für die Verfolgung von Sonderinteressen oder für die Abschaffung von guten, alten, natur- und kulturgeschichtlich bewährten Einrichtungen sind. Der „Fortschritt" muß, wie überall so auch in Staat und Gesellschaft dem entsprechen, was die Biologie „Entwicklung im Sinne der Vervollkommnung" nennt. „Entwicklung" ist eben nur dann von Wert, wenn sie in aufsteigender, nicht absteigender Linie erfolgt, wenn sie einen Aufbau, nicht eine Auflösung bedeutet; sonst ist es besser, wenn alles beim alten bleibt. Nun ist aber bekanntlich das, was die „goldene" und ihre Filiale, die von ihr genasführte „rote" Internationale „Fortschritt" nennen, nicht bloß Abbau und Auflösung des alten Staates und der alten Gesellschaft, sondern Abbau und Auflösung des Staates und der geordneten Gesellschaft überhaupt.

Alles das habe ich in dem bereits erwähnten Aufsatze mit der Überschrift: „Das heutige Parteiwesen vom volksorganischen Standpunkte"

genau dargelegt. Ich könnte mich nur wiederholen, wenn ich es hier anführen wollte. Ebenso habe ich dort bereits alles das erörtert, was gegen das heutige individualistische und für das berufsständische, im wahren Sinne des Wortes sozialistische Wahlrecht spricht. Auch was die praktische Verwirklichung, die Ausgestaltung dieses Wahlrechts im einzelnen anbelangt, so habe ich das schon im Februar- und Märzheft 1912 unter der Überschrift: „Das Problem einer organischen Volksvertretung" ausführlich dargelegt. Ich brauche also nur auf alle diese Hefte zu verweisen.

Meine Veröffentlichungen in dieser Richtung blieben damals zwar nicht wirkungslos. Verschiedene konservative Zeitungen druckten Auszüge daraus ab, und auch von privater Seite erhielt ich, sogar aus dem Auslande (Mexiko), lebhafte Zustimmungserklärungen. Selbst auf der Gegenseite schien man die Gefahr, die den weltplutokratischen und internationalistischen Ideen damit drohte, schon zu wittern. Ein jüdisch-demokratisches Blatt ließ, so sehr es sich auch sonst auf das hohe Pferd setzte, zwischen den Zeilen eine leise Besorgnis für die Zukunft nicht verkennen. Da aber von den Gefahren, die ich schon damals (1912) als unvermeidliche Folgen jedes individualistischen Wahlrechts für die Zukunft des Staates und der Gesellschaft in Aussicht stellte, noch vergleichsweise wenig unmittelbar zu fühlen war, so schlief das anfänglich lebhafte Interesse für die Sache allmählich wieder ein. Den konservativen Parteien ist auch in dieser Hinsicht eine Unterlassungsschuld nicht abzusprechen. Sie kamen auch in dieser Hinsicht aus ihrer philisterhaften Ruhe nicht heraus. Sie waren im rechten Sinne des Wortes nicht „fortschrittlich" genug.

Jetzt sind die damals erst drohenden Gefahren tatsächlich hereingebrochen, und zwar in einer Ausdehnung und einer Schwere, an die damals wohl noch niemand gedacht hat. Das Feuer, das damals erst in der Ferne sichtbar war, brennt jetzt auf die Nägel, die Anarchie, das Chaos ist schon da oder steht unmittelbar bevor. Jetzt ist also keine Zeit mehr zu verlieren, und es fragt sich nur, was in dieser Hinsicht zu tun ist. Zuerst natürlich gründliche Aufklärung von Mann zu Mann, von Frau zu Frau, von Berufstand zu Berufstand über das, was dem innern Verständigungsfrieden zwischen den werteschaffenden Berufsklassen und dem äußern zwischen den Völkern bisher als Hindernis im Wege gestanden hat, noch steht und, falls es nicht beseitigt wird, immer stehen wird. Für diese Aufklärung dürften sich besonders die Leitartikel dieses und des unmittelbar vorausgegangenen Heftes, die als Sonderdrucke erscheinen werden, eignen.

Da aber auch bei noch so gründlicher Aufklärung an eine sofortige Abänderung der staatlichen und gesellschaftlichen Verfassung nicht zu denken ist, die Zeit aber drängt, so muß die Gesellschaft, soweit es im Rahmen des Gesetzes möglich ist, sich selbst zu helfen suchen. Es muß wenigstens auf privatem Wege und auf wirtschaftlichem Gebiete der innere Verständigungsfrieden erstrebt werden. Das kann durch den freiwilligen Zu-

sammentritt von Vertretern aller werteschaffenden Berufstände zu einer entsprechenden Art von Parlament geschehen. Es kommt dabei vorläufig nicht darauf an, daß die Vertreter dazu nach einem gesetzlich bestimmten Wahlrechte gewählt werden. Die Hauptsache ist, daß die Vertretung vollständig ist (sämtliche Stände umfaßt) und die Vertreter das rückhaltlose Vertrauen ihrer Wähler besitzen. Von größter Wichtigkeit ist es dabei, daß die Gewählten ihrem Berufe auch wirklich angehören, also wirkliche Sachverständige sind und den aufrichtigsten Verständigungswillen haben. Parteiidioten, Zänker und Stänker müssen unter allen Umständen ausgeschlossen werden. Daß die Vertreter imstande sein müssen, über die Grenzen ihres Berufes hinauszusehen und das Wohl des ganzen Vaterlandes ins Auge zu fassen, versteht sich dabei von selbst. Ihr Wille muß rein, ihre Einsicht klar und umfassend sein. Über solche Männer verfügt auch bei uns in Deutschland jeder werteschaffende und -erhaltende Berufstand. Und da das Bedürfnis nach wirklichem innern Frieden sowie der Abscheu vor dem bisherigen, nun schon so lange andauernden Kriegszustand zweifellos ganz allgemein ist, so müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn nicht jeder Berufstand eine angemessene Anzahl — sie brauchte gar nicht so sehr groß zu sein — von zur Friedensstiftung geeigneten Vertretern abzuordnen vermöchte.

Was eine solche Versammlung nach reiflicher und sachverständiger Erwägung beschließt, welchen Ausgleich sie zwischen den berechtigten Interessen sämtlicher Angehörigen der einzelnen Berufstände und dem Wohle der Gesamtheit findet, — das könnte freilich, da es sich um kein verfassungsmäßiges Organ handelt, nicht ohne weiteres Gesetzeskraft erlangen; aber es könnte trotzdem für die Öffentlichkeit und infolgedessen auch für die Regierung von höchster Bedeutung werden. Die öffentliche Meinung ist gerade im heutigen bis auf weiteres nun einmal demokratischen Zeitalter außerordentlich viel, vielleicht alles, und wenn die Organe der öffentlichen Meinung, die Presse, die Lehrstühle, die Kanzeln, die Rednertribunen usw., in der gedachten Hinsicht auch nur halbwegs ihre Schuldigkeit täten, d. h. zu den Beschlüssen jener Versammlung für oder wider Stellung nehmen würden, dann müßte eine gewaltige Bewegung entstehen, die schließlich alles — auch die Regierung und die augenblicklichen Mehrheitsparteien — entweder mit sich fortreißen oder auf durchaus gesetzlichem Wege von der Stelle fegen müßte.

Die öffentliche Meinung kennt noch gar nicht ihre Macht und hat diese noch gar nicht in der rechten Weise gebraucht. Sie ist seit langer Zeit — seit der englischen und französischen Revolution — immer nur gemißbraucht worden, ohne daß die Mehrzahl ihrer Träger es ahnten. Es waren immer nur, jedenfalls weit überwiegend einzelne politische Persönlichkeiten, oder Parteien, oder Gesellschaftskreise, oder gar international und widernational gerichtete Interessentenkreise, welche die Hauptorgane der öffent-

lichen Meinung finanziell beherrschten und in ihrem Sinne, ohne daß die Leser oder Hörer es merkten, beeinflußten. Das würde mit einem Male anders werden, wenn die Hauptorgane der öffentlichen Meinung, insbesondere die Tagespresse, freiwillig oder durch ihre aus der Lethargie aufgeschreckten Leser gezwungen, ihren Partei- oder Klassenstandpunkt verließen und für das Gemeinwohl im Sinne jener berufständischen Versammlung eintreten würden. Das könnte leicht geschehen, wenn auf den bisherigen revolutionären Rausch überall der Katzenjammer, das graue Elend gefolgt wäre. Dann könnte etwas bisher noch nicht Dagewesenes eintreten. Dieselbe Großmacht, die jene erwähnten eigensüchtigen Interessentenkreise mit großen Kosten für sich selbst geschaffen haben, könnte sich dann gegen sie wenden oder mindestens im Kampfe für sie versagen. Die eigne Heuchlermaske, die diese Organe für die harmlosen Leser zu Vertretern der Gesamtheit stempeln ließ, könnte dann zum Haupt der Meduse werden, vor deren Anblick jene Interessentenkreise zu Stein erstarren. Das wäre dann die gerechte Nemesis für den ungeheuren Betrug, der seit Generationen an der besseren Menschheit zugunsten der schlechteren, ja vielfach der schlechtesten, der offenbaren Verbrecher begangen worden ist.

Es war nämlich durchaus ernsthaft gemeint, wenn im Juniheft 1916, unter der Überschrift: „Heldische und händlerische Staatskunst" S. 116—17 von einem großgewerblichen Verbrechertum die Rede war. Es handelte sich da um den uralten, auf beiden Seiten mit wechselndem Erfolge geführten Kampf zwischen Gott und Teufel, zwischen Ormuzd und Ahriman (Anro-mainyus), zwischen Ordnung und Chaos. Er spielt sich heute heftiger denn jemals ab und scheint sich seit der englischen Revolution immer mehr zugunsten des Chaos zu entscheiden. Der letzte Weltkrieg war die gewaltigste, ausgedehnteste, grausamste, verheerendste Form dieses Kampfes. Anfangs, ja vier Jahre lang schien es, als ob Ormuzd über Ahriman, Gott über Satanas siegen sollte; aber Satanas, der böse Geist, hatte sich in unsere Reihen unter der Maske des guten eingeschlichen, unseren Siegeswillen nach und nach zermürbt und schließlich, im entscheidenden Augenblicke, durch die von ihm vorbereitete und entfachte Revolution unserem Volke die Waffen aus der Hand geschlagen. So ging denn dieser ungeheure Kampf für die bessere Menschheit vorläufig verloren. Die Wahrheit und Gerechtigkeit wurde wieder einmal ans Kreuz geschlagen und das Verbrechertum wieder einmal freigelassen.

Außerhalb unserer Grenzen hat also Ahriman vor der Hand vollständig gesiegt, und auch innerhalb wird das Chaos die Ordnung allmählich ganz niederringen, wenn wir nicht den „Verständigungsfrieden", den unsere törichten, von Gaunern und Gauklern genasführten Internationalisten und Pazifisten so gern für das — feindliche Ausland, als es unterliegen zu müssen schien, herbeiführen wollten, wenigstens im Innern, für uns selbst, erreichen. Unsere Pazifisten können jetzt zeigen, daß sie wirklich für den

Frieden sind. Als unentwegte, unverbesserliche Auslandssüchtige können sie jetzt nach dem ausländischen Sprüchworte handeln: „Charity begins at home".

Auch wir „Alldeutschen" wollen danach handeln. Wir wollen diesen armen Genasführten ihre Torheit, so entsetzliche Folgen sie auch gehabt hat, nicht nachtragen. Wir sind bereit, ihnen zu verzeihen, wenn sie ihrerseits zu einem Verständigungsfrieden mit uns auf gesamtvölkischer Grundlage bereit sind. Wir alle innerhalb unserer staatlichen Grenzen Zusammenwohnenden haben jetzt keine Zeit, der Vergangenheit, so glänzend sie auch im Vergleich mit der trostlosen Gegenwart war, nachzutrauern. Um der Zukunft willen müssen wir jetzt zusehen, wie wir aus dem Trümmerhaufen möglichst bald, wenn auch mit zerschundenen Gliedern, herauskommen und unser armes, verwahrlostes Volk wieder einigermaßen zu Ordnung und Zucht, zu regelmäßiger, fleißiger und sorgfältiger Arbeit zurückbringen. Alles andere ist vorläufig Nebensache. Was für eine Staatsform wir haben, ist vor der Hand nicht so wichtig wie die Forderung, daß die Form auch einen Inhalt habe, daß der Staat imstande sei, der Gesamtheit gegenüber seine Aufgabe zu erfüllen, den Gesetzen Achtung zu verschaffen und jeden Einzelnen, welches Standes und Berufes er auch sei, gegen das groß- und kleingewerbliche Verbrechertum zu schützen. Wenn eine wahrhaft demokratische Regierung dies unter den gegenwärtigen Umständen vermag, dann soll sie uns vorläufig, bis das ganze Volk in freier Abstimmung über die Staatsform endgültig entschieden haben wird, recht sein. Aber eine Parteiregierung wird diese Aufgabe nicht erfüllen können, gleichviel aus welcher Partei sie hauptsächlich zusammengesetzt ist. Eine Parteiregierung ist immer parteiisch und wird niemals wirklich gerecht gegen jedermann sein können. Sie müßte ja sonst aus ihrer Haut heraus, müßte ihren innersten Charakter, ihres Wesens Kern verleugnen. Wie keine Parteien, so können wir darum auch in Zukunft keine Parteiregierung brauchen. Eine wirklich unparteiische Regierung kann nicht aus einem individualistischen, der Massensuggestion jeden Spielraum lassenden Wahlrechte hervorgehen. Sie muß einem sozialistischen, nach Berufsständen gegliederten und abgestuften Wahlrechte und entsprechenden Parlamente ihre Entstehung verdanken.

Man sage nicht, daß dann an die Stelle der Parteien einfach die Berufsstände treten und derselbe unfruchtbare Meinungsstreit, dieselben demagogischen Entstellungen, Verdrehungen, Verleugnungen, Verschweigungen der Wahrheit und Gerechtigkeit Platz greifen würden. Das wäre falsch gedacht; denn jeder Berufstand ist begrenzt, hat eine begrenzte Anzahl von Mitgliedern und Vertretern. Er kann also nicht, wie eine Partei, darauf ausgehen, aus der ganzen Nation seine Mitglieder- und Vertreterzahl mit unlautern, demagogischen Mitteln zu vergrößern und so durch die bloße Macht der Mehrzahl einen Druck auf die übrigen auszuüben. Will er einen größern als seiner Mitglieder- und Vertreterzahl zukommenden

Einfluß auf die innere und äußere Politik gewinnen, dann können seine Vertreter das nur mit Gründen versuchen, die auch andere als ihre Berufsgenossen für wahr, recht und billig ansehen. Es kann sich da also nicht um demagogische Phrasen und Schlagwörter handeln; es muß schon das Gemeinwohl sein, das dabei in Betracht kommt. Was aber die Hauptsache ist: der Redner kann seine Meinung nicht, wie bei einer heutigen Wahlversammlung, vor unwissenden, leicht aufzuregenden Volksmassen, sondern muß sie vor aufgeklärten, sachverständigen Volksvertretern vorbringen. Hier wird er aber mit Spekulationen auf die gemeinen Instinkte, Leidenschaften, Vorurteile der großen Menge wenig Glück haben, jedenfalls nicht soviel erreichen, wie das bei einer heutigen Wahlversammlung möglich ist. Andererseits wird eine berufständische Wahlversammlung, die nur aus sachverständigen Mitgliedern desselben Berufes besteht und weiß, daß sie nur eine bestimmte Anzahl von Vertretern wählen kann, einen ruhigeren, stetigeren, besonneren Charakter haben als eine ungegliederte, aus allen Berufen und berufslosen Gelegenheitsarbeitern, wenn nicht gar teilweise aus Verbrechern zusammengesetzte, nach der Alleinherrschaft strebende Volksmasse. Hier werden die Radikalsten, Unverschämtesten, Gemeinsten immer die größte Wirkung ausüben. Dem entsprechend werden auch die Persönlichkeiten sein, die aus der einen und aus der anderen Wahlversammlung als Gewählte hervorgehen. In dem einen Falle werden die Wähler sie gewöhnlich schon auf Grund persönlichen Umgangs oder tüchtiger Leistungen für die Berufsorganisation kennen, in dem anderen Falle müssen die meisten Wähler sie erst aus ihren Reden kennen lernen. In dem einen Falle wird nur persönliche, auf Grund von positiven Leistungen allgemein bekannte Tüchtigkeit, in dem anderen werden agitatorisches Geschick und .... reichliche Geldmittel für Propaganda und Bestechung den Ausschlag geben. Das ist ein gewaltiger Unterschied.

Und überdies: „Probieren" geht bekanntlich auch nach der Meinung der großen Menge über „Studieren". Man mache also doch einmal erst den Versuch. Zeigt die Erfahrung, daß ein nach sozialistischem d. h. berufständischem Wahlrechte gewähltes Parlament auch nicht besser ist als die heutigen, aus einem individualistischen Wahlrechte hervorgegangenen, dann kann es ja bei dem bisherigen Wahlmodus bleiben. So viel dürfte aber schon von vornherein feststehen: Menschen, wie Erzberger, wären in einem berufständischen Parlamente unmöglich.

Noch eins. Unter dem „fluchbeladenen" alten System ist auf seiten der Linken, wenn auch oft fälschlicher-, heuchlerischerweise, so viel von „Kastengeist", namentlich dem „militaristischen" und „junkerlichen" die Rede gewesen. Es war das eins der Hauptgifte, durch deren tägliche Verabreichung man das öffentliche und private Leben verbitterte, den innern Frieden störte. Wer oder was hat aber die Wirkung dieses Giftes so außerordentlich verschärft, den Klassenhaß bis zum äußersten aufgepeitscht? Doch wohl der Klassenkampf. Und wodurch ist wieder der Klassenkampf

hauptsächlich hervorgerufen oder doch zur höchsten Erbitterung entfacht worden? Doch wohl durch das individualistische Wahlrecht und die dadurch gegebene Möglichkeit, die Klasse mit unlautern Mitteln zur Partei zu erweitern und die Herrschaft über das Ganze zu erlangen.

Man sieht: es ist immer dieselbe Ursache, auf die man stößt, gleichviel von welcher Seite man das Übel untersucht.

Durch das berufständische Wahlrecht dagegen vermag ein Berufstand wohl seine berechtigten Interessen zu wahren, aber er kann nur mit anderen Berufständen zusammen einen über den eignen Besitzstand hinausgehenden politischen Einfluß ausüben und das, wie schon gesagt, auch nur auf Grund des Gemeinwohls, nicht des Sonderinteresses, wie das eine Partei mittels der Massensuggestion vermag. Die einzelnen berufständischen Vertretungen (Fraktionen) sind also zum Zwecke der politischen Wirksamkeit aufeinander angewiesen, müssen sich gegenseitig zu nähern, zu verständigen suchen. Keine kann durch Wahlagitation ihre Mitglieder- und Vertreterzahl vermehren und dadurch den anderen gegenüber eine Überlegenheit gewinnen. Daß diese Notwendigkeit der gegenseitigen Verständigung den gesellschaftlichen Kastengeist zurückdrängen und den Gemeingeist, den gesamtvölkischen Sinn, das Nationalbewußtsein fördern muß, liegt auf der Hand.

Im Berufstande selbst aber soll der Verständigungswille in der Richtung tätig sein, daß es hinsichtlich der gegenseitigen Achtung nicht so sehr darauf ankommt, was jemand ist, sondern wie er das ist, was er ist, wie er seinen Beruf ausfüllt, ob er sich darin auszeichnet oder hinter dem Durchschnitt zurückbleibt. Lob und Belohnung kann in dieser Richtung viel zur Zufriedenheit beitragen. Wird eine solche wahrhaft aristokratische Gesinnung und Betätigung innerhalb jedes Berufstandes gehegt und gepflegt, wird sie nicht, wie heutzutage, unter der Tyrannei des demokratischen Gleichheitsdusels, unterdrückt und verfolgt, dann wird sie bald auf alle Verhältnisse, auf die ganze Nation übergreifen. Es wird dann ganz allgemein der Wert des Menschen und die Achtung, die er im privaten und öffentlichen Leben genießt, weniger davon abhängen, ob er gesellschaftlich hoch oder niedrig steht, reich oder arm ist, sondern mehr davon, was er in seinem Berufe, wenn auch in noch so bescheidenen Grenzen, leistet. Ein tüchtiger Schuster oder Schneider, ein ehrlicher Arbeiter wird dann mehr gelten als ein untüchtiger oder gar unehrlicher, lügnerischer, verbrecherischer Minister. Ein solcher wird dann ganz unmöglich, ganz undenkbar sein.

Wenn also der gesellschaftliche Kastengeist, der ja in einem einheitlich gearteten Volke nur auf Klassen- nicht auf Rassenunterschieden beruht, überwunden werden soll, dann kann das nur durch Einführung einer besonderen Berufsehre[1]) und eines wahrhaft sozialistischen, d. h. eines

[1]) Vergl. Novemberheft 1918, S. 345—48. Dort ist das besondere Ehrgefühl für die verschiedenen Berufsarten und dessen unbedingte Notwendigkeit ausführlich erörtert.

berufständischen Wahlrechtes geschehen. Nur dann können sich die verschiedenen, durch das individualistische Wahlrecht zum Zwecke der Parteiherrschaft künstlich aufeinander gehetzten Volksklassen wieder in Eintracht und Einigkeit zusammenfinden, können sich untereinander verstehen und schätzen lernen.

Nach diesem Ziele müssen wir also mit allen Kräften streben. Kein offener oder heimlicher Widerstand der an unserer Zwietracht interessierten innern und äußern Feinde — beide bestehen ja aus denselben Elementen — darf uns daran irremachen. Wir wollen uns beständig vor Augen halten, was unser großer Freiheitsdichter im „Tell" so schön sagt:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr."

Wenn wir das erst einmal bei uns in Deutschland erreicht haben, dann wird es vielleicht auch im Auslande Anklang finden, und der äußere Verständigungsfrieden wird dann dem innern bald nachfolgen.

Die Zukunft der Monarchie.

W. von Franken.

Die deutsche Revolution von 1918 zeigt in ihrem Verlauf keine wesentlichen Abweichungen von dem Bilde früherer Revolutionen. Verbrecher oder ehrgeizige halbgebildete Fanatiker waren ihre Führer; der monarchischen Regierung fehlte Wille und Kraft zur Gegenwehr; Raub, Mord und Plünderung mit dem anschließenden Ruf nach Amnestie war der beliebteste Zeitvertreib der Massen; und schließlich wird der furchtbarste Katzenjammer die natürliche Folge des Rausches sein.

In diesen Zügen gleichen sich alle Revolutionen, wie sich alle Krankheitsbilder derselben Seuche gleichen. Und doch tragen die Revolutionen unter sich verschiedene Charakterzüge.

Die große soziale Revolution des 16. Jahrhunderts, der Bauernkrieg, richtete sich keineswegs gegen die Monarchie. Nicht gegen das Regiment des Kaisers erhob sich der Bauer, nur für die Gleichheit der Stände kämpfte er, und stützte sich dabei auf die heilige Schrift. Die französische Revolution tastete zunächst den Bestand der Monarchie nicht an. Drei Jahre lang hielt man an der monarchischen Spitze fest, erst der September 1792 machte Frankreich zur Republik. Die Franzosen von 1789 hatten wohl eine ungleich größere Veranlassung, die Änderung ihrer Verfassung zu wünschen, als die Deutschen von 1918. Trotzdem war die Republik die erste Schöpfung des 9. November 1918. Die wichtigste Entscheidung wurde damit der Constituante vorweggenommen. Das Aufhören aller Ordnung war auch bei uns die unausbleibliche Folge dieser leidenschaftlich ersehnten Staatsform.

Frühere Revolutionen hatten das Ziel, die Rechte des Monarchen einzuschränken, und erreichten das in den meisten Fällen; das Pflichtgefühl des Bürgers zu stärken gelang ihnen weniger gut. Die neueste Revolution hat sich nicht mit Kleinigkeiten aufgehalten. Ihr Ziel scheint die Alleinherrschaft des sozialistischen Arbeiters zu sein, in Wahrheit ist es die Weltherrschaft einer ganz anderen Organisation. Die in Weimar beschlossene Verfassung einer demokratischen Republik bedeutet nur eine Etappe auf diesem Wege. Einigkeit herrscht nur im Haß gegen die Monarchie; hier fanden sich die schwarzen, roten und goldenen Seelen. Dieser Haß geht durch die ganze Welt und er richtet sich mit gleicher Stärke gegen den russischen Zaren, wie gegen alle Könige, die ihr Leben lang der Demokratie und dem Sozialismus Konzessionen gemacht haben. Ein besserer Beweis für die Internationalität dieser revolutionären Organisation könnte nicht erbracht werden. Früher nur von wenigen erkannt, tritt der Jude als Träger der gesamten revolutionären Propaganda auf die Weltbühne und stürzt über Nacht Romanow, Habsburg und Hohenzollern nicht mit der physischen Kraft seines Heldengeschlechts, nicht bewährt durch tausendjährige Regentenleistungen, sondern nachdem er in jahrhundertelanger zäher Arbeit die Völker der Welt vergiftet und zersetzt hat.

Hier liegt der Unterschied gegenüber allen früheren Revolutionen. Diese waren nichts als Tastversuche, in denen man Erfahrungen sammelte. Nur ein Weltkrieg, der jüdisches Blut schont — das gehört zu den Eigentümlichkeiten aller Kriege — konnte zur Herrschaft des Judentums führen. Damit ist das Schicksal aller Monarchen zunächst besiegelt.

Die Frage nach der Zukunft der Monarchie ist zugleich die Frage nach der Zukunft der Völker. Wir werden uns schwerlich Klarheit über die Zukunft verschaffen können, wenn wir nicht vorher erkannt haben, auf welchem Wege die Monarchie das Vertrauen der Völker verloren hat.

Als die französische Revolution in zwei Jahren die Grundlagen aller staatlichen Ordnung erschüttert oder zerstört hatte, schrieb Burke:

> „Wenn über kurz oder lang die monarchische Regierung wieder das Übergewicht . . . bekommt, so muß sie die uneingeschränkteste Despotenherrschaft werden, die noch jemals auf dem Erdboden erschienen ist."

Ein kleiner Artillerieoffizier in der französischen Armee war wohl derselben Ansicht. Wir würden für unsere Zukunft eine ähnliche Hoffnung haben, wenn nicht die Völker und die Fürsten in den letzten hundert Jahren sich so völlig verändert hätten. Ganz besonders die Deutschen. Die Vorsehung hat uns den politischen Instinkt des Engländers versagt, und kein Studium der Geschichte, kein eigenes Erleben kann den fast idiotischen Optimismus, den krankhaften Idealismus des Deutschen in politischen Dingen besiegen. Friedrich der Große und Bismarck ausgenommen, haben wir in der Neuzeit große Staatsmänner kaum hervorgebracht. Die Illusion,

ein „großes" Volk zu sein, sollten wir uns abgewöhnen. Den Grad unserer politischen Erfahrung und Bildung können wir ermessen an der Tatsache der Ausbreitung des Sozialismus. Bismarck war der letzte Staatsmann, der — leider nicht mit allen Mitteln — gegen die Erbtorheit der Demokratie ankämpfte, er war die letzte „Chance", die Gott den Deutschen gab. Und die Deutschen vollführten Negertänze vor Vergnügen, als die Monarchie diesen Mann in die Verbannung schickte. Wir haben den Ausgang dieses Krieges verdient. Man hat in Weimar mit kindlichem Stolz festgestellt, daß wir nun die „demokratischste aller Demokratien" sind; nach den Leistungen dieser Demokratie in der inneren und äußeren Politik wird die Geschichte einst sehr erstaunt sein über diese Naivität, die nur den unparteiischen Zuschauer vielleicht entwaffnen und versöhnen kann. Für uns minder unparteiische überwiegt der Eindruck der ungeheuerlichsten Unverschämtheit, die hier über die Geschicke der Deutschen zu entscheiden wagt.

Die französische Revolution konnte noch durch die Energie eines Despoten beendigt werden. Selbst die ärgsten Sünden der alten Monarchie erschienen den Franzosen nach wenigen Jahren erträglicher als die Herrschaft blutdürstiger Narren. Und obwohl sie die ganze Welt mit den Segnungen der Menschenrechte beglücken wollten und mit fast religiösem Eifer die Lehren der Revolution propagiert hatten, schließlich beugten sich die Franzosen willig dem eisernen Willen eines Herrschers. Es gab noch keine Preßfreiheit, noch keine Internationale, nur in wenigen Exemplaren vegetierte der nie historisch denkende Jude auf dem westlichen Teil des Kontinents, seine Qualität als führender Geist oder als politischer Kopf war noch nicht entdeckt; die Völker waren mit den Segnungen der Preßfreiheit ja noch nicht vertraut, sie waren noch so „rückständig", Führer ihres eigenen Blutes vorzuziehen. Die legitimen Monarchien, wenn es eine geschichtliche Erfahrung für sie gegeben hätte, was Napoleon angeblich bezweifelt hat, hätten nach der französischen Revolution sich für Jahrhunderte befestigen können. Sie haben es nicht getan. Die deutschen Monarchien blieben damals unberührt, die Wellen der großen Bewegung schlugen nicht weit über den Rhein. Der Deutsche war nicht „novarum rerum cupidus" wie der Gallier. Mit der zunehmenden Blutsmischung und der wachsenden Großstadtzivilisation hat er es gelernt. Alles in allem: Ein gemeinsamer Haß der Völker gegen das monarchische System war unbekannt, aber die Träger dieses Hasses begannen damals ihre „Emanzipation", befördert von Staatsmännern und Monarchen, deren Nachfolger nun durch gehirnsyphilitische Judenjungen depossediert werden.

Zu einer Revolution hatten heute die Deutschen an sich keine triftigen Gründe, am wenigsten Preußen. Aber von den großstädtischen Massen historischen Sinn zu erwarten, ist zu viel verlangt. Preußen war das bestregierte Land der Welt, Wilson war vor dem Kriege derselben Ansicht. Das preußische Wahlrecht garantierte uns gute Finanzen, gute Schulen,

geordnete Verwaltung, eine unterdrückte Unterschicht hat es niemals gegeben, unterdrückt waren mit vollem staatlichen Recht sozialistische Verhetzer des Volks — bis 1890. Keine Monarchie der Welt hatte auf sozialem Gebiet ein besseres Gewissen als die preußische, ein besseres selbst als alle Republiken zusammengenommen. Das alles sind historische Tatsachen, die zu verdunkeln auf die Dauer nicht gelingen kann. Wenn trotzdem die Monarchie das Vertrauen des Volkes in dem Grade verloren hat, der seit dem 9. November 1918 der erstaunten Welt erkennbar geworden ist, so müssen andere Gründe vorhanden sein; das System der konstitutionellen Monarchie nach preußischem Muster war gut, die Personen versagten. Hätten Wilhelm I. und Bismarck gelebt, so hätten wir den Weltkrieg bestanden und brauchten eine Weltrevolution nicht zu fürchten.

Friedrich der Große sagt (in „Formes du Gouvernement"): „Unter allen Regierungen ist die monarchische die beste oder die schlechteste, je nachdem sie gehandhabt wird." Preußen hat beide Arten erlebt, wir älteren zum Teil noch aus eigener Erfahrung. Es war der größte aller Monarchen der Neuzeit, der die Gefahr des monarchischen Systems so offen aussprach. Ahnte er den Untergang Preußens durch Schuld eines seiner Nachfolger? Seine an Catt gerichteten Worte:

> „jeder Fürst, der in der Lage ist, Krieg führen zu müssen und die Gefahren nicht teilen will, die der Krieg nun einmal mit sich bringt, verdient nicht, daß man an seinem Schicksal Anteil nimmt. Er bedeckt sich mit unauslöschlicher Schmach. . . . Wenn die Gefahr den äußersten Grad erreicht, wenn es notwendig wird, daß der König sich opfert, . . . dann darf er nicht zaudern, zur Rettung des Vaterlandes und der Ehre sein Leben darzubringen",

hätten die jetzt in Holland lebenden Hohenzollern mit zehn Jahren auswendig lernen und jeden Abend vor Schlafengehen sich aufsagen sollen.

Es wird unnötig sein, über die Schuld des Kaisers zu diskutieren. Sein Wahnsinn war latent seit 1890, und wenn wir Männer unter uns gehabt hätten, so wäre sein Schicksal schon im März 1890 besiegelt gewesen. Daß die Monarchie heute im Herzen des deutschen Volkes einen so betrübend geringen Widerhall mehr findet, ist das Werk Wilhelms II., daß eine Weltrevolution die Kulturstaaten bedroht, ist zum größten Teil seine persönliche Schuld, darüber sind Zweifel nicht möglich für jeden, der die Zeitgeschichte in Europa seit 1890 verfolgt hat. Wir wollen nicht in den Verdacht kommen, eine gestürzte „Größe" zu schmähen; sachliche Feststellungen sind keine Schmähungen, und wir haben seit Jahrzehnten nie eine andere Meinung ausgesprochen als heute. Die Geschichte wird gerecht urteilen. Denn „Gottes Mühlen mahlen langsam, aber trefflich fein" — alles andere ist unkritisches Geschwätz. Wir werden immerhin vor manchem Guten in dem Wollen und Wirken Wilhelms II. Achtung haben können, wenn wir auch seinem Gesamtcharakter fremd und verständnislos gegenüberstehen

mußten. Etwas anders stehen wir zum früheren Kronprinzen. Wir möchten ihm den gutgemeinten Rat geben, so wenig wie möglich die Aufmerksamkeit der Mitwelt auf sich zu lenken; das beste was ihm geschehen kann, ist vergessen zu werden so schnell wie möglich. Briefe an frühere Adjutanten sind daher nicht zu empfehlen. Das geistige und moralische Niveau solcher Entschuldigungsschreiben, wie das vom 1. Mai 1919 an Herrn Curt Anker, ist so außerordentlich niedrig, daß alle ernsten Monarchisten laut hörbar aufatmen werden, daß uns das Schicksal diesen Jüngling als Kaiser erspart hat. Daß sich der frühere Kronprinz nicht von den „Mauern der altpreußischen Tradition bewegungslos einzwängen" ließ, braucht er, weiß es der liebe Gott, niemandem zu erzählen. Wer ihn im lila Sweater oder im Tennisanzug im Felde gesehen hat und die schamlosen Reklameartikel des Juden und Kriegsberichterstatters Rosner lesen mußte, der kennt die Begriffe dieses jungen Mannes von preußischer Tradition.

Vor hundert Jahren waren — das ist das Resultat dieses Vergleichs — die Völker nicht so einig in ihrem Haß gegen die Monarchie, weil die Monarchen nicht so verachtet waren als heute. Kaiser Karl von Österreich kann als weiteres Beispiel dafür dienen. Daher war es möglich, daß die Völker nach Beendigung der revolutionären Bewegung von 1789 einer neuen und starken Monarchie Vertrauen entgegen brachten. Die Monarchie war damals schließlich der letzte Rettungsanker nach der Tyrannenherrschaft der Revolution.

Die tiefstgehende Veränderung in den Anschauungen und Gefühlen der Völker ist bedingt durch die internationale Organisation des Sozialismus, deren Träger das Judentum ist. Der Sozialdemokrat Fendrich spricht von der „Kluft", die unser Volk zerrissen habe. Er stellt fest, daß uns das Jahr 1914 schon als eine „tief zerrissene" Nation vorgefunden habe, aber: „das bedeutete für uns keine Zurückgebliebenheit, sondern einen Fortschritt". Hier haben wir allerdings ein authentisches Dokument der geistigen Zersetzung im Volke, des moralischen Irreseins der sozialistischen Führer.

Die Unterschiede in den Besitzverhältnissen lagen in Deutschland dank einer großartigen Sozialgesetzgebung nicht so kraß zutage, wie z. B. in England, aber die „Kluft" bestand und sie war schärfer ausgebildet als irgendwo anders, wie dies Fendrichsche Wort zeigt. Der Volkscharakter der Deutschen neigt, seitdem es deutsche Geschichte gibt, zu jeder Art von Zerklüftung, und nur dann, wenn sie unter einer sehr starken Hand gebändigt wurden, leisteten die Deutschen Großes. Die Fendrichsche Schrift zeigt auf jeder Seite die furchtbare Zerstörung, die das sozialistische Evangelium unter den Deutschen angerichtet hat. Und dieses Verderben war nur möglich bei dem Mangel jeglicher Gegenwirkung. Es wird überhaupt für alle Zukunft unmöglich sein, in irgendeinem Volk ein geordnetes staatliches und wirtschaftliches Leben aufrecht zu erhalten, solange man glaubt, die Völker mit der Preßfreiheit regieren zu können.

Kein Fürst kann das und kein Volk kann sich selbst regieren, wenn es nicht mit einem raschen Entschluß die unbeschränkte Preßfreiheit und damit die Herrschaft skrupelloser Parteiführer beseitigt. Selbst die demokratischste aller Demokratien, das neue Deutsche Reich, hat bisher nur mit Hülfe von Beschränkungen der Preßfreiheit regieren können. Wollen wir zur Ruhe kommen, so muß die äußerste Konsequenz aus der Erkenntnis gezogen werden, daß die weitere geistige und moralische Vergiftung Deutschlands mit jedem Mittel verhindert werden muß. Mit welcher Gewissenhaftigkeit hat die monarchische Regierung Scharlachepidemien oder Maul- und Klauenseuchen bekämpft, und wie kindlich und hilflos blind ist sie den viel gefährlicheren geistigen Epidemien gegenüber gewesen! Diese Vergiftung lag und liegt im ausschließlichen Interesse des Judentums. Es benutzt die Bestrebungen der Lohnarbeiter auf materielle Hebung ihrer Lage zur Vernichtung der stärksten Völker, „so lang die Ordnung steht, hat's nichts zu hoffen". Das sind Dinge, die erst seit dem 9. November 1918 von weiteren Kreisen des Volkes überhaupt begriffen werden. Aber so ungeheuer ist die Macht des Parteienhasses, daß trotzdem die Mehrheit des deutschen Bürgertums bisher willig der jüdischen Führung weiter folgt. Eines Tages werden sie aufwachen wie die Studenten in Auerbachs Keller, und es wird ihnen schwer werden zu glauben, daß der völlig amoralische Jude sie über ein Jahrhundert lang geblendet und um ihr Glück betrogen hat. Wir glauben, daß die Person Fendrichs ein besonders typisches Beispiel für die kindliche Harmlosigkeit der Deutschen sein kann, denn wir halten ihn bis zu einem gewissen Grade für einen Idealisten, soweit ein Sozial-Revolutionär überhaupt Idealist sein kann. Er war der Berater Bethmanns; der Kaiser, die alte Großherzogin von Baden ließen sich von ihm Privatissima über die hohe Politik lesen; es scheint daher, wenn man die Erfolge dieser Beratungen, die am 9. November 1918 in die Erscheinung traten, berücksichtigt, immerhin ein gewisses Bedenken betr. des „Idealismus" Fendrichs erlaubt. Jedenfalls — nachdem man Bismarck zum Berater gehabt hat, sich Fendrich zu wählen, ist entschieden originell. „Fast drei Jahre lang hat der erste Reichskanzler das Junker- und Alldeutschtum aus der Umgebung Wilhelms II. ferngehalten", sagt Fendrich mit größter Genugtuung. Nun, der Erfolg am 9. November 1918 war in die Augen springend! Wir finden alle die unseligen Irrtümer, um es milde auszudrücken, Bethmanns und des Kaisers in der Fendrichschen Schrift wieder, und das Volk in seiner Mehrheit war im Sommer 1918 so weit, daß es jedes nationale Ehrgefühl, jeden Willen zum Siege verloren hatte — das Ziel und der Erfolg einer nach Bismarcks Entlassung beginnenden planmäßigen Zersetzung und Vergiftung. Dieser Geist beherrschte vor dem Kriege Berlin. Und als der großartige Elan vom August 1914 durch Bethmanns intensive Bemühungen glücklich erstickt war, zog dieser Geist neowilhelminischer Zerlassenheit in alle Reichsämter triumphierend ein. Es

gab Generalstabsoffiziere, die in Berlin an wichtigen Stellen sich das Eiserne Kreuz erster Klasse verdient haben; sie standen in lebhaftestem und freundschaftlichem Verkehr mit allen solchen „idealistischen" Führern der Sozialdemokratie, denen die Fernhaltung des „Junkertums" die Hauptbedingung zur deutschen Niederlage erschien. Es war nicht nur politische Instinktlosigkeit der Offiziere, wenn sie in dithyrambischen Ergüssen die Belehrungen Fendrichs oder die Berichte des Büros für Sozialpolitik besangen und weitergaben — es waren recht materielle Spekulationen dieser „Idealisten", dieser „geistig hochstehenden Berufsoffiziere", die „starkes Verständnis für Sozialismus hatten", wie Fendrich erfreut bestätigt. Ein Teil dieser „geistig Hochstehenden" konnte noch während des Krieges das gefährliche Kleid des Kriegers vertauschen mit dem Gehrock, der für sehr gut bezahlte Zivilposten das vorschriftsmäßige Kleidungsstück bildete. Die Vergiftung des ganzen Volkes war nötig, um solche Bilder als etwas ganz Harmloses und Selbstverständliches erscheinen zu lassen.

Fendrichs und aller ähnlicher Geister Tätigkeit im Kriege wollen wir hier nur als Beweis dafür anführen, wie weit die Zersetzung und Begriffsverwirrung der Volksgesamtheit bei uns gediehen war, und wie sehr sich seit der letzten „großen Katastrophe" von 1806 das geistige und moralische Niveau des Volkes verändert hat. Damals war wenigstens noch Stein da.

Die internationalen Führer moderner Revolutionen haben seit 1789 viel gelernt, die Fürsten und die Völker nichts.

Soll die Monarchie die Aussicht haben, wieder die Staatsform der Deutschen zu werden, so muß eine Entgiftung der Völker und der Fürsten vorhergehen. In dem geistigen Zustand, in dem sich Deutschland durch demokratische und sozialistische Herrschaft heute befindet, kann es nicht gesunden. Die Geschichte hat wenigstens noch kein Beispiel dafür geliefert, daß die Demokratie staatenerhaltende Kräfte hervorbringt. Die ungeheuere Macht der Phrasen und Schlagworte beweist keine positiven Leistungen der Demokratie. Der preußische Beamte und das preußische Heer sind keine Schöpfungen der Demokratie; auf Beamtenschaft und Armee waren alle wirtschaftlichen und politischen Leistungen gegründet. Alles das hat eine verblendete Demokratie zerstört.

Haben die Deutschen also die Hoffnung oder die Aussicht, wieder eine Nation zu werden; ein auf gemeinsamer Abstammung, Geschichte und Überlieferung vereintes Volk?

Wir sind davon überzeugt unter der Voraussetzung, daß die Demokratie und die Revolution von innen heraus überwunden werden. Das ist nur möglich mit Hilfe eines starken Herrschers. Und der wird kommen, sobald der Volkskörper fähig ist, das Gift der Periode Wilhelms II. auszuscheiden. Monarchen wie Wilhelm II. sind für uns für alle Zeiten unmöglich. Eine monarchische Regierung, wie wir sie seit 1890 erlebt haben, ist die Karikatur einer Regierung. Ohne die Kraft einer jahrhundertelangen Tradition, ohne

die angeborene Ordnungsliebe der Deutschen hätte die letzte „monarchische" Regierung keine fünf Jahre bestehen können. Sie war weiter nichts, als die geistlose Aufrechthaltung einer früher inhaltsvollen Form, die schließlich bei dem ersten großen Druck von außen zerbrach, weil niemand mehr den Willen zeigte, sie zu erhalten. Daß die Völker jemals solche Monarchen wieder dulden würden, ist unwahrscheinlich. Aber sie werden den Monarchen suchen, der Geist und Kraft genug findet, das Volk zu regieren, das sich niemals selbst regieren kann, nachdem es alle Grundlagen, die allenfalls eine Selbstbestimmung ermöglichen können, planmäßig zerstören ließ und selbst zerstörte.

Es wird viel Blut kosten und vielleicht viele Jahre dauern. Der Zeitpunkt wird nicht zum wenigsten bestimmt werden durch den inneren Zustand der augenblicklichen Sieger im Weltkrieg. Daß die Demokratie niemals imstande sein kann, Deutschland aufzubauen, werden die Deutschen jedoch sehr bald erkennen. Dann wird der Zauber politischer Phrasen seine Kraft verlieren, die Verseuchung durch eine geistig unbedeutende, moralisch minderwertige Parteipresse wird mit Hilfe eines starken Herrschers bekämpft werden, das Volk wird gegen sozialistische Giftstoffe immun werden und erst dann werden wir an den Aufbau denken können. Alle Experimente, wie jetzt dieser geradezu kindische Versuch einer Verfassung, werden den Zustand der Agonie nur verlängern. Die Gesundung des Volks war im August 1914 möglich. Der Reichskanzler aus dem internationalen Bankhause Bethmann hat sie zur maßlosen Freude der Judäodemokratie planmäßig verhindert, der letzte Hohenzoller englischer Abkunft war zu schwach, sie zu erzwingen. Bismarck sagte 1890 voraus, daß die Krone tief in das Blutbad hineinmüsse: Nur dann kann die Monarchie zurückkehren und nur dann kann Deutschland gesund werden.

Deutschvölkische Bergpredigten.

Adolf Hagen.

1. Deutschen Geistes Notwende.

Not lehrt beten — und so muß auch die tiefe Not, welche der jähe, völlige Zusammenbruch im Weltkriege über unser Gesamtvolk gebracht, uns wieder beten, wieder tiefinnerliche Sammlung, wieder das Daheimsein in und bei uns selbst nach allzulanger Veräußerlichung unserer gesamten Lebensbelange lehren. Nur aus innerstem Seelengrunde heraus kann ja die wahre Wesenserneuerung, die Wiedergeburt gereinigten völkischen Bewußtseins in jedem Einzelnen von uns erwirkt, — zur notgezeugten Wende deutschen Geistes werden.

Was ist nun solche Einkehr in uns selbst, solche feierstündliche Zwiesprache mit den Schicksalsmächten in der eigenen Brust, die letzten Grundes unser Leben gestaltend bestimmen, anderes — als — ein Gebet?

Was ist sie anderes als reinste religiöse Versenkung in unseren eigensten, rassebestimmten Wesensgrund, der zugleich Wesen unserer Lebenswelt ist und wahrer Urgrund all unseres Schicksals, das der wahrhaft innerlich frei Gewordene ja immer selbstherrlich bestimmen und sein selbst gemäß wenden kann, weil es ihm äußersten Falles ja immer freisteht, das Leben eigenmächtig in dem Augenblicke zu verlassen, der es ihm lebensunwert machen würde.

Mit der Rückkehr in solcher Andacht zur tief und wahrhaft religiös-sittlichen Natur unseres Volks- und Rassetums geschieht nun zugleich der allererste, notwendigste und entscheidende Schritt auch zur Kräftesammlung für die Wiederaufrichtung unseres doch ebenfalls nur von innen heraus und bis in den Grund der deutschen Volksseele hinein zusammengebrochenen völkischen Lebens selbst.

Nicht Dogmen mehr und von außen uns vorgeschriebene Glaubenssatzungen und gegebene Gebote können uns hierbei helfen, nicht erzwungene, durch die Androhung ewiger Verdammnis als Strafe des Unglaubens begründete Religionsgesetzlichkeit kann den Wiederaufbau unserer zusammengestürzten Volkstumskultur in irgendeinem Belange bewirken und fördern, sondern es vermag dies einzig und allein das tiefe innerliche Bewußtsein, ja erst Bewußtwerden unserer lohnlosen Kampfespflicht an der Seite der in uns und außer uns allsichtbarlich notleidend gewordenen Lichtesmächte. Unglauben kann es für den nicht geben, der das Wirken ewiger Lichtmächte unmittelbar an und in sich selbst empfindet und den werbenden Kampfruf des Gottes der Gerechten und Guten in der eigenen Brust vernimmt. Der aber, dem der Heerruf dieser Gewissensstimme nicht ertönt, den eigene Gottnatur zum Mitstreiter im ewig unbefriedeten Weltenkriege für Licht und Wahrheit gegen Nacht und Lüge nicht beruft, der kann für seinen Unglauben auch jenseits irdischer Gerechtigkeit niemals strafbar sein. Denn ob an sie geglaubt wird oder nicht, das berührt die Allwirkung des ewigen Sittengesetzes der Kampfespflicht für Wahrheit und Licht so wenig als etwa das Gravitationsgesetz, das die Himmelskörper in ihre Bahnen zwingt, oder die Gesetze des freien Falles dadurch aufgehoben werden, daß sogar die weit überwiegende Mehrzahl der Menschen sie gar nicht kennt. —

So weiß die weit überwiegende Menschheitsmehrheit auch nichts von der zwingenden Gewalt des sittlichen Kampfimperatives in der Brust des rein weißen, des höchstrassig weit überragenden Mannes. Ja alle übrigen, mehr oder minder farbig abgestuften Rassen neigen als solche den Dunkelmächten zu und unterscheiden sich gerade hierin am entschiedensten von jenem. Denn weit tiefer noch und sicherer vererblich als Haar- und Hautfarben sind die Unterschiede der rassenseelischen Artungsgrundzüge, die sich am deutlichsten erfahrbar gerade im Gebiete der Rassensittlichkeit ausprägen und nur für den höchstragenden Rassemenschen stehen die Mächte des Lichtes und der Wahrheit aus der Fülle eigenen Bewußtseins in den

Kosmos hinausprojiziert geradezu als ihrer Persönlichkeit bewußte Kräfte: als seine Götter lebend und wirkend so auf über allem Sein und Werden, wie er selbst in sich dasjenige als ewigwertig und unvergänglich weiß und empfindet, was den eigentlichen Kern jeder wahren Persönlichkeit bildet: das unabläßig strebende Bemühen, das kampfesfrohe, als Lebenspflicht empfundene Ringen aus Nacht zum Licht, aus dumpfer Stoffesknechtschaft zu immer freierer, jedes Schicksal zwingender Geistigkeit emporzudringen. Geist allein aber, ihres Eigenseins und -wirkens sich bewußte Geistigkeit vermag durch die Überwindung aller hemmenden Stoffeswiderstände im wahrsten Sinne des Wortes neuschöpferisch zu wirken, sich eine erneute Umwelt zu **er**schaffen.

Um so vergeblicher setzt dagegen Stoffesträgheit ihre Schwerkraft ein, je reiner und höher der alles zwingende Schöpfertatgeist darüber und darinnen waltet. Diesen, in den schöpferischen Geistern unseres Volkes alle Zeit lebendig gewesenen und in ihren Werken unvergänglich fortwirkenden Tatgeist gilt es nun im Volke der Deutschen zu neuem Leben, zu erneutem Wirken zu wecken, da er nach langer durchwachter Elendsnacht todmüde eingeschlafen, — tatlos geworden ist.

Ja unser ganzes deutsches Volk muß sich endlich seiner wahren, seiner geistigen Natur wieder um so bewußter werden, je größer die Not der Zeit geworden, die es nun zu wenden gilt, je höher die feindlichen Dunkelmächte den babylonischen Zwingturmbau ihrer lebenverödenden mammonistischen Weltherrschaft übertürmen werden. Auch die nun vollends weltüberschattende Herrschaft der gegen alles Deutsche in der Welt verschworenen Mammonsknechte muß ja letztlich ihre innere Schranke in der eigenen vergänglichen Stofflichkeit finden. Gerade der Mammonismus unserer Feinde wird und kann sich schließlich nur *in* sich und *an* sich selbst vom eigenen Inneren heraus verzehren und an der eigenen Stofflichkeit zugrunde richten, wie alles, was am an sich lichtentäußerten Stoffe klebt — nach kurzem Seinsrausche vergehen, verwehen, in seine Atome wieder zerstäuben muß. Dahingegen bleibt das Weltwalten reinen Geistes aus seinen unvergänglichen Werken heraus ein wesentlich unendliches, schrankenloses und dennoch unentwegt auf seine Schöpfungsziele gerichtetes, ewiges Wirken.

Je gewaltigere Notstände, je mächtigere Lebenshemmungen sich jetzt wider das heilige Daseinsrecht unseres Volkes erheben, desto sicherer und eher, dauernder und tiefer wird und muß es auch seiner wahren Natur wieder gerecht und bewußt werden, die bei seinen gewaltigsten Schöpfergeistern und heldischen Schicksalsmeistern allemal eine bis in den Wesensgrund hinein durchgeistigte war. Wenn jetzt endlich diese Ein- und Rückkehr zu sich selbst, diese Wiedergewinnung wahrhaft deutschen Lebensinhaltes aus seinen allzulange stoffverschlammten Seinsquellen erschöpft wird, die das Erdbeben des Kriegsunglückes von Grund aus errüttelt und aufgerührt

hat, dann erst wäre auch alles Grauen des Unglückskrieges, wären dessen Hekatomben an Lebensgütern und kostbarstem Heldenblute gleich der ihm folgenden, noch lange nicht abgeschlossenen Notzeit doch nicht fruchtlos an unserer Volksseele vorübergegangen. Auch unser Volk war ja gleich all denen, die jetzt die Welt um uns in das Sklavenjoch ihres Mammonsdienstes beugen und spannen, schon längst vor dem Kriege auf dem allersichersten Wege, all sein bestes und höchstes Selbst in schnöder Stoffanbetung endgültig dauernd zu verlieren.

Die Not des großen Krieges und die noch weit größere und viel längere Not, die uns nun nach ihm sicher ist, muß unser Volk in sich selber heimführen und es zur endlichen dauernden Wiederbesinnung auf seinen wahren Seinsberuf bringen, der da ist: Selbstherrschaft des deutschen Geistes, Führerschaft des Geistes wahrhaft germanischer Heldensittlichkeit, die schon einmal die Welt erneuert, aus Nacht zu sonnerhelltem Sein, aus Völkertod zu erneuter Freude am Leben und kämpfendem Lichtwärtsringen emporgeführt hat, als sie in der Schlammflut des altrömischen Völkermischkessels unrettbar versunken schien und da sie jetzt wieder versinken will in geistverlorene Stoffanbetung, im entseelenden Weltmachtrausche und im schnöden Götzendienste am Golde der wider deutsche Weltdurchgeistigung und -durchleuchtung seit jeher verschworenen Allerwelts-Dunkelmächte.

2. Zukunftschauen.

„Wer weiß, wozu es gut ist?" Dieses ahnungsvolle Wort Hindenburgs aus der Zeit kurz nach dem inneren Zusammenbruche der deutschen Verteidigungsstellungen in Frankreich will mir nicht aus dem Sinn. Es kreuzt meine Gedankengänge immer wieder, so oft ich bei Tage oder in schlaflosen Nachtstunden ins Grübeln verfalle, wie denn alles so ganz anders kommen konnte, wenn, — ja wenn — — —

Wie viele Wennsätze müßte man hier einfügen, wollte man alle die meist nachträglich erst bekannt gewordenen Gründe aufwärmen, warum der Weltkrieg deutscherseits trotz all unserer glänzenden Siege verloren werden mußte, wollte man alles auseinandersetzen, woran es unsererseits im Hinterlande sicherlich mehr als an der Front und hier wieder zweifelsohne noch mehr an hohen und höchsten Stellen, als aber beim einfachen deutschen Vaterlandsverteidiger gefehlt hat.

Doch wozu die herben Erinnerungen? Sie können jetzt doch nur verbittern, unser Volkselend nur noch fühlbarer machen, als es ohnehin schon ist, ohne uns jetzt im geringsten zu nutzen oder zu helfen. Daher war wohl nichts unangebrachter, als die nachträglichen Vorwürfe und Beschuldigungen, welche in der ersten Nachkriegszeit über das Verhalten der beiden Kaiser in die Welt hinausposaunt wurden. —

Mochten sie noch so begründet sein, sie verfehlten ihr Ziel um so sicherer, je leidenschaftlicher sie erhoben wurden; man merkte nur zu deutlich

die Absicht einer im Grunde unnützen Stimmungsmache für die neue Regierungsform und so erzeugten sie statt Stimmung vielmehr nur — Verstimmung.

Helden auf deutschen Thronen hätten sich ja wohl in — längst vergangenen Zeiten eher das Leben als das Zepter ihrer gottverliehenen Macht entwinden lassen; aber solche Standhaftigkeit im Unglücke, solches „Durchhalten" regierender deutscher Fürsten, Könige und Kaiser, heerführender Herzoge und kommandogewaltiger Erzherzoge ist, wie so Vieles in unserer wandelsüchtigen Zeit, ja wie das Allermeiste aus dem Pflichten- und Treuekodex unserer deutschen Altvorderen nun doch schon längst — veraltet, — von „moderneren" sittlichen Anschauungen verdrängt.

Aus allen diesen Gründen mag es am besten sein, so gut man es kann, zu versuchen, die langen Reihen tiefdunkler Schlagschattengestalten, die sich so aufdringlich immer wieder in den Reigen unserer Gedankenläufe die Kriegs- und Zusammenbruchsursachen betreffend mischen, überhaupt zu bannen, sie in den finstersten Winkel unserer traurigsten Kriegserinnerungen zu verweisen und lieber einmal den Blick auf Möglichkeiten einer Aufhellung unserer völkischen Zukunft zu richten.

Stellen wir uns zu diesem Ende einmal bloß vor, — was nach unseren unstreitig großen Siegen im Waffengange ja gewiß nicht unmöglich war, — daß wir nämlich statt fast fortgesetzt zu siegen und dann auf einmal doch den ganzen Krieg zu verlieren, lieber weniger gesiegt und — geblutet, dafür aber den Krieg zuletzt gewonnen hätten.

Würde nicht nach unserem diesmaligen Endsiege in noch unvergleichlich höherem Maße als nach dem gewonnenen Kriege vom Jahre siebzigeinundsiebzig die Erwerbsgier und der Goldhunger, der volkskraftfressende Moloch des übertriebenen Industrialismus und der seelenverheerende Händler-, Schacher- und Wuchergeist, die uns schon vor und noch mehr während des Weltkrieges Leib und Seele unseres Volkes verdarben, würde nicht mit dem Bibelworte geredet der ganze tolle „Tanz ums goldene Kalb" vollends zur wildesten Orgie ausarten, könnte dann diese völlig in Raserei ausartende Tanzwut überhaupt noch gezügelt werden, würde sie nicht unser ganzes Volk in ihre Wirbel reißen und es nicht eher wieder loslassen, bis es sich nicht vollends zu Tode getanzt hat und entseelt am Boden liegt? —

Würde nicht gleichzeitig die unersättlichste Genußsucht einreißen und müßte nicht zuletzt die grenzenlose Überhebung eines eitlen Weltherrschaftswahnes, der noch jedes von ihm erfaßte Volk zugrunde gerichtet hat, uns vollends alle Besinnung rauben und uns noch elenderen Untergang bereiten, als es die verhängnisvollste Kriegsentscheidung des nun geschlossenen Vernichtungsfriedens jemals vermag?

Wäre nicht gerade alsdann erst jede Hoffnung auf dereinstige Wiedergeburt unserer gesunkenen Volkskraft aus tiefsten, jetzt vielleicht doch nur

vorübergehend verschlammten Kraftquellen seiner germanischen Rassenseele heraus für immer zu begraben?

Würden alle diese sicher unausweichlichen Folgen unseres allfälligen Endsieges im Weltkriege nicht noch viel verhängnisvoller gewesen sein, als unser schließlicher Zusammenbruch, der uns vielleicht nur deshalb so tief schmerzt, weil er nicht durch eine Übergewalt feindlicher Waffentüchtigkeit herbeigeführt, sondern letzten Endes nur durch uns selbst und unsere alten Erbfehler der leidigen Michelhaftigkeit verschuldet ist?

Wenn man sich das alles so recht überdenkt und sich vergegenwärtigt, was todsicher kommen mußte, wenn wir den Krieg gewonnen hätten, dann, ja dann muß man wohl zugeben, daß der greise deutsche Held und beste Heermeister des Weltkrieges recht hat mit seinem weitausschauenden lapidaren Ausspruche: „Wer weiß wozu?!"

Wenn irgend etwas in der Welt, so kann nur noch das jetzige und noch sicher kommende tiefe Elend unseres schauerlich jähen Absturzes das ganze Volk zu jener inneren Läuterung der deutschen Seele hinführen, für welche die Besten unter unseren Deutschbewußten seit Jahren in Wort und Schrift mit ganzer Kraft gekämpft haben, vorausgesetzt freilich, daß unser Volk überhaupt noch den sittlichen Willen zu seiner Wiedererhebung aus tiefstem Falle aufzubringen vermag, was nur dann der Fall ist, wenn es nicht schon kernfaul geworden.

Wie auf den Vernichtungsschlag von Jena und Auerstädt vor nun mehr als hundert Jahren in erstaunlich kurzer Zeit die gewaltige Kraftäußerung der preußisch-deutschen Volkserhebung des großen Freiheitskrieges gefolgt ist und sich daran noch über ein halbes Jahrhundert ununterbrochenen Aufstieges schloß, den die Errichtung von Bismarcks neudeutschem Einheitsstaate nach herrlichen Siegen mitten im Herzen des feindlichen Landes zu Versailles — (wo nun um den im Weltkriege verlorenen Josefsrock des deutschen Volkes geschachert wurde) — vollendete und krönte, so vertraut wohl auch unser glorreicher Held und Sieger von Tannenberg auf eine ähnliche Wiedererhebung seines Volkes aus dem Zusammensturze am Ende des Weltkrieges.

Bis dahin bleibt sein größtes völkisches Verdienst unstreitig das standhafte Ausharren an der Spitze der deutschen Heere auch im Unglücke, wodurch die ohne seine Führung unvermeidlich drohende gänzliche Auflösung und Vernichtung der deutschen Wehrkraft in letzter, gefährlichster Stunde eben noch verhütet wurde. So bleibt sein geordneter Rückzug aus Frankreich zweifellos ein Meisterstück allerersten Ranges.

Ungleich manchen anderen Führern und Schicksalslenkern unserer Volksheere von Kaisern, Kronprinzen und Generalstäblern bis hinab zu einem leider beträchtlichen Teile insbesondere der österreichischen Frontoffiziere, die in der allgemeinen Auflösung den Kopf verloren und womöglich die ersten waren, welche die Flinte ins Korn warfen, die ihnen anvertrauten

Truppen im Stiche ließen und nur mehr an die Bergung der eigenen, allzu hoch bewerteten Leiblichkeit dachten, harrte der greise deutsche Oberbefehlshaber an der Spitze seiner Millionenheere aus und führte den durch die rachsüchtige Härte der Waffenstillstandsbedingungen nahezu unmöglich gemachten Rückzug in Ordnung über den Rhein. Das sichert ihm ein glänzenderes Ruhmesblatt in der Geschichte dieses Unglückskrieges, als alle seine vorhergegangenen unvergleichlichen Siegestaten. Gerade dieses Verdienst erstrahlt in um so höherem Glanze, wenn man dagegen das gänzliche Versagen der gesamten österreichischen Heeresleitung hält, durch deren alleiniges Verschulden ein großer und gerade der beste Teil des Heeres, die alpenländisch-deutschen Regimenter auf dem Rückzuge aus Italien zum Teile vernichtet wurden, zum größten Teile aber in italienische Gefangenschaft gerieten, in der sie bis heute schmachteten.

Möge nun auch das hochherzige Zukunftsvertrauen Hindenburgs auf eine völkische Wiedergeburt, das wohl in dessen obigen Worten liegt, nicht zuschanden werden.

Allerhöchste Zeit ist es ja die gründlichste Einkehr zu halten.

Schon Jahre hindurch *vor* dem Kriege zeigte sich zwar beileibe nicht unser *ganzes* Volk, welches ja sonst unmöglich alle die glänzenden deutschen Siege über eine Vielzahl übermächtiger Feinde erfechten und die jahrelangen Entbehrungen des Krieges standhaft ertragen konnte, — wohl aber das Herz des Reiches, zeigte sich *Berlin*, das Spreebabel, von tiefer sittlicher Kernfäule angefressen, völkisch versumpft und händlerisch verseucht.

Das muß anders werden. Die gründlichste Reinigung deutschen Wesens tut außen und innen dringend not.

Das haben nur zu deutlich unter anderem vornehmlich die tief betrübenden Berliner, wie nicht minder auch die Münchener Ereignisse *nach* erfolgtem Zusammenbruche des Heeres gezeigt, welche die ganze Tiefe des inneren Volksverfalles vor aller Welt enthüllten. Unmöglich konnte das irregeleitete Häuflein der Spartakusschwärmer so große Unordnung im Reiche und namentlich in dessen Hauptstädten und Industriemittelpunkten anrichten, wenn die erdrückende Mehrheit der Übrigen noch die sittliche Kraft und vor allem den unbeugsamen Willen zur Ordnung und zum Wiederaufbau des zusammengebrochenen Staatsgebäudes aufgebracht hätte. Aber da fehlt es eben: an der völkisch-sittlichen Kraft und am Besserungswillen, dem das reuige Selbstbekenntnis eigener Schuld allemal vorhergehen muß, mangelt es sichtlich am meisten.

Darum muß hier, im völkischen Bewußtsein vor allem der Hebel zur Besserung angesetzt werden: ja es muß dieses Bewußtsein seinen *Inhalt* recht eigentlich erst erhalten, den es bisher ja noch gar nicht hatte. Nicht Heil- und Hurrageschrei und billige Begeisterungsausbrüche bei Bier und Blechmusik machen aber diesen *Inhalt* aus, der uns annoch fehlt und zwar sichtlich mehr noch fehlt in Preußen-Deutschland, wo man seit den

siebziger Jahren auf den Lorbeeren Bismarcks ausruhte, ja dieselben schmählich genug vertan hat, — als aber im stets über die Achsel angesehenen Deutsch-Österreich, wo der seit Jahrzehnten ununterbrochen geführte völkische Verteidigungskampf die Geister wach und den Widerstandswillen lebendig und angespannt erhalten hat, wo auch die deutschen und namentlich alpenländischen Regimenter als allerletzte Auszügler ihre Schützengräben erst verließen, als der Feind infolge frühen Versagens der nichtdeutschen Regimenter schon von allen Seiten in ihre Fronten brach.

So gilt es denn nun unserem deutschen Gesamtvolke das Gebot der völkischen Pflicht nicht etwa bloß zu predigen, sondern dasselbe im deutschen Volksherzen recht eigentlich neu und tiefer als je vorher zu begründen.

Die voll erfaßte und erfüllte völkische Pflicht schließt aber vor allem die zur freudigen Selbstaufopferung allbereite deutsche Tat ein, die Gut und Blut für unsere Volkheit hinzugeben niemals wankt, die der völkische Gedanke und das mannhafte deutsche Wort in Schrift und Rede, die deutsche Pflichtenlehre und Jugenderziehung, sowie deutscher Sang ein Leben lang zwar allezeit vorbereiten und festigen, für sich allein genommen aber doch niemals erfüllen können. Der in seiner Jugendblüte dahingesunkene Sänger und Held deutscher Volkheit, Theodor Körner, der für die Befreiung unserer Vätererde von fremdvölkischem Joche sein Herzblut gab, hat uns völkische Tatbereitschaft vor nun mehr als hundert Jahren vorgelebt und mancher edle Skalde und Künder göttlichen germanischen Weistums tat vor ihm desgleichen. So wußte auch jener ebenso schwert- wie liederfrohe Sänger Volker von Alzei, der „viel edele Fidelaere" des erhabensten Heldensanges von deutscher Mannhaftigkeit und Treue, vor Ezels, des damaligen Erbfeindes Saale nicht nur den Fiedelbogen, sondern auch das Schwert gar kräftiglich zu führen und in echt deutscher Mannentreue standhaft an der Seite seines Königs auszuharren und zu kämpfen — bis ans bittere Ende: Den reckenhaften grimmen Hagen aber läßt das gewaltige „Lied von der Nibelunge Not" den „kühnen", erst ganz zuletzt von Meister Hildebrands starker Hand gefällten „Geigersmann", als „den besten Heergenossen, den jemand je gewann", rühmen.

Deutscher sein, heißt ja Kämpfer sein, so lautet deutscher Kampf- und Pflichtenruf seit jeher und der gilt nicht etwa bloß in Tagen unmittelbar hereindrohender gänzlicher Vernichtung unserer Volkheit, wie etwa vor hundert Jahren und wie eben jetzt wieder. Er gilt vielmehr und soll gelten immerdar, im allerhöchsten Maße aber doch heute, da längst nicht mehr bloß ein einzelner Erbfeind gegen uns steht, sondern die Feinde deutscher Volkheit und ihres heiligen Daseinsrechtes von allen Seiten zusammengerottet auf uns einstürmen und uns nun vollends mit der „gänzlichen Verstörung" des heiligsten Vätererbes, das wir haben, unserer höheren völkischen Artung bedrohen. Austilgen wollen sie unseren Namen von unserer blutgetränkten deutschen Männererde und die deutsche Seele,

unsere beste und höchste Kraft, wollen sie uns rauben, ja vollends morden, weil sie uns niemals tragen lassen wird das Sklavenjoch, das sie uns auferlegen wollen für alle Zeiten, damit freier deutscher Mannessinn in Kind und Kindeskindern darunter erstürbe — verdürbe.

Abermals schlägt uns die von Jahrhundert zu Jahrhundert immer wiederkehrende Stunde tiefster völkischer Mitternacht:

„Der alt böse Feind,
Mit Ernst er's jetzt meint,
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erd' ist nicht sein's Gleichen!
Doch nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn:
Das Reich muß uns doch bleiben!"

So muß denn wie vor hundert und aberhundert Jahren die rettende deutsche Tat auch heute wieder, wie in allen unseren Unglückszeiten, eine Tat geeinter und vertiefter, aus ihren völkischen Lebensquellen gereinigter Volkskraft sein, wenn sie uns auch diesmal noch vom drohenden Untergange erretten soll.

Darum lasset uns endgültig versenken in den Rhein, wo er am tiefsten ist, was den Deutschen seit jeher vom Deutschen getrennt, den Sondergeist und die deutsche Zwietracht, die uns schon so viel Unheil eingebracht und immer die besten und stärksten Bundesgenossen unserer zahlreichen Erbfeinde waren.

Laßt uns hierzu wirken an uns selbst jeder für sich und jeder für alle zur Vertiefung, zur Wiederverinnerlichung und zur Reinigung unseres deutschen Wesens von allen fremdgeistigen und feindvölkischen Schlacken, wie dies unsere größten Geister immer an sich selber und an allen, denen sie Lebensführer und Wegweiser sein konnten, getan haben. Der führenden Leuchten hätten wir genug zu diesem Beginnen, ja ihrer mehr und glänzendere gewiß, als irgendein Volk des weiten Erdenrunds, nur derer, welche ihren Flammenspuren folgen und desgleichen tun, waren und — sind noch immer und immer viel zu wenige. Alle, alle müssen wir endlich den großen Heldengeistern, den Schicksalweisern, Lebenslenkern und Tatenführern unseres hehren Volkstums folgen und ihrer innerlich immer würdiger zu werden, ihnen in Denken, Fühlen, Wollen und Tun immer näher zu kommen trachten, — nur so kann und wird unsere Volkheit selbst sich dereinst wieder aus ihrer jetzigen tiefsten Erniedrigung und Entehrung zu alter Kraft und Würde erheben.

3. Heldenlose.

An Abgründen blutiger Völkervernichtung schreitet unser deutsches Volkstum, schritt überhaupt germanisches Rassetum vom Jahrtausend ins

Jahrtausend entlang. Zahllos sind die Opfer herrlichsten Menschentumes, das diese Abgründe verschlangen. Die glänzende Völkerblüte gotischer Volkheiten sank unwiederbringlich zur grundlosen Tiefe der wesenlosen Schatten, wo sie Kimbern und Teutonen, Heruler und Rugier, Markomannen und Quaden, Wandalen und Gepiden, diese Vernichter der furchtbaren Hunnenmacht, bereits im Untergange vorangeeilt vorfanden.

„Der Sieg" — sagt Meister Dahn in seinem vorbildlichen Werke über „Die Könige der Germanen" (II, S. 17) — „den die Gepiden in der gewaltigen Schlacht am Netad in Pannonien (Ungarn) über Attilas Söhne und Nachfolger unter ihrem Könige Ardarich, als Vorkämpfer germanischer Freiheit, erfochten, zertrümmerte für immer das hunnische Joch und die von Attila gebeugten Germanenstämme hoben frei das befreite Haupt. Dieser Sieg steht den Tagen von Marathon und von Chalons, von Poitiers und von Waterloo an Bedeutung gleich und erwirkt dem verschollenen Stamme der Gepiden die dankbare Erinnerung germanischer Geschichte."

Den herrlichen Goten folgten bald die wildtapferen Langobarden mit noch manchem Edelreise des germanischen Völkerbaumes, mit Burgunden und Westfranken, Sueven in Spanien, Normannen in Frankreich und Unteritalien in den unergründlichen Rachen des römischen „Rassenchaos" nach — auf Nimmerwiederkehr. — Prächtige, germanischen Lichtgöttern entstammte Herrscher- und Heldengeschlechter, wie Amaler und Balten bei den Goten, Asdinge und Silinge bei den kühn gewaltigen Wandalen, langobardische Lithinge, bajuwarische Agilolfinge und fränkische Merwinge sanken zumeist durch eigene Schuld in ihrer Blüte geknickt dahin. Karlinge und Ottonen, Staufer und in diesen Tagen noch Zollern sehen wir ihnen folgen. Dieses letztgekommene der langen Reihe herrlicher deutscher Kaisergeschlechter hatte unserem Volke das neudeutsche Reich errichtet:

„Sie hatten gebauet
Ein stattliches Haus,
Und drinn auf Gott vertrauet
Trotz Wetter, Sturm und Graus!"

Im Jahre 919, also vor nun genau einem Jahrtausend, faßte Heinrich der Finkler, der Begründer des ruhmvollen Hauses der Sachsenkaiser, die deutschen Stämme der Sachsen, Franken, Lothringer, Schwaben und Bayern zum erstenmal zu einem Reiche deutscher Nation zusammen, nachdem es vor ihm nur ein Ost- und Westfranken gegeben hatte, und nun ging deutsches Kaisertum nach manchem Schicksalswandel und wiederholt glücklicher Überwindung so mancher „kaiserlosen schrecklichen Zeit", — wie es scheinen mag, — doch endgültig zu Grabe. Es sollte das Millenium seines Bestandes nimmer feiern!

„Gott hat es gelitten,
Wer weiß, was er gewollt!?
Das Haus ist zerfallen,
Was hat es denn für Not?
Der Geist lebt in uns allen
Und unſ're Burg ist Gott", —

ist der Gott, der „keinen Deutschen nicht verläßt", solange deutscher Geist in ihm lebt! — Und dieser wahre, dieser rettende deutsche Geist, er lebt noch in unserem Volke, das haben sein einmütig heißes Aufwallen zu Beginn des großen Krieges bewiesen, wie nicht minder die ganze Reihe glänzender deutscher Siegestaten und selbstaufopfernder Hingebungen im Verlaufe dieses Krieges bewiesen. Nur ist dieser wahrhaft deutsche, dieser echt heldische Geist seitdem wieder in den tiefen und festen Schlaf versunken, den er auch lange Jahre schon vor dem Kriege geschlafen hat. Da lief er nachtwandlerisch selbstvergessen allen fremden Göttern nach und sank vor Fremdtums Götzen in die Knie. Darüber vergaß der deutsche Michel sein Eigen richtig zu wahren. In hellen Scharen überströmten fremdrassige Geldwechsler sein Land, griffen mit ihren vom Geldschmutze starrenden Händen nach seinem Vätererbe und selbst seiner Kinder Land noch nahmen sie in Wucherpfand. Michel selbst aber horchte derweilen nur zu begierig auf die hypnotisierenden Einflüsterungen volkloser Mammonssöldner und Zwischenvölkler, ließ sich gegen das Ende des Krieges nach und nach, ohne es recht zu merken, wieder in den tiefen, traumlosen Schlaf seines leidigen Fremdvertrauens lullen und versäumte darüber die heiligste Mannespflicht, seine Pflicht gegen Vaterland, Volk, Heimat, Weib und Kind, ja sogar die Pflicht gegen sich selbst, die Pflicht der Selbstverteidigung und Wahrung eigenster Manneswürde, die er zuletzt auch noch preisgab. — So und nur so war es möglich, daß seine vielen Feinde ihn zuerst wehrlos machen und den Waffenlosen dann noch hinterrücks überfallen und fesseln konnten, wie die letzten der heldenhaften Nibelungen zuletzt gefesselt ihrer Todfeindin ausgeliefert wurden, die sie hohnlachend abschlachtete, da sie nun kampfesmatt und ferchwund zu ihren Füßen lagen.

Aber diese Nibelungen des herrlichsten deutschen Heldensanges hatten sich wenigstens, obwohl von erdrückender Übermacht besiegt, doch niemals selbst aufgegeben, sondern blieben standhaft und unentwegt sich selbst getreu — bis übers bittere Ende hinaus.

Darum folgt dem heldenhaften Untergange der Nibelunge auch unvergänglicher Nachweltruhm, während dem deutschen Volke, wenn es jetzt zugrunde geht, nur der Ruf folgen kann: „Es hat sein Grab sich selbst geschaufelt!"

Sie alle aber, alle, die Allzuvielen, die ihm dabei so übereifrig und beflissen halfen, um für Michels gewaltigen Hünenleib ja eine recht tiefe und breite, lange und weite Grube so rasch wie nur immer möglich aus-

zuheben und fertigzustellen, sie alle stecken hohnlachend die Köpfe in der Friedens- und — Begräbnis-Konferenz zusammen.

Zu fröhlichem Leichenschmause sind sie versammelt und horch, da erhebt sich in ihrer Tafelrunde ein angeheitert Raunen und Wispeln, ein Tuscheln und Lispeln, denn unter sich sprechen schadenfroh grinsend — Deutschmichels slawische Hausknechte: „Dem Herrn geschieht ganz rechte!"

4. Deutschen Geistes Führerberuf.

Einen nagelneuen Abschnitt der Weltgeschichte und zwar den des ewigen Rechtsfriedens und der allgemeinen Völkerverbrüderung der ganzen Erde versprach der verbändlerische Leimrutensteller Wilson heraufzuführen und die deutschen Scheidemänner krochen ihm wirklich auf diesen Leim. Nun beklagen sie sich bitter bei dem Vogelsteller, daß sie die Geleimten sind: Dies aber doch wohl zu unrecht, denn noch niemals war ein Vogelfänger, sondern immer nur der Fink selber schuld, wenn er auf den Leim ging und dabei elend hängen blieb.

Der Leim, der die ganze Völkerbrüderschaft zusammenhalten und an der Rute des ewigen Friedensbundes festmachen soll, ist das darübergestrichene Selbstbestimmungsrecht der Völker. Aber mit diesem kann doch der schlaue Vogelsteller einen haltbaren Rechtsfrieden gar nicht erzielen.

In Wirklichkeit zeigt sich schon jetzt, daß dieses Selbstbestimmungsrecht der Völker gar nicht den Frieden, sondern im Gegenteile nur die Verewigung des Völkerkampfes bedeuten kann. Vor allem hat es sofort die uneingeschränkte Weltgeltung des völkischen Gedankens im ganzen Umfange der alten Welt zum entschiedenen Durchbruche gebracht, was namentlich England mit der Vielzahl der unter seinem ausbeuterischen Joche seufzenden Fremdvölker und -rassen, die nun schon alle nach ihrer Selbstbestimmung schreien, bereits ganz empfindlich zu fühlen beginnt und künftighin noch viel schmerzlicher verspüren wird.

Vollends im alten Europa raufen sich um den von Wilson ausgeworfenen Köderknochen der Selbstbestimmung bereits alle Völker, deren Minderheiten bisher unter fremdvölkischen Herrschaften wohnen.

Bei dem vielfach verschlungenen Ineinandergreifen der Sprachgrenzen ist dies allenthalben der Fall und es können die deshalb geführten Kämpfe gar niemals enden, sondern werden nur immer erbitterter geführt werden, weil es sich für jene Minderheiten einfach um Sein oder Nichtsein handelt und jedes Volk sie im eigenen Herrschaftsgebiete zu entvolklichen, wenn nicht gänzlich zu vernichten oder doch zu enteignen suchen muß, um überhaupt jemals Ruhe im eigenen Lande zu haben.

So braust jetzt über die ganze alte Welt eine völkische Flutwelle dahin, die den Höhepunkt ihres Anstieges noch lange nicht erreicht haben wird.

Germanischer Geist, seit jeher der weltgeschichtlich berufene Völkerordner, -führer und -lenker, steht inmitten der nun erst beginnenden Völker-

kämpfe zum zweiten Male vor seiner großen, der eigentlichen Aufgabe seines Daseinsberufes.

Das erstemal war es in der großen sog. Völkerwanderung, daß er diesen seinen Seinsberuf zu erfüllen hatte.

Die Völkerwanderung in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung war doch wesentlich nichts anderes als die Neugeburt der damaligen Welt aus völkischem Geiste, der den altrömischen Völkermischungsgedanken in der Weltherrschaft ablöste und schließlich überwand. Träger des völkischen Gedankens in seiner damaligen Gestalt waren die germanischen Stämme, welche die weltbestimmenden, heute noch vorhandenen Völkersonderungen auf dem Boden des altrömischen Weltreiches hervorriefen und eigengestalteten.

Gleicherweise winkt nun unserem deutschen Volke als dem Herzen Europas in den schon jetzt deutlich am Horizonte der Zukunft heraufziehenden Völkerwirren eine sicherlich noch weit herrlichere Zukunft, als es sie jemals „auf dem Wasser" — diesem Elemente aller händlerischen Weltherrschaften finden könnte.

Ja, ja, auch der verlorene Weltkrieg kann und darf nimmermehr die Überzeugung in uns erschüttern, daß die zukunftspinnende Schicksalsgöttin den deutschen Michel trotz allem noch zu Großem ausersehen hat — zu Größerem wohl, als ihm je der Endsieg im Weltkriege bescheren konnte.

Zeigte sie ihm doch schon in der langen Reihe seiner glänzenden Siege dieses Krieges von ferne „die herrliche Zukunft", der ihn sein Kaiser „entgegenführen" wollte. Er hätte sie sich auch gewinnen können und noch viel mehr dazu, jedoch der Zukunft Norne knüpfte, — wohl gar zu Michels Heile, — an den Endsieg im jetzt beendeten Weltkriege die einzige, aber unerläßliche Bedingung wenigstens diesmal von seiner leidigen Michelei zu lassen und sich nicht selber zum so und so vielten Male wieder untreu zu werden[1]). „Wisse" — rief ihm die Norne seines Schicksals mit den Worten des völkischen Dichters zu, —

„Wisse, daß Dich Gott nicht läßt",
„So Du Dich nicht selbst verlassen!"
(Emanuel Geibel: „Einst geschieht's".)

Und siehe, Michel ließ sich doch im Stiche!

Da verließ ihn knapp vor dem Torschlusse einer lichten Zukunft sein deutscher Gott und schlug ihm das Tor vor der Nase zu. Nun steht Michel draußen und friert aufs erbärmlichste im Eiseshauche einer gar rauhen weltgeschichtlichen Jahreszeit, ist obdachlos geworden, allen Unbilden seines jäh hereingebrochenen Fimbelwinters, seiner jüngsten völkischen Eiszeit preisgegeben.

---

[1]) Hierzu siehe Schmidt-Gibichenfels: „Was nun?" Dezemberheft 1918 der Politisch-Anthropologischen Monatsschrift S. 386.

Aber recht geschieht ihm, ja es ist, wie sich uns zeigte, sogar besser für ihn, denn Michel wäre, wie er schon ist, sicher übermütig geworden in einem Glücke, für das er offenbar noch nicht genug erzogen ist. Diese in seiner frühesten Jugend versäumte Erziehung besorgt nun nachträglich das Schicksal an ihm, indem es ihn schüttelt und rüttelt, daß ihm die liebe Michelseele im frostbebenden Leibe zittert.

Ob es was helfen wird? Wer kann es heute sagen? Jedenfalls ist es der einzige Weg, dem noch immer gar so blutjungen Michelmanne wenigstens seine übelsten Gewohnheiten zu verleiden, wie ihm dies schon wiederholt aus ähnlichen Anlässen seines weltgeschichtlichen Werdeganges, aber bisher leider immer nur mit rasch vorübergehendem Erfolge geschah.

Vielleicht hilfts diesmal doch endgültig und dauernd. Es scheint nämlich der jetzige Versuch in der Tat der allerletzte zu sein, den das Völkerschicksal zu Michels weltgeschichtlicher Besserung unternimmt.

Hilft auch dieser Besserungsversuch wieder nur vorübergehend oder etwa gar nicht mehr, dann freilich fährt Michel ehestens unbetrauert zur finstern Hêl in das dunkle Reich der ruhmlos gestorbenen, im selbstverschuldeten Elende feige verdorbenen Unterweltsschatten hinab, über dessen Eingangspforte der große kaisertreue Ghibelline, — der zwar nicht unserem Volke, aber doch zweifellos germanischer Rasse entsprossene Seher die schaurigen Worte las:

„Ihr, die Ihr tretet ein,
Laßt alle Hoffnung schwinden!"

Die Schuld des deutschen Judentums am Weltkriege.

Johann von Freydank.

Durch keine Handlung können wir den Wiederaufbau des Deutschtums wirkungsvoller betreiben, als wenn wir den erdrückenden Einfluß des Judentums klar legen und uns dadurch die breiteste Unterstützung zu seiner Bekämpfung sichern.

In diesem Betreiben sollte jede allgemein ausgedrückte Herabsetzung (vornehmlich Beschimpfung) tunlichst vermieden werden, desto mehr aber unbestreitbare, daher überzeugende Tatsachen in volkstümlicher Form bekannt gemacht werden. Zu diesen gehören vor allem jene, welche die mittelbare oder unmittelbare Schuld des Judentums am Ausbruche des Krieges und an seinem für das deutsche Volk so verhängnisvollen Ausgange beweisen.

Die nachstehend angeführten Tatsachen mögen vielfach vereinzelt besprochen worden sein, jedoch wird eine Zusammenstellung derselben sich wirksamer erweisen, da sie endgültig diejenigen an den Pranger stellt, welche die letzten Urheber für das an dem deutschen Volke begangene Verbrechen sind, das größte, das je an einem gebildeten Volke verübt

wurde, indem den zur Vollstreckung des Urteils berufenen Schergen, ausgestattet mit den niedrigsten Leidenschaften, wie Sadismus, Neid, Mord- und Habgier, eine unbegrenzte Zeit gewährt worden ist.

Zunächst war es die jüdische Presse, an der Spitze das „Berliner Tageblatt" und die „Frankfurter Zeitung", welche, bekanntermeise im In- und Auslande als die deutschen Weltvertreter sich ausgebend, das Ansehen der Deutschen, vornehmlich aber jener Kreise, die sich vor den Juden verschlossen, auf das gemeinste beschimpften. Diese Presse verstand es, dem Auslande ein Bild deutschen Helotentums zu entwickeln, welches von der Feudalherrschaft einer kleinen Klasse bar jeden Geistes und Gefühls, hervorgerufen sei. Sie gab ihm die Hoffnung, durch Anwendung jener unseren äußeren Feinden so bekannten Mittel der Bestechung in gewissen Kreisen des deutschen Volkes eine Bewegung zu stützen und zu fördern, die bei längerem Kampfe und wirtschaftlichen Nöten unzweifelhaft zum Zusammenbruche führen mußte.

Eben jene jüdischen Zeitungen waren es, welche für die Worte: „Vergewaltigung des Rechtes und der Freiheit", schlechthin das Wort: „Militarismus" prägten und so England den Bannspruch in die Hand gaben, mit welchem es die gesamte Welt gegen uns zu vereinigen verstanden hat.

Das Judentum in der Maske des „Freisinns" und als Führer der Sozialdemokratie hat jede genügende Rüstung des deutschen Volkes wirksam zu verhindern gewußt. Wäre die von allen vaterländisch Gesinnten geforderte allgemeine Wehrpflicht, auch nur mit einer sechswöchigen Ausbildung aller Diensttauglichen, durchgeführt worden, hätte die dringend geforderte Flottenvermehrung stattgefunden, so würden entweder unsere Feinde einen Krieg nicht gewagt haben, oder im Jahre 1914 geschlagen worden sein.

Warum verweigerten nun jene Leute diese unentbehrliche Rüstung unseres Volkes, während England zur See die seine auf das äußerste anspannte, Frankreich sogar die dreijährige Dienstzeit einführte? Warum bezeichneten sie nur bei uns die für solche Zwecke erforderlichen Ausgaben als Blutsteuer? — Weil die Juden für deutsche Macht kein Verständnis, aber auch keine Sympathie hatten, weil sie einer kriegerischen Entwickelung gemäß ihres Charakters nicht ins Auge zu sehen wagten, weil sie von solchen gesteigerten Rüstungen eine Beunruhigung der politischen Lage und somit für ihre Börsenwerte fürchteten, weil sie endlich dem Auslande, mit dem sie sich verbunden glaubten, sich gefällig und als wahre Friedensengel beweisen wollten.

Bis fast mitten in den Ausbruch des Krieges hinein hat das Judentum ihn nicht wahr haben wollen, und wenn unsere Diplomatie von ihm überrascht worden ist und sich zuvor und später so unfähig erwiesen hat, so war es eben jene Diplomatie der Mehrheit des Reichstages, einer Mehrheit, welche einem Bismarck die Glückwünsche zum 80. Geburtstage

verweigerte, aber nicht eine Diplomatie nach dem Willen der Vaterlandsliebenden. Jene Diplomatie war dem Geiste Bethmann-Hollwegs angemessen, dessen Abstammung aus Frankfurt a. M., der Wiege des internationalen Judentums, unser feiges Verhalten erklärt.

Ich behaupte: Ein Engländer geht im Angriff nur auf politische Leichen. Er versichert sich vorher genau von dem unfähigen Zustande seiner Beute. Als solch politisches Aas hat er uns durch unser diplomatisches Verhalten im Buren- und japanischen Kriege, im Marokko- und Algeciras-Kongreß und bei anderen Gelegenheiten hinreichend erkannt. Wir brauchten auf Grund unserer militärischen Machtmittel nur selbstbewußt und zurückhaltend aufzutreten, weiter nichts. Wir durften sogar auf Grund derselben auf die Gerissenheit unserer Feinde verzichten. Wir mußten nur nicht offen zur Schau tragen, daß wir Frieden unter allen Bedingungen wünschten, den Krieg an sich fürchteten und selbst die Freundschaft unserer offenkundigen Feinde nicht entbehren könnten.

Man hätte uns dann geachtet, ja gefürchtet, und England hätte noch für lange Zeit die Hand von uns gelassen. Da wir das Gegenteil taten, hat dieses unmännliche, feige, jüdische Verhalten ihnen den Sieg erhoffen lassen. Dieser selbe unmännliche Zug hinderte bei der Eröffnung des Krieges die richtige Handhabung der Luftschiffe und Angriffe auf London, den Überfall auf die englische Flotte, die rechtzeitige Aufnahme des U-Boot-Krieges und endlich das Auflodern wahrer Kampfeswut in Form des Hasses unserer Feinde, so besonders der Engländer. Hiermit hat unser Judentum auch damals schon uns die Stoßkraft des Siegerwillens aus der Seele gerissen.

Allgemein ist heute erkannt, daß unser kaufmännischer Wettbewerb England zu jenem Kriege veranlaßte. Es war also dementsprechend kein Angriffskrieg Englands, sondern ein solcher der Abwehr. Nachdem es sich in seinen eigenen Kolonien bedrängt sah, Stillegen ihrer Industriewerke eine dauernde Erscheinung wurde, da fühlte es sich gezwungen, sich gewaltsam des lästigen Nebenbuhlers zu entledigen. Wer aber und was hat diesen Wettkampf so schnell, so übereilt hervorgerufen? — Das Judentum und zwar vorzüglich mit seinen Massenwaren und seinen Ramschartikeln, mit welchen es von Canton bis Newyork die Welt überschwemmte. Wo immer das Judentum alleiniger Ausfuhrhändler war, wie z. B. in der Konfektion, da handelte es sich nur um billige Kuliarbeit. Alles Geschmackvolle und Gediegene kam aus Paris, London und Wien.

Nein, wir hätten uns nicht so unleidlich gemacht, wenn wir nicht so krampfhaft plötzlich mit unseren ewigen Juden in der Welt aufgetreten wären, die unsere deutschen Kaufleute mit zu diesen unlauteren Wettbewerbern drängten. Wo immer man in der Welt hinkam, traf man den jüdischen Geschäftsreisenden und wenn man ihn ansprach, immer redete er deitsch!

Dieses gewaltsame Entwickeln unseres Handels und unserer Industrie konnte zunächst nur auf Kosten des Auslandes stattfinden und zog uns dementsprechend den Haß der anderen Länder, vorzüglich Englands, zu. Aber es geschah auf Kosten der harmonischen Entwicklung auch unserer eigenen anderen Berufe, an der Spitze die Landwirtschaft.

Während städtische Unternehmungen sozusagen im Gelde schwammen, war der Landwirt geradezu kreditlos. Jede Sicherung höherer Preise, jeder Zollschutz war der Gegenstand der wütendsten Angriffe des Judentums, welche den Landwirt in ihren Hetzereien, Wahlagitationen der Allgemeinheit als den Brot- und Fleischwucherer bezeichneten. Nicht billig genug konnten die Lebensmittel für die großstädtischen Arbeiter herangeschafft werden, damit die Löhne niedrig blieben und der Verdienst in den Industrie-Artikeln möglichst gesteigert wurde. Unter solchen Verhältnissen fand der ländliche Arbeiter nicht mehr genügend Brot auf dem Lande. Er wurde in die Stadt getrieben, und galizische, polnische und russische Wanderarbeiter füllten die leeren Stätten, in denen der Deutsche früher gesund und zufrieden gelebt hatte. So wurde der ländliche Friede gestört und ebenso der städtische, indem das politische Stimmvieh in der Großstadt gezüchtet wurde. Niemals wäre das wilde Anwachsen der Sozialdemokratie möglich gewesen, wenn nicht durch diese ungesunde Abwanderung vom Lande.

Auch unsere wirtschaftliche Widerstandsfähigkeit hätte sich in diesem Kriege als eine ganz andere bewiesen, wenn die städtische Ernährung auf einer starken Landwirtschaft als Grundlage geruht hätte. Aber in den letzten 40 Jahren hat unsere städtische Bevölkerung sich vervierfacht, die ländliche ist zurückgegangen. Ja, in den großen Städten hat sich der Zustrom der Bevölkerung verzehnfacht. Wer aber diesem wahnwitzigen Wachsen und Treiben entgegenzustreben trachtete, wurde als ein Feind des Volkes, der Volkswohlfahrt, des geistigen Fortschrittes des Volkes erklärt. Die Regierung wurde beruhigt durch den Hinweis auf die riesenhaft wachsende Steuerkraft der Städte.

Als der Krieg ausbrach, wurde der Jude als der große Zauberer in der Person eines Ballin und Rathenau von der in wirtschaftlichen, also auch landwirtschaftlichen Fragen kindlichen Regierung gerufen. Unfruchtbar, wie semitischer Geist nun einmal ist, stürzte er sich auf die Organisation, statt auf die Produktion, er begriff nur die Gegenwart und stellte das Dogma „des restlosen Erfassens der ländlichen Erzeugnisse" an Stelle ihrer restlosen Produktion auf.

Und aus diesem gewaltigen Felde restlosen Ergreifens der Produkte ergaben sich die fetten Pfründen Zehntausender von Klubsessel-Stellungen für das Judentum, welche in kurzem fast jedes Hotel Berlins in Beschlag nahmen und von hier aus das ganze Land gleichsam wie die Fronvoigte des Morgenlandes auspreßten und die weitere Entwicklung erdrosselten. Schleichwesen, Schiebertum, Gesetzverletzung und Meineid wurden dem deutschen Volke in den weitesten Kreisen zur Lebensnotwendigkeit gemacht.

Wenn wir hören, daß in den Z.-E.-Gesellschaften die Juden so zahlreich waren, daß z. B. in der Fettstelle vor kurzem 90 pCt. tätig gewesen, so gewinnen wir ein Bild, welchen verheerenden Einfluß sie auf die Ernährung des Landes erhielten.

Auch wurde hierdurch die Entfremdung von Stadt und Land, die politische Zerrissenheit, mithin die Fähigkeit „zusammen durchzuhalten" zur Unmöglichkeit gemacht.

Während England im Kriege seine Produktion um 40 pCt. steigerte, ist sie bei uns fast in gleichem Maße gefallen! Wie anders würden wir widerstandsfähig gewesen sein, wenn die Regierung den mahnenden Worten landwirtschaftlicher Autoritäten, so eines Oldenburg-Januschau, statt diesen unwissenden Juden Folge geleistet hätte! —

Es ist nun nicht unwichtig, zum Schluß einen Überblick über die Leistungen der Kriegsteilnehmer und ihre Entlohnung zu gewinnen, zumal gerade Bethmann Hollweg beim Ausbruche des Krieges sofort den Satz von der Belohnung der Sozialdemokraten für die Verteidigung des Vaterlandes aufstellte. —

Ich will über die Würdigkeit solcher Auffassung nichts sagen, aber dieser Kanzler war ein Mann der falschen Tat, er gab zunächst den sozialdemokratischen Führern die Zügel, welche ihnen durch die vaterländisch erwachte Begeisterung der Massen entglitten waren, zurück, dann aber wurde als erste greifbare Bezahlung „das allgemeine preußische Wahlrecht" zugesagt und somit der Klassenkampf von neuem geschaffen, in den sich auch das Berliner Tageblatt und die Frankfurter mit Leidenschaft stürzten.

Vom Standpunkte materieller Erfolge hat der Jude im Kriege wohl am besten abgeschnitten, und alle folgenden Kreise, im entgegengesetzten Verhältnisse zu ihren Leistungen, am schlechtesten.

Die Adels- und Offiziersfamilien stellten den stärksten Teil der aktiven Offiziere, diese sind fast aufgerieben, — Kriegsgewinne haben sie wohl ebensowenig erzielt, wie die ihnen nun folgenden Intellektuellen, welche in Form der Reserveoffiziere in die Lücken und Neuformationen traten.

Nun kamen im Verlustverhältnis die Mannschaften vom Lande, sie bluteten vorzüglich als aktive Truppe an der Front, auch ohne materiellen Entgelt.

Jetzt erscheinen die Stadtbewohner, die sozialdemokratischen Massen, sie waren zuerst wegen mangelnder körperlicher Fähigkeit weniger als die ländlichen Bewohner zum Heeresdienst herangezogen, auch sie wurden aber für die Kriegsindustrie in ausgedehntestem Maße später benötigt. Sie haben zunächst für ihre Daheimbleibenden alles der Regierung abgerungen, was nur möglich war, außerdem aber sich möglichst der Front fernzuhalten gesucht, um den Kriegssegen zu ernten und politisch den Anschluß nicht zu verlieren.

Zum Schluß tritt der Jude auf. Er hat wohl die Etappe, nur selten den Schützengraben gesehen, wer war aber der heimatliche Kriegsgewinnler?

Noch immer schweigen die Listen, welche feststellen, in welchem Verhältnis Adel, Bürgertum und Judentum für Deutschland bluteten, gleichwie diese unterdrückt wurden, als man Angaben über die Höhe der jüdischen Beteiligung bei den Kriegsgesellschaften verlangte. Und wer hat zum Fluche des gesamten deutschen Reiches, ja der ganzen Kultur und Sittlichkeit durch den Umsturz der Verfassung die gesamte Macht an sich gerissen? —

So hat uns das Judentum die äußeren Feinde auf den Hals geladen und den Zusammenbruch des Reiches teils mittelbar, teils unmittelbar, hervorgerufen. Trotz alledem sollen wir nicht den Juden allein die direkte Schuld unseres Elends zuschieben, sondern vielmehr an unsere Brust schlagen und rufen: mea culpa, mea maxima culpa. — Denn wie könnten 1 pCt. Juden 99 pCt. Deutsche zugrunde richten? Ein so begabtes Volk wie das deutsche sollte sich schämen, durch eine so kleine Menge Undeutscher, die noch dazu ihre ganze Kraft nur aus fremdem Körper und Geist zu entnehmen vermögen, sich ins Verderben stoßen zu lassen. Wann aber wird das deutsche Selbstgefühl unserer Überlegenheit allgemein zum Bewußtsein kommen? Wann werden wir endlich wieder anstreben, Herren in unserem Lande zu sein?

Sobald wir alle Ängstlichkeit, allen Wankelmut, alle Streitsucht vergessen, alle Kompromisse verachten und uns nur zur Wahrhaftigkeit und zum echten, mannhaften Deutschtum bekennen, mit leidenschaftlichem Haß gegen alle Feinde und hingebender Liebe für unsere Stammesbrüder aufzutreten fähig sind.

Berichte und Notizen.

Aufruf an alle deutschvölkisch gesinnten Männer und Frauen, an alle Vereine, Orden, Logen und sonstigen Verbindungen deutschvölkischer Art und an alle Zeitungen und Zeitschriften, die auf diesem Boden stehen!

Deutsche Brüder und Schwestern!

Ihr alle wißt, daß unser Vaterland auf dem Wege zur Zersplitterung, auf dem Wege zum Abgrund sich befindet. Gewaltig, ganz gewaltig groß wird das Elend, wird die Erniedrigung unseres auf stolzer Höhe sich einst fühlenden Vaterlandes sein. Aber es war nur ein Schein, eine Täuschung mit der stolzen Höhe. Es war ein Trugbild nach außen. Innerlich waren wir faul, angesteckt von einem zersetzenden Bazillus gefährlichster Art. Aber dank dem gütigen Geschick, das auch heute noch seine segenbringende Hand über uns ausgebreitet hält, hat sich der Bazillus endlich so bemerkbar gemacht, daß ihn fast ein Blinder sehen kann. Wir Sehenden haben ihn ganz bestimmt wahrgenommen. Wir kennen ihn und allüberall in deutschen Landen beginnt der Genesungsprozeß einzusetzen. Allüberall beginnt sich deutschvölkisches Leben zu rühren. Noch nie sind soviel völkische Gedanken gezeitigt worden wie jetzt. Noch nie haben völkische Vereinigungen so großen Zuspruch gehabt wie jetzt. Aber so segensreich dieses Erwachen aus dem Schlaf der völkischen Stumpfheit ist, so gefährlich ist es, wenn wir wieder unser altes verfluchtes Erbübel einreißen lassen in unsere Kreise. Und das ist die gottverdammte Eigenbrödelei.

Deutsche Brüder, deutsche Schwestern, hüten wir uns doch endlich vor dieser Zersplitterung. Laßt uns endlich einmal sein „ein einig Volk von Brüdern, die in keiner Not sich trennen und Gefahr!" Ist es denn nicht unser Haus, das da lichterloh brennt? Wollen wir uns zanken, ob wir unsere Schätze im leinenen Sack oder im baumwollenen heraustragen sollen? Haben wir denn nicht alle ein und denselben Gedanken des Rettens, des Erhaltens, was noch erhaltenswert erscheint? Warum da nun wieder Quertreibereien, warum Parteien und Parteichen, warum so viele Vereinsmeierei? Und wenn es nun schon gar nicht anders sein kann, dann aber ergeht an Euch alle der dringende Ruf, die herzlichste Bitte:

„Deutschvölkische, vereinigt Euch!"

Laßt alle Kleinigkeiten, alle Nichtigkeiten dahinten. Denkt an das große und erhabene Ziel, das uns allen vorschwebt, denkt an Deutschlands neue schwere Zeit, an die Wehen von unseres Vaterlandes Wiedergeburt. Nichts werden wir erreichen, wenn wir uns zersplittern. So unendlich viele wertvolle Arbeit, Kleinarbeit wird vergebens sein, wird verloren gehen, weil der einheitliche Gesichtspunkt, weil der Nervenmittelpunkt fehlt. Und denkt auch daran, daß unsere Gegner großmächtige Feinde des deutschvölkischen Gedankens sind, die vor keinem Kampf zurückschrecken, weil sie wissen, daß sie es nur mit Menschen zu tun haben, die in Kleinigkeiten uneinig sind und es nicht verstehen, sich einem großen und erhabenen Ziele zuliebe unterzuordnen. Ihr sollt Eure Sonderbestrebungen nicht aufgeben. Nein, arbeitet auch im kleinen treu weiter. Auch im kleinen Kreise kann man vieles erreichen. Auch die Kleinarbeit brauchen wir zum Aufbau des Großen.

Aber verbindet Euch außerdem zu einem großen deutschvölkischen Block, der unter dem Zustrom aller völkischen Kreise erst eine wirksame Kampfmacht werden wird, an der, weil sie unsere heiligsten, idealsten deutschen Güter verteidigen soll, alle andere Macht und List zuschanden gehen muß.

Brüder, Schwestern! Großes steht in größter Gefahr!

Vergeßt alle Eure kleinen Mißhelligkeiten, die Euch von Eurem deutschen Bruder trennen, von Eurer deutschen Schwester. Stellt sie zurück hinter das große, erhabene Ziel. Schließt Euch alle zusammen zu einer Felsenmauer von festgefügtem deutschvölkischen Bau. Dann werden wir unserer Krankheit Herr werden, dann werden wir fähig sein, unser geliebtes Vaterland wieder herauszureißen aus dem tiefen Sumpfe, in dem es jetzt fast bis zum völligen Versinken steckt.

Und eine Einigung aus tiefster Not geboren, wird nicht sein für eine kurze Zeit, nein, solange eine echt deutsche Zunge klingt, solange wird sie anhalten zum Segen unseres geliebten Vaterlandes. Und darum noch einmal die Mahnung

„Deutschvölkische vereinigt Euch!"

Weitere Zustimmungen zu den vielen schon vorhandenen werden erbeten. Allen, ihre Zustimmung erklärenden Vereinigungen und bekannten Persönlichkeiten werden Vorschläge für ein gemeinsames weiteres Vorgehen zugestellt werden.

Tuchnitz, Schloß Tegel bei Berlin, Gabrielestr. 7.

Semi-Imperator. Der „Münchener Beobachter" 10. 9. 1919 meldet aus Lugano: „Vor einigen Wochen begab sich ein Mitglied der höchsten preußischen Aristokratie nach Holland, um im Auftrag bestimmter heimischer Adelskreise endlich einmal festzustellen, wie der unglückliche Kaiser heute, nach so bitteren Verfolgungen, über Deutschland und der ganzen Welt große Schicksalsfrage: die Judenemanzipation, denke. Es wurde dabei unzweideutig auf die tagtäglich steigende Volksstimmung hingewiesen. Auch wurde rundweg erklärt, daß nach Ansicht selbst der feuerigsten Zollernstützen von einer siegreichen Restauration nur dann die Rede sein könne, wenn solche die Aufhebung dieser verhängnisvollen volks- und staatsmörderischen Emanzipation als Hauptsatz auf ihr Banner setze. Alle Juden, gleichviel ob ungetauft oder getauft, seien, ebenso wie ihre christlichen Mischlinge, bis ins vierte Glied unbedingt unter straffe Fremdengesetze zu stellen. Deutschland müsse wieder

judenrein werden. — Wie uns von beteiligter Seite versichert wird, stießen diese Anregungen in Amerongen auf kein geneigtes Gehör. Auch heute noch üben Hebräer, wie der telegraphisch bestellte Geh. San.-Rat Prof. Friedländer, dort ihren vergiftenden Einfluß aus. Man hat nichts gelernt und nichts erfahren. Käme dieser Kaiser wieder, würden die berüchtigten Katzenstein, Rathenau, Simon, Koppel, Arnhold, Frau Friedländer-Fuld usw. weiter ihren Einfluß ausüben. Es wird nützlich sein, daß man in Kreisen, die nicht jüdisch alliiert sind, mit diesem Nein rechnet."

Die Aufhebung der „Judenemanzipation". Die „Freie Meinung, Unabhängige Wochenschrift, Düsseldorf", 1. 8. 19 schreibt: „Das größte Unglück, das jemals über das Deutschtum hereingebrochen ist, war die „Emanzipation" des Judentums 1812 durch den Vorläufer Bethmanns, den preußischen Staatskanzler Fürsten von Hardenberg, der sich infolge leichtsinniger Schulden völlig in Judenhänden und außerdem dauernd in den Armen einer jüdischen Maitresse befand. (Durch das Connubium mit der Esther wurde dieser Spieler in den Dunstkreis der Rasse gezogen und jüdisch „verwittert", um einen Ausdruck der Jägersprache zu gebrauchen, — und so von den Belangen seines eigenen Volkes leider abgelenkt.) Die Verteidiger dieser verhängnisvollen und geradezu fürchterlichen Maßregel, die dem Hirn des so ehr- und pflichtvergessenen, gewissenlosen und verkommenen Hardenberg entsprungen war, sagen aber, daß man im Zeitalter des Verkehrs „ruhigen" und „friedliebenden" Menschen das doch allen Ausländern sonst bereitwilligst erteilte Bürgerrecht nicht länger hätte verweigern können. Sie verschweigen dabei absichtlich einen grundlegenden Unterschied. Wenn der nicht-jüdische Franzose, Engländer, Holländer oder Schwede, ja selbst der Slawe und Südländer bei uns eingebürgert werden, so geschieht das nur für den Betreffenden selbst und seine Familie, der von seltenen Ausnahmen abgesehen, mit seinen Nachkommen im Deutschtum aufgehen wird, außerdem sind diese „Fremdlinge" überwiegend germanischen oder arischen Ursprungs, uns also bluts- und wesensverwandt. Anders verhält es sich mit den Juden, einer außerhalb aller andern Rassen stehenden, besonderen asiatisch-afrikanischen Mischrasse, die der germanischen an Körperbeschaffenheit, Geruch und Denkungsart, kurzum in ihrem ganzen Wesen entgegengesetzt ist. Sie nährt nach den wiederholten Aussprüchen ihrer eigenen Führer gegen uns Deutsche und Germanen einen immerwährenden tödlichen Haß, den sie nur geschickt solange zu verbergen wußte, als sie es für nützlich hielt, und bildet völkisch und religiös eine geschlossene Schmarotzergemeinschaft, die bloß ihre eigenen Belange mit allen und zwar den verwerflichsten Mitteln fördert, die Wirtsvölker aussaugt und sich dienstbar zu machen strebt. Sie kennt keine Ehrfurcht; Ehre und Ehrgefühl sind ihr verhaßt, Verstellung, Lüge, Heuchelei, Schlauheit und Tücke, Herrschsucht, Raubgier und Blutdurst, Verhetzung und Zersetzung sind ihre Waffen. Gefährlich ist sie aber durch die geradezu teuflische Kraft seelischer Beeinflussung, durch ihre Mimikri, d. h. eine zur Vollendung ausgebildete Kunst der Vortäuschung der Art anderer, und durch ihr Bestreben, alles zu sich herabzuziehen. Über ihre „Religion" hatte man und hat man heute noch ganz falsche Vorstellungen. Man hielt die Juden für Anhänger des Alten Testaments, während dies bei ihnen nur eine untergeordnete Rolle spielt und ihre leitenden Religionsvorschriften rein stofflicher Art sind: mit dem Gold als Mittelpunkt und durchtränkt von einem abgrundtiefen Haß gegen das Germanentum. In wohlverstandenem, natürlichem Selbsterhaltungstrieb, der z. B. in der Tierwelt Ameisen und Bienen zwingt, Eindringlinge abzuwehren, — hatten in früheren Jahrhunderten unsere Vorfahren den Juden die Aufnahme in den Volksverband verweigert und sich nach Kräften gegen ihre Tücken gewehrt. Einen Hardenberg blieb es vorbehalten, die durch die französische Revolution, die napoleonische Fremdherrschaft und die Leiden langjähriger Kriege hervorgerufene völkische, politische und wirtschaftliche Zerrüttung unseres Vaterlandes und die Verwirrung der Geister zu benutzen, um die Dämme niederzureißen, diesem eingenisteten, andersartigen Fremdvolk unbeschränkte Bürgerrechte zu verleihen und dem giftigen Geist listiger Juden ungehinderte Betätigung zu

gestatten. Die Ereignisse haben denn auch bewiesen, daß diese schrankenlose Einbürgerung einer der schlimmsten von deutscher Staatskunst jemals gemachten Fehler war: die Sünde wider das eigene Volk und Blut. Der Fehler hat sich furchtbar gerächt, zumal in diesem Augenblick sich Millionen polnischer und russischer Juden zur Fahrt nach Deutschland rüsten, wodurch unser Unglück zunächst unübersehbar zu werden droht.

Um uns aus unserm Fall aufzurichten und unser Volk vor dem Untergang zu bewahren, ist es unsere Pflicht, diesen Fehler durch Aufhebung der Einbürgerung wieder gut zu machen. Zu dieser Aufhebung zeigt die Ausrufung der Republik den Weg. Als am 9. November 1918 das Kaisertum mit allen andern Fürstentümern gestürzt wurde, verkündete das zur Herrschaft gelangte Judentum, daß nunmehr der allgemeine Volkswille, die Majorität, maßgebend und mit dem Stall von Mißbräuchen aus dem „alten morschen System", aus dem „mittelalterlichen", „verrotteten", „rückständigen", „fluchbeladenen" Staat aufzuräumen sei: „Wir müssen uns lösen von den ausgefahrenen Geleisen unseres Wissens", so sagt der von den Juden vorgeschobene Rechtsanwalt v. Payer, — wobei aber diese Säule im Vorstand des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus verschwieg, daß nur in unserm „Barbarenlande" Juda die Bildungsmittel abendländischer Gesittung hat erringen können, die es nun gegen uns selbst ausnutzt. Wenn wir denn doch einmal ans Aufräumen gehen, ist es nicht mehr als Gebot einfachster Logik, auch die Judenemanzipation schleunigst aufzuheben, um so mehr, da sie eine Verfügung des absoluten, und wie die Juden behaupten, „unfähigen" Königs Friedrich Wilhelm III., also nicht eines konstitutionellen, sondern eines Alleinherrschers war, der nach Naumanns demokratischem Rezept noch nicht „entpersönlicht" war. Die Emanzipation ist eine ganz veraltete Verfügung, zu der das Volk damals seine Zustimmung nicht gegeben hat, und um die es auch gar nicht gefragt worden ist. Es hätte die erschlichene Verfügung auch niemals gut geheißen, denn eine tausendjährige Geschichte lehrt den dauernden, unüberwindlichen Abscheu der Deutschen vor dem blut- und artfremden Eindringling, und alle unsere großen Geister wie Luther, Friedrich der Große, Freiherr v. Stein, Arndt, Fichte, Schopenhauer, Goethe, Schiller, Kant, Herder, Bismarck, Moltke, Lagarde, Wagner, v. Treitschke, Dr. Peters u. a., denen sich noch E. Düring, Th. Fritsch und Adolf Bartels aus der Gegenwart anschließen, haben sich als Judenkenner nachdrücklich gegen die Aufnahme der Rasse ausgesprochen und unser Volk gewarnt. Es hat auch länger als ein halbes Jahrhundert gedauert, bis die Emanzipation 1869 gegen den natürlichen und hartnäckigen Widerstand der Volksseele durchgesetzt war. Selbst wenn man einwenden wollte, sie sei durch die Parlamente später gebilligt worden, so ist das nur der völligen politischen Unreife des Volkes und dem immermehr zunehmenden Einfluß des gerissenen Fremdgeistes zu danken, dem jedes Mittel zu seinen Zwecken recht war. Diese Zustimmung kann aber auch in den Augen der Juden selbst gar keinen Wert mehr haben, da die frühere Verfassung ja, wie die Juden mit Recht sagen, „durchaus undemokratisch" war. Es unterliegt keinem Zweifel, daß heute das politisch reifere deutsche Volk, nachdem es endlich durch Schaden klug geworden und ihm die Augen über das wahre Wesen und die Ziele der Juden aufgegangen sind, in seiner überwältigenden Mehrheit die Aufhebung ihrer Emanzipation und ihre Stellung unter Fremdenrecht beschließen wird. Zudem sind die Juden auch im Begriff, außer ihren bisherigen, an keine Landes- und Sprachengrenzen gebundenen, einen zwischenvölkischen Judenstaat, einen eigenen Staat innerhalb der Landesgrenzen von Palästina mit der Hauptstadt Jerusalem zu gründen, so daß sie alle Gelegenheit haben, ohne weiteres dessen Bürgerrecht zu erwerben und freiwillig oder unfreiwillig dahin zu ziehen.

Wir sind also in der glücklichen Lage, uns mit der Forderung auf Aufhebung der Emanzipation endlich auch einmal in Übereinstimmung mit dem republikanischen Judentum zu befinden, das sonst unsern deutschen Lebensbelangen stets und überall feindlich gegenübersteht."

Über den Wert der Bodenständigkeit wird uns aus Gera, R., geschrieben: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß unser Volk nur dann wieder gesunden kann, wenn vielen der Volksgenossen die Möglichkeit gegeben wird, sich bodenständig zu machen; insbesondere müssen durch geeignete Aufteilungen die Landarbeiter dem Lande erhalten bleiben. Es ist ein großes Glück, daß bei all diesem Jammer, der unser Volk betroffen, noch ein recht erheblicher Teil auf dem Lande wohnt. Hier liegen die letzten Wurzeln unserer Kraft. — Ich habe nun während meines Aufenthaltes in Feindesland und überhaupt im Heere Beobachtungen gemacht, die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte. Vielleicht dienen sie Ihnen gelegentlich als Beweismittel.

Die aus Stellung kommenden Truppen bezogen ihre Unterkünfte in rückwärtigen Plätzen, verlassenen Dörfern usw. Zum Feuermachen suchte sich jeder Holz usw. Der eine hackte sich eine Türfüllung eines Hauses heraus, der andere einen Balken usw. Manche suchten sich Brennmaterial im Gehölz und erst dann, wenn sie nichts fanden, verschafften sie sich ihr Holz auf die vorher gekennzeichnete Weise. Durch Unterhaltung mit den Kameraden — ich war Landsturmmann — konnte ich unauffällig feststellen, daß alle diejenigen, die das Eigentum achteten, wo es nur ging, auch daheim ein kleines Besitztum hatten. Es waren zumeist Leute vom Lande oder kleinen Städten. Diese Art Kameraden hatten überhaupt ein ganz anderes Gefühlsleben wie der Städter. Ich könnte das an einer ganzen Anzahl von kleinen Beispielen zeigen. Derartige Leute waren viel empfänglicher für Volkstum und Vaterlandsliebe. Daher muß alles versucht werden, so vielen als möglich ein kleines Besitztum wieder zu verschaffen. Deshalb muß auch veranlaßt werden, daß bei bevorstehenden Auswanderungen vorwiegend der Abschaum der Städte abgeschoben wird und nicht etwa das Landvolk zum Wanderstab greift. Denn letzteres ist das gute Element. — Mancher der größeren Kapitalisten könnte seinem Volke einen Dienst durch Aufkauf von Land und Verteilung an Landarbeiter erweisen, anstatt es zwangsweise der sozialistischen Regierung abgeben zu müssen." — Reinhold Koch.

Bücherbesprechungen.

Erich Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen 1914 bis 1918. Mit zahlreichen Skizzen und Plänen. Mehr als 600 Seiten Lexikonformat. Preis 46 M. Verlag von Ernst Siegfried Mittler, Berlin 1919.

„Ich widme dieses Buch den im Glauben an Deutschlands Größe gefallenen Helden." Diese Worte hat Hindenburgs erster Mitarbeiter dem umfangreichen Werk vorausgeschickt, das er während seines Aufenthalts in Schweden, in der Hauptsache aus dem Gedächtnis, niedergeschrieben hat und das jetzt in Deutschland der Öffentlichkeit übergeben worden ist. Unsere Kriegsliteratur ist dadurch um ein Buch bereichert worden, das selbstverständlich eine Geschichtsquelle ersten Ranges darstellt, mit dem jeder sich auseinanderzusetzen haben wird, der über den Weltkrieg, seine bewegenden Kräfte, seinen wechselvollen und am Ende für Deutschland vernichtenden Verlauf zu einem selbständigen Urteil gelangen will. General Ludendorff zählt heute in seinem Vaterlande zu den bestgehaßten Männern — so sehr ist es den Volksverhetzern gelungen, die öffentliche Meinung zu fälschen und in Verwirrung zu bringen. Er darf trotzdem darauf vertrauen, daß die Zukunft über allen blinden Haß unserer Tage hinweg der Wahrheit zu ihrem Rechte verhelfen wird. Seine „Kriegserinnerungen" werden in diesem, vielen Deutschen von Grund aus widerwärtigen, aber doch um unserer selbst willen absolut notwendigen Reinigungskampf vortreffliche Vorarbeit leisten.

Es ist natürlich ganz unmöglich, die ungeheure Fülle dieses vier welterschütternde Jahre umfassenden Buches an dieser Stelle auch nur in großen Zügen anzudeuten. Wir

ziehen es deshalb vor, unsern Lesern das „Nachwort" ungekürzt mitzuteilen, in dem General Ludendorff in knappen Strichen zusammenfaßt, was wir der Novemberrevolution zu verdanken haben. Es scheint uns am besten den Geist zu kennzeichnen, in dem das ganze Buch geschrieben ist, wie den Mann, der es verfaßt hat.

Die Ereignisse nahmen von Ende Oktober an reißenden Verlauf. Im Westen wurde das deutsche Heer am 4. November in fester Haltung in die Antwerpen-Maas-Stellung unter Druck des Feindes von Verdun her zurückgeführt. Die Elsaß-Lothringer Front hielt sich gut geordnet eines feindlichen Ansturmes gewärtig.

Die k. und k. Armee löste sich durch die Schlacht in Oberitalien vom 24. Oktober bis 4. November vollständig auf.

Feindliche Truppen schoben sich gegen Innsbruck vor. Die Oberste Heeresleitung führte umfassende Maßnahmen zur Sicherung der Südgrenze Bayerns durch. Gegen den Balkan wurde die Donau gehalten.

Wir standen allein in der Welt.

Anfang November brach die von der Unabhängigen Sozialdemokratie vorbereitete Revolution zunächst in der Marine aus. Die Regierung des Prinzen Max fand nicht die Kraft, die anfangs nur örtlichen Umsturzbewegungen russischen Musters im Keim zu ersticken. Ihr entglitt jede Führung; sie ließ den Dingen ihren Lauf.

Am 9. November, mittags 12 Uhr, verkündete Reichskanzler Prinz Max eigenmächtig die Abdankung des Kaisers. Die alte Regierung erließ an die Truppen Befehle, die einem Verbot des Waffengebrauchs gleichkamen. Unmittelbar darauf verschwand sie.

Der Kaiser sah sich vor die vollendete Tatsache gestellt. Auf den Rat hin, der ihm im Großen Hauptquartier in Spaa erteilt wurde, ging er nach Holland. Der Kronprinz folgte ihm, nachdem sein vorbehaltloses Angebot weiteren Dienstes in Berlin abgelehnt war. Die Bundesfürsten traten ab.

Am 9. November sank Deutschland, bar jeder festen Hand und bar jedes Willens, seiner Fürsten beraubt, wie ein Kartenhaus zusammen. Wofür wir gelebt und jetzt wiederum vier schwere Jahre lang geblutet hatten, verschwand. Wir hatten kein Vaterland mehr, auf das wir stolz sein konnten. Die staatliche und gesellschaftliche Ordnung wurde vernichtet. Jede Autorität hörte auf, Chaos, Bolschewismus und Terror, undeutsch ihrem Wort und Wesen nach, hielten ihren Einzug in das deutsche Vaterland. Arbeiter- und Soldatenräte waren in der Heimat in langer planmäßiger unterirdischer Arbeit vorbereitet und geschaffen. Hierzu waren Männer da, die an der Front dem deutschen Volk einen anderen Kriegsausgang gesichert hätten, bis dahin aber als „unabkömmlich" galten oder Deserteure waren.

Die Mehrzahl der Ersatztruppenteile, in denen der Umsturzgedanke schon Boden gewonnen hatte, trat auf Seite der Revolutionäre.

Die Etappenformationen, dabei die Truppen der besetzten Gebiete im Osten und Westen, unter denen die Umwälzung ebenfalls wohl vorbereitet war, vergaßen Zucht und Ordnung; sie drängten plündernd in wilder Kopflosigkeit nach Haus. Die Truppen aus Rumänien und von der Donaufront marschierten ab, nach Ungarn hinein, um hier festgehalten zu werden.

An der kämpfenden Westfront konnten Soldatenräte mit höherer Genehmigung nicht schnell genug geschaffen werden.

Die neuen Gewalthaber und ihre bürgerlichen Mitläufer verzichteten auf jeden Widerstand und unterschrieben ohne Rechtstitel unsere Kapitulation auf Gnade und Ungnade einem unerbittlichen Feinde.

Das Heer im Westen überschritt noch in Ordnung die Grenze und ging hinter den Rhein, um dann durch überhastete Demobilisierung und in unmittelbarer Berührung mit den heimischen Umsturzherden auch seinerseits der Auflösung zu verfallen.

Männer, die sich vor dem Feinde tadelfrei gehalten hatten, gaben im Nervenzusammenbruch dieser Tage Heer und Vaterland preis und dachten nur an sich. Auch

Offiziere waren dabei, die ihre Standespflichten und ihre geschichtliche Mission beiseite schoben. Wir erlebten Szenen, wie sie seit 1806 kein Preuße mehr für möglich hielt. Um so höher ist die Treue des Offiziers, Unteroffiziers und Mannes zu bewerten, der sich auch unter den neuen Verhältnissen in alter Gesinnung zur Verfügung des Vaterlandes hielt.

Überall wurde Heeresgut verschleudert und die Verteidigungskraft des Vaterlandes vollends zerstört. Unermeßliche Werte gingen verloren.

Das stolze deutsche Heer, das vier Jahre dem überlegenen Feinde siegreich widerstanden, in der Geschichte noch nie Gesehenes vollbracht und die Grenzen der Heimat geschützt hatte, verschwand. Die siegreiche Flotte wurde dem Feinde ausgeliefert. Die heimischen Gewalten, deren Vertreter nie am Feinde gekämpft hatten, konnten Deserteure und andere militärische Verbrecher und damit auch zum Teil sich selbst und ihre nächsten Freunde nicht schnell genug begnadigen. Sie und die Soldatenräte arbeiteten mit Eifer und entschlossener Absichtlichkeit an der Vernichtung allen militärischen Lebens. Das war der Dank der neu geformten Heimat an die deutschen Soldaten, die für sie zu Millionen geblutet und ihr Leben gelassen hatten. Die von Deutschen vollzogene Zertrümmerung der deutschen Wehrmacht war ein Verbrechen und von einer Tragik, wie sie die Welt noch nie gesehen hatte. Eine Hochflut war über Deutschland hereingebrochen, aber nicht durch elementare Naturgewalt, sondern durch die Schwäche der vom Reichskanzler vertretenen Regierung und durch das Erlahmen des nicht geführten Volkes.

Diejenigen, die seit Jahrzehnten dem Volke den Blick getrübt und gewissenlose Versprechungen gemacht haben, die ebenso lange gegen die Autorität in Staat und Heer gehetzt und sie nun zerstört hatten, sahen sich bald gezwungen, ihre bisher propagierten Grundsätze fallen zu lassen. Eine neue Autorität mußte geschaffen, ein neues Heer gebildet werden, um nun im Innern Gewalt zu setzen, wie es früher noch nie nötig war. Nicht die von der Revolution geschaffenen Truppen, sondern die freiwilligen Formationen mit dem Geist und der Manneszucht der Arme von 1914 retten das Vaterland — ein Lichtblick in dieser verhängnisvollen Zeit —; die Menschheit war doch nicht reif für die vermeintlichen Segnungen der Revolution. Was sie erreicht zu haben glaubt, konnte auf legalem Wege ohne unsere Selbstvernichtung gewonnen werden. Es war ein frevelhaftes Spiel ohnegleichen, das mit dem deutschen Volk in seiner schwersten Stunde gespielt ist. Es bezahlt dies ungeheure Verschulden mit seinem Leben und mit seinen Idealen.

Die Welt stand dem allen staunend gegenüber; sie konnte das Ungeheuerliche: diesen Zusammenbruch des stolzen und mächtigen Deutschen Reiches, des Schreckens seiner Feinde, nicht erfassen. Die Entente hatte Furcht noch vor unserer vernichteten Stärke und konnte nicht genug tun, um die Gunst des Augenblicks auszunutzen, uns durch ihre Propaganda innerlich noch weiter zu schwächen und uns einen Helotenfrieden aufzuzwingen.

Deutschland ist durch eigenes Verschulden tief gebeugt. Es ist keine Großmacht, kein selbständiger Staat mehr. Sein Bestand und sein Bestehen sind gefährdet.

In allem geschwächt und verkleinert, geht es aus diesem Wettkampf hervor, auch beraubt an Gebieten und Volksteilen, die ihm seit vielen Menschenaltern gehören.

Es verliert seine Kolonien.

Seine Wehrkraft ist ihm genommen. Der Deutsche hat das Recht verloren, seinem Vaterlande mit der Waffe zu dienen.

Deutschlands Handelsflotte verschwindet vom Weltmeer. Seine wirtschaftliche Kraft ist gebrochen, was übriggeblieben, unter des Siegers Aufsicht gestellt. Das Leben von 70 Millionen Deutschen steht auf schwankendem Boden.

Die Kontributionen, die wir zu zahlen haben, sind unerschwinglich.

Die Schuld, die die Revolution auf sich geladen, ist mit diesem Frieden allein nicht beendet. Sie macht das schwere Joch, unter das sie das deutsche Volk in die Hörigkeit hineingezwungen hat, zu einem voll zermalmenden.

Sie leistet der Arbeitsunlust Vorschub und vernichtet das Gefühl, das Arbeit noch mehr bietet als Geldverdienst. Sie behindert die Betätigung schaffender Kräfte und

streicht alles Persönliche. Sie setzt dafür Massenherrschaft und Mittelmäßigkeit. Die Triebkraft allen staatlichen und Wirtschaftslebens für den Wiederaufbau ist in Frage gestellt, wenn nicht auf lange Zeit hinaus tot.

So kann die durch den Frieden geschwächte Heimat die Bevölkerung nicht erhalten.

In Deutschland fließt Bruderblut. Deutsches Gut wird zerstört. Staatsgelder werden verschleudert und zu eigennützigen Zwecken verwendet, die Finanzen des Reiches, der Einzelstaaten und Gemeinden mit jedem Tage zerrütteter. Die gesunkene Moral des Volkes treibt haltlos in der „Freiheit" der Revolution; die niedrigen Instinkte des Menschen suchen sich unbeschränkt und ohne jede Rücksicht auszuleben. Überall herrschen Unordnung, Arbeitsscheu, Trug und Übervorteilung, dabei an vielen Stellen der widerlichste Genußtaumel — dicht neben den Gräbern der Millionen für ihr Vaterland Gebliebenen und im Angesicht der vielen Verstümmelten, auf denen unser Auge ruht. Deutschland bietet ein grauenvolles und würdeloses Schauspiel, das unsagbare Trauer in jedem deutschfühlenden Herzen auslöst, beim Feinde und Neutralen aber Verachtung erweckt.

Deutsche Männer treten auf und klagen Deutschland vor dem Feinde angeblicher Schandtaten an, um ihm zu gefallen und Milde von ihm zu erbetteln. Deutsche Männer, die treu dem Vaterlande gedient, werden von seiner Regierung dem Feinde ausgeliefert, um dessen Triumph zu dienen. Das war der Tiefstand unserer Selbsterniedrigung, die mit Scham und Ekel vor dem deutschen Volk erfüllt.

Durch die Revolution haben sich die Deutschen zu den Parias unter den Völkern gemacht, nicht mehr bundesfähig nach außen, Heloten im Dienst fremder Männer und ausländischen Kapitals, der Achtung entkleidet vor sich selbst.

„In zwanzig Jahren wird das deutsche Volk die Parteien verdammen, die sich rühmen, die Revolution gemacht zu haben." Ein wahres Wort ungeheurer Schwere, gesprochen auf dem 2. Rätekongreß in Berlin im April 1919 von einem Sozialdemokraten an seine Genossen.

Das Schicksal des deutschen Volkes ist durch den Frieden für die Gegenwart vollendet. Dunkel liegt die Zukunft vor uns; hell leuchtet nur die Tat der Männer von Scapa Flow in sie hinein!

Alle Gaukelbilder sind zerronnen, die Massensuggestion beginnt zu schwinden. Wir sehen in ein Nichts. Sich selbst belügen, reden, hoffen auf andere oder auf Phantome, Mut allein in Worten als Vertröstung für die Zukunft und Schwäche in der Gegenwart helfen uns nicht, wie sie uns nie geholfen haben.

Anderes ist nötig:

Unerschrockenes Denken und männliches Handeln jedes einzelnen und doch selbstloses Unterordnen durch Zurückstellung des eigenen Ichs in nationaler Manneszucht sind Erfordernis. Sie allein können uns die völkische Würde wiedergeben, deren Rückgewinnung Vorbedingung deutschen Auferstehens ist. Sie sind das erste Gebot.

Liebe zur Scholle und zum Handwerk, Liebe zur Arbeit und unermüdliche Schaffensfreudigkeit, eiserner Fleiß, freie Betätigung im Wirtschaftsleben, gepaart mit Rücksicht auf den Nebenmenschen, vertrauensvolles Zusammenwirken von arm und reich, von Hand und Kopf, verkörpert in einer Arbeitspflicht, Freiheit für ehrliche Arbeit sind die Grundlage deutscher Werte und die Voraussetzung neuen Aufstieges. Sie sind das zweite Gebot für uns!

Pflichttreu, redlich und wahrhaftig, mutig muß der Deutsche wieder werden, sittlicher Ernst ihn beherrschen, das ist das dritte Gebot. Fichtes Wort, daß deutsch sein und Charakter haben ohne Zweifel gleichbedeutend sind, muß wieder Wahrheit werden. Nur das gibt uns die Selbstachtung wieder, und nur durch sie erzwingen wir uns die Achtung anderer.

In nationaler Sammlung und Erziehung, in deutschem Wirken, in harter Arbeit und menschlicher Würde, bei klarem Blick in die rauhe Wirklichkeit unserer entbehrungsreichen und trostlosen Zukunft sollen sich die Deutschen und der Deutsche in sich selbst finden. Solches Tun soll uns ein Vaterland wieder verdienen helfen, uns mit dem alten Geist

selbstloser Vaterlandsliebe durchdringen, der uns befähigt, für unsere idealen Güter, für deutsches Wesen, für der deutschen Heimat Wohlfahrt und Sicherheit und für ihre Wiederherstellung zu leben und, wenn das Schicksal es fordert, so in den Tod zu gehen, wie es die Helden dieses Riesenkampfes getan!

Gewaltig waren unseres Volkes Leistungen während der vier Kriegsjahre; sie geben beredtes Zeugnis von den in uns wohnenden, heute von der Revolution verschütteten Kräften. Ein Volk, das solches vollbracht, hat das Recht zum Leben. Möge es jetzt die Kraft haben, die Schlacken zu beseitigen, die es auf sich gehäuft; möge es die Männer finden, die verantwortungsfreudig wie die Führer im Felde mit starkem Wollen und hartem Willen es leiten und dem niedergetretenen Volksleben frischen und kräftigen Odem geben, Männer, die mit vertrauensvoller Gefolgschaft der Besten des Volkes in schöpferischer Tat die nationalen, schaffenden Kräfte einen.

Lernen wir nach diesem tiefen Sturz in Erinnerung an unsere im Glauben an Deutschlands Größe gefallenen Helden, die dem Vaterlande jetzt so fehlen, wieder Deutsche zu werden und stolz zu sein, daß wir es sind! Das walte Gott!

„Der deutsche Verfall." Vortrag von Adolf Bartels. 3. Auflage. Sis-Verlag in Zeitz. Preis Mk. 1,50.

Am 21. Januar 1913 hielt der deutschvölkische Vorkämpfer Adolf Bartels zu Berlin einen Vortrag „Der deutsche Verfall", der, ohne ein Ausfluß des Pessimismus zu sein, doch die in mancher Hinsicht sehr bedenklichen Zustände in Deutschland deutlich aufzeigte. Der Vortrag machte, gedruckt, viel Aufsehen und bis zum Abbruch des Weltkrieges wurden zwei Auflagen schnell hintereinander verkauft. Dann verschwand er aus dem Buchhandel. Wenn er nun mit einem kräftigen Nachwort „Der Zusammenbruch" noch einmal erscheint, so ist es erstens wegen seiner geschichtlichen Bedeutung, zweitens, weil man immer noch viel aus ihm lernen kann. Bartels hat immer gewußt, was dem deutschen Volk not täte, und hätte man rechtzeitig auf ihn und seinesgleichen gehört, so stände es heute anders mit dem deutschen Volke.

Aurel Polzer. Harfenklänge aus eiserner Zeit. Graz, deutsche Vereinsdruckerei und Verlags-Gesellschaft. Polzers, des mannhaften, völkisch-deutschen Kampfdichters siebzigstes Wiegenfest fiel in die Unglückszeit des völkischen Zusammenbruches am Kriegsende. Der Gedenktag wurde in der Zeit allgemeiner Wirrnis weitaus nicht so gefeiert, wie es der völkischen und dichterischen Bedeutung des verehrten und verehrungswürdigen Geisteshelden entsprochen hätte. Ja statt daß sein Volk, dem des Dichters Lebenswerk gilt, *ihn* bescherte, hat vielmehr er *uns* an seiner siebzigsten Jahreswende angelangt, seine vollendetste dichterische Gabe gereicht. Wohl gehören seine „Harfenklänge" noch zum größten Teile dem eigentlichen Kriegsschrifttume an und werden in diesem ihre hervorragende Stelle immer einnehmen, aber über diese zeittümlich beschränkte Bedeutung hinaus reichen sie doch inhaltlich in eine um so fernere Zukunft hinüber, je sicherer es schon heute ist, daß unser Volk jetzt erst am Beginne seines wahren Kampfes ums nackte Leben steht. Drum beten wir, von Feinden rings bedrängt, mit Polzers „*Alldeutschem Gebete*" heute noch viel inbrünstiger als zur Kriegszeit:

„Herrgott, laß Kraft in unsere Arme dringen,
In unsre Herzen kühnen Todesmut,
Zum Männerkampfe schärfe unsre Klingen,
Zum Männerkampfe hitze unser Blut, — — —
Aufrufend uns zur größten deutschen Tat:
Die Freiheit allen Brüdern zu erringen,
Mit unzerrißnem schwarzrotgoldnem Band,
Die Gaue alle einend zu umschlingen
Zum mächtigen alldeutschen Vaterland!"

Wie dieses Gebet sind sie alle, alle die herrlichen Kriegsgesänge des Buches eine wahre Herzerhebung für den, der gleich dem Dichter an seinem deutschen Volke trotz allem und allem nimmer verzweifelt. Diese Herzerhebung hat heute auch der beste Deutsche nötiger als je. Drum greife er immer wieder zu Polzers herrlichen Kriegsliedern, wenn ihn das Elend tiefsten deutschen Niederganges zu überwältigen droht. Alles müßte ja auch wieder gut werden, könnten wir nur unser ganzes großes Volk wie zuzeiten der Freiheitskriege mit jener unbeugsamen Zuversicht und mutvollen Widerstandskraft erfüllen, die der Dichter *nach* dem erfolgten Zusammenbruche unseres Volkstums in den machtvollen „*Nachklang*" seines Liederbuches legt:

„Wie auch dein Los sich immer mag gestalten,
Ob schwer auflastend dir zu Nacht und Gram
Sich unheilschwanger Wolkenberge ballten,
Verzage nicht, sei trutzhaft, harre aus,
Gedenke, wie vorbrach aus Jenas Nächten
Die hellste Sonne kommenden Geschlechten!"

Maria Trost b. Graz. *Adolf Hagen.*

Politische Kriegsgedichte. Von Ernst Moritz Arndt dem Jüngeren (Ernst Göttking). Kommissionsverlag von Theodor Thomas, Leipzig. 1 Mk.

Dieses kleine enggedruckte Heft von 34 Seiten (weit gedruckt wären es 4 bis 5 Bogen geworden) enthält wohl die wichtigste Dichtung des Weltkrieges. Der kurz vor der Revolution verstorbene Buchhändler Ernst Göttking hat an politischer Entschiedenheit und Voraussicht seine Zeitgenossen übertroffen. Man lese an den Kaiser:

„... Jetzt gilt's die Gunst des Schicksals zu erfassen,
Zu denken und zu handeln für die Massen,
Daß Deutschland nicht dereinst zusammenbricht —
Versagst Du jetzt, so wird dich Gott verlassen!"

Das ist Pfingsten 1916 geschrieben. Und Weihnachten 1916 lautete es:

„... Schon seh ich *nach* dem Krieg den Kampf entbrennen,
Der alles mordet, was echt Deutsch gesinnt.
Nicht, wie man lügt, in dieses Weltkriegs Flammen, —
Doch gleich *nach* ihm bricht unser Reich zusammen."

Über die Wucherer und Schieber, die Deutschland bis an den Abgrund gerissen und alle Welt mit nachziehen werden, wenn die gequälten Völker nicht endlich zur Besinnung kommen, sagt der vaterländische Dichter Pfingsten 1918:

An Juda!

„... Darum gedeihest du in der Kriegsgesellschaft,
Wie sie uns schuf der große Rathenau!
Wenn einst ein strenger Ordner den Appell schafft,
Ich glaub, vor Augen wird's uns gelb und blau.

Ja, diesmal fleckt es. Mehr, als dir gelungen
Lange Jahrzehnte sonst, gelang dir jetzt.
Nicht bloß um uns, um jedes Volk geschlungen
Hast du dein klug gespanntes, festes Netz.

England ist völlig mit dir solidarisch,
Und mit dem Briten läuft Amerika,
Frankreich verliert sein letztes Blut, das arisch,
Und steht bald ganz als eine Dirne da.

In Rußland folgen dir die Bolschewisten
Und schlagen alle deine Gegner tot.
In Preußen sieht man sich Minister brüsten
Aus deinem Blut, und ach, sein Ende droht.

Allüberall bist du zur Macht gediehen
Und lenkst geheim und offen Völkerlos,
Um deinen Wucherzins dabei zu ziehen —
Ja, Juda, endlich bist du wirklich groß. . . .

Wenn nicht der Mann kommt, der die größte Lüge
Und damit dich zum Untergang verdammt — —
Dein Volk, es trüge wirklich Gottes Züge?
Es ist das einz'ge, das vom Teufel stammt!"

Wir können hier sonst natürlich auf „schöne" Literatur nicht eingehen, aber wenn ein Dichter, wie dieser gleichsam auferstandene E. M. Arndt, zum Tyrtäus oder Propheten wird, dessen aus den Quellen unserer Rasse geschöpfte Worte sich schon vor unsern Augen zu erfüllen beginnen, da reicht die biologische Forschung ihm als Verbündeten von Herzen die Hand. So sei das deutsche Buch unsern Lesern angelegentlichst empfohlen.

Die „Vorposten" des Verbandes gegen Überhebung des Judentumes in Charlottenburg 4 schildern im Leitaufsatz des 3.—6. Heftes 1919 die „glänzenden" Leistungen der Umsturz-Regierung. — Unter der Aufschrift „Der große Unbekannte" werden die hochverräterischen Schießverbote des Prinzen Max von Baden und des Generals Scheuch beleuchtet. — „Die Geheimnisse der Weisen von Zion" zeigen, wie die Juden und Freimaurer den Weltkrieg seit Jahrzehnten vorbereitet haben. — Unter „Staatserhaltende Parteien" wird die Schwäche der Konservativen und ihrer Rechtsnachfolgerin, der Deutsch-Nationalen Volkspartei, in der Judenfrage gegeißelt. — „Das Kommunistische Manifest" zeigt, wohin die Fahrt gehen würde, wenn Deutschlands Steuer der roten Hand überlassen bliebe. — „Der Hofnarr und die Schleiereule" klärt über das Treiben des Juden Salomon und seines Eulenverlages gründlich auf. — Im „Jahrhundert des Kindes" werden die Lehren der Sozialdemokratie an der Hand einer alten Schrift von Eugen Richter zerpflückt.

Zur Nachahmung empfohlen.

Eine große Hamburger Exportfirma bestellt 50 Stück des Sonderdrucks „Die genasführten Völker", oder „Das letzte Ziel des Bolschewismus" mit der Angabe, daß diese hauptsächlich zur Aufklärung an befreundete Firmen des Auslandes gesandt werden sollen.

Geschäftsinhabern, die mit dem Ausland arbeiten, sei dieses Vorgehen zur Nachahmung empfohlen, damit wir langsam aber sicher den ungeheuren Lügenfeldzug der Entente gegen uns eindämmen können.

Der Bücherwart des Studenten-Ausschusses der Handelshochschule einer großen Industriestadt bestellt für den Lesesaal die Politisch-Anthropologische Monatsschrift mit der Bemerkung: In unserem Lesezimmer sind die großen Handelszeitungen wie Frankfurter Zeitung, Berliner Tageblatt usw. ausgelegt und da möchte ich gern, daß die Gegenseite recht kräftig zu Worte kommt.

Wer bei anderen Körperschaften Einfluß hat, mache es ebenso.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 23. 9. 19.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XVIII. 8 — 1919

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.

(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 15,—, halbjährlich M. 7,50, vierteljährlich M. 3,75; für das Ausland ganzjährlich M. 16,—, halbjährlich M. 8,—, vierteljährlich M. 4,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,50 abgegeben. — Alle die Leitung angehenden Zusendungen sowie Beschwerden wegen mangelhafter Zustellung usw. sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138.

Was Staat und Gesellschaft in höchster Not zusammenhält.

Vom Herausgeber.

Seit der englischen und französischen Revolution ist bekanntlich nicht nur in England und Frankreich, sondern auch in den übrigen Ländern europäischer Kultur der Individualismus mit all den guten und schlimmen Folgen, die diese Entwicklungsrichtung für den Einzelnen und die Gesamtheit nach sich ziehen mußte, immer mehr zur Herrschaft gelangt. Das Gute zeigte sich, wie hier oft näher ausgeführt wurde, hauptsächlich auf wirtschaftlichem, das Schlimme auf sozialem und politischem Gebiete.

Beides war ganz natürlich. Die Befreiung des Individuums von der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Gebundenheit entfesselte den Bereicherungs-, überhaupt den Machttrieb, aber auch die schöpferischen Kräfte der Einzelpersönlichkeit und steigerte so die Höhenmarke (Kräfteniveau) des gesamten Wirtschaftslebens. Der Individualismus enthob aber auch die Einzelpersönlichkeit von der Verantwortlichkeit für die Berufsgenossen und das gesamte Gemeinwesen, was eine indirekte Begünstigung der Selbstsucht und damit im Laufe der Zeit eine immer tiefere Senkung der geistig-sittlichen Höhenmarke bewirken mußte, also gerade derjenigen Kräfte, die in letzter Instanz, wenn alles andere versagt, Staat und Gesellschaft zusammenhalten.

Infolge davon mußte das innere Gefüge des ganzen Gemeinwesens — mag man dieses als noch so groß oder noch so klein ansehen — sich immer mehr lockern, so daß es der Gefahr des Zusammenbruches im Laufe der Zeit immer näher kam. Zwar konnten im Friedericianischen und Wilhelminisch-Bismärckischen Preußen, wo gut geordnete Finanzen, ein tüchtiges, unbestechliches Beamtentum und eine unbedingt zuverlässige Militärmacht den „Staat" von der „Gesellschaft" bezw. deren angesehensten und kapitalkräftigsten Häuptern völlig unabhängig machten, jene schlimmen Folgen noch größtenteils vermieden werden. Der Staat konnte hier von oben herab diejenigen Hemmungen, Antriebe und Zurechtweisungen einschalten, die der Individualismus zum Wohle der Gesamtheit so notwendig braucht; aber da das hier nur durch äußern Zwang geschah und die geistig-sittliche Beeinflussung auch durch andere als die hergebrachten Organe (Kanzel und Lehrstuhl) vernachlässigt wurde, so wurde hier das Verhältnis zwischen „Staat" einerseits, und „Gesellschaft" andererseits, ja, ganz allgemein zwischen den Führenden und dem Volke immer gespannter, immer weniger vertrauensvoll, so daß es zuletzt, in den drei Jahrzehnten nach Bismarcks Entlassung, auch hier, allerdings erst nach der ungeheuren Belastungsprobe eines vierjährigen Weltkrieges, zum Bruche kommen konnte.

In England, Frankreich und Italien wurde dieser Bruch vorläufig noch vermieden; aber nicht etwa deshalb, weil dort die zusammenhaltenden Kräfte von unten und oben her wesentlich stärker gewesen wären, sondern hauptsächlich deshalb, weil dieselben internationalen (überstaatlichen) Mächte, die den Weltkrieg eingefädelt haben und die bei uns (nicht nur von außen) den Staat während des Krieges und vorher bekämpften, dort den Staat bereits völlig in der Hand hatten und ihn darum nicht erst, wie bei uns, ganz für sich zu erobern brauchten. Ja, sie hatten dort während des Weltkrieges sogar alles Interesse daran, den Staat, gleichviel mit welchen Mitteln, zu stützen, und das gab den Westmächten trotz all ihrer militärischen und geistig-sittlichen Unterlegenheit zuletzt doch eine gewisse Überlegenheit. So konnten die Urheber und letzten Drahtzieher des Weltkrieges mit ihrem Siege zugleich auch ihrem Sturze vorläufig noch entrinnen. Ihr Schicksal ist aber trotz alledem besiegelt und wird mit naturgesetzlicher Notwendigkeit über sie hereinbrechen, wenn nach dem Gesetz des Antagonismus der Kräfte auf die ungeheure und noch dazu mit allen Mitteln erkünstelte Anspannung der Rückschlag erfolgt. Es ist jedenfalls nur eine Galgenfrist, die den Verbrechern und der von ihnen gestützten staatlich-gesellschaftlichen Verfassung der ihnen wider alles Erwarten in den Schoß gefallene Sieg gewährt. Ihr Verbrechen ist nämlich zu groß, und seine Folgen sind den beteiligten Völkern zu stark fühlbar, als daß die gerechte Strafe lange ausbleiben könnte. Daß dann Staat und Gesellschaft die damit verbundene gewaltige Erschütterung ihres Gefüges dort aushalten sollten, ist nicht zu erwarten.

Was die andere Seite anbelangt, so hätte wenigstens Preußen-Deutschland nicht besiegt werden und der staatliche Zusammenbruch dort trotz der ungeheuren Belastungsprobe nicht eintreten können, wenn dort die politisch Führenden im Innern und nach außen hin ihrer Aufgabe auch nur halbwegs gewachsen gewesen wären. Sie hätten das Volk, das sich vier Jahre lang im ganzen recht wacker gehalten hat, bei einigermaßen richtiger und starker Führung bis zuletzt recht wohl bei der Stange halten können. Die Belastungsprobe war im siebenjährigen Kriege im ganzen sicher ebenso groß, dennoch haben damals Staat und Gesellschaft die Probe ausgehalten, während sie jetzt zusammengebrochen sind. Die politische — nicht die militärische — Führung war eben damals unvergleichlich besser. Wie aber selbst die schlechteste politische und militärische Führung und der unglücklichste Krieg einen Staat dennoch nicht zum innern Zusammenbruche zu bringen braucht, lehrt das Preußen von 1806. Dabei war die damalige Belastungsprobe kaum weniger schwer als die von 1914—18.

Alle diese Betrachtungen und der jetzt überall zu beobachtende Autoritätsschwund, der die ganze Welt in den Abgrund des Bolschewismus zu stürzen droht, legen die ausführliche Untersuchung und Erörterung der in der Überschrift angedeuteten Frage jetzt ganz besonders nahe.

Die Staat und Gesellschaft zusammenhaltenden Kräfte sind oder sollten sein wie bei einem Magneten, nicht einseitig, sondern doppelseitig bezw. gegenseitig. Man unterscheidet obere Kräfte, die von den Führenden, und untere, die von den Geführten ausgehen bezw. ausgehen sollten. Bekanntlich sind die magnetischen Kräfte um so stärker, je stärker bis zu einem Grade der elektrische Strom ist, der den Magneten und seinen Anker durchkreist. Mit diesem elektrischen Fluidum ist das geistig-sittliche Zusammengehörigkeitsgefühl, von dem „Staat" einerseits, und „Gesellschaft" bezw. „Volk" andererseits sowie alle diese beiden Teile zusammensetzenden Einzelnen erfüllt sein müssen, recht wohl zu vergleichen. Von diesen beiden Teilen ist der untere Teil, die Gesellschaft, und namentlich der unterste, das eigentliche Volk, gewöhnlich mit einem Anker aus weichem Eisen zu vergleichen. Sobald nämlich die von oben ausgehende magnetisierende Kraft einer bestimmten Belastungsprobe nicht standhält oder der elektrische Strom ausgeschaltet wird, fällt der Anker ab, und zwar im Falle des weichen Eisens sogar ohne Belastungsprobe. In diesem Falle besteht auch der obere Teil nicht aus Stahl, sondern ebenfalls aus weichem Eisen.

Nun ist aber der eingangs erwähnte Individualismus, der das Verantwortlichkeitsgefühl für den Nächsten, d. h. die Nächstenliebe aufhebt, jedenfalls allmählich einschläfert, mit jenem Ausschalten oder Nichtvorhandensein des elektrischen Stromes zu vergleichen. In diesem Falle muß der obere Teil, der „Staat", gleichsam von einem starken elektrischen Strome durchflossen oder aus gutem, hartem Magnetstahl bestehen, wenn er den unteren Teil, den Anker, bei einer bestimmten Belastungsprobe noch festhalten soll.

Was macht nun aber den oberen Teil, den Staat, zu gutem, haltenden Magnetstahl, der keiner von außen ausgehenden elektrisierenden Kraft dauernd bedarf? Was hält also den Staat und damit auch das ganze Gemeinwesen im äußersten Falle, wenn alle anderen Klammern versagen, zusammen?

In erster Linie zweifellos starke, gewaltige Führerpersönlichkeiten, wie es z. B. Friedrich der Große seinem Staate und Volke in schwerer Zeit gewesen ist. Solche großen Staatsmänner und zugleich auch großen Feldherren, ja schon eins von beiden allein, sind freilich seltene Gottesgaben, für die ein Volk Gott auf den Knien dankbar sein muß, wenn es sie in schwerer Not hat. Solche Persönlichkeiten sind aber, auch in einem großen Volke, nicht jederzeit vorhanden, ja es ist ohne besondere Einrichtungen nicht einmal die Möglichkeit gegeben, daß sie überhaupt geboren werden und die erforderliche Ausbildung erlangen können. Wie die höchsten Berge auf Erden nicht einfach aus der Ebene emporsteigen, sondern nur die überragenden Gipfel eines Hochgebirges darstellen, so können große, gewaltige Persönlichkeiten nur aus einer Gemeinschaft hervorgehen, die aus der Masse der übrigen durch natürliche oder sorgfältige menschliche Auslese hervorgegangen und in jahrhundertelanger strenger Absonderung allmählich herangezüchtet worden ist. Wer es anders lehrt, belügt und betrügt das Volk. Auch gehört zur Erziehung und Ausbildung der besonders Begabten in ihr eine bestimmte, schon in der Kinderstube anfangende Überlieferung, die von einer Geschlechterfolge auf die andere übertragen wird. Nicht einmal das gewöhnlichste Handwerk kann man ja aus sich selbst heraus ohne weiteres erlernen; es bedarf dazu der Überlieferung durch einen Meister, dem es wieder von anderen vorausgegangenen Meistern seit undenklichen Zeiten übertragen worden ist. Was aber schon vom einfachen Handwerke gilt, das gilt in noch viel größerem Maße für die Kunst, und ganz besonders für die größte und schwerste aller Künste, die Staatskunst. Es ist ganz undenkbar, daß einer, der gestern noch Parteisekretär, vorgestern noch Handwerker, ja ungelernter Handarbeiter war, heute, wenn das Volk ihn beauftragt, ein auch nur mittelmäßiger Staatsbeamter oder gar Staatsmann, Minister sein kann. Es ist immer noch eher möglich, daß ein Minister in kurzer Zeit ein Paar halbwegs brauchbare Schuhe machen lernt, als daß ein gelernter Schuster in kurzer Zeit, ja in seinem ganzen Leben ein auch nur halbwegs tüchtiger, brauchbarer Minister wird. Wer es anders lehrt, belügt und betrügt das arme, unwissende Volk.

Welche Anstalten trifft nun die Natur bezw. das Völkerleben, die Geschichte, um den Völkern jederzeit die nötige Anzahl von mindestens brauchbaren Führern im Kriegs- und Staatsdienst zu sichern?

Sie läßt den Kriegs- und Staatsdienst in bestimmten, durch gute Dienste bereits bewährten Familien erblich werden und sorgt dafür, daß

der Kreis dieser Familien sich gegen die Masse der übrigen streng abschließt, alle ungeeigneten, bestimmte Bedingungen nicht erfüllenden Elemente von sich aussondert und bei etwa nötig werdender Ergänzung oder Blutauffrischung nur solche Elemente aus dem Volke heranzieht, die in körperlicher wie geistig-sittlicher Hinsicht den Bedingungen entsprechen und sich dem strengen Ehrenkodex der Gemeinschaft unterwerfen.

Auf diese Weise entstand zu allen Zeiten und bei allen Völkern das, was man heutzutage „Adel", „Aristokratie", „Ritterschaft" usw. nennt. Solange eine solche Gemeinschaft (Korporation) ihren Überlieferungen treu bleibt, sich durch keine „demokratischen" Ideen verseuchen läßt, erfüllt sie auch ihren Zweck, d. h. sie sichert dem Staate und Volke, zu dem sie gehört, die nötige Anzahl zum mindesten *brauchbarer* Führer im Kriegs- und Staatsdienst. Wenn auch nicht alle Zugehörigen in ihrer Art Künstler und nur ganz wenige geniale Künstler sein können, so sind doch so ziemlich alle tüchtige Handwerker, die für gewöhnliche, ruhige Zeiten genügen. Auch erzeugt die in Rede stehende Gemeinschaft, solange sie gesund, an Leib und Seele unverdorben bleibt, immer noch genug, in Blütezeiten sogar eine Überfülle der für schwere Zeiten notwendigen Talente und Genies ihres Faches. Das lehrt die Geschichte aller Zeiten und Völker[1]). Wer es anders lehrt, belügt und betrügt das Volk.

Solche sozialen Ausleseapparate, die man auch für andere Künste und Wissenschaften mit großem Vorteil für das ganze Gemeinwesen schaffen könnte und in früheren Zeiten auch geschaffen hat — anders wäre eine hohe Entwicklung der Künste und Wissenschaften nicht möglich gewesen — genügen aber nur zur *Züchtung*, d. h. zur Schaffung der natürlichen Vorbedingungen, unter denen gewisse Talente und Genies geboren werden können. Sie reichen jedoch nicht aus, um alle für bestimmte Zwecke geeigneten Angehörigen der Gemeinschaft — der Ausdruck „Kaste" würde nur bei rassisch ungleich zusammengesetzten Völkern zutreffen — zu *erziehen*, d. h. körperlich und geistig-sittlich zu ertüchtigen. Dazu sind innerhalb der in Rede stehenden Gemeinschaft (Korporation) noch engere Gemeinschaften mit noch strengeren Aufnahme- und Ausschließungsbedingungen erforderlich. Sie werden nach der für ihre Mitglieder geltenden „Ordnung" (ordo, ordre, order) bekanntlich „Orden" genannt. Es gibt davon solche, in denen nur geistig-sittliche, und solche, in denen körperliche *und* geistig-sittliche Ertüchtigung angestrebt wird. Erstere heißen bekanntlich geistliche, letztere weltliche oder Ritterorden. Es hat bekanntlich aber auch sogenannte geistliche Ritterorden gegeben, die beide Erziehungsarten zu verbinden strebten.

---

[1]) Wer sich für diesen Gegenstand besonders interessiert, möge die zahlreichen Beiträge unseres geschätzten Mitarbeiters Dr. *Albert Reibmayr* u. a. in den vorausgegangenen Jahrgängen unserer Zeitschrift, die in dieser Beziehung eine wahre Fundgrube politisch-anthropologischen Wissens ist, studieren.

Solange solche Gemeinschaften nicht eigensüchtige Zwecke verfolgen, nicht selbständige Staaten im Staate oder internationale Machtorganisationen werden wollen, sondern ehrlich bestrebt bleiben, *ihrem* Staate und Volke und *nur* diesem zu dienen, erfüllen sie durchaus ihren Zweck, sind sie dem Gedeihen des Staates und Volkes, zu dem sie gehören und aus dem allein sie sich rekrutieren müssen, überaus förderlich, ja, in Zeiten der Not ganz unentbehrlich. Wer es anders lehrt, belügt und betrügt das Volk.

Die meisten der heutigen Orden (geistlichen wie weltlichen) sind freilich nicht oder nicht mehr das, was sie in heutiger Zeit vom Standpunkte gesunder Natur und wahrer Kultur sein sollten. Sie sind entweder nach der einen oder nach der anderen Richtung geil entartet, oder verkümmert, oder völlig veraltet, verknöchert, versteinert. Die meisten müßten ganz von neuem geboren werden, wenn sie in der heutigen Zeit einen für Staat und Gesellschaft heilsamen Zweck erfüllen wollten. Am wenigsten entartet sind vielleicht noch die rein militärischen Orden, weil sich hier das Unsinnige der demokratischen Zeitrichtung in der Praxis noch am deutlichsten zeigt. Das preußisch-deutsche Heerwesen, das bekanntlich nicht besiegt, sondern nur durch die demokratische Verseuchung der letzten drei Jahrzehnte, besonders der letzten drei Jahre verdorben worden ist, war ja bisher die letzte Zuflucht des sozial-aristokratischen Geistes.

Fast alles Übrige ist ja durch den herrschenden Individualismus und den falschen (demokratischen) Sozialismus, der ja, wie hier oft gezeigt, im Grunde nur ein verheuchelter Individualismus, also das Gegenteil des Sozialismus ist, vergemeinert, verpöbelt, verschandelt worden. Wahre Natur und echte Kultur muß jetzt mit der Laterne gesucht werden. Die Auslese der führenden Persönlichkeiten erfolgt jetzt fast überall, zum mindesten für den Staatsdienst — für den Kriegsdienst erscheint es vorläufig noch allzu absurd — nicht nach der besonderen Eignung, wie sie Abstammung, Vorbildung und langjährige Erfahrung in den verschiedenen Dienstzweigen ausmachen, sondern nach der — *Parteizugehörigkeit, nach der Gesinnungstüchtigkeit für die herrschende Partei.* In diesem Sinne versteht man jetzt das vielgebrauchte Wort: „Freie Bahn dem Tüchtigen." Wenn jemals das politische Parteiwesen in offenbaren Idiotismus ausgeartet ist, dann heutzutage.

Der zur Auslese und Erziehung der führenden Persönlichkeiten erforderliche Apparat ist bei uns, die wir ja noch keine lange demokratische Vergangenheit haben, wenigstens in *militärischer* Beziehung noch immer vorhanden, wenn er auch seinen Zweck nicht mehr so vollkommen wie früher erfüllt. Unser Volk täte also gut, wenn es seine Führer wenigstens für den Kriegsdienst noch immer auf die alte, im ganzen bewährte Art auswählte bezw. auswählen ließe. Es würde sich dann wenigstens das starke Rückgrat sichern, an das sich Staat und Volk in den schweren Zeiten,

die schon da sind und sicher noch schwerer kommen werden, anlehnen und vor völligem Zusammenbruche bewahren könnte.

Für den Staatsdienst aber muß der Apparat von Grund aus erneuert werden. Hier war leider schon zu Bismarcks Zeiten nicht mehr alles so, wie es hätte sein sollen. Die letzten drei Jahrzehnte nach seiner Entlassung haben aber in dieser Beziehung geradezu verheerend gewirkt. Die falsche Auslese der führenden Persönlichkeiten hat bei uns in den letzten Jahrzehnten einer ganz unsinnigen, geradezu perversen Auffassung der Staatskunst und der Art ihres Betriebes Vorschub geleistet. Die Staatskunst muß entweder nach heldischen, oder nach händlerischen Grundsätzen betrieben werden[1]). Die letztere Art ist zwar die schlechtere, gemeinere und auf die Dauer für ein Volk in seiner Gesamtheit (bei aller Förderung seiner materiellen Belange) auch verderbliche, weil sie die geistig-sittliche Grundlage des Volkslebens untergräbt; aber eine sogenannte „Staatskunst", die weder das eine noch das andere ist, kann nur als offenbarer Blödsinn, als politischer Idiotismus bezeichnet werden. Eine solche „Staatskunst" ist aber seit Bismarcks Entlassung bei uns zur Gewohnheit geworden und wird jetzt mehr als jemals in Reinkultur betrieben. Sie ist schlechter als gar keine Politik überhaupt und muß Staat und Gesellschaft in materieller wie geistig-sittlicher Beziehung in überraschend kurzer Zeit zugrunde richten.

Nun gibt es zwar auch eine Staatskunst, welche, wie Machiavelli sagt, die Natur des Löwen und des Fuchses zu verbinden strebt und, je nach Umständen, die eine oder die andere vorwalten läßt. Eine solche ist bekanntlich die altrömische, die in der modernen englischen Staatskunst einen zweifellos geschickten, erfolgreichen Nachahmer und Nachfolger gefunden hat. Sie vermag die Macht eines Staates in materieller Hinsicht außerordentlich zu steigern, muß sie jedoch in geistig-sittlicher Beziehung immer mehr mindern und damit den Staat zuletzt überhaupt zugrunde richten, genau so wie das die rein händlerische Staatskunst schließlich bewirken muß. Das Beste ist und bleibt die rein heldische Politik, die nur im äußersten Notfalle, wenn das Leben des Staates und Volkes bedroht ist, von der reinen, klaren Linie abweichen darf. Für diese Staatskunst ist Friedrich der Große das bisher unerreichte Muster. Für ihn war die Ehre und auch das, was er nach außen hin „Reputation" nannte, auch innerlich keineswegs etwas so Gleichgültiges oder rein Heuchlerisches, wie es für die englischen Staatsmänner jederzeit gewesen ist. Und gar der karthagische oder jüdische Götze Mammon hat nie an seine Fußspitzen herangereicht, geschweige denn, daß er Herr über ihn geworden wäre. Der von seinem Vater aufgebaute und durch ihn vollendete Staat vermochte darum 1806 auch die schlechteste militärische und politische Führung

[1]) Vergl. „Heldische und händlerische Staatskunst", Mai- und Juniheft 1916.

und den unglücklichsten Krieg ohne innerlichen Zusammenbruch auszuhalten. Erst die Liberalisierung und Demokratisierung, die darauf folgte und die in der nachbismärckischen Periode sein inneres Gefüge erschütterte, wurde ihm zum Verhängnis.

Für das britische Weltreich ist die Stunde noch nicht gekommen. Sie wäre aber schön da, wenn es auch nur halbwegs andere Gegner als den politischen Idiotismus der deutschen Staatsmänner während der letzten drei Jahrzehnte gehabt hätte. Auch die festungsartige geographische Lage des Mutterlandes und die grenzenlose Torheit der übrigen europäischen Völker werden dieses Reich nicht vor dem innerlichen und dann auch äußerlichen Zusammenbruche bewahren, wenn es so fortfährt, mit den geistig-sittlichen Kräften des Volkes Raubbau zu treiben, sie zu verbrauchen, anstatt sie zu erhalten und womöglich zu mehren. Ein innerliche Sprünge zeigender Krug geht solange zum Brunnen, bis er bricht. Der Sieg über die jämmerliche Schwäche und Torheit der bisherigen Gegner beweist für die allseitige und dauernde Stärke einer Staatskunst noch gar nichts. Ein wirklicher Löwe nährt sich nicht von Aas und hat nicht nötig, alles um sich her in Aas zu verwandeln.

Überdies ist der Vorteil und die Ehre, die das eigentliche britische Volk davon hat, gar nicht so groß, wie es äußerlich den Anschein trägt. Das britische Volk befindet sich schon lange völlig in der Hand der internationalen Plutokratie, die sich immer mehr aus dem Judentum zusammensetzt und rekrutiert. Es trägt schon lange das Joch, das jetzt erst dem deutschen Volke auferlegt worden ist, und wird schon lange für die Zwecke einer vergleichsweise dünnen plutokratischen Oberschicht ausgebeutet. Schon der Burenkrieg war kein Krieg des eigentlichen englischen Volkes, sondern lediglich dieser Oberschicht, die das britische Weltreich trotz alles Parlamentarismus nahezu unbeschränkt beherrscht. Bis vor dem Weltkriege war jedoch die Gut- und Blutsteuer, die das englische Volk seiner Oberschicht für ihre selbstsüchtigen Zwecke zahlen muß, noch vergleichsweise gering. Aber der Weltkrieg hat nicht nur die Gutsteuer, auch die Blutsteuer auf eine Höhe gebracht, die alle bisherigen Leistungen weitaus übersteigt. Ob Staat und Volk diese Belastungsprobe und noch manche andere, die bevorsteht, aushalten werden, ist recht fraglich. Mit Geld und Lügen kann man wohl dumme oder arglose fremde Völker — letztere auch nur eine Zeitlang — nasführen, aber den eignen Staat und das eigne Volk nur solange einigermaßen zusammenhalten, als Geld in unbeschränktem Maße vorhanden ist und die Lügen für Wahrheit gehalten werden. Wenn aber beides nicht mehr zutrifft, dann müssen, wenn Staat und Gesellschaft nicht zusammenbrechen sollen, diejenigen Kräfte vorhanden sein und in Wirksamkeit treten, die in lebhaftem Ehr- und Pflichtgefühl, in uneigennützigem Gemeinsinn, in der heißen, aufopferungsbereiten Vaterlandsliebe bestehen. Diese wahrhaft sittlichen Kräfte kann man aber, selbst

wenn man übergenug Geld hätte, nicht erkaufen und auch nicht durch Kopfstellung der Wahrheit und Gerechtigkeit lebendig machen. Durch solche Mittel werden solche Kräfte vielmehr verbraucht und allmählich ganz abgetötet. Auch England wird über kurz oder lang diese Erfahrung machen.

Die stärksten Kräfte geistig-sittlicher Art werden, wie gesagt, von gewaltigen, an Geist und Charakter den Durchschnitt weit überragenden Führerpersönlichkeiten getragen und können auch nur von diesen aus auf die Masse des Durchschnitts durch Beispiel noch mehr als durch eindringliche Mahnung bis zu einem Grade übertragen werden. Sie wirken dann wie die magnetische Kraft auf den Anker von weichem Eisen. Sie sind es also in erster Linie, ja, unter Umständen allein, die Staat und Gesellschaft in höchster Not zusammenhalten und vor Zusammenbruch bewahren. Heutzutage jedoch glaubt die verblendete Masse, daß „Ideen", „Schlagworte", „geistige Bewegungen", der sogenannte „Zeitgeist" dazu imstande wären. Solche Dinge nützen aber gar nichts, wenn die geeigneten Führer fehlen, ja sie können dann die Verwirrung nur noch steigern. Ideen ohne Führer sind wie herrenlose, bissige Hunde. Immerhin können sie aber wenigstens stimmungbildend wirken und auf diese Weise die Führer, wenn sie da sind, an die Spitze bringen. Sie sind also keineswegs überflüssig, nur soll man ihre Wirkung nicht überschätzen.

Wenn nun aber gar „Ideen", „geistige Bewegungen", der sogenannte „Zeitgeist" usw. von der Art sind, daß sie, anstatt der Wahrheit und wahren Gerechtigkeit, dem Irrtum, der Lüge, der Gemeinheit, der Selbstsucht, der Niedertracht, der Ungerechtigkeit Vorschub leisten, dann können sie nur dazu beitragen, die falschen Persönlichkeiten an die Spitze zu bringen und müssen dann Staat und Gesellschaft erst recht und um so schneller zugrunde richten. „Volksstimme" ist dann nicht „Gottes Stimme", sondern Stimme des Teufels. Solche „Ideen", geistigen Bewegungen usw. sind nun aber der ungehemmte Individualismus bezw. Liberalismus, der falsche (klassenkämpferisch gerichtete) Sozialismus, der Demokratismus, der Internationalismus und wie alle die modernen „Ismen" sonst noch heißen. Einen solchen „Zeitgeist" kann Staat und Gesellschaft nicht einmal in ruhigen, ungefährlichen Zeiten lange ertragen. In unruhigen, gefährlichen Epochen aber ist er für Staat und Gesellschaft geradezu Sprengpulver, Dynamit.

In solchen Epochen können nur die genau entgegengesetzten geistigen Bewegungen, wie Aristokratismus, wahrer (aristokratischer) Sozialismus, Idealismus, Heroismus, heiße Vaterlandsliebe usw. helfen, aber, wie gesagt, auch nur, wenn hervorragende Träger dieser Bewegungen vorhanden sind und als Führer an den rechten Platz gestellt werden. Am besten ist es dann, wenn eine einzige solche Persönlichkeit als Diktator an die Spitze tritt und die übrigen Persönlichkeiten solcher Art sich ihm freiwillig, ja mit Begeisterung zur Verfügung stellen. Eine derartige Unterordnung ist kein knechtischer

Gehorsam, sondern jene heldische, echt aristokratische Mannentreue, durch die sich unser Volk in seinen besten Zeiten immer ausgezeichnet hat. Ist es diesmal nicht dazu imstande, dann ist es für unabsehbare Zeit verloren und wird sich dann wohl überhaupt nicht wieder aufrichten.

Auf rein militärischem Gebiete hat unser Volk, weil der entsprechende soziale Ausleseapparat noch da war, die echten, die heldischen Führer auch während dieses Weltkrieges in durchaus genügender Zahl und Begabung noch gehabt. Vielleicht wären sie auch auf politischem Gebiete noch dagewesen und hätten gefunden werden können, wenn eben nicht alle jene modernen „Ismen" dafür gesorgt hätten, daß genau die entgegengesetzte, also die unrechte Art von Führern in den Vordergrund gestellt wurden. Dabei waren die den modernen „Ismen" entgegengesetzt gerichteten geistig-sittlichen Bewegungen bei uns schon vor dem Kriege, also zur rechten Zeit vorhanden. Der „Alldeutsche Verband" war es auf politischem, der „Wehrverein" und der „Flottenverein" auf militärischem Gebiete. Wäre ihr Rat vor dem Kriege besser beachtet worden, ja, hätten sie sich auch nur während des Krieges durchzusetzen vermocht, hätten sich nicht unsere äußern und innern Feinde vereinigt, um Reichsregierung und Volk ausgerechnet gerade auf diese Bewegungen zu hetzen, dann wären bei uns die rechten Führer auch auf politischem Gebiete an die Spitze gekommen. Der Sieg hätte uns dann nicht entrissen werden können, und die Zukunft unseres Volkes wäre dann für alle Zeiten gesichert gewesen. Die Eroberungen im Osten hätten auch das verloren gegangene wirtschaftliche Gleichgewicht wieder hergestellt.

Es liegt doch auf der Hand: Gerade der Haß, mit dem alle Feinde des Deutschtums, die äußeren sowohl wie die inneren, ausgerechnet diese nationalen Bewegungen verfolgten, hätte doch den verbündeten Regierungen und der Mehrzahl unseres Volkes, wenn sie nicht ganz und gar von ihrem politischen Idiotismus verblendet gewesen wären, zeigen müssen, daß diese Bewegungen auf dem rechten Wege waren. In England, in Frankreich, in Italien usw. waren Bewegungen solcher Art unnötig. Dort waren die Regierungen und die Mehrzahl des Volkes in ihren nationalen Instinkten hinreichend sicher, und — was freilich ausschlaggebend war — die internationalen Mächte, die ein Interesse an unserer Niederlage hatten, taten dort alles, um den allvölkisch gerichteten Regierungen nicht nur keine Verlegenheiten zu bereiten, sondern sie vielmehr mit allen Mitteln zu stützen. Sie taten also dort genau das Umgekehrte von dem, was sie bei uns taten. Man kann also — wie im vorigen Hefte noch näher dargelegt — mit vollem Rechte sagen, daß hüben sowohl wie drüben nicht die Völker, sondern die internationalen Mächte gesiegt haben, was ja auch insoweit nicht zu verwundern ist, als sie selbst ja den Krieg von langer Hand vorbereitet, geschürt und schließlich zum Ausbruch gebracht haben.

Die Völker und ihre Regierungen waren dabei auf beiden Seiten in ihrer Hand; nur daß sie auf der einen Seite die allvölkischen Instinkte für

sich benutzten, während sie auf der anderen dieselben Instinkte bekämpften. Das sollten die Völker auf beiden Seiten endlich einmal einsehen. Sie sind, wie im Juniheft 1919 gezeigt, auf beiden Seiten die Genasführten und im Grunde die Besiegten; denn auch da, wo die internationalen Mächte die nationalen Instinkte und Leidenschaften aufpeitschten, handelte es sich nicht so sehr um nationale, gesamtvölkische Lebensinteressen, als um die Macht- und Herrschaftsbelange einer bestimmten Klasse, die sich noch dazu aus dem überall fremdvölkischen Judentume vorzugsweise rekrutiert und, falls die in Rede stehende internationale Politik weiter erfolgreich bleibt, bald nur noch aus ihm rekrutieren wird. Auch die angeblich siegreichen Völker werden also von diesem Kriege für sich selbst keine die ungeheuren Verluste an Gut und Blut, an Lebensglück und Daseinsfreude auch nur halbwegs aufwiegenden Vorteile haben. Nur die plutokratische Oberschicht und die zu Hause gebliebenen Kriegsgewinnler können das von sich sagen.

Alle europäischen, ja alle Kulturvölker überhaupt haben demnach das gleiche Interesse daran, daß jede Art von Klassenimperialismus beseitigt und durch eine wahrhaft nationale, gesamtvölkische Machtpolitik ersetzt wird. Dem Aufkommen einer solchen Politik stehen aber alle drei Internationalen, die goldene, die rote und die schwarze, als ungefähr gleich schwere Hindernisse im Wege. Diese Hindernisse sind jedoch zu überwinden, wenn alle Völker im Kampfe gegen die Internationalen zusammenstehen. Das wird aber wiederum nur möglich sein, wenn die Völker endlich erkennen, daß bisher überall sowohl die Innen- wie die Außenpolitik zum Nachteil der gesamtvölkischen Belange von den drei Internationalen, hier bald mehr von der goldenen und ihrer Geschäftsfiliale, der roten, dort bald mehr von der schwarzen, oder auch von allen dreien gemeinsam gemacht worden ist. Ob das, wie in Frankreich, Italien, England, Amerika, unter nationalistischer Maske geschah, oder ob man, wie bei uns in Deutschland und Österreich, die Maske fast ganz fallen ließ, macht für das eigentliche Ziel und letzte Ergebnis dieser Politik nicht viel aus. Dieses Ergebnis ist immer und überall Schädigung, Zersetzung und schließlich Zusammenbruch des Staates und Volkes.

Möglich wurde eine solche Nasführung der Völker, wie im vorigen Hefte unter der Überschrift: „Der Verständigungsfrieden im Innern" gezeigt, nur durch den ungehemmten Individualismus und seine Folge, das moderne Parteiwesen, welches wiederum seinen Ursprung dem individualistischen Wahlrechte, also der gemeinsamen individualistischen Wurzel verdankt. Beseitigt werden könnte also diese Fremdherrschaft nur dadurch, daß das individualistische Wahlrecht durch ein wahrhaft sozialistisches (berufständisches) ersetzt wird. Dann stünde dem innern wie auch dem äußern Verständigungsfrieden nichts mehr im Wege.

Damit würde aber auch der Klassenimperialismus fallen und von einer gesamtvölkischen Machtpolitik abgelöst werden. Eine solche Politik bedarf

der für den Klassenimperialismus unentbehrlichen oder unvermeidlichen innern Unruhen gar nicht, und auch äußere Kriege würden, wenn überhaupt, nur in weit größeren Zwischenräumen nötig werden. Weltkriege, wie der vergangene, wären dann aber ganz undenkbar.

Das ist, wie gesagt, im vorigen Hefte gezeigt worden. Aber auch von dem (in diesem Hefte vorzugsweise vertretenen) Standpunkte des staatlichen und sozialen Zusammenhalts erscheint die Beseitigung des Klassenimperialismus und dessen Ersatz durch eine wahrhaft nationale, gesamtvölkische Machtpolitik als unerläßlich.

Jeder Internationalismus ist nämlich, wie hier schon oft bemerkt, staatsfeindlich und muß es sein, wenn er um sich greifen, ja sich auch nur behaupten will. Jedenfalls darf er ein wirklich unabhängiges, machtvolles Staatswesen, wie es das preußisch-deutsche war, innerhalb seines Herrschaftsbereiches nicht dulden. Da aber nur ein solches Staatswesen, wie im Septemberhefte 1919, S. 243—45, gezeigt, die gesetzliche Ordnung dauernd gewährleisten kann, so wird jede machtvolle überstaatliche Bewegung auch zum Feinde der gesetzlichen Ordnung. Sie vermag also Staat und Gesellschaft nicht nur nicht zusammenzuhalten, sondern sie treibt beide geradezu auseinander, indem sie, wie oft, den einen Teil des Gemeinwesens, die „Gesellschaft", gegen den anderen, den „Staat", ausspielt. So etwas ist schon in ruhigen, friedlichen Zeiten von Übel, in unruhigen Zeiten aber geradezu gemeingefährlich. Es öffnet dann dem Chaos, dem Zusammenbruche der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung, d. h. dem Bolschewismus und Verbrechertum, alle Schleusentore. Wer es anders lehrt, belügt und betrügt das Volk.

Darum kann es nur als ein ungeheuerlicher Betrug bezeichnet werden, wenn behauptet wird, daß internationalistische Ideen menschen- und völkerfreundlich wären, indem sie Menschen und Völker einander näher brächten. Das genaue Gegenteil ist die Wahrheit. Im tiefsten Grunde hat nur eine Menschenklasse, die Jesuiten, und nur ein Volk, das jüdische, davon Vorteile. Auf alle anderen Menschen und Völker wirken solche Ideen wie Bazillen, die eine Art von geistig-sittlicher Pest hervorrufen. Erkrankung und Zersetzung der Staaten wie der Nationen muß die unausbleibliche Folge davon sein. Außer Juden und Jesuiten sind demnach alle Menschen, die internationalistische Bewegungen begünstigen, entweder politische Idioten, oder gemeine Verbrecher, bestochene Subjekte. Darüber sollte man sich endlich einmal klar werden. Eher ist an eine Heilung der Übel, welche die moderne Entwicklungsrichtung, die modernen „Ismen" hervorgerufen haben, nicht zu denken.

Fassen wir die Ergebnisse der vorausgegangenen Betrachtungen kurz zusammen, so lauten sie wie folgt:

Was Staat und Gesellschaft in höchster Not zusammenhält und vor Niederbruch bewahrt, ist genau das Gegenteil von dem, was seit der

englischen und französischen Revolution als die Quintessenz aller Weisheit hingestellt wird. Nicht das Volk, nicht die Mehrheit, sondern die Minderheit, ja einzelne gewaltige Persönlichkeiten nur können Staat und Gesellschaft aufbauen, zusammenhalten und höhern, edleren Zielen zuführen. Soweit Ideen, geistige Bewegungen dazu beitragen können, sind es nicht die modernen sogenannten „fortschrittlichen", sondern die alten, angeblich „reaktionären", wie Aristokratismus, Monarchismus, Heroismus, Nationalismus usw. Was an den modernen Ideen und geistigen Bewegungen gut ist, das ist nicht neu, und was daran angeblich neu ist, das ist nicht gut. Die Natur- und Kulturgeschichte der Menschheit hat in den vorausgegangenen Jahrtausenden im wesentlichen so ziemlich alle sozialen, politischen, wirtschaftlichen Lebensmöglichkeiten ausprobiert. Sie wurden entweder als etwas Gutes erkannt und dann auch der Nachwelt als solches überliefert, oder sie wurden als schlecht, als minderwertig erkannt und dann verworfen und vergessen. Wenn törichte, oder listige, betrügerische Menschen solches längst Vergessene als etwas „Neues", „Modernes" hinstellen, so wird es darum nicht besser. Wer es anders lehrt, belügt und betrügt das Volk. Darum sind die heutigen politischen Marktschreier mit ihren angeblich „modernen" Ideen entweder Lügner und Betrüger, oder Belogene und Betrogene. Erstere, die Lügner und Betrüger, sind meist fremdrassiger und fremdvölkischer Herkunft.

Möchten die armen, belogenen und betrogenen Völker europäischer Kultur nicht allzu schwer, nicht mit ihrem Untergange büßen, was sie, von Fremdrassigen verführt, an sich selbst und ihren eigenen natürlichen Führern gesündigt haben, und möchten diese natürlichen Führer, soweit sie kein ganz reines Gewissen haben, sich auf ihre Pflichten gegenüber ihrem Volke besinnen! Es ist eben auf beiden Seiten gefehlt worden.

Wenn das auf beiden Seiten eingesehen wird und beide Seiten, Führer und Gehorchenwollende, einander wieder vertrauensvoll entgegen kommen, dann kann vielleicht alles wieder gut, mit der Zeit möglicherweise sogar besser werden, als es vorher gewesen ist. Laufen aber die Völker weiter hinter ihren fremden Verführern her, dann dürfen sie sich nicht wundern, wenn sie vollends in den Abgrund stürzen. Möchte diese Warnung und Mahnung in letzter Stunde nicht vergeblich sein!

Bemerkung des Verlags: Auch von diesem Aufsatze werden Sonderabzüge zum Preise von höchstens 30 Pfg. das Stück angefertigt. Wir bitten schon jetzt zu bestellen. Je mehr Bestellungen, desto niedriger kann der Preis werden.

Die Vor- und Frühgeschichte des Ariertums.

Philipp Stauff.

Einesteils die Wissenschaft, anderenteils die arische Überlieferung, der Mythos über die Entstehung der Menschheit lehren, daß mehr und mehr

Neuergebnisse der Forschung mit der Überlieferung zusammentreffen. Beide sind heute auch darin einig, daß ein einziger Ursprung der ganzen Menschheit nicht anzunehmen ist, sondern mehrere Entstehungsherde, die auch zeitlich ganz unvorstellbar verschieden sein können. Das würde wieder zusammenfallen mit der Mythenlehre von der lemurischen, der atlantischen und der arisch-arktogäischen Rasse, von denen die letztere die jüngste wäre, während die erste nur noch in Mischungen (mutmaßlich mit dem Affentiere) fortlebt, und der Kernstand der atlantischen uns als Mongolentum bekannt ist.

Die Frage nach dem Alter der Menschheit wäre damit zu einer vielfachen — nach dem Mythos zu einer dreifachen geworden, und ist für absehbare Zeiten völlig unlösbar. Es ist nicht lange her, daß man auch wissenschaftlich die biblischen und andere gleichzeitige Zeitangaben ernst nahm, und als man durch weiter zurückreichende Funde davon abgehen mußte, schätzte man doch das Menschheitsalter immer nur soweit zurück, als das die Funde eben erzwangen.

Neuerdings erkennt die Gelehrtenwelt das Dasein des Menschen vom Ende der Eiszeit ab; in Frankreich sind aber Spuren angeblich schon in den Lagerungen des Tertiärs gefunden worden, die also weit vor der Eiszeit eingebettet worden sind. Die ersten Spuren stecken im Obertertiär, in der Zeit des Pliocän; die meisten Funde jedoch gehören erst dem Diluvium an, wo man z. B. in Japan Reste von Menschenaffen, Affenmenschen und wirklichen Menschen gefunden hat; französische diluviale Skeletteile werden als Zwischenwesen zwischen Affen und Mensch angesehen, müssen aber wohl richtigen Menschen angehört haben. Jedenfalls müssen wir infolge des einzigen vorhandenen Tertiärfundes (ein Halswirbel) den Bestand des Menschen auf mindestens eine Million Jahre zurückvermuten, und er hat dann durch die ganze Eiszeit hindurch gelebt.

Nun ist die Eiszeit eine Sache der nördlichen Breiten, und es ist anzunehmen, daß es sich da um den Vorgänger des nordischen Menschen handelt, so daß die südlichen Vorrassen wahrscheinlich noch weit früher aufgetreten sind. Eine der auffälligsten Tatsachen neuer Forschung ist die, daß man nirgends in der Welt ein wildes Vorkommen der Getreidearten Weizen und Gerste feststellen konnte, trotz aller Bemühungen. Diese Früchte können also nur durch Anbau erzeugt und durch die ganze Eiszeit auf uns gerettet worden sein, so daß die Annahme zwingend ist, schon der Tertiärmensch habe sie angebaut, und zwar in den Nordlandsbreiten, denen die arische Rasse entstammt. Das ist natürlich eine Tatsache, die sich nicht mit der Annahme eines Halbaffentums zusammenreimen läßt. Der Mensch muß schon in jenen urfernen Zeiten wirklich Mensch gewesen sein und geistige Fähigkeiten besessen haben. Ganz klar zu sehen ist das ja für die paläolithische Zeit mit den Höhlenmalereien im Jura, in der französischen Dordogne und in Spanien, daß es sich da nicht um ein Übergangswesen

handelt, sondern um einen Menschen, der sich weder in bezug auf seine körperlichen Verhältnisse noch in bezug auf die geistige Befähigung wesentlich vom heutigen unterschied. Diese Leistungen werden verschieden in Zeiten von etwa 50000 bis 20000 vor uns gelegt.

Prof. Braungart sagt: Daß die Not der Eiszeit auf den gut veranlagten europäischen — sagen wir arischen — Menschen kulturell fördernd wirkte, ist sehr wahrscheinlich, aber sie konnte keinen Affen zum Menschen machen, trotz der Hunderttausende von Jahren, welche sie gedauert hat. Hunderttausende? Prof. Penk gibt die Dauer der Eiszeit auf ½ Million bis eine Million Jahre an, und Reinhardt-Basel, der den Ursprung des Menschen in die mittlere Tertiärzeit legt, schätzt die Dauer der Eiszeit auf 1½ Millionen Jahre. Die Zeit, in welcher der Mensch zuerst erschien, vom Ende der Miocänperiode bis heute, umfasse 3½ Millionen Jahre.

Nordamerika hing über Grönland, Island, Spitzbergen fraglos mit Europa zusammen. Diese Gebiete waren am Ende des Tertiärs noch warm, und da wurden sie der Ausstrahlungsherd der Tierwelt und des Menschen. Auch der französische Forscher Graf Saporta sieht die Wiege des „Urmenschen" weit nach Norden und betrachtet die am tiefsten stehenden Menschen des Südens als die zuerst nach Süden abgerückten Wanderhorden. Wahrscheinlich ist das aber nicht und wohl nur gedacht um der Idee des einheitlichen Menschenursprungs willen. Daß ein Zug nach dem Süden ging, durch die Eiszeitperioden immer wieder erzwungen, liegt klar. Aber die so tief stehenden Bevölkerungen, die da erwähnt werden, können schon um der grundsätzlichen Verschiedenheiten der Erscheinung und des Wesens willen unmöglich diesen Nordstämmen entsprungen sein; so wenig der Affe in Jahrhunderttausenden zum Menschen aufarten kann, so wenig arten Menschen in gleichen Zeiträumen aus arischer Anfangshöhe so tief hinunter, es wäre denn durch Vermischung mit Tieren. Wir müssen also folgerichtig an dem besonderen, früheren, südlicheren Ursprung der vorarischen Völker festhalten und sehen ja auch, daß die Wanderzüge vom Norden noch in später, schon geschichtlich werdender Zeit nur mit Herrschaftsschichten die bezogenen Lande des Südens durchsetzen, nicht aber deren Bevölkerung bilden.

Prof. Braungart sagt in „Die Südgermanen": Von den Küstenländern des Polarmeeres erfolgten noch in tertiären Zeiten die Wanderungen der Lebewelt über Amerika und Europa nach Süden. Vermöge seiner hohen geistigen Begabung konnte der Mensch fast die ganze Erdkugel bevölkern. Weit im Süden sitzen die dem Aussterben nahen kulturlosen Wildvölker; vom Norden kam der erfindungsreiche, welterobernde Herrenmensch. Das im Norden liegende Werdeland des — arischen — Menschen ist heute vom Meer überflutet. Braungart sagt weiter: Für die Geschichte der Menschheit ist es wichtig, daß Europa die Fundstätte der ältesten, vor Hunderttausenden von Jahren abgelagerten menschlichen Gebeine und die

Heimat der in aufsteigender Entwicklung am weitesten vorgeschrittenen Glieder unseres Geschlechtes, der sogenannten indogermanischen oder arischen Völker ist. Er betont aber, daß der europäische Mensch — in der Regel homo europaeus genannt — körperlich und seelisch, wie er in der Hauptsache heute vor uns steht oder eigentlich in uns selbst lebt, in den Anlagen, die er mit in die Welt gebracht hat, schon dasselbe war bei seinem „Veränderungssprung" in die Welt vor vielen Jahrtausenden, und man dürfe nicht annehmen, daß dieser höchstentwickelte Menschentypus das, was er heute und sicher schon seit Jahrhunderttausenden ist, in allmählicher Zusammlung neuer Eigenschaften geworden wäre. Der heutige hochstehende Mensch kann wohl aus einem tieferstehenden, menschlich gestalteten Wesen hervorgegangen sein, aber dann sprungweise, wie es übrigens auch bei verschiedenen Tier- und sogar bei Getreidearten vor sich ging.

Wie verwirrend es wirkt, daß man auf die Aufentwicklungsidee eingeschworen ist, zeigt die Behandlung einer Anzahl Funde, die man sich gewöhnt hat, als Menschenreste anzusehen. Dazu sagt Prof. Braungart: Der Neandertalmensch (Homo primigenius), so genannt, weil das erste Stück im Neandertal bei Düsseldorf gefunden worden ist — seither hat man Reste dieses Typus mannigfach gefunden über Südfrankreich bis Kroatien und in Rußland — ist eigentlich kein wirklicher Mensch. Dahin gehören auch Homo krapinensis, heidelbergensis, mousteriensis usw. Wilser, der sehr verdiente, entwickelt aus diesen Funden, wie der „europäische Urmensch" angeblich ausgesehen hat; aber Braungart erklärt, das war noch kein Urmensch, und es sei töricht, darin den Stammvater des wirklichen Menschen zu sehen. Ebenso sei es mit dem bei Mentone aufgefundenen, ebenfalls ausgestorbenen Negertyp..

Volksabwanderungen während der Zwischeneiszeiten aus dem Nordlande müssen in großer Zahl stattgefunden haben unter dem Zwange der Naturkatastrophen und der klimatischen Wechselperioden. Festzustellen werden die vielleicht zum Teil noch einmal sein, wenn man die kargen Fundstücke, die sich davon noch ergeben, nach Ursprungszeiten wird unterscheiden können. Einstweilen können wir nur annehmen, daß zwei große Wanderungswellen durch die letzte Eiszeit, von der man nicht so recht weiß, ob man sie auf 30000 oder 80000 Jahre zurücklegen soll, veranlaßt worden sind, deren eine in südöstlicher Richtung gegangen zu sein scheint durch das heutige Rußland und Südsibirien bis gegen China hin, während die andere südwärts drängte. Die erstere scheint im Gebiete des Altai-Gebirges zu enden, wo eine ganz große Landschaft voll ist der eddischen Namen; wo Wuotan und Mitgard und Freya und Asgard ihre Rolle spielen, als ob sich's überhaupt um das Urstammgebiet der gesamten arischen Rasse handelte. Es ist auch vielfach von Gelehrten wirklich dafür gehalten worden, und das ist nicht verwunderlich. Jedenfalls aber liegt die Sache in Wirklichkeit so, daß die dort ihre Wanderung endende Schar sich bewußt war: das

Stammland, die Arktogäa, ist versunken, und so an Stelle der verlorenen eddischen Urheimat die neue zum Eddagarten machte.

Ob von dieser Altaisiedelung aus Volksteile nach Indien gekommen sind, läßt sich vorläufig ebenfalls nicht feststellen.

In wohl ebenso großen Scharen ist der Nordlandsmensch, getrieben von der Vergletscherung und dem ihm wohl lange vor der Eiszeit schon als Nährtier dienenden Renntier folgend, nach Süden gezogen. Wir finden ihn nun da im Paläolithikum als den Höhlenmaler und den Cro-Magnon-Menschen. Der Cro-Magnon-Typ ist erstmals am Flüßchen Vezère in Südfrankreich aufgefunden worden und dann an etwa 10 weiteren Orten im gleichen Gebiet. Man kennt ihn seit 1868. Es handelt sich um stattliche, ebenmäßig gebaute Gerippe, 1,8—2 Meter lang, mit großem, aber schmalem Schädel. Höchst wahrscheinlich sind das die Stammeltern der Arier. Nach den Gelehrten Quatrefages und Brocas hatten sie stattlichen Wuchs, edle Gesichtszüge und große Leibeskraft, auch einen hoch entwickelten Verstand; sie seien wahrscheinlich unter dem lange Zeiträume dauernden Einfluß der Eiszeit blond geworden und in allen leiblichen und geistigen Kräften zur höchsten Entwicklung gelangt. Auch Dr. Wilser sagt, daß unter allen durch Knochenfunde bekannten Menschentypen der Urzeit keiner mehr Anrecht darauf habe, als Stammvater der weißhäutigen Rassen zu gelten, als die Renntierjäger der Eiszeit, die in den von ihnen bewohnten Höhlen neben ihren mächtigen, wohl gestalteten Gebeinen auch die mannigfaltigsten Spuren ihrer großen, wahrhaft staunenerregenden Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit in der Herstellung von Waffen und Werkzeugen aller Art hinterlassen haben, auch lebenswahre Darstellungen des Lebens gleichzeitiger Tiere, wie Mammut, Wiesent, Renntier, Wildpferd, Höhlenbär usw.

Man nimmt die Lebenszeit dieser Cro-Magnon-Menschen auf etwa 16 000—20 000 vor unserer Zeitrechnung an. Die Hauptnahrung lieferten ungeheure, wahrscheinlich halb gezähmte Renntierherden. Aber es wurden auch bestimmte Getreidearten angebaut, so der Pfahlbaubinkelweizen, die Sechszeilgerste, auch Spelz, also hochentwickelte Arten. Man fand in den Höhlen der Pyrenäen bei Lourdes Schnitzarbeiten aus Renntiergehörn, die ganz erkennbar „polnischen" Weizen und Dinkel oder Spelz darstellen. In der Höhle von Altamina, Spanien, fanden sich außer Knochenresten in der Erde Zeichnungen in schwarzem und rotem Ocker, zum Teil zwei Meter lang, die Hirsche, Bisons und Fische bedeuten. Übrigens fanden sich solche Sachen auch auf deutschem Boden aus der gleichen Zeit des Paläolithikums, so in den Jurahöhlen nördlich der Donau und Renntierbilder bei Schaffhausen. Braungart sagt von diesen: Die zeichnerischen Darstellungen weidender Renntiere sind so vortrefflich und auch perspektivisch (in der Augenflucht) so richtig, daß man ihre Echtheit lange Zeit in Zweifel gezogen hat, weil man es für unmöglich hielt, daß die Paläolithiker so etwas leisten konnten.

Der Renntierjäger vor 40 000 Jahren war also fraglos schon ein Ackerbauer und das Renntier war schon sein Herdenvieh. Einige Tausend Jahre später — die von ihm hinterlassenen Felswandbilder in den provençalischen Gebirgswänden zeigen ihn als vollendeten Feldbesteller. Wir finden da Zugochsen, anscheinend vom Urstier stammend, unter Nackenjochen germanischer Art, an Pflügen und Eggen eingespannt. Die Pflüge sind nach Braungart so, wie wir sie heute noch dauernd in den Schäl- und Hackwaldgebieten am Mittelrhein zu beiden Seiten des Stromlaufes haben; die Eggen stehen ganz ähnlich heute noch auf großen Gebieten Bayerns und Österreichs in Gebrauch.

Dem mit den abschmelzenden Gletschern nach Norden zurückweichenden Renntier, dessen offenbar ungeheure, halbgezähmte Herden die Hauptnahrungsquelle des Cro-Magnon-Menschen waren, ist der Mensch in starken Wanderzügen gefolgt; einige Fundstätten lassen erkennen, daß der Weg aus Frankreich über die Niederlande, aus dem jetzt deutschen Süden über Norddeutschland und die dänischen Inseln gegangen ist bis nach Skandinavien, wo dann die Reihe der sogenannten Vorzeitkulturen — etwa vor 12 000 Jahren — mit den „Kjöstenmöddingern", der „Kultur der Muschelhaufen", beginnt. Diese Zeit — der Übergang vom Paläolithikum zum neolithischen Zeitalter, deutsch der Steinzeit, brachte eine mächtige Hochentwicklung an Gesittung und Kunstfertigkeit mit sich. Da nahen wir dem Gebiete unserer eigentlichen Vorzeitforschung, die nun reiche Ergebnisse liefert aus Steinzeit, Bronce- und Eisenzeit, womit wir dann bereits in das geschichtliche Zeitalter eingetreten sind.

Dazu sagt Braungart: „Aus dem rein gebliebenen Cro-Magnon-Typus" (er ist nämlich auch an der schwedisch-norwegischen Küste aus der Übergangszeit gefunden, die man das Mesolithikum nennt, bei Stangenaes und Viste, ganz ähnlich den französischen Funden) entstand später bei der Rückwanderung aus südlicheren Gebieten in die wieder eisfrei gewordenen Teile Nordeuropas, insbesondere Skandinaviens, das hochbegabte, langköpfige, lichtfarbige Herrenvolk, dessen unerschöpfliche Vermehrungskraft immer neue Scharen landsuchender Auswanderer in die Fremde getrieben und damit seine Sprache und Sitte (die arische, indogermanische) über weite Strecken Europas und selbst nach Asien verbreitet hat.

Die letzte Welle in dieser Völkerflut waren die Nordgermanen (meist im engeren Sinne Germanen genannt), deren mächtige Gerippe und rassenechte Langschädel Zeugnis ablegen von der ursprünglichen Reinheit ihres Blutes und ihres Stammes, und von der Verwandtschaft mit dem schwedischen Steinzeitvolke.

Indes: wir haben nur den nach dem Weichen des Eises verfolgbaren Rückzug nach dem Norden erwähnt. Er war nicht die einzige große Bewegung von Völkern aus diesem Stamme zu jener Zeit. Mutmaßlich etwa um die gleiche Zeit — vor 12 000 Jahren — wanderte eine große

Völkerschaft längs der Nordalpenwand nach Osten. Sie muß sehr weit gekommen sein, und von ihr müssen — wenn nicht etwa die nähere Sprachvergleichung den Zusammenhang mit dem Altai-Ariertum erweist — die Ariervölker des Ostens stammen: die Inder, die Iraner (Perser), die Skythen, die Sumerer, die Altägypter, die Etrusker und die Hellenengeschlechter Homers.

Ludwig Wilser läßt die ganze arische Besiedelung Europas in einer großen Dreistrahlung von Norden kommen, schickt nach Südwesten den keltischen Ast, an dem als Zweige erblühen: die Belgen, die Gallier, die Kelten, Keliberer, Keltoligyer, Umbrer, Italer, Latiner und Sabiner. Auch Kimbern, Caledonier und Scoten hangen an diesem Ast. Der mittlere Hauptast der großen Wanderung stellt die eigentlichen Germanenstämme vor, die von etwa 2000 vor unserer Zeitrechnung ab die deutschen Lande besiedelten, stoßweise bis etwa 700 v. Chr. Der östliche oder eigentlich südöstliche große Strahl teilt sich etwa in den Baltenlanden; an dem dort rein südlich gehenden haben Litauer, Traker, Pelasger, Tyrsener (westliche und östliche), Hellenen, Aeolier, Jonier, Dorier teil, und ein von den Pelasgern ostwärts führender Strahl ergibt die Dardaner, Phryger, Lydier und Armenier. Der mittlere von den drei Unterästen des Ostarmes führt ins Reich der Slavenvölker: zu den Wenden, Polen, Tschechen, Russen, und Wilser hat hier als äußersten Endstrahl auch die Inder angehängt. An der weitest nördlich gehenden Linie des Ostarms aber hausen Sarmaten, Skythen, Parther, Perser und Meder.

Wie diese Völkerschaften — mit Ausnahme etwa der slawischen Gruppen lange ihrer arischen Zugehörigkeit und Abkunft eingedenk blieben, so lebte und wirkte durch lange Zeiträume alle maßgebende Führungskraft auch überall des Mondstammvaters Bluts- und Rassengesetz. In Indien Manu (es ist die nach ihm benannte Gesetzgebung die vollständigste, die auf uns gekommen ist; von der Mosaischen sehen wir in diesem Zusammenhange ab, weil sie nicht rein ist im arischen Sinne), in Persien Manusch, in Ägypten Manes, in Griechenland Minos und bei den Germanenstämmen Mannus — so heißen die Träger der arischen Rita.

Die Entdeckung, daß die alten Griechenhelden nach Typ und Wesen germanischen Blutes waren, konnte sich ja erst zutage wagen, als man mehr oder weniger die Wanderzüge verfolgen konnte, die sie aus dem germanischen Norden dahin geführt hatten. Ein Zeugnis ganz besonderer Art für die Wertschätzung des Blutsweistums im Osten bildet die Grabaufschrift des Perserkönigs Darius, der etwa 700 Jahre vor unserer Zeitrechnung gestorben ist und diese seine Grabschrift selbst vorgeschrieben hatte: „Ich, Darius, der Großkönig, der Achämenide, Sohn eines Achämeniden; Perser, eines Persers Sohn; Arier, aus arischem Samen: was ich getan, habe ich durch die Gnade Ahuramazdas getan . . ." Also erst die Persönlichkeit, dann die Rolle im Leben, darauf die Sippe, dann das Volk und zuletzt die Rasse. Von unserem heutigen Verständnis dieser Dinge aus

macht dieser Grabstein dem Perserkönig der vorchristlichen Zeit alle Ehre. Und noch ein wichtiger Vorgang jener Zeiten, den wir nicht genug bekannt machen können, namentlich in den Kreisen, die sehr am kirchlichen Bekenntnisse hängen, sei hier angeführt. Es handelt sich um Galiläa, jenes Land am Jordan, das des Heilands irdische Heimat gewesen sein soll. Schon der Name weist, wie der jenes Galata, an dessen Bewohner der Apostel Paulus schrieb, und das in Kleinasien gelegen ist, auf die Galen, Gälen hin, jenen keltischen, also vorgermanisch-arischen Volksstamm, der Irland und Britannien (die eigentlichen Briten oder Bretonen) und große Teile Frankreichs bewohnte. Wie dieser Volksname dahinkommt, ist für uns keine gleichgiltige Sache. Denn wir wissen, daß ursprünglich Galiläa wie Samaria Teilstücke des jüdischen Reiches gewesen sind, und wenn auch das Judentum da nie die eigentlich sessige Ackerbaubevölkerung war, so saß es doch darinnen als Arbeitgeber und Händler und Grundbesitzer, das alles über einer unterworfenen Vorbevölkerung. Es ist aus der Bibel bekannt, daß die Juden erst einmal in die Gefangenschaft der Assyrier, später noch einmal in die Babylons geschleppt wurden nach Strafkriegen, welche jener Völker Herrscher gegen die Juden führten. So wie später das römische Weltreich an der Zinsfron gegenüber dem Tempel von Jerusalem so krankte, daß es schließlich unter Titus zur Gewalt griff, so wird es ein Jahrtausend früher wohl mit Ninive und Babylon gestanden haben. Abgesehen davon, daß die Judenschaft immer politisch wühlte und so sicher immer wieder von Zeit zu Zeit den Nachbarvölkern zur Gefahr ward.

Also: die Juden waren zweimal größtenteils weggeholt worden aus Samaria und aus Galiläa. Da zog ein gälischer Wanderzug die Donau lang und kam bis nach Syrien; es soll etwa 800—600 v. Chr. gewesen sein. Was nicht schon in Galatien sitzen geblieben war, siedelte nun in dem Nordjordanland. Mittlerweile war das von den Babyloniern eroberte Gebiet samt diesem Reiche selber auf die Perser übergegangen und die wurden vom König Cyrus regiert, der auch sonst in der Geschichte keine unbekannte Gestalt ist. Zu dem, als dem rechtmäßigen Herrn Galiläas, sandten die gälischen Einwanderer eine Abordnung mit der Bitte, er möge ihnen Priester schicken, die sie im Dienste der Landesgottheit unterweisen könnten — und König Cyrus schickte ihnen Rabbiner.

So selbstverständlich das an sich ist, so beachtenswert ist doch die Wirkung. Ein arisches Völkchen gerät auf diese Weise zum Tempel von Jerusalem, wird religiös-jüdisch, ohne doch irgendwelche Blutsmischung mit den eigentlichen Juden einzugehen, die bekanntlich nach der Rückkehr unter Esra und Nehemia (welche erst etwa 420 vor unserer Zeitrechnung stattgefunden hat) in aller Schärfe das mosaische Rassenwahrungsgesetz auf sich anwendeten, auf dieses Kuddelmuddel, das sich da aus Babylon zurückgefunden hatte, und nun schon die zwischenwohnenden Samariter als unreinblütig verachtete, noch mehr natürlich die gälischen Galiläer!

Die Bibel berichtet ausdrücklich, daß die Juden damals, als der Tempelbau begann, tausende aus Babylon mitgebrachte Weiber und Kinder in die Wüste verstoßen mußten — so streng setzte nun die jüdische Inzucht ein.

Wie erwähnt, diese Geschichtstatsache ist für uns gegenüber den kirchlich gesinnten Volkskreisen bedeutsam, und wir werden vor allem gut tun, die Kirchenbehörden und Geistlichen darauf hinzuweisen, daß öffentlich von der Kanzel der vom Judentum geflissentlich genährten Meinung, Jesus sei rassisch Jude gewesen, entgegengetreten werden muß unter Verwendung dieser neueren Erkenntnisse. Man kann gegen die Behauptung vom Judentum des christlichen Erlösers noch viel schwerer wirksames Geschütz auffahren, doch gehört das nicht in den Zusammenhang dieser Darlegung.

Leider können wir in diesem Zusammenhange auch nicht auf Geschichte und Kultur der arischen Ostvölker eingehen. Wir werden aber später auch diese Gebiete für uns beackern müssen und werden viel Erkenntnis daraus gewinnen.

Wir haben gesehen, daß als Hauptäste des Ariertums, nach links und rechts auf der Karte Europas vom eigentlichen Germanentum abgezweigt, das Keltentum und das Slawentum erscheinen. Beide Unterrassen sind arischen Stammes, tragen aber nicht so rein wie die Germanen die Kennzeichen ihrer Herkunft von der Arktogäa. Man wird sich das so zu erklären haben, daß beide Gruppen nach Ende der Nachwirkungen der letzten Eiszeit nicht wieder nach dem Norden abgezogen sind, sondern in den Gegenden blieben, in die sie der Eiseszwang getrieben hatte. Wir wissen, insbesondere durch Braungarts durchschlagende Forschungen, daß in den Gebieten Menschenscharen zurückblieben, die nicht nur den Ackerbau weiter vervollkommneten, sondern auch den Urstier in Hege nahmen und das Wildpferd dazu, und das milch- und fleischgebende Hausrind entwickelten und das Reit- und Wagen- und Pflugpferd. Eins kam zum andern; der Haushund und die zahme Katze stellten sich ein — alles das schon mindestens 5000 Jahre vor unserer Zeitrechnung, und das Rentier war in diesen Breiten vergessen.

Sicher lebte auch noch vereinzelt Atlantis-Bevölkerung in Europas Gefilden, die sich mit untermengte und aufgesogen ward. Das mag die durchgehende Schädelverbreiterung, die das Keltentum gegen das Germanentum scheidet (unter den Einwirkungen der heutigen allgemeinen Vermanschung sehen wir diese auch bei uns vor sich gehen; die Rundschädel machen einen immer größeren Hundertsatz aus), bewirkt haben; wenn man ferner bedenkt, daß so vielleicht durch Jahrtausende (etwa 14—15) auf diese Menschenart die südlichere Sonne wirkte, während die nach Norden abziehenden Scharen in der Kühle des Nordens neu gebleicht wurden, so erklären sich auch die kleinen Abweichungen in Haar- und Hautfarbe ohne weiteres. So handelt es sich im Grunde bei Kelten und Germanen um die gleiche Art, nur ist die letztere reiner im arischen Wesen, weil sie länger im hohen Norden

weilt und da keine Gelegenheit zu Vermischungen findet, auch der bleichenden Nordlandssonne ausgesetzt ist.

In der irokeltischen Überlieferung, die sehr alt ist und zur arischen Eddaliteratur wertvolle Ergänzungen enthält, findet sich auch, wie Guido v. List festgestellt hat, die Mitteilung, wann der Durchbruch des Ärmelkanals und somit die Trennung Großbritanniens vom Festlande erfolgt ist. Es war im Jahre 1227 vor unserer Zeitrechnung. Daß diese Gälag-Jahrbücher so wenig bekannt sind, liegt daran, daß England ihre Herausgabe durch Jahrhunderte verfolgte und dreimal mit seinem Vernichtungswillen Erfolg hatte. Eine alte irische Adelsfamilie O'Connor hat dies alte Rassengut in ihrem Schlosse treu bewahrt, und ein Sprößling des Geschlechts versuchte es viermal, eine Veröffentlichung zu erreichen, bis es schließlich gelang. Natürlich griffen die englischen Behörden, welche die Rückwirkung auf das Irenvolk fürchteten, schleunigst ein, so daß nicht viele Stücke mehr vorhanden sein dürften. Immerhin aber ist eilig in Hannover eine deutsche Übertragung erschienen, die freilich infolge der Eilfertigkeit recht unvollkommen ist.

Der andere, vom reinen Germanenzweig weit abstehende Rassenast ist der slawische. Auch da ist der Grundstock arisch; die Verhältnisse dürften genau so sich gestaltet haben wie bei den Kelten. Nur mit dem Unterschied, daß in diesen östlichen Gebieten sehr starke Vorbevölkerungen von der atlantischen Rasse vorhanden waren, und deshalb das Mischungsergebnis sich sehr viel ungünstiger gestaltet hat. Den slawischen Völkern ging auch das Urwissen, die Rita und der Arierbrauch weit stärker verloren als dem Keltentum. Sehr stark war die Einmischung der Ugrofinnen und Kalmücken im Norden, der Tartaren im Osten, und zur Entstehung der Südslawen haben wohl auch noch mediterrane Rasseneinflüsse mitgewirkt, die dort ein Durcheinander von lemurischen Resten und Mongolenblut mit mehr oder weniger arischem Einschuß darstellen dürfte. Heute beim Slawentum von Ariertum zu reden, hat keinen Sinn mehr, wenigstens nicht einen rassischen. Anders sehen sich diese Fragen im Lichte der Sprachwissenschaft an; man erlebte ja des öfteren, daß eine Volkssprache in der Hauptsache bleibt, während sich der Rassenbestand des Volkes gänzlich ändert, oder daß einem an sich nicht arischen Volke eine arische Sprache zugewachsen ist durch die Vorgänge seiner geschichtlichen Entwicklung.

Für gewöhnlich rechnen wir die Geschichte des Germanentums von da ab, wo vom Norden her in der Broncezeit die Besiedelung des heutigen Deutschland beginnt. Dazu liegen nun natürlich sehr eingehende Forschungen vor — freilich auch erst aus den letzten Jahrzehnten — aber hier handelte es sich nur um die Vorzeit der arischen Gesamtrasse, die mit dem Auftauchen des Germanentums gewissermaßen endet.

Der Verfall unseres Wirtschaftskörpers, eine Lebensgefahr für unser Volk.

Volkswirt Nüse.

Wirtschaftliche Hülfslosigkeit. Mangelnde Führung und Tatkraft.

Wege der Rettung.

Nach Ansicht aller ernsthaften Fachleute stehen wir vor einem Zusammenbruche der Kohlenversorgung und des Verkehrs und damit unseres gesamten Wirtschaftslebens. Das würde für unser Volk angesichts des bevorstehenden Winters einen Jammer bedeuten, gegen den alle bisherigen Leiden des Krieges und des sogenannten Rechtsfriedens erblaßten. Wir würden uns weder ernähren, noch gegen die Winterkälte schützen, noch auch den Gang der gewerblichen Arbeit aufrecht erhalten können; Millionen würden grausigem Tode ausgeliefert, die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit unterbunden, dem Verbrechertum Tür und Tor geöffnet werden.

Man sollte meinen, daß solche bedrohliche Aussichten die maßgebenden Stellen zu ganz entschlossenen Maßregeln veranlassen müßten. Leider aber scheint es, daß man auch diesmal sich in Erwägungen erschöpft und mit Halbheiten begnügt. Die gewissenlose Verschwendung, die immer noch mit unserm unentbehrlichsten Rohstoff getrieben wird, muß unnachsichtlich unterbunden werden. Es ist unverantwortlich, daß Kohlen in Form von Licht und Kraft tagtäglich unnütz und unwirtschaftlich massenhaft verbraucht werden, während wir keinen Hausbrand haben und unsere Bahnen und lebenswichtigen öffentlichen Wirtschaftsbetriebe nur mit Mühe in Gang zu halten sind, ja große Fabriken schon die Arbeit haben einschränken oder gar einstellen müssen, viele Gasanstalten, Hochöfen und Kraftwerke zum Erliegen gekommen sind, und wir nicht einmal die Lebensmittelschiffe und Fischdampfer mit Bunkerkohlen versorgen können. Der Landwirtschaft fehlt es vielfach an Betriebsstoff für Dreschmaschinen, Motorpflüge und dergleichen, aber für Vergnügungsfahrten in Kraftwagen und Flugzeugen ist Benzol vorhanden. Es ist zu befürchten, daß unsere Zuckerfabriken, Molkereien, Nährmittelfabriken, Ziegeleien und andere Betriebe stillgelegt werden müssen und selbst die Bäckereien in Schwierigkeiten geraten. Die Aussichten für unsere Ernährung werden immer bedenklicher, das Heer der Arbeitslosen wächst täglich. Daß es soweit kommen konnte, muß dem Mangel an Voraussicht und durchgreifender Kraft seitens der verantwortlichen Stellen zugeschrieben werden, denn wir wußten seit vorigem Winter genau, was uns bevorstand und zum Überfluß haben besorgte Sachkenner immer wieder auf die drohende Gefahr hingewiesen.

Der Kohlennot ist nur zu steuern durch schärfste Verhinderung der Verwendung von Kohlen für jegliche nicht wirtschaftlich nötigen Zwecke. Alle Mahnungen zur Sparsamkeit sind erfahrungsgemäß in solchen Dingen

wirkungslos, helfen kann nur schonungslose, alle gleichmäßig treffende Unterbindung. Hand in Hand damit müssen wirksame Mittel zur Hebung der Kohlenförderung angewandt werden. Der größte Feind für uns ist nicht der Verband, sondern die eigene Unzulänglichkeit, Schwäche und Entschlußunfähigkeit. Unsere Lage wäre gar nicht so hoffnungslos, wenn eine starke und zielbewußte Hand die Auswüchse unterdrückte und in fürsorglicher, entschlossener Führung alle noch vorhandenen guten Kräfte unsers Wirtschaftslebens zu voller Entfaltung brächte.

Kohlenmangel und Verkehrsnot als Dauerzustand sind die Folgen unserer zerfahrenen wirtschaftlichen Leitung. Man sucht durch kleine Mittel und halbe Maßregeln die Erscheinungen zu beseitigen, statt das Übel an der Wurzel zu fassen. Die Ursache aller Schwierigkeiten liegt in der unheilvollen Zerrüttung unseres Ernährungswesens. Der tägliche Lebensunterhalt ist nun einmal die Unterlage unseres irdischen Daseins und jeder Arbeitsleistung überhaupt, also muß hier der Hebel angesetzt werden. Die immer mehr zunehmende Arbeitsunlust, die namentlich unsere Kohlenversorgung hemmt, den Verkehr und die gewerbliche Tätigkeit lahmlegt, entspringt teils der Unterernährung, hauptsächlich aber der ständigen aufreibenden Unruhe und Sorge unserer handarbeitenden Volksgenossen um die Sicherung der Ernährung. Alle Lohnerhöhungen sind unwirksam, weil sie nur kurze Zeit vorhalten und nach einem volkswirtschaftlichen Gesetz immer wieder aufgehoben werden durch ein Steigen der Preise und die Entwertung des Geldes, also die Schraube ohne Ende nur um eine neue Windung vermehren. Das einzige Mittel, die Arbeitslust zu heben und die Arbeitsleistung zu steigern, liegt in einer gesicherten und genügenden Ernährung. Dies trifft namentlich für den Bergarbeiterstand zu, an dessen Leistungsfähigkeit ganz besondere Anforderungen gestellt werden, die natürlich auch einen höheren Nahrungsbedarf bedingen. Ähnlich ist es in anderen schweren handarbeitenden Berufen, bei Feuerarbeitern und dergleichen.

Wir haben genug Lebensmittel im Lande, um alle Volksgenossen ausreichend zu ernähren. Aber ebenso wie wir unsere Kohlen in großen Mengen für entbehrliche Vergnügungen und unwichtige Zwecke unwirtschaftlich vertun, dulden wir, daß drohnenhafte Nichtstuer und wirtschaftliche Schädlinge mit den auserlesensten Lebensmitteln übergebührlich versorgt werden. Wir müssen uns doch klar machen, wie aufreizend und erbitternd es auf unsere arbeitende Bevölkerung, namentlich in den Kohlengruben und Eisenwerken wirken muß, wenn sie sieht, wie von dem sauer verdienten Lohn ein erheblicher Teil mühelos dem wucherischen Schleichhandel zufällt, der keinerlei wirkliche Arbeit verrichtet, dessen Vertreter aber dennoch sich vermöge des leicht erbeuteten Geldes die beste und teuerste Ernährung leisten können. Unsere Hausfrauen bekommen kaum noch frisches Fleisch zu sehen, aber die Schleichhändler haben es in

unbegrenzten Mengen und in den Gaststätten kann jeder so viel Fleischgerichte ohne Marken essen, wie er will, wenn er nur die Wucherpreise bezahlen kann. Mit Zucker ist es nicht anders. Einmachezucker konnte nicht verteilt werden; für Zuckerlinge (Bonbons), Backwerk, Kuchen und Süßigkeiten aller Art, die unwirtschaftlich in gewissen Kreisen vernascht werden, ist er reichlich vorhanden, ebenso im Schleichhandel. Selbst zur Süßung des Weines wird Zucker zu Hunderttausenden von Zentnern freigegeben und zur Herstellung von Schnaps weiß man sich ihn wagenweise hintenherum zu verschaffen. Solche Zustände herrschen auf fast allen Gebieten unserer öffentlichen Versorgung. Sie bieten gewerbsmäßigen Hetzern willkommenen Stoff zwecks Aufreizung der unteren Schichten zu Arbeitseinstellungen und Gewalttätigkeiten, zur Untergrabung der öffentlichen Ruhe und Ordnung und des staatlichen Bestandes. Wie schlimm diese Wirkung ist, zeigt der Umstand, daß gerade in den sozialisierten Betrieben des Kohlenbergbaues und der Bahnen, obschon sie Gemeingut des gesamten Volkes sind, die Unruhe am größten ist. Das greift wieder auf andere Betriebe über und so kommen wir überhaupt nicht mehr zur Ruhe und Stetigkeit. Die Lebensmittel, die jetzt schändlich verwuchert und verpraßt werden, wenden wir besser unseren Kohlenschürfern und den Leuten zu, die unsere Lokomotiven und Bahnwagen bauen und in Ordnung halten und andere wichtige Arbeiten ausführen; dann werden wir schnell die Arbeitslust heben und bessere Leistungen erzielen und bald auch wieder dahin gelangen, daß wir Güter zur Ausfuhr erzeugen können, um dafür Lebensmittel im Austausch zu erhalten. Unbedingt nötig ist es aber auch, daß wir die Arbeitslosen-Unterstützung, die infolge schwächlicher Handhabung zu einem wahren Krebsgeschwür und zum größten Unrecht an der fleißigen Arbeiterschaft geworden ist, auf das richtige Maß zurückschrauben. Wir müssen wieder zu dem gesunden Grundsatz zurückkehren, daß der Faule, der arbeiten kann und es nicht tut, auch nicht so viel (oder gar noch mehr) zu essen bekommt als der Arbeitsame. Das gilt aber nicht nur für die, die wir gemeinhin als Arbeiter zu bezeichnen pflegen, sondern für die Arbeitsfähigen in allen Schichten der Bevölkerung. Darin liegt auch das beste Heilmittel gegen die erschreckend zunehmende Entsittlichung auf allen Gebieten des Lebens. Andererseits ist es Pflicht der Staatsgewalt, die Arbeitswilligen in allen Berufen vor Vergewaltigung und Beeinträchtigung ihres freien Selbstbestimmungsrechtes unbedingt zu schützen. Ferner verlangt die Gerechtigkeit gegen den tüchtigen Arbeiterstand die Wiedereinführung des Stücklohnes, damit eine jetzt besonders wertvolle Mehrleistung auch höhere Entlohnung findet.

Unsere leitenden Stellen stehen den Dingen völlig rat- und tatlos gegenüber und suchen den jeweils auftretenden Schwierigkeiten durch kleine bürokratische Mittel auszuweichen. Dazu rechne ich auch die bewilligten 1½ Milliarden für die Senkung der Preise, die keine wirtschaftliche Er-

leichterung gebracht haben, sondern in der Hauptsache dem Schleichhandel zugute gekommen sind, das vermehrte Einströmen von Wucher- und Schieberwaren durch das Loch im Westen begünstigten und unsere Währung verschlechterten, wie es jeder volkswirtschaftlich Unterrichtete voraussah. Wie unzulänglich dieses Mittel war, geht schon daraus hervor, daß auf den Tag für jeden von uns nur etwa 50 Pfg. entfallen, von einer tatsächlichen Linderung der Not gar keine Rede sein kann. Seit Bewilligung dieser Milliarden sind überall starke Preiserhöhungen zu verzeichnen, die bei allen Gegenständen des täglichen Bedarfs sich geltend machen und höchst verderblich wirken, selbstverständlich auch wieder neue Unruhe und Lohnforderungen auslösen. Trotzdem will man weitere $3\frac{1}{2}$ Milliarden in der gleichen kurzsichtigen und schädlichen Weise vertun, ungeachtet wir ohnehin schon vor Schulden nicht ein noch aus wissen und in unserem eigenen Papiergeld ersticken. Solches Beginnen muß als unverantwortliche und stümperhafte Bankerottör-Wirtschaft bezeichnet werden. Die zwecklos vergeudeten 5 Milliarden würden besser für die Einfuhr von wichtigen Rohstoffen verwandt, damit wir daraus Fertigwaren für die Ausfuhr herstellen und so unsere Währung heben könnten.

Jetzt stehen wir sogar vor einer Bedrohung der Brotversorgung und zwar lediglich verschuldet durch die letzte unsinnige, geradezu zerrüttend wirkende Maßnahme der Regierung, die Freigabe des Hafers, die lediglich ein Geschenk von Hunderten von Millionen Mark an die Landwirte und Händler bedeutet, ohne dem allgemeinen Wirtschaftskörper den geringsten Nutzen oder uns ein Lot Hafer mehr zu bringen. Die Wirkung war, daß der sogenannte „Freie Handel" sich auf den Hafer stürzte und die Preise sprunghaft nach oben trieb. Das Land wurde förmlich von aufkaufenden Händlern überschwemmt, die sich gegenseitig im Preise überboten. Als natürliche Folge warfen sich die Landwirte, woraus man ihnen durchaus keinen Vorwurf machen kann, mit aller Macht auf den Ausdrusch des Hafers, verkauften diesen zu höchsten Preisen, verfütterten dafür lieber das billigere Brotgetreide und vernachlässigten den Ausdrusch des Roggens. Es erscheint kaum begreiflich, daß seitens der leitenden Stellen diese selbstverständlichen verheerenden Folgen nicht vorausgesehen wurden. Um diese abzuwenden, greift man wiederum zu einer Halbheit, indem man den Roggenpreis erhöht, die berüchtigten Druschprämien wieder aufleben läßt und so fernere Hunderte von Millionen aus öffentlichen Mitteln fortwirft, aber den Zweck doch nicht erreicht, dafür aber die Verbraucher mit muffigem, gesundheitsschädlichem Mehl aus dem feuchten Getreide beglückt und Löhne und Preise weiter in die Höhe treibt. So beunruhigt und schädigt die bürokratische Zwangswirtschaft fortgesetzt durch falsche Eingriffe und unüberlegte Bevormundung die Erzeugung und Versorgung und beeinträchtigt die Volkskraft und Arbeitslust. Wie töricht ist es doch, zunächst mit den Erzeugern bei der Festsetzung der Preise für wichtige Lebensmittel um einige Pfennige zu feilschen und zu streiten, aber hinterher

die Millionen zu Hunderten für Prämien wegzuwerfen und dem ausbeuterischen Schleichhandel Milliarden in die Hände fallen zu lassen. Im Zusammenhange damit darf darauf hingewiesen werden, daß trotz der Sorge um die allgemeine Brotversorgung überall Schrippen und sonstige Gebäcke unter den Augen der Behörden ohne Brotmarken zu wucherischen Preisen verkauft werden, auch Brot, Getreide und Mehl im Schleichhandel im Überfluß zu haben ist. Ferner duldet es diese sogenannte Volksregierung, daß gewaltige Mengen besten Getreides täglich durch Brennen und Brauen als Nahrungsmittel vernichtet und in Rauschgifte verwandelt werden. Das neueste Beispiel bürokratischer Verblendung ist die trotz eindringlichen Einspruchs des Verbandes der Schuhmacher-Innungen erfolgte Freigabe des Leders, die eine wahre Meute ausbeuterischer Händler auf den Plan gerufen hat, uns das Schuhwerk unerschwinglich verteuert und weite Kreise mit Erbitterung erfüllt, also wieder neuen Zündstoff schafft. Es wird eben bei uns statt großzügiger, fürsorglicher und fördernder Wirtschaftspolitik eine richtungslose Quacksalberei schlimmster Art getrieben, die unsern kranken Wirtschaftskörper zugrunde richten muß.

Unsere Eisenbahnen sind durch das Schieberunwesen völlig überlastet, nicht nur im Güterverkehr, da die Waren unnütz hin- und hergefahren werden, sondern auch im Post- und Personenverkehr. Wie ist es z. B. möglich gewesen, daß ganze Eisenbahnzüge künstlichen Düngers und anderer Waren in Nordschleswig aufgehäuft werden konnten? Daß täglich Hunderttausende von Zentnern verschobener Waren durch die Hand des Schleichhandels gehen? Und wer auf der Bahn ein gutes Auge und offenes Ohr hat, der kann aus den Gesprächen der Mitreisenden und dem mitgeschleppten Gepäck allerhand lehrreiche aber tiefbedauerliche Schlüsse ziehen. Wir sind soweit gekommen, daß unser wirtschaftlich so wichtiger, auf Treu und Glauben haltender Handelsverkehr vor der Vernichtung steht, namentlich in den Hansestädten, während ein freches und gewissenloses Schiebertum sich mästet und uns durch die offene Wunde am Rhein das Blut abzapft. Die erste notwendige Maßregel zum Zwecke der Kohlenersparnis und der Lahmlegung des Schiebertums wäre die gänzliche Einstellung des Personenverkehrs auf eine gewisse Zeit und mit kurzer vorheriger Ankündigung. Dann können die Läger der Bahn sich wieder Kohlen ansammeln für den Güterverkehr, die Städte für den Hausbrand, die Betriebe für den Fortgang der gewerblichen Arbeit. Dann werden wir Zeit gewinnen für die Herrichtung der erschreckend heruntergekommenen Güterwagen und Lokomotiven und die Bahn frei haben für die Kartoffelversorgung der Städte, ehe uns der Frost überrascht. Was 1914 zur Zeit des Aufmarsches ging, muß in dieser Notzeit erst recht gehen. Weiter müssen wir unsere Berufstätigkeit viel mehr auf das Tageslicht einstellen durch allgemeine Einführung der durchlaufenden Arbeitszeit und Beschränkung der Abendbeleuchtung für alle Zwecke. Finden wir nicht rechtzeitig die

Kraft zu solch starken Mitteln, so werden wir einen furchtbaren Winter erleben.

Aus unserer gegenwärtigen verzweifelten Lage kann uns nur eins wirklich retten. Wir müssen die hülflose uns zersetzende bürokratische Zwangsmißwirtschaft durch eine lebendige, in sich freie Gemeinwirtschaft aller schaffenden Stände auf der Grundlage der Selbstverwaltung ersetzen. Es gibt kein anderes Mittel zur Hebung der Erzeugung, zum Abbau der Preise und zur Wiederherbeiführung allgemeiner, geordneter Zustände. Wenn wir die landwirtschaftlichen Erzeuger unter Anlehnung an ihre schon vorhandenen und bewährten Berufsvertretungen und Selbstverwaltungskörper zusammenschließen und zu verantwortlichen, gemeinhaftenden Verwaltern der Lebensmittel und Trägern der Versorgung bei angemessener Preisbewilligung machen, so ist jedem von uns der ihm zustehende Ernährungsanteil gesichert. Dem zersetzenden, preis- und lohntreibenden, gewerbsmäßigen Schleichhandel würde damit der Boden entzogen, sollte er sich aber dennoch hervorwagen, so müßte er durch rücksichtslosestes, standrechtliches Vorgehen unschädlich gemacht werden, wobei wir selbst vor gänzlicher Vermögensentziehung nicht zurückschrecken dürfen, denn es steht „Sein oder Nichtsein" unseres Volkes auf dem Spiele und wer sich dagegen versündigt, begeht Landesverrat. Schon die Ankündigung der vorgeschlagenen starken Schritte würde von der wohltätigsten, beruhigenden und versöhnenden Wirkung auf unsere arbeitende Bevölkerung sein und den gewissenlosen, volksfeindlichen Aufwieglern, deren gemeingefährlicher Wühlarbeit im übrigen weit rücksichtsloser entgegenzutreten ist, den Wind aus den Segeln nehmen. Haben wir mit Hülfe der landwirtschaftlichen Selbstverwaltungskörper, die über alle Überschüsse der Erzeugung verfügen und allein zu deren Versand berechtigt sind, unsere Lebensmittel in der Hand, so wird auch der furchtbaren Mißhandlung und Vergeudung wichtiger Nährstoffe vorgebeugt, denn wir dürfen uns darauf verlassen, daß nichts mehr umkommen und verderben wird, wenn der eigene Geldbeutel darunter leidet, während die bürokratischen Stellen von solchen Verlusten gar nicht berührt werden. Dann dürfen wir auch wieder Güte-Ansprüche stellen und darauf rechnen, statt des jetzigen verbrecherischen Brotes, an dem unzählige Menschen zugrunde gegangen sind, ein genießbares Brot zu erhalten.

Aus der Zersetzung unseres Ernährungswesens entspringen alle übrigen Krankheitserscheinungen unseres Wirtschaftskörpers. Daher darf nicht einen Tag länger gezögert werden, unsere Volksernährung auf die natürlichen Grundlagen einer freien verantwortlichen Wirtschaft der schaffenden Stände selbst zu stellen. Dazu sind keinerlei Neueinrichtungeu erforderlich, sondern es bedarf lediglich einer

Umstellung der seitherigen bürokratischen Erfassung und Verteilung, was sich völlig reibungslos vollziehen wird. Man hat nur nötig, sich auf die vorhandenen Aufgliederungen (Organisationen) der Landwirtschaft und der Verbraucher zu stützen, sie weiter unter Mitwirkung der lauteren Kaufmannschaft in ein gesundes Wechselverhältnis zueinander zu bringen und auszubauen; der Gegensatz zwischen Stadt und Land wird dann verschwinden.

Aber auch die anderen Gebiete unseres Wirtschaftslebens werden wir durch Einschaltung der verantwortlichen Selbstverwaltung in treuer Zusammenarbeit von Arbeitgebern und Arbeitnehmern auf gleiche Weise gesunden müssen, wodurch alle Kriegsgesellschaften, die Würgengel unserer freien Wirtschaftskräfte, überflüssig werden, deren Tausende von Angestellten jetzt meist unfruchtbare Arbeit leisten und sich weit besser im lebendigen Wirtschaftsleben betätigen könnten, während die frei werdenden Räume die Wohnungsnot lindern würden. Es ist ein ganz und gar unhaltbarer Zustand, daß irgendwelche dringenden Gebrauchswaren fast nur durch den Schleichhandel zu beschaffen sind, überall ein verderbliches Schiebertum bis in die Beamtenschaft hinein sich breit macht und Bestechlichkeiten überhand nehmen. Hier kann nur eine verantwortliche gemeinhaftende Wirtschaft der Erzeuger selbst im Verein mit unseren bewährten Kaufmannstande und unter voller Wahrung der Belänge der Verbraucher Wandel schaffen. Ein Sägewerk verkauft Eisenblech, ein Tiefbauunternehmer künstlichen Dünger, eine Eisenhandlung Bohnen und Erbsen, ein Fuhrunternehmer Zeitungspapier, Leute aus allen Berufen und solche ohne jeden Beruf handeln mit allen möglichen Dingen, wobei ungestört zahllose Landfremde eine verhängnisvolle Rolle spielen. Man sollte es kaum für möglich halten, daß trotz unserer Kohlennot der Schleichhandel mit Brennstoffen einen gewaltigen Umfang angenommen hat und sich ganz offen betätigt.

Für Erwägungen und halbe Maßregeln ist kein Platz mehr, nur starke Entschlußkraft und ganze Arbeit können uns retten. Es sei noch darauf hingewiesen, daß größte Eile auch im Hinblick auf das Rückgrat unserer Ernährung, die Kartoffelernte, not tut; denn schon stockt die Versorgung der Städte, weil in manchen Bezirken die Landwirte sich weigern, die Kartoffeln abzuliefern, meist aus Erbitterung über die bürokratische Zwangswirtschaft. Die Kartoffeln versprechen eine reiche Ernte, aber sie ist nur zu bergen durch Beschaffung von Arbeitskräften aus den Städten. Dazu haben wir ein sicheres Mittel, indem wir jedem, der sich an der Kartoffelrodung beteiligt, die Bedarfsmenge für seinen Haushalt als Teil seines Arbeitslohnes zueignen. Auf diesem Gebiet hat die kriegsgesellschaftliche Wirtschaft wieder einmal gründlich versagt und es an rechtzeitigem Handeln fehlen lassen.

Unsere jetzigen Zustände sind nicht nur eine tödliche Gefahr für unser Volk, sondern auch ein wahrer Hohn auf den sozialen

Staatsgedanken und den Geist der neuen Zeit. Wo ist der wirtschaftliche Steuermann, der das Rad ergreift und das Schiff in die richtige Bahn lenkt? Versagen die jetzigen Machthaber in dieser höchsten Not und sorgen nicht dafür, daß ohne Rücksicht auf den Parteiklüngel eine starke, sachkundige und rücksichtslose Hand wirtschaftliche Ordnung im Lande schafft, so werden die schaffenden Stände im Verein mit den Verbrauchern zur Selbsthülfe schreiten müssen, ehe es zu spät ist. Dann muß der jetzigen unfähigen Mißwirtschaft die Gefolgschaft gekündigt und unser Wirtschaftsleben durch Einstellung auf gesunde verantwortliche Eigenwirtschaft vor gänzlichem Verfall gerettet werden. Wie groß die Gefahr ist, zeigt die verbrecherische Niedertracht der inneren Volksfeinde, die sich zu neuen Anschlägen rüsten, und die erbarmungslose Haltung der äußeren Gegner, die uns die Ostsee sperren und mit erneuter Blockade und Lebensmittelentziehung drohen. Nur höchste Entfaltung unserer eigenen wirtschaftlichen Kraft, wie sie allein durch opferwillige, verantwortungsbewußte, wirtschaftliche Selbstverwaltung erzielt werden kann, vermag uns aus der Wirrnis herauszuführen und vor dem Untergang zu bewahren. — Es handelt sich um ein dringendes Gebot der Selbsterhaltung und um die Grundbedingung für die Möglichkeit des Wiederaufbaues unseres Wirtschaftskörpers. —

Vollmenschentum und Fabrikarbeiterschaft.

Geheimrat Hermann Jäger.

Durch die wirtschaftliche Entwicklung hat die Fabrikarbeiterschaft in vielen Staaten ein zahlenmäßiges Übergewicht über die anderen Bevölkerungsgruppen erlangt, und es nimmt deshalb nicht Wunder, daß sie auch einen immer größeren, ja, wie jetzt in unserem Vaterlande, mehr oder minder maßgebenden Einfluß auf die Politik ausübt. Immerhin ist es sehr bemerkenswert, daß dieser Einfluß durchaus nicht überall dem Zahlenverhältnis entspricht. In England sind mehr, in Rußland weniger Fabrikarbeiter als in Deutschland, allein in Rußland spielen sie eine bedeutendere, in England eine unbedeutendere Rolle als bei uns. Es liegt also hier ein Problem vor, ein für unsere Zeit sehr wichtiges Problem. Soweit man seine Lösung versucht hat, ist man meist darauf ausgegangen, die Ursache der Verschiedenheiten teils auch wieder in wirtschaftlichen, teils in politischen Umständen zu suchen. Demgegenüber möchte ich die Sache von der psychologischen Seite anfassen, in die seelischen Verhältnisse, die hier obwalten, tiefer eindringen, als dies bisher geschehen ist, und so jene anderen Betrachtungsweisen ergänzen.

Da erhebt sich zunächst die Frage: Wie wirkt überhaupt die Fabriktätigkeit auf Geist und Gemüt des Arbeitenden? — Es ist schon oft über die „Entseelung der Arbeit" durch den fabrikmäßigen Betrieb, besonders durch die Maschine, geklagt worden; vielleicht täte man besser, von der „Entseelung des Arbeiters" zu sprechen. Wodurch kommt diese zustande? — Es sind da unmittelbar wirkende und mittelbar wirkende Umstände zu unterscheiden. Zu den ersteren gehört vor allem die Gleichförmigkeit und Eintönigkeit der Arbeit. Worin liegt nun hier eigentlich das Verderbliche? — Es gibt Tätigkeiten, die höchst gleichförmig sind, ja die der Tätige von sich aus möglichst gleichförmig zu machen bestrebt ist, wie das Mähen, das Dreschen, das Marschieren, die aber doch nicht so ungünstig wirken, weil sie rhythmisch erfolgen, und zwar in einem Takt, der dem Kraftmaß des menschlichen Körpers entspricht, von ihm aus bestimmt wird und alle Teile des Körpers zum Mitschwingen bringt[1]). Wird der Rhythmus noch durch Trommelschlag, Musik oder Gesang unterstützt, so wird das Ungünstige der Wirkung noch mehr vermindert, ja schließlich — bei nicht zu langer Dauer — in das Gegenteil verwandelt. Nun haben zwar viele Maschinen auch Rhythmus, allein er richtet sich nicht nach dem an ihr Tätigen, sondern umgekehrt muß dieser sich dem Gang des Werkgerätes anpassen; Pfeifen und Singen aber, wie man sie früher in Werkstätten und Spinnstuben hörte, gehen unter in dem Dröhnen, Sausen und Schwirren der Maschinen. Die Tätigkeit des Arbeitenden ist nur auf einen Punkt gerichtet und so bestimmt, daß freie Mitbetätigungen ausgeschlossen sind. Es ist nur ein Teil des Menschen in Anspruch genommen, er ist, solange er diese Arbeit verrichtet, nur ein Teilmensch, kein Vollmensch.

Eine zweite seelisch ungünstig wirkende Eigenschaft der Fabrikarbeit ist, wie ich es nennen möchte, ihre Endlosigkeit. Der Arbeitende macht ein Schräubchen nach dem anderen fertig, aber unablässig werden ihm wieder unfertige zugeleitet und die fertigen weggeführt. Kein Abschnitt, der in der Tätigkeit selbst begründet ist und der sie gliedert, kein Abschluß, der sie zu einem Ganzen rundet! Schöpferische Tätigkeit ist immer auf Gestaltung gerichtet, auf Erzeugung eines Werkes, das sich abhebt von anderen und in sich ruht, und ein solches Tun nimmt, auch wenn es sich nur um ein objektiv unbedeutendes Erzeugnis handelt, den ganzen Menschen in Anspruch. Die endlose Arbeit aber läßt es dazu nicht kommen; wenn das Schöpferische sich in dem Arbeitenden regen will, drängt ihn der vorgeschriebene Arbeitsgang zu dem folgenden Stück, so daß ein eben beginnendes Zusammenwirken verschiedener geistiger Kräfte sofort wieder gestört wird. Es bleibt bei der Teilbetätigung.

Der Zwang, der hier auf den Arbeitenden ausgeübt wird, ist die dritte ungünstig wirkende Eigenschaft der Fabrikarbeit. Im Menschen lebt

[1]) Vergl. hierzu und zu dem Folgenden: Karl Bücher, Arbeit und Rhythmus. Leipzig, B. G. Teubner.

ein unwillkürliches Streben nach Vollbetätigung, aber dieses Streben wird an der Entfaltung gehindert und die freien, der Natur des Arbeitenden entsprechenden Regungen werden durch die Arbeitseinrichtung unterdrückt. Also die Willensseite des Menschen kommt bei der Fabrikarbeit nicht zu ihrem vollen Recht. Der Arbeitende wird auch in dieser Hinsicht zum Teilmenschen.

In welcher Weise wirkt nun dies alles auf den allgemeinen Seelenzustand, auch den außerhalb der Arbeitszeit? — Kennt die Seelenkunde vielleicht noch andere Verhältnisse, in denen der Mensch gleichfalls an Vollbetätigung gehindert und zur Teilbetätigung gezwungen wird? — Es gibt solche Verhältnisse; es sind die, die den Zustand der Hypnose herbeiführen. Es ist bekannt, daß dieser Zustand durch gleichförmige Sinneseindrücke, wie Bestreichen des Gesichtes, durch einseitige Richtung der Aufmerksamkeit infolge Anstarrens etwa eines glänzenden Knopfes u. dergl. eingeleitet wird und der Hypnotisierte nun dem Zwang des Hypnotiseurs unterliegt. Es erfolgt eine Einengung des Bewußtseins, ein großer Teil der Großhirnfunktionen wird ausgeschaltet: der Hypnotisierte lebt als richtiger Teilmensch.

Können wir nun daraus etwas entnehmen, was zur Aufhellung des Seelenzustandes der im Fabrikbetrieb Tätigen dienen kann? — Es ist klar, daß die Arbeitenden trotz einförmiger Betätigung und dem Zwang zu einseitiger Aufmerksamkeit doch nicht in einen ausgesprochen hypnotischen Zustand geraten. Allein die Hypnose ist durch gleitende Übergänge mit den normalen Seelenzuständen verbunden, und in ihr gibt es selbst verschiedene Grade. Es darf deshalb als wahrscheinlich angenommen werden, daß die einseitige Fabrikarbeit Seelenzustände erzeugt, die, wenn sie auch nicht hypnotisch sind, doch in der Richtung der Hypnose liegen. Die wichtigste Eigenschaft des hypnotischen Menschen ist nun, daß ihm Vorstellungen eingegeben, suggeriert werden können, die eine zwingende Gewalt ausüben, so daß andere Vorstellungen dagegen nicht aufkommen. Und mit diesen Vorstellungen verbinden sich Triebe und Willensregungen von unwiderstehlicher Kraft. Eine besonders bemerkenswerte Erscheinung aber ist dabei, daß Eingebungen um so leichter aufgenommen werden, je öfter der hypnotische Zustand erzeugt worden ist, daß also die Suggestibilität durch Wiederholung ganz außerordentlich gesteigert werden kann.

Wenn nun der Seelenzustand des Fabrikarbeiters dem des hypnotischen Menschen bis zu einem gewissen Grade verwandt ist, so muß gefolgert werden, daß jener infolge seiner Beschäftigungsart immer empfänglicher wird für Suggestionen (im weiteren Sinne), für überleichte Aufnahme von Vorstellungen, die bei Vollmenschen mehr oder weniger großen Widerständen begegnen, und daß er in immer höherem Grade zu zwangsmäßigen Triebhandlungen neigt.

Was bisher gesagt wurde, gilt allgemein für Angehörige aller Nationen. Überall, wo Maschinenarbeit stattfindet, wirkt sie darauf hin,

die Arbeitenden seelisch einseitig zu machen. Diesem unmittelbar wirkenden Umstand gesellen sich nun Einflüsse hinzu, die mittelbar auf das gleiche Ziel gerichtet sind, denen gegenüber aber die verschiedenen Völker je nach ihrer Eigenart sich ungleich verhalten.

Die Sozialdemokratie hat Einfluß auf die Weltanschauung der Fabrikarbeiterschaft gewonnen, und zwar in ganz besonders hohem Grade in Deutschland. Sie hat ihr die materialistische Geschichtsauffassung gebracht, die alle Lebensumstände aus wirtschaftlichen Verhältnissen abzuleiten sucht. Daß diese Auffassung eine wichtige Rolle in der Entwicklung der Geschichtsforschung gespielt hat, ja in gewisser Hinsicht einen Fortschritt in derselben bedeutet, kommt hier nicht in Betracht. Vielmehr handelt es sich nur darum, was von dieser Auffassung in die Köpfe der Masse dringen konnte und welche Seiten dieser Auffassung von der sozialdemokratischen Agitation besonders betont und der Masse als tägliche Nahrung vorgesetzt wurden. Schärfste Kritik ist dabei an den vorhandenen Zuständen geübt worden. Das wirklich Schlechte wurde enthüllt, dabei aber in grellster Weise für die Betrachtung aufgeputzt. Jedoch auch das Gute wurde angegriffen. Was als solches sich darbot, sollte womöglich noch schlechter sein als das wirklich Schlechte, weil es doch nur auf Heuchelei und Vorspiegelung beruhe. Uneigennützige Beweggründe wurden nicht anerkannt, tatsächlich wirksam sollte nur wirtschaftliche Selbstsucht sein. Die Kirche z. B. ist danach nur eine Verdummungsanstalt, dazu eingerichtet, die besitzlosen Massen leichter in der Knechtschaft der Besitzenden zu erhalten. Es war im Grunde eine sehr einfache und in immer gleicher Wiederholung auf die so verschiedenartigen Erscheinungen der Wirklichkeit angewandte Betrachtungsweise. Sie verband sich mit Darstellungen des Zukunftsstaates, die zwar zum Teil sehr verwickelt gedacht, aber nur sehr einfach verstanden wurden. Dies alles, vorgetragen mit größter Bestimmtheit und Selbstsicherheit, war und ist immer noch sehr geeignet, suggestive Wirkungen auszuüben, und traf, ja trifft stets aufs neue auf Massen, deren Seelenzustand, wie dargelegt worden ist, den besten Boden für geistige Beeinflussung bildet.

Wenn man also in diesem Fall von Massenhypnose spricht, so ist dies zwar, genau genommen, ein zu weitgehender Ausdruck, aber doch ein Ausdruck, der in die richtige Richtung weist. Durch die fortwährend geübte einseitige Betrachtungsweise werden gewisse geistige Funktionen geradezu ausgeschaltet, nämlich diejenigen, die die Unbefangenheit in der Betrachtung der Umwelt erhalten und eine zum Ganzen vordringende Erfassung und Umfassung der Wirklichkeit ermöglichen. Als höchste Stufe des Wirkens dieser Funktionen erscheint eine Selbstbeobachtung, welche lehrt, daß in jedem Menschen noch andere als eigennützige Regungen und Triebe vorhanden sind, höhere, wesenhafte Triebe, die die von aller Selbstsucht freie echte Moral erzeugen, ebenso wie sie auch die wahre Kunst und die wahre

Wissenschaft hervorbringen[1]). Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß etwa ein einfacher Bauersmann, bei dem die angeführten Funktionen nicht ausgeschaltet sind, mit Bewußtsein solche Unterscheidungen macht. Auch der Gebildete, der sich nicht gerade mit derartigen Fragen befaßt, tut dies nicht. Deswegen ist aber doch ein Gefühl hiervon vorhanden, durch welches das unmittelbare Verhalten den Mitmenschen gegenüber geleitet wird. Ein von der materialistischen Auffassung beherrschter Sozialdemokrat bringt es aber gar nicht mehr fertig, in dem „Bourgeois" etwas anderes zu sehen, als einen verbrecherischen Ausbeuter, während der Bauersmann in Ausübung seines unverzerrten Wirklichkeitssinnes einer vielseitigeren Würdigung anderer Menschen fähig ist.

Es ist dabei ganz unwesentlich, wer von beiden die größere Verstandeskraft und Verstandesausbildung besitzt. Der Fabrikarbeiter, der täglich seine sozialdemokratische Zeitung liest und an zahlreichen Parteiveranstaltungen teilnimmt, wird häufig eine größere Geübtheit im politischen Denken haben als der Landmann, der hierzu viel weniger Gelegenheit hat. Dieser wird auch in vielen Fällen die nicht-materialistische Weltanschauung, in der er aufgewachsen ist, noch einfacher verstehen, als der Fabrikarbeiter seine materialistische. Allein seine geringe geistige Betätigung ist trotz ihrer Einfachheit doch längst nicht so einseitig, wie die des anderen, und da auch seine Berufsarbeit vielseitiger ist, so kommt er dem Bilde des Vollmenschen viel näher als jener. Maßgebend für die Frage, ob Vollmensch oder nicht, ist eben nicht die Stärke der geistigen Betätigung und es kommt auch nicht darauf an, was für Gedanken gedacht werden, also auf das Materiale, den besonderen Inhalt der Gedankenwelt, sondern entscheidend ist das Formale, ob bei der Gesamtbetätigung alle Saiten des Gemütes mitschwingen oder nur ein Teil davon. Der Ausdruck „Vollmenschentum" ist also nicht absolut, sondern relativ zu verstehen. Das Instrument der Seele kann mit vielen oder auch mit nur wenigen Saiten ausgestattet sein, aber auch das einfachste Instrument kann einen in sich vollkommenen Akkord geben, wenn seine wenigen Saiten alle erklingen. Selbst der Angehörige eines Naturvolkes kann, auch wenn dies geistig noch so tief steht, *für seine Stufe* ein Vollmensch sein. Auf dem einfachen Gefüge seines Wesens kann sich in gesunder Vollbetätigung die normale Höherentwicklung aufbauen, während die Einseitigkeit zu Störungen der Entwicklung führen muß.

Das Gleiche, was für die materialistische Geschichtsauffassung gesagt worden ist, gilt auch für den damit im Zusammenhang stehenden und gleichfalls von der Sozialdemokratie gepflegten *Internationalismus*, denn auch er beruht auf einer durchaus einseitigen Anschauung. Seine Vertreter glauben freilich, daß dieser Vorwurf sie am wenigsten treffe. Wollen sie nicht *alle* Menschen als Brüder umfassen und die beengende

[1]) Vergl. hierzu Hermann Jäger, Die gemeinsame Wurzel der Kunst, Moral und Wissenschaft. Al. Dunkers Verlag, Berlin (jetzt Weimar) 1909. 3,50 Mk.

Schranke der Nationalität beseitigen? — Es ist dies jedoch nur eine scheinbare Allseitigkeit, durch die man sich nicht täuschen lassen darf. Wohl sind alle Menschen ihrem Wesen nach gleich, d. h. sie haben gemeinsame Charakterzüge, durch die sie sich von anderen Lebewesen unterscheiden; sie sind, naturgeschichtlich betrachtet, eine Spezies, eine Art. Aber diese Art zerfällt in mehrere Unterarten, Rassen, und diese wieder in zahlreiche Elementararten, Völker, die durch bestimmt ausgeprägte leibliche und geistige Eigentümlichkeiten voneinander geschieden sind. Diese Eigentümlichkeiten vererben sich und können nur in sehr langen Zeiträumen verändert werden. Bei uns Deutschen z. B. findet man schon seit 2000 Jahren die gleichen Wesenszüge im Guten, wie im Bösen. Treten aber Veränderungen ein, so sind sie keineswegs auf eine Verminderung der Verschiedenheiten, sondern auf eine Steigerung derselben gerichtet. Nicht Gleichheit, sondern Verschiedenheit ist das Entwicklungsziel.

Jedes Volk hat sein bestimmtes leibliches, vor allem aber auch sein bestimmtes seelisches Gepräge, einen Reichtum an besonderen Wesenszügen, dem gegenüber das Allgemein-Menschliche als Armut erscheint. Wahre Befriedigung finden die Angehörigen eines Volkes auch nur dann, wenn sie sich der ihnen angeborenen Ausprägung entsprechend verhalten können, und wahre Förderung finden sie durch Zuleitung fremdvölkischer Gedanken nur dann, wenn sie diese in eigener Art verwenden, in eigener Form sich einarbeiten können. Ist solches nicht möglich, so erfolgt wohl eine oberflächliche Hingabe an das Fremde, ja oft nur eine scheinbare Aufnahme desselben, bei der die wesenhaften Kräfte der Aufnehmenden in ihrer Entfaltung gehemmt werden und verkümmern.

Von Gleichheit der Menschen kann aber auch aus einem anderen Grunde keine Rede sein. Alle Völker zeigen eine geistige Entwicklung, die vom Einfachen zum Zusammengesetzteren fortschreitet, eine Entwicklung in Stufen. Auf jeder Stufe findet eine entsprechende Anpassung an die gegebenen äußeren, besonders die wirtschaftlichen Verhältnisse statt, die auch wieder gemäß der erreichten Stufe verwertet und ausgenutzt werden. In welchen Gesamtumständen ein Volk lebt, ist deshalb in höherem Grade von seinem ursprünglichen Wesen und der gerade erreichten Stufe abhängig, als von der Beschaffenheit der Umwelt. Diese, die für mehrere Völker ganz gleich sein kann, verleiht diesen wohl bisweilen eine äußerliche Übereinstimmung, macht sie aber in Wirklichkeit nicht gleich, sondern erzeugt bei jedem Volk wieder ein anderes, nur ihm eigenes Verhältnis zwischen inneren und äußeren Faktoren. Also auch hier Mannigfaltigkeit, nicht Gleichheit.

Dazu kommt, daß die einzelnen Völker die Stufen der Entwicklung mit ungleicher, oft sehr abweichender Geschwindigkeit durchlaufen. Diese Verschiedenheit tritt nun zu den anderen, schon geschilderten Verschiedenheiten hinzu und bedingt abermals verschiedenartige Verhaltungsweisen zu der gleichen Umwelt.

Alle diese Unterschiede werden von dem Internationalismus nicht anerkannt oder als unwesentlich angesehen. Der ganze Reichtum an besonderen, erblich gefestigten Charakterformen soll durch Gleichmachung der äußeren Verhältnisse zum Verschwinden gebracht werden können. Es ist dies eine ärmliche, rückständige Geschichtsauffassung, die durch die seelenwissenschaftlich und völkerkundlich gerichtete Auffassung überwunden ist.

(Schluß folgt.)

Ex oriente lux!

Erfreuliche Reiseeindrücke aus Deutsch-Österreich.

Wilhelm Marks.

Die spärlichen Berichte aus Deutsch-Österreich besagen fast nur Unerfreuliches. Der Reichsdeutsche muß nach den Zeitungsmeldungen finden, daß es an der Donau und in den Ostalpen noch trostloser aussieht als in seinem engeren Vaterlande. Die Kohlennot, die Ernährungsschwierigkeiten, die Abhängigkeit von der Entente und ihren raublüsternen Trabantenstaaten scheinen schier unerträglich zu sein. Aber man vergesse nicht, daß alle diese Nachrichten aus Wien stammen und durch die dortige Brille, die allerdings sehr grau ist, gesehen werden. Wien ist jedoch nicht Deutsch-Österreich, ebensowenig wie Berlin das Deutsche Reich. Man bedenke vor allem, wie scharf sich Oberösterreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol gegen die sogenannte Hauptstadt absperren. Diese Länder führen innerpolitisch und wirtschaftlich ein viel selbständigeres Leben als die reichsdeutschen Einzelstaaten. Nur Reisende mit Aufenthaltsbewilligungen der jeweiligen Landesregierung werden in ihren Gebieten geduldet, Wiener, d. h. meist ostjüdische Schieber und Kommunisten unbarmherzig abgeschoben. Dadurch hat man erreicht, daß die Provinz im allgemeinen frei blieb von den großen politischen und Lebensmittelnöten; einige mißglückte Putschversuche in größeren Orten muten gegenüber München, Braunschweig, Bremen usw. wie Harlekinaden an. Selbst Wien kann sich in dieser Beziehung nicht mit reichsdeutschen Städten vergleichen, trotz der Nähe des ein halbes Jahr lang bolschewikischen Madjariens. Zeitweise stand es drüben natürlich auch sehr schlecht mit der Nahrungsversorgung, in Wien gewiß schlechter als in Berlin, dank der sozialistischen Lotterwirtschaft der dortigen Machthaber und überm Berg ist man noch lange nicht. Der vorwiegend agrarische Charakter Deutsch-Österreichs nimmt jedoch den Gegensätzen zwischen Stadt und Land viel von seiner bei uns so unleidlichen Schärfe.

Jedem tiefer Blickenden, der ohne Voreingenommenheit Vergleiche zu ziehen weiß, wird klar, daß der Abstand zwischen Einst und Jetzt im Deutschen Reiche weit krasser und unheimlicher ist, als in Österreich. Ich

habe seit März 1914 — zum letzten Male also vor dem Kriege — die Grenze, die leider noch immer besteht, nicht mehr überschritten bis im August 1919 und fand Oberösterreich und Steiermark, Stadt und Land, nicht allzusehr verändert, was öffentliche Ordnung, Verkehr, Sicherheit, Volksleben usw. anbelangt. Viele Teile des Deutschen Reiches aber sind einfach nicht mehr wiederzuerkennen. Die so oft gerügten Nachteile Österreichs sind jetzt zu Vorteilen geworden: die industriell-wirtschaftliche Rückständigkeit — es gibt nichts Schöneres und Gesünderes als fabrikfreie Gegenden — die mangelhafte Volksbildung — ein kerniges Naturkind ist mindestens soviel wert wie 100 „Intellektuelle" und 1000 klassenbewußte Proletarier zusammen — der mehr dem germanischen Individualismus zuneigende Charakter der Einheimischen — im Norden sind selbst Kommunisten und Verbrecher stramm organisiert: Alles dies bewahrte das Land, trotz des außen- und innenpolitisch viel größeren Zusammenbruches vor den furchtbaren Katastrophen, die aus dem einst musterhaften Deutschen Reiche eine Räuberhöhle gemacht haben.

Man lebt in Deutsch-Österreich — ich sehe immer von dem Wasserkopf Wien ab — in begrenzten und bescheidenen Verhältnissen, sicher beengter als in unseren Revolutionsgewinnlerkreisen, die bekanntlich viele Volksschichten umfassen, aber man lebt ohne nerventötende Hast und Angst: trotz Entente, Kohlenkrise und der unerhört niedrigen Valuta. Und das ist wohl das Hervorstechendste bei einem Vergleich zwischen hüben und drüben: wir sind, ob Monarchisten, Republikaner oder Kommunisten, größtenteils die alten Materialisten geblieben, zu denen uns das Wilhelmische Zeitalter herangebildet hat; es ist alles auf die irdischen Güter, Geld und Geldeswert, eingestellt. Gewiß gibt es auch bei uns Idealisten und Antimaterialisten, sie bilden indes nur eine kleine Führertruppe ohne größere Gefolgschaft. Anders in Deutsch-Österreich, wo vor allem die Jugend im allgemeinen sich der Selbstertüchtigung mit Feuereifer zuwendet. Nur selten begegnet man dort den bleichgesichtigen, verlebten Knabengreisen, die unsere „Zukunft" darstellen. Der österreichische Jüngling ist besinnlicher und nationaler, er stählt seinen Körper und seine Willenskraft durch Bergsteigen, Turnen, Schwimmen, er erfrischt sein Auge an den Schönheiten der Alpen, er ist Mitglied mehrerer völkischer Körperschaften[1]), er kennt den Kampf an den Sprachgrenzen, den Wert der deutschen Kultur, das Gefährliche des Internationalismus aus persönlicher Erfahrung. Während im Reich das Judentum noch in unbeschränkter verhängnisvoller Machtfülle über die arischen Heloten herrscht, gründen Arbeiter in Graz einen proletarischen Antisemitenbund[2]), wächst selbst in Wien die judenfeindliche

[1]) Deutscher Schulverein in Wien, Südmark und Heimstatt in Graz, Tiroler Volksbund in Innsbruck, Deutscher Böhmerwaldbund in Budweis u. a. m.

[2]) Das Programm des Antisemitischen Proletarierbundes, vom Zweigverein Graz für 40 Heller zu beziehen, sollte sich unsere deutschnationale Volkspartei zum Muster

Welle zu solcher Höhe an, daß sich die Judenschutzmacht, Amerika, dieserhalb drohend an die Zentralregierung wenden zu müssen glaubt.

Wir leben in einer Zeit der Umwertung aller Werte, heißt es gar häufig. Bislang hat man davon wenig gespürt. Die Wertschätzung des Materiellen ist mehr oder minder dieselbe geblieben, ja sogar gestiegen, da sich die Massen bis ins Lumpenproletariat hinab als rücksichtslose Mitbewerber um die Kaviarfäßchen der „Bourgeoisie" — nicht des Bürgertums, das kaut zumeist trockene Brotrinde — bemerkbar machen. Haben, haben! ist die Devise. Man gebe aber unseren Arbeitern die höchsten Löhne, baue die Lebensmittelpreise ab, ja führe selbst die Diktatur des Proletariats ein: kurz und gut, man löse die Quadratur des Kreises — sie werden die nörgelnden Hypochonder bleiben, die sie zu Bebels „Elendszeiten" waren! Ihnen und vielen anderen von uns fehlt der innere Frieden, der Idealismus, der Zusammenhang mit der Natur. Allerdings, den Deutsch-Österreichern kommt die Natur des Landes zu Hilfe. Fast in jede Straße blicken Wald-, Fels- oder Schneeberge, in jede Lunge dringt die unverfälschte Höhenluft, kein Herz kann der Allmutter verschlossen bleiben. Das macht die Menschen offener, freier, einfacher und — glücklicher.

Heute ringen wieder einmal zwei Weltanschauungen miteinander: der Materialismus und der Idealismus. Wir Deutschen haben uns seit Jahrzehnten der ersten Richtung mit Leib und Seele verschrieben und mußten schließlich elend Schiffbruch leiden. Jetzt gilt es umzulernen. Die Deutsch-Österreicher sind auf dem besten Wege, es zu tun. Das kommt ihnen aus verschiedenen naheliegenden Gründen leichter an als uns. Nun seien sie unsere Lehrmeister, die sich im Materiellen so oft unsere Schüler nennen lassen mußten. Sie haben eine harte Lehrzeit hinter sich: seit mehr als einem halben Jahrhundert aus der deutschen Gemeinschaft ausgeschlossen, mit fremden, kulturell und wirtschaftlich tiefer stehenden Völkern zusammengesperrt, von diesen ausgebeutet und bekämpft, von der k. u. k. Regierung zurückgesetzt, zum Stillschweigen verurteilt durch das Bündnis der Habsburger mit den Hohenzollern, das den Deutsch-Österreichern allein, selbst nicht einmal den Reichsdeutschen, Herzenssache war! Währenddem nahm das Deutsche Reich politisch und wirtschaftlich einen unerhörten Aufschwung, doch in der Stickluft allgemeinen Wohllebens verkümmerten die idealen und nationalen Regungen.

---

nehmen. Alle Kreise, die den schädlichen Einfluß des Judentums auf unser Volk bekämpfen, finden in dieser von einfachen alpenländischen Arbeitern verfaßten Broschüre treffliches Werbematerial. — Wer sich für die Verhältnisse in Steiermark, Kärnten usw. interessiert, dem sei die Lektüre des großen, dreimal-täglich erscheinenden, stramm nationalen „Neuen Grazer Tagblattes" angelegentlich empfohlen. — Ganz vorzüglich sind auch die Zeitschriften „Michel" (Graz) und „Das Gewissen" (Wien). Nicht zu vergessen die volkskundlichen Forschungen und Sammlungen des Grazers Dr. Viktor v. Geramb, die in seiner „Volkskundlichen Abteilung" und seiner Schrift „Vom Volkstum und Heimat" zum Ausdruck gelangen. Es sprießt in Deutsch-Österreich viel neues geistiges Leben.

Ich bin mir bewußt, daß selbst manche Deutsch-Österreicher, besonders die älteren Herren, meinen Optimismus im Hinblick auf die politische und wirtschaftliche Ohnmacht des kleinen Alpenstaates nicht teilen werden. Wie dem auch sei, der Jugend gehört die Zukunft und ich vertraue fest auf die deutsch-österreichischen Jünglinge und Jungfrauen. Sie sind mit ihrem Land und mit ihrem Volk inniger verwachsen, als die meisten reichsdeutschen Altersgenossen. Vom deutschen Südosten, vielleicht auch gleichzeitig vom Nordosten aus, werden belebende, erfrischende Wellen nach dem in der Tat etwas „faulen Westen" strömen und die apathischen Geister wecken zu neuen Taten. Vor allem hat das östliche Europa: die Deutsch-Österreicher und preußischen Ostmärker nicht minder wie Tschechen, Madjaren, Polen, Russen, Südslawen, Rumänen die jüdische Gefahr erkannt, während die westlichen Demokratien von dem dämonischen Bannblick der semitischen Schlange gefesselt sind. Ein gemeinsames Vorgehen der jungen Völker wird auch auf die alten Völker zurückwirken. In diesem Sinne, nicht in dem der Philosemiten: Ex oriente lux!

Unsere Toten 1914—18.

Gedenkrede, gehalten auf der öffentlichen Feier in der Tonhalle zu Düsseldorf, am 27. Sept. 1919 von Prof. Heinrich Kraeger.

Mitten im Tanz und im Lärm dieser Tage wollen wir, deutsche Männer und Frauen, einen Augenblick an etwas anderes denken als an Theater und an Kino, — an etwas, das jenseits der Geräusche des Tages liegt; laßt uns Hand in Hand leise an jenes Gräberfeld treten, wo die Hügel schimmern, unter denen sie schlafen, unsere Gefallenen!

Zwei Millionen Deutsche tot, das ist mehr als die doppelte Friedensstärke des alten Reiches, das sind 700 Regimenter, jedes zu 3000 Mann, und wenn einer allein auch nur ein kleines Bette braucht zur ewigen Ruhe, so wären, um so viele auf einmal unterzubringen, im Geviert noch nicht anderthalb Kilometer genug, so riesig, so schier unübersehbar ist der Totenacker, in den die deutschen Menschen hineingesät worden sind.

Vor fünf Jahren, als es galt, das liebe Vaterland zu schützen, da wurde es in Erde, Wasser und Luft, wie mit einem Zauberschlage lebendig. Soweit Wolken ziehen und Ströme rauschen, Berge blauen und Land sich dehnt, — standen überall unsere Soldaten auf Wacht, damit kein Feind hereinkönnte und damit keine Frau mit ihren Kindern zu weinen brauchte. Sie gingen in den Streit, wie zu Reigen und Spiel. So zogen auch unsere Ulanen im warmen Augustabend unter den Bäumen hin, Schwadron hinter Schwadron, und ein Kerl stattlicher und blonder als der andere: „Die Jugend brauset, das Leben schäumt, frisch auf, eh' der Geist noch verdüftet." Und auf einmal hoben die Reiter die Mädchen, die ihnen das Geleite gaben, zu sich aufs Roß, schlossen sie in die Arme und trabten mit den Walküren, deren goldene Haare gelöst den Nacken herabfluteten, eine Weile dahin, im letzten Gruß und Kuß der Heimat, und ließen sie darauf sorgsam vom Pferd herab wieder zu Boden gleiten. Und ich sah die hohen Gestalten im Westen verschwinden, wo die Wolken im Abendrot über ihnen blitzten und leuchteten, wie das Walhall unserer alten Götter. Und dann sank die Nacht über die Erde. —

Aber das Leiden, Scheiden und Meiden, aller Kummer des Einzelnen, ging damals, wo Alldeutschlands Glück und Zukunft bedroht waren, unter in dem hohen

Liede wilder, entschlossener Kraft, von der alle beseelt waren: es erstarb in dem heiligen Willen zum Opfer und zur Selbstlosigkeit, als die 70 Millionen Deutsche zwischen Maas und Memel, Rhein und Belt, nach dem Rassegesetz: „Einer für Alle, Alle für einen", sich zu einem einzigen, gewaltigen, widerstandsfähigen Volkskörper verschmolzen.

Und was unsere Jungen beim Auszug in der Begeisterung gelobten, haben sie in der Wirklichkeit draußen gehalten. Sie haben gekämpft, wie noch kein Volk gekämpft hat, so lange die Sonne scheint, und wenn man auch die Weltgeschichte von der ersten bis zur letzten Seite durchblättern wollte.

Denn um uns klein zu kriegen, genügte kein bloß europäischer Krieg, da mußte vielmehr von der Hochfinanz ein Weltkrieg entfacht werden; aber unsere Soldaten haben den Mut auch allen fünf Erdteilen gegenüber nicht verloren, sie haben ihr Herzblut vergossen, wo es verlangt wurde und haben Treue gehalten bis zuletzt, als es sonst nirgend mehr Treue gab. Oben am Eismeer und unten in Rumänien, in der Champagne und unter dem Äquator, haben sie gestanden, Fuß bei Fuß, die Arme schlagbereit nach außen, gegen die Weißen und die Farbigen, die schnapsberauscht herantollten; und dabei waren die Herzen all der deutschen Soldaten heimlich nach innen gewandt, zu uns, zu Eltern und Geschwistern, zu Frau und Kind in der Heimat. Von allen Fronten her flatterten ihre liebenden Gedanken nach Deutschland. Da sang z. B. ein Landwehrmann in Flandern, mitten in den Kämpfen, in denen er blieb, seiner Liebsten daheim eine Melodie, so hold, wie sie eben nur ein Deutscher singen kann:

„Wenn ich einst fallen sollt', dann muß dein Sinn
Sich still in Gottes heil'gen Willen fügen,
Dann muß es Dir zu süßem Trost genügen,
Daß ich den Heldentod gestorben bin;
Dann zeige stolz in leidverklärten Zügen,
Wie viel du gabst dem Vaterlande hin;
Schwer liegt auf Blütenkelchen oft der Tau,
Das Leid kommt auch vom Himmel, liebste Frau.
Wenn ich einst fallen sollt', dann muß dein Mund
Den lieben Kindern deinen Schmerz verhehlen;
Dann mußt du ihnen viel von mir erzählen,
Und wie ich euch geliebt, tu ihnen kund.
Wenn sich die letzten Sonnenstrahlen stehlen
Zu euch ins Zimmer bis zur Abendstund',
Und man dein Antlitz sieht nicht so genau, —
Dann darfst du auch mal weinen, liebe Frau." —

Und ich kannte einen Major, in der preußischen Garde, Herrn Guido von Gillhaußen, der dreimal verwundet wurde, aber auf seinem Leidenslager doch das Dichten nicht lassen konnte, und er sang trotz der schwersten Operationen so wunder-wunderschön wie die Vöglein im Walde:

„. . . . . Ich stritt im Deutschen Heere
Für deutsches Heiligtum,
Ein Schildknapp deutscher Ehre,
Für deutscher Zukunft Ruhm!
Drum lebt, trotz grimmer Schmerzen,
Trotz wunderheißer Qual,
In meinem deutschen Herzen
Nur Dank und Sonnenstrahl."

Und das waren nicht bloß Worte, die jeder machen kann, Zeitungsredensarten, nein, das war das Lied seines deutschen Lebens selber, denn wenige Wochen danach stand dieser Mann zum viertenmal an der Front bei den Jägern, und ein paar Wochen weiter

trugen sie ihn mit gedämpftem Trommelschlag von der Spitze seines Bataillons fort, auf tannengeschmückter Bahre unter dem schwarz-weiß-roten Tuch:

„Ich wachte auf, -- mir war, als ging die Tür,
Da trat mein toter Freund herein zu mir.
Mir stieg das Grauen bis zum Hals herauf,
Ich sprach ihn an, — er achtete nicht drauf.
Ich fragte ihn: „Was stört dir deine Ruh,
Du liebster Freund, was willst du, daß ich tu?"
Er hörte nicht auf meine Zärtlichkeit,
Er sah an mir vorbei, ganz fremd und weit,
Und fragte drängend und doch ohne Ton:
„Wie weit sind wir? Wo steht mein Bataillon?"

Was in den vier Jahren des Krieges von Deutschen geleistet und gelitten ist, das könnte, wenn man auch nur das Wichtigste berichtete, in vier Jahrzehnten, ja, in Jahrhunderten nicht zu Ende erzählt werden. Stellen wir uns einmal den Verteidigungsbogen vor, wie er von Flandern bis zur Schweiz und von Riga bis zum Schwarzen Meer um Deutschland gespannt war, eine Linie, die an jedem Tag an tausend Stellen zugleich aufflackerte und Leben forderte, und dann lesen wir aus dem vielbändigen Sammelwerke über den Krieg bloß das eine über 100 Seiten lange Buch von der „Russischen Frühlingsoffensive, 1916", die auf einer Strecke entbrannte, so kurz wie von Berlin bis Potsdam, und die von den vier Jahren des Krieges nur eine halbe Woche Zeit beanspruchte. Was ist da alles in dieser kürzesten Spanne auf engstem Raume von Offizieren und Mannschaften getan worden, in den vereisten Schützengräben, im Tauwetter in den Sümpfen des Vorgeländes, im Trommelfeuer ohne Nahrung und Unterstützung, unter den Seufzern der Totgetroffenen! Was ist da aufgelodert in der Schlacht an Heldensinn gegen den Feind, an Treue für die Kameraden, an Gehorsam gegen die schwersten Befehle und an Rücksichtslosigkeit gegen das liebe Leben, und das alles in diesem winzigsten Abschnitt aus der ganzen, langen, großen Kriegshandlung. Und so wie dort ging es an jedem Tage und jedem Orte zu, Opfer über Opfer. Meine Freunde, laßt uns in Ehrfurcht bei den Gräbern der Gefallenen weilen, laßt uns zur Besinnung kommen und mit Tanzen, Lärmen und Kino nicht nur einen Augenblick aufhören! Wir sind das auch denen schuldig, die aus dem Felde oder aus der Gefangenschaft mit wundem Körper und müder Seele uns die letzten Grüße der Toten bringen. Armes, schicksalgeschlagenes, krankes, deutsches Volk, Du weißt jetzt oft nicht mehr, was Du tust, und Du handelst wie irre. Aber vergiß nicht die zwei Millionen Deiner Besten, die da starben für Dich, für Deine Kinder und Enkel. Du hast es ja viel bequemer, und brauchst nichts anderes zu tun, als nur zu leben, aber nicht in Taumel, Unordnung und Willkür, sondern in Zucht, Führung und zu neuem Aufbau.

Und wie wir Deutschen heute, so denken sie auch in anderen Ländern ihrer Toten, der rothosigen Poilus, die für Frankreich starben, und der tanzenden Tommies in England, so denken auch die Russen ihrer Söhne; ja, die Gräberfelder dehnen sich und wachsen ins Endlose, wo zehn Millionen jungfrischer Männer der ganzen Welt dahingerafft sind, und ebenso viele überblieben, die nun blind und verkrüppelt zwischen den Reihen der toten Brüder schleichen. — Haben denn diese Menschen sich alle untereinander so gehaßt, daß sie sich entzwei schlagen mußten? Was haben wir friedlichen Deutschen in aller Welt getan? Die Engländer sagen zwar: Brittania rule the waves, d. h. alle Meere gehören England, aber das hat doch niemand von uns wörtlich genommen. Und wenn wir sagten: „Deutschland über alles", dann konnte nur eine gewisse Hetzpresse behaupten, daß wir Deutschen mit diesem Worte die ganze Welt in die Tasche stecken wollten, — während es doch nur ein Wort der Liebe ist, wie es der Bräutigam spricht zu seiner Braut oder junge Mütter zu ihrem Erstgeborenen, ein Wort, das weiter nichts bedeutet, als daß uns Deutschen die Heimat, aus der wir gekommen sind, im Herzen über alles steht. So denkt

am Ende auch der Franzose von Frankreich und der Russe von Rußland: sie täten mir leid, wenn sie es nicht täten. Aber welche Macht hat das alles verkehrt, welche Macht hat besonders uns die Worte im Munde verdreht und die Völker untereinander verhetzt, ja, welche Macht hatte ein gieriges Interesse daran, daß möglichst viele Menschen und Werte zerstört und gerade das arbeitsame, fleißige Deutschland zum Arbeitssklaven gemacht werden sollte?

Das muß eine Macht sein, herzlos, wie die Hexe im Märchen, die armen Kindern die Adern aufschneidet und ihr rotes Blut in lauter harte Dukaten verwandelt, eine Macht, die alle Völker verrät und sich an ihren Schmerzen noch weidet und mästet. Ein Vertreter des internationalen Kapitals, das seine Hochburgen in den Großstädten dieser Erde hat, sagte 1913: „es ist Zeit, daß es mal wieder ein bißchen Krieg gibt, damit wir unsere Werte besser anlegen und verzinsen können". Das ist es, ein bißchen Krieg war der Weltkrieg für Leute, die dabei durch Lieferungen und Schiebungen zu noch größeren Milliardären geworden sind, als sie schon vorher waren, und die unser Blut und das aller künstlich aufgewiegelten Völker in ihr Gold verwandelten; das war der Krieg jener Leute, die jahrzehntelang vorher durch ihre Zeitungen Revanche gepredigt hatten, bis es den Franzosen grün und gelb vor den Augen wurde, und die ebenso lange uns Deutsche in ihrer Presse, in jedem Anzeiger und in jeder lügenhaften Lokalzeitung in aller Welt, immer nur als Barbaren, als schmutzige Boches geschildert hatten. Ein bißchen Krieg — diese Jahre voll Weh und Leid, voller Tränen und Hunger, Aufregung und Krankheit, wo draußen im Feuer die Männer sanken und daheim die Säuglinge und Kinder starben. Laßt es uns hinausschreien, was an der Menschheit und am meisten an uns Deutschen gesündigt worden ist, wie die Völker gegen uns aufgerührt und wie alle Völker zugleich mit uns doch nur ausgesogen und ausgebeutelt worden sind; weist mit den Fingern daraufhin, wo der blutsaufende Dämon sitzt, der ob des wohlgelungenen Werkes heute noch grinst und mit seinem gerissenen System von Zins- und Zinseszinsen nun auch uns für alle Zeiten dienstbar gemacht zu haben glaubt, die wir in seinem Trust noch fehlten.

Alle Völker fragen nach der Ursache der Weltnot; und sie werden sie erfahren, wenn sich auch die eigentlichen satanischen Urheber hinter ihren Logen und Bünden bis jetzt noch so gut versteckt haben: Diese Verschworenen des Gier- und Wuchergeistes, die bis in alle Ewigkeit auf anderen schmarotzen wollten, ohne selber zu arbeiten. Hat nicht schon Christus solche Schieber und Schächer, deren lange Finger im Augenblick noch die ganze Welt beherrschen, aus dem Tempel gejagt, damit ein anderer, damit der Opfergeist in die geschändeten Räume einzöge, als er schalt: „Ihr seid Kinder des Teufels, und euer Vater ist ein Lügner und Mörder von Anfang an."

Der Opfergeist und der Giergeist, das sind die beiden entgegengesetzten Kräfte; dem schwarzen Giergeist gehörte die Vergangenheit und das Heute, dem weißen Opfergeist gehört die Zukunft an. War es nicht dieser hohe, lichte Geist, der im August 1914 unser ganzes Volk beseelte, und der bei den Soldaten an den Fronten den langen Krieg hindurch auch geblieben ist, während wir daheim nur zu bald wieder dem schlechten Beispiel böser Buben folgten und dem falschen Herren dienten. War es nicht dieser hohe, lichte Geist, der Millionen unseres Volkes trieb, sich für die Heimat, wo sie keine Scholle ihr eigen nannten, zu opfern, während die anderen zu Hause und in der Etappe in den geilen Klubsesseln der Kriegsgesellschaften sich der Töchter, Schwestern und Frauen der fallenden Helden bedienten. Wird sich das deutsche Land nicht endlich aus dieser Verzauberung und aus den Börsenklauen befreien und die Banken-, Preß- und Handels-Monopole aufheben, und den Geist wahrer Gemeinsamkeit, wie ihn die Front erzeugte und wie ihn unsere Helden uns vorlebten, in die Wirtschaftsformen des Friedens überpflanzen, so daß keiner mehr von und auf den anderen, sondern nur noch mit und für die andern leben darf? In diesen paar Worten liegt der Unterschied des alten von dem neuen Zeitalter, das da im Aufgang ist: wo Gemeinnutz geht vor Eigennutz, wo es aufbauen

nicht ausnutzen und zerstreuen heißt, und wo auf den wüsten Imperialismus von des Geldsacks-Gnaden der Wucherer und Händler der neue Imperialismus des deutschen Geistes, der Ordnung und menschlichen Gerechtigkeit folgen wird.

Das Weltgeschwür der maßlosen Zinseszinsenwirtschaft wird bei uns zuerst aufgehen, und es werden dafür noch Doktoren kommen, die nicht mit dieser oder jener Sozialisierung und anderem Flickwerk alles getan glauben, sondern deutschblütige Doktoren, die tiefer und fachmännischer arbeiten, bis aller eiternder, gelber Stoff herausgeflossen und die Heilung eingeleitet ist. Ich bin getrost und sehe nicht finster in die Zukunft. Not bricht Eisen. Wenig mehr als ein Dutzend sehr schwerer Jahre, dann ist es getan und wir werden frei, so sicher wie das Amen in der Kirche, denn der Mammon hat die Rechnung ohne den Wirt, ohne die große, ewige Natur gemacht. Wir Deutsche, wir Germanen, das Volk vom hohen Aar, vom Adler, wir Arier, wir müssen es schaffen. Und unsere Gefallenen, das waren die ersten Verkünder des Opfergeistes; sie haben gegen eine ganze, vom Kapitalismus aufgepeitschte und betrogene Welt gekämpft. Wir Hinterbliebenen müssen nun gegen den Teufel und seine Brut selber angehen. Aber wir werden ihn zu seiner Großmutter in die Hölle schicken; und Deutsche versiegeln dereinst das Loch, daß er auf 1000 Jahre und mehr nicht wieder heraus kann.

Darum mag ich auch nichts davon hören, wenn angesichts unserer Niederlage, des ihr folgenden Syphilis-Friedens und der wirren Zustände, die jetzt verzweifelt genug sind — die Mütter jammern, ihre Söhne lägen umsonst an der Somme begraben; wenn manches Mädchen sagt: „mein Liebster sank zwecklos ins Meer", wenn manche Schwester fragt: „warum ist mein Bruder in Serbien gefallen?" und wenn der Jüngling, dem sein treuer Hund die Wege weist, klagt: „wozu mußte ich draußen meine strahlenden, blauen Augen lassen? Mein einziger Trost ist, daß sie das Elend um und in uns nicht mehr sehen. Es ist doch alles umsonst, Deutschland ist unterlegen und unterliegt immer mehr."

So hört man oft, daß das große blühende Opfer, das Deutschland in die Feuer des Weltbrandes warf, vergeblich gewesen sein soll. Mit nichten. Der Geist ist es, der wieder lebendig macht, und der Geist, in dem unsere Toten starben und unsere Helden lautlos bluteten, wird Deutschland retten; jetzt sind wir noch beiseite geschoben wie das Aschenbrödel, mit dem mochte auch kein Mensch mehr verkehren, — nur Tauben ließen sich an ihrem Herd nieder, wie Gottesgedanken, um der Verlassenen in ihrer Schmach zu helfen; aber das Sternenkleid für Deutschland wird inzwischen am Weltenbaum gewoben, und es wird auf uns niederfallen in geweihter Stunde, wenn wir erst unserer Toten und ihres Opfers wieder würdig geworden sind; dann werden wir Deutsche auch das wahrhaft freie, das neue Reich aufrichten, wo jeder sich nur durch schöpferische Arbeit zum Nutzen der Gesamtheit am Leben erhalten kann, wo es keine Kohlen- und Getreidespekulation und keine Spieler und Schieber mehr gibt und niemand auf Kosten der andern faulenzen darf. Unsere Helden sind nicht umsonst gefallen! — —

Das beste und teuerste Flecklein Erde, das ich weiß, das sind nicht die modernsten Straßen in den Städten, nicht die buntesten Läden mit ihrem Putz und Ramsch. Das ist die schlichte Ecke der Ehren draußen auf den Friedhöfen, wo die versammelt wurden, die im Drange opfernder Liebe ferne von uns, für uns in den Tod gegangen sind. Sie schweigen, aber wir wollen von ihnen sprechen und handeln, wir wollen sie und ihren Opfergeist auferstehen lassen in uns, und wollen dem Sieg und der Erkenntnis entgegenarbeiten, zu denen sie die Wege geebnet haben. Der Götze Mammon hat seine letzten Kräfte zusammengenommen, er steht auf der Höhe, vor dem Falle, und hat nicht viel Zeit mehr, wie es im Neuen Testamente heißt. Und wenn dann der eine oder der andere von uns im Kampfe gegen die Verschworenen des goldenen Kalbes heimtückisch und hinterrücks angegriffen werden sollte, in einer Deutschenhetze, wie sie das internationale Leih- und Wucherkapital schon vor und im Weltkriege betrieben hat und wie es sie jetzt im Weltfrieden fortzusetzen gedenkt — so wehren wir uns gehörig, aber, wenn es die

Norne fügt, daß wir fallen sollen, dann wollen wir auch aufrecht zu den Toten fahren, im festen Glauben an den Sieg des deutschen Geistes, hinfahren zu den zwei Millionen Toten, zu unseren guten Kameraden, — einen besseren findst du nit — die vor uns in demselben Glauben zum Schutz und Trutz des Vaterlandes gestritten und geendet haben, für ihre Lieben, für Frau und Kind daheim, für die deutsche Zukunft, die gestritten und geendet haben aber auch für die Zukunft einer glücklicheren, vom Wahn des Geldes und Goldes befreiten, vereinigten Menschheit aller Länder: „Unsere Toten."

Berichte und Notizen.

Eine moralische Hinrichtung. Ein seltsamer Fall sozusagen, wenn der tote Bismarck, der ehrliche Deutsche von heute und der — „Vorwärts" einmal völlig einer Meinung sind. Bismarck hat der Gesinnungslumperei und geilen Feilheit des Hardenschen Zeitschriftenunternehmens (von dem nur wenige wissen werden, daß es heute noch irgendwie vegetiert) von vornherein das Schandmal aufgedrückt, daß er ihm den Namen „Omnibus" empfahl. Während des Krieges hat das Blatt eine Art Notexistenz geführt mit Hilfe des Beifalls von Berlin WW, dort, wo es sich am schlechtesten parfümiert bezw. sich unter allen Umständen stark parfümieren muß. Jetzt aber schreibt der „Vorwärts", und wir befinden uns gewiß in der seltenen Lage, einer längeren Auslassung von ihm bis auf wenige Stellen zustimmen zu können:

„Es ist nur eine literarische Hinrichtung, aber eine gründliche und definitive. Der Archivar Dr. Friedrich Thimme vollzieht sie an dem gesinnungslosesten Sensationsmacher, der jemals Teile des deutschen Volkes genarrt hat. August Bebel war von sicherem Instinkt geleitet, als er alle Anbiederungsversuche dieses Schmock in Überlebensgröße vor Jahrzehnten kalt zurückwies.

„Maximilian Harden am Pranger" betitelt sich die kleine Schrift (Verlag der „Neuen Woche", Berlin), die dem jetzigen „Pazifisten" und Ententeisten Harden den vor wenigen Jahren noch sehr lebendigen Kriegshetzer Harden gegenüberstellt. Aus zahllosen Zitaten aus Hardens Artikeln im bekannten schwülstigen Stil ist das Denkmal errichtet. Bis zum Jahre 1916 sehen wir das Bild eines vor Kriegsbegeisterung ..... Alldeutschen. Während der bosnischen Krise von 1908, während der Marokkokrise von 1911, während der Balkanwirren von 1912 und 1913 ist es Harden, der fortgesetzt nach dem deutschen Schwert schreit. Den Deutschen, die Österreich raten, nicht wegen der Lappalie eines Adriahafens den Krieg zu beginnen, schleudert Harden die Worte entgegen: „Wär's Lappalie, der Strohhalm, an dem Ehre hängt, ist mit Blutströmen nicht zu teuer bezahlt." Während der Marokkokrise von 1911 schwelgt Harden in Gedanken eines Krieges gegen Frankreich und verlangt im voraus „zwanzig Milliarden", auch karlingisches und altburgundisches Land, fruchtbare Kolonien und den Kriegshafen von Toulon als „deutsches Gibraltar"! Bei Ausbruch des Weltkrieges explodiert Harden noch ganz anders. Er beschimpft die Belgier in allen Tonarten, freut sich über die Erschießung der Miß Cavell und ruft: „Nie darf Mitleid vor solcher Horde den Arm lähmen." ..... „Infanterie, Artillerie, Kavallerie, das sind unseres Rechtes Beweise." Natürlich will Harden auch erobern. Das eine Mal ist es ganz Belgien, das Pas de Calais, das ganze Kongobecken, das andere Mal Tanger und Toulon, Antwerpen und Calais. Wieder an anderer Stelle soll Deutschland den Welteroberungsplan verwirklichen, der Napoleon nicht gelang.

Dieser selbe Harden preist jetzt den Frieden von Versailles als den Gipfelpunkt der Gerechtigkeit, er beschimpft die deutsche Regierung, weil sie diesen Frieden nicht widerspruchslos hinnimmt und vergleicht den Vertrag mit dem „Strafgericht Jahwes über die Hure Babylon". Dieser Mann hat außerdem die Frechheit, in zwei Bänden seine Kriegs-

aufsätze zu veröffentlichen, nachdem er sorgfältig alles ausgemerzt und umfrisiert hat, was für den neugebackenen „Pazifisten" Harden kompromittierend sein könnte. Gibt es noch jemand in Deutschland, für den dieser Mann nicht erledigt ist?!" — (Unabhängige Nationalkorrespondenz, Berlin-Tempelhof.)

Ein Beitrag zur Rassenfrage. Von der Gleichheit aller Menschen ist es ebenso still geworden, wie von der Brüderlichkeit, nur die Freiheit wird noch von Unentwegten im Munde geführt, obwohl sich bei ihr genau wie bei ihren beiden Schwestern durch die Tatsachen herausgestellt hat, daß sie sich zur Beglückung der Menschheit eignet, wie ein Netz zum Wasserschöpfen. Das hat natürlich nicht die deutsche Regierungsmehrheit verhindert, in die zerlumpte Republikanerjacke hineinzufahren und die gesamte Grundsatzmakulatur des Republikanismus ihren Anhängern als Bildungsstoff zu empfehlen.

Dazu gehört u. a. der Satz von der Gleichwertigkeit der Rassen, aus dem ihre Gleichberechtigung im Staatsleben abgeleitet wird. Wenn wir von der Schweiz absehen, kommen als ältester der neuzeitlichen Freistaaten die Vereinigten Staaten von Amerika vorbildlich in Betracht, und da sie anderthalb Jahrhunderte Zeit gehabt haben, die Richtigkeit ihrer in der Verfassung festgelegten Bestimmungen durch staatsrechtliche Einrichtungen zu erhärten, darf man wohl auf sie zurückgreifen, sobald sich die Rassenfrage in den Vordergrund schiebt. Wie haben die Yankees diese Frage gelöst?

Mit den Ureinwohnern, den Indianern, sehr einfach: durch Ausrottung. Die kümmerlichen Reste der roten Rasse bilden einen so unauslöschlichen Blut- und Schandfleck auf dem Gewande der amerikanischen Freiheitsgöttin, daß ein Hinweis auf diese Art der „Lösung" genügt. Bleiben uns also die Gelben und die Schwarzen, Asiaten und Afrikaner übrig, um zu untersuchen, wie sich der Anglo-Amerikaner mit ihnen abfindet. Das Inselkaiserreich Japan und die von ihm gegängelte Mandarinen-Republik werden sicherlich eines Tages als Träger einer uralten Kultur ihre Ansprüche auf Gleichberechtigung durchzusetzen verstehen, denn die Shoddy-Zivilisation, die sich unter dem Stern- und Streifenbanner breit macht, ist brüchig und, wie die jüngsten Negerunruhen verraten, keineswegs innerlich gefestigt. Die Blutbäder in Newyork und Chikago haben sich gerade in dem Augenblick eingestellt, wo Deutschland seine Kolonien verliert, weil es angeblich die Eingeborenen nicht zu behandeln versteht.

Wie behandelt der Yankee den von ihm durch den Sezessionskrieg „befreiten" Nigger? Als einen Menschen minderer Güte, als einen Auswürfling der Gesellschaft, gerade gut genug, um wie ein wildes Tier auf die deutschen Gaue losgelassen zu werden. Der Sinn für Helden und Heldenverehrung hört beim Amerikaner auf, sobald er ihn bei den aus dem Felde zurückgekehrten Negerregimentern betätigen soll. Schon während des Krieges haben wir erfahren, daß Richter Lynch in vielen westlichen Staaten keineswegs seine Tätigkeit eingestellt, sondern unerhört grausam mit Erschießen, Lebendigverbrennen, Hängen von Negern fortgesetzt hat, und das zu einer Zeit, wo die Werbetrommel gerührt und schwarzes Fleisch zur Ausfuhr nach den europäischen Schlachtfeldern gesucht wurde!

Selbstverständlich müssen zur Rechtfertigung der in den amerikanischen Großstädten veranstalteten Blutbäder wieder die bekannten Ausschreitungen der Schwarzen gegen weiße Frauen herhalten, aber die Verlogenheit der Yankee-Presse ist bekannt genug, als daß man ihr Glauben beimessen könnte. Hier flammt die Rassenfrage im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auf, und sie ist keineswegs damit abgetan, daß man den Negertruppen bolschewistische Verseuchung nachsagt. Das kann doch nur bei Urteilslosen verfangen und könnte glaubhaft scheinen, wenn nicht die Geschichte der amerikanischen Negerbefreiung eine einzige Kette von Vergewaltigung und Unterdrückung wäre. Diese Mißhandelten, die sich durch Kriegsdienste ihre Anerkennung als Weltbürger zu erkämpfen meinten, finden, in die Heimat zurückgekehrt, dieselbe Nichtachtung, dieselbe wegwerfende Behandlung wie früher vor und setzen sich dagegen zur Wehr.

Welch lohnende Aufgabe für den Wilsonschen Völkerbund, in diesen Abgrund von Rassenfeindschaft hineinzuleuchten! Aber wer soll inmitten dieser Unterdrücker-Internationale, der einzigen Internationale, die eine Macht bedeutet, als Ankläger auftreten? Anklagestoff liegt bergehoch vor; leider eben zu viel. Den mit der Indianer- und Negerfrage belasteten Vereinigten Staaten erwachsen in England und Frankreich ganz von selbst Bundesgenossen, denn deren Kolonisationsarbeiten in Indien, Australien, Afrika, Madagaskar, gekennzeichnet als Raubzüge größten Stils, sprechen jeder Menschlichkeit Hohn. Einstweilen haben wir unsern Blick auf die amerikanische Negerbewegung zu richten und ihn uns nicht durch den allzu verständlichen Hinweis auf ihren bolschewistischen Untergrund trüben zu lassen. Das ist lediglich ein plumper Ablenkungsversuch von der Hauptsache: es handelt sich um die Anerkennung der Rassen-Gleichberechtigung. Rund neun Millionen Neger verlangen, daß ihnen ihre verfassungsmäßig zustehenden Rechte nicht länger verkürzt werden. Wenn dieses Begehren schließlich in Bolschewismus umschlagen sollte, wird er in dem unsozialsten Lande der Welt reichlich Nahrung finden. Aber so weit ist es dort noch nicht; einstweilen beherrscht die Negerfrage die Lage und liefert anmutige Bilder von der Kulturhöhe der Multimillionär-Republik. Ob die afrikanische Rasse der amerikanischen Mischrasse gleichwertig ist; steht dabei nicht zur Entscheidung, denn die Entscheidung liegt auf dem Papier der Verfassung ja bereits vor, die Verfassung bejaht sie, in Amerika wie anderwärts, ohne daß damit ein Beweis für die Richtigkeit geliefert und dem allgemeinen Volksempfinden Rechnung getragen wäre, wie aus der festgewurzelten Abneigung vieler Yankees gegen die Neger erhellt. — (Deutsche Tageszeitung.)

Bücherbesprechungen.

A. Baß, Deutsche Ortsnamen in Südtirol und Oberitalien, vornehmlich im Gebiete der deutschen Sprachinseln der Sieben und Dreizehn Gemeinden. Leipzig 1919, Verlag der Nationalen Kanzlei. — Mitteilungen des Bundes der Sprachinselfreunde, 1. bis 3. Heft, Leipzig 1919 (enthaltend hauptsächlich „Sprachproben aus den Sette Communi, Sprichwörter aus diesen Gemeinden u. a.).

Diese beiden, von dem verdienstvollen Gründer und Leiter des Bundes der Sprachinselfreunde herausgegebenen Schriften lassen erkennen, wie viel Deutsches jenseits der Alpen schon verwelscht und was allenfalls von der Mark Theoderichs des Großen noch für das Deutschtum zu retten ist. Im ersten werden 744 Ortsnamen, von denen manche in den Tagesberichten der Kriegsjahre eine Rolle gespielt haben, zusammengestellt und auf ihre ursprünglich deutsche Gestalt zurückgeführt, so Asiago (Schlegen), Monte Baldo (Baldenberg), Bocenago (Bösach), Bolzano (Bozen), Breguzzo (Bruckhaus), Brenta (Brentach), Bressanone (Brixen), Caderzone (Gadertzan), Caldonazzo (Galnetsch), Croseghe (Großeck), Enego (Geneben), Fersina (Fersental), Folgaria (Vielgereut), Fontana Fredda (Kaltenbrunn), Gisbente (Gschwend), Griso (Gries), Levico (Levegg), Monte Maggio (Maiberg), Mezzomonte (Mitterberg), Milbacco (Mühlbach), Misurina (Moosrain) und viele andere. Einzelne dieser Gemeinden haben sich über ein Jahrtausend unter italienischer Herrschaft deutsch erhalten; ob dies aber auch in Zukunft möglich sein wird, ist nach dem für das Deutschtum so ungünstigen Ausgang des großen Krieges fraglich. — Die Sprachproben der zweiten Schrift, Gespräche, Lieder, Sprichwörter, Gebete, Erbauungsbücher u. dergl. lassen erkennen, daß die Sprache dieser versprengten Deutschen, wie es auch der Geschichte entspricht, bairisch mit alemannischen Beimengungen und manchen Altertümlichkeiten ist. Von Gotisch und Langobardisch insbesondere ist nicht mehr viel zu entdecken, aber wir dürfen nicht vergessen, daß ersteres dem Bairischen, letzteres dem Alemannischen nahe stand. Einige Proben seien mitgeteilt: Asto net alt willst kemmen, mach de jung hängen, wenn

du nicht alt werden willst, laß dich jung hängen, Ua sbelbele macht kuan langes, eine Schwalbe macht noch keinen Sommer (ahd. langiz, Lenz), de wölf fressen anander nia, die Wölfe fressen einander nie. „Der Krieg, der schreckliche Krieg!" möchten wir mit dem Verfasser ausrufen, „nicht nur, daß er unsere Arbeiten aufgehalten und zurückgebracht hat, er hat uns den Verlust fast aller Sprachinseln in Aussicht gestellt." Leider, leider! Ein widriges Geschick hat im Lauf der Geschichte trotz aller Tapferkeit ein Stück nach dem andern vom Deutschtum abgesprengt. Ludwig Wilser.

Erzberger als Staatsmann und Werkzeug in seiner Rede vom 25. Juli 1919. Von Professor Dr. Hans Freiherr v. Liebig. (Sonderdruck aus „Der Betrug am deutschen Volke".) J. F. Lehmanns Verlag in München. Preis Mk. 1,50, bei 100 Stück je Mk. 1,—, bei 1000 Stück je Mk. —,75.

Der Fall Erzberger wird von den meisten Beobachtern von Standpunkten aus betrachtet, die zu nahe an der prüfenden Sache liegen; dadurch gewinnt der Leser leicht den Eindruck des Kleinlichen und neigt dazu, auf die Seite des Angegriffenen zu treten. Die Schrift v. Liebigs hält sich zwar zunächst auch enge an die Reden und Handlungen Erzbergers; den eigentlichen Gegenstand der Untersuchung bildet Erzbergers Vorstoß vom 23. Juni 1919 in der Frage der Friedensmöglichkeit vom August-September 1917. Allmählich tritt aber Erzberger immer mehr zurück, und es offenbaren sich die treibenden Kräfte, deren tauglich-untaugliches Werkzeug Erzberger ist. Dadurch gewinnt die Abhandlung v. Liebigs eine grundsätzliche, weit über die Person Erzbergers hinausgehende Bedeutung, und kein um die Geschicke des deutschen Volkes sich Sorgender sollte versäumen, sie zu lesen.

Fritz Bley, Vom wehrhaften Raubwilde. Sieben Tiergeschichten. Leipzig 1919. R. Voigtländers Verlag. Preis 7 Mk.

Wer Fritz Bley kennt, der weiß, daß er sein Lebenswerk in der Politik geschaffen hat. Gewissermaßen ein Auszug daraus sind seine beiden kleinen Schriften: „Wie kam es doch?" und „Der schlimmste Feind". Dort nimmt er aus der Fülle seiner politischen Erfahrungen das Wertvollste zusammen und reicht es warnend gleich einem Seher seinem Volke. Diese überzeugenden Wahrheiten aus der politischen Geschichte, die wie nichts Zweites die Bücher der Stunde gewesen sind, als der Sieg noch bei unseren Fahnen war, hätten Wegweiser und Retter sein können, Leitsterne durch alle Finsternis der Kriegsjahre hindurch der Morgenröte einer siegreichen Zukunft entgegen. Aber es war zu viel des Morschen. . . .

Es wird jedem von uns Jüngeren nahe gehen, dem die deutschen Männer in den Sinn kommen, die ihr Leben lang ihr Bestes hergegeben haben für Reich und Volk: ihre geistige Arbeit, und denen doch keine Aufrüttelung gelungen ist, weil ein in seinem Denken und Fühlen in die Irre geratenes Volk einer starken Führung entbehrte und weil eine verblendete Regierung den zwingenden Tatsachen nicht in die Augen zu sehen vermochte und jeder besseren Einsicht hartnäckig verschlossen blieb.

So begrüßen wir mit lebhafter Freude ein neues Buch des anfeuernden Erzählers Fritz Bley. Wie immer, so sind ihm auch die sieben Tiergeschichtchen Anlaß, um in die Tiefen des deutschen Wesens hinabzusteigen. Wir bewundern aufs neue das Abgerundete seiner Persönlichkeit: den stolzen klaräugigen Jäger, dessen Wurzeln der Eiche verwandt in der deutschen Erde ruhen und für dessen ganzes Schaffen die Liebe zum Vaterlande erster und letzter Antrieb ist. Daher der große Spielraum seiner schriftstellerischen Wirksamkeit: Politik, Kunst, Weidwerk. In allen dreien schlägt das starke, treue, stürmische Herz, das jeder lieben lernt, der ihm irgendwo einmal nahekommen durfte.

Wie wohl tut uns aber gerade jetzt ein Weg in die Natur, in die ewige, allerneuernde, wo Bär, Wolf, Luchs, Wildkatze, Otter, Uhu und Robben ihr freies Leben

führen. Beglückt und erfrischt folgen wir dem Jäger auf seinen stillen Pfaden und fernen Wegen, um mit ihm die Tiere und ihre Welt zu belauschen.

Dort findet im andächtigen Begreifen der ewigen Naturgesetze unser Herz Beruhigung, und die Gewißheit, daß durch keine menschliche Übervernunft der Gang des Geschehens wandelbar ist, stählt das Vertrauen in die dunkle verschlossene Zukunft. Was wir so nötig brauchen: Frohmut und Stolz bewußter Persönlichkeit, treiben stärker durch unsere Adern, straffen neu Wille und Muskeln.

Der besondere Reiz des Buches liegt in seiner glücklichen Verbindung von Wissenschaft und Kunst. Die liebenswürdige flüssige Art der überall ernsthaften Unterweisung über Vorgänge im Tierleben ist Fritz Bleys eigene Erzählungsgabe. Bald ist's der Dichter, der mit beweglicher Phantasie das Leben hervorzaubert, bald der grüblerisch, mit heißem Herzen dem Geschehen der Erde und der Welt nachspürende Denker. Was aber durch alles hindurchleuchtet, das ist des deutschen Weidwerks Seele: Manneszucht, Ergebenheit und Treue. Dr. Robert Volz.

Parteielend. Politische Betrachtungen von Professor Hans Freiherrn v. Liebig. Verlag von J. F. Lehmann, München. Preis 50 Pfg.

Wohl die inhaltreichste Schrift in kleinem Rahmen, die über unseren Zusammenbruch geschrieben worden ist. Verfasser beleuchtet meisterhaft die Haltung, welche Freisinn, Zentrum und Sozialdemokraten auf Grund ihrer Parteiprogramme und der daraus folgenden Kriegsziele zu den einzelnen Lebensfragen und Entscheidungen einnahmen. Es ist klar, daß ein Wiederaufbau unseres Vaterlandes nur möglich ist, wenn die Mehrzahl der politisch denkenden Volksgenossen den Unwert dieser Parteien kennen lernen. Erschütternd und für alle Zeiten wertvoll ist die Zusammenstellung der geradezu erdrückenden Menge von Beweisen, daß wir hätten siegen müssen, wenn die inneren Feinde nicht den Heeren und ihren Führern in den Rücken gefallen wären. Johannes Hering.

„... bis Du am Boden liegst!" Geschichtlicher Roman von Ludwig Mahnert. Verlag von J. F. Steinkopf, Stuttgart. Preis gebunden 6 Mark.

Der weit über Deutsch-Österreich hinaus bekannte und geschätzte deutsche Vorkämpfer Pfarrer Ludwig Mahnert, der bis zuletzt dem südslawischen Ansturm in Marburg an der Drau (Untersteiermark) stand hielt, gibt im vorliegenden Roman einen dichterisch verklärten Auszug aus der Zeit der Gegenreformation in Österreich. Seine Vertrautheit mit Land und Leuten im steierischen Unterland und eingehende Geschichtsforschungen ließen ihn das schöne Drautal zum Schauplatz der Geschichte wählen. Aus ihr erfährt der Leser, wie rekatholisiert wurde und warum rekatholisiert werden konnte. Die Folgen dieser gewaltsamen „Bekehrungen" sind noch heutigentags im deutschen Südosten zu spüren; sie machten aus einem freien aufgeweckten Volke eine geknechtete, dumpfe Masse; in den nationalen Mischgebieten bereiteten sie die welsch-slawische Vorherrschaft vor, unter der gegenwärtig deutsche Sprache und deutsche Kultur zu erliegen drohen. Das flüssig geschriebene Buch ist gleichwertig an Belehrung und Erbauung, es sei nationalgesinnten Deutschen warm empfohlen. W. M.

Nagler, Dorfheimat. Derselbe, An der Stadtmauer. Meißen, Sächsische Schulbuchhandlung, Buchheim.

Anspruchslose Geschichten, von denen die zweite sich hauptsächlich Leisnig zum Vorbild nimmt.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 23. 10. 19.
Druck von Dr. E. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XVIII. 9 — 1919

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 15,—, halbjährlich M. 7,50, vierteljährlich M. 3,75; für das Ausland ganzjährlich M. 16,—, halbjährlich M. 8,—, vierteljährlich M. 4,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,50 abgegeben. — Alle die Leitung angehenden Zusendungen sowie Beschwerden wegen mangelhafter Zustellung usw. sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138.

Die Pflichten der Führenden und der Geführten.

Vom Herausgeber.

Wenn Staaten und Gesellschaften zusammenbrechen, dann geschieht es meist deshalb, weil die Führenden ihre Pflichten gegenüber dem Volke nicht oder nicht voll erfüllt haben, bezw. nicht zu erfüllen imstande waren. Im letzteren Falle ist die Ursache gewöhnlich leibliche und geistig-sittliche Entartung der zur Führung berufenen Oberschicht. Es ist freilich auch möglich, daß neben den Führenden, ja vielleicht noch mehr als diese das Volk in höchster Not versagt, weil äußere oder innere Feinde oder beide zusammen das Volk zum Ungehorsam oder gar zur Auflehnung gegen seine Führer aufgestachelt haben. Dieser Fall ist bekanntlich der unserige in den letzten drei Jahrzehnten und namentlich in den letzten drei Jahren. Die Schuld der Führenden wird dadurch selbstverständlich nicht viel geringer, denn diese hatten dann eben die Pflicht, jene Machenschaften der äußern und innern Feinde mit allen Mitteln abzuwehren und durch eigene Gegenwirkung zu entkräften. Immerhin bleibt aber auch die Pflichtverletzung des Volkes als schwere Schuld bestehen. Darum ist es jetzt mehr als jemals am Platze, die in der Überschrift angedeuteten beiderseitigen Pflichten dem einen wie dem anderen Teile klar zu machen und beiden Teilen die treue Erfüllung eindringlich ans Herz zu legen.

Zunächst erhebt sich die Frage: wer gehört in den sehr verschiedenen Beziehungen, die hierbei in Betracht kommen, zu den Führenden, und wer

zu den Geführten? Um diese Frage zu beantworten, muß zuvor eine andere Frage erledigt werden.

Man stelle sich einmal vor, die Individuen eines ganzen Volkes oder eines nicht zu kleinen Teils desselben (100000, 1000000, 10000000) würden nach ihrer Wertigkeit, Geeignetheit für irgendeinen Zweck — gleichviel welchen — genau untersucht und die verschiedenen Wertstufen würden von einer gewissen mittelmäßigen Durchschnittsebene aus nach oben und unten als kleine Würfel oder Kugeln in kreisförmigen Schichten um eine senkrechte Axe an-, über- und untereinander gesetzt: — was würde sich dann für ein Bild ergeben?

Hierüber hat die politisch-anthropologische Wissenschaft schon recht klare und bestimmte Aufschlüsse erteilt. Der Engländer Galton und der an der Gründung dieser Zeitschrift sowie der sozial-anthropologischen Schule überhaupt hervorragend beteiligte deutsche Forscher Otto Ammon[1]) haben sich mit dieser Frage eingehend beschäftigt. Sie sind dabei auf Grund der Wahrscheinlichkeitsrechnung einerseits und statistischer Erhebungen andererseits übereinstimmend zu Ergebnissen gelangt, welche die sogenannte „Gesellschaftspyramide" nicht in der Form einer Pyramide, sondern einer Zwiebel erscheinen lassen, die sich in der Mitte (in der Nähe der Durchschnittsebene) breit ausdehnt und abrundet, dann steil abfällt und schließlich nach oben wie nach unten in eine Spitze ausgeht. Das bedeutet also, daß die Wertstufe der Mittelmäßigkeit (etwas über und etwas unter der Durchschnittsebene) weitaus die größte Anzahl (über 80 v. H.) aller in Betracht gezogenen Individuen umfaßt. Viel, viel geringer schon ist die Anzahl der Hochwertigen (Talente) oben und der Tiefwertigen (Schwachbegabten) unten. Ganz gering, fast vereinzelt um die obere und untere Spitze herum stehen die Höchstwertigen (hervorragenden Talente und Genies ihres Faches) und die Mindestwertigen (gänzlich Unbrauchbaren, Blödsinnigen, Idioten usw.).

Das gilt, wie gesagt, für jede beliebige Eigenschaft, die in irgendeiner Weise mit dem Selbst-, oder dem Arterhaltungstriebe, oder dem Spiel-(Vergnügungs-)triebe zusammenhängt; nur ist die Gestalt der Zwiebel nicht immer dieselbe. Sie kann bald mehr, bald weniger breit ausgedehnt, die mittelmäßige Wertstufe also der Zahl nach die übrigen bald mehr, bald weniger weit übertreffen. An diesen wissenschaftlich einwandfrei festgestellten Tatsachen ist nicht zu rütteln, und alle von radikal-demokratischer Seite dagegen etwa zu erhebenden Einwände müßten in ihr Nichts kläglich zusammenfallen. Diese Tatsachen widerlegen die Lehre von der Gleichheit

[1]) Gestorben am 14. Januar 1916. Ein ehrender Nachruf von Ludwig Wilser, der zugleich über seine Bestrebungen genau unterrichtet, findet sich im Märzheft 1916. Das für die in Rede stehende Frage am meisten in Betracht kommende Werk hat den Titel: „Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen." Verlag von Gustav Fischer, Jena.

aller Menschen und die darauf beruhende demokratische Staatsverfassung in einer geradezu niederschmetternden Weise.

Welche Individuen gehören nun — erstens innerhalb eines Berufstandes, einer Gesellschaftsklasse, zweitens innerhalb der Gesamtheit — zu den Führenden?

Offenbar diejenigen, welche auf die Masse der übrigen bewußt oder unbewußt eine Gefolgssuggestion auszuüben vermögen. Das werden vergleichsweise immer nur wenige sein, die den Durchschnitt in den für die Ausübung der Gefolgssuggestion in Betracht kommenden Eigenschaften erheblich überragen. Diese für beide Teile (die Führenden wie die Geführten) bewußte oder unbewußte Gefolgssuggestion kann nun im guten oder bösen Sinne erfolgen, je nach der geistig-sittlichen Beschaffenheit derjenigen, die sie ausüben. Man sollte meinen, daß die Recht- und Wahrheitliebenden und zugleich in ihrem Berufe durch gute Leistungen ein gutes Beispiel Gebenden stets, unter allen Umständen die stärkste Gefolgssuggestion auf die in jeder Beziehung mittelmäßige oder minderwertige Masse der übrigen auszuüben vermöchten. Das ist aber keineswegs, ja unter gewöhnlichen Umständen eigentlich nur dann der Fall, wenn sie gewisse Vorrechte vor den übrigen voraushaben und ihr natürliches Ansehen durch Gebrauch dieser Vorrechte verstärken können. In diesem Falle verlieren auch die sittlich Minderwertigen viel von ihrer Minderwertigkeit, und manche sittlich nur Mittelmäßigen werden höherwertig.

Sind jedoch die Rechte bezüglich der Führungsmöglichkeit für alle gleich, dann werden die sittlich Minderwertigen, aber geistig Hervorragenden (Listigen) wegen ihrer Skrupellosigkeit gegenüber Recht und Wahrheit eigenmächtig Vorrechte vor den Übrigen, namentlich den Recht- und Wahrheitliebenden, an sich reißen und dadurch die stärkere Gefolgssuggestion auf die Masse der Übrigen ausüben. Auch werden in diesem Falle die an sich schon sittlich Minderwertigen noch minderwertiger, und die nur Mittelmäßigen fallen dann vielfach auf die Stufe der Minderwertigen herab. Sind nun aber gar bei solcher gleichen Verteilung der Rechte die hinsichtlich der Führereigenschaften den Durchschnitt überragenden Recht- und Wahrheitliebenden in der Ausübung ihrer Führerpflichten noch dazu lässig, oder stehen sie an Eifer auch nur hinter den Skrupellosen zurück, dann wird die Masse rettungslos der Gefolgssuggestion der Skrupellosen anheimfallen. Daß dann Staat und Gesellschaft immer mehr zurück und schließlich das ganze Volk zugrunde gehen muß, ist nur zu natürlich, kann gar nicht anders sein.

Was folgt nun hieraus für das eigentliche Volk, die große Masse der Mittelmäßigen und Unterwertigen aller sozialen Schichten?

Sie müssen den geistig wie sittlich Hochwertigen, also den zur Führung — sei es innerhalb des Berufstandes oder der Gesamtheit — besonders Berufenen gern und freiwillig gewisse Vorrechte vor den übrigen

gönnen. Tut ein Volk das nicht, besteht es auf der Gleichheit der Rechte für alle — nicht nur hinsichtlich des staatlichen Schutzes, auch der staatlichen Führung — dann nehmen sich eben die sittlich Minderwertigen, die Listigen und Gewalttätigen, die Lügner und Betrüger, kurz die Verbrecher aus eigener Machtvollkommenheit, ohne gesetzliche Regelung, alle die Vorrechte, die das Volk den geistig und sittlich Hochwertigen vorher nicht gönnen wollte. Und zwar geschieht das nicht nur hinsichtlich der staatlichen Führung, auch des staatlichen Schutzes. Die Recht- und Wahrheitliebenden werden dann, wenn sie nicht geistig und körperlich geradezu hervorragend stark sind, unterdrückt, haben weniger Rechtsschutz als die Gewalttätigen, die Listigen, die Lügner und Betrüger. Das Verbrechertum, der Teufel in Menschengestalt, „das böse Wesen", wie der Volksmund sagt, herrscht dann trotz aller Demokratie und alles Parlamentarismus nahezu absolut, und das gute Wesen, das Göttliche im Menschen ist unterdrückt. Und das alles, wie gesagt, nur deshalb, weil die große Masse der in jeder Beziehung — auch hinsichtlich des Bösen — Mittelmäßigen und Schwachen den geistig wie sittlich Hochwertigen und Starken keinerlei Vorrechte vor den Übrigen gönnen wollte. Es ist das also nicht nur die größte Pflichtvergessenheit, auch die größte Torheit, die sich ein Volk zuschulden kommen lassen kann.

Was sich hieraus für unser Volk bezüglich seines künftigen Verhaltens zu unserer jetzigen staatlichen Verfassung als der „demokratischesten aller Demokratien" ergibt und welche Wirkungen von dieser Verfassung noch zu erwarten sind, ist so selbstverständlich, daß es wohl nicht erst besonders gesagt zu werden braucht. Was folgt nun aber für die nach ihrer geistig-sittlichen Hochwertigkeit zur Führung des Staates oder der Gesellschaft (d. h. innerhalb der Gesamtheit oder der Berufsgenossenschaft), vorzugsweise Berufenen?

Sie müssen sich darüber klar werden, daß jetzt in des Wortes verwegenster Bedeutung „der Teufel los ist". Sie müssen also „wie der Teufel", d. h. mit derselben Regsamkeit, Rücksichtslosigkeit, Klugheit, Verschlagenheit, die der Volksglaube dieser Personifikation des bösen Prinzips zuschreibt, darauf ausgehen, ihresgleichen und, soweit irgend möglich, auch die breiten Massen des Volkes über deren Torheit, Trägheit, Pflichtvergessenheit gründlich aufzuklären und deren gute Instinkte (die den Hervorragenden unter ihnen, wie die vorher erwähnte Zwiebelgestalt der Gesellschaftspyramide zeigt, mindestens in derselben Stärke eigen sind, wie den sittlich Minderwertigen die bösen Instinkte) aufzurütteln, ja aufzupeitschen. Dabei müssen sie sich sowohl an den Kopf wie an das Herz, an den gesunden Verstand wie an die gesunden Gefühle wenden. Sie brauchen dabei nicht zu fürchten, daß sie den Teufelsknechten gegenüber allzu sehr in der Minderzahl und darum ohnmächtig seien. Auch der im Bösen weit über Durchschnitt Starken gibt es — siehe jene Zwiebelgestalt — nur

vergleichsweise sehr wenige. Sie erscheinen bloß als mehr, weil sie, „wie der Teufel", außerordentlich regsam sind und vor absichtlichen Täuschungen über ihre Zahl nicht zurückschrecken. Auf alle Fälle ist ihre Häufigkeitsziffer nicht größer als die derselben Wertstufe im guten entsprechende. Bei uns in Deutschland ist die Zahl der geistig und sittlich Hochwertigen aller Wahrscheinlichkeit nach sogar größer als irgendwo anders.

Darum festen Glauben und unerschütterliches Vertrauen in den endlichen Sieg des Wahren, Guten, Schönen zum mindesten bei uns in Deutschland! Wenn es in dieser Beziehung irgendwo ein „Volk Gottes" gibt, dann ist es das unserige. Aber im Schlafe wird uns auch auf diesem Gebiete der Sieg nicht zufallen. Wären wir im Bekennen und Verbreiten der Wahrheit nur halb so regsam, zähe und opferwillig gewesen wie unsere Feinde im Lügen und Betrügen, dann hätte uns der, wie unser Hindenburg sehr richtig sagte, schon errungene und nur festzuhaltende Sieg nicht im letzten Augenblick noch entrissen werden können. Wir Deutschen, die geistigste Nation der Welt, sind letzten Endes mit geistigen Waffen, und noch dazu der mindestwertigsten Art, besiegt worden. Diese Scham und Schmach sollte uns solange auf der Seele brennen, bis wir sie durch einen zum mindesten geistig-sittlichen Sieg über die ganze Welt der Lüge, Ungerechtigkeit, Gemeinheit, Niedertracht getilgt hätten. Also noch einmal: alle geistig und sittlich Hochwertigen dürfen nicht ruhen und rasten, bis dieser Sieg erfochten ist. Sie müssen „wie der Teufel" hinter diesem Siege her sein. Sie dürfen dazu weder Zeit noch Mühe noch Kosten noch Opfer scheuen. Die „vornehme Gelassenheit" — die übrigens auch niemals in Lässigkeit, Faulheit, Trägheit ausarten darf — ist erst wieder am Platze, wenn Gott, die Personifikation des Wahren, Guten, Schönen, Edlen, Erhabenen, wieder auf dem Throne sitzt und der Teufel, der „Vater der Lüge", der „Erzschuft", der „Mörder von Anfang an" endlich besiegt ist und um Gnade winselnd an den untersten Stufen des Thrones liegt.

So viel über die Pflichten der Führenden im allgemeinen. Gehen wir nun etwas ins Einzelne über.

Es war vorher von einer bewußten und unbewußten Gefolgssuggestion die Rede. Das gilt sowohl in bezug auf die Führenden wie die Geführten. Erstere wissen dabei oft gar nicht, daß sie eine Gefolgssuggestion ausüben, und ebensowenig sind diejenigen, die ihr folgen, sich dessen bewußt. In rein ästhetischen Dingen — oft sind jedoch Ethik und Ästhetik miteinander verknüpft — ist die unbewußte Gefolgssuggestion fast die allein in Betracht kommende. Niemand kann seinen Geschmack in Kleidung, Wohnung, im Essen, Trinken, Vergnügen usw. dem Nebenmenschen mit Gewalt aufdrängen. Die Gefolgschaft ist in diesem Falle fast immer eine freiwillige, aber darum kaum weniger zwingende. Man denke dabei nur an die sogenannte „Mode".

In dieser Beziehung muß jeder Führende, d. h. jeder an Geschmack den Durchschnitt Überragende sich sagen, daß er gewissermaßen als „Autorität" angesehen wird, nach der sich jeder in dieser Hinsicht Tieferstehende unbewußt richtet, selbst wenn er gesellschaftlich etwas höher steht. Selbstverständlich gilt das vorzugsweise für das Gebiet, auf dem die betreffende Persönlichkeit sich besonders auszeichnet; aber in geringerem Maße überträgt sich diese Autorität unwillkürlich auch auf andere Gebiete. Daraus ergibt sich die hohe Verantwortlichkeit, von welcher selbst die nur in rein ästhetischen Dingen Führenden erfüllt sein müssen. Sie dürfen aber auch in anderer Beziehung kein schlechtes Beispiel geben. Und wenn sie in anderen (z. B. ethischen) Dingen nicht führend, nicht vorbildlich auftreten können, dann dürfen sie sich wenigstens in der Öffentlichkeit nicht leichtsinnig gehen lassen, müssen mindestens den Durchschnitt zu erreichen suchen. Das gilt selbstverständlich auch im umgekehrten Sinne. Die auf geistigem und sittlichem, ja auch nur auf wirtschaftlichem oder sonstigem Gebiete Führenden dürfen sich auch ästhetisch nicht vernachlässigen, dürfen hier wenigstens nicht hinter der Durchschnittshöhe zurückbleiben. Auch natürlicher Adel, gleichviel auf welchem Gebiete er sich zeigt, verpflichtet.

Das wird gerade bei uns in Deutschland nur zu oft vergessen. Der nachlässig angezogene, zerstreute, gesellschaftlich unbeholfene Professor, der dicke, protzige Kommerzienrat, der schnarrende, näselnde, monokelnde Gardeoffizier sind bei uns zwar nicht mehr so typische Figuren wie früher, aber noch immer häufig genug. Daraus erklären sich viele unangenehme Eigenschaften unseres Volkes, das sonst, wenn man die Einzelnen und Einzelheiten betrachtet, fast auf jedem Gebiete die andern Völker überragt. „Alles kommt von Deutschland wie vom Weibe" hat der Däne Johannes Vinzenz Jensen gesagt. Unter dem Gehenlassen Einzelner aber leidet selbstverständlich auch das Ansehen der Nation als Ganzes. Ein Franzose — oder war es ein Engländer? — soll einmal gesagt haben: „Ich liebe den Deutschen, aber ich verabscheue die Deutschen."

Jedoch nicht nur für die Allgemeinheit, die Öffentlichkeit, auch für den hervorragenden Einzelnen selbst hat das Bestreben, in jeder wichtigen Beziehung zum mindesten den Durchschnitt zu erreichen, sein Gutes. Es schützt vor Übertreibungen, Auswüchsen, schafft die nötigen Hemmungen, die jede Tugend braucht, um nicht zum Laster zu entarten. Suchen wir uns das an einigen naheliegenden Beispielen besonders klar zu machen.

Eine an sich gute, notwendige Eigenschaft ist der Erwerbstrieb. Wenn er auch mit der Selbstsucht mehr als mit dem Gemeinsinn zusammenhängt, so hat doch auch die Gesamtheit davon mittelbare Vorteile und zwar um so größere, je mehr der Betreffende auch in anderen Beziehungen zum mindesten dem Durchschnitte zu genügen sucht. Betätigt sich aber der Erwerbstrieb ganz hemmungslos, unter Verkümmerung aller anderen Triebe, dann wird er zum Geiz, der nicht nur für den Träger selbst, auch

für die Allgemeinheit zur „Wurzel alles Übels" wird, jedenfalls die Allgemeinheit um die Früchte der Tätigkeit des Einzelnen bringt. Läßt andererseits der Erwerbstrieb nur einem anderen Triebe, z. B. dem Vergnügungstriebe und auch hier nur nach einer Richtung (z. B. der Protzerei) Raum, dann wird die Betätigung auch hier einseitig, geschmacklos, gibt der Allgemeinheit ein schlechtes Beispiel, verführt den Einen zur Verschwendung und erregt bei dem Anderen Neid, Haß usw.

Ähnlich verhält es sich mit dem Triebe, der das Bedürfnis nach Ehre, Ansehen, Einfluß, Macht, Ruhm zu befriedigen strebt. Er ist zwar nicht für jedermann, aber für den auf sozialem und politischem Gebiete führen Sollenden, also für den Fürsten und Adeligen, natürlich und bis zu einem Grade notwendig[1]). Wenn dieser Trieb aber allen anderen Trieben Nahrung, Licht und Luft wegnimmt, wenn alle übrigen gar nicht oder nicht wenigstens bis zum Erreichen der Durchschnittsstufe gepflegt werden, dann wird die Ehrliebe zum krampfhaften Ehrgeiz, zur widerwärtigen Ehrsucht, zur Streberei um jeden Preis. Eine solche Einseitigkeit und Hemmungslosigkeit bringt den Betreffenden nicht nur um die Ruhe der Seele, das Glück des Lebens, sondern erregt auch bei den Nebenmenschen verächtliche und gehässige Empfindungen, erreicht also das Gegenteil von dem, was ursprünglich beabsichtigt war. Man schafft sich auf diese Weise nicht Freunde, sondern Feinde.

Eine andere an sich gute und bis zu einem Grade für jedermann natürliche und notwendige Eigenschaft ist die, geschmackvoll, behaglich zu wohnen, sich zu kleiden, zu essen, zu trinken. Es sind das zwar alles nur materielle Bedürfnisse, die allein dem Leben keinen höheren Wert geben; aber ihre Befriedigung ist nicht zu umgehen, und darum tut man gut, auch in dieser Lebensweise eine gewisse Kunst, einen gewissen Stil zu suchen. Die Gefahr liegt jedoch auch hier im Hemmungslosen, Maßlosen, Ziellosen, in Ausschweifung, Überladung, Verschwendung usw. Darum hat jeder in dieser Beziehung zur Führung Berufene, d. h. jeder über den Durchschnitt Begüterte die Pflicht, den unter ihm Stehenden ein gutes oder zum mindesten kein schlechtes Beispiel zu geben. Andererseits haben die weniger Begüterten, also in dieser Beziehung Tieferstehenden nicht nur das Recht, sondern sogar

[1]) In einem mittelalterlichen Roman, „Flores und Blanchefleur", kommt eine Stelle vor, wo ein Fürst seinen Sohn in die Fremde schickt, damit er dort lerne. Der Sohn führt Gründe an, weshalb er zu Hause bleiben möchte, aber der Vater sagt: „Merke Dir, mein Sohn, daß Du Achtung, Liebe und freiwilligen Gehorsam einem Vasallen oder Zinspflichtigen nur einflößen kannst, wenn Du ihm zeigst, daß Du mehr wert bist als er in Gedanken und in Handlungen des Mutes und der Ritterlichkeit. Geh, lieber Sohn, suche Dir Ruhm und mache Deinen Namen unter den Leuten glänzend." Die Mutter fügt hinzu: „Und mache, daß Deine Dame berühmt wird und Du sie verdienst." Die Zeiten sind natürlich in bezug auf Ruhm, Ehre, Ansehen vor den Leuten recht verschieden. Heutzutage genügt es bei einem Fürsten leider schon, wenn er nicht hinter dem Durchschnitte zurückbleibt.

die Pflicht, diejenigen Begüterten, die in der Befriedigung der materiellen Bedürfnisse ein schlechtes Beispiel geben, mit Verachtung zu strafen; sie also nicht nur nicht nachzuahmen, sondern vielmehr lächerlich, verächtlich zu machen.

Der übertriebene Luxus oder gar die geschmacklose Überhebung, Überladung in Kleidung, Wohnung, Essen, Trinken ist schon in reichen, üppigen Zeiten ein Laster, ein böses Beispiel, das gute, einfache, gesunde Sitten verdirbt. In schweren Zeiten aber, wo es darauf ankommt, überall zu sparen, um für den verarmten Staat, den niedergebrochenen Wirtschaftskörper das nötige Betriebskapital zum Wiederaufbau zu sammeln, — in diesen Zeiten wird der übertriebene und noch dazu geschmacklose Luxus in materiellen Dingen geradezu ein Verbrechen, das, wenn nicht mit Gefängnis, so doch mit entsprechend hoher Besteuerung zu bestrafen ist. In solchen Zeiten suche man lieber die freie Zeit und Kraft, die der gewissenhaft ausgeübte Beruf läßt, — in solchen Zeiten sollte jeder einen Beruf haben — durch Beschäftigung mit geistigen Dingen, wie Literatur, Kunst, Wissenschaft, auszufüllen. Dieser Luxus ist lange nicht so kostspielig wie jener und gibt dem Leben noch dazu einen höheren Wert als jene rein materiellen Dinge. Wenn aber schon der Beruf an sich ein geistiger ist, dann suche man die der Gesundheit dienliche Abwechselung und Ablenkung in körperlicher Arbeit im Haus, Hof, Garten, Feld, oder durch angemessene Bewegungsspiele, durch Fußwanderungen, Turnen, meinetwegen auch Sport. Im letzteren Falle müssen aber die gesellschaftlich Führenden, Tonangebenden soviel Verantwortlichkeitsgefühl für die Allgemeinheit aufbringen, daß der Sport in vernünftigen Grenzen bleibt und nicht in „Sportismus", Narretei ausartet. Das wird aber auch wieder am besten und wirksamsten dadurch erreicht, daß man neben den körperlichen auch den geistigen Spiel- und Vergnügungstrieben angemessenen Betätigungsraum gibt. Gerade in der spielerischen Beschäftigung nur keine Einseitigkeit, sondern möglichste Mannigfaltigkeit! Das bekommt auch dem Körper und der Seele am besten. Der einseitige Wettbewerb oder gar die Rekordfexerei in solchen Dingen ist der Übel größtes.

Überhaupt muß sich jedermann, namentlich aber der in seinem Gesellschaftskreise zur Führung Berufene in bezug auf die Ausbildung der gesamten Persönlichkeit nachstehendes Hochziel (Ideal) setzen. Er strebe soviel als möglich nach Harmonie, Abrundung, Ausgleich aller Lebenstriebe, die ja sämtlich in irgendeiner Weise mit dem Selbst-, oder dem Arterhaltungs-, oder dem Spieltriebe zusammenhängen. Dabei kann aber, ja soll sogar ein bestimmter Trieb, eine bestimmte, für den Einzelnen besonders charakteristische Eigenschaft in der Harmonie des Ganzen den vorherrschenden Grundton (die Dominante) vorstellen. Diese soll möglichst den Durchschnitt überragen, während die übrigen nur nicht dahinter zurückbleiben sollen. Auf diese Weise schützt man sich am besten vor

Einseitigkeit, vor narrenhafter Übertreibung und bleibt dabei doch nicht in der Mittelmäßigkeit stecken.

Das ist aber nur die positive Seite der Aufgabe, deren gewissenhafte Erfüllung alle in irgendeiner Hinsicht zur Führung Berufenen sich zur Pflicht machen müssen. Die negative ist nicht weniger wichtig. Wenn irgendwo und irgendwie in ethischen oder ethisch-ästhetischen oder auch nur rein ästhetischen Dingen ein schlechtes Beispiel, ein übles Vorbild gegeben wird, dann müssen die in ihrem Gesellschaftskreise Führenden, Tonangebenden sich mit Gleichgesinnten zusammentun und die Träger des übeln Vorbildes der öffentlichen Verachtung oder der Lächerlichkeit preisgeben. Für diesen Zweck sind besonders die Tageszeitungen heranzuziehen und, wenn sie sich diesem guten Zwecke versagen, mit Boykott zu bestrafen. Man glaube nicht, daß solche Angelegenheiten den Einzelnen nichts angingen. Das ist durchaus verkehrt. Wer das Schlechte, Gemeine, Häßliche duldet, macht sich mitschuldig an einem etwaigen Siege des Schlechten, Gemeinen, Häßlichen. Der Hehler ist ebenso schlimm wie der Stehler. Eine fremde Menschenrasse, die sich von jeher, besonders aber in den letzten drei Jahrzehnten mit ihren Maß-, Ziel- und Stillosigkeiten in ästhetischen, mit ihrer noch größeren Minderwertigkeit in ethischen Dingen überall, namentlich auch bei uns in Deutschland so widerwärtig frech hervordrängt, fast alle führenden Stellen sich anmaßt, hätte nicht entfernt so schlimmen Einfluß auf die urteilslosen Massen ausüben können, wenn jedermann, ganz besonders aber jeder in geistig-sittlichen Dingen zur Führung Berufene diesem Gesindel rechtzeitig den Standpunkt klar gemacht, es von vornherein entsprechend lächerlich und verächtlich gemacht hätte. Zu den Pflichten der gesellschaftlich Führenden gehört eben nicht nur, daß man selbst ein möglichst gutes Beispiel gibt, sondern auch die Wachsamkeit darüber, daß von anderer, namentlich fremdrassiger Seite kein schlechtes Beispiel gegeben wird. Auch in dieser Beziehung ist die vornehme Gelassenheit, wenigstens solange das Schlechte, Gemeine, Häßliche obenauf ist, nicht am Platze. Also auch in dieser Hinsicht ... „wie der Teufel". ...

Soviel über die Pflichten der Führenden in geistigen und sittlichen Dingen. Sie gelten, wie gesagt, hauptsächlich innerhalb der Berufs- oder Gesellschaftsklasse und sollen hier im Familien- wie im engern Gesellschaftsleben, im gewerblichen Berufe, in Literatur, Kunst, Wissenschaft usw. den guten Geschmack, den einfachen, edlen, schönen Stil zur Herrschaft bringen oder an der Herrschaft erhalten.

Es handelt sich nun um die Pflichten der Führenden und Geführten in politischen Dingen. Da diese Art Führer über die Gesellschaftsklasse hinaus für das gesamte Gemeinwesen richtung-, maß- und zielgebend sein sollen, so sind sie natürlich ganz besonders wichtig.

Auch auf politischem Gebiete war in früheren Zeiten das Führen wie das Folgen mehr unbewußt als bewußt, mehr instinktiv, mehr gefühls-

als verstandesmäßig, mehr der Sitte und dem Herkommen als dem geschriebenen Gesetze überlassen. Erst die englische und französische Revolution und das durch sie heraufgeführte Zeitalter des Demokratismus und Parlamentarismus hat angeblich die politischen Ziele und die Wege, die dahin führen sollen, in das klare Licht der Öffentlichkeit gebracht und dem denkbar freiesten Urteile der denkbar größten Masse unterbreitet.

Ich sagte mit Vorbedacht: „angeblich"; denn wie den Diplomaten der alten Schule die Sprache nur dazu dient, um die Gedanken zu verbergen, so dient auch den neuen Lenkern der Völkerschicksale die Öffentlichkeit nur dazu, um ihre eigentlichen, letzten Ziele geheim zu halten. Ich meine mit diesen Lenkern natürlich nicht jene armen Schächer, die im Vordergrunde der politischen Bühne vor der Menge schauspielern, sondern ihre Herren und Hintermänner, welche die Kulissen schieben lassen und von oben herab die feinen, unsichtbaren Drähte ziehen, an denen die heutigen politischen Theaterpuppen, die demokratischen Abgeordneten und die demokratisch-parlamentarischen Staatsmänner bewußt oder unbewußt zappeln. Das Schauspiel, das diese geben, ist manchmal recht ergötzlich, manchmal freilich auch recht unerquicklich. Für die große Menge der urteilslosen Zuschauer aber erfüllt es den Zweck der Täuschung des Publikums zum mindesten eine gewisse Zeit lang. Und wenn das zeitweise gegebene Theaterstück nicht mehr recht ziehen will, dann wird ein anderes Stück hervorgesucht, d. h. ein anderes Parteiprogramm als Theaterzettel ausgehängt.

Bei dieser Art von politisch Führenden — eigentlich müßte es heißen „Nasführern" — kann natürlich von „Pflichten" gegenüber dem Staate und Volke nicht die Rede sein. Diese Art kennt dem Staate und Volke gegenüber nur „Rechte", welche hauptsächlich darin bestehen, die breiten urteilslosen Massen ungestraft — aber nicht immer ohne geheimen Auftrag und klingendes Entgelt — belügen und betrügen zu können.

Wie schon vorher gesagt, tragen aber die breiten Massen in Verbindung mit ihren gewissenlosen Verführern selbst die Schuld an diesen grauenhaften Zuständen, weil sie den von Natur und Kultur wirklich zur politischen Führung Berufenen keine Vorrechte vor den übrigen dauernd gönnen wollten und sich zu gegebener Zeit gleiche Rechte für alle aufschwatzen ließen.

„Gleiche Rechte für alle" — es klingt das so schön, so edel, so verführerisch, und in der Tat: soweit diese gleichen Rechte in gleichem staatlichen Schutz auch für den geringsten rechtschaffenen Staatsbürger bestehen, haben sie nichts Bedenkliches. Soweit darunter aber gleiche politische Rechte, besonders gleiches Wahlrecht verstanden wird, laufen sie zwar nicht theoretisch, aber praktisch auf Vorrechte für die große Masse der in jeder Hinsicht Mittelwertigen, Unterwertigen und namentlich der sittlich Minderwertigen, wenn auch geistig (an Verstand und Willenskraft)

Hervorragenden hinaus. Aus letzteren bestehen dann hauptsächlich die Führenden, aus ersteren die (meist unbewußt) Geführten, Geschobenen. „Du glaubst zu schieben, und Du wirst geschoben."

Das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht, falls es nicht innerhalb derselben Berufsklasse, also unter sozial Gleichstehenden ausgeübt wird, ist ein richtiges Danaergeschenk, wie jenes hölzerne Pferd des listenreichen Odysseus, durch dessen Einführung die zehn Jahre lang vergeblich belagerte Stadt Troja erobert und dem Erdboden gleich gemacht wurde. Im Bauche dieses Pferdes befanden sich jene fremden, feindlichen Männer, die sich vorher hoffnungslos abgemüht hatten, die Mauern der Stadt zu erstürmen.

Die Lügner und Betrüger, die Listigen und Gewalttätigen, kurz: die zum Unrecht, zum Verbrechen Geneigten wissen eben ganz genau, daß gleiche Rechte bei einem individualistischen (atomistischen) Wahlmodus für sie Vorrechte bedeuten. Darum und nur darum sind sie für ein diese Bedingungen erfüllendes Wahlrecht zu den politischen Körperschaften. Sie wissen, daß sie dann die größte Anwartschaft auf die politische Führung haben, denn sie können dann, weil die Einzelnen von ihrer Berufsklasse bei der Wahl getrennt sind, alle Künste der gegenseitigen Verhetzung, des „Divide et impera" schon bei der Wahl spielen lassen und die Urteilslosigkeit der großen Masse für allgemeine politische Fragen zu ihren Gunsten ausnutzen. Im letzten Oktoberheft ist unter der Überschrift: „Der Verständigungsfrieden im Innern" besonders ausgeführt worden, wie das gemacht wird.

Unter einem solchen Wahlrechte oder vielmehr bei einem solchen Wahlmodus war es denn auch nicht anders zu erwarten, als daß die politische Führung in Staat und Gesellschaft mit der Zeit immer mehr in die Hände der sittlich Minderwertigen, wenn auch geistig (an Verstand und Willenskraft) den Durchschnitt Überragenden übergehen mußte. Diese Zustände herrschen in den westlichen sogenannten „demokratischen" Ländern (England, Frankreich, Amerika) schon lange, und wir haben sie jetzt auch bei uns in Deutschland, das bis vor der Revolution trotz vieler in den letzten drei Jahrzehnten — seit Bismarcks Entlassung — eingetretenen Mißstände vergleichsweise noch immer am besten verwaltet, wenn auch — seit Bismarcks Entlassung — recht schlecht regiert wurde. Bei solchen Zuständen bleibt den wirklich zur politischen Führung Berufenen, d. h. den nicht nur an Verstand und Willenskraft, auch an sittlichem Charakter, insbesondere Redlichkeit, Gemeinschaftssinn, Vaterlandsliebe usw. den Durchschnitt Überragenden bis auf weiteres nichts anders übrig, als in schärfste Opposition zu den augenblicklich Herrschenden zu treten.

Zu dieser Opposition gehört vor allem die rückhaltlose Aufklärung nicht nur der Kreise von Besitz und Bildung, sondern auch, soweit es irgend möglich, des Volkes über die Art der jetzigen Regierung und Verwaltung, über den Abgrund von Anarchie und Korruption, in den

sie, je länger je mehr, führen muß. Eine solche Aufklärung ist jetzt auch nicht mehr so schwierig wie früher, denn nicht nur Besitz und Bildung, auch die breiten, werktätigen Massen haben inzwischen (letztere am eignen Leibe, durch Hungern, Frieren und anderes Elend) recht fühlbar erfahren, wie die Versprechungen, die ihnen ihre Verführer vor noch gar nicht zu langer Zeit gemacht hatten, in Erfüllung gegangen sind. Und da bei den breiten Massen die Gefühle eine viel stärkere Überzeugungskraft haben als die verstandesmäßigen Erkenntnisse, so ist bei entsprechender Regsamkeit der innerhalb der verschiedenen Berufs- und Gesellschaftsklassen im guten Sinne zur Führung Berufenen ein gründlicher Umschwung der Volksstimmung bis zu den nächsten Wahlen durchaus möglich.

Diese Persönlichkeiten müssen also alles nur Erdenkliche und Mögliche versuchen, um bis zu den Wahlen den Umschwung herbeizuführen. Man fürchte sich dabei nicht vor der großen Masse und glaube ja nicht, daß dagegen unter keinen Umständen anzukommen sei, daß ihr gegenüber die Lügner und Betrüger, wenn sie zugleich klug und energisch sind, unter allen Umständen die stärkste Gefolgssuggestion auszuüben vermöchten. Die Umstände haben sich, wie bereits erwähnt, wesentlich geändert. Die alten Phrasen, mit denen man die urteilslosen Massen früher so leicht aufzuwiegeln vermochte, haben an Wirkungskraft gewaltig eingebüßt, seitdem die Massen erfahren haben, daß sie größtenteils auf Schwindel beruhen. Darum bleiben die Massen aber natürlich doch, was sie sind. Sie setzen sich aus den in jeder Hinsicht (namentlich an Verstand und Willenskraft) Mittel- und Unterwertigen — siehe jene Zwiebelgestalt der Gesellschaftspyramide — zusammen. Die von ihnen ausgehende Wirkung beruht darum viel weniger auf ihrer eignen Kraft als auf der Gefolgssuggestion, welche kluge und energische Führer auf sie auszuüben vermögen. Die Massen sind in solcher Beziehung gleichsam die Nullen und die Führer die Ziffern davor. Die Massenführer brauchen aber nicht immer nur Verführer zu sein. In ruhigen Zeiten freilich sind die im guten Sinne zur Führung Berufenen gewöhnlich zu lässig, auch mit der Psychologie der Masse in der Regel zu wenig vertraut, und darum gewinnen die Verführer in solchen Zeiten nur zu oft die Oberhand. In Zeiten der Not und Entbehrung jedoch sind die Massen auch von rechtschaffenen Führern leicht in die Hand zu bekommen. Sie folgen dann blindlings, panikartig, wie eine vom panischen Schrecken erfaßte Viehherde denjenigen, die ihnen einen Rettungsweg zeigen oder auch nur mit mutigem Beispiel vorangehen. Alles kommt dann darauf an, daß diese Vorangehenden keine Verbrecher, keine Lügner und Betrüger, keine nur den eignen Vorteil Suchenden, sondern ehrliche Volks- und Vaterlandsfreunde sind. Darum müssen in solchen Zeiten alle im guten Sinne zur politischen Führung Berufenen das Äußerste versuchen, um die Führung der Massen in die Hände zu bekommen. Zu diesem Zwecke müssen sie ein gutes, edles, großes, ja

womöglich erhabenes, weithin leuchtendes Beispiel geben. Das wird die halbwegs Willensstarken mit zur Tat fortreißen, und alle, die guten wenn auch schwachen Willens sind, werden jenes große, weithin leuchtende Beispiel nach Kräften, zum mindesten durch lebhaftes Applaudieren in der Wirkung unterstützen, es überall rühmen und preisen. Das ist das, was die Guten wenn auch Schwachen zum Siege des Guten beitragen können.

Die Starken aber werden Opfer bringen müssen. Jeder opfere nach Vermögen in jedem Sinne dieses Wortes. Das schwerste Opfer auf dem Altare des Vaterlandes ist bei uns Deutschen gewöhnlich das der Parteisucht, des Neides, der Eitelkeit, des eigensinnigen, eigenbrötlerischen, dickköpfigen, rechthaberischen Willens. Auch von seinem Gelde vermag sich der richtige deutsche Michel gewöhnlich nicht in großzügiger und rechtzeitiger Weise zu trennen. Er verliert lieber sein ganzes Vermögen an den Feind, als daß er durch rechtzeitige, großzügige Opfer den größten Teil seines Vermögens rettet. Er kann in dieser Beziehung von unseren Feinden (äußern wie innern) viel lernen. Aber — wie gesagt, das schwerste Opfer bleibt für den richtigen Michel doch das des Neides, der Parteisucht, der Eitelkeit, der eigensinnigen Rechthaberei.

Hinsichtlich des guten Willens muß noch ein besonderes Wort gesagt werden.

Nicht alle können politisch führen, die vielleicht, was den sittlichen Anteil der nötigen Eigenschaften anbelangt, dazu berufen wären, d. h. den guten Willen hätten. Es gehört aber eben noch viel mehr dazu, und darum müssen diejenigen, die sich nicht alle politischen Führereigenschaften im geheimen Kämmerlein ihres Herzens zutrauen, sich bescheiden lernen und nicht denen in die Quere kommen, die dazu nach Urteil der Sachverständigen am besten berufen sind. Es sind das — auch in einem großen Volke — nicht gar viele. Sie sind auch nicht leicht zu finden, und manchmal können sie nur auf dem Wege des praktischen Versuchs mit ihnen gefunden werden. Sind sie aber einmal gefunden und haben die wirklich Sachverständigen — die nicht immer selber große politische Führer sein müssen — zu ihnen festes Vertrauen gefaßt, dann muß man ihnen die Führung auch neidlos gönnen, dann müssen alle, die an Verstand und Willenskraft den Durchschnitt überragen, also in ihrem Kreise führen, die größern und größten Führer mit Begeisterung, mit allen Kräften zu stützen suchen. Sie müssen jeden wie einen Vaterlandsverräter behandeln, der ihnen dabei in die Quere kommt. Das ist in Zeiten schwerer Not die unerläßliche Pflicht aller Gutgesinnten, und daran lassen es leider viele Deutsche, wenn auch meist unter Verführung von Fremden, nur zu oft fehlen. Anstatt unsere größten und besten Führer auf den Schild der höchsten Ehre zu heben und ihnen unbedingten Gehorsam zu leisten, fällt man ihnen womöglich in den Rücken und besudelt, begeifert sie noch außerdem. Auch in dieser Beziehung können wir von unseren Feinden

viel lernen, und wenn wir uns in dieser Beziehung nicht gründlich ändern, werden wir immer wieder nach machtvollem Aufsteigen in machtlose Tiefe herabsinken.

Gewöhnlich sind es, wie gesagt, Fremde (Ausländer oder fremdrassige Inländer), die sich die politischen Fehler des Durchschnittsdeutschen zunutze machen. Darum müssen wir unserem Volke immer und immer wieder sagen: Den Deutschen kann nur durch Deutsche, der Nation nur durch national — nicht international — Gesinnte geholfen werden. Fremdrassige und fremdvölkische, auch wenn sie wirklich ehrlich bestrebt wären, unserem Volke und nur unserem Volke zu dienen, was selten der Fall ist, müssen wir als oberste politische Führer, ja auch nur als politische Ratgeber unbedingt ablehnen. Was diese für uns zu tun, was diese uns zu sagen imstande wären, könnte nur aus dem Verstande, nicht aus dem Herzen, aus dem Rasseninstinkte kommen und wäre darum allen Irrtümern unterworfen, die der nichtinstinktiven Erkenntnisquelle eigentümlich sind. Nur die aus der heißen, opferwilligen Liebe zum Vaterlande und zur rassisch-völkischen Eigenart entspringende Tatkraft, verbunden mit der dazu gehörigen intuitiven, genialen Erkenntnis kann das leisten, was der Deutsche in dieser furchtbar schweren Zeit von seinen politischen Führern verlangen muß. Das suche man auch den breiten Massen des Volkes bzw. deren wirklich berufenen Führern einheimischer Rasse — sie haben auch solche — nach Möglichkeit klar zu machen. Dabei lasse man aber nicht nur den Kopf, auch das Herz sprechen. Was vom Herzen kommt, wird wieder zu Herzen gehen. Gerade das niedere Volk ist für die Herzenstöne sehr empfänglich.

Man mache z. B. dem bessern, gelernten Arbeiter, der in seinem Kreise der im guten Sinne Führende ist, eindringlich klar, daß auch das Regieren und Verwalten eines Landes und Volkes gelernt sein will, daß dazu keine „Böhnhasen" (Banausen), sondern entsprechend vorgebildete und angelernte Berufsmenschen gehören, die es wieder von anderen Berufsmenschen, Trägern einer fortlaufenden Tradition, übertragen erhalten haben. Wollte jemand einem ehrlichen Handwerker vorreden, jeder klugschwätzende Böhnhase könne ohne weiteres die Arbeiten eines gelernten Schuhmachers, Sattlers, Schlossers usw. verrichten: — er würde schön damit ankommen. Wollte er ihm aber gar im Ernste glauben machen, jeder könne ohne weiteres malen, bildhauen, musizieren, dichten usw., dann würde er von ihm für verrückt gehalten werden.

Nicht anders verhält es sich aber mit der größten und schwierigsten aller Künste, der Staatskunst. Auch sie will gelernt sein, und ohne besondere Begabung wird sie niemand lernen. Auch sie gebraucht, wie jede andere Kunst, als Fußgestell gewisse handwerksmäßige Fertigkeiten, die nicht gerade von dem Meister selbst verrichtet zu werden brauchen und auch meist gar nicht von ihm verrichtet werden können. Diese Fertigkeiten sind zwar

nicht ohne weiteres von jedermann, aber doch immerhin von recht vielen bei angemessener Vorbildung zu erlernen. Das sind die Arbeiten der höhern, mittleren, unteren Regierungs- und Verwaltungsbeamten. Auch diese Berufsmenschen sind Träger einer Tradition so gut wie irgendein Handwerker oder Kunsthandwerker oder Künstler. Diese Tradition darf für die höchste Spitze, das Haupt der berufsmäßigen Regierung und Verwaltung, aus der alles übrige im Laufe der Zeit wie aus einem Keime hervorgesprossen und mit der alles übrige organisch zusammenhängt, am wenigsten abbrechen. Darum ist es am besten, wenn die Spitze dieser Berufsmenschen in ein und derselben Familie (Dynastie) erhalten bleibt. Gerade das monarchische System ist darum für eine berufsmäßige (nicht dilettantische) Regierung und Verwaltung das beste. Es ist auch, wie man gerade jetzt erfahren hat, das billigste. Das „alte System", das angeblich „fluchbeladene" hat unter noch schwierigeren Verhältnissen in Jahren nicht so viel verbraucht, wie das jetzige in Monaten.

Das alte System war gerade als „System" an sich auch gar nicht falsch und hat als „System" auch gar nicht versagt. Nur einige Personen, ja im tiefsten Grunde vielleicht nur eine einzige Person, freilich die wichtigste, gehörte unglücklicherweise nicht hinein, weil sie nicht über die zur erträglichen Ausfüllung der Stelle erforderliche Mindestbegabung verfügte. Daß für ein solches zufälliges Versagen der wichtigsten Person in dem System nicht die genügende gesetzliche Vorsorge getroffen war, war vielleicht das einzige wirklich Fehlerhafte an dem System. Dem könnte ja aber für die Zukunft abgeholfen werden.

Wenn das deutsche Volk nicht zu diesem alten System, durch das es trotz seinem Mangel an politischer Begabung groß und mächtig geworden war, das sich also trotz aller vom Menschlichen nicht trennbaren Unvollkommenheit im großen und ganzen bewährt hatte, recht bald wieder zurückfindet, dann dürfte eine Zeit kommen, wo das deutsche Volk sein altes, tüchtiges, unbestechliches, genügsames Berufsbeamtentum, sein altes, ruhmgekröntes Berufsoffizierkorps, seine alte Zucht und Ordnung mit den Nägeln aus der Erde kratzen möchte. Dann aber wird es zu spät sein.

Unser geschätzter Mitarbeiter, Dr. Franz Haiser, sagt im Septemberheft 1919 in dem Aufsatze: „Trieb und Hemmung im Menschen- und Völkerleben": „Willst Du Deinem Hausvater nicht folgen, dann wirst Du Deinem Nachbarn als Knecht dienen müssen."

Diese bittere Erfahrung macht jetzt unser ganzes deutsches Volk, darunter auch diejenigen, die ihren ruhmreichen Führern nicht in schwerster Stunde den Gehorsam versagt haben. Der Unterschied ist dabei nur der, daß wir nicht bei guten Nachbarn, sondern bei barbarischen, rachsüchtigen Feinden, äußern sowohl wie innern, als Knecht dienen müssen.

Die Strafe ist grausam hart, aber nicht unverdient. Sie ist vielleicht das letzte Erziehungsmittel, das der Lenker der Weltgeschicke mit unserem

Volke versucht. Sie wird nicht eher von ihm genommen werden, als bis sich der deutsche Michel hinsichtlich der Behandlung seiner größten, besten, erfolgreichsten Führer gründlich geändert hat und nicht mehr fremden oder einheimischen Verführern nachläuft. Die Morgenröte unserer nunmehr zweitausendjährigen Geschichte wird verdunkelt durch den Verrat des Segest an Armin, und auf der Mittagshöhe des Weltruhmes, an der Schwelle des Sieges über eine Welt von Feinden begann — wie immer natürlich von Fremden ausgehend — der Verrat des Heimatheeres und der Etappe an der ruhmgekrönten Front vor dem Feinde. Auch der Verrat eines Fürsten durfte natürlich, wie vor zweitausend Jahren, nicht fehlen.

Wird unser Volk endlich daraus lernen?

Vom eigentlichen Volke ist so etwas nicht zu erwarten. Die Masse der geistig Ungebildeten und Besitzlosen hat noch niemals und nirgends aus der Geschichte gelernt und wird niemals und nirgends lernen. Sie kennt überhaupt keine geschichtliche Überlieferung, sieht nicht weit in die Vergangenheit und noch weniger weit in die Zukunft. Sie lebt der Gegenwart. Pflicht der gesellschaftlichen Oberschicht, der geistigen und sittlichen Führer ist es darum, die geschichtliche Tradition treu zu wahren und daraus die rechten Lehren zu ziehen. Möge das in Zukunft besser als bisher geschehen!

Bemerkung des Verlags: Auch von diesem Aufsatze werden Sonderabzüge zum Preise von höchstens dreißig Pfennigen das Stück angefertigt. Wir bitten schon jetzt zu bestellen. Je mehr Bestellungen, desto niedriger kann der Preis werden.

Unsere Not.

Professor Dr. H. G. Holle.

Wohl in keiner Zeit höchsten wirtschaftlichen Aufschwungs ist in Deutschland ein solcher Taumel des Vergnügens und der tobenden Lebenslust herrschend gewesen wie heute in einer Zeit tiefster Not, die über die des dreißigjährigen Krieges noch hinausgeht. Denn damals ermöglichten die einfacheren wirtschaftlichen Zustände noch ein mehr selbständiges Wirtschaften des Einzelnen und damit ein Wiedererlangen gesicherter Lebensstellung, während heute infolge der weitgehenden Arbeitsteilung des durch die Maschinentechnik aufgekommenen Großgewerbes der Einzelne viel mehr von der Gesamtlage abhängig ist. Das deutsche Volk gleicht heute einem Schwindsuchtskranken, der, wie es häufig vorkommt, der ihm drohenden Auflösung sich nicht bewußt, voll Lebenslust sich dem Lebensgenuß hingibt. In der großen Masse des Volkes ist es sicher nicht das Bestreben, im Bewußtsein des drohenden Untergangs sich durch Vergnügen zu betäuben, sondern meistens die völlige Ahnungslosigkeit über die Not, die uns bevorsteht, oder vielmehr, in der wir schon mitten darin stehen, die aber

verschleiert wird durch die fortgesetzte Vermehrung des Geldes, in der die eigentliche Ursache dieser Not besteht.

Unter „Geld" verstehe ich nicht die umlaufenden Zahlungsmittel, deren Menge lediglich von finanztechnischer Zweckmäßigkeit abhängt und bei der Möglichkeit, Ansprüche an Wert durch Buchungen festzulegen, kein Maß für die Menge der vorhandenen Ansprüche gibt, sondern diese Ansprüche an Wert, deren Vermehrung im Kriege notgedrungen eintrat, nun aber ohne Sinn in verstärktem Maße fortgesetzt wird. Diese Vermehrung steht in schreiendem Widerspruch zu der weitgehenden Zerstörung von Werten im Kriege und durch die Revolution und der auch nach dem Kriege immer noch weiter abnehmenden Erzeugung neuer. Das Mißverhältnis drückt sich durch den überhohen Preis aller Waren aus. Durch die gedankenlose Gleichsetzung von Geld, also Anspruch auf Wert, mit den Geldzeichen, durch die der Staat dem Inhaber den Anspruch bescheinigt und gewährleistet, haben wir uns an das kapitalistische Denken gewöhnt, dessen Überwindung allein uns aus der Not herausführen kann. Das Mißverhältnis zwischen Ware und Geld läßt sich bessern auf der einen Seite durch vermehrte Erzeugung von lebensnotwendiger Ware, auf der anderen durch Verminderung des Geldes oder wenigstens Verhinderung seiner sogenannten natürlichen Selbstvermehrung durch den Zins. Die sicherste Stütze dieser Selbstvermehrung ist, wie die von einem sich Nothung nennenden Unbekannten im Sonnenverlag, Braunfels, veröffentlichte Schrift „Die natürliche Überwindung des Mammonismus" treffend darlegt, das vom Staate gewährleistete Pfandrecht des Kapitals, dessen Beseitigung also zu fordern ist. Wie das geschehen kann ohne die weitere Vermehrung des Geldes, die durch die Zurückziehung des Kapitals von den Gebäuden und vom Boden bedingt wird, und wie seine Ablenkung auf den heute so beliebten Weg des Schiebehandels und Warenwuchers vermieden werden kann, ist freilich bei ihm eine offene Frage geblieben. Jedenfalls ist dabei gleichzeitig die Verstaatlichung der Banken nötig und verstärkte Besteuerung des reinen, nicht in gewerblichen Unternehmungen angelegten Kapitals.

Nötig ist vor allem, daß der Selbstvermehrung des Geldes ein Hemmschuh angelegt wird, etwa durch die gesetzlich festzulegende Bestimmung, daß die jetzt gezahlten Zinsen aller Kapitalien teilweise als Rückzahlung zu rechnen sind.

Wenn aber die Ausgabe von Noten durch den Staat (der Begriff der Notendeckung durch Gold ist, wie die Geschichte des Krieges jetzt allen deutlich gemacht haben könnte, kapitalistischer Schwindel zugunsten der Gold liefernden Länder, also besonders Englands oder vielmehr der mit Gold handelnden Großfinanz dieser Länder) nicht zu einer Vermehrung des Geldes führen soll, so muß er sie nicht nur bei Steuern und Einnahmen der staatlichen Betriebe stets wieder in Zahlung nehmen,

sondern auch einen den Umständen angemessenen Teil davon vernichten, das heißt darauf verzichten, sie als Ansprüche an Wert für die Bedürfnisse des Staates wieder geltend zu machen. Nur dadurch kann die Vermehrung des Geldes teilweise wieder rückgängig gemacht oder wenigstens weitere Vermehrung und damit weitere Verteuerung der Ware hintangehalten werden. Dabei wird der Staat nicht etwa ärmer, denn dem unverminderten Volksvermögen steht eine verminderte Menge Geld mit entsprechend, auch dem Auslande gegenüber, vermehrter Kaufkraft gegenüber. Zugleich aber müßte damit aufgehört werden, daß immer mehr überflüssige, ja hemmende Räder in das Staatsgetriebe eingefügt werden. Die Sozialdemokratie hat den sozialen Sinn zerstört, mit dem früher leitende und verwaltende Tätigkeit ehrenamtlich ausgeführt wurde. Ihre Anhänger wollen in beamteter Stellung nicht mehr ihre Persönlichkeit, sondern höchstens eine gutbezahlte achtstündige Arbeitszeit für das allgemeine Wohl einsetzen.

Eine etwaige Einziehung der großen Vermögen bedeutet nicht Verminderung sondern Vermehrung des Geldes, da vom Kapital, solange es nicht verbraucht wird, nur die Zinsen als Anspruch an Wert sich geltend machen, mit seiner Einziehung aber das ganze zu Geld wird.

Die einseitige Vermehrung des Geldes ohne die entsprechende der Ware bedeutet die Anlegung eines anderen Maßstabes bei den Ansprüchen an diese und wegen der Ungleichmäßigkeit der Vermehrung eine andere Verteilung dieser Ansprüche. Es ist der Gipfel der Torheit, dieses natürliche Verhältnis zwischen Ware und Geld durch Zwangswirtschaft und künstliche Verbilligung der Ware für die große Masse aufheben zu wollen. Was der Staat für diese Verbilligung ausgibt, muß von der Allgemeinheit doch wieder aufgebracht werden, zuzüglich der Kosten des Verfahrens und der Wuchergewinne des sich einschiebenden bevorrechteten Zwischenhandels. Dieser nutzt die erlangten Verbindungen auch aus, wenn ein Nahrungsmittel dem „freien Handel" wieder überlassen wird. Auf die Höhe des Preises kommt es den Aufkäufern nicht an, da sie bei der Knappheit und Unentbehrlichkeit der Ware das Monopol haben. Das ist die Folge davon, daß durch die Kriegswirtschaft der berechtigte Kleinhandel zerstört worden ist, der zwischen der landwirtschaftlichen Erzeugung und dem Verbraucher vermittelte, soweit diese nicht, was noch besser war, unmittelbar in Verbindung traten. Zugunsten des Zwischenhandels soll der Landwirt seine Erzeugnisse billiger abgeben, muß aber selber die gebrauchten gewerblichen Gegenstände, wie die durch den Zwischenhandel vermittelten Futter- und Düngemittel immer teurer bezahlen. Der durch die Zwangswirtschaft erzwungene und deshalb durch keine noch so hohe Strafandrohung zu unterdrückende Schleich- und Schiebehandel schafft neben anderer „Ausnutzung der Konjunktur" immer neue Ansprüche an Wert aus dem Nichts für die Kriegs- und Revolutionsgewinnler. Diese wissen mit ihrem Gelde nichts besseres anzufangen als

ausländische Prunkware und schwelgerischen Verzehr[1]) zu erstehen und uns damit immer tiefer in die Verschuldung an das Ausland hineinzuziehen; denn unser in das Ausland gelangtes Geld ist Anspruch an heimisches Gut. Oder sie werfen das entwertete Geld in wahnsinniger Spielwut unter sich hin und her, bis es bei den Bankhaltern verschwunden ist[2]).

Dieser Vermehrung des Geldes entspricht seine immer noch zunehmende Entwertung, die besonders dem Auslande gegenüber verhängnisvoll wird. Der Ausländer kauft in Deutschland zu ihm lächerlich billig erscheinenden Preisen und entzieht uns unentbehrliche Ware, deren verbleibende immer unzulänglicher werdende Anteile wir um so teurer bezahlen müssen. Der Preis einer in Deutschland noch so teuer aufgekauften Ware ist in ausländisches Geld umgerechnet so gering, daß der Verkauf im Ausland sehr lohnend ist. Dieselbe für uns unentbehrliche Ware wird unter Umständen zu noch höheren Preisen von unseren Verwertungsgesellschaften im Auslande aufgekauft, die vom Staate entschädigt werden müssen, wenn die Ware bei uns billiger abgegeben wird. — Statt Vermehrung der Ware Vermehrung des Geldes.

In derselben Richtung würde auch die von Stresemann empfohlene Beteiligung des Reiches am Gewinn der gewerblichen Anlagen wirken, die nach ihm weit „ertragreicher" sein würde als die Sozialisierung. — Nicht auf den Ertrag (Profit), das heißt Vermehrung des Geldes kommt es an, sondern auf die Vermehrung notwendiger Ware! — Bei den für eine Sozialisierung geeigneten Großbetrieben würde deren richtige Durchführung von Segen für uns sein. Die zu verstaatlichenden Betriebe sollen vom Staate nicht übernommen werden, um, wie es früher der Unternehmer tat oder jetzt der Arbeiter versucht, möglichst hohe Profite, sondern um nützliche Werte zu schaffen und diese wie andere Verbrauchsware vor der preiserhöhenden Zurückhaltung durch den Zwischenhandel zu bewahren. Nach den geschaffenen Werten und nicht nach der „Rentabilität" sind die verstaatlichten oder vergemeindlichten Gewerke mit den freien zu vergleichen.

Unsere Regierenden, frühere wie jetzige, haben diesen einfachen, vom Kapitalismus absichtlich verschleierten Zusammenhang nicht erkannt oder wollen ihn der fordernden Sozialdemokratie gegenüber nicht sehen und arbeiten damit gegen die wahren Belange der Arbeiterschaft dem Kapitalismus in die Hände. Als der Reichsfinanzminister Erzberger in der Absicht,

[1]) Obwohl wir für Tee wie für Kaffee wirklich brauchbaren, ja guten heimischen Ersatz gefunden haben, ist die Einfuhr und der Verbrauch dieser und anderer für die Ernährung überflüssigen teuren ausländischen Genußmittel durch Ausdehnung auf früher weniger daran beteiligte Kreise der Arbeiterschaft mindestens wieder so stark wie früher geworden. Die Herstellung der Ersatzmittel hat meist aufgehört.

[2]) Um was für Summen es sich dabei handelt, wird ersichtlich aus der 1000 Mk. betragenden Tagesmiete einer neuerdings in Berlin aufgehobenen Spielstätte.

alles Geld für die Besteuerung zu erfassen, die Abstempelung der umlaufenden oder aufgehäuften Banknoten verlangte, hob er als besonderen Vorzug der Maßregel die Förderung des bargeldlosen Verkehrs hervor. Das heißt doch, ungeheure Mengen von zurückgehaltenem Geld, die bisher einen vertagten Anspruch an Wert darstellten und eben wegen dieser Vertagung die Vermehrung des Geldes weniger empfindlich machten, werden nun als zinstragendes Kapital bei den Banken angelegt und diese auf Grund der erweiterten Betriebsmittel zu noch viel stärkerer Vermehrung des Geldes befähigt. Der empfindliche Geldmarkt antwortete deshalb auf die Ankündigung der Maßregel mit einem plötzlichen stärkeren Absturz des Wertes der deutschen Mark im Auslande, der ebenso prompt wieder emporschnellte, als die Maßregel amtlich aufgegeben wurde. Die absteigende Richtung unserer Valuta bleibt aber bestehen, weil der fortgesetzten Vermehrung des Geldes an Stelle einer Vermehrung eine ebenso starke Verminderung der Werte gegenüber steht, die vom Auslande ergänzt werden müssen.

Die Ursache der heutigen, sich immer noch steigernden Teuerung ist in erster Linie bei der Handarbeit zu suchen, weil sie nicht nur durch die erzwungenen Riesenlöhne neben dem wuchernden Waren- und Geldhandel, der aber eine verhältnismäßig kleinere Zahl betrifft, den Hauptanteil an der Vermehrung des Geldes (Anspruches an Ware) hat, sondern zugleich durch verminderte Erzeugung von Ware das Mißverhältnis von Ware und Geld am stärksten auftreibt. Trotz der durch die unsinnig erhöhten Löhne bedingten Einschränkung oder dem Eingehen vieler Betriebe, bleiben immer noch freie Stellen in großer Zahl neben der der gleichwohl unterstützten Arbeitslosen. Die Arbeit der in Stellung befindlichen aber ist gering oder minderwertig. Die Leistungen der Werke, auf den Kopf der nur nach der Arbeitszeit entlohnten („Anwesenheitsgelder") Arbeiterschaft berechnet, sind jetzt nur noch ein oft sehr kleiner Bruchteil der ehemaligen, ihre Bezahlung (Müllkutscher!) aber ist höher als die mittlerer Beamter und oft studierter Personen.

Und doch handelt es sich bei diesen nicht nur um höher als einfache Handarbeit zu bewertende Tätigkeit, sondern um den Personenkreis, in dem überhaupt noch wirklich gearbeitet wird. Der Kommunismus aber stellt nur für diese, die sogenannte Bourgeoisie, die Arbeitspflicht auf und entrechtet sie auf der anderen Seite, weil sie angeblich verdienen ohne zu arbeiten. Sie erzeugen allerdings keine handgreiflichen Werte, aber ihre Tätigkeit schafft allein die Möglichkeit, Vorbedingung und Leistungsfähigkeit des Werktums.

Die Handarbeit aber feiert. Die nicht mehr in der Fabrik beschäftigten Arbeiterinnen beziehen Arbeitslosen-Unterstützung, während Dienstbotenstellungen in Menge offen stehen. Unter den männlichen Handarbeitern erscheint die statistisch gegebene Zahl der Arbeitslosen, von ungelernten Arbeitern und denen in einigen besonderen Berufen abgesehen, nicht so

sehr groß. Aber die „in Arbeit stehenden" schonen ihre Arbeitskraft und beziehen doch hohen Lohn, das heißt haben vermehrten Anspruch auf Werte, statt solche mehr zu erzeugen, und verteuern damit die Ware auch für den Arbeiterstand selber.

Das Mißverhältnis zwischen Ware und Anspruch darauf wird immer größer. Es muß durch den Kohlenmangel in diesem Winter zur Krise kommen, wenn wir nicht nur den Leiden der Kälte preisgegeben sind, sondern auch infolge der durch den Kohlenmangel weiter verminderten Neuerzeugung und Transportmöglichkeit den Hunger und als weitere Folge den dadurch hochkommenden zerstörenden Elementen. Dann stehen wir unmittelbar vor der Wahl, uns widerstandslos in unseren Untergang zu schicken oder endlich zu handeln.

Die jetzige sozialdemokratische Regierung hat sich bisher als unfähig zum Handeln erwiesen. Aus sozialistischer Klassenkampf-Organisation entstanden, deren „Funktionäre" jetzt die Regierungsstellen inne haben, stellt sie sich in Gegensatz zum früheren „Obrigkeitsstaat" und hat damit durch Anerkennung des demokratischen „Volkswillens" sich selber die Hände gebunden, ohne ihren eigenen Anhängern gegenüber die Verantwortung abschütteln zu können. Daß eine solche Regierung nicht „regieren", das heißt für das Wohl der Gesamtheit anordnen und ihre Anordnungen durchführen kann, vielmehr den Stimmungen ihrer Anhänger nachgeben muß, hat sie bei der Arbeitslosen-Unterstützung bewiesen, die den stärksten Anstoß zur allgemeinen Arbeitsunlust gegeben hat. Sie hat die Arbeit als das einzige Mittel zur Besserung der Verhältnisse nicht wieder in Gang bringen können und zerstört durch verkehrte Sozialisierungsversuche noch bestehende Möglichkeiten der Arbeit.

Die volksfremden oder volksfremd gewordenen Führer der Sozialdemokratie haben nicht erkannt und sind nach dem Erfolg der Bewegung weiter als je davon entfernt zu erkennen, daß der germanische Deutsche nicht arbeitet, um mit dem erworbenen Reichtum wie der Brite Macht und Ansehen zu gewinnen, oder wie der Gallier Bequemlichkeit und Muße sich zu sichern, sondern in der Arbeit selber seine Lebensfreude finden will. Sie verkennen, daß das Aufhören der inneren gemütlichen Beziehung zur Arbeit die eigentliche Ursache war, daß mit der Industrialisierung gerade in Deutschland die Sozialdemokratie als berechtigter Ausdruck der Unzufriedenheit mit diesem Zustande sich ausbildete und ausbreitete. Statt darauf hinzuwirken, daß mit dem Siege der Sozialdemokratie die richtige Gemütsstimmung zur Arbeit wieder erstände, oder bei den Widerwilligen Zwang anzuwenden, hat die Regierung vielmehr durch die Arbeitslosen-Unterstützung und durch ihre Nachgiebigkeit gegen die Ansprüche der Arbeiter und durch grundsätzliche Anerkennung statt der notwendigen Beseitigung des Streikrechts die Arbeit immer weiter zerstört. Damit ist aber die Bereitschaft zur Arbeit auch bei den Arbeitgebern aufgehoben, die ihre Betriebe schließen,

weil sie mit der Einführung der nach dem Entwurf der Regierung als Kampfmittel gegen die Unternehmer statt als Förderungsmittel des Gewerbes eingerichteten Betriebsräte doch nicht gedeihlich weiter arbeiten zu können glauben. Auch fehlt das Kapital, das die Grundlage der Arbeit schaffen muß, wenn die großen Vermögen weggesteuert und als Geld für den gegen früher mächtig verteuerten Staatsbetrieb und die Kriegsentschädigung verbraucht werden. Dadurch werden die gewerblichen Anlagen entwertet und gelangen in die Hände von Ausländern, die damit zu Arbeitgebern unserer Arbeiterschaft werden. Hinter ihnen stehen die feindlichen Regierungen, wenn sie Verlängerung der Arbeitszeit und Verminderung der Löhne durchsetzen und Streiks sicher nicht gestatten werden. Die Aufhebung der Sozialversicherung und völlige Versklavung an das Ausland wird das Endergebnis sein.

Durch die widervölkische Erziehung der Arbeiterschaft in der Sozialdemokratie, die damit die Belange des Arbeiterstandes zu stützen glaubte und diesen Glauben trotz der Widerlegung durch den Krieg noch nicht aufgegeben hat, ist der Einfluß fremdblütiger Eindringlinge in der Partei entscheidend geworden. Durch diese hat der Kapitalismus dem Arbeiterstande den Köder vorgeworfen, daß dieser selber „in den Besitz der Produktionsmittel" gelangen müsse und hat ihn damit zu seinem gefügigen Werkzeug gemacht, statt von ihm als der gemeinsame Feind des Gesamtvolkes bekämpft zu werden, dessen Gedeihen auch für den Arbeiter Grundbedingung des Lebens ist, dessen Besiegung statt der erhofften „Freiheit" ihm den Frondienst für das Ausland bringt. Diese Knechtschaft, in der wir leben, ist nichts als die Erfüllung der Auslandssucht, die unsere Erbkrankheit war.

Damit hat der widervölkische Kapitalismus das im Weltkrieg verfolgte Ziel erreicht. Trotzdem bringt der gewesene Reichsschatzminister Gothein es fertig, in einem Aufsatz des Berliner Tageblattes zu bestreiten, daß der Kapitalismus uns in den Krieg gestürzt habe, ja der zu dem Schlusse kommt, daß dieser in allen Ländern gerade der geborene Mitstreiter für den dauernden Frieden wäre, wie es schon vor dem Kriege Norman Angell in seinem Buche „Die falsche Rechnung" uns weismachen wollte. Als wenn es den leitenden Männern bei unseren Gegnern nur darauf angekommen wäre, das kapitalistische Prinzip zur Herrschaft zu bringen und nicht vielmehr darauf, daß es von einer bestimmten, nämlich der britisch-alljüdischen Machtgruppe für sich ausgenutzt werden sollte! Selbst wenn es wahr wäre, was ist das für ein Frieden, der alle Völker dem Kapitalismus zu fronden zwingt! —

Das kapitalistische Prinzip läßt sich nur bekämpfen durch Arbeit, die auf die Erzeugung für die Allgemeinheit nützlicher Werte gerichtet ist, nicht auf die Erziehung hoher Profite für die Unternehmer. Das wäre wirklicher Sozialismus. Dies wird aber am wenigsten erreicht,

wenn die Gesamtheit der Arbeiter nach Aneignung der Betriebsmittel selber den Unternehmer spielen will. Unternehmertum setzt hervorragenden Einzelgeist voraus, und dieser kann nicht durch Mehrheitsbeschlüsse oder gewählte Ausschüsse der Handarbeiter ersetzt werden. Der Fehler der Sozialdemokratie liegt darin, daß sie im Unternehmertum den Kapitalismus zu bekämpfen glaubte, während dies doch nur das Kapital in Verbindung mit der Arbeit bringt und dadurch nutzbar macht. Das reine Finanz-Kapital dagegen wurde und wird geschont, das sich ohne Arbeit durch Zinstragen vermehrt. In der Behebung dieses Zustandes liegt der Schlüssel zur Überwindung unserer Not. Es ist ein blutiger Hohn, wenn Finanzkreise feindlicher Länder auf die „blühende" Lage der deutschen Finanzen hinweisen: weil „kleine Leute Milliarden auf die Sparkasse tragen", müsse das „Einkommen der begüterten Klasse märchenhaft sein".

Aber es scheint doch, daß allmählich die Einsicht, daß nicht weitere Vermehrung des Geldes sondern Erzeugung von Werten durch Arbeit erforderlich ist, auch in sozialistische Kreise dringt. Als Zeichen dafür sei die Bereitschaftserklärung gelernter Arbeiter verschiedener Werke, Akkordarbeit zu leisten, erwähnt. Weiter, daß die Braunkohlenbergleute der Solvey-Werke in Bernburg sich bereit erklärt haben, um die benachbarten Ortschaften vor der schlimmsten Kohlennot zu bewahren, Sonntagsarbeit zu leisten. — Es scheint das eine Wirkung des hervorragenden Beispiels zu sein, das der Hauptmann Schmude gegeben hat, der mit 50 entlassenen Heeresangehörigen aus Magdeburg sich in das norddeutsche Braunkohlenrevier begeben hat, um dort mit seinen Kameraden als Arbeiter zu schaffen. Diese Arbeit der wackeren Schar wird zugleich unter dem Gesichtspunkt der Schaffung von Siedlungs-Heimstätten für die Arbeiter unternommen, die von dem neugegründeten „Deutschen Arbeitsbund zur Förderung von Siedelungs- und Arbeitsgemeinschaften" als Ziel aufgenommen ist[1]). Erweitert wird dieses Ziel durch einen Aufsatz im Hannoverschen Kurier, der unter H. S. aus Gründen der Volkserziehung einen Ersatz für die aufgegebene Wehrpflicht, die „als ein unvergleichliches Stahlbad der körperlichen Ertüchtigung für unser Volk gewirkt hat", eine „allgemeine Arbeitspflicht" empfiehlt, bei der jeder Deutsche, der das 20. Jahr erreicht hat, zwei Jahre als Reichsarbeiter im Dienste des Vaterlandes unentgeltlich bei freier Verpflegung und Kleidung arbeiten soll. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß dieser Gedanke nur die Vorschläge wieder aufnimmt, die Feldmarschalleutnant d. R. Fr. Rieger schon 1917, als noch keiner an die Möglichkeit der Beseitigung der allgemeinen Wehrpflicht dachte, in einem Aufsatz „Die Wehrmacht der Zukunft" in „Deutschlands

[1]) Der am 26. und 27. Juli d. J. zu Helmstedt, wesentlich durch die Bemühungen des Dr. med. Strünckmann, zustande gekommene Bund (Vors. Dr. Armin Osterrieth) sei der Beachtung der Leser dieser Zeitschrift angelegentlichst empfohlen. Näheres durch den Schriftwart Friedrich Schöll, Stuttgart, Landhausstraße 223.

Erneuerung" aufstellte mit der Forderung, „man mache die Wehrmacht schon im Frieden zur nutzbarsten, produktivsten Kraft des Vaterlandes!"

Von allen Arbeitsdienstpflichtigen, männlichen wie weiblichen, ist nur Handarbeit zu fordern, leitende und „Büro"-Arbeit ist durch besoldete Angestellte zu verrichten, die den Arbeitsdienst bereits durchgemacht haben. Für die Oberleitung sind medizinisch, pädagogisch und volkswirtschaftlich durchgebildete Kräfte erforderlich, die fähig sind, die Art der Arbeit entsprechend den Kräften und Begabungen der Einzelnen anzuweisen, und als entscheidende Stelle bei der Zuweisung der Einzelarbeit durch gewerkliche Sachverständige dienen. — Diese Einrichtung ließe sich auch noch zu einer wirklichen „Volkshochschule" ausbauen.

Solche zugleich nationale und soziale Politik zu verwirklichen ist die heutige Regierung, die weder national noch sozial ist, außerstande, und die auf allen Seiten dämmernde Erkenntnis ihrer Unzulänglichkeit entfremdet ihr immer weitere Kreise des Volkes. Das an der Regierung mitbeteiligte Zentrum hat ihre Anhänger vielleicht noch am meisten in der Gewalt. Aber in der Sozialdemokratie gärt es wie in der demokratischen Partei. Während die Unzufriedenen in jener nach links neigen, kommt aus den Reihen der Demokraten immer mehr Zuzug nach den Rechtsparteien. Aber das Heil kann weder von rechts kommen noch von links mit dem Trugbilde des Kommunismus und dem in seinem Gefolge unausbleiblichen Bolschewismus. Nur eine wirkliche Umformung der Parteien, die alle trotz der Änderung der Namen die alten geblieben sind und überlebten Idealen nachstreben, durch fähige deutsch und sozial empfindende Männer aus allen Parteien vermag uns aus unserer Not herauszuführen.

Vollmenschentum und Fabrikarbeiterschaft.

Geheimrat Hermann Jäger.

(Schluß.)

Wie wirkt nun der Internationalismus auf den schon durch andere Einflüsse zur Einseitigkeit gedrängten Fabrikarbeiter? — Geist und Gemüt verarmen, denn ein großes Gebiet seelischer Betätigung wird ausgeschaltet. Die Führer, soweit sie wahrhaft überzeugt sind, betonen als das Positive ihres Standpunktes die Solidarität mit den in gleichen Lebensverhältnissen sich befindenden Standesgenossen anderer Länder, aber diese ist doch nur ein sehr blasses und fortwährend mit der Wirklichkeit in Widerspruch geratendes Ideal. In die geistige Physiognomie der Führer kommt dadurch etwas Unwahres und Unechtes, die Masse aber wird geistig wurzellos.

Dagegen wird die bestimmte nationale Ausgestaltung jedes Menschen befestigt und zu immer reicherer Mannigfaltigkeit entwickelt durch eine geistige Nahrung, die ihrem Inhalt nach einen nationalen Charakter trägt,

und vielleicht noch mehr durch eine solche, die in ihrer Form dem Gepräge der Volksart entspricht. Es ist durchaus nicht notwendig, daß der Deutsche, um sich echt deutsch zu entfalten, ausschließlich Bilder aus der deutschen Götterſage und Geschichte, der deutschen Kunst, Landes- und Volkskunde in sich aufnimmt. Eine aus deutschem Geist geborene Bearbeitung eines griechischen Sagenstoffes oder eine deutschartige Schilderung fremder Länder u. dgl. ist dazu gleichfalls imstande. Indem aber der Internationalismus nationale Inhalte und nationale Formen der Betrachtung zugunsten einer gleichförmigen Menschheitlichkeit zurückstößt, verhindert er die wesenhafte Entfaltung bei geistig Höherstehenden und unterdrückt auch bei dem einfachen Mann, der zur Aufnahme komplizierterer Gedankengebilde nicht fähig ist, die Auswirkung wertvoller Erfahrungen des Innenlebens. Wer etwa schon einmal fern von der Heimat mitten unter Fremden einen deutschen Volksgenossen getroffen hat und ihm die Hand reichen konnte, der weiß, wie stark das völkische Zusammengehörigkeitsgefühl ist, das in jedem schlummert und durch seine Unmittelbarkeit und Natürlichkeit den Sieg über die künstlich anempfundene internationale Solidarität davon trägt, wenn nur die Gefühlsfähigkeit noch unverdorben erhalten geblieben ist.

So hat denn auch der Internationalismus gerade so wie der Materialismus eine Verödung des Gemütes, eine seelische Einengung zur Folge; die von ihm beherrschten Menschen sind nur Teilmenschen. Er ist aber besonders verhängnisvoll für den Deutschen, weil dieser gemäß seiner Eigenart, gemäß der Struktur seiner Seele zur Ausländerei neigt, zur haltlosen Hingabe an das Fremde und zu einer wirklichkeitsfernen Vertrauensseligkeit [1]).

Was ist nun das Ergebnis unserer bisherigen Betrachtungen? — Arbeitsform und geistige Beeinflussung drängen dahin, den deutschen Fabrikarbeiter zu einem Teilmenschen zu machen, gewisse seelische Funktionen bei ihm auszuschalten. Damit aber wird sein Gesamtseelenzustand ähnlich dem der Hypnose, und so ist zu erwarten, daß auch ähnliche Betätigungsformen, wie bei dem Hypnotisierten auftreten. Es sind ihrer drei: leichte Aufnahme von Vorstellungen, die mit größter Gewalt weiterwirken, starke Abhängigkeit von der Person, die die Vorstellungen eingibt, willenloses, aber höchst intensives Handeln nach Anweisung des Eingebenden.

Entsprechendes findet man bei dem Teilmenschen, nur in den verschiedensten Abstufungen je nach der Ausprägung der Teilheit: mehr oder weniger widerstandslose Aufnahme von Vorstellungen, große Beeinflußbarkeit durch gewisse Persönlichkeiten, triebartige Willenshandlungen. Größere Massen von Menschen, die sich in solchen seelischen Zuständen befinden, werden deshalb, zumal das Zusammensein in Masse auch darauf

[1]) Vgl. hierzu: Hermann Jäger, Neue Wege zur Erforschung des deutschen Volkscharakters. Leipzig 1919, Theodor Weicher. 3 M.

hinwirkt, den Einzelnen zum Teilmenschen herabzudrücken, gefügige Werkzeuge in der Hand entschlossener Führer und stellen eine gewaltige Macht im Volksleben dar. Die Fabrikarbeiterschaft bildet derartige Massen, und oben (S. 1) wurde darauf hingewiesen, daß sie einen mehr oder minder großen Einfluß ausüben, daß dieser aber, wie die Beispiele von Rußland, Deutschland und England zeigen, nicht mit ihrem Verhältnis zur Zahl der übrigen Bevölkerung parallel ist. Wie ist das zu erklären?[1]) An der Arbeitsform und dem, was unmittelbar damit zusammenhängt, kann es nicht liegen, denn in dieser Hinsicht besteht kein wesentlicher Unterschied. Wohl aber ist dies der Fall in bezug auf die geistige Beeinflussung. In Rußland hat der Nihilismus die materialistische Auffassung und Kritik am entschiedensten ausgebildet und durch das Eindringen der „Intellektuellen" in die Fabrikarbeiterkreise die weiteste Verbreitung erlangt. Ähnliches gilt vom Internationalismus. Bei der geringen Bildung dieser Kreise kommt das Einseitige beider Betrachtungsweisen ganz besonders zur Geltung; das Gegengewicht, das auch bei einer einseitigen Weltanschauung in ihrer Geschlossenheit und inneren Harmonie liegt, fehlt fast gänzlich. Und dazu gesellen sich noch gewisse Eigentümlichkeiten des russischen Volkscharakters, um hier eine Gruppe von Menschen zu bilden, die auf einer besonders tiefen Stufe des Teilmenschentums stehen, die aber ebendeshalb, weil alle ihre geistigen Kräfte so einseitig gerichtet sind, eine unverhältnismäßig große Gewalt auszuüben vermögen, obgleich sie nur eine kleine Minderheit in dem russischen Gesamtvolk bilden.

Umgekehrt liegen die Verhältnisse in England. Die materialistischen Lehren sind nur wenig in das dem Theoretischen wenig zugängliche Volk eingedrungen, und die verwaschenen Ideale des Internationalismus finden auch keinen Boden. Allen derartigen Strömungen setzen das feste, ja vielfach starre Gefüge der englischen Seele und der bis zur Selbstüberhebung sich steigernde Nationalstolz große Widerstände entgegen. So ist denn hier das Teilmenschentum fast nur nach der wirtschaftlichen Seite hin ausgebildet, und die Fabrikarbeiterschaft bildet zwar den größten Teil des Volks, aber sie ist keine so leicht beeinflußbare Masse.

Wie steht es nun in Deutschland? — Die materialistische Geschichtsauffassung ist hier am gründlichsten durchgebildet worden, und da die deutsche Fabrikarbeiterschaft gebildeter ist, als die der anderen Länder, und der deutsche Volkscharakter sehr zum Theoretischen hinneigt, so hat die Aufnahme der sozialistischen Gedankenwelt in weiterem Umfange stattgefunden, als sonstwo, und damit Hand in Hand ging die maßloseste, durchaus einseitige Kritik. So ist allein schon dadurch eine Vereinseitigung bewirkt worden, die im Gegensatz zu der oberflächlicheren bei der englischen

[1]) Wohl am einfachsten daraus, daß in England weniger Juden sind als in Deutschland und in Deutschland weniger als in Rußland. Zur Hypnose gehört doch vor allem ein Hypnotiseur! (Die Schriftltg.).

Fabrikarbeiterschaft bis zu den Wurzeln vorgedrungen ist und eine besonders tiefe Kluft zwischen den Anhängern der Sozialdemokratie und dem übrigen Volke aufgerissen hat.

Und Entsprechendes gilt für den Internationalismus. Nirgends hat sich dieser so festgesetzt, wie bei unserem Volke, dem Volke des schwächsten Nationalbewußtseins; ja, nach den neuesten Erfahrungen muß man zu der Ansicht kommen, daß er auf der ganzen Erde nur bei uns wirklich ernst genommen wird!

Die Folge von dem allem ist ein Teilmenschentum, wie es dem Grade nach kaum noch sonstwo anzutreffen ist. Und dieses Teilmenschentum hat nun, wenn es auch selbst nicht gerade als krankhaft anzusehen ist, doch die durch die Kriegsverhältnisse hervorgerufenen geistigen Erkrankungen der Massenseele vorbereitet und begünstigt, die den Charakter hysterischer Störungen tragen, und zwar mehr bei den in der Heimat Verbliebenen, bei denen die vereinseitigende Arbeitsform in gleicher Weise weiterwirkte und auch die geistige Beeinflussung durch die sozialdemokratische Agitation in den gleichen Bahnen weiterlief, während den Frontkämpfern der Krieg ganz neue leibliche und geistige Betätigungsformen brachte, die vielfach der Vereinseitigung entgegenwirkten, späterhin allerdings auch wieder andere Arten derselben erzeugten.

Heute sehen wir nun die Folgen aller dieser Vereinseitigungen, und man muß fragen, wie da abzuhelfen sei. Durch die geschilderten Umstände werden, wie schon bemerkt, gewisse Funktionen, und zwar gerade die höheren ausgeschaltet, und es tritt bei längerer Dauer geistige Verkrüppelung ein, — Hypertrophie der niederen, Atrophie der höheren Seelenorgane. Davor schützt nur die Tätigkeit als Ganzes, eine Tätigkeit, bei der alle in den Menschen gelegten Anlagen, höhere und niedere, zur Entfaltung kommen und bei der die höheren nicht auf Kosten der niederen, aber auch die niederen nicht auf Kosten der höheren beeinträchtigt, sondern beide in ihrem Werte richtig gegeneinander abgegrenzt werden.

Im einzelnen muß man zunächst fragen, ob die Form der Fabrikarbeit abgeändert werden kann. Daran ist nun wohl nicht zu denken, ja man wird im Gegenteil sogar die Teilung der Arbeit wegen ihrer wirtschaftlichen Vorteile noch immer weiter steigern. Immerhin sollte man aber alles aufbieten, um seelische Regungen, die auch bei der einseitigsten Arbeit noch in der Richtung des Vollmenschentums wirken, zu erhalten und zu pflegen. Dahin gehört die unmittelbare, sachliche Freude an der genauen und sauberen Ausführung, sowie an Gipfelleistungen in bezug auf Schnelligkeit und in bezug auf Menge der erzeugten Stücke. Auch kommen vielfach noch Zusammensetzungsarbeiten vor, also eine Art von schöpferischer Tätigkeit. Solche sachliche Anteilnahme an der Arbeit wird aber unterdrückt, wenn die Arbeit ausschließlich als Mittel zum Zweck des Geld-

verdienens betrachtet wird. Diese kraß ökonomische Betrachtungsweise trägt sehr zur Vereinseitigung bei. Denn das wahre Wesen des Menschen lechzt ja geradezu nach sachlicher, materiell uninteressierter Betätigung. Heute gilt jeder, der aus unmittelbarem Schaffenstrieb auch nur ein Titelchen mehr tut, als ihm entlohnt wird, für grenzenlos dumm. Aufgabe ist es demgegenüber, in dem Arbeitenden den Mut zu erwecken, sich zu einer solchen „Dummheit" zu bekennen.

Daß das Fabrikwesen in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit die Ausbildung zum Vollmenschen hindert, betont auch die Sozialdemokratie. Sie will auf indirektem Wege Abhilfe schaffen, und schier unzählig sind die Mittel, die hierzu vorgeschlagen werden. Ich möchte nur auf eins derselben eingehen: Die Verkürzung der Arbeitszeit. Daß gerade in der langen Dauer der einförmigen Betätigung ein Hauptgrund für ihre Schädlichkeit liegt, ist klar, und es ist deshalb mit Freuden zu begrüßen, wenn es sich als möglich erweist, sie zu verkürzen. Was für Verhältnisse haben sich nun da, wo es geschehen ist, herausgebildet? — Die Fabriken schließen z. B. um fünf Uhr, und alsbald danach sieht man viele von den Leuten in ihre Schrebergärten hinausziehen, wo sie nun nochmals mehrere Stunden arbeiten. Leiblich wie geistig gereicht ihnen das zum Segen: ihr Menschentum wird in jeder Beziehung reicher. Bei manchen Arbeitergruppen ist der Trieb zu solcher Tätigkeit so groß, daß sie Verkürzung der Pausen in der Fabrikzeit durchgesetzt haben, um schon eine Stunde früher sich der Gartenarbeit widmen zu können. Dies legt den Gedanken nahe, ob es nicht angängig sei, Halbtagsschichten einzuführen. Die eine Gruppe würde dann einige Tage lang nur vormittags, die andere nur nachmittags in der Fabrik sein. Natürlich würde die Entlohnung nur die halbe sein, dafür aber bei der Gartenarbeit mehr erzielt werden. Die Industrie müßte dann, um das Gleiche wie bisher zu leisten, viel mehr Arbeiter zur Verfügung haben; bei der jetzt so großen Zahl von Erwerbslosen würde dies aber nicht nur keine Schwierigkeiten bieten, sondern sogar ein Mittel für deren Unterbringung sein. Das Gemütsleben wird besonders günstig beeinflußt, wenn der den Garten Bebauende nicht bloß gepachtetes Land bearbeitet, sondern wenn er Aussicht hat, das Land als eigenen Besitz, als Heimstätte zu erwerben, und so sind denn auch alle die zahlreichen Siedelungsbestrebungen als Schritte auf dem Wege zum Vollmenschentum anzusehen.

Natürlich droht auch hier wieder eine nachteilige Folge: die Gefahr, daß die Arbeit in der Fabrik nicht durch die Landarbeit ergänzt, sondern in den Hintergrund gedrängt wird, oder daß gewissermaßen eine Spaltung der Seele eintritt in eine landwirtschaftliche und eine fabrikliche Seele, die Ausbildung eines Doppel-Ichs oder eigentlich richtiger: zweier Halb-Ichs. Dann würde also das Teilmenschentum auf andere Weise wiederauferstehen. Dem müßte entgegengewirkt werden durch Förderung des Zusammenhangs zwischen beiden Tätigkeiten, durch Knüpfung von Interessefäden von der

einen zur andern. Vielleicht ließe sich der Gedanke der Klein-Aktie, ins Landbesitzliche gewendet, dahin ausbauen.

Als besonders wichtige Ursache der Vereinseitigung des Fabrikarbeiters wurde die geistige Beeinflussung durch den Materialismus und Internationalismus nachgewiesen. Was da geschehen muß, um dem Übel abzuhelfen, liegt auf der Hand: diese falschen und einseitigen Theorien sind aufs schärfste zu bekämpfen[1]). Höchst wirkungsvoll unterstützt wird der Kampf durch die abschreckenden Erfahrungen, die jetzt gemacht werden, wo man versucht, nach sozialistischen Rezepten zu regieren. Und ebenso wird er unterstützt durch die grausamen Enttäuschungen, die den Schwärmern für Völkerverbrüderung durch das vollständige Versagen des internationalen Gedankens bei den anderen Völkern bereitet werden. Die richtige Frucht aber können jene Kämpfe und diese Erfahrungen und Enttäuschungen nur dann bringen, wenn mit aller Kraft dahin gearbeitet wird, den deutschen Fabrikarbeitern Positives sowohl für ihr wirtschaftliches als für ihr volkliches Denken und Fühlen zu bieten. Gerade durch die verwüstenden und zerstörenden Folgen der sozialistischen Experimente wird das Gefühl auch für die seelischen Werte des Privateigentums geschärft. Die verachtungsvollen und beschämenden Zurückweisungen krampfhafter Versöhnungsversuche aber fördern die Besinnung auf die eigene Würde, und das fast zum Verdorren gebrachte Gefühl von dem Wert, der in dem Reichtum völkischer Besonderheit liegt, setzt neue Triebe an. Alle diese Wirkungen müssen benutzt und ausgebaut werden.

An die Stelle der materialistischen Geschichtsauffassung, die nur die äußeren ökonomischen Faktoren gelten läßt, muß die Auffassung gesetzt werden, die die inneren Faktoren, die Wesenseigentümlichkeiten des Menschen als das Ausschlaggebende aufzeigt. Und dem wirklichkeitsfernen Internationalismus muß die den Tatsachen gerecht werdende Auffassung entgegengestellt werden, daß das Wesen des Menschen nicht in einer leeren Allgemeinheit, sondern nur in der Ausgestaltung nationaler Besonderheit seine wahre und volle Entfaltung findet.

Eines der beliebtesten Schlagworte, womit man dieser Betrachtungsweise entgegentritt, ist, daß man sie als „reaktionär" bezeichnet. Nun, der ist im höchsten Grade rückständig, ja geradezu blind für die wirklichen geistigen Strömungen, der nicht sieht, daß sich der Nationalismus heute überall mit größter Kraft durchzusetzen sucht. Die ärmsten und schwächsten Völker, Esten und Letten, Ukrainer und Weißruthenen, Tataren und Georgier, von Iren, Egyptern und Indern gar nicht zu reden, streben mit Macht nach Selbständigkeit, denn sie fühlen, daß sie nur glücklich werden können in der Betätigung ihrer besonderen Wesensart. Selbst das jüdische

[1]) Vor allem aber sind die Träger und Verbreiter dieser falschen und einseitigen Theorien, die Juden und Judengenossen, auf das schärfste zu bekämpfen. (Die Schriftleitung.)

Volk, bisher in Wort und Tat ein Hauptträger des Internationalismus, ist von diesem Drange erfaßt in der immer mehr anschwellenden Bewegung des Zionismus.

Und unser deutsches Volk? — Will es allein als Dornröschen verzaubert bleiben in dem unfruchtbaren Gestrüpp des Weltbürgertums? — Nein, und abermals nein! Weg mit dieser verderblichen, wahre Wesensentfaltung hemmenden Einseitigkeit! Mit wuchtigem Tritt möge der nationale Gedanke das Gestrüpp niedertreten und unserem Volk die Erlösung bringen. Verachtet und angespieen von unseren Feinden, wollen wir nun erst recht in Adel und Hoheit uns festigen und uns würdig machen, ihnen ihre Verachtung zurückgeben zu können. Und auf den Weg dazu werden wir kommen, wenn wir als unser Ziel aufstellen: Jeder Einzelne strebe mit allen Kräften danach, ein Vollmensch deutscher Art zu werden.

Die Bewegungen des menschlichen Körpers und ihre Rasseneigentümlichkeiten.

Dr. Franz Haiser.

Das Auge ist ganz entgegen der Ansicht des objektiven wissenschaftlichen Beschauers nur dann ein scharfer Beobachter, wenn das Herz mitspricht, darum wählen wir als Ausgangspunkt für unsere Beobachtungen das Weib, welches das Auge des begehrenden Mannes einer durchgreifenden Prüfung unterzieht. Die Frau prüft zwar auch den Mann, den sie begehrt und zwar in der Regel weit schärfer als der Mann vermutet, aber ihre Analyse wählt ein ganz anderes Gebiet als jene des Mannes. Warum auch nicht? — Sind wir aufrichtig und folgen wir lieber den natürlichen Trieben unseres Geschlechtes, als daß wir uns bestimmen ließen, sie zu verwischen oder gar auf den Kopf zu stellen: uns Männer interessiert die Ästhetik des Weibes weit mehr als seine Ethik. Das Weib verfolgt den Mann in jeder Lebenslage, wie er sich tatsächlich benimmt und wie er sich hätte ihrem Wunsche gemäß benehmen sollen und sie folgt dabei nur einem weisen Naturtriebe, denn Willen und Charakter züchtet er auf, nicht sie. Der Mann hingegen verfolgt mit prüfenden Blicken die Schritte des Weibes und in der Schönheit ihrer Bewegungen offenbart sich ihm eine Welt, die, weil jenseits von Logik und Intellekt, der bewußten Überlegung entbehrt, dafür aber um so kräftiger von unbewußten Trieben geleitet wird. Warum versetzt ihn der Schritt, das Aufsetzen des Fußes, der Tanz, das Niederlassen und Sicherheben, der Lauf, die Art und Weise bei sportlichen Übungen den Körper zu runden und mit den Armen zu gestikulieren bei der einen in Entzücken, während ihn all das bei einer anderen gleichgültig läßt oder gar abstößt? Er hat ja vielleicht noch gar nicht die Bekanntschaft der betreffenden Damen gemacht, ihnen nicht ein einzigs Mal in die Augen

gesehen, denn wir wollen einen speziellen Fall beleuchten, bei dem es sich um Masken handelte, die streng ihr Inkognito wahrten. Er kennt weder Gesicht noch Alter der Damen und trotzdem hat er sich für eine entschieden. Man kann hier unmöglich im gewöhnlichen Sinne von dem Einflusse der Liebe sprechen, von der man sagt, daß sie alles an der geliebten Person und somit auch jede ihrer Bewegungen verklären soll, denn gerade das anscheinend Nebensächliche, das Einzelne hat das Ganze bestimmt. Aber am schlagendsten wird dieser Einwand widerlegt durch die Unnachsichtigkeit des verliebten Mannes selbst, der bei seinem Ideal keine Enttäuschungen duldet und dessen Entzücken gleich um einige Grade herabgestimmt wird, falls er solche gewahr werden mußte. Bisher hatte ihn alles vollauf befriedigt. Das Ideal, nach dem er sein Leben lang suchte, stand nun in Wirklichkeit vor ihm. Weit mehr als Musiker denn als Plastiker suchte er ihm begrifflich näher zu kommen, denn die Ästhetik der Bewegung verlangt nach mehr als nach jenem zeitlosen Nebeneinander, das Malerei und Plastik zu bieten vermögen, ihre wahre Natur ist mit der Musik verschwistert, der Schönheit des Nacheinander, in der die herrlichsten Gedichte der Schöpfung sprechen. Die ganze Entwicklung, der ganze Aufstieg der Lebewesen ist ja schließlich ein Gedicht, eine Tondichtung, in die freilich die Mißtöne des absteigenden Menschen arg verzerrend eingreifen können. Der aufsteigende Mensch ist immer ein Werdender und daher zeitbedürftig, seine Ästhetik ist in der Schönheit des Nacheinander begründet, ist Musik, Bewegung, Tanz. Schönheit, die in der Aufeinanderfolge begründet ist, duldet keinen Ruhepunkt, nur aus dem Flusse der Dinge schöpft der Werdende das Schöne, Wahre und Gute. Der Germane ist Werdender, daher steigend und daher leidend. Seine Kunst ist hauptsächlich die Musik, in die er all seine Leiden, Kämpfe, Hindernisse, aber auch seine Kraft und seinen Willen hineinzulegen weiß, verklärt durch die Schönheit der Folge des Nacheinander. Selbst die zeitlose Architektur strebt in der deutschen Gotik zum Himmel empor. Warum sollte nicht das germanische Rassenweib in seiner höheren und vergeistigten Form einen Rhythmus in den Bewegungen bekunden, der in seiner stilgerechten Würde an eine Fuge Bachs, in seiner unverkünstelten, natürlichen Anmut hingegen an ein sehnsüchtiges Frühlingslied Schumanns erinnert? — Im Wesen der Bewegung offenbart sich der musikalische Sinn eines Volkes, der in vergeistigter Form freilich erst in seinen höher gezüchteten Gesellschaftsklassen zutage tritt.

So überlegt unser träumender Beobachter, da — entdeckt er auf einmal eine Disharmonie in dem Linienflusse ihrer Bewegungen. Beim Treppensteigen, beim Austeilen der Spielkarten, beim Umhängen des Mantels fehlt ihr jene Würde und Sicherheit, die er auch hier voraussetzte. Die Bewegungen sind eckig, würdelos, kommen leicht aus dem Rhythmus, die Linie ist gestört, unterbrochen, unsicher. Auch die Stimmbänder verraten Unentschlossenheit und Mangel an Beharrungsvermögen, die Töne schweben

unklar und unsicher ineinander, statt Wellenberg mit Wellental durch eleganten Auf- und Abschwung zu verbinden. Nur die Schrift verrät Sicherheit und Ebenmaß, aber wieviel Schule und Überlegung verbergen sich in der Handschrift der modernen Frau, gleichwie die Sicherheit ihres gesellschaftlichen Auftretens und ihrer Weltanschauung nur Tünche, Mache, Mode, Einbildung ist. Dort, wo Schule und Affektation aufhören, gerade bei jenen untergeordneten Bewegungen und Handlungen, sollte doch das Rassenechte ihrer Art am treuesten zum Ausdrucke kommen. Hat er sich also etwa getäuscht? Entzückte ihn vielleicht nur vergängliche, nicht keimbeständige Schulung, wo er unbewußte und vererbbare Rasseneigentümlichkeit voraussetzte, zu der ihn sein Instinkt mit Macht hinzog?

Man könnte hier einwenden, bei der Liebe derart zu spintisieren und kritisieren, bilde den Gipfelpunkt eines verrückten und dekadenten Intellektualismus, aber der irrt, der da glaubt, daß sich im Kopfe des Verliebten in Wahrheit so zugespitzte Überlegungen abspielen. Diese Analyse wurde vielmehr nur von einem Dritten, Unbeteiligten, einem abseits stehenden kühlen Beobachter in Szene gesetzt, um all diese Vorgänge, die sich in Wahrheit im unbewußten Gefühlsleben abspielen, der Klarheit halber ins helle Tageslicht der Vernunft zu rücken. Mit einem Worte, wir nehmen ein Mikroskop zur Hand und drehen und wenden und beleuchten von allen Seiten, wo dem von Gefühlen Ergriffenen nur der trübe Blick des Begehrenden zu Gebote steht. Gerade weil heute die Triebe und Hemmungen des unbewußten Gefühlslebens von einer dekadenten oder absichtlich rasseverleugnenden Intelligenz als sogenannte „Vorurteile" gebrandmarkt werden, lassen wir sie durch die Analyse einer höheren und gesünderen Intelligenz hier rechtfertigen. Wenn der Feind unser Haus mit Feuer angreift, um es zu verbrennen, so müssen auch wir ihn mit Feuer bekämpfen, sonst sind wir verloren.

In den Bewegungen des menschlichen Körpers liegt also Rasse und nicht nur Reinzucht verrät sich in ihnen, sondern auch Aufzucht, Hochzucht. Die Sympathie und das Zusammengehörigkeitsgefühl, die den Geschlechtstrieb des Mannes hier bestimmte Auswahl treffen heißen, sind Winke einer höheren, ideellen Welt, die erst werden und sich verkörpern will. Die höhere Seele ist unzertrennlich an den höheren Leib gebunden und durch ihn bedingt, nur durch die Vereinigung mit ihm vermag auch sie zu steigen und sich ihrer Vollendung, der Göttlichkeit zu nähern. Es ist grundfalsch, jene Liebe, die der Fortpflanzung dient, nur auf Seelenverwandtschaft allein zu verweisen, denn Gesinnungen, die Wort und Tat verraten, können durch Erziehung, Überwindung, Selbstbeherrschung, also bloß durch Täuschung bedingt sein, während das wahre Wesen des Menschen, seine natürlichen Keimanlagen, sich weit eher im mehr urwüchsig gebliebenen, körperlichen Teile offenbaren. Wer der Meinung ist, die wahre Individualität des Weibes sei nur in seinem Seelenleben zu suchen, das Verlangen nach seinem

Leibe aber bloß unindividuelle Sinneslust, die jeder andere schöne Leib auch bieten könne, der irrt gewaltig, denn es gibt Frauenpersönlichkeiten in Gestalt, Form, Bewegung und Wesen, die so scharf individuell charakterisiert sind, daß selbst die rein sinnliche Stimmung des begehrenden Mannes sich die Alternative stellt: entweder diesen Leib oder sonst überhaupt keinen mehr im Leben! — Besonders die Frau selbst hat kein Verständnis dafür und will es auch nie begreifen, daß bei gleicher Schönheit und Eleganz die eine dem begehrenden Manne unendlich viel bieten könne, während die andere nicht einmal eine leichte Wallung des Blutes auszulösen imstande sei. Und dennoch ist er in unserem Falle auch in die Begehrte keineswegs verliebt, sondern nur von momentanem Sinnesrausche umnebelt. Also selbst der reinsinnliche Trieb des höheren Mannes, der ihn verstohlen aus dem Hause treibt, ist zumeist noch wählerisch, ja kann bei manchen Naturen sogar heiklig und pedantisch werden, ohne deswegen an Intensität das mindeste eingebüßt zu haben. Der reinrassige und höhere Mann wahrt also selbst in tollster Lust noch Art und Zukunft seines Volkes, denn er verseucht es auch im außerehelichen Geschlechtsverkehr weder mit dem Blute einer fremden Rasse noch einer niederen Kaste. Und dessen Sinnlichkeit vorzugsweise auf das Fremde und Niedrige gerichtet ist, der ist selbst schon ein Fremder oder vielleicht sogar ein Gemeiner geworden, mag er in seiner leiblosen, überirdischen Liebe so ideal tun, wie er nun wolle. Wer nur übersinnlich rein zu lieben vermag und alles Sinnliche dem Teufel überweist, der hat auch guten Grund, sein eigenes Fleisch zu fürchten, denn es dürfte bereits stark rassisch verseucht und mit der Erbsünde belastet sein. Man wird nicht umsonst ein Heiliger, der das Fleisch abtötet, wenn der Same zu Gift geworden ist. Wir könnten heutzutage mit ruhigem Gewissen weitaus die größere Hälfte der Menschheit in die Wüste schicken, um den auf irgendeine Weise verpesteten Keim unschädlich zu machen.

Mystik, Religion wie Idealismus verlieren auch gleichzeitig die Seele, wenn sie den Leib als überflüssig erachten, denn nur durch ihn wächst die Seele zu Gott empor und der Mensch, der steigen will, tut gut, seine sinnlichen Triebe weder zu vertieren noch zu ertöten, denn beides bedeutet sowohl den Tod des Leibes als auch jenen der Seele. Die christliche Religion wollte einen Riesensprung über die ganze Entwicklung machen, denn sie befahl uns, über die irdische, fleischliche Aufgabe des Menschen hinwegzusehen, um gleich das Endziel herauszugreifen und darin liegt ihr Grundirrtum, wie auch jener aller anderen weltmüden Religionen. Vergiß weder deinen Leib noch deine Seele, sei Übergang und Untergang, sei bloß Teil einer Kette, so wird dein Endglied Gott anschauen! Meide alles, was dir häßlich und unsympathisch erscheint, es ist deiner Art fremd und du wirst es nie zu deiner Art bekehren können, denn ihr seid bestimmt, getrennte Wege zu gehen. Suche nicht zu vereinen, was nie zu vereinen geht, sondern trenne, meide und — verfolge, so lautet die gegenchristliche,

aber biologische Moral! — Besitzen wir Heutigen überhaupt noch ein Fünkchen von dieser Moral? Haben wir noch ein Gefühl für Schönheit und Vornehmheit? Ist nicht unser Geschlechtstrieb wahllos, tierisch, unindividuell und die Liebe Hauswirtschaft, Börse oder andererseits — „leibloſe Seelenharmonie" geworden? Der praktische Ehemann sagt freilich, es sei fast ausgeschlossen, daß die drei höchsten weiblichen Tugenden: Wirtschaftlichkeit, Schönheit und Geist je in einer Frau vereint anzutreffen seien. Die Natur gestatte den Lebewesen sich nur nach einer Richtung hin zu spezialisieren und zu entwickeln und wer diese drei Tugenden des Weibes vollauf auskosten wollte, der müsse sich auch drei Frauen nehmen, eine für die Wirtschaft, eine für die Liebe und eine für den Geist. Denn einen wahren, selbständigen Geist liebt man nicht, hört einmal auf, von diesem Unsinne und Mißverständnisse zu schwatzen! Man streitet vielmehr mit ihm, vorausgesetzt natürlich, daß man selbst auch ein selbständiger Geist und kein schmachtender, schmatzender und nachplappernder Papagei ist. Freilich ist dieser Streit ein edler Streit, ein Streit, der nach jedem Gefechte klärt, erhebt, vervollkommt.

Die wahre Bestimmung der Liebe sind also letzten Endes nicht Lust und Glück des einzelnen, sondern Erhebung, Aufstieg und daher Endzweck, Erlösung. Aber nicht du bist zu erlösen, sondern die Welt durch dich und alle Freuden, die dir das Dasein zu bieten vermag, sind nur Köder, um dich für deine Aufgabe zu gewinnen. Nimm hin diesen Sold, nimm ihn voll und ganz, aber vergiß nie, daß du nicht Herr, sondern bloß bezahlter Knecht bist!

Der Mensch hat also nur dann der Fortpflanzungspflicht entsprochen, wenn er sich auch *gut* fortpflanzt, gesund und in Reinzucht und für den höheren Menschen tritt auch gleichzeitig noch die Verpflichtung der Aufzucht hinzu. Reinzucht wie Aufzucht können aber nur dann zur Geltung kommen, wenn die begehrenden, beziehungsweise ablehnenden Instinkte unversehrt vorhanden sind und zur Wirksamkeit gelangen können, die den gemeinen Mann bestimmen, seine Rasse zu wahren, den Höheren der gleichen Rasse aber veranlassen, seine Art zu steigern. Rassenverschiedenheiten und Krankheiten mögen oft schon durch ein feines Geruchsorgan entschieden werden, die der Aufzucht dienenden Instinkte hingegen bedienen sich entschieden der höheren Sinne. Und hier sei schließlich nochmals auf die Eigentümlichkeiten der Bewegungen des menschlichen Körpers hingewiesen, die in ihrem Formenreichtum einerseits die Artzugehörigkeit, andererseits den vornehmen Menschen verraten. Das würdevolle Auftreten des vornehmen Menschen aber lernen wir heutzutage leider nur mehr durch die Bühne kennen und zwar nur durch die höhere Bühne, denn der Geschmack der herrschenden Masse verlangt nach sogenannter „Natürlichkeit" und „Volkstümlichkeit", was so viel sagen will als nach Verkleinerung, Erniedrigung, Verpöbelung und Verköterung des Menschen. Der unvornehme Geschmack unserer heutigen Halbintelligenz wird natürlich einwenden, der dort dargestellte klassische

Mensch sei ein ebenso geschraubtes und verkünsteltes, wie unwirkliches Phantasiegebilde, aber gehen wir einige Schritte aus unserem verpöbelten Europa hinaus und lassen wir uns im Zelte eines Beduinenfürsten zu Tische laden, so werden wir diese angeblich verkünstelte Vornehmheit in Haltung und Bewegung, die uns die Bühne vor Augen führt, in natürlicher Wirklichkeit kennen lernen. Die dichterische Phantasie sieht niemals falsch, wenn sie auch übernatürlich veredelt. Die Ideale sind Winke aus einer vergangenen oder zukünftigen, aber jedenfalls aus einer höheren Welt, sie sagen uns, wie wir sein *sollten*, aber leider *nicht* sind. Der bloß registrierende Verstand des einfachen Schulmeisters fragt nur: „Wie bist Du?" Der schon höhere des wissenschaftlichen Forschers fragt schon: „Warum bist du so?" Dichter, Künstler und Philosophen aber fragen nicht mehr nach wie und warum, sie sagen einfach: „nicht so, sondern *so* sollt ihr sein, wenn ihr vollkommen werden wollt". Der wahre Künstler ist gerade so wie der Weise ein Ahnender und daher ein Fordernder, seine Weisheit ist Zukunft und daher Befehl.

Die Bewegungen des modernen Menschen sind plump oder fahrig und unsicher, stets verraten sie, daß bei ihm die Schwerkraft Herr über den Leib ist. Das edle Weib hingegen berührt kaum den Boden, ihr Wille zur Anmut ist stets Sieger über alle Schwere des Stoffes und wenn sich in ihren Bewegungen Würde verrät, so verleiht sie der weiblichen Gestalt die unvergleichliche göttliche Haltung der Athena Lemnia.

Das Schicksal des deutschen Menschen.

Grete von Urbanitzky.

Der deutsche Mensch hat keinen schlimmeren Feind als sich selbst. Alle Kriege und Schlachten seiner Geschichte verblassen vor den Kämpfen, deren Schauplatz der deutsche Mensch selbst war. Während der Ausgang jener Kriege, die er mit fremden Völkern führte, von vorübergehender Bedeutung war, so mächtig oder machtlos er auch aus diesen Kämpfen hervorging: Die Kämpfe, welche der deutsche Mensch mit den widerstreitenden Kräften seines Innern führte, waren bestimmend für sein Schicksal, wurden sein Schicksal überhaupt.

Es ist schwer, in einer nur von Politik beherrschten Zeit sich wieder darauf zu besinnen, daß der deutsche Mensch, ja Deutschland selbst, keine politischen Begriffe für die geistig führenden Menschen aller Zeiten waren. Für die vom Tagesstreit politischer Meinungen noch nicht ganz Verwirrten mag es aber vielleicht Bedürfnis sein, allzu Nahes und Bedrängendes für eine besinnliche Stunde beiseite zu schieben und für diese Stunde wieder in ein Denken zu finden, das uns einst in weniger wirren Tagen das Erkennen deutschen Wesens ermöglichte.

Wir wissen aus der Geschichte, daß dasselbe Welschland, dessen römische Weltträume an deutschen Schilden zerschellten, später deutsches Gottsuchen verriet und mit gleißenden Worten deutsche Hirne und Fäuste dem römischen Machtwillen unterwarf. Luther befreite den deutschen Geist aus seinen Fesseln. Er hatte den wirklichen Sieg über Welschland errungen, größer war sein Werk als Hermann des Cheruskers Tat, größer als jeder Waffensieg gegen Welschland. Der deutsche Mensch mußte Rom in sich selbst besiegen, dann erst war er Sieger. Das Schicksal des deutschen Menschen kann nur in ihm selbst entschieden werden. Alles andere ist nur die notwendige, gesetzmäßige Folge der geistigen Tat.

Zurückblickend in die wenigen Jahrzehnte friedlicher Arbeit, die deutschen Menschen vor dem Kriege gegönnt waren, müssen wir erkennen, daß diese Spanne Zeit noch anderes enthielt als das äußerlich Wahrnehmbare, mehr als wachsenden Wohlstand, Fortschritt der Wissenschaften, Bejahung der amerikanischen, raffenden Gebärde, Übergang vom Handwerk zur Industrie und Mammonismus. Jene Jahrzehnte brachten auch eine Veränderung im deutschen Menschen selbst, ein Hinneigen zu einer neuen Geistigkeit, welche die Einfallstore für einen fremden Willen öffnete. Ohne bemerkenswerte äußere Anzeichen wurde der deutsche Mensch wieder zum Schauplatz eines unerhörten geistigen Kampfes.

Wieder und immer wieder war der Westen gegen deutsche Art zu Felde gezogen. Die Feinde des deutschen Menschen hatten längst erkannt, daß in seiner innersten Art, in der Richtung seiner Persönlichkeit der Weg zur Führerschaft der Welt lag.

Was in den Jahrzehnten vor dem Kriege das Denken des deutschen Menschen zu verändern suchte, was aus dem Westen und Süden in Büchern und Zeitschriften zu uns drang und sich nur zu rasch widerstandslose Anhänger und Mitläufer unter unseren Volksgenossen errang, war eine noch schlimmere Gefahr als jene, die einst träumende Kaiser nach dem Süden zog. Und noch erstand in dieser geistigen Not kein Luther.

Die Zivilisationspsychose, der Intellektualismus, kam so unbemerkt zu uns, daß wir glauben könnten, diese neue Geistigkeit sei aus deutschen Hirnen erstanden. Fast alle Führer unseres Geisteslebens stehen oder standen im Banne dieser Psychose. Wie weit sind aber diese Führer deutsche Menschen — und nicht Entartete oder Artfremde?

Der Intellektualismus trägt kein konfessionelles, kein politisches Gewand. Diese scheinbare Farblosigkeit, dieses lächelnde über den Dingen Stehen war immer schon sein stärkstes Lockmittel. Da jede Geistigkeit bestimmten rassischen Anlagen entspricht, wird es aber wohl möglich sein, die Herkunft des Intellektualismus rassenhaft zu bestimmen.

Die Literatur ist das Mittel des Intellektualismus, der Literat ist sein Pfaffe. Schamlos klug ist diese neue Geistigkeit, klug aber nicht tief, — klug aber nicht schöpferisch. Ihr Urgrund ist Nihilismus, müder Unglaube,

müder Zynismus. Die „Unzucht des Geistes mit sich selbst" ist ihr Inhalt. Sie verkündet: Alles ist wahr, — nichts ist wahr, alles ist relativ! — Und eines ist der Todfeind dieser Geistigkeit: Der Charakter, das Gewissen. So richtete sich ihr Kampf vor allem gegen das, was Charakter hatte, im Persönlichen und Geschaffenen.

Die geistigen Taten dieser Bewegung bestanden vorwiegend darin, Grenzen zu verwischen. Die Emanzipationsbestrebungen der Frauen wurden mit Scheingründen, verbogenen wissenschaftlichen Erkenntnissen und wütender Dialektik unterstützt, das vermännlichte Weib und der verweiblichte Mann als Idealtypen hingestellt. Die arterhaltenden Sittengesetze des deutschen Menschen wurden verspottet, der tiefe Wesensunterschied der Geschlechter geleugnet und daher gleiche Moral für Mann und Weib gefordert. Die Romane der intellektuellen Literaten konnten sich in der Verhöhnung der Ehe nicht genug tun. Die urweisen Zuchtwahlinstinkte wurden mit Phrasen von einer über den Naturgesetzen stehenden Allgleichheit zu verschütten gesucht. Der Unterschied zwischen den Rassen und Völkern wurde geleugnet, das völkische Bewußtsein, das Wissen um die artbestimmte Persönlichkeit eines Volkes als geistiges Rudiment des Mittelalters hingestellt. Diese Grenzenverwischung begann ihre Herrschaft auch über die Kunst auszudehnen. Die Ausartungen der Programmusik, die verzweifelte Artistik der Literaten, denen malerische und musikalische Wirkungen ihrer Werke über deren dichterischen Wert gingen, die literarischen Absichten vieler Maler zeugen davon. Im politischen Leben gewann ein charakterloser Liberalismus immer mehr Anhänger. So wurde die Grenzverwischung zu einem wirksamen Kampfmittel gegen alles, was im deutschen Leben umrissene Grenzen, Tiefe und Charakter hatte.

In ihrem Bestreben, alle Werte zu zerlegen, zu zerpflücken — man nannte das „Analyse" — fand diese undeutsche Geistigkeit einen mächtigen Verbündeten in der literarischen Psychologie. Die psychologische Methode diente dem Hasse gegen alle Steilen, Hellen, Geraden. Sie hing dem literarischen Wunsche, alles zu zerlegen und alles zu verneinen, was deutsche Art war, ein wissenschaftliches Mäntelchen um. Es muß wohl nicht erst gesagt werden, daß die literarische Psychologie der Intellektuellen nichts mit der Psychologie als Wissenschaft zu tun hatte. Der Kunst wurde Analyse, Selbstzweck, nicht Mittel. Hinter jedem Hochgedanken arterhaltender Wertung, hinter jedem rechtwinkeligen Wollen und ethischem Imperativ schienen sich Hintergründe, kleine dumme Gemeinheiten, Bestialität und Krankheit zu verbergen. Der am Intellektualismus Erkrankte konnte ohne Mißtrauen nicht mehr zu sich. Die Flucht in eine zynische Selbstverhöhnung und sich wissenschaftlich gebärdende Selbstbeobachtung schien die einzige Rettung vor dem Verachten des eigenen Ich. So zerbröckelte die Scham vor der Neugierde, so ersetzte Frechheit die Würde, Maßlosigkeit die Form. Das Bewahren erkämpfter Wesensgüter wich der Gier

nach Sensation. Die Überschätzung des Weibes als Lustspenderin gebar jene unmännliche, undeutsche Bewertung der Erotik, die im atemlosen Aufspüren erotischer Triebfedern in jedem menschlichen Wollen und Tun, in den paradoxen Auswüchsen der Freudschule, der Psychoanalyse, ihre Apotheosen erlebte.

Nur wenige klar Blickende erkannten in diesem Treiben eine furchtbare Gefahr für den deutschen Menschen.

Und kaum einer fragte sich, ob es denn so zufällig sei, daß diese Gedanken aus Büchern und Zeitschriften des Westens und Südens zu uns strömten und hier von Artfremden und Entarteten jubelnd begrüßt und verbreitet wurden. Eines war ja gewiß: Der Intellektualismus führte zur Entdeutschung. Da war er vielleicht ein willkommenes Kampfmittel für alle Feinde deutscher Art? —

Hatte der Kampf, der in dem deutschen Menschen ausgefochten wurde und heute noch nicht beendet ist, jener Kampf, der mit der Verdrängung deutscher Art zugunsten der Zivilisationspsychose endigte, nicht schließlich jenen Zusammenbruch im Gefolge, der heute noch unabsehbar ist?

Erkennen wir nun in letzter Stunde, warum der Intellektualismus nichts so sehr bekämpfte, als die arterhaltenden Wertungen und Sittengesetze deutschen Menschentums? Wissen wir nun, warum er nichts so sehr verfolgte als den Charakter und das Gewissen des Geistes? Er erreichte es, daß Tausende deutscher Volksgenossen, von der Zivilisationspsychose umfangen, verleugneten, was ihnen bisher heilig war, daß sie nicht mehr die Stimme ihres Blutes, daß sie nur mehr das Geschrei der Literaten vernahmen. Diese Entarteten beugten sich einem Geiste, der nicht strahlend aus ihrem Blute aufgebrochen, sondern den Fremdlinge als Kuckucksei in ihr Denken gelegt. Sie schämten sich jener Welt, die sich der Deutsche aus seiner tiefsten Wesenheit geschaffen, sie beugten sich urteilslos vor allem Fremden und ließen nur das nicht gelten, was ihr eigenes Volk hervorgebracht. Sie glaubten, was ihre Literaten predigten und vergaßen, was ihre Dichter ihnen verkündet.

So galt es ihnen als geistiger Hochstand, als „intellektuell" und „zivilisiert", alles zu verhöhnen, was aus deutschem Blute aufglühte und sie alle starrten hypnotisiert nach dem welschen Westen und Süden, woher allein die wahre, allein selig machende Geistigkeit, die Menschlichkeit kam, — die Zivilisation.

Das Seltsame war nur, daß der Intellektualismus so gar nichts mit dem großen Denken des Westens zu schaffen hatte[1]). Auch dort war ihm nicht der schöpferische Mensch das Vorbild, sondern allein der Literat, der Literat des Westens, der es verstand, den deutschen Menschen so geistreich

[1]) Der Intellektualismus ist der ungehemmte Individualismus, der Geist der englischen und französischen Revolution. Vergl. den Leitaufsatz des vorigen Heftes. (D. Schriftltg.)

zu hassen, der eine so große und führende Rolle im öffentlichen Leben spielte, wie es der deutsche Literat noch nicht erreicht. Von ihm entliehen sich deutsche Intellektuelle die große Gebärde und das funkelnde Wort. Es muß gesagt werden: So wie der deutsche Intellektuelle deutsche Art haßte und haßt — so verfolgte und haßte sie noch kein Volk.

Die Artfremden und Entarteten im eigenen Volkskörper sind des deutschen Menschen erbittertste Feinde.

Und immer wieder geschieht es, daß der deutsche Mensch seinen Feinden außen und innen selbst die Waffen schmiedet. Immer wieder recken sich Mächte in ihm empor, die ihn seiner innersten Art entfremden wollen, die ihn verführen wollen zu einer Flucht vor sich selbst. Viel Starkes und Edles wurde ihm einst in die Wiege gelegt, nur eines nicht: Das liebende Bekennen zur eigenen Art. Keiner hält es so schwer mit sich aus, als der deutsche Mensch, keiner entläuft sich so gerne in fremdeste, geistige Abenteuer hinein.

Das wissen alle, die den deutschen Menschen verderben wollen. Besser als er selbst haben ihn seine Feinde erkannt. Sie wissen, daß Krieg und Schlacht, ja nicht einmal Wirtschaft über sein Schicksal unbedingt entscheiden. Um den deutschen Menschen zu verderben, muß man ihm den Charakter nehmen und das Gewissen, muß man ihn dahin bringen, seinen Untergang selbst zu wollen, sich selbst und seine innerste Art zu verneinen.

Das ist dem Intellektualismus, der Zivilisationshypnose fast gelungen.

Das Erkennen dieser geistigen Niederlage zeigt auch die Wege zur Errettung. Der deutsche Mensch muß sich und seine innerste Art wieder finden, nachdem er so lange sich selbst entfremdet war. Die Stimme seines Blutes muß er wieder vernehmen, aus seinem Blute bricht sein Geist. Das Blut weiß um Vater- und Mutterland, es weiß im Persönlichen und Völkischen, um Verwandtes und Fremdes. Das Blut schuf Vaterrecht und im weiteren Sinne das Recht des Führers, des Helden.

Das Blut gibt der Treue Sinn und dem Unterordnen. Denn ihm ist Unterordnen nur Ehrfurcht vor der eigenen Art, nicht Knechtessinn.

Ein Gott, ein Führer, ein Weib, — das waren die ersten aus dem Blute, aus dem Artinstinkte geborenen Siege auf dem Menschheitswege. Kein vom Blute verirrter Geist kann Stärkeres schenken, wie funkelnd er auch Vielgötterei, Allgleichheit und freie Liebe mit Worten zu behängen weiß.

Der deutsche Mensch muß sich vom Intellektualismus befreien und wieder in deutsche Geistigkeit finden, in jenes Denken, das Gewissen und Charakter besitzt, dem Kultur mehr bedeutet als Zivilisation. —

Gegen den militärischen, wirtschaftlichen und politischen Zusammenbruch, der nur eine Folge der vorangegangenen geistigen Niederlage war, hilft kein politisches Parteiprogramm, keine weltbeglückende Phrase von

Demokratie und Gleichheit. Nur eine geistige Erhebung, nur der Sieg des Deutschtums im deutschen Menschen kann uns retten. Das Schicksal des deutschen Menschen wird nicht auf Schlachtfeldern, sondern nur in ihm selbst bestimmt.

Berichte und Notizen.

Ein Wort zu den Tirpitz-Erinnerungen. In derselben Zeit und fast zu gleicher Stunde, in welcher die entsetzliche Zertrümmerung unserer Seemacht durch den Übergang zum sogenannten Friedensetat besiegelt wird, sind der Öffentlichkeit die Erinnerungen desjenigen Mannes übergeben, der auf Schaffung und Gestaltung unserer neuzeitigen Marine einen ausschlaggebenden Einfluß ausübte und als der Baumeister unserer Flotte angesprochen werden kann. Von staatsmännisch-hoher Warte geschrieben, ruft der Inhalt angesichts unserer Zerrissenheit und Ohnmacht in erschütternder Weise die historische Tatsache wach, die man dem deutschen Volke nicht oft genug vorhalten kann, daß der Wille zur Seemacht noch zu allen Zeiten ein getreuer Barometer gewesen ist, an welchem man den Stand unserer Einigkeit und unseres Willens zur Betätigung in der Welt ablesen konnte. Mit dem Reich starb die Flotte, mit der Flotte das Reich.

Unternimmt man es aus dem reichen Inhalte einen Satz an die Spitze zu stellen, so ist man versucht, den auf der gegnerischen Seite gefallenen zu wählen: „Ihr seid keine seefahrende Nation", auf gut deutsch „ein in kontinentaler Denkungsweise unlösbar befangenes und gefangenes Volk", ein Wort, das jedem mit der großen Welt Vertrauten schon vor dem Kriege, jedenfalls mit Beginn desselben, mit ernster Sorge gegenwärtig war. In furchtbarster Weise zieht sich die Wahrheit dieses Satzes durch das ganze Buch. Als Laien betraten wir die gewaltigste Hochschule des Völkerlebens, einen Weltkrieg, haben die Abgangsprüfung nicht bestanden und wenn man sich umsieht, trotz fünfjährigen Besuches nichts hinzugelernt. Daher vor dem Kriege Blindheit gegen die von Tag zu Tag wachsende nicht vom Kontinent, sondern aus der großen Welt entsprungene Gefahr, daher das Starren auf kontinentale Grenzen auch dann, als unser Boden bereits gesichert, als Folge die unheilvollste Verkennung des Hauptgegners, daher das Empfinden einer Achtung gebietenden Flotte als Klotz am Bein statt Bewertung und Ausnutzung derselben als unerläßlichen Faktor der Weltpolitik, daher schließlich in dieser und im Ansatz der Waffe selbst Zielloſigkeit, Schwanken, Schwäche und Unzulänglichkeit, was alles durch die Erinnerungen Punkt für Punkt belegt wird.

Daß wir Kopf und Faust besaßen, um als seefahrendes Volk die Achtung der ganzen Welt zu erringen, beweist der im ersten Teile des Buches dargelegte Werdegang unserer Seemacht, ein glänzendes Meisterstück und zugleich die höchste Anerkennung für das Zusammenspiel aller Kräfte auf dem Boden dessen, was man unter altpreußischen Bürgertugenden begreift, Ehre, Pflichtgefühl, Schaffensfreudigkeit und Selbstbescheidung. Anders war es undenkbar in bezug auf Organisation, folgerichtige und gründliche Entwicklung des Materials sowie Schulung des Geschaffenen in einem kurzen Menschenleben, eine in Jahrhunderten wurzelnde erste Seemacht der Welt zu überflügeln. Kein anderes Volk hat auch nur ähnliches geleistet. Daß Bedeutung und Wirkung dieser selben Seemacht trotzdem und trotz des blendenden Wortes, daß die Marine unser Stolz sei, bis in die Seele unseres Volkes nicht drang, ist neben allem Vorausgeschickten durch das Fehlen des entschlossenen Siegeswillens und durch einen Wirrwarr in der öffentlichen Meinung bewiesen, der dadurch nicht entschuldbar wird, daß man über Einzelheiten verschiedener Meinung sein konnte und noch heute sein kann.

Nächst der Waffe ist der politischen Verwertung derselben sozusagen mit dem Erdball in der Hand ein breiter Raum gewidmet mit dem vernichtenden Ergebnis, daß der ganze Sinn einer Seegeltung, im besonderen die Bedeutung des Risikos für etwaige Angreifer und der Bündnisfähigkeit für uns überhaupt nicht begriffen, geschweige denn verwertet wurde. Das alles war nur möglich bei einer politischen Leitung, welche die Welterkenntnis auf den Kopf stellte und die ihrige in dem Satz verdichtete: daß wir England auch ohne Krieg durch unsere von Jahr zu Jahr steigenden wirtschaftlichen Erfolge besiegen würden, statt umgekehrt zu erkennen, daß es gerade unsere unvergleichlichen wirtschaftlichen Erfolge waren, welche eine Kriegsgefahr mit jeder Stunde näher rückten. Ein geradezu niederschmetterndes Selbstbekenntnis. Von solcher Leitung konnte freilich nur Verhandeln und nicht Handeln erwartet werden, insbesondere nicht die Schaffung derjenigen Konstellation, die für die kritische Gefahrzone von Beginn bis zur Vollendung unserer Seemacht erforderlich und nahezu Vorbedingung war. So ist es gekommen, daß wir vor Erreichung des Zieles versanken.

Was schließlich die militärische Verwendung anlangt, so belehrt uns das Buch, daß der Baumeister der Flotte hierauf und auf eine der wichtigsten Fragen, die personelle Besetzung, keinen Einfluß hatte, und auf welchen Wegen dieser unterbunden und schließlich völlig abgeschnitten wurde. Ein für unser ganzes Volk sehr lehrreiches Kapitel. Indem es nicht wohl in der Absicht liegen kann, in die Einzelheiten zu gehen, sei nur auf die Folgen hingewiesen, daß sich unter dem Schwergewicht politischer und militärisch-widersinnigster Knebelung kein Nelson gefunden hat, der es bei Signalen, die ihn vom Angriff abhalten sollten, verstand, das Fernglas vor sein blindes Auge zu halten und seinen Stab zum Zeugen anzurufen, daß er nicht sehen könne.

Mögen die Erinnerungen ihrer Absicht entsprechend zur Aufklärung auch bezüglich der Schuldfrage am Kriege und dessen unglückseligen Abschlusses beitragen. Nicht das Messer, gleichgültig wie es ist, sondern den Besitzer trifft die Schuld, wenn er sich mit ihm die Kehle durchschneidet.

So ist es gekommen:

„Mit dem Reich starb die Flotte, mit der Flotte das Reich."

Admiral Graf von Baudissin.

Das deutsche Volk — ein „junges" Volk? An mehreren Stellen unserer völkischen Zeitschriften begegnete ich in der letzten Zeit dem obigen Ausdrucke, der dort mit verschiedenen Begründungen gebraucht wurde. Vielleicht wäre es fruchtbringend, seine Berechtigung einmal unter einem ganz bestimmten Gesichtspunkte zu prüfen.

Zum Begriff „Jugend" gehört m. E. als ein wesentliches Kennzeichen ein physischer Zustand: die Gesundheit, die sich im ungestörten Arbeiten der Organe, im Wachstum und in Kraftüberschuß kundgibt. Die Lage unseres Volkes in dieser Hinsicht erkunden und darlegen hieße längst Bekanntes und Ausgesprochenes wiederholen. Jedem Vernünftigen hat bisher der Rückgang der Militärtauglichkeits- und der Geburtenziffern genug gesagt. Der Krieg hat mit seiner Ausmerzung einer Riesenanzahl Tüchtigster und seinen verderblichen Einwirkungen auf die Heimatbevölkerung die absteigende Kurve nur verschärft. Wenn sich auch augenblicklich Spuren alter, nie ganz einzudämmender Naturkraft zeigen, indem ein plötzliches Anschwellen der Geburten bevorsteht, so kann dies doch nichts daran ändern, daß die berufenen Beurteiler unseres Volkstums, was Rasse und Körperlichkeit anbetrifft, nicht anders als von ausgesprochenem Verfall reden können. Es wird dagegen nichts Stichhaltiges einzuwenden sein. „Wir werden alt und wollen sterben." Unsere Reformerkreise sind sich denn auch dieses Zustandes vollkommen bewußt und bekämpfen ihn von den verschiedensten Seiten her. Daß aber ihre Bestrebungen, die doch immer nur Minderheiten, oft sogar recht verschwindende, in der großen Masse und öffentlichen Meinung darstellen, als Zeichen von Jugend gewertet werden dürften, läßt sich kaum verfechten.

Wollte man sich aufs geistige Gebiet begeben, so wäre noch viel mehr Stoff gegen eine Betrachtung unseres Volkes als „jung" beizubringen. Nur eins sei erwähnt: Wo ist die Begeisterungsfähigkeit eines jungen Wesens?

So sind sich denn auch unsere Propheten über das Altern und Absinken unserer Welt klar, wir brauchen nur an Gobineau und Lagarde zu denken. Die edelsten Geister huldigen mit ihnen einem gefaßten Pessimismus.

Wenn wir ihm, den zu widerlegen bei rücksichtsloser Ehrlichkeit sehr schwer, ja unmöglich scheint, dennoch entgegentreten, so kann das nur durch die Kraft eines Glaubens geschehen, der nicht einige, vielleicht belanglose Einzelheiten aufgreift, um sich an ihnen mit dem Gedanken einer eingebildeten „Jugend" zu berauschen, der vielmehr dort ansetzt, wo uns Vernunft und Erfahrung noch mit Grund hoffen lassen. Und das ist der Gedanke, daß in allem Verfall noch gesunde Keimzellen vorhanden sein müssen, aus denen in stillem stetigen Entfalten neues Leben, neue Jugend zu erwecken möglich wäre. Unsere Siedler, Innenkolonisten, Rassenhygieniker und Rassenpfleger gehen diese Wege. Aber daß sie tätig sind, ist kein Zeichen eines jugendlichen Zustandes unseres Volkes, — der soll ja erst wieder heraufgeführt werden —, sondern ein Beweis dafür, daß Einzelwesen und Gesamtorganismus nicht in allen Dingen gleichgesetzt werden dürfen, daß Altern eines Volkes nicht notwendig wie beim Einzelmenschen seinen Tod nach sich ziehen muß, daß im Volksleben, wenn es nach höchster Einsicht geleitet würde, sehr wohl Aussicht auf ein sozusagen „ewiges" Leben vorhanden wäre, trotz aller scheinbaren Gegenbeweise der Geschichte. Die Völker starben, nicht weil sie mußten, sondern weil sie den in sie gelegten Heilsgesetzen nicht gehorchen wollten oder konnten. Für sie gibt es einen Jungbrunnen. Wollte Gott, unser deutsches Volk fände den Weg zu ihm! Dann wollten wir die Tatsache unseres jetzigen „Alters" ohne Kummer auf uns nehmen. — M. O. Johannes.

Bedenkliche Einwanderungserleichterungen für östliche Fremdlinge. Unter dieser Stichmarke schreibt Paul Dehn in Nr. 42 der „Alldeutschen Blätter": „Unlängst berechnete der Vorsitzende des Reichsversicherungsamtes die vermutliche Zahl der Arbeitslosen nach dem Inkrafttreten des Versailler Friedensvertrages auf 15 Millionen! Unter Annahme günstigster Verhältnisse schätzte Geheimrat Dr. Jung für das kommende Jahrzehnt die deutsche Auswanderung auf sechs Millionen Köpfe! Deutschland sollte somit jede fremde undeutsche Einwanderung nach Möglichkeit verhindern, besonders die Einwanderung vom Osten in Gestalt polnischer und russischer Juden, da sie wirtschaftlich und politisch anrüchig sind. Nichtsdestoweniger hat es der preußische Minister des Innern, Heine, für zeitgemäß erachtet, in einem besonderen Erlaß die Erleichterung der Einwanderung und Einbürgerung polnischer und russischer Juden vorzuschreiben. Was wird die Folge sein, wenn die polnischen und galizischen Juden in Massen einwandern? Daß die antisemitische Bewegung, ohnehin neu erweckt durch gewisse Vorgänge der Kriegs- und Umsturzzeit, gewaltigen Aufschwung nimmt. Denn die polnischen und galizischen Juden, strenggläubig und meist zionistisch, halten fest an ihrer Art und Tracht, unterscheiden sich schon äußerlich von der anderen Bevölkerung und denken nicht daran, sich zu „assimilieren". Vor 30 Jahren erschien in Leipzig eine Schrift u. d. T. „Die Heimat der Szlachcicen, zwanglose Federzeichnungen eines Galizianers" (Leipzig bei Eduard Heinrich Mayer). Darin wurden ohne antisemitische Anwandlungen durchaus sachlich die galizischen Juden gekennzeichnet, wie sie sind. Danach läßt sich folgendes Gemälde der galizischen Judenschaft entwerfen: Die galizischen Juden betrachten reichen Kindersegen als die größte Gnade Gottes, eine kinderlose Ehe kann jederzeit gelöst werden; die jüdischen Ehen werden vom Staate nicht als gültig anerkannt und sind leicht lösbar, die Ehescheidungen kommen aber ziemlich selten vor, weil ihre Frauen brav und treu sind. Die Kinder armer Familien müssen sich bereits im zartesten Alter selbst das Brot verdienen. Ein sechsjähriger Knabe erhält vom Vater in der Früh vier Kreuzer mit dem Auftrage, am Abend zehn Kreuzer nach Hause zu bringen. Die Anweisung hierzu wird ihm schon früh erteilt. Kommt er ohne zehn

Kreuzer nach Hause, so wird er durchgeprügelt, bekommt kein Essen und muß am nächsten Tag das Glück von neuem versuchen. Es ist erstaunlich, wie wenig die Juden zur Befriedigung ihrer leiblichen Bedürfnisse brauchen, ein Stück Brot, Kaffee, der nur den Namen dieses Getränkes trägt, ein kleines Stück Hering, eine Zwiebel, Orangeschalen, im Sommer einige Kirschen und Zwetschen bilden die Nahrung dieser Menschen. Nur am Sabbat wird etwas besser gegessen, da waschen sich auch die Juden so rein als nur möglich, selbst der ärmste zieht ein seidenes Gewand an, stellt jede Arbeit ein, die orthodoxen — 90 Prozent der galizischen Judenschaft — rühren um keinen Preis ein Geldstück an, da wird nur gebetet und geruht. Die Nacht vom Freitag auf Sonnabend ist im Talmud ausdrücklich als jene bestimmt, in welcher der Jude seiner ehelichen Pflicht nachkommen muß. Am Sonntag ist er wieder der gewöhnliche schmierige, stinkende, zerfetzte Lump. Das Leben des jüdischen Proletariats ist elend. In den niedrigen, schwülen, feuchten Wohnungen leben sie gedrängt, in einem Zimmer wohnen sehr oft mehrere Familien, im Sommer schlafen viele auf dem ausgebreiteten Stroh auf der Gasse, ja oft nur auf bloßer Erde. Nicht selten habe ich, als ich zu meiner Beschäftigung zeitlich früh eilte, und zur Abkürzung des Weges das Ghetto passierte, über die nackten Leiber der jüdischen Kinder springen müssen, die noch im tiefen Schlaf versunken, trotz ihres Schmutzes wie die unschuldigen Engelein dalagen. Die Hälfte der galizischen Juden leidet infolge der Unreinlichkeit an Kopfgrind und an einer häßlichen Augenkrankheit, die ihre Augen rot umrändert und mit der Zeit unheilbar wird. Wie kann es aber auch anders sein bei diesen Menschen, bei denen die Zeugung vieler Kinder ein religiöses Gebot bildet, wo Heiraten zwischen 16jährigen Knaben und 14jährigen Mädchen an der Tagesordnung sind, deren Kindern in den jüdischen Schulen mit Ausnahme der hebräischen Schriftzeichen, des Lesens der Bibel und einiger goldenen Regeln des „Geschäfts" gar nichts anderes beigebracht wird, die keine ausgesprochene Beschäftigung, kein Gewerbe betreiben, heute mit Zündhölzchen, morgen mit Obst, übermorgen mit Geflügel handeln, dann wieder Laufburschen, „Faktoren", Fuhrleute werden, kurz alles, alles anpacken, um zu leben, um nicht zu verhungern. Sie halten Mühlen gleichzeitig mit Bordellen in Pacht, hausieren mit alten Kleidern und borgen Geld auf Wucherzinsen, ja es ereignete sich einmal der Fall — gewiß der einzige in der Geschichte — daß sie zurzeit des Rebellen Chmielnicki, dem sie das zur Kriegführung nötige Geld verschafften, in allen von seinen Banden besetzten Provinzen die katholischen Kirchen als Pfand nahmen, und nur dann die Schlüssel von der Kirche ausfolgten, wenn die Gemeinde den auferlegten Tribut geleistet hatte. Dieses Kuriosum hat sich bis auf den heutigen Tag in einem Lied im Volke erhalten. Man sieht in den galizischen Städten zu jeder Tageszeit eine Menge Juden, die scheinbar müßig dastehen, oder hin und her bummeln, sie bilden von Zeit zu Zeit kleine Gruppen, mauscheln etwas miteinander und gehen dann wieder auseinander. Der uneingeweihte Beobachter hält sie für arbeitslose Müßiggänger, Tagediebe, Lazzaroni, die nur so in den Tag hineinleben, aber er irrt sich. Diese Leute arbeiten, arbeiten schwer auf einem Felde, das für andere ganz unzugänglich ist; sie besprechen alle, selbst die geringfügigsten Tagesneuigkeiten, Zeitungsnachrichten, Prozesse, frisch ergangene Gesetze und Verordnungen, beobachten alles und alle, selbst die Fenster der Wohnungen, fragen unmerklich die Dienstboten aus, gar nichts entgeht ihrem scharfen Auge, und ziehen dann aus den auf diesem Wege erlangten Vorkenntnissen Schlüsse, die an Scharfsinnigkeit und Folgerichtigkeit unerreicht sind. Sie tauschen die gemachten Beobachtungen untereinander aus und nützen sie entweder selbst aus oder sie erhalten für eine Mitteilung, die einem anderen gut ist, ihren Lohn. Es ist eine Art Börse, auf welcher nicht nur Wertpapiere, sondern auch alle Menschen mit ihren Leidenschaften und Schwächen in Kurs genommen werden. Sie erhalten auch stets die frühesten und verläßlichsten Nachrichten, von ihnen kann man die intimsten Geheimnisse anderer Menschen erfahren. Die deutschen Juden kennen die Eigenarten ihrer Rassegenossen in Polen und Galizien. Durch Millionenstiftungen des Türkenlos-Barons Hirsch mobilisiert, suchten die polnischen Juden schon seit

Jahren aus ihrem Ghetto herauszukommen und nach Deutschland zu gelangen, stießen aber auf den Widerstand der deutschen Juden, die mit Grund befürchteten, daß die betriebsamen, listigen und solidarisch organisierten Nachkommen der Branntweinschenker, Wucherer, Mädchenhändler, Bankrotteure, Spione, Taschendiebe usw. in Deutschland emporkommen und bald die vornehmen Viertels in Berlin W. und W. W. bevölkern könnten. Die Abneigung gegen die fremden Juden würde sich auch auf die einheimischen übertragen und aufs schärfste hervortreten. Wenn Herr Wolfgang Heine der Meinung war, mit seinem Erlaß den deutschen Juden einen Dienst erwiesen zu haben und seine antisemitische Vergangenheit vergessen zu machen, so hat er sich einem großen Irrtum hingegeben. Hiervon ganz abgesehen, muß aus dem Vorausgegangenen auch der harmloseste deutsche Michel erkennen, welch' ungeheure Gefahr die Einwanderung dieses Volkes, „das reichen Kindersegen als die größte Gnade Gottes betrachtet", für unser Deutschland bedeutet und was es besagen will, wenn ein Dr. med. Goldstein bei uns im „Verein für Volkswohl" ausgerechnet für — — Geburtenbeschränkung eintritt. Stammt nicht auch die unsere einheimische schwarze Ratte immer mehr verdrängende graue Wanderratte aus dem Osten?

Ein Sozialdemokrat über die deutsche Revolution. Der sozialdemokratische Staatssekretär a. D. Dr. August Müller gesteht folgendes: „Diese Revolution ohne Revolutionäre ist isoliert, als eine rein deutsche Angelegenheit betrachtet, die ideenloseste Revolution, die die Geschichte kennt. Nirgends hat sie starke Persönlichkeiten an die Oberfläche gebracht. Vergebens sucht man Begeisterung, Opferwilligkeit, Revolutionsheroismus, wahre innere Freude an einem endlich errungenen großen Ziel. Nüchtern wie die Sprache der Proklamation und Plakate sind alle offiziösen und nicht offiziösen Revolutionsdokumente. Das geistige Leben der Nation hat durch die Revolution keine Anregung erhalten. Sie hat keine einzige neue Idee, kein Lied, kein Schlagwort von Bedeutung geboren. Hinter allen ihren Lebensäußerungen fühlt man die allgemeine Teilnahmslosigkeit, die dem Mangel einer Revolutionsidee entspringt, den Egoismus aller Bevölkerungsklassen, das Streben nach Revolutionsgewinn. Eine Revolutionsromantik gab es nur, soweit die Kinokultur die geistige Voraussetzung dafür geschaffen hatte."

Bücherbesprechungen.

Erich von Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen, 1914—18. Verlag von E. S. Mittler, Berlin. Preis 46 M.

Gewaltig wie der Krieg, der jetzt verklingt, ist der Bericht des Mannes, der ihn führte. In ihm verdichteten sich die deutschen Kräfte, um jahrelang unsere Heimat zu schützen, die im Herbste 1914 in Ost und West einen bösen Vorgeschmack feindlicher Art erhalten hatte. Als dann die innere Entente das Vaterland an die äußere verriet und die Internationalen ihre Sonderinteressen und ihren Eigennutz über Gesamtwohl und Gemeinnutz stellten, um Fürst und Volk auszukapern und zum Teufel zu scheren — da schlugen über uns Höllen zusammen, deren Grauen sich erst vor diesem Buche und diesem Manne zu lichten und wie in wesenlosem Scheine zu verflüchtigen beginnt. Ludendorffs Erinnerungen wenden sich an den Willen und an die Einsicht der werktätigen Deutschen aller Kreise, die, gestützt auf des Vaterlandes so ohnegleichen heldenhafte Vergangenheit dem Volke eine gesundere Zukunft schaffen werden, als die nach oben getriebenen Elemente einer raffenden Tiefe. Ludendorff, der nirgend die Grausamkeiten des uns und allen Völkern von der Raubfinanz aufgezwungenen Krieges verschweigt, kann nicht anders, als ein hohes Lied den kämpfenden Heeren singen, die siegfriedhaft aller Nöte Herr geworden wären, — hätten ihnen nicht die von Oskar Cohn, Hugo Haase usw. verführte Heimat und Etappe, tückisch den Speer in den Rücken gestoßen.

Das Buch klärt zunächst die Vorgänge an den Fronten auf und zeigt denen, die draußen waren, und uns, die daheim nach dem Donner über den Feldern horchten, in der Verteidigung und im Angriff bis in Einzelheiten hinein alle die Einrichtungen, die sich die Deutschen seit Friedrich dem Großen zur Verteidigung und Erhaltung eines menschenwürdigen Daseins geschaffen hatten. Das Heer gehorcht jedem Druck der Leitung: es schnellt vor und fließt ab, es sucht unter den geringsten Opfern Größtmöglichstes zu erreichen und bewährt eine Kraft und Feinheit, wie es ähnliches auf dieser Welt nie gegeben hat. Daß deutsche Soldaten in Wasser, Luft und Erde jedes Feuer des Feindes zwangen, ist die Gewißheit, die man aus dem Bericht des Meisters über unseren, jeder Leistung fähig gewesenen Heereskörper schöpfen darf.

Trübe aber sind die Kämpfe, die Ludendorff alleine, ohne seine tapferen Soldaten, nach rückwärts auszufechten hatte, — Kämpfe, darin er mit ihnen unterlag. Denn alles konnte auch dieser Einzige nicht machen: Der Aufmarsch gegen die ganze Erde war eine Aufgabe, die auf das äußerste die genialsten Kräfte anspannte. Trotzdem hat Ludendorffs wahrhaft friderizianische Art auch noch die Heimat auf die ernsten Forderungen des Krieges einzustellen gesucht. Aber da hinten saß eine Links- und Banken-Regierung, die nur Niederlagen wollte, ein auswärtiges Amt, das in Juristerei und anderem Kram befangen, wohl in Paragraphen und toten Buchstaben, aber nicht lebendig und deutsch zu denken vermochte; da saßen Staatsmänner, die, wie Erzberger usw. oder der zwangsläufige Kühlmann vor dem Kriege schon falsche Propheten gewesen waren, im Kriege aber erst recht das oberste zu unterst kehrten und mit ihrer Valuta- und Bankenpolitik den aus dem Naturwillen des deutschen Volkes entspringenden Sieg verabscheuten und verscheuchten, Leute von Rang und Würden, die nicht vor- und nicht nachgesorgt hatten, oder Fremdblütige, die wie James Simon, Ballin, Walter Rathenau, G. Arnhold, Max Liebermann, Warburg und der durch seine Frau, eine geb. Liebermann, mit ihnen verwandte Geh. Legationsrat Riezler u. a. als Vortrüppler der Revolution den Kaiser samt seinen ahnungslosen Ministern mit Reden und Büchern förmlich einwickelten. Über diesen fürchterlichsten Teil der inneren Entente zu siegen, ist Erich von Ludendorff versagt geblieben; die „Hydra", wie der in gleicher Not befindliche Tirpitz diese Erscheinung nennt, hat Werk und Plan des Generalquartiermeisters zunächst vernichtet; die Schlange war in den langen Friedensjahren viel zu stark und speckig geworden; denn von Bethmann und Genossen sechseckig verankert, ringelte sie sich via Berlin hinunter in die jüdisch verwaltete Heimat und Etappe, wo in Brüssel, z. B. unter Führung des Mannes einer Friedental, des deutschen Volkes Belänge faul wie verlassene Eier wurden, und sie ringelte sich wieder hinauf bis in das Hauptquartier selber, wo unerkannt der Sprosse einer Jacobsohn Posten mit Gleichrassigen stand, von denen jetzt die Hüllen fallen!

Unsere Feinde sind durch Diktatoren zusammengehalten worden, die mit der militärischen Arbeit nichts zu tun und nur den immer wieder versagenden Willen der Ihren zum Siege aufzupeitschen hatten. Bei uns aber hat eine wirklich fluchbeladene „Regierung", als ob sie im lügen- und logenhaften Einverständnis mit der Entente gewesen wäre, geradezu unseren Willen und unsere Nerven gebrochen, nachdem sie den Körper des Volkes von den zu bald 100 pCt. jüdischen Kriegsgesellschaften und von ihrem wucherischen Anhang durch Nahrungsnöte und andere Sorgen erst hatte gehörig schwächen und aussaugen lassen. Es bleibe auch der Perle des innersten Ringes, Bethmann, diesem Verbrecher wider Willen, unvergessen, wie er des Kaisers erster Diener zu sein sich strahlend erdreistete, als er schon damit umging, dem alten Preußen das Rückgrat zu knicken; unvergessen sei auch, wie er sich am Tage des „Falles Zabern" unter die Arme von Freunden greifen lassen mußte, die nur darauf warteten, Deutschland unter ihre Füße zu kriegen.

Der Kampf gegen die volkswidrig orientierte Regierung Bethmanns und seiner ängstlichen Nachfolger ist von Ludendorff mit einer geradezu denkmalhaften Schlichtheit dargestellt. So kann nur die unbedingte Wahrheit, die unabänderliche Pflichttreue, reden,

die, wenn sie auch das Feld räumen mußte, mit reinen Händen und Augen den Schauplatz deutscher Schmach verlassen darf. Diese Erinnerungen werden, sobald erst unser Volk samt seinen Nachbarn zur Besinnung und zur Erkenntnis der wahren, infernalischen Urheber des furchtbarsten aller Kriege gekommen ist, — die Bibel dieser schrecklich großen Zeit werden und den tapfersten Mann, der Deutschland führte, — solange es Menschen gibt, mit einem Glanze krönen, den man sich heute noch gar nicht vorstellen kann. Die Wucher-, Juden- und Lügenzeiten, darinnen wir jetzt leben, können nicht ewig dauern; man muß die Zeichen nur verstehen, die bei uns, wie in der verhetzten Entente, ein absehbares Ende andeuten. Von Ludendorff, dem Ersten Generalquartiermeister Deutscher Zukunft und von der Wahrheit wissen heute erst wenige, während die kurz- und krummbeinigen, kraushaarigen, dunklen Lügner noch schamlos in ihrer Presse und auf den Gossen die Massen verhetzen. — V. Donar.

Flug- und Streitschriften zur Rassenfrage. Besprochen von Ottokar Stauf von der March, Wien.

Es ist höchst erfreulich zu sehen, wie unverdrossen und beharrlich an unserem Volkstum, an dessen Neugestaltung, Verbesserung und Vertiefung, kurz am Ausbau der deutschen Welt- und Lebensanschauung gearbeitet wird. Trotz alledem und alledem. Wenn auch nur ein Dritteil aller von den wackeren, ehrlichen Vaterlands- und Volksfreunden mehr oder weniger eindringlichen Mahn- und Weckrufe in Taten umgesetzt wird, geht das Deutschtum einer glänzenden Wiedergeburt entgegen.

Das Erste und Wichtigste ist die Erkenntnis der Rasse, ohne sie hängt so ziemlich alles in der Luft, sie bildet den Grundstein, auf dem sich ohne Gefahr bauen läßt. Die Rassenlehre bietet die besten Werkzeuge zum Baue, die Rassenpflege endlich ist der Mörtel, der sein Gefüge eisern zusammenhält. Das haben die Gegner unseres Volkstums klar erkannt und bestreben sich mit aller Macht, die in ihrem Sinn freilich sehr gefährlichen „Rassentheorien" zu bekämpfen. Sie haben es sogar fertig gebracht, den Begriff Rasse mit talmudischer oder jesuitischer Spitzfindigkeit wegzuleugnen; ihrer Ansicht nach gibt es eigentlich gar keine Rasse, am allerwenigsten eine arisch-germanische. Natürlich, denn das Bewußtsein, dieser Rasse anzugehören, muß über kurz oder lang unwillkürlich eine gegensätzliche Stellung hervorrufen, zumal zu solchen Rassen, deren Wesensartung ein durchaus anderes Bild zeigt. Wir haben zwar eine Reihe geradezu klassischer Werke über die Rassenlehre — ich nenne nur: Gobineau, Chamberlain, Woltmann, Wilser — aber es fehlen uns volkstümliche, knappe, dabei erschöpfende Darstellungen.

Eine solche ist: Rassenlehre und Rassenpflege. Von M. R. Gerstenhauer. (Herausgegeben vom Deutschbund. Armanenverlag Robert Burger [Komm. F. Volkmar]. Leipzig. 80 Pfg.) Der Verfasser weist nach, daß die neue Rassenwissenschaft die naturwissenschaftliche Grundlage des völkischen Gedankens geworden ist. Die Abschnitte: „Die nationale Weltanschauung, die Rassenwissenschaft und der weltbürgerliche Kulturbegriff" und „Menschenrassen und Völker, Völkische Eigenart" enthalten eine philosophische Vertiefung und wissenschaftliche Begründung der nationalen Anschauungen, wie sie sich, wenigstens in so knapper und doch ausreichender Form, im ganzen Schrifttum überhaupt noch nicht findet und die ein unentbehrliches geistiges Rüstzeug aller völkisch gesinnten und für das Deutschtum kämpfenden deutschen Männer und Vereinigungen bilden kann. Die folgenden Abschnitte behandeln das Gebiet der Rassenpflege, sowohl den Rassenverfall durch die „Zivilisation" wie den Rassenverfall durch Rassenmischung und die Mittel zur Abhilfe. Im Schlußwort wird gezeigt, wie die notwendige Rassenpolitik und Wiedergeburt des deutschen Volkes vorzubereiten und anzubahnen wäre. Die ganze Schrift ist, bei all ihrer Kürze, doch die erste vollständige, umfassende Darstellung der Rassenlehre, die nicht nur deren medizinische und sozialpolitische Seite (die Rassenhygienie), sondern auch ihre nationalpolitische, geschicht- und kulturphilosophische Seite behandelt. So bildet alles in allem

dieser kurze Grundriß der Rassenlehre eine neue, schneidige Waffe in unserem Kampfe für die hohen Ideale des Deutschtums.

Wesentlich vom sittlichen Standpunkt wird die Rassenlehre im Heftchen „Menschheit — Rasse — Volkstum" von Dr. Friedrich Siebert (Hans-Sachs-Verlag, München, Preis Mk. 1,20) betrachtet. Beginnend mit einer vortrefflichen Kritik der Häckelschen Lehre, soweit sie auf das menschliche Handeln angewendet werden kann, untersucht Siebert die Beziehungen zwischen den Einzelwesen einerseits und den großen Gesellschaftsformem, die wir Rasse und Volk nennen, andererseits. Mit unfehlbarer folgerichtiger Schärfe verfolgt er die engen Wechselbeziehungen, in denen sie zu einander stehen und folgert daraus — und das ist der größte Vorzug der Arbeit — die Pflichten, die sich für beide Teile ergeben. Was Siebert, namentlich im letzten Teile seiner Schrift an praktischen Folgerungen und Forderungen für unsere nationale Politik aufstellt, gehört zum besten, was darüber überhaupt geschrieben worden ist. Das Heftchen wird für alle völkisch empfindenden und wirkenden Kreise, die über die öde Parteipolitik zu einer zielbewußten Rassenpolitik kommen wollen, ein wertvolles Lehr- und Wehrmittel werden. (Warum das Heft lateinisch gedruckt wurde, ist mir nicht recht begreiflich.)

Ein fühlbarer Mangel der modernen Kultur liegt im Fehlen einer umfassenden, einheitlichen, von völkischen Hochgedanken durchdrungenen Weltanschauung. Daher ist es wichtig, Zeiten der Vergangenheit kennen zu lernen, in denen ein enges Verhältnis zwischen Weltbild und Kultur bestand. Solche Zeiten schildert Dr. Otto Braun in der Flugschrift: „Deutsches Leben und deutsche Weltanschauung" (Berlin, Vaterländischer Schriftenverband). In knappen Zügen entwirft er Bilder von der deutschen Mystik (im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts), dann vom deutschen Humanismus und endlich von der Wiedergeburt im Jahre 1813. Er fordert: Leben und Weltanschauung, wie dazumal in Wechselwirkung zu bringen und so für die mehr oder weniger grobstoffliche Kultur unserer Zeit einen Sinn zu finden, um so zu einer höheren, zur geistigen Kultur zu gelangen.

Vortreffliche Bausteine dazu bietet Dr. Heinrich Pudor in seinen beiden Schriften: „Gedenke, daß du ein Deutscher bist". Das erste handelt von der deutschen Erziehung, das zweite von der deutschen Gesinnung. Es sind Weckrufe eines in jeder Fiber und Faser feingesinnten deutschen Eckart an sein Volk zur Ab- und Umkehr von der Idealloßigkeit, die sich allenthalben im Denken und Handeln so bedrohlich breit macht und sich zuletzt als schmierige Ichsucht entpuppt, jene Ichsucht, die uns die Juden einimpfen (wohl als Gegengabe für die unselige „Emanzipation", die wir Ihnen gewährten?). Mit Recht fragt der Verfasser angesichts der wilden Genußsucht, der Gier nach Geld und Gut, der Selbstentwürdigung: „Wo wird das Deutschtum in hundert Jahren sein?" und fordert die Heranzüchtung eines härteren Geschlechtes: „Laßt eure Jungen bei Wasser und trockenem Brot die Acker pflügen, tief pflügen und noch einmal pflügen, schickt sie aufs Meer, in die Kolonien: Unserer Kinder Kinder wenigstens sollen wieder Herren und Helden werden!" Ein wackeres Buch, das jedem Deutschen, der Herz für sein Volkstum hat, warm empfohlen werden muß. Schade, daß es in lateinischer Schrift gedruckt ist; meiner Ansicht nach gehört unsere alte, schöne Schrift ebensogut zur deutschen Gesinnung als z. B. die Wahrhaftigkeit.

Die nötigen Beweise für Pudors Behauptung vom schädigenden Einfluß der Juden enthält J. Henningsens „zeitgemäße Betrachtung": Professor Sombarts Forschungsergebnisse zur Judenfrage (Hamburg, Deutscher Verlag. 3. Auflage. 1 Mk.). Diese Betrachtung ergänzt und berichtigt zugleich Sombarts Buch. Obzwar durchaus nicht widerjüdisch (manchmal sogar im Gegenteil bedenklich judenfreundlich), bietet es in Hülle und Fülle unwiderlegbare Nachweise für die oft schmutzigen Machenschaften, deren sich die Juden seit alters her in Handel und Wandel bedient haben, um zu Geld und Gut zu kommen. Diese wilde Erwerbsucht ist jedoch nicht eine Folge der langjährigen „Knechtung" dieses Volkes, wie man oft und oft gefaselt hat, sondern liegt sowohl in seiner Rasse,

wie auch in seiner „Religion" begründet. Kein Wunder, wenn Sombarts Werk („Die Juden und das Wirtschaftsleben") von den in Judenhänden liegenden Blättern totgeschwiegen worden ist, was unmittelbar zur Herausgabe der Henningsenschen Flugschrift geführt hat. Sie gibt ein klares Bild von dem Gegenstande, wenn nötig auch berichtigend oder vervollständigend, wie schon erwähnt worden. Sombarts Forschungsergebnisse geben den Behauptungen der „Antisemiten" über die Gefahr des Judentums für unser Volkstum eiserne Grundlagen. Derlei Nachweise zu verbreiten, ist ein Verdienst. Nicht jedem wird es möglich sein, sich das umfangreiche Werk selbst anzuschaffen, wohl aber wird er sich diesen Auszug leisten können. Das beweist auch der Umstand, daß die 2000 Stück der ersten Auflage des Heftes bereits 24 Stunden, und 500 der zweiten Auflage sechs Tage nach Erscheinen vergriffen waren. Ein gutes Zeichen für unsere Abwehrbewegung.

Wie hoch den „Herren Mitbürgern der mosaischen Konfession" der Kamm geschwollen ist, bezeugt das Schriftchen: „Das Berliner Tageblatt gegen die Turner" (Hamburg, Deutschnationale Buchhandlung. Preis: 50 Pfg.). Zum 12. Deutschen Turnfeste in Leipzig hat bekanntlich das Mosse-Blatt die Unverfrorenheit gehabt, einen Stimmungsbericht in der bekannten, echt-jüdisch witzelnden Weise zu veröffentlichen, welcher Bericht — der Rüpel, der ihn schrieb, führt den Namen Pinkus — mit Recht die deutsche Turnerschaft in Harnisch brachte und zur Folge hatte, daß dem Berliner Tageblatt nicht nur von einer großen Anzahl von Turnvereinen ganz Deutschlands, sondern auch vom sächsischen Gastwirteverbande, der 45 000 Mitglieder zählt, in Verruf erklärt wurde. Das Nähere über die ganze Angelegenheit bringt nun vorliegendes Schriftchen, dem die größte Verbreitung zu wünschen ist. Besonders aber mögen es deutsche Turner lesen und sich danach richten.

(Schluß folgt.)

Theodor Fritsch, Handbuch der Judenfrage. 28. Auflage. Sleipner-Verlag in Hamburg. Preis kart. 10 Mk. und 10% Teuerungs-Zuschlag.

Dieses langentbehrte Buch, das einige Jahre vergriffen war, liegt nunmehr in neuer Auflage vor. Aus dem kleinen Büchlein ist ein ansehnlicher Band von fast 700 Seiten Inhalt geworden, der eine Fülle sprechenden Materials zu der augenblicklich besonders brennenden Judenfrage bringt. Was das Buch besonders auszeichnet, ist der Umstand, daß an keiner Stelle mit Phrasen oder Gemeinplätzen gearbeitet wird, sondern daß der Verfasser vielmehr bestrebt gewesen ist, erwiesene Tatsachen, die jeder Kritik stand halten, in gemeinverständlicher Form zur Darstellung zu bringen. Das Buch zeigt mit zwingender Notwendigkeit jedem, der unvoreingenommen seinen Inhalt studiert, daß es eine Judenfrage gibt und daß es dringend notwendig für jeden, dem das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, ist, sich allen Ernstes mit ihr zu beschäftigen. Die Parteiangehörigkeit spielt dabei keine Rolle, es kann niemand, sei er politisch links- oder rechtsstehend, an dieser für den Neuaufbau unseres Vaterlandes außerordentlich wichtigen Frage vorbeigehen. Fritsch' Handbuch gibt ihm das notwendige sachliche Material dazu in die Hand. Darum ist uns dieses Buch notwendig und sein Neuerscheinen ist deshalb mit Freude zu begrüßen. Das Buch muß in jedem deutschen Hause seinen Platz finden.

÷ **Der „Hakenkreuz-Jahrweiser 1920",** Hakenkreuz-Verlag, Helleran bei Dresden, Mk. 5,—, ist ein künstlerisch und drucktechnisch gediegen ausgestatteter Abreiß-Wochenblock für die Deutsch-Bewegung. Wer die maßlosen Drucker-, Binder- und Papierpreise kennt, wird ermessen, welches Wagnis der junge, treffliche Verlag mit dieser Veröffentlichung auf sich genommen hat. Wir legen jedem Deutschblütigen den Jahrweiser ans Herz, der mit seinen 60 Schwarzweißbildern und den vielen prächtigen Sprüchen und Auszügen aus den Werken deutscher Dichter und Denker ein schönes Weihnachtsgeschenk und auch ein wehrhaftes Werbemittel für den gegen-jüdischen Rassegedanken ist.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 22. 11. 19.
Druck von Dr. E. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XVIII. 10 — 1920

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 15,—, halbjährlich M. 7,50, vierteljährlich M. 3,75; für das Ausland ganzjährlich M. 16,—, halbjährlich M. 8,—, vierteljährlich M. 4,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,50 abgegeben. — Alle die Leitung angehenden Zusendungen sowie Beschwerden wegen mangelhafter Zustellung usw. sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138.

Die Entchristlichung der europäischen Kulturwelt.

Vom Herausgeber.

Es ist, wie wohl jeder ohne weiteres zugeben wird, ein außerordentlich wichtiges und überaus zeitgemäßes Thema, das von dem hier eingenommenen biologischen Standpunkte aus wohl zum ersten Male behandelt wird. Wenn dabei von „Entchristlichung" die Rede ist, so wird unter spezifisch „christlich" keineswegs irgend etwas Dogmatisches oder Kirchliches verstanden. Auch wenn man vom Christentum alles Dogmatische und Kirchliche wegdenkt, bleibt immer noch jene spezifisch christliche Weltanschauung und Lebensauffassung übrig, die in den besten Zeiten des Christentums einen unleugbar segensreichen Einfluß auf das Leben der Einzelnen wie der Gemeinschaften ausgeübt hat, und zu der sich auch heute noch viele von denen bekennen, die keinerlei Beziehungen mehr zu einer der christlichen Kirchen unterhalten.

Nur diese spezifisch christliche Weltanschauung und Lebensauffassung ist gemeint, wenn hier von Entchristlichung der europäischen Kulturwelt die Rede sein wird. Die Entchristlichung ist seit dem Ausgange des Mittelalters, namentlich aber seit der englischen und französischen Revolution in einer geradezu grauenhaften Weise fortgeschritten und hat jetzt ein platterdings nicht mehr erträgliches Maß erreicht. Diese Behauptung wird in Anbetracht der Ereignisse vor, während und nach dem Weltkriege

wohl kein halbwegs Geschichtskundiger und Wahrheitliebender anzufechten wagen. Um aber eine richtige Vorstellung von der Art und dem Umfange der Entchristlichung zu erhalten, wollen wir uns zunächst einmal klar zu machen suchen, was unter spezifisch christlicher Weltanschauung und Lebensauffassung zu verstehen ist. Dabei wollen wir uns vor narrenhaften Übertreibungen und direkten Mißverständnissen der Christuslehre, wie sie in gewissen sektiererischen Richtungen noch heute zu beobachten sind, ebenso sorgfältig wie vor Verflachungen, Verheuchlungen hüten und lediglich dasjenige in Betracht ziehen, was ethisch wie ästhetisch sich durchaus in den Grenzen des für alle Menschen Vernünftigen, Zweckmäßigen, biologisch Möglichen und Heilsamen hält.

Unter spezifisch „christlich" kann man bekanntlich einerseits etwas Positives, andererseits etwas Negatives, ein „Ja" und ein „Nein", Gebote und Verbote verstehen. Eine positive Forderung drückt sich z. B. in dem für die christliche Lebensauffassung wohl bezeichnendsten Spruche aus: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst."

Offenbar kann damit nicht gemeint sein, daß man das eigne Ich völlig aufgeben, sich ganz für den „Nächsten" aufopfern soll. Das könnte ja schon dieser „Nächste", wenn er von denselben christlichen Gefühlen beseelt ist, gar nicht zulassen. Es handelt sich also hier offenbar nur um einen anderen Ausdruck für den Begriff der Gegenseitigkeit, die auch den Worten „Leben und leben lassen" zugrunde liegt. Jeder Einzelne und jede Gemeinschaft soll eben nicht nur an sich denken, sondern auch anderen Einzelnen und anderen Gemeinschaften das Leben gönnen. Damit braucht aber nicht gesagt zu sein, daß der Einzelne oder die Gemeinschaft unsittliche und unberechtigte Eingriffe in das Eigenleben nicht abwehren soll. Sonst müßte ja der Christ den Nächsten mehr lieben als sich selbst, folglich jenes Gebot übertreten oder überbieten.

Mit dieser Auffassung der Nächstenliebe steht es nicht im Widerspruche, wenn unter Umständen schon das natürliche Gefühl — gar nicht zu sprechen von christlichem Kulturgefühl — rücksichtslose Einsetzung bzw. Aufopferung des eignen Lebens für ein anderes fordert. Wenn z. B. die Henne ihre Küchlein, die Löwin ihre Jungen, der Leitstier seine Herde mit Todesverachtung gegen Feinde verteidigt, so handelt jedes dieser Tiere dabei nicht nach einem Gebote christlicher Kultur, sondern der einfachen Natur. Es ist das ein biologisches Naturgesetz, ohne welches das Leben der Gemeinschaft und in weiterer Folge auch des davon abhängigen Einzelnen sich im Kampfe ums Dasein gar nicht behaupten könnte, also zugrunde gehen müßte. Es handelt sich da auch nicht um den „Nächsten", den Nachbar, sondern um etwas, worin das eigne Ich eingeschlossen ist, also um ein zusammengesetztes Ich, eine Gemeinschaft, ein höheres bzw. größeres Lebensganzes (Familie, Stamm, Volk), demgegenüber das Leben des dazu gehörigen Einzelnen im Notfalle, wenn

das Leben des Ganzen in Gefahr ist, nicht in Betracht kommen darf. Es heißt hier: Einer für Alle, Alle für Einen. Es ist das natürliche Solidaritäts-, Zusammengehörigkeitsgefühl, das sich in den hier angenommenen tierischen Fällen regt.

Gehen wir nun auf das Menschenleben über, so ist es auch hier nichts spezifisch Christliches, Kulturliches, sondern einfach Natürliches, darum freilich nicht weniger Göttliches, wenn sich Eltern für ihre Kinder, der Soldat für seine Kameraden, der Einzelne für sein Volk im Notfalle aufopfert. Das gab es ja auch schon lange, lange vor der christlichen Kultur. Das ist also keine besondere Errungenschaft dieser Kultur, und ebensowenig könnte diese weit spätere Kultur eins jener weit früheren göttlichen Urgesetze aufheben. Familie, Sippe, Stamm, Volk oder Horde, Staat, Kirche usw. sind Lebensgemeinschaften, die nicht bestehen, ihr Lebensgesetz, ihre Aufgabe nicht erfüllen können, wenn die sie zusammensetzenden Teile nicht zusammenhalten, wenn Einer nicht für Alle, Alle nicht für Einen, nötigenfalls bis zu Aufopferung des eignen Selbst eintreten. Natürlich haben aber auch solche Gemeinschaften in anderen Gemeinschaften, die ihnen mehr oder weniger nahe stehen, ihre „Nächsten", ihre Nachbarn, für welche das christliche Gebot in der vorher angegebenen Auslegung selbstverständlich genau so gilt wie für die Einzelmenschen untereinander.

Um das alles noch einmal zusammenzufassen: Die christliche Nächstenliebe kann sich nach der hier vertretenen (biologischen) Auffassung nur auf solche Einzelne und solche Gemeinschaften beziehen, die im allgemeinen oder für einen bestimmten Fall nicht Teile eines engeren Lebensganzen sind, die sozusagen nicht „drinnen", sondern „draußen", wenn auch mehr oder weniger nahe stehen, d. h. Nachbarn sind. Und im Zweifelsfalle hat unter solchen Draußenstehenden der Bedürftigste, und unter gleich Bedürftigen der Nächststehende den größten Anspruch auf christliche Liebe. Nach dieser Auffassung der Nächstenliebe folgt von selbst, daß für „Drinnenstehende" im Zweifelsfalle (bei gleicher Bedürftigkeit von Drinnen- und Draußenstehenden) das natürliche Urgefühl dem christlichen Kulturgefühl stets vorauszugehen hat.

Man wird zugeben müssen, daß diese Erfüllungsart der Nächstenliebe nicht nur biologisch durchaus möglich, sondern auch vernünftig, zweckmäßig, für alle Menschen heilsam und förderlich ist. Ein Schaden oder eine Ungerechtigkeit kann daraus für niemand erwachsen. Auch kann diese Auffassung der christlichen Lehre von feindlicher Seite in keiner Weise zum Schaden der Christen und zum Nutzen der Nichtchristen geltend gemacht werden.

Etwas anderes ist es mit jenem christlichen Gebot: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen usw." Dieses Gebot ist, wenn es für allgemeingültig gehalten wird, biologisch pervers, weder mit gesunder Natur noch mit gesunder Kultur vereinbar. Es ist kein positiver Pol (Kräftemittelpunkt) möglich, ohne daß sich zugleich

ein negativer Pol bildet. Man kann das Gute nicht leidenschaftlich lieben, ohne zugleich das Böse zu hassen. Glaubt jemand das zu können, dann heuchelt er vor sich oder vor anderen. Biologisch betrachtet, widerspricht das Gebot nicht nur dem Willen zur Macht, sondern sogar dem Willen zum nackten Leben, indem es Eingriffen in das Eigenleben nicht einmal wörtlichen, geschweige denn tätlichen Widerstand entgegenzusetzen erlaubt. Das Gebot der Feindesliebe ist nur unter ganz ungewöhnlichen Lebensverhältnissen überhaupt verständlich, und offenbar müssen zur Zeit und am Orte der Entstehung der christlichen Religion soziale und politische Zustände geherrscht haben, die ein solches Gebot dem Religionstifter, der sonst, bei anderen Gelegenheiten, ein recht gesundes Natur- und Kulturgefühl gezeigt hat, als zweckmäßig, vielleicht sogar als notwendig erscheinen ließen. Vielleicht hatte sich zur Zeit Christi unter den Einzelnen wie unter den Gemeinschaften ein solches Übermaß von Neid und Haß, von Gift und Galle angesammelt, daß, um ein einigermaßen erträgliches Zusammenleben zu ermöglichen, erst einmal eine Entgiftung erfolgen mußte. Das konnte aber vielleicht nur durch Verabreichung eines Gegengiftes geschehen. Oder, um ein anderes Gleichnis zu gebrauchen: vielleicht verhielt es sich so wie mit einem allzu krumm gewachsenen Baume, den man zunächst einmal nach der anderen Seite krumm biegt und so eine Zeitlang festbindet, wobei man hofft, daß die natürliche Elastizität und das natürliche Wachstum den Baum allmählich von selbst wieder gerade richtet. Freilich darf man dann den Baum in der entgegengesetzt krummen Lage nicht zu lange festbinden, und man muß die Bindung mit der Zeit allmählich lockern, sonst müßte er ja in dieser Lage festwachsen, und es wäre dann gegen vorher nichts gebessert. Wie aber ein von Natur gerade gewachsener Baum einer solchen Behandlung nicht bedarf, so wird das ja wohl auch von gerade gewachsenen menschlichen Individuen und Rassen gelten. Eins schickt sich eben nicht für alle, oder, wie Christus gelegentlich selbst gesagt hat: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken."

Bei einigermaßen klarer Einsicht und gutem Willen, ohne böse Absicht können die christlichen Gebote, jedenfalls das der Nächstenliebe, kaum mißverstanden oder falsch ausgelegt werden. Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß Feinde, oder narrenhafte, sektiererische Richtungen der christlichen Religion nicht solcher Mißverständnisse und falschen Auslegungen fähig gewesen wären. Die am meisten verbreiteten Bekenntnisse aber haben das Gebot der Feindesliebe wohl theoretisch bestehen lassen, jedoch niemals auf seiner praktischen Ausführung in jedem Falle bestanden. Es war das schon deshalb nicht möglich, weil die Feinde des Christentums davon allzu großen Vorteil und die Christen selbst allzu großen Nachteil gehabt hätten.

Gehen wir nun zu den Verboten, den negativen Bestimmungen dessen über, was vom Standpunkte der Weltanschauung und Lebensauffassung als spezifisch christlich bzw. unchristlich gilt, und halten wir uns

dabei ebenfalls von narrenhaften Übertreibungen einerseits und Verflachungen andererseits gleich fern.

In dieser Hinsicht sind Zweifel weit weniger als bei den Geboten möglich. Es handelt sich da meist um Vermeidung des Übermaßes, also um Einhalten des rechten Maßes in allen Dingen, namentlich um angemessene Hemmungen allzu geiler, üppiger Lebenstriebe, auch solcher, die an sich nicht böse, innerhalb gewisser Grenzen sogar gut sind. Unchristlich ist z. B. das Harte, Grausame, Unmenschliche, auch das allzu Strenge, Scharfe, Eckige, Kantige, das allzu Starre, Rechthaberische, Klügliche (Sophistische), das allzu Weit-, oder Hoch-, oder Tiefgehende im Nachforschen, Nachspüren, Grübeln, das allzu Stolze oder allzu Demütige usw. Selbstverständlich gilt auch das alles nur von Fall zu Fall. Nichts ist in diesem Sinne, auch nach gelegentlichen Äußerungen des Stifters, unchristlicher als platte Verallgemeinerung, als öde, graue Theorie, als starre Silbenstecherei, leblose Buchstabengläubigkeit usw. Der Volksmund drückt das etwa in den Worten aus: „Allzu scharf macht schartig." „En bäten scheef hat Gott leef." „Wir wollen es so machen, daß die Kirche im Dorfe bleibt" usw. Derartige Spruchworte sind für die christliche Lebensauffassung ganz besonders kennzeichnend.

Unchristlich ist darum nicht etwa die Selbstsucht, der Wille zum Leben an sich, ja nicht einmal der Wille zur Macht an sich; denn ohne ein gewisses Maß von Selbstsucht, von Lebenswillen ist das Leben überhaupt nicht, und ohne ein gewisses Maß von Machtwillen ist ein höheres, edleres, schöneres Leben weder für den Einzelnen noch die Gemeinschaft denkbar. Es ist das ein ganz allgemein biologisches Gesetz, das für alles Lebende gilt und ohne schweren Schaden, ja ohne lebensgefährliche Folgen weder übertreten noch umgangen werden kann, mag das auch von seiten eines falsch verstandenen, narrenhaft übertriebenen Christentums oft genug geschehen sein. Wir wollen uns hier nur an die biologisch *mögliche* Auffassung halten.

Zweifellos unchristlich ist aber auch von diesem Standpunkte ein *Übermaß* der Selbstsucht, eine *Überspannung* des Willens zur Macht, zur Herrschaft, und zwar gilt das sowohl für den Einzelnen wie für die Gemeinschaft. Dieser Fall ist gegeben, wenn ein Einzelner oder eine Gemeinschaft für sich selbst nach maßloser Überfülle von Macht strebt, anderen Einzelnen oder anderen Gemeinschaften aber keinerlei Macht, ja nicht einmal das Leben gönnt. Unchristlich ist es auch schon, wenn ein übermächtiger Einzelner oder eine übermächtige Gemeinschaft (Familie, Sippe, Stamm, Volk oder Horde, Staat, Kirche) einen anderen Einzelnen oder eine andere, namentlich eine benachbarte Gemeinschaft, die selbständig recht wohl bestehen könnte, zur Dienstbarkeit, Abhängigkeit zwingt.

Zweifellos unchristlich ist auch die Gleichgültigkeit, Herzlosigkeit gegenüber dem notleidenden, hilfsbedürftigen Nächsten, mag das nun ein Einzelner, eine benachbarte Familie, ein benachbartes Volk sein.

Ebenso ist zweifellos unchristlich zwar nicht immer der Feindeshaß an sich, aber ganz sicher ein Übermaß dieses Hasses, ein allzu gehässiges, rachsüchtiges, grausames, niederträchtiges, sadistisches Verhalten gegenüber dem Feinde, besonders wenn dieser wehrlos ist. Das ist dann der Gipfel des Unchristlichen, ja des schlechtweg Unkultivierten, Niederträchtigen, Gemeinen. Im besten, edelsten Sinne christlich dagegen ist ein großmütiges, ritterliches Verhalten gegenüber dem Wehrlosen oder auch nur Schwachen. Es ist geradezu eine Ehrenpflicht des Mächtigen oder gar Übermächtigen, gütig, großmütig zu sein. Ist er das nicht oder ist er gar das Gegenteil davon, dann ist er nicht bloß kein Christ, sondern geradezu ein Schuft, ein gemeiner Verbrecher, der ethisch noch unter dem unkultivierten Barbaren steht.

Nachdem wir so im großen und ganzen, ohne kleinliche Silbenstecherei festgestellt haben, was christlich und was unchristlich ist, wollen wir nunmehr untersuchen, wie weit die Entchristlichung der europäischen Kulturwelt seit dem Ausgange des Mittelalters, namentlich aber seit der englischen Revolution bis in unsere Zeit fortgeschritten ist.

Für diese Untersuchung liegt das Tatsachenmaterial, insbesondere das während und infolge des Weltkrieges aufgehäufte, so überreichlich vor, daß man in Verlegenheit kommt, was zuerst anzuführen und wie das Ganze einigermaßen zu bewältigen ist. Beschränken wir uns darum auf das Wichtigste und Nächstliegende, Ergänzungen kann sich ja jeder Leser selbst beibringen.

Wie ich schon im Leitaufsatz des letzten Novemberheftes andeutete, ist mit der seit Ausgang des Mittelalters, insbesondere seit der englischen und französischen Revolution immer mehr zur Herrschaft gelangten individualistischen Lebensanschauung die christliche Nächstenliebe sowohl für die Einzelnen wie die Gemeinschaften immer mehr außer Übung gekommen, ja fast ganz in Vergessenheit geraten. „Jeder ist sich selbst der Nächste." „Jeder für sich, Gott für alle" hat man sich nicht gescheut, offen auszusprechen und tat sich wohl gar noch etwas zugute darauf.

Nun ist ja freilich, wie in diesen Blättern schon oft gezeigt, der Individualismus an sich nichts Böses oder auch nur ethisch Unzweckmäßiges, Unschönes, Unchristliches. Er kann auf wirtschaftlichem Gebiete für die Einzelnen wie für die Gemeinschaften anfangs sogar recht Gutes zur Folge haben. Unchristlich, ja zuletzt direkt verbrecherisch, gemeingefährlich wird er hier erst durch eine völlig hemmungslose Auswirkungsmöglichkeit. So ist es auch auf anderen Gebieten, wo man ihn gewöhnlich „Liberalismus" nennt. Pflicht der Vertreter der Gemeinschaftsinteressen, vornehmlich des Staates und der Kirchen, wäre es darum gewesen, dem Individualismus, namentlich auf wirtschaftlichem, aber auch auf politischem und ethischem Gebiete, rechtzeitig Zügel anzulegen, seine allzu geile, üppige Entwicklung zu mäßigen und mit den Erfordernissen des Gemeinwohls in Einklang zu bringen. Dann wäre aus dem wirtschaftlichen Individualismus

kein sozial und politisch vergiftender „Kapitalismus", aus dem Liberalismus kein „Anarchismus" geworden. Bekanntlich geschah aber hinsichtlich der rechtzeitigen Hemmung des Individualismus innerhalb der europäischen Kulturwelt nirgends etwas halbwegs Zureichendes, weder von seiten des Staates noch gar der Kirchen. Es war, als wenn das Schlagwort „Freiheit" alle, aber auch alle benebelt hätte. Selbst in Preußen-Deutschland, wo der Staat mächtig und unabhängig genug zur Hemmung des Individualismus gewesen wäre, beschränkte man sich darauf, gewisse Auswüchse des Kapitalismus und auch das nicht einmal hinreichend zu beschneiden. Noch weniger tat man gegen den immer hemmungsloser auftretenden Liberalismus. Und gar in den westlichen Ländern europäischer Kultur, wo der Staat völlig in der Hand der Großkapitalisten war und ist, geschah und geschieht nicht nur nichts *gegen* den Kapitalismus, sondern sogar alles, um diese unchristliche, ja verbrecherische Überspannung des Eigennutzes, des Machtwillens einer bestimmten Klasse zu stärken, zu fördern. Auch die christlichen Kirchen verschiedenen Bekenntnisses taten, halb aus Ohnmacht, halb aus Eigennutz, hier nichts Ernstes gegen diese direkte Verneinung, ja Umkehrung des christlichen Gedankens, der christlichen Welt- und Lebensanschauung. Die mächtigsten Bekenntnisse vertrugen sich hier sogar vielfach mit dem Kapitalismus, um ihre eigenen, auf geistig-sittlichem Gebiete immer mehr verfallenden Machtinteressen wenigstens auf materiellem Gebiete zu fördern. Sie wurden so vielfach *selbst* zu überspannten Kapitalisten und Imperialisten.

Allein in Preußen-Deutschland gelang es den christlichen Kirchen und auch hier, wie gesagt, nur im Verein mit dem hier so machtvollen und unabhängigen Staate, zwar nicht die Überentwicklung des Kapitalismus zu verhindern — das versuchte man leider gar nicht erst — aber doch wenigstens die Schmerzen der Wunden, die er der untersten Bevölkerungsklasse schlug, durch soziale Gesetzgebung zu lindern. Preußen-Deutschland war also auch in dieser Hinsicht, ganz abgesehen von vielem anderen, auf das wir später kommen werden, noch das vergleichsweise *christlichste Land* innerhalb der europäischen Kulturwelt. Nur die leidige Tatsache, daß der Staat hier, namentlich in den letzten drei Jahrzehnten, aus falsch verstandener Gerechtigkeitsliebe den unchristlichen Bevölkerungselementen, insbesondere gewissen fremdblütigen, allzuviel Spielraum ließ, verdunkelte seinen christlichen Charakter und wurde ihm schließlich zum furchtbaren Verhängnis.

Die unchristlichen Elemente hätten aber ihre verderblichen Absichten gegenüber Staat, Kirche, Gesellschaft in Preußen-Deutschland gar nicht durchzusetzen, vielleicht nicht einmal anzubahnen vermocht, wenn sie nicht von gewissen angeblich „christlichen" Elementen unterstützt worden wären. Ungemein kennzeichnend für den — „christlichen" Charakter der ultramontanen und jesuitischen Richtung innerhalb der katholischen Kirche

war es, daß ihr Vertreter und Beauftragter, der Abgeordnete Erzberger, zu jenem furchtbaren Verhängnis durch die Reichstagsentschließung vom 19. Juli 1917 den ersten entscheidenden Anstoß gab. Ohne diesen Anstoß von angeblich „christlicher" Seite wäre der Sieg des unchristlichen Gedankens, der Überspannung des Machtwillens nach jeder Richtung hin gar nicht möglich gewesen. Die europäische Kulturwelt, sobald sie zum Christentum wieder bekehrt ist, und namentlich das deutsche Volk wird diesen Verrat am Vaterlande und zugleich am Christentum Herrn Erzberger und seinen Genossen, namentlich aber seinen hohen Hintermännern, deren ausführendes Werkzeug er war, niemals vergessen.

Daß dieser Dolchstoß in den Rücken der schwer ringenden deutschen Armee und Marine unter Duldung, ja aller Wahrscheinlichkeit nach auf Veranlassung der obersten Leiter der katholischen Kirche getätigt wurde, wäre allein schon Beweis genug dafür, daß die Entchristlichung dieser Kirche weit, sehr weit fortgeschritten sein muß. Aber ganz abgesehen davon: Gerade die obersten Lenker und Leiter dieser Kirche hätten ja doch am besten wissen müssen und wußten es sicher auch, auf welcher Seite in Wahrheit für Christentum, Kultur, Menschlichkeit, Freiheit, Ordnung usw. gekämpft, und auf welcher Seite das nur zum lügnerischen Vorwande der Unterdrückung alles dessen genommen wurde. Sie werden jetzt, nach den im höchsten Maße unchristlichen Gewalt- und Versklavungsfriedensschlüssen, ihr Verhalten wohl schon bereut haben und werden vielleicht jetzt, nachdem es zu spät ist, sich gegen diese Friedensschlüsse aufzulehnen versuchen. Es wird das aber, auch wenn es geschähe, den furchtbaren Stoß, den ihr Ansehen bei den Völkern durch ihr Verhalten während des Krieges erlitten hat, kaum mildern.

Denn, wenn irgend jemals, dann wäre gerade vor, während und nach dem Weltkriege für die größte und mächtigste unter den christlichen Kirchen Gelegenheit gewesen, moralische Eroberungen zu machen, indem sie versucht hätte, gegen den Ausbruch, und als das nicht mehr möglich war, gegen die unnötige Verlängerung und Grausamkeit des Krieges mit allen zur Verfügung stehenden geistig-sittlichen Mitteln anzukämpfen oder wenigstens die Mittelmächte in ihren darauf gerichteten Bestrebungen wirksam zu unterstützen. Die oberste Leitung der katholischen Kirche zeigt ja doch sonst diplomatisches und staatsmännisches Geschick genug. Mußte sie die Kläglichkeit der politischen Leitung in Deutschland auch noch für die Entente und gegen den Geist der christlichen Religion ausnutzen helfen? Ihr ging aber eben die Politik über die Religion, der eigne Machtwille über die Nächstenliebe, und so ließ sie sogar jene geistig-unsittlichen Machtmittel der Lüge, Verleumdung, Verhetzung ruhig gegen Deutschland und seine Verbündeten ausspielen. Sie ließ, noch dazu mit den gemeinsten, niederträchtigsten Mitteln, Haß predigen, wo die Erweckung der Liebe und Versöhnlichkeit am Platze gewesen wäre. Die obersten Leiter

der katholischen Kirche dürfen sich nicht wundern, wenn die Folgen dieser schmachvollen Sünde wider den Geist der christlichen Religion sich schließlich gegen deren unchristliche Sachwalter selbst wendeten und eine internationale Institution zu Falle brächten, die ihren Zweck, soweit man einen solchen überhaupt zu erkennen vermag, so schmählich verfehlt, ja in das Gegenteil verkehrt hat.

Man wird einwenden, daß die protestantischen Bekenntnisse es nicht anders gemacht hätten. Gewiß, für England mag das wahr sein. Hier ist die Entchristlichung der christlichen Kirchen sogar noch weiter fortgeschritten. Hier verstand und versteht man das Heucheln und Meucheln der Wahrheit, das Lügen und Verleumden, das Haßpredigen in majorem Jesu gloriam noch besser. Hier kann man in bezug auf die verbreitetsten Richtungen der protestantischen Kirchen überhaupt gar nicht mehr von „Christentum" sprechen. Hier ist nur noch die äußere Form christlich geblieben, während der Inhalt, der Geist schon längst durch und durch verjudet ist. Hier gibt es nicht bloß kein Christentum mehr, sondern der Gegensatz zum Christentum, das Judentum, ist auch in der Kirche zur Herrschaft gelangt. Wenn ein Jude hier zum Christentum übertritt, so wechselt er nur das Äußerliche, die Form und den Namen, aber der Inhalt, der Geist, die Weltanschauung und Lebensauffassung bleiben sich gleich. Die Religion dient hier sowohl für den Einzelnen wie für die Gemeinschaften, namentlich aber für den Staat und die Kirche, nur zur Verbrämung, Entschuldigung, Rechtfertigung der nacktesten Selbstsucht, des überspanntesten Machtwillens, der jemals dagewesen ist. Um diese gemeingefährliche, verbrecherische Überspannung namentlich nach außen hin nicht allzu absurd, nicht allzu lächerlich — um kein anderes Werturteil auszusprechen — erscheinen zu lassen, redet man hier von einem „auserwählten" Volke, dem Gott alle übrigen Völker zur Dienstbarkeit oder zum Auffressen bestimmt habe[1]). Man spottet also seiner selbst und weiß nicht wie. Oder hält man die Völker, einschließlich des eignen, für so grenzenlos dumm, daß sie das grotesk Lächerliche dieser Behauptung gar nicht empfinden? Jedenfalls aber liegt darin eine Kopfstellung der natürlichen, göttlichen Gerechtigkeit. Von christlicher Nächstenliebe oder gar Feindesliebe, ja auch nur von Gerechtigkeit und Wahrheit gegenüber dem Feinde ganz zu schweigen.

Alles das war schon lange vor dem Weltkriege jedem Kenner englischen Wesens bekannt. Während dieses Krieges aber ist es jedermann durch eine so überwältigende Fülle von Tatsachen bekannt geworden, daß auch der Begriffsstutzigste nicht mehr an der Entchristlichung und an der völligen Verjudung des Staates sowie der verbreitetsten Kirchen in England zweifeln kann[2]).

[1]) Vergl. 5. Mos. 7, 16.

[2]) Vergl. „Die Lüge als Waffe." Dezemberheft 1914, S. 460, und „Wodurch Völker geführt und genasführt werden", Februarheft 1918, S. 527—532.

Soviel über den Protestantismus Luthers, wie er sich in England, Amerika und anderen Ländern spezifisch britischer bzw. jüdischer Unkultur entwickelt hat. Etwas anderes ist in anderen Ländern, namentlich Deutschland aus ihm geworden. Er ist hier bekanntlich als Protest gegen die Entchristlichung der christlichen Religion durch das Papsttum entstanden. Der Protest richtete sich besonders gegen den Ablaßhandel und andere Mißbräuche religiöser Gefühle, namentlich aber gegen die im Papsttum der sog. „Renaissance" wiedererstandene antik heidnische Weltanschauung und Lebensauffassung. Durch diesen Gegensatz zum Antik-Heidnischen, soweit es sich dabei um die Laster der semitisierten *späten* Antike handelte — gegen die Frühantike bestand auch unter den echt christlich Empfindenden kein Widerwille — geriet aber leider auch der *deutsche* Protestantismus eine Zeitlang in jüdisches Fahrwasser, wenn auch längst nicht in dem Maße wie der englische. Mit der Übersetzung und Freigabe der *ganzen* Bibel — nicht bloß des neuen Testaments — schlich sich eben leider auch das *alte* Testament mehr als gut war in das Bewußtsein des Volkes, und der starre Buchstabe, der beim Protestantismus die verloren gegangene bewegliche Tradition ersetzen mußte, vermehrte noch das Übel, verstärkte noch den jüdischen Geist, der vielfach an die Stelle des christlichen trat. Andererseits verlor das protestantische Christentum mit der kirchlichen Tradition leider auch manches von jenen germanisch-religiösen Elementen, die bereits völlig mit dem Christentum verschmolzen waren, diesem nichts von seinem Guten und Schönen genommen, aber ihm viel von echt germanischer Gemütsinnigkeit gegeben hatten. So ist ja z. B. der katholische Marienkult nichts weiter als der in christliche Formen und Namen gegossene germanische Freya-Kult. Ähnlich verhält es sich mit dem Weihnachts-, Oster-, Johannis- und Michaelisfeste.

Es ist also nicht *alles* gut, was durch den Protestantismus für das Christentum gewonnen, und nicht *alles* schlecht, was durch ihn verloren wurde. Es wäre für das deutsche Volk und die ganze europäische Kultur besser gewesen, wenn an die Stelle des verabscheuten Antikheidnischen und des neu hinzugekommenen Altjüdischen noch mehr als bis dahin das *Altgermanische* getreten wäre. Dieses ist ja ohnehin schon der wahrhaft christlichen Weltanschauung und Lebensauffassung wesensverwandter als irgendein anderes ursprüngliches Volkstum. Was Tacitus in der „Germania" z. B. über die Behandlung der Sklaven sagt, ist so grundverschieden von dem, was damals in Rom und sonst überall in der antiken Welt in dieser Hinsicht üblich war, daß es auch vom heutigen Standpunkte aus recht wohl als vergleichsweise „christlich" anzusprechen ist. Ebensowenig scheint bei den alten Germanen die Folter als gerichtliches Untersuchungsmittel und z. B. die Kreuzigung als gerichtliche Strafe bekannt gewesen zu sein. Auch die bessere, würdigere Stellung des weiblichen Geschlechts, die gewöhnlich als eine Errungenschaft des Christentums gepriesen wird, war bei den

alten Germanen schon lange vor dem Christentum gute Sitte. Es ist also durchaus wahrscheinlich, daß jener „Galiläer" und die meisten seiner Jünger, wie jetzt immer mehr angenommen wird, rassisch ziemlich rein gebliebene Nachkommen früherer nordischer (gallischer bzw. germanischer) Ansiedler waren, jedenfalls mit echt jüdischen Pharisäern und Schriftgelehrten auch dem Blute nach nichts zu tun hatten.

So ist es denn auch gar nichts Auffallendes, daß die Wiederbelebungsversuche des Christentums immer von Germanen bzw. Deutschen ausgehen. Auch das erstemal, zurzeit der Sachsenkaiser, handelte es sich um einen Protest gegen die damals in Rom wohl noch weiter als zur Zeit Luthers fortgeschrittene Entchristlichung der christlichen Religion. Man frönte damals in den Kirchen Roms schon wieder ganz schamlos dem Kultus der Venus und Astarte. Zur Zeit Luthers scheint es allem Anscheine nach in den großen Städten Italiens nicht viel anders gewesen zu sein.

Schon zweimal also wurde das Christentum allein durch Deutschland aus tiefstem Verfall in geistiger, sittlicher und jeder anderen Beziehung gerettet. Und jedesmal bedankte sich das römische Papsttum für die Rettung dadurch, daß es, nachdem es wieder zu Macht und Ansehen gekommen war, dem deutschen Staate und Volke durch innere Wühlereien und äußere Kriege die Entwicklung zu innerer und äußerer Macht unterband. Das Deutsche Reich und Volk wurde so schon zweimal durch das Papsttum zum Märtyrer für die Wahrheit und Reinheit der Christuslehre. Und ist es jetzt, nach dem größten und furchtbarsten aller Kriege, der durch das Verschulden des Papsttums für Deutschland und die christliche Weltanschauung bis auf weiteres verloren gegangen ist, etwa anders? Wir werden später noch auf diese Dinge zurückkommen.

Es wurde schon bemerkt, daß der Protestantismus auch in Deutschland, obgleich lange nicht in dem Maße wie in England, in jüdisches Fahrwasser geriet. Ganz besonders gilt das von denjenigen protestantischen bzw. evangelischen Geistlichen, die sich politisch zum Linksliberalismus oder gar zur Sozialdemokratie halten. Unter diesen soll es ja auch eine gar nicht so geringe Anzahl von Judenstämmlingen geben, und von ihnen weiß man nicht einmal immer, ob sie sich aus wirklicher innerer Überzeugung, oder nur zu dem Zwecke haben taufen lassen, um das Christentum durch ihren Einfluß auf Lehre und Lebenspraxis von innen heraus zu verderben und so den gefährlichsten, ja im Grunde allein wirklich gefährlichen Feind des Judentums für dieses unschädlich zu machen. Jedenfalls hört es sich sonderbar an, wenn z. B. der evangelische Pastor Wallfisch in Dresden 1894 bekennt: „Ich bin ein Jude und bleibe es auch, ja jetzt, nachdem ich den christlichen Glauben kennen gelernt, bin ich erst ein rechter Jude geworden." Oder wenn der Pastor Schwalb in seiner Abschiedspredigt den biedern Hanseaten, die er 25 Jahre lang zu betreuen gehabt hatte, zu sagen wagt: „Ich fühle mich als echter Jude und habe mich

stets so gefühlt und gestehe, daß ich im Grunde stets ein Anhänger der jüdischen Lehre gewesen bin[1])." Wer da weiß, daß das Judentum in jeder Hinsicht, als Religion wie als Weltanschauung und Lebensauffassung, das genaue Gegenteil des Christentums ist, kann sich eine Vorstellung davon machen, was diese Aussprüche im Munde angeblich evangelischer Geistlicher bedeuten. Wie mögen solche angeblich „christlichen" Pastoren in der Gemeinde und unter ihren Amtsgenossen im Sinne des Judentums und jüdischer Machtinteressen gewirkt haben! Und selbst wenn solche „Getauften" den ehrlichen Willen hätten, im Sinne wahren Christentums und echten Deutschtums zu wirken, — sie vermöchten es gar nicht, weil ihre natürlichen Rasseninstinkte dem entgegenstehen. Es kann niemand aus seiner Haut heraus.

Wenn so eine gewisse Art von „deutschen" protestantischen Pastoren der jüdischen Welt- und Lebensanschauung zweifellos Vorschub leisten und viel zur Entchristlichung des Christentums beigetragen haben, so gibt es andererseits bei uns in Deutschland auch wieder gewisse protestantische Richtungen, die sich hinsichtlich des Judentums genau entgegengesetzt verhalten. Das gilt namentlich von den politisch rechts Stehenden, die keineswegs immer auch dogmatisch sich zur äußersten Rechten bekennen. Diese kirchlichen Kreise haben stets dem Staate gegeben, was des Staates ist, haben keine Erpresser- oder Kuhhandelspolitik ihm gegenüber getrieben und ihn bei der Aufrechterhaltung von Zucht und Ordnung stets loyal unterstützt. Sie lebten mit dem früheren monarchischen Staate sozusagen in guter, rechtschaffener Ehe, was man von ihren politisch links stehenden oder gar von ihren katholischen Amtsgenossen ultramontan-jesuitischer Richtung bekanntlich keineswegs sagen kann. Es wäre zu wünschen, daß diese auch gut nationalgesinnten Pastoren mit dem gut nationalgesinnten Teile des katholischen Priestertums — es ist ja in diesem nicht alles ultramontan und jesuitisch — zu einer echt christlichen Nationalkirche verschmölzen. Das könnte für das deutsche Volk und die gesamte europäische Kulturwelt von unendlich segensreichem Einflusse sein. Wir werden später noch darauf zurückkommen.

Da, wie wir gesehen haben, schon die christlichen Kirchen beider Hauptbekenntnisformen von wahrhaft christlichem Geist und Wesen oft viel, beinahe alles verloren haben, so darf man sich nicht wundern, wenn Staat, Gesellschaft und Einzelmenschen hinter dieser Art von „Fortschritt" nicht zurückbleiben. In der Tat kann man von wirklich

[1]) Vergl. „Schleichwege alljüdischer Machtpolitik". Juliheft 1918. Im Spanien des 15. Jahrhunderts sind die Juden als Schein- oder Neuchristen (Marannen) bis in die höchsten Militär-, Staats-, Kirchen- und sonstige Ehrenstellen gedrungen, wobei sie es fertig brachten, gleichzeitig ihren Rassenritus heimlich auszuüben und in grotesken Trug z. B. als Bischöfe Freitag morgens die heilige Messe zu lesen und abends bei den Blutsgenossen den Schabbes mit einzuleiten. (Siehe dort S. 146.)

christlichen Staaten und Gesellschaften wohl nirgends mehr, eher wohl noch von christlich gesinnten Einzelmenschen, wenn auch vielfach ohne kirchliche Zugehörigkeit, sprechen. Die das Gegenteil der christlichen Gesinnung zeigenden Wucherer und Schieber, die während und nach dem Weltkriege in allen daran beteiligten Ländern so entsetzlich überhand genommen haben, gehören ja wohl zum weitaus überwiegenden Teile weder einem kirchlichen noch irgendeinem sonstigen christlichen Bekenntnis an, auch wenn sie noch so neu getauft sind. Und soweit sich christlich getaufte Europäer am Kriegswucher und an der Kriegsschieberei beteiligt haben, ist es zumeist infolge des bösen jüdischen Beispiels geschehen, das gute christliche Sitten verdorben hat. Dieses böse jüdische Beispiel hatte freilich schon vor dem Kriege sitte- und gesetzverderbend gewirkt, so daß man von christlichen Staaten innerhalb der europäischen Kulturwelt jetzt, wie schon gesagt, wohl nirgends mehr sprechen kann. In Preußen-Deutschland freilich gab es bis vor der Revolution immerhin noch christlich zu nennende Staaten, wenn sie auch, wie bereits bemerkt, aus falscher Gerechtigkeitsliebe den jüdischen Absichten auf Zerstörung von Staat und Kirche, wie das besonders bei Gelegenheit des sogenannten „Kulturkampfes" zum Vorschein kam, von Anbeginn viel zu viel nachgegeben hatten. Der innere Feind verfolgte dabei immer dieselbe jüdisch-englische Gaunerpolitik. Sie besteht darin, daß man den Niederzuringenden gegen gewisse Zugeständnisse Versprechungen macht, und wenn man die Zugeständnisse eingeerntet hat, denkt man nicht daran, die alten Versprechungen zu halten, macht aber neue Versprechungen gegen neue Zugeständnisse usw., bis der Gegenpart seine besten Trümpfe aus der Hand gegeben hat und das Spiel als verloren ansehen muß. Man sollte es nicht für möglich halten, daß politisch nicht geradezu Irrsinnige auf solche uralten Gaunertricks immer und immer wieder hineinfallen.

Ein auch nur halbwegs christliches und rechtschaffenes, nicht geradezu verbrecherisches Verhalten der Staaten und Völker, der Gemeinschaften wie auch der Einzelmenschen zueinander ist natürlich nur dann möglich, wenn niemand vom andern ein Aufgeben wirklicher Lebensinteressen (wohl aber überspannter Macht- und Herrschaftsinteressen) verlangt und erwartet. Sonst müßte man ja eben den Nächsten, den Nachbar mehr lieben als sich selbst, was ja auch eine christliche Lebensauffassung weder verlangt noch erwartet. Es ist aber selbst bei Vertretung von Machtinteressen immer noch anständiger und sympathischer, das offen auszusprechen, so z. B., wie die Italiener, von „sacro egoismo" zu reden, anstatt, wie die Engländer und Franzosen, der Welt in schamlos scheinheiliger Weise einen Kampf für „Freiheit", „Recht", „Menschlichkeit", „Christentum" usw. vorzulügen, wo doch jeder politisch Zurechnungsfähige weiß, daß hier nichts als nackteste Raubsucht, überspanntester Wille zur Macht in Frage kommen kann. Nur der Ehrliche, Rechtschaffene oder wenigstens nicht ganz

Gewissenlose kann eben offen die Wahrheit sagen. Ein Gauner, ein Verbrecher kann das nicht, wenn er sich nicht selbst an den Galgen liefern will.

Das ist ja schließlich auch der wirkliche Grund, warum die Urheber, Verlängerer und verbrecherischen Ausbeuter des Weltkrieges, die bekanntlich eine vergleichsweise geringe Anzahl von Personen sind, die ganze Schuld am Kriege so gern — Deutschland aufbürden möchten und sogar die grenzenlose, innerhalb der europäischen Kulturwelt noch nie dagewesene[1]) Unverschämtheit aufbringen, deutsche Militär- und Zivilpersonen, die nichts weiter als ihre Schuldigkeit getan haben, vor ein bisher im christlichen Europa ganz unerhörtes, alttestamentarisches Rache- und Haßgericht zu fordern. Niemand weiß ja besser als die hier in Rede stehenden vergleichsweise wenigen Personen, daß sie im Grunde allein die Schuldigen am Ausbruche sowohl wie an der Verlängerung und Verbitterung des Krieges sind; aber sie fürchten, daß ihre eignen, ganz ohne Not bis zur äußersten Opferwilligkeit aufgepeitschten Völker sich an ihnen rächen werden, wenn die Wahrheit allgemein bekannt wird, und eben darum soll die Wahrheit um jeden Preis unterdrückt, ja in das Gegenteil verkehrt werden.

Schon aus dieser delikaten Kostprobe — von anderen Dingen, wie z. B. unerhört grausame Behandlung und vertragswidrig lange Zurückhaltung der Gefangenen und anderer Wehrloser, gar nicht zu reden — kann man ermessen, wie weit die Entchristlichung bei gewissen gesellschaftlichen Oberschichten gerade derjenigen Staaten fortgeschritten sein muß, deren öffentliches Mundwerk zum mindesten während des Krieges, als ihre Niederlage drohte, von christlichen Redensarten, wie „Freiheit", „Gerechtigkeit", „Selbstbestimmung", „Menschlichkeit" usw. geradezu triefte.

Die Neutralen sollten doch endlich einmal diese Art von „Christen" vor aller Welt an den Pranger stellen. Es gehört das sozusagen auch zu den Pflichten, die der Christ dem Nächsten, dem Nachbar gegenüber zu erfüllen schuldig ist. Aber nicht nur die Christenpflicht, auch die politische Klugheit gebietet das. Was heute Deutschland passiert ist, kann morgen mit jedem anderen Lande und Volke geschehen, das dem maßlos überspannten Machtwillen Englands oder Frankreichs im Wege steht. Und auch die innern Verhältnisse aller Länder erfordern dringend eine Entspannung der schon vor dem Kriege vorhandenen, durch den Krieg aber noch unendlich erweiterten und verschärften sozialen Gegensätze. Wenn die europäische Kulturwelt nicht überall in den Zustand hoffnungsloser Anarchie

[1]) Während Napoleon gegen Preußen seine Kriege führte, lebte Alexander von Humboldt nicht nur unangefochten, sondern hoch gefeiert in Paris. Erst seitdem die alttestamentarischen oder heidnischen Gebräuche des neuern Englands für die europäische Kriegführung Unsitte geworden sind, waren alle die Greueltaten, die England-Alljuda bewußt verleumderischer Weise Deutschland in die Schuhe schiebt, überhaupt erst möglich. Diese Ablenkung der Schuld auf andere ist echt jüdisch, und es zeigt sich hierin ganz besonders, wie weit die Entchristlichung der europäischen Kulturwelt fortgeschritten ist.

und Unkultur versinken soll, dann muß endlich einmal gegen die fortgesetzte Kopfstellung der Wahrheit, des Rechts, der Menschlichkeit, überhaupt jeder Art von guter, christlicher Sitte Front gemacht werden. Kann es eine vollständigere Umkehrung der Ritterlichkeit, der Großmut, der christlichen Gesinnung, ja der einfachen menschlichen und natürlichen Gerechtigkeit geben, als sie an dem wehrlosen Deutschland und Deutsch-Österreich trotz aller Versprechungen des Gegenteils verbrochen worden ist und noch immer verbrochen wird? Wird nicht alles, was die Entente, als sie noch ihre Niederlage fürchtete, für den Fall des Sieges der Mittelmächte als Schreckbilder auf die Weltbildfläche malte, jetzt von der Entente selbst in aller schrecklichen Wahrheit und Wirklichkeit zur Ausführung gebracht? War nicht auch alles, was die Entente an sogenannten „völkerrechtswidrigen" Handlungen Deutschland und seinen Verbündeten vorwarf, nur pflichtschuldige Notwehr oder Vergeltungsmaßregel gegen vorausgegangene Völkerrechtsbrüche? Hat nicht Deutschland alles nur Erdenkliche versucht, um den Krieg zu vermeiden und, als das nicht möglich war, ihn abzukürzen? Ja, sind nicht gerade diese Bemühungen und Versuche zur Hauptursache seiner schließlichen Niederlage trotz aller militärischen Siege geworden? Der Schweizer Dr. Ernst Sauerbeck sagt in seinem umfangreichen Buche: „Der Kriegsausbruch" über die Gründe der schließlichen Niederlage Deutschlands auf S. 673: „Man verfügte nicht über das Maß von nationalem Eigendünkel, nationaler Ichsucht, nationaler Rücksichtslosigkeit und nationalem Haß. Hauptsächlich die Unfähigkeit des Deutschen zu hassen, ist an seiner Minderwertigkeit im geistigen Kriege schuld."

Kein Zweifel: Deutschland ist nicht der Urheber, auch nicht der willkürliche Verlängerer und Verschlimmerer des größten und furchtbarsten aller Kriege, sondern dessen Opfer, das tragische Opfer der von ihm in viel zu weit gehendem Maße bewiesenen christlichen Gesinnung gegenüber seinen Feinden, gegenüber seinen freundlichen, feindlichen und neutralen Nachbarn. Es hat alle seine Maßnahmen der Notwehr und Wiedervergeltung zu spät und nicht genügend scharf zur Durchführung gebracht. Es hat — man mag das übertrieben nennen, aber es ist leider wahr — seine Verbündeten, seine Nachbarn, ja seine Feinde mehr geliebt als sich selbst. Der törichten, überrechtlichen, ja überchristlichen Gesinnung seiner politisch Maßgebenden hat es neben seinen innern Feinden den Hauptanteil an seiner schließlichen Niederlage nach so glänzenden Siegen zuzuschreiben.

Und dafür diese Behandlung, diesen „Frieden", der kein Friedensvertrag, sondern ein verbrecherisches Erpressungswerkzeug, eine Folterzange, ein Machwerk niedrigster Rachsucht und feigster Furcht ist! Kann man sich eine gemeinere, niederträchtigere, verbrecherischere Gesinnung — von Kultur und Christentum gar nicht zu sprechen — auch nur vorstellen? Wenn

den Völkern, auch den feindlichen, erst einmal zum Bewußtsein gekommen ist, wie die letzten Drahtzieher des Weltkrieges, wie dessen Urheber, Verlängerer und Verschlimmerer Deutschland und seine Verbündeten vor, während und nach dem Kriege ganz ohne Not behandelt haben, dann mögen diese Drahtzieher sich hüten, daß sie nicht von ihren eignen, solange belogenen und betrogenen[1]) Völkern in Stücke gerissen werden. Das wäre die grausame, aber vielleicht gerechte Strafe für das unabsehbare Elend, welches maßlose Machtgier und Herrschsucht einiger weniger Menschen über sämtliche Völker der Welt, ganz ohne Not, in grenzenlosem Hochmute gebracht haben.

Damit wäre jedoch die Welt noch nicht von der Überspannung des Machtwillens erlöst. Jene wenigen Menschen wären nicht imstande gewesen, über so viele so grenzenloses Elend zu bringen, wenn eben nicht so viele, vielleicht die meisten Beteiligten von denselben maßlos überspannten Gefühlen, Gedanken, Willensregungen erfüllt gewesen wären. Um das auf ein gesundes, lebensförderliches oder wenigstens nicht gemeingefährliches Maß zurückzuführen, bedarf es der Wiederbelebung der zurzeit trostlos daniederliegenden, ja fast ganz abgetöteten christlichen Weltanschauung und Lebensauffassung. Es ist jetzt wieder einmal eine Zeit, wie sie bei der Entstehung des Christentums war. Die Wahrheit und Gerechtigkeit, die Vernunft und gute Sitte ist wieder einmal sinnbildlich ans Kreuz geschlagen worden, aber das Sinnbild ist diesmal nicht eine einzelne Person, sondern ein ganzes Volk. Nur die Henker sind vielleicht auch diesmal dieselben oder doch die Nachkommen derjenigen Pharisäer, die vor zweitausend Jahren Christus ans Kreuz geliefert haben.

Wie die Wiederbelebung der christlichen Weltanschauung und Lebensauffassung erreicht wird, ob auf religiösem oder auf philosophischem Wege, ist gleichgültig; aber erreicht werden muß sie, wenn die europäische Kultur, ja die Kultur überhaupt nicht zugrunde gehen soll. Es muß wieder einmal christliche Liebe gepredigt werden, nachdem solange jüdischer Haß, jüdische Rachsucht gepredigt worden ist. Die mit raffinierter Geschicklichkeit und völliger Skrupellosigkeit von seiten der Juden und ihrer unchristlichen Genossen gegeneinander gehetzten Stände und Völker europäischer Kultur müssen sich wieder zu ihrem eigenen Besten vertragen lernen. Sonst erhebt sich überall der Kampf aller gegen alle, wie es ja teilweise schon geschehen ist.

Auf welche Weise und gegen welche Hauptfeinde diesmal der Kampf um die Wiederbelebung geführt werden muß und unter welchen Vorbedingungen er allein Aussichten auf Erfolg haben kann — davon soll im nächsten Hefte die Rede sein.

---

[1]) Vielleicht wird gerade die (sonst ganz unverständliche) Geflissentlichkeit, mit der sie jede Schuld von sich abzuweisen und allein auf Deutschland zu wälzen suchen, ihre Schuld auch vor den eigenen Völkern endlich an den Tag bringen. Es wäre klüger gewesen, wenn sie nicht solche Geflissentlichkeit gezeigt hätten.

Sozialismus und Demokratie im Spiegel der Weltgeschichte.

Nach einem Vortrage von Dr. H. Franke, Berlin NO. 18.

Es erscheint von vornherein zum mindesten zweifelhaft, ob es zweckmäßig sei, in politischen Dingen die Geschichte als Lehrmeisterin heranzuziehen. Die Erfahrung zeigt jedenfalls, daß die Menschen von ihr nichts lernen. — „Die Menschheit immer verändert sich, doch der Mensch bleibt immer derselbe." Er will von alten, längst erkannten Fehlern nichts lernen; er will sie unter allen Umständen selber machen. Es genügt ihm nicht, wenn er bei andern Leuten verbrannte Finger sieht — er muß sie sich erst selber verbrennen, um das Feuer scheuen zu lernen. —

So scheint es aussichtslos, von den verderblichen Wirkungen des Sozialismus und der Demokratie in ihrer geschichtlichen Erscheinung zu reden. — Anderseits aber könnte man meinen, es sei nicht mehr vonnöten. — Könnte, wie man es ja reichlich und mit gutem — oder sehr üblem — Grunde tut, darauf hinweisen, daß beide, Sozialismus und Demokratie, bei uns heute regieren, unumschränkt beinahe. Und das Ergebnis? Ein entsetzlicher Zusammenbruch allüberall. Eine grundstürzende Veränderung, aber nirgends zum Besseren, überall zum Schlimmeren und Schlimmsten. Mit stets wachsender Eile rast der Reichswagen den Berg hinunter, dem Abgrund zu. Ein Zweifel darüber scheint nirgends zu bestehen. Zweifel werden aber noch lebendig erhalten über den wahren Grund dieser trostlosen Erscheinung. „Das ist nicht unsere Schuld", sagen die Vertreter der neuen angeblichen Ordnung. — „Das ist der überkommene Fluch des alten Systems, das an seinen eigenen Sünden zusammengebrochen, nicht von uns gestürzt ist. Wir haben nur notgedrungen das furchtbare Erbe antreten, uns in die Bresche stellen müssen. — Gern haben wir's nicht getan. Daß wir noch keinen Erfolg gehabt, liegt nicht an unsern Zielen und Mühen, das ist der Schaden des alten Obrigkeitsstaates." — So und ähnlich klingt es uns in den Ohren. Nicht ungeschickt, diese Ablenkung. In der Tat könnte man nicht in Monaten die Schäden von Jahrzehnten heilen.

Daß Schäden vorhanden waren, darüber ist kein Zweifel möglich. Auch daran nicht, daß ohne sie der furchtbare Zusammenbruch nicht möglich gewesen wäre. — Aber sind die Erben des alten Systems, sind Sozialismus und Demokratie einzeln oder in ihrer Verbindung fähig, uns zu helfen, uns wieder aufwärts zu führen? — Müssen sie uns nicht vielmehr weiter, wie bisher sicherlich, bergab, sicherem Untergange zutreiben?

Auf diese bange Frage gibt uns die Geschichte Antwort. — Wenn wir in ihren Spiegel schauen und einige wenige Bilder nur betrachten, dann erkennen wir, daß mit Notwendigkeit kommen mußte, was bisher gekommen ist, daß Sozialismus wie Demokratie immer ins Verderben geführt haben, mit der Sicherheit eines Naturgesetzes führen müssen.

Bemerken muß man allerdings zuvor, daß, wenn man heute von Sozialismus redet, man mehr oder weniger den Kommunismus meint. Also nicht eine gesellschaftliche Ordnung des Staatswesens, sondern gemeinschaftlichen Besitz aller Angehörigen dieses bei Aufhebung des Einzelbesitzes. Sozialer im besten Sinne des Wortes kann ein Staat niemals sein, als es das deutsche Kaiserreich zu sein sich bemühte.

Schauen wir also einmal in den Spiegel, den die Weltgeschichte uns vorhält. Sehen wir einmal, wie kommunistischer Sozialismus da gewirkt hat, wo er sich auswirken durfte. — Wir denken daran, daß wir im Urchristentum, in der ersten Christengemeinde zu Jerusalem, einen ernsthaften Versuch vor uns sehen, den Kommunismus zur Beglückung der Menschen Tatsache werden zu lassen. — Es ist um so nötiger, diesen Kommunismus zu beachten, da ja immer wieder die Behauptung aufgestellt wird, das Christentum sei ursprünglich eine wirtschaftliche Bewegung gewesen, habe nichts anderes gewollt, als auch die Enterbten in den Besitz zu bringen. Es ist mancherlei vorhanden in der neutestamentlichen Überlieferung, das dieser Behauptung Inhalt geben könnte da, wo man Wesen und Nebenwirkungen nicht zu scheiden vermag. — So ist doppelt lehrreich ein Blick auf diesen altchristlichen Kommunismus. — Wir lesen von ihm in der Apostelgeschichte, im zweiten und den folgenden Kapiteln. „Sie blieben beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft. — Alle waren beieinander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und teilten sie aus unter alle, nachdem jedermann not war." — „Es kam auch alle Seelen Furcht an"; so lesen wir, demgegenüber aber auch: „Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein." Wir sehen, es war da alles vorhanden, eine kommunistische Gesellschaftsform zu ermöglichen und zu erhalten: Der unbedingt vorauszusetzende Gemeinsinn, ja, sogar allgemeine, selbstlose Liebe, und im Gegengewicht auch eine straffe Zucht. So straff, daß verheimlichtes Eigentum mit dem Tode bestraft wurde. — Alle Vorbedingungen waren gegeben. Und was wurde aus diesem Kommunismus? — Er ging an sich selbst zugrunde. Verarmung, Verelendung war die notwendige Folge. — Wissen wir doch, daß Paulus, der Apostel, auf seinen Missionsreisen hin und her Liebesgaben zu sammeln sich genötigt sah für die verarmte Gemeinde zu Jerusalem, der es am Notdürftigsten gebrach.

Welches Ende harrt danach wohl unseres heutigen Kommunismus, dem es doch an allen jenen Voraussetzungen gebricht, die dort erfüllt waren? Jene alten Christen sagten im Sinne ihres Meisters: „Nehmt! Was mein ist, das ist auch Dein." Diese Weltverbesserer von heute sagen und betätigen es alle Tage: „Gebt her! Was Eure ist, das soll auch und vor allem unser sein!"

Dieser Kommunismus muß noch viel schneller als jener alte mit Naturnotwendigkeit zur Verarmung führen. Zwingt er doch die Menschen

geradezu, den gemeinsamen Besitz zu verbrauchen, ja zu vergeuden, wie wir es heute alle Tage sehen, indem und weil er sie hindert, für sich und damit für die Gesamtheit etwas zu erwerben. Kein Wunder, daß der sich ganz und gar als Staatspensionär im Verbrauchen betätigt statt im Erwerb, den man genötigt hat, ein solcher zu werden! Nur die Freiheit persönlichen Strebens, nur die Möglichkeit, aus der Besitzlosigkeit durch Fleiß und Sparsamkeit zum Wohlstande, aus dem Wohlstande zum Reichtum zu gelangen, gibt auch der Gesamtheit die Möglichkeit wirtschaftlichen Aufstiegs. Der vielverschriene Kapitalismus ist nicht an sich, vielmehr in seiner einseitigen Herrschaft — wie jede Überspannung — ein Schädling. An sich ist er nichts anderes, als die notwendige Begleiterscheinung des Aufstiegs aus der Naturalwirtschaft und dem Tauschhandel zur Geldwirtschaft.

Der Kommunismus aber ist kein Kulturfortschritt. Er stellt vielmehr dar den ärgsten Rückschritt. Führt er doch zurück vor die geschichtliche Zeit, hinein in die Zustände des Hordenlebens, auf halbtierische Entwicklungsstufe, da es noch keine Familie (Mutterfolge herrschte drum), geschweige denn einen Staat gab. — Es ist nicht anzunehmen, daß das deutsche Volk sich geduldig soweit wird zurückführen lassen.

Der Grundirrtum aller Kommunisten ist der, daß ausreichende, ja mehr als dies, daß reichliche Güter stets vorhanden seien, die nur gerecht verteilt zu werden brauchten, während sie tatsächlich stets durch harte Arbeit erzeugt und veredelt werden müssen. „Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du dein Brot essen" — und „wer nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen", diese alten Worte werden immer als sittliche Forderungen ihre Geltung behalten. — Doch das mag genügen zur Kennzeichnung des Kommunismus oder sog. Sozialismus.

Betrachten wir nun das Bild der politischen Erscheinungsform, die man oder die sich Demokratie nennt. — Wir schauen am besten zurück auf jene Zeit und jenes Volk, dem die Demokratie Entstehung und Namen verdankt, auf die Zeit der Blüte Griechenlands. Da zeigt uns der Spiegel der Geschichte einen Weltkrieg, der länger gedauert als der hinter uns liegende, von denen viele meinen, er sei beispiellos an Schwere und Länge. Es ist der Krieg — oder die drei nach herkömmlicher Benennung — den man den Peloponnesischen nennt. Es ist der Entscheidungskampf zwischen Athen und Sparta um die Hegemonie, d. h. um die Führerschaft des Griechentums, zugleich der Kampf um die Vorherrschaft über das östliche Becken des Mittelmeers.

Athen war als Volksstaat demokratisch verfaßt; Sparta, in dem eine kleine Schicht allein politische Rechte hatte, alle andern rechtlos, zum Teil Sklaven — Heloten — waren, im schlimmsten Sinne aristokratisch. — Hier blühte nur die Körperkultur und Übung in den Waffen; — in Athen alle Künste und Wissenschaften. — Es war das wunderbare Zeitalter des Perikles, das noch heut in fast allen Dingen als Muster künstlerischer

Kultur gewertet werden darf. Es ist hier nicht der Ort, den Verlauf des Krieges zu schildern. Es genügt zu sagen, daß er sehr günstig für Athen begann, das ja auch zur Führerschaft in jeder Hinsicht berufen erschien, aber einen immer verhängnisvolleren Verlauf nahm, nicht durch die Waffen der Feinde, sondern durch die fehlende politische Führung des athenischen Volkes.

Im zweiten Jahre des Krieges brach eine verheerende Krankheit (Pest?) aus, der auch Perikles, der überragende Staatsmann, erlag. Für ihn fand sich kein Ersatz. — Es kam die Zeit der Oligarchen und Demagogen, der unbedenklichen Parteihäupter, denen ihre Partei alles, der Staat nichts war.

Als Urbild dieser gewissenlosen Volksleiter ist zu einer traurigen Berühmtheit gelangt der Name des Gerbers Kleon, eines Menschen, der nur ein Ziel kannte — den Beifall der Menge um jeden Preis. Dessen Wahlspruch jenes schmeichlerische Wort darstellte: „Es wäre furchtbar, wenn dem Volke nicht sein Wille geschähe." (Heute redet man von souveränem Volke!) Auch ein Alkibiades ist zu nennen als Vertreter jener Geistesart, der hochbegabte, aber halt- und charakterlose Politiker, dem seine persönliche Geltung alles, das Wohl der Gesamtheit nichts galt.

So kam, was kommen mußte; der Krieg ging verloren, trotz schönster Siege. Ein souveränes Volk kann eben Siege nicht gebrauchen, und siegreiche Feldherren noch weniger. Die sind ihm zu gefährlich. — Ein lehrreich Beispiel bietet uns die Behandlung der siegreichen Führer aus der Seeschlacht bei den Arginusen. Im Verlaufe dieser waren eine Anzahl Matrosen (Bürger Athens) nicht durch die Waffen der Feinde, sondern durch Unfall ums Leben gekommen. — Trotz ihres Sieges wurden die Führer der Flotte abberufen, vor Gericht gestellt, und sechs von ihnen hingerichtet! Der Dank der Demokratie an siegreiche Feldherren!

Der Schluß des fast ein Menschenalter währenden Krieges (431—404 v. Chr.) wurde dadurch herbeigeführt, daß die athenischen Volksführer sich mit den Feinden hinter dem Rücken ihrer Regierung verständigten. Sie versprachen diesen die Wehrlosmachung ihres Staates durch Auslieferung der Verteidigungsmittel zu Lande wie zu Wasser unter der Bedingung, daß sie, die Demokraten, die unbeschränkte Gewalt in Athen in die Hand bekommen sollten. Gern gingen die Feinde unter Lysandros, dem gewalttätigsten Selbstherrscher, darauf ein. Athen wurde ihnen ohne Kampf übergeben, die Mauern geschleift, die gesamte Flotte ausgeliefert. Die politische Geltung Athens war für alle Zeiten dahin, damit auch die Möglichkeit der Einigung des ganzen griechischen Volkes. — Eins freilich blieb unverändert bei Athen: Es blieb die Stadt der großen Händler, des internationalen Kapitals, dem ein wohlgeordnetes, straffes Staatswesen stets nur hinderlich ist bei der Ausführung seiner unbedenklichen Geschäfte.

Ist es uns beim Betrachten dieses Bildes nicht, als schauten wir auf die Geschichte unserer Tage? Will sich nicht fast alles genau so wiederholen, wie es war?

Einiges aber ergibt sich unverkennbar als kennzeichnend für die Demokratie: Es ist die Staatsauffassung jener Leute und ihnen natürlich, die zwar nicht ohne persönliches Ehrgefühl sein mögen, aber für nationale Ehre keinen Sinn haben; denen „Vaterland" ein verstiegener Begriff, „Heimat" etwas Rührselig-Lächerliches ist. Weil ein wohlgeordnetes, straffes Staatswesen ihnen eine „lästige Fessel" dünkt, schwärmen sie für Weltbürgertum, für Allerweltmeierei — für Internationale. — Ist der eigene Staat nur ein vielleicht notwendiges Übel, so entzieht man sich möglichst allen Pflichten gegen ihn, vor allem der Wehrpflicht. So wird aus dem Volksheer notwendig — wie auch heute — das Söldnerheer, das schließlich dem gehorcht, der am besten zahlt. An die Stelle der vaterländisch begeisterten Heerführer treten die Landsknechtführer, von denen dann meist einer sich aufschwingt zum Träger des Säbelregiments, der Militärdiktatur, die alle Umwälzungen zu beenden pflegt.

Das Streben nach politischer Gleichheit auf allen Gebieten läßt sich erkennen als Streben nicht nach gleichen Pflichten, sondern nach Rechten und möglichst müheloſem Erwerb; man will Staatsversorgung, will leben als Staatspfründner. Das ist der einzige Berührungspunkt zwischen kommunistischem Sozialismus und Demokratie. Die herrschende Sozialdemokratie unserer Tage bietet den besten Beweis dafür. Nackteste Selbstsucht herrscht, wo Gegenseitigkeit walten sollte. Schlimmer als der schlimmste Alleinherrscher geht die Volksherrschaft über Billigkeit und Gesetz hinweg. An die Stelle der schmeichlerischen Höflinge treten die noch viel verächtlicheren Demagogen.

Doch noch ein Bild möchte ich zur Betrachtung bringen, weil es ungemein kennzeichnend ist für demokratische Art, die einen Weltkrieg in würdeloser Weise nach herrlichsten Erfolgen verloren gehen läßt. — Es ist der Entscheidungskampf um die Herrschaft über die westliche Hälfte des Mittelmeeres, um die Weltgeltung zwischen Rom und Karthago. Es ist der Ausgang des entscheidenden zweiten der drei punischen Kriege. (218—201 v. Chr.)

Nachdem im ersten (264—241) Söldnerheer nebst Kriegsflotte des semitischen Händlerstaates trotz anfänglicher Überlegenheit dem zähen Volksheere und endlich auch der neugebildeten Flotte der Römer unterlegen waren, hatte Karthago die Herrschaft über das Meer verloren, war aber noch immer eine reiche, machtvolle Stadt geblieben, trotz des vierjährigen, blutigen Krieges gegen die aufrührerischen Söldner (241—237), die Hamilkars Feldherrnkunst endlich bezwungen. — Die Römer hatten sich die Nöte des karthagischen Staates zunutze gemacht und ihnen ohne Kriegserklärung Sardinien und Korsika geraubt, auch noch zu den im Friedensschlusse aus-

bedungenen 3200 noch weitere 1200 Talente erpreßt. — Nicht stark genug zum sofortigen Kriege, ertrug man das Unrecht des Gewaltfriedens, aber mit zähneknirschender Wut und dem Schwur baldmöglichster Rache. Hannibal, des Hamilkar Sohn, sollte ihr Vollstrecker sein.

Wir wissen, wie er sein Heer aus Spanien über die Alpen gegen Rom geführt; wie er in gewaltigen Schlägen dem Todfeinde Niederlagen bereitet, wie das stolze Rom sie nie sonst gesehen. So am trasimenischen See, wo er das Römerheer durch einen Hinterhalt vernichtete; so vor allem bei Cannae, wo er mit 40 000 Mann das doppelt so starke Heer Roms vernichtend schlug. Er ließ die Feinde sein eigen Zentrum durchbrechen, um sie dann von beiden Flügeln und von hinten durch die Reiterei zu umfassen. — Von 80 000 Mann verloren die Römer 70 000.

Aber Rom war bewundernswert zäh. Es führte den Krieg weiter. Hannibal aber wurde von den Seinen nicht so unterstützt, wie es nötig gewesen wäre. Der Krieg zog sich mit wechselndem Glücke hin. Ein von den Römern aufgefangener Brief Hannibals an seinen Bruder Hasdrubal, der in Oberitalien die rückwärtigen Verbindungen über die Alpenpässe sicherte, führte die Vernichtung dieses herbei. Der Kopf seines Bruders ward Hannibal ins Lager geschleudert. — Ohne neuen Zuzug konnte er den Krieg nicht mehr kräftig genug führen. Er wurde nach Afrika zurückgerufen und endlich bei Zama 202 von Scipio endgültig geschlagen.

Die Karthager scheuten sich nicht, die demütigendsten Bedingungen zu unterschreiben: Auslieferung der gesamten Flotte und der Elefanten, Zahlung von 10 000 Talenten, und die Verpflichtung, ohne Erlaubnis der Römer keinen Krieg wieder zu führen. — Hannibal aber ward beschuldigt als Kriegshetzer und Kriegsverlängerer; er wäre sicher ausgeliefert worden an seine oft bezwungenen Todfeinde, hätte er nicht durch die Flucht sich seinen Landsleuten entzogen. — Dank der Demokratie für den größten Sohn seines Volks, der gehetzt wie ein Wild, schließlich in der Fremde von eigner Hand starb!

Als aber in dem entrechteten Karthago doch der Handel immer wieder aufblühte, da scheuten die Römer sich nicht, durch größte Gewalttat schließlich das furchtbare Ende der politisch bedeutungslosen, ungefährlichen Handelsstadt herbeizuführen. Sie wurden gequält und verletzt von ihren afrikanischen Nachbarn, bis sie zur Waffe griffen. Die Römer ziehen sie darob des Vertragsbruchs und erklärten ihnen den Krieg. 84 000 Mann erschienen in Afrika. Jene baten um Frieden, erhielten aber nur einen Waffenstillstand, in dem ihnen ein Zugeständnis nach dem andern abgepreßt wurde. Sie liefern 300 Kinder als Geiseln, — sie lieferten sämtliche Waffen und Kriegsgerät aus. Als ihnen aber gar zugemutet wurde, die Stadt zu verlassen und sich landeinwärts — die Seestadtbevölkerung! — neu anzusiedeln, da vereinigten sich endlich alle Klassen und Stände zur verzweifeltsten, letzten Gegenwehr. — Dieser furchtbare dritte punische Krieg

(149—146) endete mit der Eroberung und restlosen Zerstörung von Stadt und Staat Karthago. — 17 Tage wüteten Brand und Mord in der Stadt; die Mehrzahl der Bewohner kam um, der Rest wurde in die Sklaverei verkauft. Die Stadt dem Boden gleich gemacht.

Durch Demokraten und Sozialisten betört, hat das deutsche Volk nach unvergleichlichen Siegen seine Wehr ausgeliefert an rachsüchtige Feinde. „Wehrlos-ehrlos!" gellt es ihm nun entgegen. Wird ihm ein ähnliches Ende beschieden sein wie jenem afrikanischen? — Wir können es nicht für möglich halten, wir glauben dennoch an seine Zukunft. Es ist politisch noch so unreif, muß also doch noch recht jung sein.

Es wird aber nur sich wieder erheben können und bestehen, wenn es endlich aufgibt die Wahnideen, die sein Unglück verschuldet haben. Wenn es sich abwendet von jedem Kommunismus und recht verstandenem Individualismus sich ergibt, d. h. der Geltung der an Pflicht und Gewissen gebundenen freien Persönlichkeit. — Wenn es die Entscheidung über sein Schicksal nicht fürder legt in die Hand ungebildeter, begehrlicher Massen und ihrer Schmeichler, sondern sich anvertraut den Aristokraten im besten Sinne. Will sagen nicht einer Adelskaste, sondern den Tüchtigsten und Besten aus allen Ständen, wie der wohlgegliederte Verfassungsstaat sie fördert, wie wir sie im Kaiserlichen Deutschland und in den Anfängen jedenfalls hatten.

Geschlagen und gewarnt sind wir mehr als genügsam; möchten wir endlich auch lernen.

Vom deutschen und englischen Volkscharakter.

Josef Stolzing.

In seiner akademischen Preisschrift „Über die Freiheit des menschlichen Willens" weist Schopenhauer überzeugend nach, daß der Charakter jedes Menschen von der Wiege bis zum Grabe derselbe bleibt. Stellen wir uns also eine Volkheit vor als die Summe aller Menschen desselben Blutes und der gleichen Sprache, so folgt logischerweise daraus, daß diese auch in ihrem politischen und nationalen Leben einen einheitlichen und dabei unveränderlichen Charakter zeigen werde. Daher ist unser Nationalcharakter jetzt genau so, wie er vor tausend Jahren war und über tausend Jahre sein wird; weshalb wir auf die politischen Anreize ebenso unveränderlich reagieren werden, wie blaues Lackmuspapier bei der Berührung mit einer Säure stets rot wird.

Seit sieben Jahrhunderten erlebten wir nun den vierten nationalen Zusammenbruch, während in dem gleichen Zeitraume sich die weltpolitische Entwickelung Englands und Frankreichs trotz innerer Kämpfe und äußerer Rückschläge in stetig aufsteigen-

der Linie bewegte. Sogar Italien wußte ungeachtet aller militärischen Mißerfolge seine nationale Einigung bis auf Nizza und Savoyen zu erringen und durch den Versailler Frieden sogar über sein Volkstum hinaus zu erweitern, wogegen wir nicht einmal den völkischen Besitzstand des Hohenzollernschen Kaiserreiches behaupten, geschweige denn uns durch die Angliederung Deutsch-Österreichs, der Deutsch-Schweiz, der baltischen Provinzen und der Flamen in einem geschlossenen Volksganzen zusammenfinden konnten. Sollte nicht dieser Vergleich allein genügen, uns dringend zu ermahnen, in uns zu gehen und gründlich unser Gewissen zu erforschen? Uns klar zu machen, daß die Hauptschuld an solchem Unterschiede im wesentlichen doch in unserem unglückseligen Volkscharakter liegt?

Was war die Ursache des Interregnums? Der phantastische Zug nach dem Süden in seiner letzten Auswirkung, also das Ringen um ein politisches Wolkenkuckucksheim, und die völkische Zerrissenheit im Innern. Dann kam der dreißigjährige Krieg. „Mit der Religion nimmt es der Deutsche ernst", bemerkt hierzu Richard Wagner in seiner Abhandlung „Was ist deutsch?" und führt weiter aus: „Kein Volk hat sich gegen Eingriffe in seine innere Freiheit, sein eigenes Wesen gewehrt, wie die Deutschen, mit nichts ist diese Hartnäckigkeit zu vergleichen, mit welcher der Deutsche seinen völligen Ruin der Fügsamkeit unter ihm fremde Zumutungen vorzog." Der Bayreuther Meister unterstreicht hier scharf einen besonders schönen Zug des deutschen Nationalcharakters, der inzwischen allerdings stark verdunkelt wurde. Goethe prägte ihn in die tiefsinnigen Worte: Nach außen beschränkt, nach innen grenzenlos. Aber den leidenschaftlichen Kampf um die innere Freiheit führten die Deutschen um den Preis äußerer Beschränkung: er raffte vier Fünftel der damaligen Bevölkerung Deutschlands hinweg und war unpolitisch im höchsten Grade. Auch die Engländer und Franzosen hatten ihre Glaubenskriege, aber sie kämpften diese niemals bis zu jener wahnwitzigen Selbstzerfleischung durch, die aus dem „heiligen römischen Reiche teutscher Nation" eine Wüstenei machte, wobei uns außerdem diese äußere Beschränkung zu einem Kleindeutschland verdammte.

Von 1648—1813 sehen wir in der politischen Geschichte unseres Volkes als tröstende Verheißung nur den Aufstieg Preußens; sonst überall trostlose Kleinstaaterei mit affenartiger Nachahmung der welschen Modezivilisation. Dann kam es über den schmachvollen Rheinbund zum nicht minder schmählichen Tilsiter Frieden, der 1807 auch die Hoffnungen der Patrioten auf das Retteramt des durch Friedrich den Großen so scharf geschliffenen Preußenschwertes arg ins Wanken brachte. In dieser 165 Jahre langen Periode tiefsten völkischen Verfalles, worin ohne das Wunder unserer inneren Wiedergeburt durch die deutschen Klassiker sogar unsere Sprache verkommen wäre, offenbarte sich ein anderer verhängnisvoller politischer Zug, die Schwerfälligkeit, die Schopenhauer geradezu als deutschen Nationalcharakter bezeichnete. In der Tat wird man ein derartiges lammgeduldiges

Beharrungsvermögen in einem politisch so unwürdigen und wirtschaftlich so unfruchtbaren Zustande vergeblich bei einem anderen Kulturvolke suchen. Es ist dieselbe Lethargie, in der gegenwärtig unser Volk liegt: Allerdings hat auch kein zweites Volk einen dreißigjährigen und einen Krieg gegen die Heere des ganzen Erdballes zu führen gehabt.

Nun kommt aber die sonderbare Erscheinung, daß die Befreiungskriege nicht etwa einen nationalen Aufschwung ohnegleichen, sondern mit der Restauration — o doppelzüngiges Fremdwort! Dieser Zeitabschnitt war für das deutsche Volk alles andere nur keine Restauration — wieder ein politisch dumpfes Dahinbrüten, die dritte Lähmung des völkischen Geistes nach sich zogen. Die Schuld trugen die deutschen Fürsten. „Worin bestand nun dieser große Undank, mit welchem die Fürsten die rettenden Taten des deutschen Geistes lohnten? Den französischen Gewaltherrn waren sie los", schreibt Richard Wagner in „Deutsche Kunst und deutsche Politik"; „aber die französische Zivilisation setzten sie wieder auf den Thron, um nach wie vor sich einzig von ihr gängeln zu lassen." Wagner weist weiter darauf hin, wie die „jungen Kämpfer der Völkerschlachten", die deutschen Burschenschafter, ihr Volk sittlich zu heben versuchten: „Dagegen trachtete die Jugend selbst das einst von Tacitus dem ‚deutschen Jüngling' gespendete Lob zu verdienen." Er fragt weiter, „zu welcher gesellschaftlichen und staatlichen Bildung es hätte führen müssen, wenn die Fürsten diesen Geist der Jugend ihres Volkes verstanden und ihn wohlmeinend zu großen Zwecken angeleitet hätten?" In der Hand der deutschen Fürsten lag es, die Entfaltung des deutschen Geistes zu herrlichster völkischer Blüte zu bringen, allein vom Wiener Kongresse strahlte jener finstere Metternichsche Dämon aus, in dessen Banne die deutschen Fürsten handelten, als sie das deutsche Nationalbewußtsein brutal unterdrückten. Damit beschworen sie die Revolution von 1848 herauf! Ein Jahrhundert nach dem Wiener Kongreß ging dieselbe antinationale Stickluft von dem Frankfurter Judenstämmling Bethmann Hollweg aus und lähmte den deutschen Siegeswillen....

„Die Behauptung, die Geschichte wiederhole sich, gehört zu den unzähligen Unwahrheiten, die als Weisheit unter den „Nonocentisten" im Umlaufe sind. Nie hat sich in der Geschichte — soweit unsere Kenntnisse reichen — etwas wiederholt, niemals! Wo ist die Wiederholung von Athen und Sparta? von Rom? von Ägypten? wo hat der zweite Alexander geblüht? wo ein neuer Homer? Weder die Völker, noch ihre großen Männer kehren wieder." Tausendmal recht hat Chamberlain in dieser Fußnote, die ich in dem Kapitel „Römisches Recht" in seinen „Grundlagen" lese. So wurde bei uns während des Weltkrieges öfters ein Vergleich mit den punischen Kriegen gezogen, wobei wir uns als Römer fühlten. Welche törichte Anmaßung! Rollte das Blut der Scipionen in unseren Adern, dann hätten wir den Krieg sicher gewonnen und London und Paris das Schicksal Karthagos bereitet. Die Engländer stehen den

Römern viel näher als wir, die wir eher eine so unheimliche Ähnlichkeit mit den alten Griechen haben, daß die Annahme, wir beide seien die Zweige eines und desselben Astes am Stamme des indoarischen Völkerbaumes nahezu Gewißheit ist. Genau wie die Hellenen sind auch die Deutschen nur groß in ihren hervorragenden Männern, und wenn uns die Natur einen Rudolf von Habsburg, einen großen Kurfürsten, einen Friedrich den Großen und Wilhelm I., einen Stein und Bismarck versagt, dann werden wir als politischer Faktor regelmäßig ins „Austragsstüberl" gedrängt. Was Chamberlain von den Römern sagt, gilt auch von den Engländern: „Rom ist nicht die Schöpfung einzelner Männer, sondern eines ganzen Volkes." Wer aber wagt zu leugnen, daß Preußen die Schöpfung des großen Kurfürsten und Friedrichs des Großen war, und daß das Kaiserreich der Hohenzollern von Wilhelm I., Bismarck und Moltke geschaffen wurde? Als jedoch die Vertreter des deutschen Volkes in der Frankfurter Paulskirche zusammen traten, um die deutsche Einheit zu schmieden, machten sie ein klägliches Fiasko. Ebensowenig wird es der deutschen Nationalversammlung gelingen, das homunkelhafte Gebilde der deutschen Republik über die nächsten Wahlen hinauszuretten. Es sei denn, daß bis dahin ein großer Mann auftritt, der wie Karl Moor von sich sagen kann: „Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Sparta und Athen nur Nonnenklöster sein sollen." Ein Heer solcher Kerls, mit denen wir die Welt erobern können, wird man unter den Deutschen immer ausheben können, sobald die richtige Führerpersönlichkeit auftaucht.

Ganz anders bei den Engländern. Seit der viel überschätzten „jungfräulichen" Königin, „eine der größten Verbrecherinnen der Weltgeschichte, im Vergleich zu welcher Kleopatra beinahe heilig zu sprechen wäre", (Chatterton Hill, Moloch England), nicht ein großer Herrscher, nicht ein Staatsmann, der nur annähernd an Bismarck heranreichte. Denn die beiden Pitt, Disraeli, Gladstone, Lloyd George, um nur einige zu nennen, sind doch höchst mittelmäßig begabte Leute, aber trotzdem wurde von den Engländern das größte Reich der Weltgeschichte aufgerichtet. „Keiner seiner großen Männer" — ich zitiere wieder Chamberlain — „ragt an die Größe des gesamten römischen Volkes heran." Das kann man auch von den Briten sagen: Nicht der Einzelne ist groß, sondern das ganze Volk. Und das Geheimnis solcher politischen Größe ruht im Nationalcharakter.

Vier lange Jahre während des Weltkrieges befanden sich die Engländer in derselben schweren militärischen Lage, die im alten Rom den Schreckensruf auslöste: „Hannibal ad portas". Der größte Teil ihrer Berufssoldaten war gefallen oder gefangen, sie mußten erst neue Armeen aufstellen und ausbilden, und dabei hatten sie bis zuletzt keinen General, der sich mit unseren großen Heerführern hätte messen können. Trotzdem

verzagten sie nicht und — siegten. Selbst die sonst so leicht zum Umsturz geneigten Franzosen bissen die Zähne zusammen und hielten durch. Wäre es uns nicht gelungen, gleich beim ersten Anprall den Krieg in Feindesland hineinzutragen, ja, wäre es sogar umgekehrt gekommen, wir hätten schon vor Weihnachten 1914 die Flinte ins Korn geworfen. Flammte doch bei uns schon drei Monate nach den ersten wirklichen Mißerfolgen an der Westfront die Revolution auf! Machen wir uns also keine Flausen vor: Politisch sind wir wahrlich kein großes Volk. Bei uns liegt die Größe im Individuum, bestenfalls in einer auserlesenen Minderheit, niemals aber in der Masse.

Wie ein Kind, das die kostbare Puppe wegwirft, um einen Knoten in einen schmutzigen Lappen zu knüpfen, mit welchem Püppchen es sich viel besser unterhält, stürzten die Deutschen die Monarchie, lieferten ihre Waffen dem Feinde aus und ließen diesen auf Grund leerer Versprechungen tief ins Land hinein, um sich bei dem Herumexperimentieren mit einer staatlichen Wirtschaftsform, die noch niemals auf ihre Lebensfähigkeit richtig erprobt worden war, gegenseitig zu zerfleischen. War schon ein solcher Abderitenstreich in der Weltgeschichte da? Als aber das Elend immer größer wurde, machten wir in unserem Jammer den entthronten Kaiser, den Kronprinzen, Hindenburg, Ludendorff, Tirpitz, den preußischen Militarismus und noch manches andere verantwortlich, errichteten einen Staatsgerichtshof und setzten einen Untersuchungsausschuß zur Feststellung der Schuldfrage ein, anstatt reuig an die eigene Brust zu klopfen: Mea culpa! Mea maxima culpa!

Hatten wir denn nicht eine konstitutionelle Monarchie, in der jeder frei seine Meinung bis zum Republikanismus äußern konnte? Warum schwieg die Masse des deutschen Volkes dazu, als Wilhelm II. seine Regierung mit dem Hinauswurfe Bismarcks viel versprechend einleitete? Zentrum und Sozialdemokratie freuten sich noch darüber, und als man erfuhr, daß Kaiser Wilhelm den Rückversicherungsvertrag mit Rußland nicht erneuert habe, spendete ihm die deutsche Öffentlichkeit noch volle Zustimmung, wobei es nicht an gehässigen Seitenhieben auf den Altreichskanzler fehlte, der in seiner „Hinterhältigkeit" den „treuen" österreichisch-ungarischen Bundesgenossen verraten wollte. Über zwanzig Jahre torkelte das Reichsschiff wie ein steuerlos gewordenes Wrack in dem klippenreichen Gewässer der allweltlerischen Politik herum, das deutsche Volk bekam aber nicht etwa die Seekrankheit davon, es erblickte sogar in der Politik Wilhelms II., sich aller Welt anzubiedern, den Ausfluß hoher staatsmännischer Weisheit; die kleine Minderheit, die, das furchtbare Ende vorausseh end, die warnende Stimme erhob, wurde an die Wand gequetscht und dem Ausspruch Wilhelms II., er dulde keine Schwarzseher, begeistert zugejubelt. Heute mißt man dieser selben Minderheit die Hauptschuld am Kriege bei! Oh, wahnwitzige Verblendung! Mit Recht sagt der kern-

deutsche Siebenbürger Sachse, Alois Essigmann, in seiner in aristokratisch-völkischem Geiste vortrefflich geleiteten Halbmonatsschrift „Das Gewissen“: „Wilhelm II. war nicht Herrscher im deutschen Reich, sondern Angestellter dieser Aktiengesellschaft. Und — solange das Geschäft ging — wahrlich ihr bester Angestellter!“ Vom deutschen Volke, dem in dieser Periode das gute Geschäftemachen über alles ging, wurde Kaiser Wilhelm vielleicht noch mehr in der Richtung seiner Zickzackpolitik geschoben, als er selber wollte. „Wie viele Millionen, die heute nur Flüche hinter ihm herschleudern“, schreibt Graf Czernin in seinen „Memoiren“ ebenfalls mit Recht, „konnten sich nicht tief genug bücken, wenn er im Glanze seiner ganzen Herrlichkeit am Horizonte erschien, wie viele fühlten sich tief beglückt, wenn nur ein kaiserlicher Blick auf sie fiel, und alle sie sind sich wohl heute noch nicht klar darüber, daß sie selbst die Schuld daran tragen, dem Kaiser eine Welt vorgetäuscht zu haben, die niemals bestanden hat, und ihn in eine Richtung getrieben zu haben, in welche er sonst nie gekommen wäre.“

Stellen doch wir, Deutsche, uns lieber als ganzes Volk vor den Staatsgerichtshof, auf daß er uns richte wegen unserer politischen Unfähigkeit und unseres Byzantinismus!

„Während die Deutschen sich mit der Auflösung philosophischer Probleme quälen, lachen uns die Engländer mit ihrem großen Verstande aus und gewinnen die Welt“, äußerte einmal Goethe zu Eckermann. Damit bestätigt uns auch unser größter Dichter, der für die Wirklichkeit des Lebens einen ungemein scharfen Blick besaß, unsere politische Unfähigkeit. Uns geht aber auch der Patriotismus, die Liebe für das Volksganze ab. Genau so wie den alten Griechen. Hermann wurde durch Segest ermordet, Heinrich der Löwe verriet Kaiser Rotbart, die deutschen Fürsten verkauften ihre Landeskinder als Söldner an England, die deutschen Rheinfürsten machten 1804 gemeinsame Sache mit Napoleon I., Wilhelm II. verriet Deutschland, indem er Bismarck preisgab. Wir stießen unserem unbesiegten Frontheere nach einem nur zu wahren englischen Ausspruche den Dolch in den Rücken und verrieten unseren Kaiser, wofür die Regierung Ebert-Scheidemann das ganze deutsche Volk verriet.

Die Engländer haben für jeden ihrer Landsleute, der zu ihrer politischen Größe Bausteine herbeitrug, reichen Dank übrig gehabt, auch dann, wenn sie sich dabei im Dienste des Vaterlandes Verbrechen zuschulden kommen ließen. Warren Hastings, der erste Generalstatthalter von Bengalen, dem Großbritannien sein indisches Kronjuwel verdankt, beging an den Indern eine Reihe so schwerer Rechtsbrüche, daß er vor den hohen Gerichtshof gestellt wurde. „Ich klage ihn an im Namen der englischen Nation, deren Ehre er befleckt hat. Ich klage ihn an im Namen der Bevölkerung Indiens, deren Rechte er mit Füßen getreten und deren Land er in eine Wüstenei verwandelt hat. . . .“ Mit diesen Worten trat sein Hauptankläger Burke in die Schranken, der Gerichtshof aber sprach Hastings frei, und Volk und

König überhäuften ihn noch mit Ehren. Das deutsche Volk aber rief über einen seiner größten Männer, Carl Peters, auf Grund eines gefälschten Briefes und unbewiesener Anklagen sein Schuldig aus und trieb ihn hinaus in die Fremde. Der deutsche Reichstag weigerte sich, Bismarck zu seinem 80. Geburtstage zu beglückwünschen, Hindenburg wurde von einem Lichtenberger Stadtverordneten Massenschlächter geschimpft. Als Terentius Varro, der Anführer der Römer in der für diese so furchtbar ausgefallenen Schlacht bei Cannae mit dem kläglichen Reste seines jämmerlich geschlagenen Heeres bei Rom auftauchte, zog ihm der Senat entgegen, um „ihn zu beglückwünschen, daß er am Vaterlande nicht verzweifelte". Gegen Ludendorff jedoch, der die deutschen Heere solange von Sieg zu Sieg geführt hatte, bis deren Widerstandskraft von den Revolutionären des Hinterlandes unterwühlt wurde, tobt ununterbrochen der wüsteste Schimpforkan der Linken und kürzlich erfrechte sich eines der widerlichsten Judenblätter ihm zu bedeuten, er möge endlich einmal den Mund halten. Ganz ähnlich behandelten die Griechen ihre großen Männer.

Da sich also der Charakter eines Volkes nicht ändert, so werden wir stets als Politiker Stümper bleiben? Ja und nein. In der eingangs erwähnten Abhandlung führt Schopenhauer angesichts der Unmöglichkeit, den Charakter eines Menschen zu ändern, das amerikanische Straffystem an: „Es unternimmt nicht, den Charakter, das Herz des Menschen zu bessern, wohl aber ihm den Kopf zurecht zu setzen und ihm zu zeigen, daß er die Zwecke, denen er vermöge seines Charakters unwandelbar nachstrebt, auf dem bisher begangenen Wege der Unredlichkeit weit schwerer und mit viel größeren Mühseligkeiten und Gefahren erreichen würde, als auf dem der Ehrlichkeit, Arbeit und Genügsamkeit. Überhaupt liegt allein in der Erkenntnis die Sphäre und der Bereich aller Besserung und Veredelung."

Hören wir noch, was Wagner dazu sagt. „Die Frage: was ist Deutsch? hat mich seit lange ernstlich eingenommen. Immer gestaltete sie mir sich neu: glaubte ich sie in der einen Form untrüglich sicher beantworten zu können, so stand sie bald wieder in ganz veränderter Gestalt vor mir, und zweifelnd blieb ich mir oft selbst die Antwort schuldig. Ein zu offener Verzweiflung getriebener Patriot, der wunderliche Arnold Ruge, glaubte schließlich aussagen zu müssen, der Deutsche sei ‚niederträchtig'. Wer dieses schreckliche Wort einmal vernommen, dem mag es wohl in Augenblicken des sich aufbäumenden Unmutes wiederkehren; und vielleicht ist es dann einem jener starken Arkane zu vergleichen, mit welchen Ärzte einen tödlichen Krankheitsfall zu bewältigen suchen: es läßt uns einmal schnell inne werden, daß wir ja selbst der ‚Deutsche' sind, der vor seinem eigenen entarteten Wesen zurückschreckt."

Ringen wir uns also zunächst zu der Erkenntnis unserer „Niederträchtigkeit" durch — Selbsterkenntnis ist bekanntlich der erste Schritte zur

Besserung — und hoffen wir, daß der liebe Gott, der die größten politischen Dummköpfe seiner zweibeinigen Geschöpfe noch nie ganz verlassen hat, uns auch diesmal den rechten Mann schicken wird, der uns aus dem Elend hilft!

Lagarde und Schemann[1].

Von Prof. Dr. Ed. Heyck.

Über der Deutschtumsbewegung liegt das Frühlicht eines zweiten Sonnenaufgangs der inneren Volkskraft. Mit der Richtigkeit des leitenden Gefühls griff sie über die Stauferzeit rückwärts, welche nach 1815 zum Inhalt volkstümlicher Dichtung und dem der gelesensten Geschichtswerke in den Jahrzehnten der Kaiserentbehrung wurde. Ihren natürlich gewiesenen Boden erblickte sie in der Verbreiterung der zunächst literarischen Bewegung, die vom Hainbund zur Romantik führte und der Kenntnis der Deutschen ihre Frühzeit, das adlige Volkstum der Germanen aufweckte. Zu den natürlichen Schwätzereien der jüngsten Gegenwart gehört zwar das Sprüchlein, daß nunmehr, indem die Verfehltheit der Bismarckschen Periode erkannt und anerkannt worden sei, die deutsche Geschichte in die zu Unrecht verlassenen Wege der vormärzlichen und achtundvierziger Demokratie zurücklenke. Genugtuungsvoll erinnern die heutigen Hintermänner sich an die Zeit des Jungen Deutschland und was sie in dieser vorerst schon erreichten. Hier liegt ihnen die Entwicklung, die nun die nahe Vollendung der Kosmopolitenherrlichkeit verspricht. Aber Hoffmann von Fallersleben, den volkstümlichen Dichter jener schwarzrotgoldenen vormärzlichen Demokratie, hassen und bespotten sie. Und der beste, tiefgründigste Volksmann des Jahrhunderts, E. M. Arndt, wird nach wie vor verfolgt und bleibt dadurch viel zu gering gekannt. — Sind auch nicht unmittelbar durch Bismarcksche Gunst die Aussaaten der Grimm und Uhland als nationallebendige, parteiartige Bewegung aufgegangen, so taten sie es um so gewisser infolge seines Erscheinens und Vollbringens. Ohne die Bismarcksche persönliche Gestalt, unter der alleinigen Geistesherrschaft Derer, die die gesetzgeberischen Fragwürdigkeiten des Jahrzehnts nach 1866 mit ihren Dezimal-Begriffen verübten, wären Volkstums- und Stammesbegriffe, gedankliche Unterscheidung französischen Parlamentarismus und germanischer volksechter Freiheit stetig nur blässer in fliehender Kometenbahn aus den Gesichtsweiten der deutschen Bildungsgelehrigkeit entschwunden. Wenn jetzt ein nichts weniger als leichtwiegendes Buch über Paul de Lagarde einen hocherfreulich raschen Erfolg seiner Verbreitung, schon heute, da sich noch die Anzeigen damit beschäftigen, erlangte, so wäre auch dies nicht denkbar ohne die suchende und willensvolle Bewegung, die durch Bismarck angestoßen

---

[1]) Paul de Lagarde. Ein Lebens- und Erinnerungsbild von Ludwig Schemann. Mit drei Bildnissen und einem Faksimile. Leipzig, Erich Matthes, 1919. 410 S.

wurde. Durch ihn, der in seiner gemeißelten Eigengröße keineswegs der Mann nach Lagardes krittlich individuellen Forderungen gewesen ist. Die nationale Bewegung beginnt sich mit ihrer Verstärkung auch auszuweiten. Sie hat begonnen, den geistigen Mannigfaltigkeiten den Raum zu schaffen, wo diese im Nebeneinander zur Verträglichkeit, Summierung, gegenseitigen Befruchtung werden, wo auch hierin endlich aus den Dissonanzen und Partikulartönen der vollkräftige Akkord, nicht der Unitarismus der Meinung, das wäre die Verarmung, wird.

Und noch ein zweites, eng damit verwandtes Merkmal ist so hocherfreulich: die Hinwendung zur Politisierung des deutschen Gesinnungswillens. Sie hat bei Lagarde nicht das Alleinrichtige zu suchen, wohl aber ein reichstes Viel. Und bei Schemann findet sie weiteres, über das hinaus, was Lagarde bis zu seinem Tode zu geben hatte. Sein Buch entledigt sich auf eine vollkommenste Weise, die mit der Beherrschung des Stoffs und der männlich aufrichtigen, gesunden Kritik die verständniszarte, unverletzliche Liebe vereint, erstlich der schwierigen biographischen Aufgabe, so wie sie durch die denkerische und gelehrte Universalität des großen Orientalisten, durch seine persönliche Subjektivität und viele Eigentümlichkeiten gestellt ward. Sodann, in einer zweiten Stufe, deutet das Buch die Nachfolge Lagardes. Endlich drittens, aber so, daß alles Einheit wird und bleibt, daß das Dritte aus dem Zweiten, das Zweite aus dem Ersten entspringt und als Erfüllung Lagardes, der sich weiterlebt, hervortritt, gibt das Schemannsche Werk dasjenige, was ich durch die Überschrift dieser Ausführungen besagen will, die eigene, volldurchdachte Stellungnahme zu den Fragen und Inhalten der näheren Gegenwart durch den Verfasser. Von Lagarde nicht abzulösen, verdankt Schemann doch wiederum längst ihm allein nicht. Sondern Mit-Grundlegendes namentlich dem von Lagarde eigensinnig abgelehnten, ungekannt gelassenen Schopenhauer, dem großen Bekämpfer des rationalistischen und demokratischen Optimismus, dessen Leser nichtsdestoweniger — sehr bezeichnend für eine gewisse Bildung — am ehesten aus dem Jugendlager der Linken, als suchende Autodidakten, kommen. Die eindringenden Beschäftigungen, welche Schemann zu einem der lehrenden Führer machten, mit R. Wagner, Schopenhauer, Gobineau, Lagarde, dann noch dazu genommen Schemanns vorbehaltloses Bekenntnis zu Bismarck, könnten ein ganzes Gestachel von Gegensätzen und Widersprüchen darstellen. Doch dieser feine, ruhige Synthetiker nationaler Deutschbildung erhebt sich über die Auseinanderstrebungen der Temperamente und Betätigungen, Ausgang und Schlußwölbung im Auge haltend, während jene nach verschiedenen Richtungen hinausstrahlen, — beispielsweise der eine alles auf Geblüt und Rasse zurückführend, der andere über sie sehr skeptisch und als etwas Belangloseres denkend. Es ist Anderes noch, als nur die einfache Windrose der Neigungen, Beschäftigungen, Meinungen, was Schemann so zur Harmonie und inner-

lichen Wiederaneinanderknüpfung bringt. Rasse, Volk und Staat, ja: Forschungsstrenge, Intuition und erschaffende Kunst. Und dadurch leistet er, angesichts der deutschen Neigung, im Verwandten alsbald die Reibungen und Gegnerschaften herauszukehren, Erhebliches für das nationale Zusammengehen in den Verjüngungen und Erneuerungen. Es mag sein, daß nur ich persönlich den stets mit schöner Belehrung gelesenen Freiburger Vorkämpfer doch noch unzureichend gekannt hatte. So wahrhaft bewundernswert und erstaunlich, wie in dem Lagarde-Buche, war er mir noch nicht entgegengetreten. Ein solcher Überblicker fachwissenschaftlicher Verzweigungen, der imstande ist, überallhin selbst einem Lagarde zu folgen, zwar als ein Jünger und Freund von Göttinger Bibliothekarszeiten her, also aus dem Beruf, der dem Akademiker die Vielseitigkeit am leichtesten ohne Tadel erlaubt und sie ihm nahebringt. Ein so wachsamer Hüter der Objektivitäten, wo jeweils die Meinungen aufeinanderprallen, bald die der semitologischen und indogermanischen Forscher, bald diejenigen über das Allgemeinste und Wichtigste, die großen sich trennenden Entfaltungen des Religiösen, des Theologischen, des Staatlichen, des Volklichen, des Nationalen und des Menschheitlichen. Gerecht, frei und liebenswert als Darsteller; dem jüdischen Professor oder Rabbiner das Verdienst einer Wahrheit oder Widerlegung so wenig kürzend als einer auf der Gegenseite Lagardes stehenden deutschen Erfolgskoryphäe. Übrigens bezeichnend sind gegenüber dem die Judenfrage aufnehmenden Lagarde die jüdischen Gelehrten eher als andere die respektvollen Anerkenner des Forschers und Mannes gewesen, wie sich denn Zionismus und Antisemitismus allerdings auch berühren. Nebenbei fiel mir vor längeren Jahren auf, daß eine kleine volkstümliche Lieder-Auslese, die Jacobowski herausgab, die Gedichte Lagardes nicht mit dem üblichen Totschweigen bedachte. — Voll unermüdlicher und unbegnügter Selbstrechenschaft führt Schemann seine vielteilige Aufgabe durch. So ward diese Biographie ein wahrhaft herausragendes, den Stoff in seiner ganzen Masse und schwierigen Verschlungenheit — vielfachen Selbstverwicklung Lagardes — rein ausklärendes, in sich strenges, verlässiges, gegenüber dem Leser aufrichtiges, schön hingebendes, in allem hochherziges und geistig hoheitliches Buch. Möge darum von diesen, ihm zukommenden Rangwerten nichts nachlässig, urteilsschwach unterschätzt werden infolge Schemanns beständiger Genauigkeit, welche kein Hilfsmittel unbezeichnet läßt, das zu dem allen beigetragen, keine fachgenössische Abhandlung gegen oder über Lagardesche Arbeiten, die für die kritischen Meinungsschlüsse herangezogen wurde. Und vor allem auch nicht infolge der, heutzutage so rar gewordenen posenfreien Schlichtheit des Verfassers, so oft der Jünger und nahe Vertraute Lagardes die eigenen Erinnerungen und Kenntnisse zu berühren hat. In seiner Unvordringlichkeit und wiederum gutsinnig mitteilenden Vertrauensart bekundet dies Persönliche die menschlich feinste Würde. Und ihr schönstes Werk vollbringt die Zuverlässigkeit der

Darstellung darin, wie sie, nichts hehlend und beschönigend von Lagardes reichlichen Schwächen und so erscheinenden Ungenießbarkeiten, nach allem uns entläßt mit dem tiefen, warmen Eindruck des hinter seiner eremitischen Empfindlichkeit und überstolzen Wehrsamkeit doch so leicht zu findenden und erschließenden herzlichen, dankbaren, guten, bereiten Mannes, der in der impulsiven Annahme, daß auch Andere das Bereite erwidern möchten, sich noch immer wieder übereilt. Politischer Seher, mit deren so häufiger Übersichtigkeit für die gewöhnlichen und nächsten Psychologien.

* * *

Der Deutschen hauptsächliche edle Begabung ist das Verlangen und die Fähigkeit der großen Glaubenskraft. Daher von Anfang gestaltet ihre inneren Verfassungen jene Eigentümlichkeit der Germanen, ihre Freiheit am wohltuendsten zu empfinden in der Freiwilligkeit, der Hingabe, die sie als Pflicht des Freien auf sich nehmen. So entsteht in ihren Gemeinsamkeitsformen sehr Glückliches und Schönes, das erst vom Spätmittelalter ab durch die kahle und kalte Juristerei umgerömert wurde. Aus dem gleichen Wesenszuge, etwas über sich selbst erhöhen und lieben zu müssen, sind aber auch die Deutschen in der hingebungsvollen Einsetzung für fremde Ziele, Ideen und fremden Nutzen durch zwei Jahrtausende tatkräftiger, ausdauernder, geistiger und klüger gewesen, als wenn es „nur" eigene waren. Deren entschlossene Wahrnehmung knüpft sich an nur einzelne Namen und schmale Perioden ihrer Geschichte. Rom wäre ohne die germanischen Truppen und Reichsregenten reichlich schon früher politisch zugrunde gegangen. Daß es Italiener gibt, daß das verwirtschaftete und verlebte, von den eigenen Kaisern längst aufgegebene Römertum volklich noch wieder auf die Beine gebracht wurde, ist das in der Durchführung nicht genug zu bewundernde Werk des Ostgoten Theoderich. Die nicht wegzudenkenden Werkmeister am römischen Kuppeldom der die Nationen überspannenden Hierarchie waren der Angelsachse (also stammliche Niederdeutsche) Winfried, die deutschen Päpste des 11. Jahrhunderts, die großen, langobardischem und deutschem Blut entstammenden Dogmatiker. Und so bis zum Philhellenentum und zur Polenbegeisterung haben sie für den Nationalwillen der Fremden jeweils eine Selbstverständlichkeit des Geltenlassens und Dazugebens, Mitarbeitens aufgebracht, welcher die Zweifel, die Schwachmütigkeiten und Durchkreuzungen des eigenen Nationalwillens gegenüberstehen. Auch heute begreifen sie den mehr als gesunden nationalen Egoismus der Ententevölker als eine Folgerichtigkeit, während ihr Land widerhallt von der Anklage, daß Nationales gewollt worden sei. Dabei enthielt dieses Nationale die schützende Errettung der eigensten, in fremder Gewalt befindlichen Volksgenossen, deren Verstärkung durch Siedlung, die unserer überstopften Nation schon zwingend notwendig gewesen wäre: durch die nur erneuernde Weiterführung der einst von Rudolf von Habsburg

gelähmten Kolonisation und Germanisation aus Heinrichs des Löwen, Ottokars von Böhmen, Hermanns von Salza Zeit. Ausdrücke, wie verrucht und Verbrechen, dünken für volksdeutsche Zielgedanken heimischen Politikern naiv berechtigt! (Geschrieben im Sommer 1919.)

So hat es seine tiefwurzelnde Begründung und Ursächlichkeit, wenn in der Herz und Hirn durchdringenden Einprägung des Wortes „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!" erst einmal weitschichtige Arbeit gemacht werden mußte. Ihrer bedarf man selbst in den Kreisen und Ständen derjenigen, welche schon früher und bisher als gelenkte Gefolgschaft deutscher überragender Persönlichkeiten verdienstvoll und tüchtig sich erwiesen. Von der Staatspflicht zur Volkspflicht hieß dieser Weg, vom Korporalstock jeglichen Grades zum eigenen Rückgrat, und damit zur Willensfindung der Nation durch und aus sich selbst. Es galt, innerhalb der deutschen Gläubigkeit den Glauben der eigenen Vollberechtigung als Volk erst neu derart aufzurichten, daß er, wie bei anderen Nationen, selbstbestimmt und selbsttätig werde. Daran mühte man sich, dieser Berechtigung die volksgeschichtlichen Mitgiften und Gründe zu zeigen, welche reinere und edlerwertige Gründe als die materiell-nationalen Erreichbarkeiten sind. Man hat Bahn gebrochen für das Heimatliche und geschichtliche Altheimatliche, für alles Stammliche, über die Germanen rückwärts bis ins Arische und Anthropologische. Aus der in allen Lüften spielenden Übervergeistigung wendet sich der deutsche Sinn zu seiner ursprünglichen Bewurzelung zurück, Prähistorie und Rassestudien, Fragen der Sprachreinheit und Blutsreinheit verbinden sich dem nationalen Bewußtsein und Bestreben, und dessen Gegner weisen sich nun am deutlichsten dadurch aus, daß sie alles dies Genannte so leidenschaftlich unduldsam bekämpfen, es niederzuhalten, zu bespötteln und vergiften suchen, für beschränkte Rückständigkeiten angesichts der Forderungen des „Menschheitsgeistes" ausgeben. Aus tiefer liegenden Bedingungen hatte die deutsche Bewegung vorerst das Gemeinsame mit dem Wesen der entstehenden Religionen: daß sie als erstes Gesinnung und immer deswegen und daraus Bekenntnis fordert und voranstellt, daß ferner das Bedürfnis des Heroisierens und Mythisierens in ihr lebensvoll stark ist, und daß beides auch von den feineren Einzelnen, vollbewußt, als seelisch richtig und unerläßlich erkannt wird. Gleich dem Frühchristentum hat sie ihre Symboliken, Kennworte, mystischen Zeichen und (germanistischen) Legenden, die sie gegen die Schriftgelehrten und wissenschaftssicheren Sadducäer, empfindlich und aus Gemeindetreue schroff, in Schutz nimmt. Wer nicht für uns ist, ist wider uns; eure Rede sei ja, ja, nein, nein, und sie sei völkisch, was darüber ist, das ist vom Übel.

Ich spreche zitierend Allbekanntes, ohne eine helldunkle Absicht der Lästerung, weil das alles seine Wichtigkeiten in sich trägt, so wie das schlichte Bekenntnis von den Evangelien mit der eindruckstärksten Gemeingültigkeit erzählend gelehrt und gebergpredigt ward. Auch die verwandte —

an sich ältere — konservative Richtung trug die Zeichen der Gesinnungsforderung schlechthin. Es gab gar viele Gegenstände und Forderungen, wo die ausreichende Durchdenkung versagte, nicht angeschnitten wurde. Die Partei, welche Gelegenheiten und Anlaß genug gehabt, längst die — sagen wir deutsche nationale Volkspartei zu werden, glich den habsburgischen Rittern, wie sie im starrenden unbeweglichen Haufen bei Sempach standen, und so wie dort für deren Herzog auch der Ausgang fiel. Verstand und Geist genug, doch zu wenig rechte Neigung, mit ihnen politisch das Ganze, die Richtung, die zugehörigen Schichten und Zeitungen zu durchdringen.

Eine ganze Kette von nicht veralteten Betrachtungen überkommt uns aus dem Satze des jungen, sich so zuversichtlich auf seine persönliche Bedeutung und englische Erfahrung zugute tuenden Lagarde: „Die Frage, ob ich bereit sein würde, mich der konservativen Partei anzuschließen, wenn eine dahinzielende Aufforderung an mich erginge." Sardanapals Keilschrift-Bibliothek hat nicht ungenützter im Sande von Kujundschik dagelegen, als was der durchdenkende Professor seit 1853 über die Probleme „konservativ" und die des deutschen Adels geschrieben.

* * *

Letzten Endes sind da genetische Gesetze. Das gleiche Stadium, wenn das Neue werden wollte, ist weltgeschichtlich fast immer hervorgetreten. So, als der feste Luther, der keine Politik will und erträgt, und der weltmännische Zwingli, durch den die Renaissance hindurchgegangen ist — der republikanische Zürcher, dessen Lebenselement politische Lenkung und Regierung ist, — es mit einer Zusammenkunft versuchen. Nicht: wir wollen gewißlich dasselbe! Sondern Luther so: „Ihr habet einen anderen Geist!" — Es kann doch nicht immer nur „echt deutsch" sein, daß keine nationale Einheitsfront hat werden wollen. Und daß sich stets ein großer Teil der persönlichen Gedanken damit beschäftigt, in der nächstnachbarlichen Meinung oder Zeitung den anderen Geist zu tadeln. Die beste Freundschaft wird kränklich, wenn z. B. einer der Freunde die Runen für eine Zurechtmachung aus dem mittelländischen Alphabet und der andere sie für Erfindung der Germanen hält!

Doch jeweils auch folgt auf die Stufe des Bekennens die pauliniſche. Aus den Polen von zweierlei „Richtigkeiten", zweierlei Überlegenheiten schwindet die Abstoßung. Der Weg führt zu nunmehrigen Versöhnungen, Vereinigungen. Judenchristen und Heidenchristen beginnen zu verschmelzen. Das Werk der Apostel, welche Fischer gewesen, und der, welche Pharisäer gewesen — oder Peruschim gewesen, um von dem Namen die Bemakelung zu nehmen —, vereinigt in sich die hohe Liebe und die hohe Geistigkeit. So tritt die Lagardische politische und kultur-pädagogische Lehre als eine pauliniſche hinzu in die aus dem romantisch-germanistisch-indo-

germanischen Quellborn entsprungene Bewegung, wobei Lagarde mit der umfassendsten Romantik verbunden wird durch seinen sprachgewaltigen hauptsächlichen Lehrer, Fr. Rückert. Und noch ein zweiter Vergleich bleibt offen und kann nicht gut übersehen werden. Indem wieder Lagarde als persönlicher Prophet steht und die zumeist damit verbundene Passion für sich voll durchlebt und — herbeigeführt hat, wird ihm zu seinem Paulus der Biograph, der die deutsche Bewegung als Einheit überblickt, die Einheit in ihr weiterbahnt, die kreisenden Ströme in den Polen mit gutem Ruck zueinanderhin umschaltet, nach da und nach dort prüfend und ins höhere Gleiche berichtigend, das Dilettantische nicht so sehr sich einzeln vornehmend, als es gemeinhin hinausweisend.

In dem schon gestreiften raschen Erfolg eines solchen Buches aber erweist sich, wie nun für dieses Nachverstehen die deutschgewillte Denkrichtung umfänglicher herangereift ist. Und nicht allein durch das lebhafte Hinstreben zu den Inhalten Lagardes wird es bewiesen. Benachbarte Erfreulichkeiten bezeugen gleichartiges Bedürfnis. So wenn Euckens „Lebensanschauungen der großen Denker" im stetig verrascherten Tempo der Auflagen hinausgehen, eines der größeren Lehrbücher des Mannes, den mehr und mehr die nationaldeutschen Mitlebenden als ihren Führer für die peripherischen Gebiete erkannten und verehrten. Zwei Nennungen, die genug Diametrales enthalten, in der Lebenserscheinung, in den Gebieten, und in den Stellungnahmen, wenn man z. B. an die Wertung Luthers durch Eucken und durch Lagarde denkt. Aber eben so bringen sie die starke Bewegung, die Anstöße zur großen Rechenschaft und Auseinandersetzung. Aus ihr, unter weiterer Hereinnahme so vielen noch unerschöpften Lehrstoffs — wie Stein oder Möser und immer am meisten die Germanen selber in ihren nicht genug zu erwähnenden Auffassungen von Freiheit und Selbstregierung — muß die künftige volkspolitische Denkbildung hervorgehen. Die reale, gebrauchsfähige ist gemeint; die in dem Einzelnen und so in der Gesamtheit selbsttätige, beweglich-lebendige. Nicht eine dogmatische, was der Gegensinn und der Tod der politischen Vernunft ist. Auch dann, wenn man Bismarcksche Meinungen oder Ablehnungen, bedingt durch Zeit und Umstände, entgegen seiner eigenen begründenden Warnung nach Art der Sätze eines Kirchenvaters, was der Staatsmann nie sein kann, zitiert. — Die deutsche Nation hat auch darin eine ungeheure Vergeudung getrieben, indem sie geringwertiges Fremdes, wie seit hundert Jahren die französischen Trugformen, so viel lieber anhimmelte, als daß sie die aus ihr selbst entstammten Bahnbrecher des wirklichen Fortschritts gern erkannte und fruchtbar werden ließ. Für die Stärksten der Erfolglosen wenigstens, da es doch immer auch die nachhaltige deutsche Treue gibt, kämpfen dann aber die Nächststehenden um so überzeugungssicherer, nachdrücklicher weiter, wenn sie eine kleine Zahl sind, die Ganzkundigen der verborgen umschlossenen, leuchtenden Flamme. Auch bei dem machtvollen

Vordenker Karl Christian Planck zeigte sich, außer sonstigen Parallelen mit Lagardeschen Schicksalen, diese Gemeinsamkeit der befreundeten Schüler mit den Angehörigen der Familie. Und früher oder später gelingt ihnen, durchzudringen mit dem Hinweis, daß eine Wahrheit, nach der gesucht und deren bedurft wird, schon in ausstrahlender Lichtkraft vorhanden ist.

Unbegnügte Energie und hochgespanntes Temperament in eins verschmolzen sind das Zeichen des Lagardeschen Genius, womit er in den Fokus seines Brennspiegels alle ihm nähergerückten Fragen zog, jede der natürlichen Beachtung des sich und die Welt erlebenden Mannes unterliegende Erscheinung. Immer im weiterdauernden Kriege und richterlich kritischen Angriff, seit dieser überragenden Begabung sogleich am frühen Anfang die fachgenössisch-akademische Mißgunst jahrelang hatte die Bahn versperren können, nach ihrem bekannten Schema, daß sie die Weite des Wissens und der Gesichtswinkel als Verstoß, Abirrungen vom Zünftigen, behandelt und dafür sorgt, mit diesem Urteil vor allem die kultusministerielle Geheimrätlichkeit bekannt zu machen. Damit denn wiederum steigerten sich jene Lagardischen Eigenschaften; sein Gefühl des Alleinigen, Einzigen kommt auf und nimmt zu, muß notwendig zunehmen; das Bewußtsein der Sendung gibt ein höher und breiter anwachsendes Pflichtgefühl der Ausdehnung über viele Materien und ihrer persönlich darzubietenden Ergründung. Die ernstlichste, um letzte Wahrheit ringende Objektivität und die heißspornige Neigung zur persönlichen Befangenheit sind in Lagarde hineingeboren zu einer ganz individuellen Einheit, die er nicht hätte scheiden, aus der Legierung zerfällen können. Aber dies hat sein Biograph, der des Meisters gesamtes Werk mit umfaßt, als der sorglich zurechtrückende, ebenbürtig selbständige Kommentator der Erkenntnisse und der Lehre vollbracht. Damit wird Lagardes geistige Summe den Deutschen in ihrem ganzen unschätzbaren öffentlichen Nutzwert erläutert und vermittelt.

Berichte und Notizen.

Wilhelm Schallmayer †. Im letzten Juliheft dieser Zeitschrift habe ich deren Leser eindringlich auf das Wirken Wilhelm Schallmayers, insbesondere auf sein Hauptwerk „Vererbung und Auslese" in der Neugestaltung der dritten Auflage, hingewiesen: heute schon habe ich ihnen den am 4. Oktober v. J. erfolgten Tod dieses außerordentlichen Mannes zu melden.

Friedrich Wilhelm Schallmayer war geboren am 10. Februar 1857 in Mindelheim im bayrischen Schwaben. Wie in einer Vorahnung, daß ihm dies alles einst für sein Lebenswerk vonnöten sein werde, hat er nacheinander Rechtswissenschaft, Philosophie und Medizin studiert. Nur verhältnismäßig kurze Zeit (1884—1897) hat er dann dem ärztlichen Beruf in verschiedenerlei Stellungen — darunter zweimal als Schiffsarzt auf Reisen nach Südamerika und nach Japan — obgelegen. 1897 gab er die ärztliche Praxis auf

und siedelte nach München über, um sich dort ganz dem Studium der Rassenhygiene oder Eugenik zu widmen, deren Einführung und wahrhaft großartige Ausgestaltung in unserem Vaterlande ihm wie keinem Zweiten zu verdanken ist. 1908 nahm den rastlos Schaffenden ein eigenes trauliches Heim in Krailling bei München auf, wo eine auf der vollen Höhe des Verstehens seines Wollens und Wirkens stehende Witwe zweiter Ehe und ein Zwillingspaar von Kindern ihn betrauern.

Nicht weniger trauert um diesen vor anderen Berufenen die deutsche Wissenschaft, sollte das ganze Vaterland um ihn trauern. Ich müßte mich lediglich wiederholen, wollte ich den Kern seiner Lehre, wie ich es zweimal in ausführlichen Aufsätzen dieser Blätter getan, nochmals darlegen. Aber eines muß ich diesen früheren Kundgebungen heute hinzufügen, etwas, das den Menschen Schallmayer betrifft, und das man leider nicht allzu vielen Männern der Wissenschaft in gleichem Maße nachrufen kann: daß sein Charakter, was viel sagen will, um nichts hinter seinem Geist, seinem Wissen zurückblieb. Den, der dies schreibt, trennten ursprünglich die denkbar schärfsten Gegensätze der Anlage, des Bildungsganges, der Weltanschauung von diesem Manne, zu welchem er daher auch wissenschaftlich mehr als einmal in Gegnerschaft treten mußte. Aber gerade an diesen Reibungen und Auseinandersetzungen, die in rechter, redlicher Fehde erfolgt sind, habe ich die ungemeine Sachlichkeit, die unbestechliche Wahrheitsliebe, die tadellose Lauterkeit Schallmayers aufs höchste achten gelernt, und indem mich zudem steigende Bewunderung für sein machtvolles Gedankengebäude erfüllte, bin ich diesem einstigen Gegner im innersten weit näher gekommen, als manchem mitforschenden Gesinnungsgenossen. Ganz besonders möchte ich für alle diejenigen, welche, gleich mir, in dem einen Punkte der Stellungnahme Schallmayers zur nordischen Rasse fast eine Wunderlichkeit, jedenfalls eine Begrenzung seines Horizontes zu erblicken geneigt waren, noch einen Zug anführen, den er mir erst in seinem letzten Brief, kurz vor seinem Tode, offenbart hat, und der diesen Mann weitherziger zeigt, als er sich selbst den Anschein gab: daß er nämlich sein Verstandesurteil weniger durch Gefühlsurteil beeinflussen ließ, als es die Regel ist, daß er so z. B. eine auch bei ihm vorhandene gefühlsmäßige „Schwäche für Blond" einfach unterdrücken zu müssen glaubte. Ähnliche Motive lagen seiner Haltung in der Judenfrage, wie vor allem auch den Gelben gegenüber zugrunde: für die Rasse als Gruppe von Individuen gemeinsamer Abstammung hielt er aus Gewissenhaftigkeit nur so viel an persönlichem Anteil, fast möchte man sagen an Schätzung, in Bereitschaft, als für seine andere Rasse, als physiologisches Züchtungsgebilde, für sein Ideal der Rassetüchtigkeit davon zu gewinnen war.

Dieses Ideal sah er durch die jüngsten Entwicklungsvorgänge der Menschheit, der deutschen zumal, aufs schwerste bedroht. Am 6. Juni v. J. schrieb er mir: „In Hinsicht auf Verwirklichung der geforderten Politik des Rassedienstes bin ich hoffnungsärmer als je. Nachdem Deutschland für diesen unsinnigen Krieg Hab und Gut und Blut mit der denkbar größten Verschwendung geopfert hat, kann sich nun das deutsche Volk kaum noch einen Rassedienst leisten. Und nachdem infolge unserer endlichen Niederlage die Sozialisten in ganz Deutschland zur Regierung gelangt sind, ist bei den Gesetzgebern wenigstens in der nächsten Zukunft auch kaum eine Neigung für jene Bestrebungen zu erwarten, obschon sie jetzt noch dringlicher notwendig geworden sind, als sie es je waren. Aber die unmittelbar dringlichen Bedürfnisse eines verarmten und verelendeten Volkes werden etwas weitsichtigere Erfordernisse in den Hintergrund drängen."

Trotzdem erklärt er die Flinte nicht ins Korn zu werfen, sondern tapfer weiter kämpfen zu wollen. Aber die freudige Hoffnung, die ihn ehedem befeuert hatte, fehlte ihm jetzt. Ein lähmender Druck lastete auf ihm, und schon in dem genannten Briefe klagt er über die Abnahme seiner Kräfte. Nun hat der Jammer und die Schmach unseres Vaterlandes auch diesen schier unersetzlichen Vorkämpfer dahingerafft.

Noch schrieb er mir damals: „Ich sehe, daß Sie nicht so hoffnungslos denken wie ich, und ich freue mich darüber. Ich wäre glücklich, wenn ich noch zu der Überzeugung gelangen könnte, daß meine Anschauung zu pessimistisch ist."

Die Frage, inwieweit mein eigenes Hoffen etwa über das Schallmayers hinausgehe, möge hier einmal auf sich beruhen. Das eine aber steht fest, daß wir für die Gesamtheit unseres Volkes nur in dem Maße zu hoffen haben, als wir uns an Männer wie den uns hier entrissenen zu halten, ihr Beispiel zu befolgen, ihre Lehren zu verwirklichen wissen werden.

Freiburg, 2. Dezember 1919. E. Schemann.

Tausend Jahre Rückschritt. Unter dieser Überschrift schreibt ein Hochschullehrer Mitteldeutschlands in Nr. 727 der „Unabhängigen Nationalkorrespondenz" (Herausgeber: Dr. Fritz Stepha Neumann) folgendes: „Wird unser Volk wenigstens die gröbste aller ihm von Sozialisten, Pazifizisten usw. vorgeredeten Lügen durchschauen? Wird es erkennen, daß die Menschheit durch den Verlauf dieses Krieges und den darauf folgenden Frieden in der Kultur um ein Jahrtausend zurückgeworfen worden ist? Wird es erkennen, daß nur der „deutsche Militarismus" diesen Rückfall in die Zeiten rohester Barbarei und Unkultur bislang verhindert hat, daß nur er es verhindert hat, daß die niedersten Instinkte der Menschheit zum Durchbruch kamen? Haltet euch nicht an die verlogenen Phrasen der Pazifizisten, sondern an die nackte und blanke Wahrheit und diese ist, daß die als die rohesten Leute der Erde bekannten Franzosen und Engländer unter der freundwilligen Hilfe der sich als große Kulturmissionare fühlenden Amerikaner die barbarischen Bräuche des Altertums wieder beleben, als ob die Christenlehre, ein unsäglich mühseliger Aufstieg der Menschheit, die vielen Blutopfer, die dem Fortschritt zu höherer sittlicher Entwicklung gebracht worden sind, gar nicht dagewesen wären. Im Altertum war es „berechtigte Eigentümlichkeit", daß man das überwundene Volk über die Klinge springen ließ, soweit man seine Männer und Knaben nicht als Sklaven verschleppte. Als man dann ersah, daß man sich hierdurch selber schädigte, suchte man das Volk seiner besten und stärksten Männer zu berauben und verfolgte gerade die tüchtigsten Männer bis an das Ende der Welt. Ein König, der sich nicht unterwerfen wollte, wurde, nachdem er besiegt war, gemeuchelt (Jugurtha), oder der feindliche Feldherr oder König wurde enthauptet (Vercingetorix, die gefangenen deutschen Heerführer), oder er wurde von Ort zu Ort gehetzt, bis er sich selber das Leben nahm (Massinissa und Hannibal).

Man kann die schweren Tragödien schier gar nicht zählen, in denen es darum ging, ein besiegtes Volk seiner besten Männer zu berauben. Alle haben sie so gehandelt, nicht bloß die Römer, es ist echt antik und echt barbarisch. Wir Deutschen hätten im Falle eines Sieges nicht daran gedacht, die feindlichen Heerführer und Staatsmänner, bloß weil sie auf ihre Weise dem Vaterland gedient hatten, herauszufordern, um sie zu richten, aber den großen Kulturvölkern, zu denen andächtig in knechtischer Unterwürfigkeit unsere Demokraten aller Färbungen aufblickten, ist es vorbehalten geblieben, diesen trüben Bodensatz ihrer Gesinnung nackt und brutal zu enthüllen. Späte Geschlechter werden es nicht begreifen, daß gegen diesen fürchterlichen Rückfall in die grausamsten Gebräuche der alten Welt das deutsche Volk sich nicht gerade im Namen der Kultur, im Dienste der ganzen Menschheit aufgebäumt hat bis zum letzten Atemzuge. Die demokratischen Großmäuler, die sich sonst nicht genug tun konnten in gespielter moralischer Entrüstung, wenn einmal nicht alles so ging, wie sie in ihrer Herrschsucht wollten, diese Heuchler aus Instinkt und Überlegung, fanden sich nicht durch zu dem Gedanken, daß jetzt der Augenblick gegeben war, wo die wichtigsten Forderungen der Menschheit zu verteidigen waren bis auf das äußerste. Sie, die unter der milden Regierung der Hohenzollern sich zu immer größerer Arroganz emporgesteigert hatten, fanden nicht den Mut, die ganze Menschheit aufzurufen zum Kampfe gegen diesen abscheulichen Rückfall in die Grausamkeiten früherer Jahrtausende. Sie beschworen nicht die von ihnen sonst immer so eifrig gegen ihre eigenen Volksbrüder angerufenen internationalen Ideale, sie schleuderten den Gegnern nicht entgegen: „Wir, wir verfemten und verleumdeten Deutschen kämpften für die Kultur, kämpften für den Aufstieg der Menschheit, indem wir gegen Euch kämpften, gegen Euren Sieg, der fesselos die untersten Urgewalten menschlicher Niedrigkeit wieder sich über die Menschheit ergießen

läßt. Euer Sieg, Euer Friede bedeutet den Abstieg von der errungenen Höhe der Menschheit, bedeutet trübseligste Kulturreaktion, wie sie seit mehr als tausend Jahren nicht dagewesen ist. Bisher war in der Geschichte jeder deutsche Sieg auch ein Gewinn für die feinere Sitte und Gesittung. Euer Sieg tötet nicht bloß Leiber, er tötet unendliche innere Reichtümer der gesamten Menschheit."

Wo waren sie damals, die selbstzufriedenen Schwätzer von Menschheitsidealen, allgemein menschlichem Kulturfortschritt, Verfeinerung von Sitte und Sittlichkeit? Sie sind von ihrem eigensten Schlachtfeld hasenfüßig davongelaufen mit ihrem roten Lappen, statt das weiße Banner der Menschheit zu verteidigen.

Was heute uns zugemutet wird, kann morgen den Holländern, den Schweden, den Dänen, den Norwegern zugemutet werden. Wo ist da ein Ende? England wird schon, sobald es ihm nützlich scheint, dafür sorgen, daß diese neueste und doch so uralte Barbarei in Form und Richtigkeit gebracht wird. Man wird dann einen besonderen Gerichtshof einsetzen und für seine gesinnungstüchtige Besetzung schon von langer Hand her sorgen. Dann sieht das schreiendste Unrecht sogar wie Recht aus und kein Staatsmann der Erde, wenn er das Unglück hat, einem von England mit Hilfe von dessen törichten Trabanten besiegten Volke anzugehören, ist davor sicher, daß ihm nicht in London oder im Haag der Prozeß gemacht und er vor dem englischen Pöbel zur Erhöhung der Weltkultur enthauptet wird.

Wer steht unseren Staatslenkern dafür, daß auch sie nicht eines Tages höchst unsanft aus den angenehmen Sektgelagen herausgeholt und wegen „schwerster Versündigung" gegen die obersten Grundsätze der Menschlichkeit und des englischen Geldsacks im Londoner Tower an die Wand gestellt werden? Der arme Hans Lodi, der dort so heldenmütig sein junges Leben für sein Volk hergab, muß sich dann noch im Grabe umdrehen über die Schlafgenossen, die ihm dann an die Seite gelegt werden.

Die Stufenleiter der Versklavung. Mit dem Kriege haben wir auch das Selbstbestimmungsrecht verloren; bange fragt sich der Deutsche, was haben die Sieger mit uns vor, welche Wege werden sie uns in die mit trüben Nebeln verschleierte Zukunft führen?

Zunächst müssen wir uns darüber klar sein, daß nicht die Engländer, Franzosen, Italiener und Amerikaner, sondern die Juden unter Oberleitung der angloſemitischen Plutokratie die Sieger über alle Völker mit Ausnahme der Japaner sind; es ist nicht nur anziehend, sondern für unser Verhalten wichtig, zu wissen, wie diese Vermählung der angelsächsischen und jüdischen Oberschicht zustande kam. Schon im Jahre 1888 berichtete die Antisemitische Korrespondenz hierüber unter dem Titel „John und Kohn" folgendes:

Als die Juden im Jahre der Entdeckung Amerikas aus Spanien vertrieben wurden, bekam das holländische und britische Volk einen ungeheuren Zuschuß rassereinster Hebräer ab, die durch die mitgeschleppten Gelder sich sofort an den entscheidenden Stellen des bis dahin von ihnen geschützten Landes festsetzten. Wenn allerdings Scott in seinem Ivanhoe nach historischen Berichten schreibt, muß es schon lange vorher reiche und einflußreiche Juden gegeben haben, die den englischen Fürsten Geld liehen. Seit den Kriegen des Puritanismus (der eigentlich nur ein mit christlichem Mantel schwach verhülltes altes Testament ist), wurde England nach und nach der verjudetste Staat.

Der wichtigste Schritt zur Anbahnung der angloſemitischen Weltherrschaft war die berühmte Überfahrt Rothschilds nach der Schlacht bei Waterloo. Mit ihr beginnt die Verschmelzung englischer und jüdischer Geld- und Weltpolitik. Engländer wie Juden hielten sich von alters her für das auserwählte Volk Gottes, beider Ideal ist das Gold. Für beide sind Gesetz, Sitte, Politik, Religion eines, und dies gibt ihnen reichlich Überlegenheit über andere Völker, trotz des Mangels an militärischem Geist, Waffentüchtigkeit und schöpferischer Kraft. Selbst Geistlichkeit und Heer sind in England stärker als anderswo jüdisch durchsetzt.

Wir haben die Siege erfochten, England-Alljuda den Krieg gewonnen. Nun ist ihr Ziel erreicht. Alle Rohprodukte, Bergwerke, Petroleumquellen sind in ihrer Hand. Newyork-London beherrschen durch ihr Gold und die Northcliff-Presse durch ihre Lügen alle Völker der Erde. Doch sie haben Angst, denn ihre Macht ist auf der Dummheit der Völker aufgebaut, und so müssen sie es durch andere Mittel versuchen, ihr Kartenhaus vor Sturm zu bewahren.

Ein Mittel ist die Ausrottung der gebildeten und führenden Schichten in den unterworfenen Ländern. Dazu hat ihnen der Krieg eine Handhabe geboten, denn zu Millionen fielen gerade die tapfersten und besten Männer. Wir müssen wohl verstehen, daß es dem neuen Goldadel nur lieb war, wenn nicht nur der deutsche, russische, französische Adel, sondern auch der altenglische verblutete, denn es ist leicht einzusehen, daß den semitischen Emporkömmlingen die alten, edlen Geschlechter ein Dorn im Auge sind, die Geschlechter, die noch eigene Burgen und Fideikommisse besaßen, für uralte stolze Überlieferungen lebten und verächtlich auf die reichgewordenen Schnorrer herabblickten. Das Kriegsziel, in allen Ländern nur einen willenlosen, gemeinen Plebshaufen übrig zu lassen, der sich durch Hetzblätter und bestochene Parlamentarier im Zaume halten läßt, ist noch nicht überall erreicht. Dafür dient nun der Bolschewismus, der in Rußland bereits die letzten Bürgerlichen abgeschlachtet hat und bei uns dazu dient, die geborenen Führer des deutschen Volkes auszurotten. Glauben wir darum nicht, daß es mit den Geiselmorden zu Ende sei.

Die Furcht, daß der Bolschewismus, d. h. die Gesindelherrschaft unter Führung der Ostjuden, in der Weise nach Deutschland übergreift, brauchen wir meiner Ansicht nach nicht zu hegen. Dazu sind die Werte an Sachen und an Arbeitskräften bei uns zu groß. Rußland wird nur deshalb ausgehungert und in der Kultur um Jahrhunderte zurückgeworfen, damit seine Millionenheere nie wieder den Engländern solch schweres Alpdrücken verursachen, wie im wachsenden Maße seit dem Wiener Kongresse, bei dem der blinde Haß gegen Preußen selbst die schlauen Engländer verführte, dem Zarenreich die Ostseeprovinzen und Polen zuzusprechen. Außerdem soll wahrscheinlich zwischen Japan und Ural oder der Wolga eine künstliche Wüste zur Sicherung für immer geschaffen werden. Für Deutschland hat man etwas anderes vor: Bürger- und Beamtentum bleiben zusammengepfercht und werden durch die Kriegsgesellschaften, die andere Namen bekommen, weiter ausgehungert, vor allem geht es aber an die Vernichtung des Besitzes der großen und kleinen deutschen Kaufleute. Das System Rathenau schlägt hier zwei Fliegen mit einem Schlage. Es bewilligt den Arbeitern zum Danke für freundliche Mithilfe bei der Zermürbung der Front und dem Eindringen der Juden in die revolutionäre Regierung die unerhörten Löhne, wodurch Handel und Industrie ruiniert werden. Es ist ein billiges Vergnügen, seinen politischen Helfershelfern auf Kosten der anderen Geld in den Schoß zu werfen, was durch die Wucherpreise für Lebensmittel und Bedarfsgegenstände zum größten Teil wieder hereinkommt. Der Staatsbankerott wird vermieden, denn es ist ja auch ein Kriegsziel des Goldfürstentums, die Völker bis über die Ohren in Schuldknechtschaft zu erhalten. Sind erst die Werke von Krupp, Thyssen, alle Fabriken und Handelshäuser in jüdischem Besitz, dann werden sie auch mit Lebensmitteln und Rohstoffen versorgt, dafür aber den Arbeitern die Löhne vorgeschrieben, die vielleicht ein Viertel der heutigen betragen werden. Um zu verhindern, daß sie geschlossen dagegen auftreten, wurden sie bereits jetzt in drei Parteien gespalten, die nur in der Front gegen Bürger und Bauern zusammenstehen dürfen.

Dann wird etwas anderes kommen: die Einwanderung von Ostjuden in unsere überfüllten Städte! Da die Kriegsgesellschaften ihren Stammesgenossen alle Waren zuweisen, den letzten deutschen Kaufleuten aber entziehen können, werden nach und nach unsere Städte den gleich hohen Prozentsatz Juden beherbergen, wie der Osten.

Alles Tun der plutokratischen Leiter unserer Feinde hängt in erster und letzter Linie mit der Geldfrage zusammen, auch die planmäßige Verhetzung unserer Feinde gegen die deutschen Barbaren. Der gefürchtete deutsche Techniker, Kaufmann oder Handwerker soll nie mehr den Boden der Ententestaaten betreten können. Gleichzeitig sorgt aber die

allbeherrschende jüdische Presse dafür, daß alle Volksgenossen gegen einander aufgehetzt werden. Auch durch das Eisenbahnelend schlägt man wieder zwei Fliegen mit einer Klappe: man macht Deutschland militärisch unfähig, den Kampf wieder aufzunehmen und schränkt den persönlichen Verkehr ein. Durch die famosen Reise-Ausweise und die Bestimmung, daß diese am leichtesten für Geschäftsreisen zu erlangen sind, wodurch möglichst jeder jüdische Schnorrer einen Generalausweis erhält, werden die Bahnen ebenfalls ein Monopol Judas.

Trotz aller dieser anscheinend trostlosen Verhältnisse sieht der Geschichts- und Rasseforscher das Morgenrot einer neuen Zeit schwach aufdämmern. Das Wort Hindenburgs, „wer weiß, wozu diese Prüfung gut ist", möchte ich wie folgt auslegen: Wir wären kaum in eine andere Lage gekommen, wenn wir an der Front gesiegt hätten, denn das seit einem Vierteljahrhundert alleinherrschende System Rathenau-Bethmann hätte schon dafür gesorgt, daß alle Mißstände beim alten blieben, Presse, Warenhäuser, jüdische Monopole auf allen wirtschaftlichen und geistigen Gebieten; die jetzige Pferdekur des Gewaltfriedens hat allerlei Gutes vor der schleichenden Schwindsucht eines faulen Friedens voraus: der Phrasenschwall des liberal-sozialdemokratischen Systems ist wertlos geworden, wenn auch die Unentwegten noch immer an Völkerverbrüderung, Weltrevolution, Internationale glauben. In einem Jahrzehnt, wenn alle und jede Hoffnung ins Wasser gefallen sein wird, ja vielleicht schon weit früher dürfte es auch dem Dümmsten klar werden, daß wir genasführt worden sind.

In diesen Tagen rollen die französischen Milliarden, deren Zahlung Bismarck den Franzosen auferlegte, neben vielen weiteren Milliarden, die deutscher Fleiß in den Schatzkammern der Reichs-Juden-Bank aufspeicherte, den Feinden zu. Sie haben uns keinen Segen gebracht. In den wenigen Jahrzehnten sind wir zum großen Teil aus einem Helden- ein Krämervolk geworden. Die tiefsinnige germanische Sage von dem Fluch, der dem Schatz der Nibelungen anhaftet, wurde zur Wirklichkeit. Mögen mit diesen Milliarden alle Schätze der Welt nach Paris, London und Newyork strömen, mögen ihnen Millionen der rührigsten Juden folgen und in entsprechendem Maße Berlin, Wien, Hamburg an Einwohnerzahl und Gesindel kleiner werden. Israel wendet sich allezeit dem ihm am mächtigsten scheinenden Volke zu, um es zu verderben. Wenn es ein Menschenalter dazu gebraucht hat, um das ehrenfeste deutsche Volk Bismarcks aus den Fugen zu bringen, so werden es die Jüngsten unter uns wohl erleben, daß sie unsere bereits stark entarteten Feinde zugrunde richten. An dem deutschen Bürger, Bauer und Arbeiter aber liegt es, nicht an unserer Zukunft zu verzweifeln. — Haringa.

Bücherbesprechungen.

Margart Hunkel. Von deutscher Gottesmutterschaft. Verlag „Jungborn" zu Sontra in Hessen. Geh. 3 Mk., Geschenkband 6 Mk.

Konnten wir s. Z. in diesen Heften das Erscheinen des deutsch-religiösen Mythos: „Freya-Frauwa" von M. Hunkel als ein erfreuliches Anzeichen des Erwachens der deutschen Frauenseele zu wahrhaft völkischem Fühlen und zu dessen Auswirkung im Lebensgestalten unseres Volkstums hervorheben, so ist es in noch höherem Maße geboten, die neueste Gabe derselben Verfasserin aufs wärmste zu begrüßen. „Von deutscher Gottesmutterschaft" läßt schon im Titel den religiösen und zugleich völkischen Grundton anklingen, auf den die Schrift durchaus abgestimmt ist. Von „Weibes Minne und Würde" wird ausgegangen und dabei fernab jeder undeutschen Frauenrechtlerei das wahre Wesen und die Würde der deutschen Frau in der Mutterschaft gefunden, die ein rassereines Geschlechtsbündnis erst heiligt. Ihren Höhepunkt erreicht die Schrift in dem wundervoll keuschen, echt fraulich

zart empfundenen Märchen „Vom Brunnen der Frau Hulda", mit welchem die Mutter ihrem Kinde das Geheimnis der Menschenzeugung in einem an den urgermanischen Mythos von der segnenden Göttin der Muttererde anknüpfenden Gleichnisse verbildlicht. Dabei bleibt die Verfasserin weit entfernt von jener öden geschlechtlichen Verstandesaufklärung, womit eine rassenfremde, materialistische Erziehungsrichtung den angeborenen Keuschheitssinn unverdorbener stammesdeutscher Jugend neuestens vergiften will, um so die deutsche Seele schon in unsern Kindern zu morden. Besonders beherzigenswert ist auch, was die Verfasserin „von deutscher Frauentracht" zu sagen und vorzuschlagen hat. Da ist sie so recht im Elemente der deutschen Frau. Sie ist selbstverständlich für die gänzliche Abschaffung des Schnürmieders — sie nennt es „Korsett". „Daß man das Korsett", — heißt es S. 61 mit echt weiblich feiner Beobachtungsgabe — „als eine Stütze des Rückens brauche, das glaubt doch nur die einfältige Deutsche; die Französin kennt seinen wahren Zweck viel besser, der darin besteht, den Mann nach weiblichen Reizen möglichst lüstern zu machen. Das Korsett, das durch die Einschnürung der Taille die runden Formen der Hüft- und Gesäßgegend besonders hervorhebt und zugleich die Brust ganz unnatürlich hoch schnürt, um mit diesem Kunstmittelchen den Busen möglichst voll und lockend erscheinen zu lassen, ist in der Tat die vorzüglichste Angriffswaffe des Weibchens auf die unsauberen Begierden des Männchens. Ein reines, keusches, deutsches Weib wird solch niedrige Schliche verschmähen." — Da weiterhin richtig auseinandergesetzt wird, wie die ganze so gesundheitsgefährlich, unnatürlich und schönheitswidrig gestaltete Dirnenmode unserer ursprünglich nach Pariser Mustern entstandenen Frauenbekleidung mit dem Schnürleib steht und fällt, ließe sich zugleich darlegen, daß dieser Mieder-panzer eigentlich nichts weiter als eine Rassefälschung bezweckt. Das niederrassige Weib hat nämlich durchwegs mehr oder minder hängende Brüste und will mit deren Emporschnürung nichts weiter als einen der schönsten Rassenvorzüge des höchstrassigen jungen Weibes vortäuschen. So ist das Schnürmieder recht eigentlich dem niederrassigen Weibe an den Leib geformt, — welches ja zugleich den Dirnentypus in seiner ursprünglichsten Rassepräqung darstellt. — Möge sich Frau Hunkels schönes Büchlein als Geschenkband für deutsche Mädchen, Bräute und Mütter recht zahlreich unter deutschen Weihnachtsbäumen finden, — das wird zugleich das beste Mittel sein zur Verdrängung und Unschädlichmachung jener herunterzüchtenden „geschlechtlichen Aufklärungs-" und Empfängnis-Verhütungsschriften, womit fremder Rassegeist seit Jahren unentwegt am Werke ist, um deutsche Volkskraft in ihrem innersten Lebensgrunde, dem reinen deutschen Familiensinne, zu verseuchen und zu zersetzen.

Adolf Harpf.

Dr. Albrecht Wirth, Weltgeschichte der Gegenwart. Vierte, umgearbeitete und bis zum Friedensschluß fortgeführte Auflage. Mit 17 Bildtafeln. Verlag von Georg Westermann, Braunschweig. Preis gebunden 32 Mk.

Bis vor kurzem verstand man unter Weltgeschichte eine Darstellung, die eigentlich ihres Namens nicht würdig war, nämlich bloß eine Geschichte Europas und des nahen Orients. Selbst in neueren Universalgeschichten, die bis zur heutigen Zeit hinabreichen, ist dieser Standpunkt noch kaum aufgegeben. In Wirths Weltgeschichte der Gegenwart sind auch die anderen Erdteile, namentlich Amerika, Ostasien und Südafrika, ausgiebig berücksichtigt.

Was aber das vorliegende Werk kennzeichnet, ist nicht so sehr oder nicht nur die Ausdehnung des Schauplatzes, die Weite des Ausblickes, sondern vor allem die Auffassung der Tatsachen und der Stil. Alles wird im Hinblick auf die Einkreisung Deutschlands und die Aufgaben unserer Weltpolitik hin behandelt. Wenn dabei gelegentlich deutsche Staatsmänner recht schlecht wegkommen, so bedenke man, daß die Urteile nicht jetzt, lange nach dem Sturze jener Männer abgefaßt und niedergeschrieben wurden, sondern daß sie aus früheren Auflagen stammen, als die Staatsmänner noch am Ruder waren. Im

übrigen ist gegen die früheren Auflagen ungemein viel verändert worden. An hundert Seiten wurden gestrichen und dafür etwa neunzig — darunter eine Erzählung des Weltkrieges — neu hinzugefügt. Beibehalten wurde dagegen die Einteilung des ganzen Werkes, die schon vor dem großen Kriege ausgearbeitet worden war und schon in der dritten Auflage angewandt wurde, in eine Vorherrschaft Deutschlands und eine Vorherrschaft Englands. Diese Einteilung wurde ergänzt durch eine dritte Epoche, nämlich die Vorherrschaft der Kapitalisten.

Das Buch macht nicht den Anspruch, objektiv zu sein. Das wäre auch gar nicht möglich. Wenn vaterländische Richtung subjektiv heißt, nun wohl, dann soll dieses Beiwort dem Buche bleiben. Der Leser darf sich aber nicht vorstellen, daß etwa der Groll gegen die Vaterlandsverderber einseitig zugespitzt sei, nein! wenn das Buch auch eine Reihe bitterer Auslassungen gegenüber unserer Auslandspolitik enthält, so bietet es doch vor allem einen Gesamtüberblick über die Entwicklung der Hauptländer heutiger Weltgeschichte. Mit besonderer Vorliebe wird Nordamerika behandelt, eine Vorliebe, die durch den Ausgang des Krieges sich als vollkommen gerechtfertigt erwiesen hat. Der Verfasser war dreimal in Amerika und eine Zeitlang Professor an der Universität von Chicago. Auch ist er viermal in Japan gewesen, hat acht Reisen nach dem Balkan unternommen, und kennt ebenso Nord-, Mittel- und Südafrika wie Persien und Indien aus eigener Anschauung. Dazu kommt eine genaue Kenntnis Sibiriens und des Kaukasus. Dadurch ist der Verfasser in die Lage gesetzt, überall eigene Anschauungen mit den Geschehnissen zu verbinden, und bringt dies denn auch farbig zum Ausdruck. Wir können das vorzügliche Buch des rühmlichst bekannten Verfassers unseren Lesern nur auf das wärmste empfehlen.

Flug- und Streitschriften zur Rassenfrage. Besprochen von Ottokar Stauf von der March, Wien. (Schluß.)

Die Frage, ob Heine ein Denkmal in Deutschland gebühre, erörtert Dr. F. Werner (Gießen) in seinem schneidigen Werkchen: „Fort mit der Schmach eines öffentlichen Heine-Denkmals“ (G. Hedeler, Leipzig). Man mag von Heine im besonderen denken, wie man will, wenn man alles zusammenfaßt, muß man zum Schlusse kommen: Ein Denkmal in Deutschland verdient er unter keinen Umständen. Kaum ein Dichter vor oder nach ihm hat die Deutschen in so unflätiger Weise beschimpft und bespuckt, wie er! Von anderem ganz abgesehen! Aus der Fülle der Urteile seien nur erwähnt das von Theodor Mommsen und von Heines Glaubensgenossen Ludwig Börne. Ersterer sagt von Heine „er sei kein Mann echter Ehre, seine persönliche Haltung und sein Tun seien schwächlich und ehrlos“. In seinen „Pariser Briefen“ schreibt Börne: Heine habe keine Seele, nichts sei ihm heilig, er besitze keinen Glauben, sei grenzenlos eitel, gemein liederlich und ein Spieler ... „Wenn Heine nur halb ein solcher Schuft ist, als er freiwillig bekennt, dann hat er schon fünf Galgen und zehn Orden verdient. Schon zwanzigmal gestand er mir und das ganz ohne Not, dem Argwohn zuvorkommend, er ließe sich gewinnen, bestechen, und als ich ihm bemerkte, er würde aber dann seinen Wert als Schriftsteller verlieren, erwiderte er: keineswegs, denn er würde gegen seine Überzeugung genau so gut schreiben, wie mit ihr.“ Den Vogel selbst aber schießt der von seinen Verehrern so gern genannte „größte Lyriker Deutschlands“ Heine ab in einem Briefe an seinen Freund Christian Sethe vom 14. April 1822. Da heißt es schon: „Alles, was deutsch ist, ist mir zuwider; und du bist leider ein Deutscher. Alles Deutsche wirkt auf mich wie ein Brechpulver. Die deutsche Sprache zerreißt meine Ohren. Die eigenen Gedichte ekeln mich zuweilen an, wenn ich sehe, daß sie auf Deutsch geschrieben sind. Sogar das Schreiben dieses Billetts wird mir sauer, weil die deutschen Schriftzüge schmerzhaft auf meine Nerven wirken“ ... Das Billett wird dann in französischer Sprache beendet. — Man erinnere sich auch noch an die erbärmliche Stelle, wo er von „schmutzigen Teutonenstiefeln“ spricht, die „den heiligen Boden der Boulevards beflecken“, dann an jene, in der

er die völkisch gesinnten Deutschen geradezu „Esel" nennt usw. — Onkel Salomon Heine hatte nicht so unrecht, wenn er seinen teuren Neffen Harry — wenn auch aus anderen Gründen — kurz und gut: „Kanaille" nannte. Heine ein Denkmal — ja, wenn es schon sein muß, aber in Frankreich, um die Franzosen hat er es weit eher verdient, als um die Deutschen. Mögen seine Rasse- und Gesinnungsgenossen, sowie deren Nachbeter uns deswegen mit Stinkbomben bewerfen, wie es im Jahre 1894 Rosegger und Dahn in der unglaublichsten Art widerfuhr, mögen wir Rückwärtser, Idioten und weiß Gott was noch geschimpft werden — es darf uns nicht hindern, die Meinung zu vertreten: Für Heine ist kein Platz zu einem Denkmal auf deutscher Erde. — Diesen Gedanken verficht F. Werner in durchaus würdiger und einwandfreier Weise unter Anführung zahlreicher Beispiele für Heines widerdeutsche Gesinnung. Die Schrift sei allen — auch den Heinefreunden — aufs beste empfohlen. Zumal aber dem Oberbürgermeister von Frankfurt a. M., der das inzwischen doch gesetzte Denkmal mit den weisheittriefenden Worten übernahm: „Nicht richten wollen wir, sondern zu verstehen suchen." Wer sucht, der findet, hoffentlich trifft das Bibelwort auch bei Herrn Oberbürgermeister Dr. Voigt zu, dann aber wird er auch notwendigerweise richten müssen, wofern er völkisches Empfinden hat.

Aus der Erkenntnis, daß es nötig sei, den in letzter Zeit so massenhaft verdeutschten Judennamen erhöhtes Augenmerk zu schenken, ist die Denkschrift: „Deutsche Judennamen von Philipp Stauff (Berlin, K. G. Th. Scheffer) entstanden. Sie bietet eine nach Verzeichnissen der Rabbinate zusammengestellte Übersicht, aus der zu ersehen ist, wie eilig es die Juden mit der Vertauschung ihrer bezeichnenden und dabei prunkvollen Namen in harmlose, unscheinbare, deutsche haben. Es besteht Gefahr, daß die schönen zoologischen, botanischen und mineralogischen Juden allgemach ganz aussterben oder besser gesagt zu biederen Deutschen (freilich nur dem Namen nach) werden. Zuletzt wird aus dem Aron Moses ein Arnold Müller, aus dem Moritz Itzigsohn ein Max Ihring und aus einem Cohn gar ein Kant (alles Tatsachen!) — allerdings in Seh- und Hörweite wird jeder wissen, daß dieser Arnold Müller, Max Ihring und Kant nicht waschecht sind, aber die Wirkung in die Ferne wird ungleich stärker sein, als wenn die Drei sich ihrer angestammten Namen bedienen würden. Und darum ist es ihnen zu tun. Mit dem ehrlichen Namen Müller oder dem heldischen Ihring oder dem ruhmreichen Kant läßt sich unvergleichlich leichter krebsen, als mit dem Moses oder Itzigsohn oder gar Cohn. Geschäft ist eben Geschäft. Es wäre eine zwar mühevolle, aber dankenswerte Arbeit, den zahllosen Wiedertäufereien genauer nachzugehen und stets neben die neuen Schafspelze auch die abgelegten Wolfsbälge aufzuhängen, am besten mit Bezeichnung der Hantierung des Trägers — damit wäre ein wertvolles Nachschlagebuch für alle möglichen Stände geschaffen. Vielleicht baut der Verfasser seine Denkschrift dazu aus.

Die vom Judentum drohende Gefahr hat Theodor Fritsch, der unerschrockene Herausgeber des „Hammers", in seiner Flugschrift: „Geistige Unterjochung" (Leipzig, Hammerverlag. 5. Auflage, 42—51. Tausend, Preis: 30 Pfg.) nachdrücklich gekennzeichnet. Das Heft bildet zugleich eine Antwort an Dr. Lomer, der in der „Zukunft" über den „Massenaufstieg des Judentums" geschrieben hat, scheinbar im judengegnerischen Sinne, um dann die Radikalkur der „Vermischung" anzuempfehlen. Zugleich rechnet Fritsch mit Sombart ab, der trotz seiner tiefgründigen Studien über die Juden, erst jüngst in einem Vortrage deren „Verdienste" über den grünen Klee herausstrich. Gewappnet mit dem Rüstzeug, das ihm eingehendes Studium des Gegenstandes vermittelt hat, bekämpft Fritsch in schneidiger Weise Lomers und Sombarts folgenrichtige Behauptungen und entwirft ein auch in Einzelheiten vollkommen richtiges Bild der Sache. Die Flugschrift ist voll Überzeugung und Liebe zum deutschen Volkstum geschrieben und verdient die weiteste Verbreitung. Wahrlich! Jeder, der an dem Schicksal unseres Volkes Anteil nimmt, sollte sie lesen und für ihre Verbreitung Sorge tragen, handelt es sich doch um Deutschlands Zukunft.

Die letzten Schlüsse im Kampfe wider das Judentum zieht Dr. Heinrich Pudor in seiner Schrift: „Deutschland für die Deutschen"! (München, Hans Sachs-Verlag, 2 Hefte, Preis: Mk. 2,65.) Nach Zusammenfassung aller Tatsachen, die sich aus der Beeinflussung der jüdischen Mächte ergeben, kommt der Verfasser zum Schlusse, daß ein Ausgleich zwischen Deutschen und Juden unmöglich geworden sei und schlägt eine reinliche Scheidung vor. Sie besteht in der Untersagung weiterer Ansiedelung von Juden, in der Aufhebung der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung der bereits Seßhaften und deren allmähliche Auswanderung. — So sehr man im großen und ganzen alledem zustimmen kann, so muß man sich in Einzelheiten, die freilich am Grundgedanken nichts ändern, gegen den Verfasser wenden. So, wenn er dagegen Stellung nimmt, daß der preußische Ministerpräsident Geistlichen, die den Modernisteneid geleistet haben, den Unterricht in Deutsch und Geschichte entziehen wollte, ferner, wenn Dr. Pudor die Los-von-Rom-Bewegung als untreu und undeutsch hinstellt, Schönherrs „Glaube und Heimat" absprechend erwähnt, sowie wenn er das Motu proprio des Papstes, wonach jeder, der ohne kirchliche Erlaubnis, Geistliche zwingt, vor dem Laienrichter zu erscheinen, der Exkommunikation verfalle, als richtig hinstellt. Das heißt über das Ziel weit hinausschießen und von der Skylla in die Charibde fallen. Das ist nichts anderes als Wegbereitung für den Klerikalismus. Nein! nicht nur ohne Juden, sondern auch ohne Rom — wollen wir bauen an Alldeutschlands Dom. Vergesse man niemals, daß die verjudete Sozialdemokratie im Verein mit dem Zentrum es war, die unser Vaterland zerschlagen haben, um am Elendfrieden ihr parteipolitisches Süppchen zu kochen!

Vom Adel. Sprüche und Gedanken von Karl Boesch, Verlegt bei Erich Matthes in Leipzig und Hartenstein im Erzgebirge, 1920, 136 Seiten 16°.

Geleitwort: „Die ganze Aufgabe der Zukunft: Ein neuer Adel, die Aristokratisierung der Welt."

Inhalt: 1. Vom Menschen „Der Mensch ist, was er sein kann oder sein möchte."

2. Vom Deutschen „... daß er ein Mann werde und ein treuer Verwalter seines göttlichen Vermögens."

3. Politik und Geschichte „Kraftvoll erhalten, voll Ehrfurcht sammeln, voll Vorsicht entbinden."

4. Kultur und Natur „Alle Kultur ist bewußte, ergänzte, vollendete Natur."

5. Ehe „Wo sind zwei Menschen, die die Ehe schließen, um das Leben zu öffnen."

6. Vom Sprechen und Schreiben „Adliges Fühlen, fürstliches Wort, königliche Tat."

7. Kunst „Der Eingang zum Reiche Gottes und zum Reiche der Kunst heißt: Heilige Einfalt."

8. Vom Künstler „Das Wesen des Künstlers macht nicht das Ergreifen, sondern das Ergriffensein."

9. Genie „Genie ist Erdfeuer, Talente sind Herdfeuer."

10. Vom Wissen und von der Erkenntnis „Wissen will Zeit, Wissen will Leid, Wissen will Liebe."

11. Religion „... daß die Welt wieder oder endlich werde: Garten und Gesicht Gottes."

12. Christus „Wo er war, da war die Wahrheit; aber auch: wo die Wahrheit ist, da ist er."

Ein „ganzes Leben" an liebevoller, vorurteilsloser Weltbeobachtung, an treuem Nachdenken und gewissenhaft-kühnem Urteil ist in diesen knappen Seiten zusammengezogen. Das tiefverankerte, durchaus nicht beengende Deutschbewußtsein und ein untrüglich sicheres Gefühl für Wahrheit und Wesen machen uns den Verfasser besonders wert und bedeutsam. Was er sagt, ist blutvoll und beseelt, ist erlebt. Ein festumrissener Charakter, der eines

stillen, innigen Kämpfers, tritt uns entgegen, der selbst ist, was er fordert, und uns auf dem Wege zu seinen Hochzielen voranschreitet. Bescheiden, aber ohne Scheu stellt er sich neben unsre Großen, denen er für den Aufbau seiner Welt ebensoviel verdankt, wie sie ihm dafür verdanken, daß er ihre Heiltümer neu schöpft und ausbreitet. Es kommt auf nichts Grundumstürzendes heraus. Denn was uns zum Leben not tut, sind einfache, im höheren Sinne selbstverständliche Dinge. Boesch kennt und pflegt sie. So kann er uns ein zuverlässiger Führer zu Neuland sein, dem wir aus der schmählichen Bedrängnis der Zeit doppelt willig folgen. Er öffnet den Blick, er regt an zu eignem Schauen, er bekräftigt unsre Erfahrung mit dem Handdruck der Treue. Nur nach einer Seite bedarf er einer Ergänzung: was die Fragen des körperlichen Heils anbelangt. Im übrigen bleibt es jedem überlassen, sich mit ihm im einzelnen auseinanderzusetzen. Es bringt Gewinn.

Die Form, in der Boesch seine Gedanken gibt, ist erquickend. Da ist Sammlung, gedrungene Sachlichkeit, Ruhe, Wucht, Größe! Kein Rausch, Überschwang, kein Geschwätz. Durchsichtig und tief zugleich bietet sich Weisheit voll verhaltenen Herzgefühls als biederer Weggenosse durch trübe und helle Stunden an. Andere Worte locken uns schöngeschliffen, sie betrachtend bis auf den Grund zu genießen. Und hier und da blitzt der Silberblick ewiger Wahrheit hervor.

Wie das Büchlein erlebt ist, so will es im Leben gebraucht sein, als Brevier, als Grundlage von Aussprachen, als Leitworte für Betrachtungen. An seine Sprüche lassen sich die fruchtbarsten Entwicklungen anknüpfen. Der Verfasser hat in maßvoller, vornehmer Selbstbeschränkung außer diesen Gedanken bisher nur ein wenig Lyrik veröffentlicht. Es läßt sich denken wie das dem Gehalte seiner Werke zugute kommt. Möchte dementsprechend auch die Wirkung des Büchleins sein! Wir können der Stimmen, die das Wichtige und Wahre künden, keine entbehren und sie nie genug hören!

Martin Otto Johannes.

Prof. Dr. Freiherr von Freytagh-Loringhoven zeigt in seiner soeben erschienenen „Geschichte der russischen Revolution" (J. F. Lehmanns Verlag, München, Preis Mk. 6,—), daß die deutsche Revolution in ihrem bisherigen Verlauf ein fast genaues Abbild der russischen ist. Eine Geschichte der russischen Revolution zu diesem Zeitpunkt herausgegeben, wird das Interesse der gesamten politischen und literarischen Welt, ja darüber hinaus die Beachtung des ganzen deutschen Volkes finden. Es ist gerade für das deutsche Volk außerordentlich wichtig, die Zeitgeschehnisse in Rußland klar zu erkennen, denn die deutsche Revolution war bisher so stark durch russisches Geld und bolschewistische Ideen genährt, daß sich die Weiterentwicklung der deutschen Revolution aus der russischen erkennen läßt.

Der Verfasser, einer der berufensten Kenner des russischen Volkes und seiner Geschichte, hat seine Aufgabe, geschichtliche Ordnung in das Chaos der russischen Zeitgeschehnisse zu bringen, geradezu meisterhaft gelöst. Nach einer Einleitung über die Voraussetzungen des Umsturzes schildert er den Ausbruch der Revolution an der Front, bei den Heimattruppenteilen und in den Fabriken, gibt uns Aufklärung über die Tätigkeit der Duma und der Arbeiter- und Soldatenräte, der Ministerien und Volkskommissare, erläutert die Rechtspflege, die Staatswirtschaft und die auswärtige Politik und berichtet über den Bolschewistenaufstand, den Aufstand Kornilows, den Prozeß Suchomlinow und die Bolschewistenherrschaft.

Die Sprachweise des Verfassers ist derart fesselnd, seine Schilderungen so packend, daß man das Buch nicht aus den Händen legt, bevor man es nicht bis zur letzten Seite gelesen hat. Ein Sach- und Namensverzeichnis gestaltet das Buch auch zu einem vorzüglichen Nachschlagewerk.

Für uns Deutsche ist das Buch aber mehr als Geschichte, Wissen und Unterhaltung. Es ist uns ein Führer durch unsere eigene Umsturzgeschichte, es ist ein Mahner an unser

politisches Gewissen. Das Werk zeigt uns, daß sich die russische Revolution nur deshalb zum Bolschewismus entwickeln konnte, weil das russische Bürgertum zu feige war, irgendwelchen ernsthaften Widerstand zu leisten, da es stets glaubte, den Umsturz durch Zugeständnisse beschwören zu können.

Lernen wir aus dem Buche und festigen wir aus ihm unsere Überzeugung, daß der Bolschewismus nicht nur die Zerstörung des bürgerlichen Lebens, sondern auch die Vernichtung unseres Wirtschaftslebens will, die unser ganzes Volk dem Untergange weiht. Und darum sei das Buch jedem Deutschen, sei er Politiker oder Historiker, sei er Bürger oder Arbeiter, zur Anschaffung empfohlen.

Harte Worte. Von Ernst Freiherrn von Wolzogen. Hammer-Verlag, Leipzig, Königstraße. 60 Pfg.

Wäre ich ein Künstler, so würde ich die Allegorie des Weltkrieges durch ein dreiteiliges Bild darstellen: Zuerst den Deutschen als echten Sohn Teuts, mit edlen Zügen und flammendem Schwert, wie er die heimtückischen, ihn überfallenden Feinde niederwirft. Dann am Scheidewege stehend, wie Michel undankbar seinen Führern den Rücken zudreht und sich seinen alten falschen Freunden, den Juden und Pfaffen, übergibt. Schließlich als dritter Teil, wie er vor Cohn, Erzberger und Scheidemann, vor Engländern und Franzosen, mit langen Eselsohren und Schellenkappen geschmückt, Buße tut. Die Schrift ist eine packende Variation über die Eingangsworte: Wie Erzengel haben wir gekämpft, wie Erzbengel haben wir uns daheim benommen. Eine Menge neuer Gesichtspunkte, besonders weil sie mit eindringlichen, drastischen Worten dargestellt sind, machen die kleine Schrift wertvoll; so bezeichnet der Verfasser die Habsburger als alte Widersacher unseres Volkes. So wenig Freiherr von Wolzogen gleich vielen von uns Wilhelm II. eine Träne nachweint, als eine Schande bezeichnet er es doch, uns bieten zu lassen, daß ausgerechnet Cohn-Nordhausen seine Absetzung verlangte. Treffend gibt er dem Christentume schuld an den zweitausendjährigen Irr- und Dornenpfaden unserer Geschichte, besonders auch an dem traurigen Ausgange des Weltkrieges. Mit der Hoffnung auf einen Siegfried der Zukunft schließt er seine verbreitenswerte Arbeit. Johannes Hering.

Metaphysik der Liebe. Von Walter Hamann, Verlag von Wilhelm Braumüller, Wien und Leipzig.

„Betrachtungen über Wege und Ziele einer idealistischen Weltanschauung" nennt Hamann, hinter welchem Decknamen sich eine geistvolle Frau verbirgt, die vorliegenden Ausführungen. Das Buch kommt in diesen Tagen völkischer, sittlicher und wirtschaftlicher Nöte wie gerufen. Treffend und kennzeichnend heißt es im Vorwort: „Mit der Herabdrückung des Idealismus hält die der allgemeinen Glückseligkeit gleichen Schritt. Mag auch des Menschen Denken vom Irrtume niemals loskommen und der Streit zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, wie zwischen Wissen und Glauben so lange währen, als die Menschheit lebt, das Streben nach Wahrheit und Friede, die Liebe zur Weisheit und die Weisheit der Liebe werden mit ihr leben und wachsen, denn in diesen ist alle Kraft des intelligiblen Daseins enthalten." Besinnliche Naturen werden aus dem Werkchen neue Tatkraft, neuen Lebensmut schöpfen. W. M.

Schmidt, Mansfelder Skizzen. Dichtung und Wahrheit aus der Grafschaft. Leipzig 1913, Dürr.

Der Verfasser hält seine allzu harmlosen Erlebnisse doch wohl allzu wichtig, als daß er sie drucken ließ. Hübsch ist nur die Landschaftsschilderung.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 22. 12. 19.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XVIII. 11 — 1920

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.

(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 15,—, halbjährlich M. 7,50, vierteljährlich M. 3,75; für das Ausland ganzjährlich M. 16,—, halbjährlich M. 8,—, vierteljährlich M. 4,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,50 abgegeben. — Alle die Leitung angehenden Zusendungen sowie Beschwerden wegen mangelhafter Zustellung usw. sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138.

Die Möglichkeit einer Wiederbelebung des Christentums.

Vom Herausgeber.

Nachdem im vorigen Hefte unter der Überschrift: „Die Entchristlichung der europäischen Kulturwelt" gezeigt worden ist, daß das Christentum sowohl als Religion wie als Weltanschauung und Lebensauffassung jetzt nahezu abgestorben ist, soll nunmehr die Möglichkeit einer Wiederbelebung ins Auge gefaßt werden. Dabei kommen als absolut unerläßlich namentlich für uns Deutsche gewisse Vorbedingungen in Betracht, die zunächst der Reihe nach erörtert werden sollen.

Die erste Vorbedingung besteht darin, daß mit dem Christentum, mag das nun als Religion mit allen Wundern und Mysterien, oder als rein philosophische Welt- und Lebensauffassung verstanden werden, nichts Ungesundes, biologisch Unmögliches, Lebenswidriges oder auch nur narrenhaft Übertriebenes gefordert wird. Diese Vorbedingung ist besonders deshalb wichtig, weil narrenhafte Übertreibungen auf der einen Seite und charakterlose, weichliche, schlampige Verwässerungen, Verfälschungen der christlichen Lehre auf der andern Seite am meisten dazu beigetragen haben, das Christentum in den Augen geistig wie sittlich durchaus einwandfreier, ja bestgesinnter Menschen verächtlich zu machen und den Feinden des Christentums, besonders den Juden, Wasser auf die Mühle zu treiben.

Was nun diese Bedingung im einzelnen anbetrifft, so ist ja wohl schon im vorigen Hefte so ziemlich alles Nötige gesagt worden. Um das Wesent-

liche noch einmal ganz kurz anzudeuten, sollen alle an sich gesunden, natürlichen Lebenstriebe, die ja sämtlich mehr oder weniger mit dem Selbst-, oder dem Arterhaltungs-, oder dem Spieltriebe zusammenhängen, nicht verleugnet, abgetötet, sondern hinsichtlich ihrer Betätigung nur auf das vernünftige und für alle heilsame Maß begrenzt werden. Es soll also nur das Übermaß, nicht das rechte Maß — das übrigens nicht in allen Fällen mit dem Mittelmaße zusammenfällt — als spezifisch unchristlich gelten.

Über das Gebot der Nächstenliebe dürfte nach dem im vorigen Hefte Vorausgegangenen hier wohl nichts mehr zu sagen sein. Was das Gebot der Feindesliebe anbelangt, so bedarf es hier noch einiger Ergänzungen.

Es wurde schon im vorigen Hefte gesagt, daß dieses Gebot nur als Gegengift zur Gesundmachung einer haßkranken, haßvergifteten Seele, bzw. als Mittel zur Geraderichtung eines in dieser Beziehung krumm Gewachsenen überhaupt verständlich ist. Nun leiden aber gerade wir Deutschen, wie im vorigen Hefte gezeigt, keineswegs an einem Übermaß von Feindeshaß. Im Gegenteil, wir sind, da wir schon als Heiden in dieser Beziehung durchaus gerade gewachsen waren, durch die Annahme des Christentums eher nach der entgegengesetzten Richtung krumm und krank geworden. Wir hätten also in dieser Beziehung eher nötig, uns wieder gerade zu recken, d. h. unseren natürlichen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Jedenfalls bedürfen wir in dieser Hinsicht nicht einer kulturellen Bindung unserer natürlichen Gefühle. Das könnten die haßkranken Engländer und die sadistischen Franzosen, soweit solche wirkliche Engländer und wirkliche Franzosen sind, viel besser gebrauchen. Überhaupt widerspricht es durchaus dem Geiste des wahren Christentums, — das gelegentliche Verhalten seines Stifters beweist das — alles über einen Kamm zu scheren, keine individuellen und speziellen Fälle zu unterscheiden. Wahres Christentum ist grüne Lebenspraxis, keine graue Theorie. Wo also die Natur nicht sozusagen über die Stränge schlägt, da bedarf sie keines kulturellen Zügels; der könnte in diesem Falle nur schaden.

Damit wären wir wohl über die erste Vorbedingung im reinen. Die zweite Vorbedingung ist, daß nach Möglichkeit jedem Einzelnen und jeder Gemeinschaft, mindestens aber jedem Staate und Volke volle Freiheit über den Weg gelassen wird, auf dem man sich zu Christus bzw. zur christlichen Weltanschauung und Lebensauffassung finden will. Wie viele Wege zu Gott, so führen auch viele zu Christus, und der Weg, der für die eine Person bzw. das eine Volk recht wohl gangbar ist, kann für andere zum Untergang, zur Hölle führen. Der Weg muß also dem eignen Gewissen überlassen bleiben. Soweit dabei Dogmen als notwendig erachtet werden — am besten ist es, man sucht ohne Dogmen auszukommen und pflegt dafür um so sorgfältiger die Gesinnung und die daraus hervorgehende Betätigung — müssen die Dogmen auf die Eigentümlichkeiten der Einzelmenschen und der Völker Rücksicht nehmen. Eines schickt sich nicht für alle. Wenn auch das

Christentum für jeden gut gearteten Menschen und jedes gut geartete Volk von einem gewissen Kulturzustande an aufnahmefähig ist, so darf die Aufnahme doch nicht nach einem allgemeinen Schema geschehen. Es muß der natürlichen und kulturellen Eigentümlichkeit der Völker dabei Rechnung getragen werden.

Damit kommen wir zugleich auf die dritte Vorbedingung für die Möglichkeit einer Wiederbelebung des Christentums. Sie besteht in einer innigen Vermählung des christlichen Gedankens mit dem nationalen und dem wahrhaft — nicht falsch verstandenen — sozialen Gedanken. Unter falsch sozial ist die unsoziale, ja widersoziale klassenkämpferische Richtung des Sozialismus sowie der Kommunismus[1]) zu verstehen. Wir werden darauf noch zurückkommen.

Diese dritte Vorbedingung ist besonders für uns Deutsche unerläßlich. Kein Land und Volk hat so sehr wie das unserige an dem Zwiespalt des christlichen mit dem nationalen Gedanken gelitten. Dieser Zwiespalt bot jedem innern und äußern Feinde unseres Volkes willkommene Gelegenheit, Parteiungen, Zwietracht, Uneinigkeit hervorzurufen, und ist auch jetzt wieder, wie im vorigen Hefte gezeigt, zur Hauptursache unserer Niederlage im größten und furchtbarsten Daseinskampfe geworden. Aller Wahrscheinlichkeit nach hätte sich aber der christliche Gedanke mit dem staatlichen und völkischen auch bei uns recht wohl vertragen, wenn nicht gerade bei uns eine überstaatliche und übernationale Machtorganisation mehr als anderswo mit dem Anspruch auf Alleinherrschaft in jedem, sogar weltlichem Sinne des Wortes aufgetreten wäre. Diese Machtorganisation ist bekanntlich das römische Papsttum und der es seit 1540 hauptsächlich stützende Jesuitenorden. Beide bedeuten den Mißbrauch der christlichen Religion zu politischen Machtzwecken, d. h. sie laufen auf eine maßlose Überspannung des Willens zur Macht hinaus, vertreten also etwas ausgesprochen Unchristliches. Es ist unter christlicher Maske nichts anderes als die Fortsetzung jener heidnisch-römischen Überspannung der Machtpolitik, an der bekanntlich das römische Volk zugrunde gegangen ist[2]). Wie ja denn überhaupt die Überspannung des Willens zur Macht nicht nur für alle beherrschten Völker, sondern auch für das herrschende Volk selbst auf die Dauer gefährlich wird, also etwas biologisch schlechthin Verwerfliches bedeutet. Beim römischen Papsttum oder vielmehr beim Jesuitenorden ist dabei in letzter Zeit neben das geistige Eroberer- und Ausbeuterschwert auch noch das des Geldes getreten. Das römische Papsttum bzw. der Jesuitenorden

[1]) Vergl. Prof. Holle: „Der biologische Widersinn des Kommunismus." Juniheft 1919. Auch Januarheft 1920, Seite 450. (Dr. Franke)

[2]) Jetzt ist es natürlich kein bestimmtes Volk, sondern nur eine bestimmte Klasse, nämlich das Priestertum, ja davon eigentlich auch nur das höhere und höchste, welches die christlichen Völker für seine Zwecke beherrscht und ausbeutet. Vergl. „Die Masken der Internationalisten". Septemberheft 1919. S. 244 u. S. 251.

ist auf diese Weise ein Geistesverwandter und Wettbewerber des freimaurerisch-plutokratisch organisierten Alljudentums geworden, das sich seit der englischen Revolution hauptsächlich des englischen Volkes als Machtmittel bedient, indem es dieses ursprünglich christlich-germanische Volk, wie im vorigen Hefte gezeigt, immer mehr zum Judentume bekehrt, d. h. ihm die jüdische Idee eines „auserwählten Volkes" vorgaukelt, dem Gott alle übrigen Völker zum Fraße oder zur Dienstbarkeit in die Hand gegeben habe. Dabei ahnt das englische Volk aber nicht, daß es selbst schon dem listigen Alljudentum zur Dienstbarkeit in die Hand gefallen ist[1]) und von ihm geistig-sittlich immer mehr verdorben wird. Wenn England nicht bald aus der Hypnose erwacht, wird von dem alten germanisch-englischen Herrenvolke und der alten germanisch-englischen Kultur bald nichts mehr, weder dem Blute noch dem Wesen nach vorhanden sein. Das eben nennt der Götze des Judentums „zum Fraße geben". (Vergl. Juniheft 1919, S. 103.)

So etwas ist natürlich noch unchristlicher als jene heidnisch-römische Machtpolitik; aber im übrigen nehmen sich diese beiden internationalen bzw. übernationalen Wettbewerber um die Weltherrschaft in der Skrupellosigkeit der Mittel und der wahnsinnigen Überspannung des Machtwillens nicht viel.

Diese beiden internationalen Machtorganisationen sind die beiden Hauptfeinde des christlichen sowohl wie des richtig verstandenen nationalen Gedankens, also auch die Hauptfeinde der hier in Rede stehenden Wiederbelebung. Vom freimaurerisch-plutokratisch organisierten Alljudentum wie vom Judentum überhaupt will das nicht wundernehmen. Das stand ja von jeher im schroffsten Gegensatze zum Christentum wie auch zum echten und rechten Volkstum. Auffällig erscheint der feindliche Gegensatz zum christlichen und nationalen Gedanken auf den ersten Blick beim römischen Papsttum, und doch ist auch das ganz natürlich. Internationale Machtorganisationen können nämlich nur durch die Uneinigkeit der Staaten und Stände bestehen und an Macht gewinnen. Sie müssen also beständig darauf ausgehen, Uneinigkeit, Zwietracht, Parteiung zwischen den Staaten sowohl wie (im Innern) zwischen den Ständen zu stiften, um so ihr „Divide et impera", ihren Haupttrumpf ausspielen zu können. Das ist aber bekanntlich gerade das Gegenteil eines wahrhaft christlichen, auf Versöhnung, Verständigung sowohl im Innern wie nach außen hin gerichteten Verhaltens, und darum eben müssen internationale Machtorganisationen, auch wenn sie die Erhaltung und Verbreitung des Christentums auf ihre Fahne geschrieben haben, in Gegensatz zum christlichen wie zum richtig verstandenen nationalen Gedanken treten. Gehen sie ausnahmsweise einmal in einem Staate mit dem Nationalismus Hand in Hand, dann überspannen sie ihn in unchristlicher, chauvinistischer Weise für ihre eignen Machtzwecke und gegen die Lebens- und Wohlfahrtsinteressen der betreffenden Nation[2]).

[1]) Vergl. „Die Stufenleiter der Versklavung." Januarheft 1920. S. 472.

[2]) Vergl. „Die Masken der Internationalisten". Septemberheft 1919.

Die Überwindung des römischen Papsttums sowie des weltkapitalistischen Alljudentums mit seinem falsch sozialistischen Anhängsel der „roten" Internationale gehört darum ebenfalls zu den unerläßlichen Vorbedingungen für die Möglichkeit einer Wiederbelebung des Christentums.

Diese vierte Bedingung ist am schwersten zu erfüllen, ihre Erfüllung liegt aber, wenn die ersten drei erfüllt werden, keineswegs außer dem Bereiche der Möglichkeit. Wie schon im vorigen Hefte und anderswo gezeigt, unterstützen sich die beiden Hauptfeinde des Christentums gegenseitig, und beide benutzen dabei die törichte Gefolgschaft der „roten" Internationale als Mittel zum Zweck. Wenn also einer von beiden Feinden fällt, fällt der andere um so leichter. Das wissen beide, und darum halten beide, wie das vor, während und nach dem Kriege besonders in Deutschland auch dem blödesten Auge offenbar geworden sein muß, so fest zueinander wie nur irgend zwei durch gemeinsames Schuldbewußtsein verbundene Verbrecher.

Um in dieser Beziehung von vornherein kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, möchte ich gleich jetzt auf das entschiedenste betonen, daß ich die katholische Bekenntnisform des Christentums auf der einen Seite, und internationales Papsttum mit Jesuitentum auf der anderen Seite streng auseinanderhalte. Nur diese beiden letzteren Einrichtungen halte ich an der katholischen Kirche für antichristlich, und zwar deshalb, weil sie nicht dem Christentum, sondern dem Willen zur politischen Macht und noch dazu einer maßlosen Überspannung desselben dienen. Was aber von den Einrichtungen und Glaubenssätzen der katholischen Kirche nicht ausdrücklich auf den Mißbrauch der Religion zu politischen Machtzwecken einer bestimmten Klasse zugeschnitten ist, erscheint mir durchaus erhaltungswert, wenn es vielleicht auch dem jetzigen Kulturzustande der europäischen Völker noch etwas mehr angepaßt werden könnte.

Aber gerade hierin bestand ja von jeher ein Vorzug der katholischen Bekenntnisformen gegenüber den protestantischen, die leider vielfach auf das Judentum zurückgegriffen haben, ja in dieser Beziehung oft geradezu, wie im vorigen Hefte gezeigt, eine Art von jüdischer Reaktion oder Restauration bedeuten. Eine vollständige, restlose Nationalisierung des Christentums dürfte darum den katholischen Bekenntnisformen, wenn sie nur erst einmal vom internationalen Papsttum und Jesuitenorden losgekommen wären, wohl noch eher als den protestantischen möglich sein. Ich spreche ausdrücklich vom internationalen Papsttum. Gegen ein nationales Papsttum mit einem auf die eigne Nation beschränkten Betätigungsdrang hätte ich nichts einzuwenden. Es könnte als mütterliches Prinzip der Volksführung[1]) in rechtschaffener Ehe mit dem Staate, als dem Vertreter des väterlichen Prinzips, außerordentlich segensreich

[1]) Vergl. „Wodurch Völker geführt und genasführt werden." Januarheft 1918. S. 477—78.

wirken. Vielleicht wäre, worauf schon im vorigen Hefte hingewiesen wurde, durch beiderseitiges Entgegenkommen im Geiste wahren Christentums und echter Vaterlandsliebe eine Einigung der katholischen und protestantischen Bekenntnisformen auf der Grundlage eines solchen restlos nationalen Papsttums möglich. Wäre das aber nicht möglich, dann muß es wenigstens möglich sein, daß sich die beiden wie überhaupt alle Bekenntnisformen des Christentums gut miteinander vertragen. Das fordert ja doch schon die christliche Nächstenliebe!

Ein internationales bzw. übernationales Papsttum mag ja im christlichen Europa der Völkerwanderungsepoche, als noch keine nationalen Staaten und Kirchen von hinreichender Festigkeit überall bestanden und die Kirche vielfach für den Staat vikarierend eintreten mußte, ein wirkliches Bedürfnis gewesen sein und auch manches Gute gestiftet haben. In dem Maße jedoch, als die europäischen Nationalstaaten und Nationalkirchen aus den Kinderschuhen herauswuchsen, auf festere Füße zu stehen kamen, mußte das internationale Papsttum mit dem Anspruch auf Einmischung in innere Angelegenheiten nicht nur überflüssig, sondern direkt lästig werden. Für die Innen- und Außenpolitik der Staaten und Völker können nur solche Dinge in Betracht kommen, die ihnen wirklich nützen, ganz gleichgültig, wie andere Mächte sich dazu verhalten. Hinsichtlich der Lebensinteressen müssen die Staaten und Völker sich immer selbst die nächsten sein. Die christliche Nächstenliebe kann für sie im Zweifelsfalle nur in jenem Sinne verstanden werden, der im vorigen Hefte ausführlich erläutert worden ist.

Selbst wenn also eine übernationale und überstaatliche Machtorganisation nach Art des römischen Papsttums den besten Willen hätte, allen Staaten und Völkern gerecht zu werden, — sie könnte es gar nicht, denn wer es allen recht machen will, macht es niemandem recht und muß zuletzt mit allen in Widerstreit geraten. Sie würde also das Prinzip der Unparteilichkeit bald aufgeben und eine Art von Liebkind- oder Böskindpolitik mit den verschiedenen Staaten und Völkern treiben müssen. Ein solches Verhalten wäre aber noch kindischer, noch lächerlicher und aufreizender als das des „Allen-recht-machen-wollens". Es bleibt also für eine sich eine Stellung über allen Staaten und Völkern anmaßende internationale Institution zuletzt nichts anderes übrig, als echte und rechte Machtpolitik für sich selbst zu treiben, d. h. nach der Oberherrschaft über alle Staaten und Völker in jedem Sinne des Wortes zu streben.

Dieses Teil von den drei möglichen hat denn auch das römische Papsttum, sobald es neben den Nationalstaaten und Nationalkirchen überflüssig geworden war, in der Tat erwählt. Daß es dadurch gerade mit dem Christentum, seinem eigenen Daseinsgrunde, wenigstens dem Anspruche nach, in schärfsten Gegensatz geraten mußte, kann nach Lage der Sache nicht wundernehmen, so wunderlich es auch auf den ersten Blick erscheinen mag. Die Persönlichkeit des Papstes kann daran nicht viel ändern. Er kann

noch so edel und wohlmeinend sein, die kirchliche Tradition und das Kardinalkollegium sind stärker als der zeitweilige Träger der Tiara.

So ist denn das internationale Papsttum nolens volens zum größten Feinde des Christentums neben dem gleichfalls internationalen Alljudentum geworden. Es mußte genau so wie dieses die eine Staatengruppe gegen die andere, und innerhalb der Staaten die eine Parteigruppe gegen die andere ausspielen, wenn es seine Macht erweitern, ja auch nur behaupten wollte. Andere Möglichkeiten zu leben und zu wachsen, gibt es eben für solche Organisationen nicht. Daß auf diese Weise die europäische Kulturwelt, vor allem Deutschland, niemals zu wirklicher Ruhe und wirklichem Frieden kommen konnte, liegt auf der Hand. Ebenso, daß auf diese Weise das Christentum immer mehr unter die Räder kommen mußte.

Man sollte meinen, diese einfache Lage der Sache hätte von den europäischen Staaten und Völkern schon längst erkannt werden müssen, und alle hätten schon längst gemeinsam gegen die gemeinsamen internationalen Feinde vorgehen müssen. Gegenüber dem Judentum ist das ja auch oft genug, namentlich während des Mittelalters, geschehen; aber bekanntlich haben die höhern kirchlichen und, soweit sie mit diesen gemeinsame Machtinteressen hatten, auch die höhern staatlichen Organe die schon vertriebenen Juden unter hohen Versprechungen immer wieder ins Land gerufen. Die beiden internationalen Machtorganisationen wie überhaupt alle an der Ausbeutung der Völker Interessierten scheinen sich also schon damals gegenseitig gestützt zu haben. Auch scheinen die Völker schon frühzeitig das Judentum und ihre es mit dem Judentum haltenden Regierungen als Todfeinde erkannt zu haben. Gegen das Papsttum aber wagte lange Zeit niemand etwas zu unternehmen, weil es in den kindlich-naiven Augen der damaligen Völker durch den Nimbus der Heiligkeit geschützt war, und weil vor Luther kaum jemand aus dem Volke daran zu denken gewagt hatte, daß dieser Heiligenschein eine — bewußte oder unbewußte — Gaunermaske sein könnte.

In neuester Zeit freilich wäre es durch großzügige Aufklärung leicht gewesen, der Wahrheit sowohl über das Papsttum wie über das Judentum zum endlichen Durchbruch zu verhelfen; aber ausgerechnet gerade die Mittel und Werkzeuge der geistigen Aufklärung der Völker befanden und befinden sich zum weitaus größten Teile in den Händen dieser beiden internationalen Machtorganisationen. Diese verfügten und verfügen über Kanzel, Lehrstuhl, Presse und Volksredner im heiligen oder unheiligen, christlichen oder unchristlichen Verstande des Wortes. Und jene Bemühungen, von protestantischer Seite aus dem internationalen Papsttume den falschen Heiligenschein in den Augen des Volkes zu entreißen, führten, wie im vorigen Hefte gezeigt, bisher nur dahin, den anderen internationalen Hauptfeind des Christentums, das Judentum, mit einem falschen Heiligenscheine zu umkränzen. Man geriet sozusagen aus der Scylla in die Charybdis. Mochte dieser falsche Heiligen-

schein je nach Umständen als „Liberalismus", oder „Demokratismus", oder „Sozialismus", oder „Sozialdemokratismus", oder „Kommunismus", oder „Bolschewismus" herausgekehrt werden — er galt in den Augen der naiven Kinder des Volkes lange Zeit als ein richtiger Heiligenschein, ja er gilt es vielfach noch immer. Das Volk weiß eben noch nicht, daß hinter dem allem niemand anders als das Judentum steckte und steckt.

Es ist also eine verdammte „Zwickmühle", in welche die sogenannte „Volksaufklärung" geraten war und zum großen Teil noch ist. Darum ist es durchaus verkehrt, immer nur gegen den einen der beiden Hauptfeinde des christlichen wie des nationalen Gedankens vorgehen oder gar den einen Feind gegen den anderen ausspielen zu wollen. Die beiden tun sich niemals etwas wirklich Böses an, so sehr sie sich auch von Zeit zu Zeit, um den wahren Sachverhalt vor den Augen der Völker zu verschleiern, den Anschein dazu geben mögen. Sie vertragen sich immer wieder und wissen wohl warum. In Deutschland freilich haben sie vor, während und nach dem Kriege das beiderseitige Einverständnis oft allzu weit und allzu sichtbar getrieben. Offenbar hält man die Deutschen politisch für so hanebüchen dumm und arglos, daß man ihnen gegenüber auch die einfachsten Vorsichtsmaßregeln für überflüssig hält.

So steht die Sache leider noch immer, und ehe die Völker europäischer Kultur — insbesondere das deutsche Volk — in der Gesamtheit nicht einsehen lernen, daß beide internationalen Machtorganisationen ihrer gedeihlichen Entwicklung im wahrhaft christlichen wie im wahrhaft nationalen Sinne im Wege stehen, ist an eine Wiederbelebung des Christentums bzw. der christlichen Lebensauffassung nicht zu denken. Beide Hauptfeinde müßten also von der weltpolitischen Bildfläche verschwinden, und wenn einer von ihnen, z. B. das internationale Papsttum, voranginge, würde auch der andere bald abtreten müssen. Jedenfalls aber wäre das Judentum infolge der Wiederbelebung des Christentums ohnmächtig. Allein ein richtig verstandenes, im wahrhaft nationalen und sozialen Geiste erneuertes Christentum wäre der völkerverderbenden Macht des internationalen Judentums mehr als gewachsen.

Wenn also das römische Papsttum für das Christentum und die ganze Menschheit ein Heilsopfer bringen wollte, dann könnte es als längst überständige Institution nichts Besseres tun, als sich selbst samt dem Jesuitenorden aufzulösen oder mindestens sich aufrichtig und rückhaltlos zu nationalisieren, was ja aber seinem Wesen direkt widerspricht. Damit würde den beiden Organisationen nicht entfernt ein Opfer von der Größe und Schwere zugemutet, wie es Christus am Kreuze gebracht hat. Ein persönliches Opfer käme dabei überhaupt für niemand in Frage; aber selbstverständlich ist nicht daran zu denken, daß ein solches Opfer jemals von einem Träger der Tiara oder des Jesuitenhutes freiwillig gebracht werden wird. Es wird also, wenn die Zeit erfüllt ist, wohl ein unfreiwilliges Opfer sein müssen.

Ob die Zeit jetzt schon erfüllt ist, muß man abwarten. Soviel steht aber über jeden Zweifel fest, daß all die ungeheuren sozialen, politischen, wirtschaftlichen usw. Nöte, die der Weltkrieg aufgetürmt hat und die, je länger, je mehr zum Unerträglichen anwachsen müssen, nur durch eine Wiederbelebung des Christentums überwunden werden können. Nur wenn die Staaten und innerhalb jedes Staates die Stände sich im Geiste wahren Christentums zu versöhnen bereit sind, ist aus den auf allen Gebieten gehäuften Schwierigkeiten herauszukommen. Mit Haß, Rachgier, Raubsucht und Grausamkeit ist das in keinem Lande möglich. Die äußern und innern Nöte könnten dadurch überall nur vermehrt und verewigt werden.

Andererseits wiederum ist eine Wiederbelebung des Christentums für jedes Volk europäischer Kultur heutzutage, wie schon eingangs gesagt, nur im nationalen Sinne, mit nationaler und wahrhaft sozialer Gefühlsfärbung möglich. Auch wäre keine andere Wiederbelebung für die Völker wirklich heilsam. Nur mit der nationalen und wahrhaft sozialen Idee zusammen kann der christliche Gedanke seinen segensreichen Einfluß auf die äußere und innere Politik der Staaten ausüben. Diese Vermählung wäre zugleich auch das beste Heilmittel gegen jene wahnsinnige Überspannung der nationalen Idee, wie sie die beiden internationalen Machtorganisationen zur Förderung ihrer eigenen Zwecke hie und da mit allen Mitteln der geistigen Suggestion hervorgerufen haben.

Für das deutsche Volk nun gar wäre diese Vermählung geradezu die einzige Rettung. Unser ganzes politisches und soziales Elend, zu dem sich jetzt auch noch das wirtschaftliche gesellt hat, beruhte und beruht ja doch zum weitaus größten Teile darauf, daß wir es nicht in dem Maße, wie es eines großen Volkes würdig gewesen wäre, verstanden haben, das Christentum mit unserem Volkstume zu vermählen und von Rom wie von Juda unabhängig[1]) zu machen. Selbstverständlich trug daran unser Volk nicht allein, ja vielleicht nicht einmal den größten Teil der Schuld. Den größten Anteil trug vielleicht die unglückliche Verquickung des deutschen Königtums mit dem römischen Kaisertum und die dadurch öfter als für andere Völker gegebene Gelegenheit, mit dem römischen Papsttum, das ja bekanntlich nach dem Cäsaropapismus strebte, also in weltlicher Beziehung gewissermaßen der Wettbewerber des deutschen Kaisertums war, in Konflikt zu geraten. Zum politischen Konflikt kam durch die Reformation auch noch der geistig-sittliche, und damit trat für unser Volk jener überaus unglückliche Zwiespalt ein, der auch heute wieder die Hauptursache seines Unglückes trotz all seiner Siege geworden ist. Das römisch-deutsche Kaisertum existiert in keiner Weise mehr, aber das römische Papsttum spielt bei uns und in Österreich noch genau dieselbe unheilvolle Rolle, wie zur Zeit der Hohenstaufen

[1]) Es ist wirklich und wahrhaftig so, wie der alte Georg von Schönerer, der in so vielen Dingen Recht behalten hat, sagt: „Ohne Juda und ohne Rom wird aufgebaut Germania's Dom."

und Welfen. Dieser verderbenbringende Zustand muß endlich einmal aufhören. Und soviel an uns Deutschen liegt, ihn zu beseitigen, muß alles geschehen, was möglich ist.

„Ja — aber was ist in dieser Beziehung möglich?" wird mancher gute Deutsche verzweifelt fragen.

Solange der gute Katholik deutscher Nation Christentum und internationales Papsttum für unzertrennlich hält, wird freilich alles so elend bleiben, wie es war und ist. Aber sollte es denn gar nicht möglich sein, die deutschen Katholiken zu überzeugen, daß jede Nation ihr geistliches Oberhaupt gerade in letzter Instanz für sich allein haben muß? Daß sie es mit keiner anderen Nation teilen kann, wenn nicht das Christentum in das Gegenteil seines Wesens verkehrt, wenn nicht dem unfruchtbaren Zank Tür und Tor geöffnet werden soll?

Man könnte sich ja schließlich mit einem übernationalen Papsttum aussöhnen, wenn dieses den ehrlichen Willen hätte und jemals haben könnte, die Nationen im Geiste wahren Christentums zu regieren, und auch tatsächlich die Macht hätte, haben könnte, seinen Willen allen christlichen Nationen aufzuzwingen. Davon kann aber heutzutage und in Zukunft weniger als jemals die Rede sein. Es ist doch geradezu kläglich, wie ohnmächtig das Papsttum ist, wenn es sich um irgendwelche positiven Forderungen im Sinne wahren, echten Christentums, nicht bloß um innen- oder außenpolitische Ränke, um Ausspielen des „Divide et impera" (teile und herrsche) zwischen den Parteien oder den Nationen handelt. Das ist gerade in letzter Zeit wieder der ganzen Welt offenbar geworden. Nicht einmal die rechtzeitige Auslieferung der in harter, französischer Kriegsgefangenschaft schmachtenden Deutschen, ja, nicht einmal eine Milderung der unmenschlich harten Behandlung dieser armen Gefangenen hat das Papsttum einem katholischen Lande wie Frankreich gegenüber durchzusetzen vermocht! Und das sind doch Dinge, die schon vom Standpunkte einfacher Gerechtigkeit, geschweige denn christlicher Liebe selbstverständlich sein sollten! Wenn ein internationales Papsttum nicht einmal solche verhältnismäßigen Kleinigkeiten zu Wege bringt, dann hat es wahrhaftig seinen Beruf verfehlt. Dann mag es sich begraben lassen.

Nun stelle man sich aber anstatt des internationalen überall ein nationales Papsttum vor. Ein solches brauchte sich nicht mit der ganzen Christenheit, nur mit seinem eignen Staate und seinem eignen Volke zu verständigen, und wenn das im Geiste wahren Christentums unternommen würde, so wäre es unter dem Drange der Not der Zeit immerhin möglich, den eignen Staat und die überwiegende Mehrheit des eignen Volkes für seine Absichten zu gewinnen. Dann könnte das nationale Papsttum seinen Willen wenigstens innerhalb des eignen Landes und Volkes durchsetzen. Es hätte dann die Vollzugsgewalt des eignen Staates hinter sich. Und wenn man annimmt, eine solche innere Verständigung wäre in allen

christlichen Staaten erreicht, und die nationalen Päpste oder deren Bevollmächtigte träten im Auftrage ihrer Staaten und Völker zusammen, um gewisse durch die Not der Zeit gebotene, für sämtliche Staaten und Völker gleich zweckdienliche, wahrhaft christliche Forderungen durchzusetzen: — hätte das dann nicht ganz andere Aussichten, als wenn ein übernationaler Papst ohne eigne exekutiven Machtmittel versuchte, einem Staate oder gar allen Staaten seinen Willen im Geiste wahren Christentums aufzuzwingen?

Man sieht: auch vom Standpunkte einer vernünftigen, maßvollen Machtpolitik im Geiste wahren Christentums ist eine nationale Organisation und Leitung der christlichen Kirche heutzutage zweckmäßiger und erfolgversprechender als eine internationale. Außerdem kann aber auch die Kirche als Vertreterin des mütterlichen Prinzips der Volksführung ihre Aufgabe nur erfüllen, wenn sie im nationalen Geiste, in gutem Einvernehmen mit dem Staate und Volke geleitet wird und durch keine übernationale Macht in der Vertretung nationaler Interessen behindert wird. Die mütterliche Kirche ist dann noch besser als der Staat imstande, die wahrhaft nationalen wie auch die wahrhaft sozialen Empfindungen zu pflegen, sie zu erwecken und, wenn nötig, zu stärken. Sie hat dazu alle Mittel und Wege der geistigen und sittlichen Beeinflussung (Kanzel, Lehrstuhl, Presse usw.) am besten an der Hand. Sie hat es auch, wenn sie das volle Vertrauen der Nation besitzt, am besten in der Gewalt, den nationalen Machtwillen nicht zu einem unchristlichen, chauvinistischen Übermaße auswachsen zu lassen.

Nach alledem dürfte für jeden halbwegs recht und billig Denkenden kein Zweifel bestehen, daß nur ein nationales Papsttum die Zukunft für sich hat und daß eine Wiederbelebung des Christentums nur im nationalen, völkischen Sinne, als Volkskirche, möglich ist.

Aber auch der falsche, unsoziale Sozialismus unserer Tage hängt, wie in diesen Blättern schon oft gezeigt, mit dem Streben nach einem falschen Internationalismus zusammen.

Indem nämlich der Proletarier von jenen beiden internationalen Machtorganisationen, namentlich der alljüdischen, dahin gebracht worden ist, den Sozialismus nur für die eigene Klasse gelten zu lassen und allen übrigen Klassen den rücksichtslosen Kampf anzusagen, zerstört oder schwächt er — was er natürlich im Auftrage der internationalen Mächte soll[1]) — den nationalen Organismus des eigenen Volkes, und der internationale Zusammenschluß aller Proletarier kann keinen Ersatz für den verlorenen Zusammenhang mit den übrigen Klassen der eigenen Nation bieten. Denn gerade ein international organisiertes Proletariat, selbst wenn sich diese Organisation einigermaßen vollständig durchführen ließe, kann nicht für sich allein bestehen. Es bleibt, auch wenn es der Zahl nach noch so sehr

[1]) Vergl. „Die Masken der Internationalisten". Septemberheft 1919.

wächst, nur ein Teil, wird kein organisches Ganzes. So wird mit dem sozialen Organismus der eigenen Nation der soziale Organismus überhaupt, in der ganzen Welt, zerstört, und an die Stelle der Ordnung muß zuletzt das Chaos, der Kampf aller gegen alle treten. Ein solcher internationaler Sozialismus ist also das Gegenteil jedes halbwegs vernünftigen Sozialismus. Eine internationale Verständigung in irgendeinem für alle heilsamen Sinne, für irgendeinen vernünftigen Zweck wäre immer nur von ganzen Nationen zu ganzen Nationen, von Staat zu Staat, von Kirche zu Kirche, jedoch niemals von Klasse zu Klasse möglich. Aber es ist nur zu natürlich, daß die anderen internationalen Machtorganisationen, die schwarze und die goldene, die roten Proletarier in ihrem verhängnisvollen Irrtume bestärken, um sie gegen die (dadurch ohnehin schon geschwächten) Nationen gelegentlich ausspielen zu können. So stützt überhaupt immer eine internationale und — antinationale Organisation die andere, trotzdem jede von ihnen verschiedene, vielfach sogar gegensätzliche Zwecke verfolgt. Nur gegen die nationalen Interessen stehen sie, wenn sie nicht durch Überspannung des Nationalismus ihre eignen Zwecke fördern wollen, stets zusammen. Eine Internationale für sich allein wäre völlig ohnmächtig, und selbst die mächtigste von allen, die goldene, müßte die Segel gegenüber den in sich gefestigten Nationen streichen, wenn die schwarze und rote nicht mehr beständen und sie bewußt oder unbewußt stützten.

Jeden antinationalen Internationalismus niederzuringen muß darum als unverrückbares Ziel fest ins Auge gefaßt werden. Alle drei Internationalen sind ungefähr gleich schwere Hindernisse für eine gesunde Entwicklung der Nationen in staatlicher, kirchlicher, sozialer, wirtschaftlicher usw. Hinsicht. Am besten wäre es darum, wenn alle drei zugleich von der Weltbildfläche verschwänden, aber es wäre schon ein großer Vorteil, wenn zunächst eine, etwa die rote, zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt würde. Das müßte die Stellung der beiden anderen schon erheblich schwächen. Natürlich würden diese der roten beizuspringen suchen; aber dadurch müßten sie sich noch mehr demaskieren, als sie es ohnehin schon in der letzten Zeit getan haben, und das müßte schließlich doch auch dem dümmsten Proletarier und dem arglosesten deutschen Katholiken die Augen öffnen.

Fragt man, auf welchem Wege das alles zugleich oder nacheinander erreicht werden könnte, so kommt auch der nüchternste Realpolitiker nach Erwägung aller Möglichkeiten immer wieder darauf, daß nur eine Wiederbelebung des Christentums in dem hier angegebenen Sinne und unter den eingangs aufgestellten Bedingungen gute Aussichten auf Erfolg bietet. Wie schon eingangs gesagt, kann die vierte Vorbedingung nur erfüllt werden, nachdem die ersten drei erfüllt worden sind. Für diesen Zweck brauchten aber gar keine neuen Organisationen mit großen Mühen und Kosten geschaffen zu werden. Die Kirchen und ihre Diener, ihre öffentlichen Einrichtungen, Gebäude usw. — alles ist ja

noch da. Es brauchte nur das Alte mit einem neuen Geiste erfüllt zu werden. Dann würde sich auch ein neues religiöses oder sonstiges geistig-sittliches Bedürfnis, eine neue Seele[1]), eine neue Lebenslust usw. beim Volke wie auch bei den Gebildeten einstellen. Soweit letztere für eine eigentliche Religion kein Bedürfnis und Verständnis hätten, bliebe ihnen ja immer noch die spezifisch christliche Weltanschauung und Lebensauffassung. Auch die Juden halten ja, selbst wenn sie der jüdischen Religion innerlich schon längst den Rücken gekehrt haben, noch immer an der jüdischen Welt- und Lebensanschauung fest. Das ist vielleicht die Hauptstütze ihrer Machtstellung. Soviel völkische Disziplin und praktische Lebensweisheit müssen auch Nichtjuden aufzubringen vermögen. Sie dürfen den Ihrigen nicht in den Rücken fallen. Das ist das mindeste, was man von Blutsgenossen in schwerer Not verlangen kann. Also auch in dieser Beziehung kein Versagen und keine dumme Quertreiberei!

Noch keine Zeit war für eine Wiederbelebung des christlichen Gedankens günstiger als die heutige. Es hängt jetzt für alle nicht nur ein höheres, besseres Leben, sondern das nackte Leben überhaupt von dieser Wiederbelebung ab. Ohne sie bricht einfach alles zusammen. Darüber muß man sich endlich einmal klar werden. Bis vor dem Kriege hielt das Geld als wirtschaftliches Machtmittel, vornehmlich aber die militärische Disziplin Staat und Gesellschaft so fest zusammen, daß geistig-sittliche Machtmittel entbehrlich erschienen. Die ungeheure Belastungsprobe eines vierjährigen Weltkrieges hat aber sowohl die Macht des Geldes wie die der militärischen Disziplin überall, auch bei den sogenannten „Siegern", schwer erschüttert, ja vielfach ganz gebrochen. Das Geld hat nur noch geringe Kaufkraft, ist also als Machtmittel kaum noch wirksam. Und auch die Wirksamkeit der militärischen Machtmittel hängt ja zu einem Teile von der Kaufkraft des Geldes, zum anderen von geistig-sittlichen Kräften ab, die in der ganzen Truppe und besonders im Offizierkorps wirksam sein müssen. Wenn es also schon vor dem Kriege ein grenzenloser Leichtsinn war, die geistig-sittlichen Machtmittel und ihren hauptsächlichen Träger im Volke, die Religion, verfallen zu lassen, so ist das jetzt, nachdem die materiellen Machtmittel im Werte so stark gesunken sind, geradezu eine Gefahr für alle und darum ein Verbrechen.

Überdies liegt die Sache jetzt so, daß auch die wirtschaftliche Kraft, d. h. die austauschfähige Gütermenge sich nur dann wieder vermehren, das Geld also nur dann wieder im Werte steigen kann, wenn sich die geistig-sittlichen Mächte: Arbeitslust, williger Gehorsam, sozialer Sinn, Genügsamkeit, Pflichtgefühl usw. aus ihrem jetzt so tiefen Verfalle erheben. Das ist aber eben auch wieder nur durch eine Neubelebung des christlichen Gedankens, der christlichen Welt- und Lebensauffassung möglich. Andern-

[1]) Erinnert sei an das bekannte Christuswort: „Ihr müsset von neuem geboren werden."

falls muß für die Völker Europas, soweit sie direkt oder indirekt am Kriege beteiligt waren, in jeder, aber auch jeder Beziehung der Bankerott eintreten. Durch jene Falschmünzerei der staatlichen Notenpresse, die sich jetzt zu der schon früher üblichen geistigen Falschmünzerei gesellt hat, kann der Bankerott nur verschleiert, aber nicht aufgehalten werden.

Vorstehende Ausführungen können und sollen nur Feststellungen von Tatsachen und daraus sich ergebende Anregungen zum Handeln sein. Das weitere muß von den berufenen kirchlichen Organen selbst ausgehen. Diese haben jetzt das Wort. Man darf gespannt sein, von welcher Seite aus — ob von katholischer, oder protestantischer? — bei uns in Deutschland der Anfang zur erlösenden Tat gemacht werden wird. Zum gut national und sozial gesinnten Teile unserer protestantischen Geistlichen dürfen wir das feste Vertrauen haben, daß sie gegenüber den Amtsbrüdern vom anderen Bekenntnis zu einer großen, weithin leuchtenden Tat opferbereiten Entgegenkommens fähig sind. Einer solchen Tat bedarf es aber auch. Vielleicht bewirkt sie das Wunder, ohne welches große, weltbewegende Ereignisse nun einmal nicht in Fluß kommen. Möchte so auch die dritte Wiederbelebung des Christentums von unserem Vaterlande ausgehen und diesmal endlich zu seinem und aller Völker Heile führen!

Vielleicht wird so trotz alledem und alledem noch einmal wahr, — wenn auch auf einem anderen Wege als wir Siegeszuversichtlichen während des Krieges hofften — was unser Dichter-Prophet mit den Worten sagen wollte:

„Denn es soll am deutschen Wesen
Einmal noch die Welt genesen."

Die ungleichartige Begabung der germanischen Rasse.

Dr. Walther Rauschenberger,
Direktor der Senkenbergischen Bibliothek in Frankfurt a. M.

Man hat mit Recht bemerkt, daß es Sache des seltenen Geistes ist, die Ausnahmen im Leben zu sehen und zu würdigen. Nicht die durchschnittliche Leistung, sondern die Ausnahmeleistung, deren ein Individuum unter günstigen Umständen fähig ist, ist der Maßstab für seine Begabung und muß seiner Beurteilung zugrunde gelegt werden. Dies gilt nicht nur für die Einzelnen, sondern auch für ganze Völker. Die Ausnahmeleistungen der Völker auf geistigem Gebiet aber sind die Erzeugnisse seiner Genien, die es hervorgebracht hat.

Das Genie ist uns das Höchste und Letzte, was ein Volk der Menschheit zu geben hat, und wie man von Repräsentanten des ganzen Menschengeschlechts gesprochen hat, so kann man mit gleichem Recht Repräsentanten eines bestimmten Volkes, einer Zeit, einer Rasse aufstellen. Sie sind die Quintessenz dessen, was dieses Volk, diese Zeit, diese Rasse der Menschheit

zu sagen hat. In ihnen kommen ihre Fähigkeiten, ihr Geist zum höchsten und reinsten Ausdruck.

Damit soll das Genie keineswegs zu einem Ausflusse der Umwelt herabgesetzt werden; es soll nur sein typischer Charakter, seine Vorbildlichkeit, sein Charakter als Ideal und Repräsentant eines Volkes betont werden. Das Genie mag riesenhoch über seiner Umgebung stehen, und alle Fernen und Weiten gegenüber dem Durchschnittsmenschen seien ihm neidlos zugestanden — zu einem Ideal, zum Helden seiner Zeit und seines Volkes wird es nur dann werden, wenn es in innerer, geistiger Beziehung zu ihnen steht, wenn es das ausspricht, was diese Zeit, dieses Volk in tiefster Seele, wenn auch nur unbewußt, gefühlt, erstrebt und ersehnt hat. Die Ausnahmeerscheinung ist bei all ihrer Einzigkeit das Allgemeingültigste, und wird deshalb im höchsten Maß zum Gradmesser der geistigen Höhe eines Volkes.

Alles geistige Leben, alles, was Geist heißt, steht in innerem Zusammenhang miteinander, ist Glied einer großen Gemeinde. Nichts bleibt ohne Ursache, nichts ohne Wirkung. Alles wirkt bis in die entferntesten Zeiten. Der Geist ist ewig, mag auch sein Träger in Staub zerfallen. Geistige Erzeugnisse, die ohne alle Einwirkung auf die Menschheit bleiben, sind für diese verloren. Daher ist auch das Genie ein Glied dieser Kette, kann nicht außer ihr gedacht werden.

Wenn wir unter diesem Gesichtspunkt die germanischen Stämme betrachten, so sehen wir ein überwältigendes Schauspiel vor uns. Die germanische Kultur wird mit Recht neben der griechischen als die Blüte und der Höhepunkt der Menschheit betrachtet. Wahrscheinlich bildet sie den Gipfelpunkt der Menschheitsentwicklung überhaupt. Sie ist zwar verhältnismäßig nicht so reich an Genies wie die griechische Kultur, aber die Kulturentwicklung als solche ist auf breiterer und stärkerer Basis angelegt, dabei reicher, tiefer und von längerer Dauer. Sie weist in ihren höchsten Erhebungen — in Michelangelo, Shakespeare, Goethe, Beethoven — Erscheinungen auf, die an Größe und Tiefe alles in Schatten stellen, was die antike Welt gekannt hat.

Man ist geneigt, die Veranlagung der Germanen als eine einheitliche, ungefähr gleichartige zu betrachten. Man schreibt ihnen neben Tiefe und Kraft im allgemeinen musikalische Begabung, philosophische Veranlagung, Sinn für exakt-experimentelle Naturforschung, staatenbildende Kraft zu, ohne zu bedenken, daß diese Gaben sehr ungleichmäßig auf die einzelnen Stämme verteilt sind.

Betrachten wir zunächst die Ostgermanen, die gotisch-vandalischen Völker und deren Nachkommen. Sie sind mit den Langobarden zusammen die eigentlichen Träger der Renaissance-Kultur in Italien und Spanien[1]).

[1]) Ich spreche an dieser Stelle die Vermutung aus, daß die künstlerische Kultur Italiens in der Renaissance vorwiegend dem gotischen Blut zu verdanken ist, weniger

Diese muß als eine vorwiegend germanische Kultur betrachtet werden. Die Annahme, daß die entnervten Nachkommen der alten Römer und orientalischer Sklavenhorden die geistigen Urheber der Renaissance gewesen seien, verbietet sich von selbst. Woltmann („Die Germanen und die Renaissance in Italien". Leipzig 1905) hat nachgewiesen, daß die große Mehrzahl der Genies der Renaissance germanischen Typus trug und ganz überwiegend dem Norden Italiens entstammte. Es muß schon hier auf die allgemeine Tatsache hingewiesen werden, daß es große Kulturepochen innerhalb der weißen Rasse nur da gegeben hat, wo blonde Menschen in größerer Anzahl aufgetreten sind.

Wenn wir die Renaissance-Kultur überblicken, so fällt uns ein positives und ein negatives Moment auf. Zunächst das positive: eine fabelhafte, ganz unsagbar große Begabung auf künstlerischem, insbesondere malerischem Gebiete. Es ist, als ob der Genius Italiens sich in einem kurzen Zeitraum auf einmal ausgelebt und erschöpft hätte! Die Leistungen sind so einzigartig, daß sie als unerreichte Vorbilder gelten müssen.

Diesem gewaltigen Vorzug steht aber ein Mangel gegenüber, wie uns ein einziger Blick auf die griechische Kultur belehrt. Während die griechische Kultur allseitig ist, auf allen Gebieten Unvergängliches geschaffen hat, während dort trotz der künstlerischen Grundveranlagung Philosophie und Wissenschaft mit der Kunst gleichen Schritt hält, sehen wir in der Renaissance eine einseitig künstlerische Kultur vor uns. Die italienische Renaissance hat nur einen ganz großen wissenschaftlichen Namen aufzuweisen: Galilei. Obwohl die Renaissance die Wiege des modernen Individualismus und der allseitigen Individualität ist, obwohl sie das vielseitigste Genie, Lionardo, hervorgebracht hat, liegen doch ihre weltgeschichtlichen Gesamtleistungen nur auf dem Gebiete der Kunst.

Merkwürdigerweise tritt uns das gleiche Bild in Spanien entgegen, dessen Kultur den Westgoten zu verdanken ist, also gleichfalls im wesentlichen eine gotische Kultur ist. Auch hier eine ganz überwiegend künstlerische Kultur, geringere Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiet, ein spezifischer Mangel an Philosophie.

Hier wollen wir einen Augenblick Halt machen und noch einmal die Parallele der Hellenen heranziehen. Man ist gewöhnt, die Griechen als

dem langobardischen oder normannischen. Für diese Auffassung spricht z. B. die Tatsache, daß Toscana, der Mittelpunkt der Renaissance-Kultur, vorwiegend von Goten bewohnt war; ferner die auffällige Tatsache, daß die Produktivität des italienischen Volkes auf dem Gebiet der Malerei und bildenden Künste fast ganz erloschen zu sein scheint, während es auf anderen Gebieten auch neuerdings hervorgetreten ist. Es kann dies auf das Verschwinden der gotischen Rasse zurückgeführt werden, die zeitlich am frühesten in Italien eingewandert ist, womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß sie die Völkerwanderung nicht überdauert habe. — Aber auch wenn dies nicht zugegeben werden sollte, so würde gleichwohl die Tatsache vorliegen, daß die nach Italien eingewanderten germanischen Stämme eine spezifisch künstlerische Kultur begründet haben.

das eigentlich künstlerische Volk zu betrachten, was in gewissem Sinn auch zutrifft. Jedenfalls ist es das eigentlich plastische Volk. Nirgends in der ganzen Menschheitsgeschichte ist plastische Klarheit mit solcher Tiefe vereinigt. Der Zug zur Plastizität durchrinnt und durchdringt das ganze griechische Wesen. Und trotzdem sind seine Leistungen auf wissenschaftlichem und vor allem auf philosophischem Gebiete eher noch bedeutender, weil sie allgemeingültiger sind. Ich möchte die Griechen als das eigentlich philosophische Volk bezeichnen. Sie haben dem philosophischen und wissenschaftlichen Denken für alle Zeiten die bestimmende Richtung gegeben.

Auf der anderen Seite betrachtet man die Germanen als ein eminent wissenschaftliches Volk, und hier in der Renaissance finden wir ein so vorwiegend künstlerisch begabtes germanisches Volk, daß neben ihnen die Hellenen als das wissenschaftliche erscheinen! Daraus geht hervor, daß wir gezwungen sind, unser Urteil über die Germanen zu spezialisieren, daß wir zwischen den einzelnen germanischen Stämmen unterscheiden müssen.

Daß die künstlerische Kultur in Italien wesentlich auf das germanische Blut zurückzuführen ist, beweist eine Reihe von Umständen. Zunächst ein Blick auf die Eigenschaften der Römer. Man mag den Römern alles einräumen, nur Künstler waren sie ganz sicher nicht. Man ist über nichts mehr in der Geschichte erstaunt als darüber, daß Rom, das im Altertum nichts als den Gedanken der Macht und des Krieges kannte, in der Renaissance plötzlich zum Mittelpunkt eines schöngeistigen, tief künstlerischen Lebens wird. Von ihren römischen Vorfahren haben deshalb die Italiener der Renaissance ihre Begabung sicher nicht geerbt.

Vor allem aber ist zu sagen, daß die römische Kultur zurzeit des Untergangs des römischen Reichs innerlich erschöpft und abgelebt war, daß sie dringend einer Wiederbelebung und Verjüngung bedurfte, wenn sie sich aufs neue erheben sollte. Diese Verjüngung konnte nur von jungen, kulturell unverbrauchten Völkern ausgehen, wie es die Germanen waren, die in immer neuen Wellen vom Norden her einwanderten und so allmählich eine Umgestaltung der Rasse an Haupt und Gliedern herbeiführten.

Auch ein Vergleich mit Frankreich ist lehrreich. Frankreich ist zwar das Land des guten Geschmacks, aber nicht einer einseitigen künstlerischen Kultur. Es fehlen auf dem Gebiet der Malerei und bildenden Kunst die großen Namen eines Michelangelo und Raffael, eines Lionardo und Tizian, eines Botticelli und Giorgione. Viel eher könnte man die französische Kultur als eine Kultur des Geistes, des esprit bezeichnen. Die vorwiegend künstlerische Veranlagung ist deshalb keineswegs ein allgemeines Merkmal der romanischen Rasse.

Merkwürdigerweise finden wir den bei den Germanen der Renaissance festgestellten Zug auch bei demjenigen Teil des deutschen Volkes, der gleichfalls den Ostgermanen entstammt: der bayerisch-österreichischen Völkergruppe, die von den Herulern und Rugiern, einem Zweig der gotisch-

vandalischen Völkergruppe, abstammen. Der bayerisch-österreichische Volksstamm ist durch ein entschiedenes Vorwiegen künstlerischer, insbesondere musikalischer Begabung charakterisiert. Ein ganz ähnliches Verhältnis, wie in der Renaissance in Italien, nur daß hier an Stelle der Malerei die Musik tritt. Während auf künstlerischem Gebiet die unsterblichen Namen eines Gluck, Haydn, Mozart, Schubert, Anton Bruckner, Hugo Wolf stehen, hat Altbayern und Deutsch-Österreich dem „Volk der Denker" keinen einzigen großen Philosophen gestellt!

Endlich muß an dieser Stelle die eigenartige Tatsache erwähnt werden, daß ganz Skandinavien, insbesondere Schweden, das gleichfalls gotische Bestandteile enthält, jedenfalls der gotischen Völkergruppe nahesteht, trotz seiner nördlichen Lage und seines freien protestantischen Glaubens zwar Künstler, dagegen keinen einzigen systematischen Philosophen hervorgebracht hat.

Wenn wir demnach in Spanien und im Südosten Deutschlands, in Italien und Skandinavien einen gemeinsamen Zug vorfinden und weiter feststellen, daß der germanische Bestandteil der genannten Länder vorwiegend demselben Zweig der germanischen Rasse, dem ostgermanischen, entstammt, so sind wir berechtigt, einen ursächlichen Zusammenhang zwischen diesen beiden Tatsachen anzunehmen, und den Ostgermanen eine vorwiegende und hohe künstlerische Begabung zuzuschreiben. Gleichzeitig müssen wir ein relatives Zurücktreten der wissenschaftlichen, insbesondere der philosophischen Veranlagung konstatieren.

Um diese Tatsachen in das rechte Licht zu rücken, wollen wir nunmehr den der Begabung nach den Ostgermanen am fernsten stehenden Zweig der germanischen Rasse betrachten: die Angelsachsen und die Niedersachsen, mit denen wir uns zu den sog. Westgermanen wenden. Hier finden wir gerade das umgekehrte Bild: bei beiden stammverwandten Volksstämmen ein entschiedenes Hervortreten der wissenschaftlichen, insbesondere der philosophischen Veranlagung, gleichzeitig auch der politischen Begabung und ein Zurücktreten der künstlerischen Betätigung. Die Niedersachsen und Angelsachsen haben zusammen über die Hälfte der großen modernen Philosophen gestellt: Bacon, Hobbes, Locke, Berkeley, Hume, Mill, Spencer auf der einen Seite; Kant, Herbart, Schopenhauer, Eduard von Hartmann auf der andern Seite [1]).

Ebenso bedeutend sind die wissenschaftlichen Leistungen auf andern Gebieten, insbesondere die naturwissenschaftlichen und mathematischen. Es seien neben unzähligen anderen nur die Namen: Kopernikus, Newton, Herschel, Humboldt, Gauß, Bunsen, Kirchhoff, Helmholtz, Virchow, Darwin, Häckel genannt. Der Sinn für exakte Naturforschung, einer der hervorstechendsten Züge der germanischen Rasse, ist bei den Niedersachsen und Angel-

[1]) Das rechtselbische Norddeutschland ist dabei mitgerechnet, weil es ganz vorwiegend niedersächsische germanische Bestandteile enthält.

sachsen besonders stark entwickelt. Durch ihre Forschungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, in denen sie vorurteilslose Beobachung der Natur mit hoher Intuition und mathematischer Schärfe verbanden, haben die Germanen den gewaltigsten Fortschritt auf dem Gebiete des positiven Wissens in der Menschheitsgeschichte überhaupt herbeigeführt. Während die Griechen in der Hauptsache nur konstruiert haben, haben die Germanen geforscht. Der Schritt, den hier die moderne Welt über die antike Welt hinausgetan hat, ist ein so ungeheurer, daß er nur auf einem einzigen Gebiete annähernd erreicht wird: in der Musik.

Bei den Angelsachsen tritt eine spezifische Begabung stark hervor, die sonst den Germanen großenteils abgeht: die politische. Sie treten darin ebenbürtig neben die Römer. Sie haben nicht nur das größte Weltreich der Geschichte errichtet, sondern auch zwei ganze Erdteile der weißen Rasse unterworfen: Nordamerika und Australien. Vergleicht man damit das Verhalten der Deutschen nach dem Sturz der Hohenstaufen und der Hohenzollern, so muß hier abermals eine sehr verschiedenartige Begabung der germanischen Stämme festgestellt werden, eine Verschiedenheit, die durch einzelne Riesenerscheinungen, wie Karl den Großen und Bismarck, auf deutscher Seite nicht aufgewogen wird.

Bei den Niedersachsen tritt eine parallele Begabung hervor, die gleichfalls für das Staatsleben von Wichtigkeit ist: die strategische. Fast alle großen deutschen Feldherren, der Große Kurfürst, Schwerin, Zieten, Friedrich der Große, Scharnhorst, Gneisenau, Blücher, Klausewitz, Moltke, Hindenburg, Ludendorff sind Niedersachsen [1]).

Im Vergleich zu den genannten Begabungen treten die künstlerischen Leistungen der Angelsachsen sehr zurück. Zwar ist die englische Literatur sehr bedeutend, enthält vor allem den Stern erster Größe: Shakespeare. Um so schwächer sind die bildenden Künste und die Malerei vertreten.

Die merkwürdigste Erscheinung aber tritt auf musikalischem Gebiet hervor. Die Musik ist diejenige Kunst, in der die Germanen ihr Tiefstes und Innerlichstes ausgesprochen haben; man kann sie geradezu die germanische Kunst nennen. Sie ist die einzige Kunst, die von den Germanen völlig selbständig entwickelt und zu ungeahnten Höhen geführt worden ist. Hinderte die Hellenen ihr allzu plastischer Geist, in dieser Kunst des Unsagbaren sich restlos auszusprechen, so hat umgekehrt das tiefe Gemüt der Germanen in ihr seine eigentliche Heimat gefunden. Nun aber kommt das Merkwürdige: der germanische Stamm der Angelsachsen hat auf musikalischem Gebiet nicht das Allermindeste geschaffen; er fällt völlig aus. England (und Nordamerika) hat der Welt nicht einen einzigen nennenswerten Tondichter gestellt! Fürwahr eine merkwürdige Tatsache!

[1]) Wobei wieder das rechtselbische Niedersachsen mitgerechnet ist.

Tritt bei den Nachkommen der Ostgermanen ein Mangel an Philosophie hervor, so ist der Mangel an musikalischer Produktivität bei den Angelsachsen noch ungleich größer.

Etwas günstiger liegen die Verhältnisse bei den Niedersachsen. Zwar liegt auch bei ihnen eine ziemlich schwache Begabung auf künstlerischem Gebiet vor. Immerhin sind in der Musik Weber, Lortzing, Brahms, in der Plastik Schadow und Rauch zu nennen. In der Poesie dagegen erreichen die Niedersachsen die Angelsachsen nicht. Charakteristisch für den niedersächsischen Norden Deutschlands ist es, daß viel mehr bahnbrechende Denker und Kritiker, als schöpferische Dichter und Künstler ihm entstammen. Auf keinem Gebiete der Kunst hat Norddeutschland Weltgenies, wie Albrecht Dürer, Bach, Händel, Goethe, Beethoven, Mozart, Schiller, Wagner hervorgebracht. Das niederdeutsche Sprachgebiet kann sich mit dem hochdeutschen in künstlerischer Hinsicht auch nicht im entferntesten messen. —

Zwischen den beiden Polen, den Goten und den Angelsachsen, liegen mitten inne die Begabungen der andern germanischen Stämme. Zunächst die Schwaben und Allemannen. Sie saßen vor der Völkerwanderung neben den Niedersachsen an der Ostsee und haben trotz der verschiedenen geschichtlichen Entwicklung verwandte Züge mit ihren nördlichen Vettern bewahrt. Zunächst ist der schwäbische Stamm der einzige unter den süddeutschen Stämmen, der in den Hohenstaufen Großes in staatlicher Hinsicht geleistet hat. Niedersächsische und schwäbische Kaiser haben die glänzendste politische Erhebung des deutschen Volkes heraufgeführt. Sodann muß die auffallende Tatsache erwähnt werden, daß die schwäbisch-allemannische Völkergruppe auf musikalischem Gebiet fast ebenso unproduktiv ist wie die Angelsachsen. Immerhin sind einige kleinere Komponisten zu nennen, wie Raff, Silcher. Dagegen hat der schwäbische Stamm eine spekulativ-philosophische Veranlagung, die wiederum an die Niedersachsen erinnert. Allerdings erscheint das nördliche Erbgut stark beeinflußt durch überquellende, etwas zu reiche Phantasie, die sowohl in der Politik, wie in der Philosophie verhängnisvoll gewirkt hat. Der großartige, hochfliegende, aber etwas wolkenschieberische Zug der Schwaben hat zweimal in der deutschen Geschichte eine Katastrophe herbeigeführt: eine politische in dem Sturz der Hohenstaufen und eine geistige in dem Zusammenbruch der Hegelschen Philosophie, die nach einer vorübergehenden Alleinherrschaft zur Diskreditierung der ganzen Philosophie und dem Heraufkommen des philosophischen Materialismus in Deutschland geführt hat. In beiden an sich so verschiedenen Fällen liegt ein gemeinsamer phantastischer Zug: in dem Drang der Hohenstaufen nach dem Land ihrer Sehnsucht und in der die Erfahrung überfliegenden Spekulation Schellings und Hegels. —

Fast ist man versucht, an einen dritten derartigen Fall zu denken, an den Zusammenbruch unserer Tage, läge nicht die schwäbische Abkunft zu weit zurück, als daß man sie noch dafür mit Bestimmtheit heranziehen

könnte. Immerhin soll nicht verschwiegen werden, daß in manchen Hohenzollern, die ja doch auch schwäbischer Abkunft sind, etwas von dem hochfliegenden Schwabengeist lebte. Es gilt dies selbst von ihrem größten Sproß, von Friedrich dem Großen. Er hat im siebenjährigen Krieg den preußischen Staat an den Rand des Abgrunds geführt, in den er schon damals gestürzt wäre, wenn Friedrich bei Zorndorf die Kugel getötet hätte, die sein goldenes Etui zurückhielt. Wäre das geschehen, so würde das Urteil der Geschichte heute über Friedrich den Großen anders lauten, als es tatsächlich der Fall ist. Auch in Friedrich Wilhelm IV. und Kaiser Friedrich III. lebte, nur anders gerichtet, ein hochfliegender romantischer Geist. Ganz besonders aber gilt dies vom letzten Hohenzollern-Kaiser, von Wilhelm II. Es kann heute keinem Zweifel mehr unterliegen, daß seine romantische, von Gefühlen beherrschte Zickzackpolitik eine der allerwesentlichsten Ursachen unseres nationalen Zusammenbruchs ist. Und heute, wo man in Wilhelm II. nur pathologische Anzeichen sehen will, erhebt sich die näherliegende Frage, ob nicht in ihm ein ataviſtischer Rückschlag des schwäbischen Geistes vorliegt, der den letzten Hohenstaufen einst zum Sturz nach Italien führte.

Am reichsten und glücklichsten begabt erscheint die schwäbisch-allemannische Völkergruppe in poetischer Richtung. Südwestdeutschland ist das eigentliche deutsche Dichterland, wofür Schiller, Hölderlin, Hauff, Wieland, Schubart, Uhland, Möricke, Gottfried Keller, Scheffel, Hebel hinreichende Belege sind. Die reiche Phantasie kommt hier in glücklichster Weise zur Geltung und findet in ihrem größten Vertreter, in Schiller, trotz des Überschwangs, der auch hier vorhanden ist, ihre künstlerische Abklärung.

Der schwäbische Volksstamm ist ein verkleinertes Abbild des deutschen Gesamtvolkes; er trägt seine Stärken und Schwächen in gehäuftem Maß in sich. Er ist im kleinen das „Volk der Dichter und Denker". Wenige Volksstämme bei einer Volkszahl von nur zwei Millionen können eine solch glänzende Reihe von Genien aufführen, wie der schwäbische in Barbarossa, Heinrich VI., Albertus Magnus, Paracelsus, Kepler, Holbein, Schiller, Schelling, Hegel, Uhland, Robert Mayer.

Eine andere Spielart des germanischen Geistes, gleichfalls hoch begabt, finden wir im Stamme der Thüringer und Obersachsen. War bei den Schwaben Dichtung und Philosophie die Stärke, so sind es hier die Musik und Philosophie. Die musikalische Begabung des thüringisch-sächsischen Volkes ist groß und tief: Bach, Händel, Schumann, Richard Wagner sind die unsterblichen Namen. Sieht man von der allerdings einzigartigen Größe Beethovens ab, so hat der thüringisch-sächsische mit dem bayerisch-österreichischen Volksstamm zusammen dem deutschen Volk und der Welt sämtliche Sterne allererster Größe von Bach bis Wagner geschenkt! Es ist dies eine der auffallendsten Tatsachen, die für die starke Vererblichkeit des musikalischen Talentes spricht und die nur eine Parallele in der Ge-

schichte des Geisteslebens hat: Der kleine jonische Volksstamm der Hellenen hat in der Antike fast alle großen systematischen Philosophen hervorgebracht.

Fast ebenso groß ist die Begabung des obersächsischen Volksstammes auf philosophischem Gebiet, was Namen wie Leibniz, Fichte, Lotze, Nietzsche bezeugen. Dazu kommen bahnbrechende Reformatoren, wie Luther und Lessing. Alles in allem ein Bild reicher und tiefer Begabung.

Ziemlich unbegabt und bis jetzt wenig hervorgetreten dagegen ist der kleine germanische Stamm der Friesen, worauf auch das Sprichwort hinweist: Frisia non cantat.

Zum Schluß wenden wir uns zum fränkischen Volksstamm.

Seine Leistungen können nur auf deutschem Boden mit Sicherheit beurteilt werden. Der Anteil, den fränkisches Wesen an der Kultur Frankreichs hat, ist viel schwerer abzuschätzen, wenngleich es als sicher bezeichnet werden kann, daß die germanischen Franken auch hier als die eigentlichen Kulturträger und Kulturbringer zu betrachten sind[1]). Die Schöpfungen des fränkischen Volksstammes auf deutschem Boden sind aber allein groß genug, um in ihm einen der bedeutendsten der germanischen Stämme zu erkennen. Die Franken haben unter Karl dem Großen das gewaltigste germanische Reich des Mittelalters geschaffen. Der fränkische Volksstamm stellte dem deutschen Volk den bedeutendsten mittelhochdeutschen Dichter: Wolfram von Eschenbach und den größten neuhochdeutschen Dichter: Goethe. Er hat ferner die größten deutschen Maler hervorgebracht: Albrecht Dürer, Grünewald, die van Eycks, Rembrandt, Rubens, van Dyck, Franz Hals u. a.[2]). Er rivalisiert hierin mit den Germanen der italienischen Renaissance, die er an formaler Schönheit nicht erreicht (da ihm der südliche Himmel Italiens fehlte), aber an Inhalt übertrifft. Vor allem ist dem fränkischen Stamm das größte musikalische Genie der Weltgeschichte entsprossen: Beethoven. Endlich sind aus ihm Denker und Forscher größten Stils hervorgegangen, wie Gutenberg, Huyghens, Hugo Grotius, Melanchthon, die Gebrüder Grimm, Liebig, Savigny, Johannes von Müller u. a. Weniger zutage treten die philosophischen Leistungen wegen eines gewissen positivistischen Zuges, der dem fränkischen Stamme eigen ist. Sie sind aber gleichfalls bedeutend, wie in Wundt, Lipps, Holbach, Friedrich Albert Lange, Dilthey, Natorp u. a. zum Ausdruck kommt. Der fränkische Stamm umspannt germanisches Wesen in einer Weite und Tiefe, daß er wohl der allseitigste und begabteste germanische Stamm genannt werden muß. Er tritt in seinen beiden größten Vertretern, in Goethe und Beethoven, ebenbürtig neben die Riesen der englischen und italienischen Renaissance: Shakespeare und Michelangelo.

Zum Schluß einige Worte über die Bedeutung der nordischen blonden Rasse und der Rasse überhaupt. Die Geschichte eines Volkes und einer Kultur ist in erster Linie durch seine Rasse und die in ihr vorgehenden

[1]) Vergl. Woltmann, Ludwig: Die Germanen in Frankreich. Jena 1907.

[2]) Die Niederländer sind Niederfranken.

Veränderungen bedingt, worauf man erst in neuerer Zeit durch die Forschungen Gobineaus[1]) aufmerksam geworden ist. Die Begriffe „Rasse" und „Volk" sind scharf zu scheiden. „Rasse" ist ein zoologisch-anthropologischer, „Volk" ein sprachlich-politisch-geographischer Begriff. Jedes Volk und jede Kultur hat ihren Aufstieg, ihre Höhe und ihren Abstieg. Diese hängen in erster Linie mit den Rasseveränderungen und -verschiebungen zusammen, die sich innerhalb eines Volkes unmerklich durch Rassevermischung vollziehen. Die verschiedenen Rassen sind in ungeheuern prähistorischen Zeiträumen entstanden, bewahren aber in der kurzen Spanne des historischen Geschehens eine relative Konstanz, die von Klima, Witterung, sozialen Einflüssen usw. verhältnismäßig unabhängig ist. Daher vollziehen sich die größten Veränderungen eines Volkes in historischer Zeit durch die Kreuzung der an sich sehr verschiedenartig veranlagten und begabten Rassen. Beachtet man dies, so fällt auf vieles, das bis dahin dunkel und unbegreifbar schien, mit einem Male hellstes Licht. Die Forschung nach der Rassezusammensetzung eines Volkes gestattet sozusagen einen Blick hinter die Kulissen der Weltgeschichte.

Unter den verschiedenartigen Rassen spielt nun die nordische blonde, weiße, hochgewachsene, langköpfige Rasse nachweisbar eine dominierende Rolle. In Europa, Nordafrika und Vorderasien hat es große Kulturen nur da gegeben, wo blonde Menschen in größerer Zahl aufgetreten sind. Dies gilt nicht nur von der griechischen, römischen und germanischen Kultur, sondern auch von der persischen und indischen, ja sogar von der Kultur der alten Ägypter, Chaldäer und Juden. Überall sind zur Zeit des Aufstiegs und der Höhe blonde Menschen in größerer Anzahl nachweisbar, und überall beginnt der Abstieg und der Zerfall, wo die blonde Rasse verbraucht und eine andere, meist kurzschädelige, kleine, schwarzhaarige Rasse mit gelblicher oder bräunlicher Hautfarbe an ihre Stelle getreten ist. Dadurch ist es höchst wahrscheinlich geworden, daß auch die Kultur des heutigen Europa an die Existenz der blonden Rasse geknüpft ist. Sie wird in dem Maß Leben und Zukunft haben, als sie Elemente der blonden Rasse in ihren Adern bewahrt hat. In dem Augenblick, in dem die blonden Rassenelemente aufgebraucht und gänzlich durch andere verdrängt sind, ist die schöpferische europäische Kultur zu Ende. Damit soll nicht gesagt sein, daß die blonde Rasse die ausschließliche Trägerin der Kultur sei, wohl aber die wichtigste und unentbehrlichste. Es ist möglich, daß die Beimischung einer andern Rasse die blonde Rasse zur Entfaltung anregt, daß sie vielleicht nur durch den Sauerteig einer fremden Rasse zur vollen Blüte gelangt. Das alles ändert nichts an der Tatsache, daß sie eben dadurch langsam verbraucht wird, und daß mit ihrem Aussterben das Ende der Kultur der weißen Rasse angebrochen ist.

[1]) Essai sur l'inégalité des races humaines. Paris 1855. (Vorzüglich übersetzt von Ludwig Schemann. Stuttgart, Frommann. D. Schr.)

Andererseits kann uns diese Tatsache auch ein Trost in schwerer Zeit sein, zumal uns Deutschen in der heutigen Zeit. Geht aus den bisherigen Ausführungen hervor, daß die Kultur eines weißen Volkes dem Untergang verfallen ist, wenn ihr Bestand an blonder Rasse verbraucht ist, so geht ebenso bestimmt daraus hervor, daß dies solange nicht der Fall ist, solange sie noch einen starken Gehalt an blonder Rasse besitzt, mögen auch äußere noch so ungünstige Umstände die Entwicklung eines Volkes zeitweise unterbinden und es weite Strecken Weges zurückwerfen. Das Wiederaufleben unseres deutschen Volkes nach dem 30jährigen Kriege ist hierfür das beste Beispiel. Auch heute, wo wir an einem der dunkelsten Zeitpunkte deutscher Geschichte stehen, haben wir noch genug blonde Elemente in uns zur Wiederaufrichtung und wir können im Hinblick auf sie mit unbedingtem Vertrauen in unsere Zukunft sehen. Unser Volk wird mit Sicherheit, wenn auch erst in einiger Zeit, einer neuen Blüte entgegengehen.

Leben und Erleben.

Prof. Dr. H. G. Holle.

Das Wort „Erleben" ist uns geläufig in Anwendung auf die empfindenden und denkenden Menschen. Wer nicht empfindet und denkt, bleibt ohne innerliche Beziehung zu den Ereignissen, die ihn treffen; er „erleidet" wohl etwas, aber er „erlebt" nichts. Wenn das schon für viele Menschen gilt, wenn an ihnen selbst die ungeheuren Ereignisse der heutigen Zeit spurlos vorübergehen, so scheint es, daß der Begriff auf niedere Wesen überhaupt keine Anwendung finden könne. Wenn aber in dem vor kurzem erschienenen Werke von Adolf Koelsch, „Das Erleben"[1]), dieser Begriff auf das gesamte Leben bis hinunter zu den Einzellern und zu den Pflanzen angewandt wird, so liegt darin die Anerkennung der Beseeltheit für das gesamte Leben. Das ist es in der Tat, was der Verfasser mit seinen hochbedeutsamen Erörterungen erreichen will. Wenn er mich auch nicht mehr zu überzeugen brauchte, so darf ich, um das Ergebnis meiner Lesung des Buches gleich vorweg zu nehmen, doch sagen, daß wohl noch nie ein so bündiger und überzeugender Beweis für die Beseeltheit alles Lebens erbracht und mit einer solchen Fülle fein durchdachten wissenschaftlichen Materials veranschaulicht worden ist.

Wenn ich nun dieser Anerkennung ein Aber folgen lasse, so bemerke ich gleich, daß dadurch dem Verdienste des Verfassers nicht im mindesten Abbruch geschehen, sondern das, was ich hier ausführen will, der Verständigung gegenüber dem gemeinsamen Gegner, der mechanistischen Auffassung des Lebens, dienen soll.

---

[1]) Verlag von S. Fischer, Berlin. 389 Seiten. Preis geh. 12 Mk., geb. 15 Mk.

Unter „Erleben" versteht Koelsch das innerliche Inbeziehungtreten des gesamten Lebewesens zu einer abgeänderten Umwelt. Diese Bedeutung, die er dem Worte gibt, erweitert dessen ursprünglichen Begriff, indem er den Vorgang aus der Stufe des Erfahrens, das natürlich nicht im kausal-mechanischen Sinne, sondern seelisch als Empfindung zu verstehen ist, auf die Stufe der Gegenwirkung durch die zweckhafte Tat, durch die „Anpassung" heraushebt. Zur „Erfahrung" gehört auch das gedächtnismäßige Festhalten. Im Gedächtnis hält aber auch der Mensch nur fest, worauf er „reagiert" hat.

Das Wort „Zweck" verpönt Koelsch und vermeidet es auf das sorgfältigste, obwohl gerade der Zweck gemäß unserem Bewußtsein des eigenen Seelenlebens, das doch die einzige ursprüngliche Quelle unserer Erkenntnis von „Seele" ist, den eigentlichen Unterschied des seelischen Geschehens vom mechanischen, des Bewirkens vom Verursachen kennzeichnet. Er will damit augenscheinlich die Frage des Bewußtseins, die er offen läßt, ausschalten und verwendet den Ausdruck „Harmonie mit der Umwelt", der doch nichts anderes besagt wie Zweckhaftigkeit.

Aber die Zweckhaftigkeit besteht unabhängig vom Bewußtsein, das erst mit der höheren Entwicklung des Gehirns bei den vollkommeneren Wirbeltieren, mit der Ausbildung des Vorderhirns zum Großhirn das unbewußte, im übrigen Nervenorgan zentralisierte Seelenleben ergänzt hat. Und selbst Tätigkeiten, die als bewußt-zweckhafte von uns ausgeübt werden, können bei der Wiederholung unbewußt vor sich gehen, ohne ihre Zweckhaftigkeit damit einzubüßen. Wenn Koelsch dies berücksichtigt hätte, brauchte er sich nicht über die mangelhafte Fähigkeit der Fische zum „Erleben" bei deren verschwindend kleinem Vorderhirn zu wundern, während die ganz außerordentliche Entwicklung des das Gehirn vertretenden Nervenschlundrings bei den Bienen und Ameisen der Höhe ihrer seelischen Ausbildung sehr gut entspricht. Gerade Koelsch, der das Seelenleben, und wohl mit Recht, in die Kerne aller Zellen des Körpers verlegt und auf deren organische und funktionelle Verbindung durch den ganzen Körper ein Hauptgewicht legt, müßte, wenn eine Zentralisierung des Seelenlebens durch Ausbildung eines Nervensystems eingetreten ist, einen Zusammenhang der Größe des nervösen Zentralorgans mit der Intensität des Seelenlebens annehmen, wie ich ihn unter „Leben und Beseelung" in meiner „Allgemeinen Biologie als Grundlage für Weltanschauung, Lebensführung und Politik" nachzuweisen versucht habe. (Verlag von J. F. Lehmann, München. D. Schr.)

Demgemäß sehe ich einen unmittelbaren Ausdruck des Seelenlebens in der Organisation. Organisation nicht als Zustand, sondern als Vorgang gefaßt. Und zwar als finales, nicht als kausal-mechanisches Geschehen, als Bewirken nicht als Verursachen, das einen im Keim ruhenden „Lebensplan", welchen Ausdruck auch Koelsch gebraucht,

verwirklicht, wenn es sich um Entwicklung, oder eine Anpassung herbeiführt, wenn es sich um Fortführung des Eigenlebens handelt.

Wenn Koelsch diesen Vorgang mit Recht durch seinen Erlebens-Begriff in den Bereich naturwissenschaftlicher Forschung rückt, so kommt unser Denken doch schon um des sprachlich-logischen Ausdrucks willen, nicht darum weg, ein Subjekt des Bewirkens, eine „Kraft", ein „Agens", ein „Prinzip" anzunehmen: „Die Seele baut sich den Körper". So reden wir von „Seele" im Gebiet des Lebens, das wir mit Auswirkung von Seele gleichsetzen, wie wir im Bereich des Unlebens von mechanischen (chemisch-physikalischen) Kräften reden, die wir als die Ursache aller von unseren Sinnen aufgenommenen Erscheinungen ansehen. Nur mit dem Unterschiede, daß wir von diesen Kräften direkt überhaupt nichts wissen, während uns der Begriff der seelischen Vorgänge durch unser Selbstbewußtsein gegeben ist. Wir wissen aber, was auch Koelsch betont, daß beiderlei Kräfte richtunggebend auf einander einwirken, aber wir sehen nirgend, daß sie ineinander sich umwandeln können. Denn der Energiegehalt der mechanischen Kräfte, ihre Fähigkeit „Arbeit" zu leisten, wird in den Organismen durch Einwirkung seelischer weder vermehrt noch vermindert und die Erregung der seelischen Kräfte wird von mechanischen wohl ausgelöst, aber nicht ihrer Intensität nach bestimmt. — Wir haben wohl unmittelbares Wissen von unserer Seelentätigkeit, aber erkennen nichts vom Wesen der Seele. Jede Vorstellung, die wir uns davon machen, begibt sich vom Boden der Naturwissenschaft auf den der Weltanschauung, ist „transzendental". „Seele" ist ebenso unvorstellbar wie „Masse", deren verschiedene Auffassung an den Tatsachen der mechanischen Wissenschaften nichts ändert.

Deshalb hat Koelsch keine Veranlassung, sich ebenso wie gegen die „Mechanisten", auch gegen die „Animisten" zu verwahren. Überlassen wir es doch dem Einzelnen, was er sich unter „Seele" denken will. Mit mechanischen Methoden auf ihre Besonderheiten untersuchen können wir nur die seelischen Erscheinungen des Lebens, das „Erleben". Denn wir erfahren von „Seele" nur etwas durch ihre Auswirkungen im Körper, niemals etwas von Seele an sich. „Die seelischen Vorgänge müssen immer mit körperlichen in Verbindung stehen, diese gleichsam leitend umspielen." (Erich Becher, „Gehirn und Seele".) Jede Vorstellung von Seele an sich überspringt die bleibende Kluft zwischen Empfinden und Sein, wie sie in entgegengesetzter Richtung Koelsch überspringt, der in mechanistische Denkweise zurückfällt, wenn er von den „Engramm-Flöckchen" redet, die im Zellkern festgehalten werden: „Im Engramm, diesem Stäubchen von Materie, das sich im Hühnerhirn abscheidet, ist ganz dieselbe Energiemenge enthalten, die im Lichtstrahl ins Auge geflossen war, nur erscheint sie jetzt in anderer Packung, in anderer Verteilung und Form." Das wäre Umwandlung mechanischer in seelische „Energie", die es nicht gibt. Die

Gegenwirkung ist nicht kausal bedingte Folge des Erlebens, sondern sowohl bei der individuellen wie bei der gattungsmäßigen Anpassung freie, das ist nur durch die bestehende Wesenheit mitbestimmte Handlung.

Die Animisten gehen über die menschlicher Erkenntnis gesetzten Grenzen hinaus, die Mechanisten dagegen setzen sich willkürlich selber eine Grenze; oder wie Koelsch sagt, statt „unbekannte Dinge als unbekannt in die Rechnung zu setzen und für diesen Posten an zugehöriger Stelle eine Lücke offen zu lassen", streichen sie die unbekannten Dinge einfach bei Aufstellung der Rechnung und „lassen sie hintennach, wenn die Rechnung fertig ist, in einer versteckten Ecke wieder aufmarschieren". — Bei ihrem Versuch, die Richtigkeit ihrer theoretischen Ansichten darzutun, haben sie aber, wie er weiter hervorhebt, eine Menge Entdeckungen über Bau und Leben vieler niederer Tiere gemacht. Aber „statt brauchbarer Urkunden und Zeugnisse, mit deren Hülfe sie den Prozeß gegen die Seele auf der ganzen Linie in Gewinn bringender Weise hätten fördern können, wirft die Natur ihnen ein Problem ums andere in die Butte, so viel Probleme, daß die Biologie noch Jahrhunderte mit ihrer Lösung zu tun haben wird".

In der Tat meine ich, wenn das Tier handelt, als ob es Empfindung und Gefühl hätte, so wäre es das nächste für die Wissenschaft, zu untersuchen, ob dies nicht etwa wirklich der Fall sein könnte, statt eigensinnig darauf zu bestehen, alles Leben mit physikalisch-chemischen Kräften erklären zu wollen. Daß der lebende Körper keine Maschine ist, sucht Koelsch den Mechanisten dadurch deutlich zu machen, daß der Körper die ihn treffenden Reize nicht automatisch-gleich beantwortet, sondern daß er sich an sie „gewöhnen" und auch anders bewerten und beantworten kann. Den Nachweis der Empfindung bringt Koelsch z. B. beim „Erlebnis" des aus dem Ei schlüpfenden Hühnchens. Die Seele tritt hier neben den unorganischen Kräften als „plötzlich erscheinender Mitspieler" auf, der nicht etwa als Chemiker „die Stoffwechselformel, welche zur Zeit des Schalendruck-Reizes im Körpergefüge des Hühnchens herrschte, mit jener anderen Stoffwechsel-Formel vergleicht, welche zur Zeit der Luftberührung in den Tastzentren herrscht", sondern er „sagt, was der Unterschied im Stoffwechselgeschehen, der sich da in gewissen Gewebepartien des Nervensystems eingestellt hat, dem ganzen übrigen Zellstaat bedeutet", was diese Verschiedenheit dem ganzen Hühnchen „wert" sei.

Darin aber kann ich Koelsch nicht recht geben, wenn er bezüglich der Entwicklung des Einzelwesens mit seinen ererbten Eigenschaften und Fähigkeiten sagt: „Aber seelisch ist an diesen Vorgängen nichts. Sie sind lediglich voll einer gegenwärtig nur schwer und höchstens stückweise begreifbaren mechanischen Gesetzmäßigkeit, die einmal geworden ist und nur in dieser ihrer Werdenszeit Seele besessen hat." (Von mir gesperrt.) Die Entwicklung beweist das Bestehen einer „Gattungsseele", die mit einem seelisch festgehaltenen Lebensplan (auch Koelsch verwendet diesen

Ausdruck!) immer wieder die Einstellung des sich neu bildenden Einzelwesens auf die durchschnittlichen Lebensverhältnisse der bisherigen Erfahrung der Gattung bedingt und nur nach neuen wiederholten und dringlichen Erfahrungen ab und zu kleine Änderungen des Lebensplanes vornimmt, um dem Einzelwesen zu ermöglichen, in anderer Richtung als bisher weiter zu „erleben"; Wiedererneuerung der Individualseele kann nur als seelisches Geschehen aufgefaßt werden. Wie sollten sonst wohl bei einem auf dem Zweizellenzustand geteilten Keim zwei ganze Individuen entstehen können? Die Gattungsseele, die im Keimplasma ruht, wie die Individualseele im Gehirn ihren „Sitz" hat, bestimmt die innerlichen (seelischen) Beziehungen der Organe und Funktionen zu den Außendingen, die allein die Grundlage abgeben, auf der neue Erfahrungen gemacht werden können.

Je weiter zurück in den Fortbildungsreihen der Tierwelt, desto mehr überwiegt die Gattungsseele mit den vererbbaren festen Anpassungen die selbsttätig sich anpassende Individualseele. Das gilt zunächst von den Einzellern, die in den Infusorien den Höhepunkt der individuellen Entwicklung gewinnen, obwohl auch bei diesen wohl noch die Gattungsseele vorherrscht. Nicht auf diese sondern auf niederste einfachste Formen der Einzeller dürften die Vielzeller zurückzuführen sein, denen die Zusammenordnung genetisch zusammengehöriger einzelliger Wesen zu einer Ganzheit, dem Individuum höherer Ordnung, durch Differenzierung der einzelnen Zellen die Möglichkeit höherer Organisation, das heißt weiter gehender Arbeitsteilung und damit mannigfaltigerer individueller Anpassung gegeben hat. Diese ist über die der vollkommensten Einzeller bald weit hinaus gegangen. Bei der Neuentstehung greifen die Vielzeller aber immer erst wieder auf die Form der Einzeller zurück, vielfach geht sogar die Fortpflanzung durch Sprossung nachweisbar von einer Einzelzelle aus, so daß die Keimzelle die Organisation des künftigen Wesens als Lebensplan vorbereitet in sich trägt, der in eingeschränktem Maße sogar in den daraus hervorgehenden, für bestimmte Zwecke eingerichteten Körperzellen bei Regenerationen sich noch wirksam erweisen kann.

Nur bei dieser Auffassung dürfte der seelische Zusammenhang der Zellen, soweit sie ein Individuum bilden, und die Überordnung höherer Individualitäten mit übergeordnetem Seelenleben verständlich sein, die bei den Pflanzen etwa Zellseele, Sproßseele, Pflanzenseele, bei den Tieren Zellseele, Körperseele, Volksseele, mehr oder weniger deutlich unterscheiden läßt. Deshalb tritt die Seele erst in Erscheinung mit der Ausbildung der Organisation und geht mit dieser zugrunde. Sie ist um so einheitlicher und wirkungsfähiger, je vollkommener durchgeführt die Organisation oder, was dasselbe sagt, je schärfer abgegrenzt die Individualität ist.

In dem angezogenen Abschnitt meines genannten Buches[1]) habe ich gesagt zur Erklärung der Möglichkeit einer Abänderung des Lebensplanes,

[1]) Wir werden darauf noch zurückkommen. (D. Schr.)

einer „Erwerbung neuer Eigenschaften" durch das Keimplasma statt „Vererbung" durch das Soma „erworbener Eigenschaften": „Die Keimzellen machen die Erfahrungen des Körpers mit." Das ist dasselbe, was Koelsch annimmt, wenn er von den „physiologischen Bedingungen" dafür redet, „daß die Keimzellen (zeitweilig) in das Erleben des Ganzen mit hineingezogen werden". Aber er berücksichtigt dabei nicht, daß die Keimzellen nicht aus dem Körper entstehen, „in dessen Geschlechtsdrüsen die Eier und Samenfäden ihren Bildungsherd haben", sondern unmittelbar aus dem Keimplasma der Vorfahren sich ableiten und vom Körper (Soma) nur ernährt, behütet und zu neuen „Erlebnissen" geführt werden.

Ich sehe nach allem, abgesehen von der Auffassung der Entwicklung und der des „Engramms", keinen grundsätzlichen Unterschied der Koelschschen Auffassung des Lebens von der meinigen, sondern nur eine andere Ausdrucksweise. Aber es ist zuzugeben, daß der Ausdruck „Erleben" in dem von ihm gefaßten Sinn ganz besonders glücklich gewählt und seine sinngemäße Anwendung geeignet ist, über das Wesen der Seele helleres Licht zu verbreiten. Und Koelsch hat mit seiner Arbeit einen vernichtenden Schlag geführt gegen die mechanistische Weltanschauung, die uns so lange beherrscht hat. Damit verliert auch der Materialismus der Lebensführung und der Geschichtsauffassung, der uns in den Krieg und das Revolutionselend geführt hat, seinen „wissenschaftlichen" Halt oder Vorwand.

Freie und Unfreie.

Dr. Franz Haiser.

Die Mehrzahl unserer führenden Geister fing erst nach dem Zusammenbruche tiefgründiger und selbständiger zu denken an. Vorher plapperte man nur nach Art der Papageien, die, wenn sie älter werden, nie mehr Neues hinzulernen, was ihnen aber einmal eingepaukt worden ist, bis an ihr Lebensende unermüdlich herunterleiern. Eine kleine Schar mit dem prophetischen Blicke einer Kassandra predigte zwar schon lange vor dem Kriege Unheil und Zusammenbruch der Kultur, aber auch diese Einsichtigen ritten nur immer auf den Folgen des Grundübels herum, denn wer den Urgrund unserer heutigen politischen Weltpest rücksichtslos und in gemeinverständlicher Weise aufgedeckt hätte, der wäre entweder als Narr oder als Unmensch gebrandmarkt worden und überhaupt, ehe er noch zu Wort gekommen, aus allen Redaktionen hinausgeworfen worden. „Lieber Herr, wir lassen uns unsere Fenster Ihretwegen nicht einschmeißen, gehen Sie mit Ihrem Evangelium zu den Zulukaffern, dort gibt es noch Freie und Unfreie." — Und nicht bloß der Schriftleiter einer liberalen Tageszeitung hätte so gesprochen, auch der neudeutsche Reformer würde einen solchen urgründlichen Reformer, wenn auch etwas salbungsvoll, so doch immerhin mit den Worten abgefertigt haben: „Lieber Freund, wenn

ich Ihnen auch persönlich teilweise beistimme, so müssen Sie doch selbst einsehen, daß es höchst unklug ist, so zu sprechen. Die Sache läßt sich einmal nicht mehr ändern und es wirkt nur aufreizend, darüber zu schreiben." — Behüt euch Gott, Wahrheit und Aufrichtigkeit, denn kein Zeitalter haßte euch so sehr, als das des sog. „freien Wortes"! —

Ein Teil unserer Reformer hetzte also in einseitiger Weise den Kapitalismus zu Tode, ohne zu bedenken, daß diese Erscheinung doch nur ein Aushilfsmittel des todkranken neuzeitlichen Staates war, der nach einem neuen Herrschaftsprinzipe rang, nachdem ihm das urarische, das die Menschen in Freie und Unfreie schied, durch dekadente Humanitätsapostel und weltfremde Religionen entrissen worden war. Der seines natürlichen Wertgefälles zwischen hoch und nieder beraubte moderne Staat sprach: „Ich kann keine Arbeit mehr leisten, da ihr meine Berge und Täler zur gleichmäßigen Ebene gemacht habt, denn es stehen mir keine Wasserkräfte mehr zur Verfügung!" Und er nahm daher seine Zuflucht zum Kapitale, das die Menschheit durch Reichtum und Armut trennte, er legte also gleichsam großartige Dampfbetriebe an, in denen tausend und abertausend Hände werken und schaffen mußten, um ein neues Energiegefälle herzustellen, mit Hilfe dessen seine elektrische Zentrale in Betrieb erhalten werden konnte. Aber dieses neue Kraftwerk mit seinem durch Menschenhände künstlich geschaffenen Wertgefälle zwischen hoch und nieder trug schon im voraus den Todeskeim in sich. Frei und Unfrei war dem Wasserfalle im Granit vergleichbar, den die Natur geschaffen hatte. Wer am Berge stand, blieb auf der Höhe, und wer im Tale geboren war, konnte nie zur Höhe gelangen. Wenige Aufseher waren nötig, um den ewig gleichmäßigen Gang der Turbinen zu überwachen, die jener Riesenwasserfall speiste. Im Dampfwerke aber rangen Millionen um die Vorherrschaft, jeder wollte und konnte obenauf kommen, weil es nur ein künstlicher Höhenunterschied war. „Mensch, strebe, strebe, bis du oben bist und du kannst Millionen unter dir haben!" Das ist das Losungswort der Lohnwirtschaft, die also zur Usurpatorenwirtschaft führen muß, wo einer den anderen beneidet, haßt, vom Throne stößt, weil der Geldemporkömmling keine solche Achtung genießt, wie der in Macht und Freiheit schon Geborene, seine Macht ist wie weggeblasen, sobald ihn die Kraft des Goldes verläßt. Alle Hände ringen, um sich nach oben Bahn zu brechen, alles stößt, tritt, bespeit oder beleckt einander, wie es gerade das Ellenbogengedränge erfordert, um obenauf zu kommen. Und selbst die Untersten der Unteren mischen sich in dieses Gedränge, steigen über die Köpfe der anderen zur Höhe empor und verwenden in diesem Kampfe ihre untersten und schmutzigsten Waffen, denn niemand hindert sie, weder Turniergesetze noch Kampfrichter. Und die fortschrittsgläubige Welt entblößt vor diesem Gewühle, aus dem nur abgezehrte Hände und neidverzerrte Fratzen emporragen, andächtig das Haupt und nennt es den „segenbringenden Kampf ums Dasein", dem die

Welt den Fortschritt der Zivilisation zu danken hätte! (Der Kampf ums Dasein kann biologisch ebenso berechtigt als unberechtigt sein. Er kann in seiner geläuterten Form der aufsteigenden Entwicklung dienen, wie er in seiner Entartung den Abfall der Art im Gefolge haben kann. Vergl. auch Holle, „Allgem. Biologie". J. F. Lehmann, München.)

Technischen Fortschritt hat dieser Kampf freilich gebracht, alles schoß aus dem Boden wie die Gewächse in den Tropen zur Regenzeit. Aber welche geistige Öde ließ er zurück! Welche Gemütsleere, welches Meer von Geschmacks-, Gemüts- und Geistesverwirrung! Welch furchtbare Kriege hatte dieser Kampf um das Gold im Gefolge, was für heimtückische und teuflische Waffen ersann er, was für unsinnige und unedle Volks- und Sklavenmassenheere stellte er auf!

Doch — er war notwendig, denn die Staatsmaschine stand still, sie fand kein natürliches Gefälle mehr vor, das ihren Anlagen Kraft zugeführt hätte, die Ausgleicher hatten die Wasserfälle in versumpfte Ebenen verwandelt. Und er war vielleicht auch sonst vom Entwicklungsplane der Schöpfung vorgesehen, denn die ganze Menschheit veränderte sich unter seiner Einwirkung geradezu sprunghaft wie eine Mutante der Art, die sofort dem ruhigen, gleichmäßigen Uhrwerksgange ihrer Artgenossen ein ganz neues Gepräge verleiht. Aber halt! Nicht ewig sollst du leben und dein Unwesen treiben, du bleiche Fratze der Herrschaft des Goldes, halb verzerrt vor Angst und halb vor Gier, feig und dem Pöbel gegenüber ohnmächtig an allen Gliedern, denn deine Könige sind Emporkömmlinge und sollen wieder zu Pöbel werden, aus dem sie stammen! Eine Herrschaft von Freigelassenen muß zusammenbrechen, denn der emporgearbeitete Minderrassige fühlt instinktiv, daß sein Blut kein besonderer Saft sei, der ihn zum Befehlen bevorrechte, darum ist er feige und vermag nur durch List und Ränke, durch Diplomatie zu regieren, er schmeichelt und — zahlt, nur darin besteht seine Kraft! —

Es ist übrigens höchst lehrreich, diese Kraftanlage, dieses Wertgefälle, das die Herrschaft des Kapitales schuf, näher in Augenschein zu nehmen. Wenn alle reich und wohlhabend werden, alles emporkommen darf, so wird der negative Pol der Staatsmaschine auch bald unter Spannung stehen, was zur Folge hat, daß auch der positive seine Spannung beständig steigern muß, denn ohne den nötigen Spannungsunterschied bliebe ja die Maschine stehen. Mit anderen Worten, wenn die arbeitenden Massen immer besser entlohnt werden, so muß sich auch das Betriebskapital immer erhöhen und vom Privatgelde zum Aktienkapitale und schließlich zum Weltkapitale emporwachsen. Das ist einfach notwendig und liegt in der Natur der Sache, die durch den freien Lohnarbeiter bedingt ist. Wer frei ist, der steigert seine Lohnansprüche nnd dementsprechend muß auch der Geldgeber seine Geldmacht ins unermeßliche steigern. Dementsprechend wird auch der Mittelstand immer unzufriedener, anspruchsvoller und geld-

gieriger, alles steigert, treibt, handelt, wuchert, spielt, jeder will mit der allgemeinen Bereicherung gleichen Schritt halten und der Schlußeffekt dieser Hetzjagd ist die Geldentwertung. Geld hat nur einen relativen Wert und behält nur dann seine Kaufkraft, wenn es nur wenige Reiche, dafür aber sehr viel Arme gibt. Daran läßt sich nun einmal nichts tüfteln und herummoralisieren, das Kapital ist einmal dazu da, das natürliche Wertgefälle Frei — Unfrei durch Reich — Arm zu ersetzen und wenn die Freiheit auch hier wieder alles geebnet hat, indem sie die Massen zu Lebemännern machte, so stehen wir abermals vor dem Bankerotte der Staatsmaschine, denn es gibt keinen Spannungsunterschied mehr, der sie allein in Betrieb zu halten vermag.

Diese Steigerung der Spannung an beiden Polen der Staatsmaschine hatte also keine Grenzen und der Betriebsleiter (die Staatsseele) war in beständiger Sorge, den nötigen Spannungsunterschied (das Potentialgefälle) aufrecht erhalten zu können[1]). Wenn ihm nun das auch mit vieler Mühe noch gelang, so ächzte und krachte dennoch die Maschine in allen Gelenken, denn für solche Hochdrucke war die Betriebsanlage nicht eingerichtet.

Beobachten wir nunmehr wieder das Benehmen unserer führenden Geister und Reformer. Alles stürzt sich wutschnaubend auf den Kapitalismus und mit Recht, aber man will nicht einsehen, daß die Staatsmaschine zu diesem Aushilfsmittel greifen mußte, seit man ihr das natürliche, urgesetzliche Wertgefälle Frei — Unfrei durch pöbelintellektuelles Denken in Religion und Philosophie entrissen hatte. Vorher hatte man das Geburtsvorrecht zu Tode gehetzt, und jetzt gilt die ganze Kreisjagd dem Kapitalismus; man will von einem Herrschaftsprinzipe grundsätzlich nichts wissen. Man verfolgt den Kapitalismus nicht deshalb, weil er ein schlechtes, ein mattes, feiges, unmoralisches Herrschaftsprinzip ist, sondern man richtet seine Angriffe überhaupt gegen jedes Wertgefälle, man will sogar die Bildung ausgleichen, man ebnet nach allen Richtungen und dann jammert man, wenn die Staatsmaschine stille steht. Und wie mutlos drücken sich selbst viele unserer neudeutschen Reformer um den Kern der Sache herum! Man wendet sich beständig an das untere Volk mit widerlichem Gebettel, es möge doch arbeiten, keine unerhörten Ansprüche stellen, da doch das Staatswohl schließlich auch sein eigenes Wohl sei, es möge das Vaterland verteidigen helfen, nicht prassen und schlemmen, nicht plündern und morden — ja potztausend, ist denn die Masse wirklich so ein Engel, den man durch Gebete, Fürbitten und gute Werke allein gewinnen kann? — Als mir unlängst so ein puritanischer Volkserzieher, der wie alle dieser Sorte der Meinung war, man könne die Massen durch schöne Predigten und gute Beispiele allein zu Heiligen machen, den pharisäischen Vorwurf

[1]) Vergl. meinen Aufsatz in „Deutschlands Erneuerung", Januar- und Februarheft 1919: „Der Widerspruch der neuzeitlichen Entwicklung." Geschrieben wurde der Aufsatz schon im Juli v. J., also drei Monate vor dem Zusammenbruch.

machte, ich hätte „den Glauben an die Menschheit verloren", entgegnete ich: „Lieber Mitbürger und Freund, wenn im tiefen Frieden ein weitblickender Politiker an uns beide herangetreten wäre mit der Forderung, wir sollten die Hälfte unseres Vermögens zur Ausrüstung des Heeres opfern, denn ein furchtbarer Krieg stünde bevor, der uns alle vernichten wird, wenn wir nicht unser Letztes opfern, glauben Sie, wir hätten ihm gefolgt? Nein, ausgelacht hätten wir ihn, einen Querkopf hätten wir ihn genannt. Wenn uns aber eine mächtige Staatsgewalt gezwungen hätte, von unserem Vermögen zu lassen, so würden wir uns darein gefunden haben, und das Vaterland wäre gerettet worden. Auch wir sind nicht besser als die Masse, niemals „Aufklärung", sondern nur eiserner Zwang vermag das Staatswohl über den Eigensinn des einzelnen zu stellen." Und wenn schon der gebildete Bürgerstand eines Zwanges bedarf, um wie viel mehr die urteilslose Masse, die nur sich und den nächsten Tag allein im Auge hat! „Unter gesitteten Menschen soll ein geistiges Herrschaftsprinzip jenes der rohen Gewalt ersetzen" wenden die puritanischen Prediger und alle jene ein, die „den Glauben an die Menschheit noch nicht verloren haben". Ich möchte den Volksmann kennen, dem man durch Vernunft oder Religion allein weismachen könnte, daß er Sklave sein müsse, während andere die Früchte seiner Arbeit ernten! Wenn ja, dann doch wieder nur durch Furcht vor Strafe, vor einer ewigen Strafe! Der aufstrebende Staat bedarf nun einmal der Sklaverei, sie bestand auch tatsächlich immer seit die Welt besteht, entweder in dieser oder jener Form, sind wir nicht scheinheilig und täuschen wir uns nicht selbst! Es gibt kein „Recht auf den vollen Arbeitsertrag!" Wer das einführen wollte, müßte zur Pfahlbaukultur zurückgreifen. Im antiken Staate behielt der Sklave kaum 10 pCt. der Früchte seiner Arbeit, 90 pCt. riß der Staat und die Gesellschaft an sich. Und wenn sich dieses Verhältnis in unseren Tagen immer mehr zuungunsten der Gesellschaft und des Staates ändert, so stehen wir eben vor einer Katastrophe, die die freie Lohnwirtschaft auf dem Gewissen hat. Es wird so weit kommen, daß der freie Arbeiter dem Staate überhaupt keinen Mehrwert seiner Arbeit mehr zur Verfügung stellen, sondern im Gegenteile Energie vom Staate fordern wird. Ähnlich verhielt es sich ja früher mit der Freiheit des Kapitalisten, der den Mehrwert der Arbeit seiner Lohnsklaven in die eigene Tasche steckte, statt sie größtenteils dem Staate zufließen zu lassen. Aber immerhin war das noch weit weniger verderblich als die heutige negative Wirtschaft, welche die Arbeiterherrschaft im Gefolge hat. Und gerade der moderne Staat bedarf der größten und opferwilligsten Energiezufuhr, denn er ist lange nicht mehr als bloße Schutztruppe oder als Versorgungs- oder Versicherungsanstalt zu betrachten, sondern er ist Selbstzweck geworden, ein neues großes Wesen mit selbständigem Denken und Wachstum. So steht es im Plane der Entwicklungsgeschichte und so muß es werden, möge sich auch der „aufgeklärte" Knecht noch so

wütend und racheschnaubend gebärden. Und jedes Volk, das da nicht mittut und dem Entwicklungsplane trotzen zu können glaubt, oder über keine würdigen und tatkräftigen Herren verfügt, wird untergehen, weil es von seinem Nachbarvolke, das das Gesetz der Über- und Unterordnung aufrecht zu erhalten versteht, überflügelt und erdrückt wird. Nur darin besteht heute der Kampf ums Dasein! Doch wie sollte ein Geschlecht, das nicht einmal seine Kinder im Zaume zu halten versteht, das insbesondere seine Töchter aus Ehrfurcht vor dem Zeitgeiste der „freien Selbstbestimmung" überläßt, statt zur Peitsche zu greifen, Herr über seine Knechte werden? — Haben übrigens Aufklärerei und Selbstbestimmerei ihre verhätschelten Schutzkinder in Wahrheit befreit? Nein, sie haben sie bloß verführt, um ihnen schließlich die trostlose Lage ihrer Bestimmung selbst unter die Nase reiben zu müssen. Aus einfältigen, aber heiteren und folgsamen Kindern haben sie zwar denkende, aber verzweifelnde Wahnsinnige gemacht, denn die Sitte und das menschliche Gesetz lassen sich zwar zerbrechen, das Naturgesetz aber nie. Alles Sträuben gegen den unerbittlichen Willen der Natur hat bloß Unheil, aber niemals Befreiung im Gefolge.

Was tun aber trotz dieser unerbittlichen Notwendigkeit unsere führenden Geister? Sie kokettieren mit Demokratie und Volksfreiheit und wagen es in ihrer Kurzsichtigkeit sogar, auf die Republiken der alten Welt hinzuweisen! Da sind sie aber in eine schöne Mausfalle hineingefallen, denn gerade der antike Staat beweist, wie sehr die moderne Gleichberechtigung verfehlt ist, denn selbst seine „Ochlokratie" (Pöbelherrschaft) war noch weit aristokratischer als unsere moderne „Volksherrschaft". Besuchen wir einmal im Geiste eine kleine griechische Stadt der alten Welt mit ihrer „demokratischen" Verfassung. Wer sitzt im Gemeinderate? — Fünf Kaufleute, zwei Kupferschmiede, zwei Goldarbeiter, zwei Gerber, ein Schiffsbaumeister, ein Kunsthandwerker — kurz die Honoratioren der Stadt. Von einem aktiven oder gar passiven Wahlrechte dieses oder jenes Zugewanderten oder jenes Freigelassenen, der zwar reich ist und ein anständiges Gewerbe betreibt — nicht die Spur! Wer verlangen wollte, daß nicht bloß volljährige und vollwertige Männer, sondern auch Kinder und Weiber oder gar Sklaven wählen dürfen, dem würde auf der Stelle die Zunge herausgeschnitten werden. — Nun kommt ein Umsturz, das „untere Volk" empört sich und will auch an der Regierung teilnehmen. Die Honoratioren der Stadt müssen nachgeben und das Resultat ist, daß schließlich auch dieser kleine Schustermeister oder jener arme, aber freigeborene Schneidermeister, dieser Zugewanderte und jener reiche, aber aus dem Sklavenstande hervorgegangene Kaufmann auch an der Regierung teilnehmen können. Und selbst eine solche unbedeutende Erweiterung des Wahlrechtes nannten die Griechen schon „Pöbelherrschaft", was hätten sie erst zu unserem „allgemeinen" oder besser all—gemeinen Wahlrechte gesagt, das seine männlichen und weiblichen Haussklaven zur Urne schickt? Unter solchen Verhältnissen würde

selbst der einfachste Schneidermeister zum Schwerte gegriffen haben, um es sich in die Brust zu stoßen, wie er es seiner Ehre schuldig war. Auch war der Grieche punkto Bedienung sehr anspruchsvoll, selbst der kleinste Bürger hatte eine Anzahl Sklaven im Hause. Man kann sagen, daß im antiken Staate auf einen Freien mindestens zehn Unfreie kamen, die vom politischen Leben gänzlich ausgeschlossen waren, dafür aber auch nie in den Krieg zogen. Was für eine Wirtschaft wäre das gewesen, wenn man diese Massen plötzlich befreit hätte? So eine „Ochlokratie" hat es im Altertume selbst im schlimmsten Falle nie gegeben!

Die Emanzipation unserer weiblichen Hausbediensteten setzt der heutigen ochlokratischen Zeit die Krone auf. Wehe, wehe dem hochfahrenden Germanentume, das sich selbst dieser Erniedrigung nicht erwehren konnte! Wollen wir Stubenmädchen die „freie Selbstbestimmung" zuphilosophieren, die äußerlich mit feinen Halbschuhen und durchbrochenen Strümpfen Begehrlichkeit erwecken, unter diesem Flitter aber einen nie gewaschenen Leib verbergen? Die jedes Bild und jeden Spiegel nur äußerlich und hastig vom Staube reinigen, deren Rückseite aber in Schmutz und Spinnengeweben verkommen lassen? Bei deren Tätigkeit sich jedes Hausgeschirr mit einem undurchdringlichen Bodensatze überkrustet? — Die Römerin hätte in so einem Falle einfach nach der Peitsche gegriffen, die moderne Hausfrau aber muß noch froh sein, wenn dieses Ungetüm von Faulheit, Unreinlichkeit, Frechheit, Unfähigkeit, Unehrlichkeit und Dirnenhaftigkeit überhaupt im Hause bleibt! Und diese Menschenklasse wollen unsere nationalen Volkserzieher durch „Aufklärung" bekehren, pflichtgetreu und vaterländisch denken, handeln und fühlen machen? Was für Vorstellungen haben diese beneidenswert kindlichen Gemüter vom Seelenleben dieser Menschenklasse! Tragen an unserem Zusammenbruch wirklich nur die die Schuld, die sie verführt und aufgehetzt, oder ist es das Verbrechen jener, die sie aus „Humanität" oder „Nächstenliebe" befreit und durch „Schule und Bildung" „aufgeklärt" haben? Haltet ein, Nationale, ihr werdet sie nie und nimmer gegen den äußeren Feind gewinnen, nur beflecken und erniedrigen werdet ihr euch durch euer beständiges Predigen, Bitten und Betteln! Wenn der Bürger nicht fähig ist, das Vaterland allein zu verteidigen, ein Sklavenheer wird es nie und nimmer retten! Wer Sklavenheere aufstellt, der muß die heimkehrenden Knechte auch zu vollwertigen Bürgern machen und jedes Volk ist bisher noch zugrunde gegangen, das zu diesem letzten Aushilfsmittel griff. Nicht so sehr am äußeren Feinde krankt das deutsche Volk, als vielmehr am eigenen Fleische. Drücken wir vorläufig nach außen hin beide Augen zu, aber bleiben wir scharfsichtig im Inneren! Wer die Herrschaft über seine Untergebenen verloren hat, der kann nie einen Krieg gewinnen.

Wenn nun heute Herren und Knechte nicht nur dem Stande, sondern auch dem Blute nach durchmischt und einschichtig geworden sind, so ist damit noch nicht gesagt, daß die Herrenrasse gänzlich verloren gegangen

sei. Es gibt keine dauernde Verschmelzung einander widersprechender Eigenschaften und die Natur spaltet emsig immer wieder auf, was menschliche Unnatur zusammengeleimt hat. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!" Unsere Nachkommenschaft müssen wir einer strengen Prüfung unterziehen und aus ihr auslesen, was noch an Herrenblut zu retten ist. „Es wird der Freund wider den Freund, der Sohn wider den Vater, der Bruder wider den Bruder sich erheben, denn ich bin nicht gekommen, euch den Frieden zu bringen, sondern das Schwert!" (Matth. 10, 34.) Das sei unsere Religion! Die Kriege werden einstweilen ruhen, aber in den Hütten wird man weiterkämpfen, es wird sich das helle vom dunklen Blute schon innerhalb der Familie trennen, als eine neugeborene Art soll die teutonische Art aus diesem Mischmasche herauswachsen! Wer dem Reiche Ahuramazdas angehört, der soll Herr, wer aber Ahriman seinen Gott nennt, der soll Knecht sein, um unter der Peitsche des Herrn dem Guten zu dienen. Das ist urarischer Dualismus, denn unsere Ahnen kannten noch keinen lebensfremden Monismus, der in Wissenschaft, Religion, Philosophie und Politik nur Unheil im Gefolge hatte.

Und sollten auch diese Worte völlig in die Luft gesprochen sein, sollten sie an dem unverbesserlichen Starrsinne von Zweiflern zerschellen, die stets nur zu sagen pflegen: „was geschehen ist, kann man nicht ungeschehen machen; wir haben heute keine Kasten mehr und müssen daher trachten, aus jedem Bewohner unseres Vaterlandes einen vollwertigen Deutschen zu machen", so möge wenigstens folgende Überlegung Trost und Halt gewähren: wer theoretisch gesiegt hat, der hat auch praktisch gesiegt. Wenn wir uns von unseren Untergebenen auch auf theoretischem Boden unsere Herrenrechte rauben lassen, so sind wir sicher verloren, weil wir schließlich auch selbst daran glauben, daß wir nichts vor ihnen voraus haben. Religion und Philosophie taten ja ihr möglichstes, um diesen Glauben in uns zu befestigen. Wenn wir aber beständig darauf hinweisen, was Knechten nach historischem und biologischem Rechte eigentlich gebührte, daß da jeden Aufstand Kreuz, Peitsche und Ketten bedrohten und sie heute, dank unserer Gutmütigkeit, Weichlichkeit und Dummheit, wie Fürsten statt wie Sklaven leben, so wird das den Mut der Herrenleute heben, auf das Mütchen unserer Sklavenführer aber etwas abkühlend wirken. Wer den tiefen Sinn der scharfen Ständetrennung und des Hörigkeitsverhältnisses richtig erfaßt hat, der wird in ihnen niemals rohe Grausamkeit und Ausbeuterei finden, sondern ganz im Gegenteil all das, was die freie Lohnwirtschaft nie zu schaffen vermag: Schutz und Liebe auf der einen und Arbeit, Opferwilligkeit und religiöse Hingabe auf der anderen Seite. Lohnherr und Lohnsklave bleiben einander stets fremd, hassen sich und beuten sich gegenseitig aus, wie es ihrer Nomadennatur auch entspricht. Grundherr und Eigner aber bilden zusammen eine Sippschaft, einen Organismus von gleichem Fleische und jeder, der den anderen Schaden zufügt, schneidet sich damit nur in sein

eigenes Fleisch. Unsere geistigen Führer beginnen jetzt endlich einmal national zu denken, vom Grundirrtume des Internationalismus haben sie sich schon teilweise zur nationalen Idee bekehrt, aber urarisch zu denken im Sinne von frei und unfrei, das haben sie noch lange, lange nicht gelernt. Und dennoch schließt dieses Prinzip die nationale Idee keineswegs aus, sondern macht sie überhaupt erst möglich. Nur diese Weltanschauung wird die Frage lösen, ob der Jude und Minderrassige als reichgewordener Freigelassener noch weiter unseren Staat beherrschen, oder ob er wieder jenem Stande zugeteilt werden wird, in den ihn die bessere Einsicht sowohl unserer germanischen als auch unserer griechischen und römischen Vorfahren hinunterstieß.

Vorrevolutionäre Briefe.

Fritz Donner.

Wie einsichtig und rechtzeitig deutschvölkische Kreise die von der „Inneren Entente" drohenden Gefahren für Kaiser und Reich vorausgesehen und zugleich Mittel zur Abwehr angeregt haben, das zeigen ein paar Briefe, die in den letzten Jahren des durch Bethmann, diesen Verbrecher wider Willen, verspielten Krieges, an höhere Stellen in Deutschland eindringlich genug gerichtet worden sind. Zum Verständnis der Frage, warum man die gesunden und einfachen Vorschläge nicht befolgt hat, können wir nur immer wieder auf die in Ludendorffs „Kriegserinnerungen" so erschütternd festgelegte, geradezu entsetzliche Berliner Leitung hinweisen und auf die von Juden gegängelte internationalisierte Politik des alten Reiches, die allerdings von der glorreichen neuen Regierung noch weit übertroffen worden ist.

I.

Brief an einen hohen Geistlichen in der Umgebung des Kaisers, **10./9. 1917:**

„Der Hexensabbat der von Juda und von der Juda verbündeten Freimaurerei aufgepeitschten Internationale wird jetzt bei uns immer toller. Man will uns Thron und Altar nehmen, um das atomisierte und demoralisierte Volk desto besser aussaugen zu können. Nach der Demokratisierung Rußlands, dessen Ausnahmegesetze den Hebräern schon immer schwer im Magen lagen, soll die „Republik Deutschland" dem Preußentum, den Zollern, den Junkern und der Kirche den Hals brechen. Es ist draußen und drinnen derselbe Spiritus, der gegen uns arbeitet. Aber auf der Höhe, um die es geht, scheint man vielfach noch ahnungslos, sonst würden Kaiser und Fürsten wohl, solange sie noch die Macht haben, sich anders wehren gegen den Satan, der uns alle verschlingen will, und ihm nicht einen Brocken nach dem andern zuwerfen, aus dem er neue Kraft zum Schlage holt. Rom,

Jerusalem, Malta als Freimaurer-Hochburg, und London-Washington als mammonistisches Zentrum, die haben es alle auf Vernichtung der germanischen Deutschen angelegt! —"

II.

Am 7./8. 1918 schlug ein Brief maßgebenden Heeresstellen vor:

„Da im Innern ein Gefahrenpunkt für Kaiser und Reich bald erreicht scheint, bitten wir, nach längerem Umhören in den verschiedensten Bevölkerungskreisen, fragen zu dürfen, ob sich denn nicht die für Stimmung und Sitte im deutschen Volk wichtigen Aufrufe Seiner Majestät des Kaisers noch zwingender als bisher gestalten lassen. Denn wenn die Gegner die Empfänglichkeit der Massen allerwärts, selbst bei uns im Lande, so geschickt nutzen, darf unsere Seite in der Anwendung aller Beeinflussungsmittel für Recht und Wahrheit nicht zurückstehen.

Es genügt nicht, sich bloß an den Verstand zu wenden, der zwar dem Augenblick gerecht wird, aber sich vor zukunftstragenden, schwierigen und gefährlichen Lagen immer unsicher zurückzieht. Die Monarchie stützt sich nicht allein auf die Logik der „Gelehrten" und „Gebildeten", sondern stärker noch auf etwas Unberechenbares im Herzen und im Gefühl. Und gerade diese, erst das allerletzte zum Widerstehen und Durchhalten leistenden Kräfte, die „Imponderabilien", sollten für das alt-heilige deutsche Kaisertum und für Preußen in Schwingung kommen. Ein solcher Aufruf unseres Königs, voller Sorge und Licht, an sein christliches, getreues, deutsches Volk, würde ja nur tiefste Wahrheit selber sein.

Wie die Romanows, sind die Hohenzollern von jenen fremden Leuten verfemt worden, die sich in Deutschland, ebenso wie in Frankreich 1789 und Rußland 1917, an die Stellen der Fürsten und unserer beiden Kirchen drängen; auf ihr Konto kommt auch mit die Ermordung des Generalfeldmarschalls Eichhorn, der schon im Frühjahr, wie zum Vorspiel seines Endes, von dem Volksvertreter Cohn vor das Gericht des Reichstages gezerrt wurde, — Verbrechen, die in ihrer internationalen Absicht und Ausdehnung unserm Volke und Heer kaum klar geworden zu sein scheinen. Und die überall alliierten Mörder, die nicht bloß auf die englische Haben-Seite kommen, werden eben weiterhin ausgesprochen deutsche Männer in Führerstellung und danach die höchste Stelle selber vernichten wollen, so daß ihnen dann ein kopf- und willenlos gemachtes Deutschland ohne weiteres in die Arme fällt. (Vergl. „Friedensbedingungen". D. Schr.)

Der Träger der Monarchie und diese selber lassen sich aber gegen den Ansturm innen und außen noch immer durch die opferbereite Liebe des deutschen Volkes schützen, die, obwohl durch Begleiterscheinungen des Krieges unterwühlt, dem, der sie anzusprechen das Recht hat, wie neubelebt antworten würde. Der Fürst muß auf der Seele des ihm von Gott, wie er sagen darf, anvertrauten Volkes, wie ein Künstler auf seinem In-

strumente spielen und sie so erschüttern, daß alles Gift der Gegenseite, bloß durch die von seinen Worten erzeugte seelische Bewegung, wieder herausgeschleudert wird. So was ist möglich, denn unser deutsches Volk erlag nur deshalb falschen Vorstellungen, weil die guten und wahren ausblieben und der (unter Bethmanns langer Kanzlerschaft und unter seinen Anhängseln verkümmerte) Wille von 1914 von dem asiatischen Banken- und Wuchergeist beiseite geschoben wurde. Aber immer noch gibt das deutsche Volk sein Blut her, wenngleich es hier und da zu murren anfängt. Deshalb muß jetzt zu seinem Blute gesprochen, und aus der schier unerschöpflichen, mehrhundertjährigen Kraftquelle, über die ein Kaiser verfügt, das deutsche Volk gespeist werden. Das Volk, d. h. sein besserer Teil, verlangt danach.

Natürlich dürfte nicht alles, was aus dem Hauptquartier kommt, auf den gleichen starken, vielmehr nur der Majestät vorzubehaltenden, Ton gestimmt sein. Aber die richtigen Nebentöne, die Begleitung, sind ja schon da. Das Gespräch der Feldherrn, über das der im germanischen Wesen wohlbewanderte Prof. Scheuermann vorige Woche in den Zeitungen berichtete, war in seiner Schlichtheit, Fürsorge und Sachlichkeit, Gewandtheit und Offenheit so meisterhaft, daß der einfachste Mann im Volke dabei die Überzeugung haben konnte: „Das hätten die beiden Großen am Ende auch mit dir besprechen können und du hättest es sogar verstanden, weißt also jetzt, worum es sich handelt." Solche Gespräche sollten, damit der Ofen nicht ausgeht, jede drei Wochen wiederkommen, und alles Mögliche aufklären; sie blasen dabei weg, was sich an schlechten Stoffen gesammelt hat, und frischen das böswillig untergrabene Vertrauen im Volke zu dem Glauben auf, daß ihm auch Unangenehmes nicht verschwiegen bleibt und bis jetzt noch kein Brei so heiß war, als daß nicht unsere beiden Feldherrn ohne Erregung darüber zu sprechen vermocht hätten.

Wenn dann zu diesen scheinbar „nüchternen" Berichten über Ereignisse der Wochen in Zwischenräumen eine große kaiserliche Melodie träte, die, in das Geheimnis deutschen Seins und Gemütes führend, den heiligen Geist und Zorn weckte, mit dem der Krieg begann und enden muß, wie etwa Teja zu seinen Goten gesprochen haben mag, dann wird ein solches, dreistimmiges hohes Lied der Obersten Heeresverwaltung das Blut des geschwächten Volkes wieder in Wallung bringen und es auch in der Heimat unter den günstigsten Auswirkungen für das Heer, bis zu den Taten fortreißen, die in der Sorge um den Frieden und die Zukunft unserer Kinder erforderlich sind. Dabei dürfte es nicht schaden, wenn, wegen der nicht zu unterschätzenden Größe der Gefahr, die Einflüsterungsmöglichkeiten der Gegenseite, des Berl. Tagebls., der Frankf. Z. und des Vorwärts, endlich beschnitten, oder diese Blätter ganz lahm gelegt würden, die an der jahrzehntelang betriebenen, unverantwortlichen Zermürbung des deutschen Willens und Lebens, ganz besonders noch im Kriege, schwer mitschuldig sind. . . ."

III.

Am 5./10. 1918 erklang ein letzter Ruf an Heer und Marine:

„Ich erbitte noch mal das Wort, denn die Ereignisse überschlagen sich, je näher ihre Leiter der langangestrebten Zertrümmerung des christlichen, im engeren Sinne protestantisch-kaiserlichen Preußen-Deutschlands zu sein glauben, das dem Mammons- und Tempelgeiste noch entgegenstand. —

Wie andere für die Wahrheit starben, daß hinter der Welt ein Gott steht, — so behaupte ich, daß hinter dem Teufelswerk, dem Preußen-Deutschland jetzt erliegen soll, der Jude steckt, der seine verhältnismäßig kleine Zahl durch eine über alle Länder unvergleichlich ausgedehnte Organisation und durch die gerissensten Praktiken ungemessen zu multiplizieren versteht. Während bei den von ihm überfallenen und dem Tode zugetriebenen Völkern die Politik immer nur von der Hand in den Mund lebt, hat das Judentum seit hunderten und für hunderte von Jahren die Ziele seines verbrecherischen Willens festgelegt, der aber vor einem noch stärkeren, dazu reinen und guten Willen einmal zusammenfallen muß.

Der äußere jüdische Feind, der die Entente führt bzw. nasführt, sitzt in den hebräischen Metropolen, in London und New-York bei den Rothschilds, bei Jakob Schiff und anderen Banken. Der innere hat seit Jahrzehnten unsere Sozialdemokratie daheim als Schlachttruppe ausgebildet, hat sie mit Geld und Waffen unterstützt und mit den revolutionären Lehren der ghettoentsprungenen Marx, Singer usw. all die Leute unter uns getränkt, die, durch eine übertriebene Industrie dem Acker und der Natur entfremdet, für jedes Undeutsche und Unnatürliche besonders anfällig geworden waren.

Gegen den äußeren Feind stehen unsere Heere, die nach den Worten Hindenburgs und Scheers siegen werden. Die militärische Führung wird nun draußen so beansprucht, daß sie nach menschlichem Ermessen nicht auch noch innerpolitische Aufgaben lösen kann. Aber die Zeit ist so groß, schwer und verantwortlich, daß das Unmöglichste doch getan und nach außen und innen gekämpft werden muß, um Kaiser und Reich vor dem Pöbel zu retten, der jetzt das Wort an sich gerissen hat und den Schein erregen will, als ob das deutsche Volk hinter ihm stünde. Vielleicht hört auf die Usurpatoren in der Tat eine Anzahl Gassenjungen und Arbeiter, deren vorübergehender Ausfall für die Erzeugung von Munition gewiß nicht zu unterschätzen ist, wenn jene mal die Parole dazu ausgeben. Aber der Mann, der, als treuer deutscher Diener, jetzt vor den Kaiser träte und ihn und die Krone wegzwänge vom Abgrund, der alles zu verschlingen droht, — er wird auch das Volk hinter sich haben und wie durch ein Wunder die Binde von den Augen der Verführten fallen sehen. Denn unser Volk ist wirklich nicht so treulos, undankbar, ungerecht und demokratisiert wie der Reichstags-Mehrheitsklüngel; aber es muß aus der außerordentlichen Linkslage, in die es durch seine Vertreter Hals über Kopf so geschleudert worden ist, daß es jetzt, auf der Herzseite ruhend, von dem

fürchterlichsten Alp gedrückt wird — durch etwas ebenso Außerordentliches Hals über Kopf nach rechts hin herumgeworfen und geweckt werden. Es braucht einen Diktator, der die bürgerliche und militärische Gewalt mit dem Ernste und den Strafmitteln durchsetzte, die der über allen stehende Kaiser nur zu verleihen, nicht aber selber anzuwenden vermag, weil das der Liebe zur Monarchie schaden könnte. Wo in dieser Zeit so und soviel Millionen unserer Männer unter dem Kriegsgesetz stehen, kann es dem Rest des Volkes nur gut tun, wenn er auch unter das Gesetz kommt.

Man wolle ferner bedenken, daß der allgemeine Wille in diesem ganzen Kriege niemals so angesprochen und befeuert worden ist, wie es ein Volk, das den August 1914 erzeugte, verlangen mußte. Wenn nun der ungewohnte Appell jetzt nachhaltig einsetzt, wird das überraschen und in dem erschöpften Deutschland noch immer den Furor, der uns nottut, auslösen. Wir müssen nur endlich das Gefühl haben, daß einzig und allein, wie draußen an den Fronten, so auch drinnen allein unsere, des deutschen Volkes Belänge, maßgebend sind, statt der Interessen fremder Händler, Banken und sonstiger Organe der Internationale. Diese haben sich zwischen Volk und Führung geschoben oder letztere gar schon an sich gerissen und das Volk selber vielleicht auch damit irre zu machen versucht, daß sie, unter Ausschaltung der Ratschläge unserer Landwirte, ihm den Brotkorb höher hängten, als es durch die Not der Zeit allein geboten gewesen wäre.

So bitte ich fragen zu dürfen, ob es nicht Mittel und Wege gibt, 1. um diesen Reichstag, der des Kaisers Wort von der Volksregierung nicht für den Augenblick, sondern dauernd mißzuverstehen entschlossen ist, aufzulösen; dann 2. S. M. den Kaiser zu einer Botschaft an sein Volk zu veranlassen, in der er gleichsam zum Volke seine Zuflucht nimmt, und sich in gemeinsamer Not zu ihm rettet; da wird dem Herrscher ein anderer Widerhall entgegentönen, als aus dem Tribünengekreisch im Berliner Hause; und 3. müßte der Diktator kommen, der zunächst die Führer der Sozialdemokratie kalt stellte und die Organe der Anarchie, Berliner Tageblatt, Frankfurter Zeitung, Vorwärts, verböte, der also Ordnung schüfe, Lebenswillen und Sieg stärkte und den künstlichen Nervenzusammenbruch im Heer und Vaterlande steuerte. Denn wenn Hindenburg aus der Heimat neue Kraft für die Kämpfer herausholen will, muß die Heimat zuvor doch von den Krankheitsstoffen befreit werden, die an seiner Kraft zehren. So ist die innere politische Aufgabe mit der äußeren militärischen verknüpft. Und diese, als der obersten Heeresleitung eigenster Beruf, soll nun gar von unverständigen Roten, Schwarzen und Goldenen noch kontrolliert werden, die als Juden oder Judengenossen bei der Erniedrigung Deutschlands ein geheimes Interesse daran haben, ihr in die Schwerter zu fallen. Das Alljudentum fürchtet unseren Sieg, gerade weil Deutschland in diesen schweren Jahren seinen Todfeind zu erkennen beginnt — es gärt überall — und weil nach der Niederlage der Entente die Abrechnung mit dem im Wucher

tonangebenden Juda nicht ausbleiben kann. Wollte Gott, daß gerade in diesen, unsere Zukunft entscheidenden Tagen, wo der Sieg über die Außenfeinde, die an Kohlen und Schiffen immer ärmer werden, näher sein kann, als man denkt, — daß es da noch möglich wäre, neben aller Bereitschaft für den Kampf nach außen auch die Siegfrieds-Tat im Innern zu vollbringen, die unserer Kinder Zukunft sicher stellt. Denn wenn der Kaiser, in einer (aus der Abgeschlossenheit des Thrones begreiflichen) Verkennung einer undeutschen, jüdisch bestimmten Masse, die sich im Reichstag als Mehrheit aufspielt, — seine Rüstung und sein letztes Hemd erst abgelegt haben wird, weil er — noblesse oblige — Kötertypen dieselbe Hochherzigkeit zutraut, die ihn beseelt, — dann werden sie bald über ihn und die Seinen geradeso wie über den Zaren herfallen und sich noch höhnisch über der „Dummheit" des Opfers die Hände zum Tanze reichen. Die Reden Ledebours vor dem Kriege, die Cohns im Kriege und Scheidemanns jüngste Äußerung über die „Königsspielerei" in Finnland, sind deutlich genug; mit Niederrassigen ist nicht zu spaßen, wenn sie sich zu Herren gemacht haben. Das erfährt jetzt der König von Bulgarien. Sie hassen persönlich und tödlich, während wir Germanen und Deutsche Verhaßtes nur sachlich bei Seite schieben oder ausstoßen.

Ich halte es jetzt, zur Aufklärung und um den inneren Feind so auf das Maul zu schlagen, daß er vor Schrecken still sein muß, für geboten, wenn umgehend die Ziffern über die Beteiligung der Juden an den Posten hinter der Front, aus jener beunruhigenderweise noch immer verheimlichten Enquete des Jahres 1916 herauskämen — ohne Erläuterung. Das würde dankbar im deutschen Volke verstanden werden. Es bleibt mein Glaube, daß die Menschheit nicht dazu geschaffen ist, in jenem vergreisten, liebe- und lebenslosen, ausbeuterischem Judentum zu enden, das sich bei einem Siege der Entente weiter in Permanenz erklären und uns Germanen ausrotten würde. Es ist aber auf dieser Welt schon mächtig genug geworden, auch in Deutschland, wo das Gute aus dem Kriegsbeginn bei vielen unter uns von jenen Betrügereien ausgelöscht ist, ohne die eine judengeleitete Welt sich nicht denken läßt.

Es soll niemand mit dem Diktator Kirschen essen wollen. Wir brauchen jetzt mehr als das höchste, was Deutschland an staatsmännischem Genie bisher geleistet hat; Bismarck hat das unheilvolle Judentum noch nicht als Spiritus Rector der antivölkischen inneren Kämpfe, in denen er seine Kräfte aufbrauchte, erkannt gehabt und ist daran gescheitert. Der neue Mann muß auch hier klar sehen und danach handeln. Wie einem Tuberkulosen zu helfen ist, indem man der Tuberkeln Herr wird, so kann Deutschland, nur von dem Arzte genesen, der, wie Friedrich der Große, seinen schlimmsten Krankheitserreger, die alljüdische „Parasitis", erkennt und entfernt.

Unser bürgerliches Leben muß gestrafft, militarisiert und jeder zum gemeinsamen Opfer, auch ohne fünfprozentige Kriegsanleihen-Zinsscheine,

herangezogen werden, weil wir uns doch auf den „guten Willen" sehr vieler Einzelnen, wie das in einem Idealstaat möglich wäre, durchaus nicht verlassen können. Es sind auch Revolutionen immer nur bei zu weicher, nachgiebiger und nie bei starker Führung entstanden, wobei von uns keineswegs Iwan dem Grausamen in Rußland, aber immer Friedrich dem Einzigen von Preußen das Wort geredet sei. Jetzt ist aber auch keine Minute länger zu warten, etwa bis der Wunsch nach einem Diktator aus dem Volke selber heraus vernehmlich an den Thron schlüge. Der geborene selbstverantwortliche Diktator, der weiß seine Zeit und tut, ohne lange zu warten, das, was den Geführten frommt, wie die „Barden" in Kleists Herrmannsschlacht den Helden grüßen:

„Du wirst nicht wanken und nicht weichen,
Vom Amt, das du dir kühn erhöht,
Die Regung wird dich nicht beschleichen,
Die dein getreues Volk verrät;
Du bist so mild, o Sohn der Götter,
Der Frühling kann nicht milder sein:
Sei schrecklich heut, ein Schl ßenwetter,
Und Blitze laß dein Antlitz speln!"

So sende ich jetzt, wie einst der Funkentelegraphist auf der Titanic, noch im letzten Augenblick das S. O. S. (Save Our Souls) aus, in der Hoffnung, den Empfänger so eingestellt zu finden, daß die Zeichen verstanden und Fürsten und Volk aus dem Ozean der Anarchie noch gerettet werden, ehe sie, wie einst in Frankreich und jetzt in Rußland, darin versinken.

Mit gehorsamstem Dank, unumwunden habe sprechen zu dürfen vor Männern, die im Dienste ihres Herrn, selbstlos und groß, vielleicht das Höchste zu verwirklichen berufen sind, was deutsche Lieder singen und deutsche Wirklichkeit jetzt bestimmt erwartet von einem Retter in der Not —, bin ich mit deutschem Gruß und allzeit für Kaiser und Reich

ehrerbietigst

. . . . . ."

Berichte und Notizen.

Die Rolle der Juden in der deutschen Revolution. Unter dem Titel „L'Allemagne après la débacle" veröffentlicht soeben das Mitglied der französischen Militärmission in Berlin Ambroise Got die Eindrücke, die er in Deutschland vom März bis zum Juli v. J. empfangen hat. Es wird sich lohnen, auf die Darstellungen und Schilderungen des Verfassers, der vieles scharf beobachtet hat, aber begreiflicherweise immer nur mit französischen Augen sehen kann, zurückzukommen. Für heute möchten wir das Kapitel herausgreifen, in dem Got die Rolle der Juden in der deutschen Revolution schildert. Genau wie für den belgischen Diplomaten Baron Boyens ist es für den Franzosen ausgemacht und keine Frage, daß den entscheidenden Einfluß auf den Zusammenbruch Deutschlands die Juden ausgeübt haben. Er ergeht sich in längeren Betrachtungen über

die auffällige Tatsache, daß in Frankreich, England, Italien usw. die Juden meist eine patriotische Rolle im Rahmen ihrer Wirtsvölker spielen, während man in Deutschland sagen könne, daß jüdisch hier immer ein Gegensatz zu deutsch gewesen sei. In geschichtlichen Darlegungen skizziert er die Rolle, welche die Gründer und Wortführer der deutschen Sozialdemokratie, bekanntlich durchweg Juden, bei der seit Jahrzehnten vorbereiteten Organisation des Umsturzes gespielt haben, zeigt dann, wie das Judentum sich schon im kaiserlichen Deutschland in die Parlamente hineinzuschieben wußte, wie sie sich dann um die Throne drängten, wie die Ballin, Walter Rathenau, C. Arnhold, James Simon, Koppel usw. die Vertrauten Kaiser Wilhelms II. wurden, während sich die Brüder Weinberg an den Kronprinzen drängten und selbst so ein kleines Fürstentum wie Lippe-Detmold seinen allmächtigen Hofjuden Epstein hatte. Weiter stellt der Franzose das Eindringen der Juden und „Judengenossen" (acolytes de juifs) in die Ämter fest und zeigt, wie Bethmann-Hollweg, der nach der Überzeugung des Verfassers selbst jüdisches Blut hat, ganz von Leuten dieses Schlages, Riezler, Delbrück, Freund, Lewald umgeben war. — Ausführlich beschreibt dann Got, der se ne eigenen Landsleute warnen will, das Zusammenarbeiten der russisch-bolschewistischen Juden mit den deutschen unabhängigen Juden und fällt auf Grund eigener Unterredungen mit Dr. Oscar Cohn-Nordhausen das Urteil, daß Cohn sich von der Anklage, den Umsturz seines Vaterlandes mit ausländischem Gelde betrieben zu haben, nicht reinigen könne. Der Leser erfährt, wie das Judentum in München, in Frankfurt, im Rheinland usw. die Revolution gemacht hat und wie es denn sofort die Regierungsstellen an sich reißt. Es wird auf den ungeheuren Einfluß hingewiesen, den die vollständig verjüdete linksstehende Berliner und Provinzpresse ausübt, und die Frage aufgeworfen, wie sich die von den Juden revolutionierten Länder Rußland, Österreich, Ungarn und Deutschland von der Judenherrschaft wieder befreien sollen. Als Romane kann sich der Verfasser keine andere Lösung denken, als eine große erbarmungslose Abschlachtung der Juden, die er für Rußland als nahe bevorstehend, für Deutschland als ebenfalls sehr wahrscheinlich bezeichnet.

Die „Deutsche Tageszeitung", der wir diesen Bericht entnehmen, setzt hier noch hinzu: „Auf diesen seltsamen Gedanken hat den Franzosen niemand anders gebracht als Herr Heinrich Sklarz. Da dieser interessante Familienname gegenwärtig etwas in unverdiente Vergessenheit zu geraten droht, so ist es nützlich zu lesen, wie Ambroise Got sein Zusammentreffen mit Herrn Heinrich Sklarz schildert. Eines Tages kommt zu dem Franzosen in dessen Zimmer im Hotel Adlon ein untersetzter „pechschwarzer Semit" mit allen Zeichen des Verfolgungswahnsinns und einem offenbar sehr unruhigen Gewissen gestürzt, sucht, ehe er ein Wort spricht, unter Teppichen, Bettstücken, Bildern, Spiegeln nach angeblich dort verborgenen Mikrophonen und behauptet dann, er solle nebst zahlreichen anderen Anstiftern der Revolution ermordet werden, denn er stehe auf einer mehr als 300 Mann umfassenden schwarzen Liste. Der Franzose hat aber zu Herrn Noske die Zuversicht, daß dieser Herrn Heinrich Sklarz am Leben lassen werde und inzwischen dürften ja wohl auch die Mitglieder der Familie Sklarz mehr Vertrauen zu dem hohen Regierenden gefaßt haben."

Die größte Bibel der Welt. Die größte Bibel der Welt wird mit der Hand geschrieben und zwar beteiligen sich daran alle führenden Männer und Frauen Englands, darunter der König und die Königin, der Prinz von Wales und die Minister. 12 000 solcher „Schreiber" sind vorgesehen, und es ist für jeden genau festgestellt, wieviel und welches Stück und an welcher Stelle er schreiben soll. Die Bibel wird den gesamten Text enthalten vom 1. Buch Moses bis zur Offenbarung St. Johannes. Diese Bibel wird 5 Fuß 2 Zoll hoch und 3 Fuß 6 Zoll dick sein; sie wird in rotes Maroquinleder gebunden, und für den Einband werden die Häute 12 großer Ziegen verwendet. Der Entwurf für den Einband zeigt in Blau und Gold die Wappen der Grafschaften von England und Schottland. Der Plan zu der Herstellung dieser größten Bibel der Welt ist von der englischen Bibelgesellschaft ausgegangen, die dieses einzigartige Werk für ihren großen

Bibelfeldzug im Jahre 1921 verwenden will. „Die Bibel", sagt der Vater des Gedankens, der Rev. Powell, „soll auf einem Kraftwagen transportiert werden, der eigens für diesen Zweck gebaut ist und auch eine Kanzel und eine Rednertribüne enthält. Auf diese Weise wird die Bibel als ein bedeutsamer Zeuge für das Wort Gottes in fernen Gegenden vorgeführt werden." — Als echt englische Idee in jeder Beziehung beachtenswert und kennzeichnend! Zweckmäßiger und für das englische „Christentum" noch kennzeichnender wäre es aber, den Kraftwagen wie eine „Bundeslade" auszustatten. Dann wüßte doch jeder gleich, woran er wäre.

Koloniale Preisaufgabe.

Im Einvernehmen mit Herrn Eduard Woermann in Hamburg hat der Professorenrat des Kolonialinstituts in Hamburg beschlossen, die Frist zur Einreichung von Bewerbungsschriften über die im Juli 1913 erlassene Preisfrage:

„Durch welche praktischen Maßnahmen ist in unseren Kolonien eine Steigerung der Geburtenhäufigkeit und Herabsetzung der Kindersterblichkeit bei der eingeborenen farbigen Bevölkerung — des wirtschaftlich wertvollsten Aktivums unserer Kolonien — zu erreichen?"

bis zum 1. April 1920 zu erstrecken und die Entscheidung bis zum 1. Januar 1921 bekanntzugeben.

Bücherbesprechungen.

Adolf Bartels, Geschichte der deutschen Literatur. Kleine Ausgabe in einem Bande. 7. und 8. Auflage, 16. bis 20. Tausend. Verlag von Georg Westermann, Braunschweig. Geb. 27 Mk.

Nachdem Bartels' bekanntes Werk während der ganzen Kriegszeit vergriffen gewesen, tritt es nun wieder, und zwar zunächst in einbändiger kleiner Ausgabe hervor. Diese kleine Ausgabe ist dadurch geschaffen, daß der Verfasser die Teilung des früheren zweibändigen Werkes in geschichtliche Entwicklungen und Ausführungen über die einzelnen Dichter aufgehoben und die wichtigsten Teile der letzteren in die ersteren eingefügt hat. So ist das ganze Werk jetzt fortlaufend, aber die neun Bücher sind nun in Abschnitte eingeteilt, und dadurch tritt der wunderbare Aufbau des Werkes, der es geradezu zu einem geschichtlichen Kunstwerk macht, ganz deutlich in Erscheinung. Selbst Karl Busse, einer der ärgsten Feinde Bartels', hat seine große Gabe, Entwicklungen darzustellen, anerkannt, und kein ehrlicher Kritiker wird bestreiten, daß Bartels von unsern Literaturgeschichtsschreibern der bei weitem beste Historiker ist. Es kommt niemand, der unsere Literatur in natürlicher Entwicklung schauen will, um die Benutzung seines Werkes herum. — Aber auch der Ästhetiker Bartels hat seine Vorzüge. Man hat ihn in den Geruch der Einseitigkeit gebracht, weil er vor allem auf die Gesundheit der dichterischen Leistungen in Hinblick auf das Gedeihen des Volkstums sieht, aber die jüngsten geschichtlichen Ereignisse haben ja wohl nun auch gezeigt, wie notwendig das war. Eng war Bartels nie, er konnte auch die ästhetischen Vorzüge der Dichter immer recht wohl erfassen und hat diese selbst bei solchen, die ihm unsympathisch waren, jederzeit ehrlich anerkannt. Aber er sah auch stets die Grenzen und hat so mit seinem Urteil, beispielsweise dem über Gerhart Hauptmann oder Gustav Frenssen, meistens recht behalten. Eine große Anzahl neuerer Dichter, von Jeremias Gotthelf und Hebbel bis Timm Kröger und Wilhelm von Polenz, verdankt ihm die volle Geltung, und selbst ganz modernen Erscheinungen wie dem Expressionismus gegenüber verhält er sich keineswegs a priori ablehnend, der geborene Historiker, der er eben ist. — Daß er im übrigen nicht bloß objektiv darstellen, daß er auch national erziehen,

völkischer Kulturpolitiker sein will, wird er selber nicht bestreiten, und als nationales Erziehungsbuch hat die „Geschichte der deutschen Literatur" von Adolf Bartels denn auch bereits eine hohe Aufgabe erfüllt und wird es in der kommenden Zeit erst recht tun. Sie lehrt sehr deutlich, was deutsches Volkstum ist, wie alle unsere großen Dichter aus ihm kommen und zu ihm zurückführen, und gibt so nationalen Halt, nationale Überzeugung, nationale Zuversicht. Das sind die Dinge, die wir gerade jetzt wieder gebrauchen, und so wird Bartels' Werk zweifellos seinen Weg aufs neue machen. Es ist jetzt mit einem Dutzend Dichterbildnisse geschmückt und vornehm ausgestattet und kann in jedem guten Hause so etwas wie ein Hausschatz werden, kein toter, sondern ein fruchtbarer.

Fritz Bley, Am Grabe des deutschen Volkes. Zur Vorgeschichte der Revolution. Verlag von Aug. Scherl, G. m. b. H., Berlin. Preis 6 Mk.

Seit einem vollen Menschenalter haben die politischen Aufsätze und Schriften von Fritz Bley sich, besonders in völkischen Kreisen, einer Aufmerksamkeit zu erfreuen gehabt, die weit über das Durchschnittsmaß hinausragte. Alles, was Fritz Bley in die Feder fließt, ist getragen von echt völkischem Empfinden und von glühender Vaterlandsliebe. So auch in dem vorliegenden Buche. In geradezu erschütternder Weise schildert uns hier Fritz Bley das Werden und Wachsen der Revolution seit den Tagen von Mardochai-Marx bis zum 9. November 1918, dem Todestage des bis dahin so mächtigen und gewaltigen Deutschen Reiches.

An der Hand von nicht zu widerlegenden Beweisen zeigt uns Fritz Bley die zwingende Notwendigkeit dessen, was kommen mußte und was — in erschreckender Weise — gekommen ist: durch den unerbittlichen Vernichtungswillen unserer äußeren Feinde, vor allem Englands in Verbindung mit der verblendeten Kurzsichtigkeit unserer inneren Feinde, namentlich der jüdischen Sozialdemokratie, deren Hauptbestreben in dem für uns so siegreich gewesenen Kriege darauf gerichtet war, unser Kaiserreich zu zertrümmern. Namentlich das Kapitel: „Unbekannte Obere" weist auf den zersetzenden Einfluß der Juden und der französischen, italienischen und englischen Freimaurerlogen, denen die monarchischen Einrichtungen Europas, insbesondere aber das feste Gefüge des von Hohenzollern geführten Deutschlands das schwerste Hindernis zur Verwirklichung ihrer Alleinherrschaft war. Auch die Kapitel — Erzberger — Das Weltgewissen — Zu Herrn Wilsons Wohlgefallen — und Die Kains-Tat — sind, abgesehen von allen anderen nicht minder lesenswerten, von wesentlichem Belang für alle, die sich über die Ursachen unseres jähen Sturzes von stolzer Höhe in Abgrundtiefe belehren und unterrichten wollen.

Um uns aus diesem Abgrunde wieder zur Höhe und zum Lichte emporzuarbeiten, ist es nötig, wie Fritz Bley zutreffend ausführt, daß wir den Geist Kants, Fichtes und Schleiermachers wieder in uns einkehren lassen, der der inneren Verlogenheit von Rousseaus Schwärmerphrase von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" den sittlichen Pflichtbefehl zur Ordnung, Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe als der Brüderlichkeit derer aus gleichem Blute entgegenstellt!

Das mit dem Herzblut eines glühenden Vaterlandsfreundes geschriebene Buch verdient die allerweiteste Verbreitung. Alb. Greeven.

Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik. Eine Untersuchung über Ursprung und Endziele des Weltkrieges von Nationalrat Dr. Friedrich Wichtl. (J. F. Lehmanns Verlag, München.)

Aus dem Wust meist einseitiger, schiefer und entstellter Veröffentlichungen und „Enthüllungen" über den Weltkrieg ragt das äußerlich nicht sehr umfangreiche und doch inhaltschwere Buch Dr. Wichtls turmhoch hervor. Nur wer im Besitze dieses Werkes ist, wird den richtigen Einblick in die von dem die Welt beherrschenden Geheimklüngel absichtlich verschleierten Zusammenhänge gewinnen. Zumal uns Deutschen, die wir mangels

Kenntnis der im verborgenen wühlenden Gewalten bis an den Rand des Abgrundes getaumelt sind, reißt Dr. Wichtl die Binde von den Augen, damit wir im allerletzten Augenblick erkennen, wo wir stehen und welche finsteren Mächte unseren Untergang erstreben. Die Führer der Freimaurerei, das wird hier unwiderleglich festgestellt, arbeiten seit langem an der Unterhöhlung der alten Dynastien und Regierungen, um diese im gegebenen Augenblick zu stürzen und an ihre Stellen die Weltrepublik zu setzen, in der sie selbst die unumschränkte Herrschaft ausüben. Wilson, Lansing, Clemenceau, Poincaré, Sonnino, Kramarsch, Venizelos usw., alle die großen und kleinen Häuptlinge der Entente, gehören der „Dreipunkte-Brüderschaft" an, die nach langem schweren Kampfe und nur mit Hilfe des selbstmörderischen Hödurvolkes der Deutschen endlich die letzten Pfeiler der alten Ordnung in Europa gesprengt hat, um jetzt auf den Ruinen ihr Siegesbanner aufzupflanzen. Dr. Wichtl, der genaueste Kenntnis aller freimaurerischen Pläne und Vorgänge, sowie der einschlägigen Literatur besitzt, geht in seiner geradezu epochemachenden Veröffentlichung von der Entstehung des „Ordens" aus, gibt einen guten Überblick über Einrichtungen, Gebräuche, Sinnbilder, Grade usw. und erläutert hierauf das Verhältnis der Freimaurerei zum Christentum und zum Judentum. Seit dem Eindringen semitischen Blutes und Geistes wurde der angeblich der Wohltätigkeit und Brüderlichkeit dienende Bund ein gefügiges und gefährliches Werkzeug des internationalen Judentums, das überall die Völker mit bodenständigen Regierungen „revolutionierte"; nur in England hat die Freimaurerei eine Art Bündnis mit dem Staate geschlossen zu beiderseitigem Nutzen. Besonderes Interesse verdient der Abschnitt „Die monarchisch-republikanische Freimaurerei in Deutschland"; hier wird der zwiespältige Charakter der deutschen Logen nachgewiesen: einerseits die altpreußischen Logen mit Hohenzollern-„Brüdern", denen sich viele Offiziere, Beamte, Geistliche u. a. gutgläubig angeschlossen haben, anderseits die engen Beziehungen der Frankfurter, Hamburger und sächsischen Logen zu französischen, belgischen, italienischen, serbischen und anderen radikalen Orden. Der deutsche Großmeistertag im verhängnisvollen Jahre 1914 stand unter der Leitung des „hochehrwürdigsten Großmeisters" — Kohn! Jeder ehrliche Deutsche kann Wichtls Schlußworten nur beipflichten: „Das Buch mußte geschrieben werden, es war eine sittliche Notwendigkeit. Und es mußte von einem deutschbewußten Politiker stammen, nicht von einer Seite, die man als klerikal, als ultramontan oder jesuitisch angehaucht verdächtigen konnte." — In der vom Freimaurertum abhängigen „Öffentlichkeit", das heißt, in der sozialistischen, demokratischen, nationalliberalen Presse wird Dr. Wichtls Werk zweifellos totgeschwiegen werden; hoffentlich tun die nationalen und konservativen Blätter ihre Pflicht und sorgen für weiteste Bekanntmachung der Enthüllungen, um der deutschen Allgemeinheit und den ahnungslosen deutschgesinnten „Brüdern" die Augen zu öffnen. Die Gründung deutscharischer Logen zur Zusammenfassung aller nichtjüdischen, bisher unbewußten Mitläufer und Helfer der „Internationale" ist dringend notwendig. W. M.

G. Buschan, Wie sah der Mensch der Eiszeit aus? Die Umschau, XXIII, 43, 25. Oktober 1919.

In dieser dankenswerten, mit 13 Abbildungen ausgestatteten Arbeit hat es der menschen- und völkerkundige Verfasser unternommen, die verschiedenen, durch stets sich mehrende Knochenfunde angeregten Versuche zur künstlerischen Wiederherstellung, im Flach- oder Rundbilde, des Urmenschen oder Neandertalers (Homo primigenius) zusammenzustellen, zu vergleichen und zu beurteilen. Während anfangs der Einbildungskraft „Tür und Tor" geöffnet war und man unsere ältestbekannten Vorfahren nicht „wild" genug darstellen konnte, hat neuerdings eine mehr wissenschaftliche Behandlung der Aufgabe bessere Ergebnisse erzielt, insbesondere durch das Verfahren des verstorbenen Kollmann, die Knochen mit Weichteilen zu überziehen. Die Überschrift ist etwas zu weit gefaßt, da auf höher entwickelte, auch schon während der Eiszeit lebende Menschenarten nicht ein-

gegangen wird. Das bekannte, dem auch vor kurzem abgerufenen Haeckel zum 60. Geburtstag (1894) verehrte, den „sprachlosen Affenmenschen (Pithecanthropus alalus)" darstellende Gemälde von Max ist nicht erst aus diesem Anlaß entstanden (ich habe es schon 1890 im Münchener Glaspalast gesehen), und der amerikanische Bildhauer Hyatt Meyer schreibt sich m. W. so, nicht Mayer. Einige mir, als ich (1907) meine „Menschwerdung", (1910) „Leben und Heimat des Urmenschen" und (1912) „Rassen und Völker" schrieb, nicht bekannte oder überhaupt noch nicht veröffentlichte Entwürfe sind zur Ergänzung des Gesamtbildes beigefügt, andere, wie z. B. das im Gesichtsausdruck nicht übel gelungene Brustbild des Pariser Bildhauers Derré, übergangen. Daß der Urmensch noch mit „eingeknickten Knien" einherging, daß sein Kopf „nach vorn gebeugt", die große Zehe „abstehend" und die Haut „bei weitem stärker behaart" war als jetzt, nehme auch ich an. Ebenso freue ich mich, dem Endurteil, daß nämlich die Darstellungen von Meyer, Rutot, Jäger und Lull das Bild des Urmenschen „am besten wiedergeben", beistimmen zu können.

Ludwig Wilser.

Mein politisches Erwachen. Aus dem Tagebuche eines deutschen sozialistischen Arbeiters von Anton Drexler, Deutscher Volks-Verlag, München, 1,50 Mark.

Am Allerheiligen-Tage lag auf dem Grabe eines der Opfer des Geiselmordes, der Gräfin Westarp, auch ein Kranz der Deutschen Arbeiter-Partei. Einer der Mitgründer, der 17 Jahre am Schraubstocke stand und seinem schweren Berufe treu bleiben will, der alle Not eines Eisenbahnarbeiters durchkostet und sich doch zu deutschsozialem Denken hindurchgerungen hat, ist der Verfasser dieses Schriftchens, welches wert wäre, in Hunderttausenden von Exemplaren unter die Arbeiter verteilt zu werden, um ihnen die Erkenntnis des ungeheuren Betruges zu bringen, den die Führer der Sozialdemokratie bewußt oder unbewußt an den unteren Ständen unseres Volkes verüben. Ergreifend schildert der Verfasser, wie er sich während der Kriegszeit zu der Erkenntnis durchgerungen hat, daß alle die schönen Phrasen von Völkerbund, Humanität, von Wilson als Idealisten und Freund Deutschlands ein rechter Judenschwindel waren. Besonders wertvoll ist das Büchlein deshalb, weil der Verfasser die Brücke vom Arbeiter zum Bürger, Bauern und Beamten bauen will. So wie er zu den treibenden Kräften des Freien Ausschusses für einen deutschen Arbeiterfrieden gehört hat, so strebt er durch die in seinem Geiste wirkende deutsche Arbeiterpartei die Versöhnung und das Zusammenschaffen aller werktätigen Stände, zugleich aber dem Kampf gegen den gemeinsamen Feind Israel an.

Johannes Hering.

„Anthologie der neueren Philosophie". Erster Band der „Anthologie der Wissenschaften", herausgegeben von Dr. Friedrich Ramhorst. Askanischer Verlag, Berlin 1919. 552 Seiten, Preis geb. Mk. 15,—.

Die biologische Begründung, die diese Zeitschrift der Politik, wie der Bildung und Erziehung geben will, setzt eine philosophische Vertiefung der zu diesem Zweck mitarbeitenden Geister voraus, zu der die so notwendige praktische Arbeit auf dem Gebiete wenig Zeit läßt. Es ist daher mit Freude zu begrüßen, daß von so berufener Seite die Hauptvertreter der neueren Philosophie von Hobbes und Descartes bis Schopenhauer und Nietzsche dem Leser durch ihre eigenen Worte nahe gebracht werden, ohne daß er genötigt ist, sich durch den ganzen Umfang ihres Schrifttums durchzuarbeiten. Dabei kommt es darauf an, daß die ausgewählten Abschnitte trotz ihrer Einschränkung ein treues und zugleich klares Bild der wesentlichen Ansichten der Denker bieten, die für die Entwicklung der Wissenschaften maßgebend geworden sind. Diese Auswahl scheint mir in der vorliegenden Anthologie vorzüglich gelungen zu sein. H. G. Holle.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 21. 1. 20.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XVIII. 12 — 1920

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 15,—, halbjährlich M. 7,50, vierteljährlich M. 3,75; für das Ausland ganzjährlich M. 16,—, halbjährlich M. 8,—, vierteljährlich M. 4,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,50 abgegeben. — Alle die Leitung angehenden Zusendungen sowie Beschwerden wegen mangelhafter Zustellung usw. sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138.

An die verehrten Leser!

Mit diesem Heft beschließt die Politisch-Anthropologische Monatsschrift ihren XVIII. Jahrgang. Wenn ich, entgegen der sonstigen Gewohnheit, diesmal am Schlusse, anstatt zu Anfang des Jahrganges, das Wort zu einer Ansprache nehme, so geschieht das aus folgender Erwägung.

Der Verlag sieht sich aus allbekannten Gründen gleich allen anderen Zeitungen und Zeitschriften wieder gezwungen, vom 1. April ab den Bezugspreis für die Zeitschrift zu erhöhen. Die verehrten Leser wissen, daß wir die ganze schwere Kriegszeit ohne Preisaufschlag ausgekommen sind, und daß uns erst die Revolution mit ihrer beschleunigten Verteuerung aller Bedarfsartikel dazu bringen konnte. Jetzt sind wir wieder aus denselben Ursachen in dieselbe Notwendigkeit versetzt. Die Zeitschrift muß vom April ab für das Postinland (Deutschland, Österreich und Ungarn) vierteljährlich 5 Mk., halbjährlich 10 Mk., ganzjährlich 20 Mk., für das Ausland das Jahr 24 Mk. kosten. Auf andere Weise ist es unmöglich, die außerordentlich gestiegenen Mehrkosten für Herstellung, Porto usw. auch nur halbwegs erträglich auszugleichen. In Anbetracht der guten Sache, die wir vertreten, dürfen wir uns wohl der Hoffnung hingeben, daß die verehrten Leser das unvermeidliche Opfer auf sich nehmen und uns weiter, wie bisher, die Treue halten. Wem der Preis für sich allein zu groß ist, kann die P.-A. M. vielleicht mit einem anderen zusammen halten. Wenn wieder bessere Zeiten kommen, werden wir, als die Letzten, die zur Preiserhöhung schritten, auch die Ersten

sein, die zu einer Herabsetzung bereit sind. Bis dahin gilt es tapfer durchzuhalten, damit unsere in jeder Beziehung wirklich unabhängige und unbestechliche Zeitschrift weiter bestehen kann. Dazu ist natürlich auch nach wie vor eifrige Werbetätigkeit von Mann zu Mann, von Frau zu Frau erforderlich. Wir danken den besonderen Freunden der Zeitschrift aufs beste für das bisher in dieser Hinsicht Geleistete und hoffen, daß ihr Eifer auch fernerhin nicht erlahmen wird. Auch wir werden selbstverständlich aufs eifrigste bestrebt sein, vom Guten das Beste, soweit irgend möglich, zu bieten und so dem alten, angesehenen Namen der Zeitschrift nach wie vor Ehre zu machen.

Mit dem herzlichsten Danke für das mir bisher in so reichem Maße geschenkte Vertrauen verbinde ich die Bitte, es mir auch für die kommende, vielleicht schwerste Zeit, die unser geliebtes Vaterland durchzumachen hat, zu erhalten.

Der Herausgeber.

Der Klassenstaat und seine Zukunft.

Vom Herausgeber.

Ist der Klassenstaat überhaupt eine Lebensnotwendigkeit? — Es hat bei allen Kulturvölkern Zeiten gegeben, wo diese Frage bei den meisten Menschen — und nicht nur denen der Mittel- und Oberklassen — ein Lächeln des Erstaunens hervorgerufen hätte, weil die Bejahung ihnen allen als selbstverständlich erschien. Ebenso kann aber auch nicht geleugnet werden, daß es bei allen Kulturvölkern, wie z. B. jetzt wieder, Zeiten gegeben hat, wo diese Frage von sehr vielen Menschen — und nicht nur solchen der Unterklassen — entschieden verneint wurde.

Welche Meinung ist nun — selbstverständlich von einem völlig voraussetzungslosen, rein wissenschaftlichen Standpunkte aus — die richtige? Oder handelt es sich dabei um eine jener Glaubens- bzw. Weltanschauungssachen, die rein wissenschaftlich überhaupt nicht zu entscheiden sind?

Es ist ohne weiteres klar, daß die Antwort auf die zweite Frage sich von selbst ergibt, wenn die erste für jeden aufrichtig Wahrheitsuchenden einwandfrei erledigt ist. Wir wollen darum zunächst diese Frage von unserem, für solche Dinge allein zuständigen biologischen Gesichtspunkte aus zu beantworten suchen.

Bekanntlich gibt es im Klassenstaate zweierlei Klassenunterschiede, welche durch die Worte hoch und niedrig einerseits, reich und arm andererseits wohl genügend gekennzeichnet werden. Beide sind im Grunde Unterschiede der Macht, des Einflusses, den Angehörige einer höheren Klasse bzw. die gesamte Klasse auf niedriger Stehende auszuüben vermögen; aber die Machtmittel sind in dem einen Falle nur wirtschaftlicher, in dem anderen auch sozialer und politischer Art und bestehen in gewissen Vorrechten. Dabei ist es nebensächlich, ob diese sozialen und politischen Vor-

rechte gesetzlichen Ausdruck erhalten haben oder nur auf Sitte, Herkommen beruhen; die Hauptsache ist, daß sie wirksam sind.

In den Zeiten der Naturalwirtschaft, wo der Grundbesitz fast die alleinige Einnahmequelle war, fielen beiderlei Unterschiede fast in eins zusammen. Die sozial und politisch Höchststehenden, Angesehensten waren auch zugleich die an Grundbesitz, also überhaupt die Reichsten, und die übrigen sozialen Unterschiede stuften sich ungefähr nach der Größe des Grundbesitzes oder der Nutznießung davon ab. Der König war in diesem Sinn reicher als der Herzog, dieser reicher als der Graf usw. In dem Maße jedoch, als die Naturalwirtschaft durch die Geldwirtschaft verdrängt wurde, trennten sich die beiden Arten von Klassenunterschieden begrifflich immer mehr voneinander, und heute ist es so, daß die Geldwirtschaft, je reiner sie sich ausprägt, je mehr sie zu dem wird, was man heutzutage „Kapitalismus", „Plutokratismus" nennt, immer mehr das Bestreben zeigt, alle anderen Mittel zur Gewinnung von Macht und Einfluß sich zu unterwerfen oder beiseite zu drängen. Bei völlig ungehemmter Entwicklungsmöglichkeit in dieser Richtung muß das soweit kommen, daß zuletzt nicht nur die älteren sozialen und politischen, sondern auch die neuern wirtschaftlichen Klassenunterschiede, zum mindesten die der mittleren Stufe, ausgemerzt werden und nur noch zwei Gesellschaftsklassen übrig bleiben, von denen die obere übermäßig reich und selbständig, die untere zum mindesten verhältnismäßig sehr arm oder sehr unselbständig ist. Natürlich hat der Kapitalismus nur selten die Möglichkeit, sich soweit auszuwachsen, aber daß seine Entwicklungstendenz dahin geht, ist nicht zu bestreiten.

Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß ein Klassenstaat dieser Art nicht nur keine Lebensnotwendigkeit, sondern im Gegenteil ein großer Übelstand ist, der dem Leben — sowohl des Einzelnen wie der Gemeinschaft — nicht bloß seine besten, seine edelsten, schönsten Entwicklungsmöglichkeiten (zum mindesten auf geistigem und sittlichem Gebiete) raubt, sondern es in vieler Beziehung geradezu in den Schlamm der Gemeinheit hinabzieht. Und selbst wenn man zugeben wollte, daß nur auf diesem Wege das Höchstmaß materieller Machtentwicklung und materiellen Wohlstandes für alle zu erreichen sei, was noch keineswegs feststeht: — so wäre dieses Ziel mit den schweren Mißständen in anderer Hinsicht allzu teuer bezahlt.

Das alles ist zweifellos richtig; aber daraus nun zu folgern, daß nicht bloß ein Klassenstaat dieser Art, sondern der Klassenstaat überhaupt, gleichviel welcher, von Übel sei und alle Klassenunterschiede zum Besten des Gemeinwohls verschwinden müßten: — das ist denn doch allzu kindlich, allzu voreilig und kritiklos.

Und dennoch ist, wie gesagt, gerade jetzt wieder eine Zeit, wo sehr viele Menschen — und nicht nur solche aus der untersten Klasse — diese lächerliche Folgerung allen Ernstes ziehen zu müssen glauben. Sie

scheinen dabei nicht einmal zu ahnen, daß der von ihnen ersehnte Zustand auf der Kulturstufe überhaupt nicht und auf der Naturstufe höchstens in der vormenschlichen Affenherde annähernd erreichbar ist. Sollten sie aber versuchen, diesen Zustand mit Gewalt oder durch Widerstandslosigkeit der anders Gesinnten herbeizuführen, dann dürften die Folgen bald derart sein, daß zum mindesten der großstädtische Pöbel tatsächlich auf den tierischen Zustand der Gärten und Felder plündernden Affenherde herabsänke.

Diese Behauptungen erscheinen vielleicht auch dem Nichtutopisten zu gewagt; aber für den Biologen, ja auch nur für den mit den Naturgesetzen des menschlichen Gemeinschaftslebens halbwegs Vertrauten sind sie es ganz und gar nicht. Es ist für diesen über jeden Zweifel erhaben, daß eine höhere Entwicklung des Gemeinschaftslebens wie des Lebens überhaupt ohne erhebliche Differenzierung der Individuen und damit selbstverständlich auch der Gruppen von solchen ganz undenkbar ist. Differenzierung und Entwicklung sind fast gleichbedeutende Dinge. Nichts spricht dagegen und alles spricht dafür, daß die ständischen Differenzierungen der Gesellschaft, zum mindesten was die erste Differenzierung dieser Art, den sogenannten „Adel", d. h. die militärische und politische Führerklasse anbelangt, bis weit in die vorgeschichtliche Zeit hineinreicht. Ohne diese zuerst natürliche, dann durch menschliche Beihilfe noch verschärfte Zuchtwahl wäre eine allmähliche Steigerung der Führereigenschaften und Fähigkeiten gar nicht möglich gewesen, hätte sich auch ein Staat, selbst einer von noch so primitiver Beschaffenheit, gar nicht bilden können. Das sind gesellschaftsbiologische Gesetze, die nicht zu bestreiten und ohne schweren Schaden für Staat und Gesellschaft auch nicht zu umgehen sind.

Aber selbst aus ganz allgemein biologischen Gesetzen ist die Notwendigkeit der Bildung differenter Zustände, Ungleichheiten in den Teilen jedes lebendigen Ganzen unabweisbar. Auch wer das Leben und seine stufenmäßige Entwicklung vom Einfachen zum Komplizierten, vom Kleinen zum Großen, vom Niedern zum Höhern usw. lediglich als ein mechanisches, physikalisches und chemisches Kräftespiel (Umwandlung potentieller [Spannungs-]Energie in aktuelle [Bewegungs-]Energie und umgekehrt) auffaßt: — was sehr anfechtbar ist — selbst der wird auch innerhalb des menschlichen Gemeinschaftslebens die Bildung differenter Zustände (Höhenunterschiede, Gefälle usw.) als für die Höherentwicklung notwendig annehmen müssen. Wie für den toten Mechanismus so sind auch für den lebendigen Organismus möglichst weit voneinander verschiedene Zustände der zusammenwirkenden Teile erforderlich. Wären z. B. die Kesselwände, die Führungsstangen, die Räder usw. nicht aus festem Eisen, so könnte auch die höchste Dampfspannung und die reibungsloseste Beweglichkeit der Büchsen keine nützliche Arbeit leisten. Ebenso wären ohne feste Knochen auch die stärksten Muskeln ohnmächtig, könnten keine zielbewußte Bewegung des Körpers hervorrufen. Außer Knochen und Muskeln gehören zur zielbewußten Bewegung bekanntlich

auch noch Sehnen, Bänder und vor allem — Nerven. Alle diese Teile bestehen aus denselben organischen Elementen, haben auch denselben Ursprung und sind doch im Bau und sonstiger Beschaffenheit so außerordentlich verschieden voneinander! Für jeden halbwegs Denkfähigen muß das ein Fingerzeig sein, daß auch im menschlichen Gemeinschaftsleben, wenn es höheren Zwecken dienen soll, neben anderen Ständen, ja vor allen anderen einen Führerstand, eine Führerklasse geben muß und daß dieser Führerstand, Träger der Autorität in jedem Sinne, entarten muß, wenn er seinen aristokratischen Lebensgesetzen nicht treu bleibt, d. h. sich zum demokratischen Gleichheitswahn bekehren läßt. Genau so geht es aber auch den anderen Klassen. Auch sie müssen entarten, in ihrer Leistungsfähigkeit geschwächt, ihrem eigentlichen Berufe entfremdet werden, wenn sie dem Gleichheitswahne, der geradezu auf das Gegenteil der gesunden Natur und wahren Kultur hinausläuft, also geradezu pervers ist, Glauben schenken, oder wenn gar dieser Wahn bei ihnen zur religiösen Glaubenssache wird. Wo es keine Höhenunterschiede, kein Stromgefälle gibt, da kann auch der Strom (eigentlicher oder elektrischer) keine Mühlen treiben, kein Licht, keine Wärme, keine Kraft erzeugen. Wo alles gleich ist, da ist auch kein Ausgleichsdrang denkbar, da ist auch kein höheres Streben, keine vermehrte und verbesserte Arbeitsleistung, keine Gütererzeugung über das unmittelbarste und dringendste Bedürfnis des Einzelnen hinaus möglich. Es muß dann auf allen Gebieten des Lebens und für alle Einzelnen — nicht bloß, wie sonst, für die Faulen und Dummen — der Zustand der Verelendung eintreten. Dann ist, wenigstens in dieser Beziehung, das Ideal der Gleichheit erreicht. Alle sind dann gleich arm und müssen in gleicher Weise Not leiden, ganz abgesehen davon, daß dann nur verhältnismäßig wenige Menschen auf einer bestimmten Bodenfläche leben können. Das ist dann die Folge der Aufhebung des Klassenstaates und der Klassenunterschiede.

Für alles Lebende gilt eben das Gesetz: Jede Höherentwicklung, ja selbst die Erhaltung auf einer bestimmten Höhe ist nur durch diejenigen Kräfte und Einrichtungen möglich, welche diese Stufe haben erreichen lassen. Das gilt aber auch von der ständischen, berufsgenössischen Differenzierung des Staates und der Gesellschaft. Staat und Gesellschaft müssen also von der erreichten Entwicklungsstufe in dem Maße herabsinken, als sich die abnehmende Differenzierung der Gleichheit nähert. Diese unumstößliche Wahrheit kann der heutigen, demokratisch bis in die Wurzel verseuchten Menschheit gar nicht oft und gar nicht eindringlich genug vor Augen gestellt werden. Erst wenn man diese Wahrheit wieder allgemein genug begriffen haben wird, kann ein weiteres Sinken der heutigen Kulturmenschheit aufgehalten und die Vorbedingung für ein Wiederaufsteigen geschaffen werden.

Erwähnung verdient noch eine andere nützliche Wirkung der sozialen Klassenabstufung. Das Klassengefühl ist ein nicht unwichtiges Verstärkungs-

mittel der natürlichen, angeborenen Autorität. Es erleichtert auf der einen Seite das Befehlen, auf der anderen — und das will noch mehr sagen — das Gehorchen. Niemand ordnet sich einem sozial Gleichstehenden, auch wenn dieser durch seine natürliche Begabung recht wohl zum Führen berufen ist, gern unter. Dagegen vermag ein von Natur und Kultur zum Führen wirklich Berufener, wenn er sozial entsprechend höher steht, nicht bloß eine freiwillige, sondern oft eine geradezu begeisterte Gefolgssuggestion auszuübeu. Solches erhöht aber auf beiden Seiten die Berufsfreudigkeit und damit auch, nach Güte und Menge, die Arbeitsleistung im Berufe. Daß diese gesteigerte Arbeitsleistung wiederum, wenn sie nicht vereinzelt bleibt, wenn sie sich auf alle Klassen erstreckt, den allgemeinen Wohlstand, die allgemeine Zufriedenheit, das Lebensglück in jedem — nicht nur materiellen — Sinne des Wortes hebt und vermehrt, ist selbstverständlich.

Damit dürfte wohl die Klassenabstufung als Lebensnotwendigkeit für Staat und Volk hinreichend erwiesen sein. Es kann also für die Zukunft nicht das Verschwinden des Klassenstaates an sich in Frage kommen. Die Frage kann nur sein, wie weit die Klassenabstufung zum Wohle des Ganzen getrieben werden kann, und welche Art des Klassenstaates für die heute mögliche Lebensweise des Einzelnen und der Gesamtheit als die beste, zweckdienlichste anzusehen ist.

Suchen wir nun die neu entstandenen Fragen der Reihe nach zu beantworten.

Wie weit die Klassenunterschiede zum Wohle des Ganzen getrieben werden können, oder vielmehr, wie weit man der natürlichen Entwicklung in dieser Richtung nicht entgegenzuarbeiten braucht, ist eine überflüssige Sorge da, wo die ganze Nation in allen Schichten aus derselben Rasse oder ungefähr aus denselben Rassenbestandteilen besteht, was ja bei unserer Nation im großen und ganzen zutrifft. In diesem Falle finden nämlich die Klassenunterschiede von selbst ihre natürliche Grenze einerseits in der Variationsbreite (Abänderungsspielraum) der Rasse bzw. des Rassengemenges, andererseits in der beständigen Durcheinanderschüttelung, die durch den von unten nach oben steigenden und von oben nach unten fallenden Bevölkerungstrom hervorgerufen wird. Diese ausgleichende Bewegung vollzieht sich schneller oder langsamer, je mehr oder je weniger Individuen der oberen Klassen, sei es durch Überkultur, Genußsucht, sei es durch geistige Überanstrengung, Unglück, Krankheit, schlechte Heirat, Ehelosigkeit usw. absterben oder dermaßen entarten, daß sie ihre Klasse nicht mehr behaupten können und in eine tiefere, gewöhnlich die tiefste, hinabsinken. Beispiele davon wird jeder Leser aus eigner Erfahrung kennen. Ich hörte vor langen Jahren in meinem Heimatdorfe von einem Freiherrn von Falckenstein (bekanntlich ältester deutscher Uradel), der mit seiner Tochter — ich weiß nicht, aus welchen Gründen — in der Familie eines einfachen Bergmanns Unterschlupf

suchte. Die Familie, von der Angehörige im Hause meiner Eltern als Tagelöhner arbeiteten — daher ist mir die Sache so genau bekannt geworden — wollte den Freiherrn mit seiner Tochter anfangs nicht aufnehmen. Ihr Nachbar jedoch, der Fleischer des Ortes, redete den einfachen, aber ordentlichen Leuten gut zu, indem er etwa sagte, die „Vons" seien „meist ganz gute Menschen", „manchmal sogar noch besser als unser eins." Er hätte beim Militär — der Mann hatte bei der Garde gedient — genug von ihnen kennen gelernt, sie (die Nachbarsleute) brauchten also keine Angst zu haben. Darauf wurde denn auch der Freiherr mit seiner Tochter in die Bergmannsfamilie aufgenommen.

Es soll nicht selten vorkommen, daß solche verlorenen Kinder der Oberklassen in den einfachen, aber gesunden Verhältnissen der Unter- und Mittelklassen sich körperlich und geistig-sittlich sozusagen „regenerieren",[1]) so daß sie im Laufe der Zeit, nach Generationen, wieder aufsteigen können. Meist haben sie dann ihren früheren hohen Stand ganz vergessen und sind vollständig in den traditionslosen Ständen aufgegangen. So weiß vielleicht manche gut bürgerliche Familie nicht, welch hochadelige oder gar fürstliche Elemente sie zu ihren Ahnen zählt. Auch gewisse, in den unteren Ständen manchmal vorkommende, diesen sonst gar nicht eigentümliche Arten von Begabung erklären sich vielleicht auf diese Weise.

Man könnte fragen, ob es zu wünschen ist, daß solche „Familienwanderungen innerhalb der Nation" möglichst schnell oder möglichst langsam vor sich gehen. Im Interesse der wahren Kultur und der Standfestigkeit (Stabilität) des Gesellschaftskörpers wie des gesamten Gemeinwesens liegt es zweifellos, daß dieser Standeswechsel sich möglichst langsam und allmählich, jedenfalls nicht zu schnell und zu schroff vollzieht. Man sollte darum in der Regel — von Ausnahmen natürlich abgesehen — das Aufsteigen der unteren Klassen in die mittleren und der mittleren in die oberen nicht allzusehr erleichtern, sollte die natürlichen Widerstände dieser Bewegung ruhig bestehen bleiben lassen. Nur den zweifellosen Genies in irgendeinem Fache, die ja bekanntlich überall, in allen Schichten sehr selten sind, sollte man die Hindernisse des sozialen und wirtschaftlichen Aufstieges möglichst aus dem Wege räumen, denn hier bedeutet jeder unnötige Kraftaufwand Verlust von hohen Kulturwerten. Auch gehören Genies der Allgemeinheit, nicht einem besonderen Stande an. Dagegen ist für eine bestimmte Anzahl mäßiger Talente das Verbleiben innerhalb ihres Standes für diesen selbst sehr nützlich. Namentlich gilt das für die Unterklassen, die ja sonst ganz führerlos wären und ihre Interessen nicht selbst vertreten könnten[2]). Man greife also hier in die sozialen und wirtschaftlichen Naturgesetze in der Regel nicht ein, lasse diese ungehemmt — aber nur im guten Sinne — wirken. Von absichtlicher Erschwerung des Aufstiegs darf natürlich auch dann keine Rede sein.

[1]) Vergleiche den Artikel: „Mehr politisch nachdenken" im Juliheft 1919, S. 187.

[2]) Vergl. Prof. Dr. H. G. Holle: „Die ‚nationale' Einheitsschule". Novemberheft 1916.

Wie schon bemerkt, hängt die Möglichkeit des sozialen Aufstieges unter gewöhnlichen Verhältnissen davon ab, wie viele Stellen in den mittleren und oberen Klassen sozusagen frei werden. Darum sollte man das Absterben oder Hinabfallen der körperlich, geistig und sittlich allzu abgewirtschafteten Elemente der Oberklassen nicht noch künstlich hemmen. Der Fürsten- und Adelstand sollte also in dieser Beziehung nicht bloß strenge Aufnahme-, auch strenge Ausschlußbedingungen stellen und — was noch wichtiger ist — sie wirklich zur Durchführung bringen. Wer aus diesen Ständen z. B. eine reiche Jüdin, andersrassige Ausländerin oder sonstwie nicht als rassische Auslese der Nation zu betrachtende Person heiratet, sollte damit ohne weiteres „der ärgeren Hand" folgen, d. h. seiner fürstlichen oder adeligen Titel verlustig erklärt werden. Dagegen sollte man für die Aufnahme von in jeder Hinsicht wirklich guten und reinen Blutes aus bürgerlichen oder bäuerlichen Kreisen die bisherigen gesetzlichen oder herkömmlichen Schranken fallen lassen. Ohne solche vernünftigen Aufnahme- und Ausschlußbedingungen wird der Fürsten- und Adelstand immer mehr entarten, wird immer weniger volkstümlich und dadurch immer mehr zum Kinder- und Pöbelspott werden.

Aber nicht nur der Adel, auch das höhere Bürgertum und der bessere Mittelstand, ja sogar die Arbeiter sollten in rassischer und völkischer Hinsicht viel mehr als bisher auf sich achten und halten. Jeder ehrenwerte Stand soll seinen Stolz, sein eigentümliches Ehrgefühl haben. In dieser Beziehung und mit diesem Ziele ist der „Klassenkampf" recht wohl am Platze. Er soll aber nicht, wie bei den heutigen falschen Sozialisten, darin bestehen, daß man jedes wahrhaft soziale Empfinden verleugnet, jedes Mitgefühl mit anderen Klassen unterdrückt, den Klassenstaat, soweit er nicht aus der eignen Klasse besteht, bis zur Vernichtung bekriegt und die eigne Klasse zur Alleinherrschaft bringen will. Gewiß soll jede Klasse ihre Lebensinteressen kräftig wahren, allenfalls auch ihre Rechte, soweit es mit dem Gemeinwohl verträglich ist, zu erweitern trachten; aber der Klassenkampf soll nicht so weit gehen, daß er den anderen Klassen das Leben mißgönnt. „Leben und leben lassen" muß es unter den aufeinander angewiesenen Gliedern ein und desselben Organismus heißen. Das Gegenteil davon ist lebensfeindliche, verbrecherische Eigensucht. Darum ist jener falsche Sozialismus und Demokratismus, wie er heute von gewissen Sozialdemokraten und Kommunisten verstanden wird, nicht bloß etwas Gemeingefährliches schlechtweg, sondern etwas geradezu Lebenswidriges, Perverses, das wie eine ekelhafte Krankheit bekämpft werden sollte. Die heutigen Staaten und Völker haben nur so weit eine Zukunft, als sie des falschen, unsozialen Sozialismus und des falschen, unduldsamen Demokratismus Herr zu werden vermögen.

Damit kommen wir von selbst auf die Frage, welche Art des Klassenstaates für die heute und in Zukunft mögliche Lebensweise des

Einzelnen und der Gesamtheit als die beste, zweckdienlichste angesehen werden muß.

In dieser Beziehung täuscht sich die heutige Modelehre schwer. Nicht der klassenlose (bzw. einklassige) sozialdemokratische oder Kommunistenstaat, auch nicht der zweiklassige Kapitalistenstaat, sondern ausgerechnet ein der künftigen Lebensmöglichkeit angepaßter Dreiklassenstaat mit vorwiegender Mittelklasse ist der beste und wird die Zukunft für sich haben. Er hat nämlich nicht nur allen innern und äußern Feinden gegenüber die größte Standfestigkeit (Stabilität), sondern stimmt auch — man denke an die im Dezemberhefte 1919, S. 386, näher gekennzeichnete Zwiebelgestalt der Gesellschaftspyramide — mit der natürlichen Beschaffenheit der Gesellschaft (Begabung der Einzelnen) am besten überein.

Daß nicht der klassenlose bezw. einklassige Staat das Ideal sein kann, ist nach dem vorausgegangenen ohne weiteres klar. Selbst wenn er irgendwo und irgendwie verwirklicht würde, könnte er nur von ganz kurzer Dauer sein, falls man nicht auf jede höhere Kultur, jedes höhere Streben dauernd verzichten und auf demselben Boden nur mit einer viel kleineren Bevölkerungszahl leben wollte. Die allgemeine Not würde den größten Teil der Bevölkerung zur Auswanderung zwingen oder, falls dazu keine Möglichkeit wäre, allmählich, mit der Zeit zum Absterben bringen. Während dieser Zeit aber würden aller Wahrscheinlichkeit nach die lebenskräftigeren und lebensmutigeren Elemente zur Macht gelangen und damit imstande sein, Staat und Gesellschaft nach ihren Bedürfnissen einzurichten. Freilich würde das dann schwerlich noch auf der vorherigen, etwa den Verhältnissen vor dem Kriege entsprechenden Grundlage möglich sein. Die Mittel- und Großbetriebe würden dann zum mindesten in den größeren Städten, namentlich in den großen Industriemittelpunkten durch die Sozialisierung und den klassenlosen Zustand der Gesellschaft überhaupt aller Wahrscheinlichkeit nach zugrunde gerichtet sein. Übrig geblieben oder schnell einzurichten wären aller Wahrscheinlichkeit nach nur Kleinbetriebe, die bloß Familienmitglieder beschäftigen und keine übermäßig hohe Löhne und Gehälter beanspruchenden Gehilfen brauchen. Diese Betriebe würden sich stark vermehren und mit der Zeit, wenn die Löhne und Gehälter wieder gesunken wären, teilweise zu Mittelbetrieben, in wenigen, absolut nötigen Fällen wohl auch zu Großbetrieben auswachsen. Damit würde ganz von selbst eine breite, selbständige und wohlhabende Mittelschicht entstehen, die der Unterschicht sogar an Zahl weit überlegen wäre und mit der Zeit auch wieder eine im großen Sinne führende Oberschicht, soweit sich diese nicht von früher her hindurchgerettet hätte, von sich absondern würde. Aber auch in sich selbst könnte sich die Mittelschicht noch mehr differenzieren, d. h. die für ihre Bedürfnisse ausreichende Zahl von führenden Häuptern und dienenden Gliedern erzeugen. Jedenfalls würde die Mittelklasse nach Zahl und Macht für absehbare Zeit ausschlaggebend bleiben, und damit wäre eine Revolution,

falls danach dann überhaupt jemand Sehnsucht hätte, weder von oben noch von unten möglich.

Eine solche Gesellschaft hat schon in sich selbst eine große Standfestigkeit (Stabilität). Diese könnte aber durch eine staatliche Organisation mit echter Monarchie und echter Aristokratie noch gewaltig, besonders nach außen hin, verstärkt werden. Es ist nämlich eine echte Monarchie mit einer dreiklassigen Gesellschaft nicht nur recht wohl vereinbar, sondern beide entsprechen und fordern einander geradezu. Auch muß jede sich auf rechtschaffene Art ernährende und erhaltende menschliche Gemeinschaft, wenn sie sich wahrer Natur und echter Kultur gemäß entwickelt, zu einem solchen Staate und zu einer solchen Gesellschaft allmählich sich auswachsen. Sie kann dann auch gar nicht ausarten, höchstens sich immer weiter vervollkommnen, wenn dieselben geistigen und sittlichen Kräfte, die zu ihrem Aufbau nötig waren, auch weiterhin zu ihrer Erhaltung tätig bleiben. Es zeigt sich da wieder jenes schon vorher erwähnte ganz allgemeine biologische Gesetz.

Aber nicht nur vom Standpunkte gesunder Natur und wahrer Kultur, auch aus Gründen der Erzeugung größtmöglicher menschlicher Glückseligkeit für den Einzelnen erweist sich ein solcher Staat mit einer solchen Gesellschaft als das beste aller menschlichen Gemeinwesen.

Der Mittelstand und die darin herrschenden Lebensverhältnisse entsprechen nämlich auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiete dem, was man auf geographischem „gemäßigtes Klima" nennt. Der Reichtum würde danach dem tropischen[1]), die Armut dem Polarklima vergleichbar sein. Ersteres ist bekanntlich heiß, schwül und ungesund, für angestrengte und andauernde Arbeit höchst ungünstig. Es wirkt auch, da jede irgendwie tief greifende Abwechselung von Frühling, Sommer, Herbst und Winter fehlt, abstumpfend und verweichlichend. Letzteres, das Polarklima, ist zwar nicht gerade ungesund, aber doch allzu kalt, eintönig und wenig angenehm. Freilich wirkt es auf Leib und Seele recht abhärtend, und wer einer solchen Kur bedarf, für den ist ein zeitweiliger Aufenthalt in diesem Klima recht empfehlenswert. Zwischen diesen beiden Extremen mitten inne liegt das gemäßigte Klima. Es ist weder zu kalt noch zu heiß und wirkt durch die mannigfache Abwechselung der Tages- und Jahreszeiten recht anregend und lebensfördernd. Es ist jedenfalls auch in sozialer Beziehung das gesündeste und bekömmlichste, für die höhere Kulturentwicklung günstigste. Darum ist zu wünschen, daß auch in sozialer Beziehung möglichst viele Menschen in solchem Klima leben und arbeiten. Man hat das auch schon sehr frühzeitig erkannt. Schon in jenem biblischen Gebete heißt es ja: „Armut und Reichtum gib mir nicht, o Herr", usw.

---

[1]) Vergl. Dr. Albert Reibmayr: „Die biologischen Gefahren des Reichtums." Februar-, April-, Mai-, Juniheft 1919.

Nun könnte ja freilich ein ganz Kluger meinen: Ja, gewiß, wenn das so ist, dann dürfte es eigentlich auch nur eine Klasse, eben die — „Mittelklasse" geben.

Das wäre aber ganz falsch gedacht. Eine Mittelklasse von der hier angenommenen Beschaffenheit und mit den hier angenommenen Folgen für Einzelne, Staat und Gesellschaft ist nur möglich, wenn es eine Ober- und eine Unterklasse gibt. Sonst geht eben alles, wie schon vorher gesagt, im allgemeinen Gleichheitsdusel unter, versumpft, verlumpt, verloddert an Leib und Seele. Es müssen sich also schon eine gewisse Anzahl — nicht allzu viele — Menschen in der Ober- und Unterklasse für die Gesamtheit ... aufopfern. Es geht das nun einmal nicht anders, und für den, der sich längere Zeit daran gewöhnt hat, ist weder die eine noch die andere Klasse ein allzu großes, unerträgliches Opfer. Wer hinein geboren ist, befindet sich sogar ganz wohl darin. Und derjenigen Armen, die es allzu schwer haben, mögen sich ja ihre ... Leidens- und Opfergenossen, die Reichen, annehmen.

Bei alledem, trotz der Notwendigkeit des Daseins von reich und arm, bleibt aber darum doch zu wünschen, daß es einerseits nicht zu viele oder zu schwer Reiche, andererseits nicht zu viele und zu sehr Arme gibt, daß also der Mittelstand mit seinen verschiedenen Abstufungen, die sich oben dem Reichtum, unten der Armut nähern, weit überwiegend bleibt. Ein solcher Zustand des Gemeinwesens entspricht auch, wie schon gesagt, am besten jener Zwiebelgestalt, welche die sogenannte Gesellschaftspyramide hinsichtlich der Begabungen im einzelnen wie im ganzen zeigt. Und wo alles sozusagen mit rechten Dingen zugeht, wo die staatliche und die gesellschaftliche Organisation dafür sorgen, daß keine verbrecherischen Elemente sich die Früchte der eigen- und zugleich gemeinnützigen Tätigkeit anderer aneignen, da wird auch der Wohlstand der Einzelnen in der Regel — von Ausnahmen natürlich abgesehen — der wirtschaftlichen Kraft, der Erwerbs- und Sparfähigkeit der Einzelnen ungefähr entsprechen.

Freilich sind auch Begabungen denkbar, die für die Allgemeinheit sehr nützlich oder sehr angenehm sein können und die dennoch aus rein wirtschaftlichen Gründen (mangelnde Nachfrage), nur wenig oder gar kein Einkommen abwerfen. So z. B. kann es große Gelehrte, Schriftsteller, Künstler usw. geben, deren Werke oder indirekte Früchte ihrer Tätigkeit erst in späten Jahren oder nach ihrem Tode zur Geltung kommen, vorher aber so gut wie unbeachtet bleiben, weil die Zeitgenossen ihren vollen Wert nicht zu erkennen oder zu schätzen vermögen. In solchen Fällen müssen Gemeinde, Staat oder private Gesellschaften den betreffenden Persönlichkeiten das zur ungehinderten Ausübung ihrer Tätigkeit erforderliche Existenzminimum sichern. Es muß natürlich größer sein als die Arbeitslosenunterstützung, die man ja bekanntlich schon heute den ohne Schuld zeitweilig erwerbslos gewordenen Handarbeitern zukommen läßt.

Was schon den Handarbeitern zum großen Nachteil der Gesamtheit recht sein soll, das muß den Kopfarbeitern, noch dazu denen höchsten Ranges, zum großen Vorteil der Gesamtheit billig sein. Das Gemeinwesen würde sich ja selbst schaden, sich um künftig reifende und zu erntende Früchte bringen, wenn es solche Persönlichkeiten umkommen ließe, oder zu einer für das Ganze weniger produktiven, aber für sie selbst einträglicheren Tätigkeit zwingen wollte. Auch ist mancher über Durchschnitt Begabte zum Feinde der bestehenden Gesellschaft geworden, der ihr vielleicht eine Stütze und Zierde geworden wäre, wenn sie ihm rechtzeitig das Existenzminimum zur Ausbildung seiner Begabung gesichert hätte. Soviel muß und kann auch ein armes Gemeinwesen unter allen Umständen übrig haben, wenn, was sehr leicht möglich ist, allzu große Mißbräuche bei der Zuteilung vermieden werden.

Nach all dem Vorausgegangenen wird man zugeben müssen, daß ein Klassenstaat der vorher gekennzeichneten Art zweifellos der beste, dem Wohle des Einzelnen und der Gesamtheit am meisten zweckdienliche ist. Wir in Deutschland und namentlich Preußen haben ein solches Ideal des Staates und eine solche Gesellschaft mehr oder weniger annähernd schon gehabt. Für das Fridericianische und Wilhelminisch-Bismärckische Zeitalter kann das jedenfalls kaum bestritten werden. Wir könnten ein solches staatliches und gesellschaftliches Gemeinwesen auch jetzt noch haben, wenn man seit Bismarcks Entlassung unter „Regieren" etwas anderes verstanden hätte als Nachahmung übler fremder Vorbilder (England) und schwächliche Nachgiebigkeit gegen einen sogenannten „Zeitgeist", der im tiefstem Grunde nichts anderes war und ist als der Geist der Juden und anderer undeutscher Elemente. In dieser Hinsicht hat vielleicht sogar schon Bismarck hie und da versagt. Er hat dem „Zeitgeiste" — allerdings wohl mehr als ihm selber lieb war — nachgegeben. Die dumme „Mehrheit" wollte es so. Jedenfalls aber stand dieses innerpolitische Versagen in keinem Verhältnis zu dem seiner Nachfolger. Daß die Kunst des Regierens unter keinen Umständen darin bestehen kann, sich treiben zu lassen, auch wenn das Treiben in der Richtung der Resultante sämtlicher treibenden Kräfte erfolgte, sondern daß diese Kunst vielmehr darin liegen muß, selbst anzutreiben, zu hemmen, zurechtzuweisen: — von dieser Binsenwahrheit scheinen die Nachfolger Bismarcks in der Regierung Preußens und Deutschlands noch nicht einmal eine blasse Ahnung gehabt zu haben. Sogar Fürst Bülow, vergleichsweise noch der Einäugige im Reiche der Blinden, tat sich etwas Besonderes darauf zugute, wenn er von der „Diagonale" sprach, der man folgen müsse. Mit der „Diagonale" meinte er aber bewußt oder unbewußt die Richtung der Resultante der treibenden Kräfte der Parteien, nicht die davon unabhängig sein sollende Richtung der Regierung.

Nach ihm und gar nach der Revolution ist das aber noch viel, viel schlechter geworden. Jetzt drängt der sogenannte „Zeitgeist" nicht nur, wie

vorher, mittels gewisser Parteien aus dem Hintergrunde der Bühne, sondern die Dränger in dieser unheilvollen, deutschfeindlichen Richtung stehen jetzt ganz unbefangen im Vordergrunde und „schieben" selbst in jedem Sinne dieses Wortes. Und dabei geben die Geschobenen noch vor oder glauben gar noch, wirklich zu regieren, d. h. das Gemeinwohl zu vertreten, wenn sie dem Willen ihrer Partei oder ihrer Parteien auf Kosten der Lebensinteressen des Vaterlandes rückhaltlos nachgeben! Eine größere Ahnungslosigkeit des einen Teils und eine größere Frechheit des anderen Teils der Regierenden ist wohl noch niemals dagewesen. So etwas war auch nur nach einer dreijahrzehntelangen beispiellosen Mißregierung möglich.

Es war aber auch nur bei einer vollständigen — auf der einen Seite natürlich absichtlichen, auf der anderen aber unabsichtlichen — Verkennung der wirklichen Aufgaben der Regierung und des wirklichen Zweckes der parlamentarischen Regierungsform möglich. Was in England, dem Ursprungslande des Parlamentarismus, nur Heuchelei, nur Maske, nur „Mimikry" ist, das nimmt man auf dem Kontinente und namentlich bei uns in Deutschland sonderbarerweise ganz ernst. Und so erklärt es sich hier, daß die jeweils sich treiben lassende Partei vorgeben oder glauben kann, zu „regieren", d. h. die Interessen des Staates und der gesamten Gesellschaft, überhaupt des gesamten Gemeinwesens zu vertreten, wenn sie ihre — Parteiinteressen verfolgt!

Das sind grauenhafte Zustände. Anders kann das aber erst werden, wenn dieser Volksbetrug endlich überall, auch in England, dem Mutterlande dieses Betrugs, vom Volke selbst erkannt wird. Mit dem Parlamentarismus nämlich gaukelt die jetzt weltbeherrschende plutokratische Oberschicht, die in England schon zur Revolutionszeit aus mehr oder weniger waschechten Juden bestand und seitdem sich immer mehr aus dieser Rasse rekrutiert, dem britischen Volke und allen von England mehr oder weniger abhängigen Völkern das tragikomische Schauspiel der angeblichen „Volksfreiheit", ja „Volksherrschaft", Volksregierung vor Augen, und die dummen Völker nehmen das ernst, ja, machen es sogar, von den Juden verführt, in ihren eignen Ländern nach, um nur ja recht ohnmächtig und hilflos gegenüber dieser weltkapitalistischen Oberschicht, die in jedem größeren Lande ihre Filiale hat, zu werden! Ist jemals etwas Dümmeres getan worden?

Aber — — der Krug geht solange zum Brunnen, bis er bricht, und man sollte meinen, er müßte schon jetzt gebrochen sein, denn deutlicher als durch den Weltkrieg und den darauf folgenden Schmachfrieden für Deutschland — außer Japan das letzte mächtige Land, das von jener dünnen weltplutokratischen Oberschicht noch unabhängig war bzw. hätte sein können — konnte England-Alljuda doch nicht demaskiert werden! War es an der Northcliffe-Propaganda noch nicht genug? Müssen die Völker noch tiefer durch Blut und Tränen, Schlamm und Schmutz waten,

bis sie den entsetzlichen Betrug endlich entdecken und wie einen wüsten Traum von sich abschütteln? Das kann natürlich nur in Verbindung mit einer Wiederbelebung des Christentums, der christlichen Welt- und Lebensauffassung, wie sie in den vorigen Heften ins Auge gefaßt wurde, geschehen.

Ehe das nicht geschieht, kann die seit der englischen Revolution immer weiter fortgeschrittene geistig-sittliche Barbarei nicht aufgehalten und durch eine wirkliche Kultur — nicht bloß oberflächliche Allerweltszivilisation — abgelöst werden. Arbeiten wir darum unermüdlich weiter an der Aufklärung der Völker! Einst wird kommen der Tag, an dem die bisher Geblendeten sehend, die bisher Betäubten hörend werden.

Anmerkung des Verlags: Auch von diesem Aufsatze werden Sonderabzüge zur Massenverbreitung angefertigt. Der Preis dürfte 30 Pfennig für das Stück nicht überschreiten. Wir bitten schon jetzt zu bestellen, um einen Anhalt für die Höhe der ersten Auflage zu haben.

Die Bedeutung der Ortsnamen für die Vorgeschichte[1]).

Prof. Dr. K. Stuhl.

Der dichte Schleier, der noch vor kurzem über der Urzeit unseres Volkes lag, beginnt sich zu lüften, die verkehrten, durch eine das Heimische geringschätzende und vernachlässigende Wissenschaft erzeugten Vorstellungen von der vermeintlichen Barbarei unserer Ahnen fangen allgemach an, einer besseren Erkenntnis zu weichen. Zwei Wissenszweige sind auf dem besten Wege, die dürftigen und vielfach dunkeln Nachrichten der Alten über unsere germanische Vorzeit zu ergänzen und helleres Licht über sie zu verbreiten. Das ist zunächst die Wissenschaft des Spatens. Allen voran ist es der Vertreter dieser an der Berliner Hochschule, Gustav Kossinna, der nicht nachläßt in dem eifrigen Bemühen, das deutsche Volk in seiner „Mannus-Bibliothek" aufzuklären über die Herrlichkeiten aus urgermanischer Hinterlassenschaft und der in seinen Einzelschriften z. B. über den germanischen Goldreichtum in der Bronzezeit, insbesondere den Goldfund von Messingwerk bei Eberswalde und die goldenen Kultgefäße der Germanen den Nachweis geführt hat, daß die nordische Kultur um Jahrtausende älter ist, als die südländische der Ägypter, Griechen und Römer.

Noch bedeutsamer und wichtiger als die Ausgrabungen, die nur greifbare Dinge zutage fördern, verspricht für die Erforschung der Vorzeit ein Zweig der Sprachwissenschaft, die Namensforschung, zu werden. Die Benennungen der Berge und Flüsse, der Fluren und Wälder, der Höfe, Dörfer und Städte, der Straßen und öffentlichen Plätze, der Länder und Völkerschaften, der Sippen und Geschlechter lassen uns immer tiefere Ein-

[1]) Mit einer Beschreibung und bildlichen Darstellung der germanischen Hund-(Hundert-)schaft von Edmund von Wecus. Sis-Verlag in Zeitz.

blicke tun in das Wirtschaftsleben und die Verfassung, die Sitten, Bräuche und Rechtsverhältnisse, die Religion und den Kultus, in die Verschiebungen und Wanderungen der deutschen Stämme in uralten Zeiten.

Einer der unermüdlichsten und begeistertsten Forscher auf diesem Gebiete ist unstreitig der Düsseldorfer Schriftsteller Edmund von Wecus, dem wir bereits eine stattliche Reihe von sprachgeschichtlichen Arbeiten verdanken. Seine neueste Schrift ist die oben angezeigte, eine erweiterte Fassung einer drei Jahre früher im Berg-Verlag zu Düsseldorf erschienenen, „Zur Erkenntnis der Vorzeit" betitelten, in deren Mittelpunkt die glückliche Lösung des „Hunsrückrätsels" steht. —

Es war vor sieben Jahren, da veröffentlichte ich in dem Gießener Anzeiger Nr. 125 vom 30. Mai 1912 einen Aufsatz: Die Hundsrückberge der blinden Hunde = Hessen. Eine Woche später, am 7. Juni 1912, erschien in dem Sonntagsblatt des Düsseldorfer Tageblattes von Edmund von Wecus über denselben Gegenstand, Die Entstehung des Namens Hunsrück, eine kurze Abhandlung. Wir beide, die wir bis dahin einander völlig fremd gewesen waren, waren unabhängig voneinander auf ganz verschiedenen Wegen zu der gleichen Erkenntnis gelangt, daß der durch ganz Deutschland verbreitete Name Hunsrück weder mit dem Rücken des Hundes, noch überhaupt mit einem Rücken etwas zu schaffen habe, vielmehr nach dem Worte Rüge = Gericht benannt sei, also so viel wie Hund(ert)schafts-Gericht bedeute. Diese beiderseitige völlige Unabhängigkeit unserer Arbeiten habe ich dann, durch einen Freund auf des Herrn von Wecus Aufsatz aufmerksam gemacht, in der Abhandlung: Curia, centuria, decuria, Hunrige oder Hundsrück, Hundertschaft im dritten Heft der Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Völkerkunde 1913 bestätigt.

Während ich selbst nun in den folgenden Jahren die urzeitlichen Wanderungen der reisigen germanischen Hundertschaften an der Hand der Namengebung verfolgte und insbesondere auch den Spuren der altgermanischen Rossezucht nachging, weil rossezüchtende germanische Edelinge, die Hunnonen („Hünen") oder Vorsteher der Hundschaften, die Führer auf diesen Wanderzügen waren und überall, wo sie sich niederließen, die Errichtung von Gestüten ihre erste Sorge war, ist es Edmund v. Wecus auf Grund langjähriger, mühevoller Forschungen in seinem neuesten Werke gelungen, uns ein scharfumrissenes Bild der germanischen Hundertschaft, auf der die Einteilung des Volkes, die Gemeindeverfassung und das ganze öffentliche Leben der Deutschen beruhte, und zugleich die erste bildliche Darstellung einer solchen Hundschaft zu geben. Wir sehen da, von der Allmende, der Mark oder dem Bann umgeben, die Allode der Freien und des Hunno und neben diesem Allod die Malstatt mit allem Zubehör, dem Gerichtsbaum, der Hundmühle, dem blauen oder Opferstein, dem Brandstappel, dem heiligen Brunnen, dem Hammerstein (Hammer des Tor), dem Hag, der Kampfwiese, dem Hochgericht usw. Die Malstatt, der heilige Hain

des Tacitus, ist ihm die heimliche, geweihte, abgemessene, mit einer lebendigen Hecke und den darum gezogenen Weihebändern umfangene, meist auch mit Wall und Graben befestigte Stätte, auf der außer den rein geschäftlichen, kriegerischen, ernsten, feierlichen oder gar schauerlichen Handlungen auch die für das Menschenleben ebenso nötigen Freudenfeiern stattfanden. Wie der Herd die geheiligte Stätte, der Mittelpunkt der Sippe auf dem Allod, so war die Malstatt gewissermaßen die Herdstatt eines großen Familienverbandes, sein Herz, sein Gehirn, sein Rückgrat.

Im folgenden Abschnitt würdigt der Verfasser den unschätzbaren Wert der Ortsnamenforschung für die Volksgeschichte, den man bisher nicht recht erkannt hat, weil man bei derselben von völlig falschen Voraussetzungen ausging, an Äußerlichkeiten anknüpfte anstatt, das Wesen der Dinge und die Richtschnur zu erfassen, die bei der Schaffung der Namen maßgebend war. Es fehlte der Forschung bisher die sichere Grundlage. Dieser Eckstein aber ist der Begriff: Hundschaft und Malstatt. Die Malstatt bildet den Grundstein unserer alten Ortschaften und Städte. Überreich ist die Fülle der Benennungen der Malstatt, ihre Namen sind unter allen Umwälzungen der Sprache wie Runensteine aus märchenhafter Vergangenheit stehen geblieben. Sie sprechen zu dem, der die bemooften Namen zu lesen vermag, eine beredte Sprache.

Freilich ist die Deutung dieser Denkmale der Vergangenheit eine schwere Kunst, an der die bisherige auf falschen Wegen wandelnde Sprachwissenschaft oftmals gescheitert ist, weil man zu sehr unser Hochdeutsch im Auge und Ohre hatte, die Vielgestaltigkeit der zu wenig gekannten und gewürdigten Mundarten nicht beachtete, übersah, daß bei Beurkundungen bis ins 18. Jahrhundert hinein die Orts- und Personennamen fast immer nach dem Gehör geschrieben wurden, die außerordentliche Verschiedenheit in den Selbstlauten, den Zwischenstufen und Übergängen der Laute sich in der Schriftsprache gar nicht wiedergeben läßt, auch vom Gehör der verschiedenen Menschen verschieden aufgenommen wird, schließlich eine bestimmte Schreibung des Namens bestehen blieb oder versteinerte, wie man es nennt, aus welchen Gründen man unter keinen Umständen ängstlich am Buchstaben kleben darf.

Auch die Wappen, Schild und Zierde, gehen nach der wohl begründeten Annahme Ed. v. Wecus auf die gleichen Urzeiten wie die Namen zurück. Es sei ein Irrtum, ihre Entstehung in die Zeit der Kreuzzüge zu verlegen. Auch sie, die Wappen des Uradels mit ihren Zeichen und Farben, die nach genau bestimmten Gesichtspunkten gewählt seien, hält der in der Heraldik wohl bewanderte Verfasser für untrennbar mit der Hundertschaft verbundene, Jahrtausende alte Denkmale der Geschichte des Germanentums. Es sind Herrschaftszeichen, die sich auf die ausübende Gewalt des Hunno beziehen. (Von den auserlesenen Farben, durch die die Germanen ihre Schilde voneinander unterscheiden, spricht bekanntlich auch Tacitus in der

Germania Kap. 6.) Die Wappenzeichen sind Bildworte ähnlich wie im Rebus. Das wird im sechsten Abschnitte an dem Beispiele der Wappen der beiden i. J. 1789 durch Heirat verschmolzenen Geschlechter Hindenburg und Beneckendorff gezeigt. Wie so viele andere Wappen und Namen gründen sich auch diese auf die Stellung des Anführers der Hundertschaft.

An der Hand einer überaus großen Anzahl von Beispielen wird dann auch der unvergleichlich hohe Wert der Benennungen der germanischen Malstätten, aus denen sich unter günstigen Umständen volkreiche Städte wie Hamburg, Bremen und Lübeck entwickelt haben, für die Urgeschichte der deutschen Städte in oft geradezu glänzenden Ausführungen des näheren dargetan.

So kann man es wohl dem von begeisterter Liebe für das deutsche Volk, dem sein ganzes Denken und Trachten gewidmet ist, erfüllten Verfasser nachfühlen, wenn er am Schlusse seiner Darlegungen in die Worte ausbricht:

„Aus Grau'n der Vergessenheit,
Aus Trümmertiefe
Hob ich empor den Schatz!"

Es ist klar, daß bei dem ungeheueren Felde, das zu beackern der Verfasser den Mut gehabt hat, der Leser manche Unstimmigkeiten in Kauf nehmen muß. Dem außerordentlich großen Werte seines Werkes, durch das für die Ortsnamenforschung eine sichere Unterlage gewonnen ist, tuen diese keinen Eintrag. Wenn ich es nun versuche, einige dieser zu berichtigen, komme ich einem Wunsche des Verfassers nach (vgl. S. 141).

Ros und Rot hält Ed. von Wecus für Nebenformen von Rog (S. 121), urspr. Wrog, das ich in dem oben bezeichneten Aufsatze für eine niederdeutsche Umstellung aus Work = Werk erklärt habe. Vergl. Ehewerk, E—werk = gesetzliche, gerichtliche Verhandlung und den Namen der ostfriesischen Hauptstadt Aurich, ältere Form: Awerk, Auerk und dazu das altfriesische Wort A = Ehe, Gesetz, Recht. Neben der uralten Stadt steht auf einem Hügel der bekannte Upstallsbom, unter dessen Schatten die alten Friesen alljährlich an Pfingsten zusammenkamen, um neue Gesetze „aufzustellen".

Ros und Rot in Orts- und Völkernamen beziehen sich zweifellos auf die Hundschaft, aber es sind nicht Nebenformen von Rog, Rug, Rüge usw., sondern von Reise, altnordisch: Räs, mundartlich: Roas (bairisch), Räs, Ras (fränkisch), worunter man früher besonders die Heerreise, Heerfahrt oder dann auch eine Fahrtgenossenschaft von Reisläufern verstand. Eine solche hieß in den altdeutschen Volksrechten (Gesetz der ripuarischen Franken und Baiern) auch Hariraida, Herireita, woraus in den nordgermanischen Sprachen (der Schleswiger, Jüten, Dänen, Schweden) eine andere Bezeichnung der Hundschaft: Harde, Herad, Herred zusammengezogen ist. Diese, die Hundschaft erscheint in der Gerichtsverfassung, im Heere und in der Landeseinteilung der genannten Völker. In Schleswig, Jütland und auf den

dänischen Inseln haben sich die Herads oder Harden deutlich erhalten[1]). Der Harireita, die nach dem ältesten Recht der Baiwaren mindestens 42 Schilde zählen mußte, entspricht die schweizerische Harsch oder Harst, d. i. eine Schar kriegslustiger Jünglinge, die auf eigene Faust an einem Kriegszuge teilnahmen, also Reisläufer, die „eine Reise (Heerreise) liefen". Ein einzelner Kriegsmann hieß Harscher. Diesem Ausdrucke entspricht das griechische Wort: Hērōs, der Held. Mit dem einfachen Ausdrucke Ros, Rus bezeichneten im 9. und 10. Jahrhundert die griechischen und arabischen Schriftsteller die aus dem germanischen Norden gegen Konstantinopel ziehenden Reisläufer, die ihren Namen den von ihnen beherrschten Russen vererbt haben. Das Wort erscheint bereits ein Jahrtausend früher in dem Namen der von Cäsar ausdrücklich den Germanen zugerechneten Condrosen oder Condrusen, die am südlichen Maasufer zwischen Lüttich und Namur in der nach ihnen noch heute Condroz (Le Condros) genannten Landschaft saßen. Condros ist eine Nebenform zu dem altsächsischen Worte Hundarod, engl. Hundred, altn. Hundradh, ahd. Hunterid, nhd. Hundert, das also eigentlich die Ausreise, Heerreise eines Stammes, einer Hundertschaft, einer Centurie bezeichnete. Denn Rod, urspr. Reite (vergl. engl. road, Reise) ist gleichbedeutend mit Reise, altnord: Rås, wie man auch aus der niederhessischen Nebenform: Hofreise für Hofreite, eig. der Ort, wo Pflüge und Wagen aufgefahren stehen, von wo sie „abreiten" (abreisen), ersehen kann. So ist ein Reitesack in Hessen soviel wie ein Reisesack. Die germanischen Condrosen waren also reisige Hundertschaften.

Ein Jahrtausend vor Cäsar hinwiederum erscheint der Ausdruck Ros mit vorgeschlagenem deutschen Geschlechtswort in dem Volksnamen: Tros, d. i. der Ros oder Reisläufer und die weibliche Form: Reise in dem bis heute rätselhaft gebliebenen Namen der Landschaft und der Stadt: Troie, d. i. die „Reise" = Rotte, „Heerreise" oder Hundertschaft, deren Anführer man Paris oder Priamos (ursp. Parisamos), d. i. Bannreiser, Bannreisemann oder auch Hektor = Hegetor, d. i. Hegender, Hegemann (Hegemon) nannte. Die Troes sind aus Dänemark und dem südlichen Schweden gekommen und eben daher die Ros der um zwei Jahrtausende späteren Zeit. Das sagt uns klipp und klar der Name des Stammvaters der Troer, Dardanos, d. i. „der Dan", der Däne, nach dem noch heute die Straße der Dardanellen benannt ist. Dan oder Than aber ist eine ganz allgemeine Bezeichnung eines Gefolgschaftsführers, eines „Ahnherren" (= „Vaters").

Desselben Blutes wie die Troer waren die Thraker oder Thrēikes (jonisch), d. i. die Reisigen. Ihr Ahnherr ist der König Resos bei Homer, dem Diomedes und Odysseus seine berühmten Rosse raubten. Rosse waren eben das vorzüglichste Erzeugnis des Landes zu beiden Seiten der Dardanellen. Auch Erichthonios, d. i. Gerichtsherr, ein Gegenstück des atheniſchen Stamm-

[1]) Vgl. A. Meitzen, Siedelung und Agrarwesen der West- und Ostgermanen, 1. Bd. 140 ff.

königs Erechtheus, wird wegen seiner Rossezucht gerühmt. Die Benennung des Rosses steht in nächster Verwandtschaft zu den Namen der Troer und Thraker. Ros, nhd. Roß, bezeichnet eigentlich die Reise, bestimmter gesagt: die Heerreise und zwar sowohl den Mann wie das Tier, Roß und Reisige, weshalb das Pferd in der altfriesischen und englischen Sprache außer Ros auch Hars, Hers, Hors, engl. horse = Heerreise genannt wird.

Der bedeutendste Stamm der Thraker waren die durch ihre treffliche Reiterei berühmten Odrysen, d. i. die Ausreisen (ndl. Uitrijs, altnord. Utrås). Sie wohnten zu beiden Seiten des Artiskus, d. i. das „Hartischen", des Flusses der Harden = Hundertschaften. Nichts anderes wie „Hundertschaften" bedeutet auch der Name der Odrysen. Der Name hat sich erhalten in dem der Stadt Odessa, im Altertum: Odessos, Odyssos oder Ordesos. Es ist klar, daß hiervon Odysseus nur durch die Endsilbe —eus, die „Mann" bedeutet, verschieden ist. Odysseus ist der Mann der Ausreise, also der Heros = Heerreisige, und Telemach, sein Sohn, „T'El em Hach", d. i. der Enl (= Herr) im Hag, der Malstatt, die Mutter Penelope aber die Frau (Ope = hess. Obba, Mutter) des Bann — Ehnls. Vergl. über Pen (Ben) Edmund von Wecus a. a. O. S. 78. Von dem Namen der Odrysen hinwiederum lassen sich die Etrusker, die Ausreisigen, nicht trennen. Ihre Anführer nannten sich Rasennen, d. i. Herren der Ras, der Hundschaft. Eine sinngleiche Benennung ist Porsenna, d. i. der Führer der Bannreise, nach der auch der Borysthenes, später mit Umkehrung: Danapris, j. Dniepr genannt, heißt. Eine andere ist: Tar-quinius (etr. Tarchon) = „der König". Ähnlich Tanaquil = T'Anaquil, d. i. „die Ahnfrau"; denn —quil ist die Koseform zu engl. queen, König, eig. Frau.

Einer der Südwege der Etrusker führte sie durch das Land der Raiten (Räter), d. i. Hundertschaften oder „Rotten" über Pontresina in den Alpen nach dem sonnigen Italien. Pontresina ist die ältere Wortform für Porsenna, und dies enthält als Grundwort den Führertitel Rasenna, d. i. Vater der Ras, Gefolgschafts- oder Hundertschaftsführer. Nach seinen Reisigen benennt sich das Tal Roseg im Süden von Pontresina, von anderen Namen hier abgesehen.

Über den Bernina-Paß führt dann der Weg weiter an Brescia, der Stadt der „Bannreisigen", vorbei nach Oberitalien und von da durch Etrurien an den „etruskischen Feldern" und dem Trasimenner-See vorüber über Arretium, die Stadt der „Harireita", und Perusia, die Stadt der „Bannreise", an den Tiberstrand. Dort haben die Ros als Romani oder Ramnes den Grund gelegt zur ewigen Stadt, der Stadt Rom.

Die Romani waren also Rosmanni, rossezüchtende, reisige Rittergeschlechter, und es hat sich ihr ursprünglicher Name klar und deutlich erhalten in der Benennung des Trasimenner-Sees (lacus Trasumennus, Trasimenus), d. i. der See der Rasmannen, Männer der Ras oder Hundertschaft. In Rom ist dann der Name in „Ramnes" verkürzt worden, der

Benennung einer der drei der Sage nach von Romulus gebildeten Rittercenturien. Andere urgermanische Bannreisige, die Parisier, haben am Seinestrand der Stadt Paris den Namen gegeben. In Deutschland aber leben die Bannreisigen fort in dem Stamme der Friesen (Frêsen).

Eala frea Fresena!

Es ist in der Tat so, wie ich es bereits vor zehn Jahren in meinem Arvalliede[1]), dem altrömischen von Germanen nach Rom gebrachten Flurwalliede, ausgesprochen habe, wo auch die eigenartige Bildungssilbe —ena, welche die Friesen mit den Etruskern und Römern gemeinsam haben, auf ihren germanischen Ursprung zurückgeführt ist, daß, ihren Ausgang im Norden nehmend, germanische Völkerwellen sich über Europa, halb Asien und Nordafrika ergossen und da den Grund gelegt haben zur Kultur und Gesittung der Menschheit. Aus dem germanischen Mutterschoße hervorgegangen, sind, mögen auch uns, die Enkel der Germanen, unsere Feinde, die selbst nach germanischen Stämmen ihre Namen tragen, die Wahrheit in das Gegenteil verkehrend, Hunnen und Barbaren schelten, die Areier oder Arier, Heroes oder Griechen, d. i. Heerreisen oder Hundertschaften. Näheres hierüber wird meine im Sis-Verlag in Zeitz erscheinende Schrift: „Der Germanenname und seine Verbreitung in der Alten Welt" enthalten.

Grundzüge einer aufbauenden Wirtschaftspolitik.

Volkswirt Nüse.

Der verlorene Krieg, dessen wahrhaft grauenhafte Folgen uns erst durch die teuflisch ersonnenen, auf unsere wirtschaftliche Ertötung oder wenigstens dauernde Versklavung gerichteten Bedingungen des soeben eingetretenen „Friedens" zum eigentlichen Bewußtsein kommen werden, stellt Anforderungen von so ungeheurer Schwere an unsere Volkskraft, daß sie zusammenbrechen muß, wenn nicht zielbewußt die tauglichsten Mittel zu ihrer Stärkung angewandt werden.

Es gilt zunächst unser durch den Krieg geschwächtes und durch den Umsturz völlig aus dem Gleichgewicht gebrachtes Wirtschaftsleben vor gänzlicher Auflösung zu bewahren. Dies kann nur durch Sammlung und Anspannung aller noch vorhandenen gesunden Wirtsschaftskräfte unter gleichzeitiger schonendster Behandlung und Pflege geschehen. Die unausgeglichene Sprunghaftigkeit und planlose Stümperhaftigkeit der seitherigen wirtschaftlichen Maßnahmen müssen durch eine fachmännische, stetige und selbstsichere Wirtschaftspolitik ersetzt werden. Dazu bedarf es der ungesäumten Errichtung wirtschaftlicher Selbstverwaltungskörper, weil diese allein die höchste Entfaltung aller wirtschaftlichen Volkskräfte ermöglichen und uns aus der jetzigen lebensgefährlichen Zügellosigkeit erretten können. Die fest

[1]) Das altrömische Arvallied ein urdeutsches Bittgebet. Würzburg 1909, Kellner.

zusammengeschlossenen schaffenden Stände müssen unseren wirtschaftlichen Bau tragen und die ihm auferlegten Belastungen nach Maßgabe der Leistungsfähigkeit auf alle Schultern verteilen.

Solche wirtschaftlichen Selbstverwaltungskörper verbürgen ein friedliches, vertrauensvolles Handinhandarbeiten sowohl zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern im allgemeinen, als auch zwischen den einzelnen wirtschaftlichen Gruppen im besonderen und geben dem im Rätegedanken liegenden gesunden Kern erst die Möglichkeit einer gerechten, beide Teile befriedigenden Durchführung.

Von einem freien deutschen Volksvermögen kann nicht mehr die Rede sein. Die Bedingungen des sogenannten Friedens haben es mit Beschlag belegt. Das einzige, was uns bleibt, sind die Überschüsse unserer Arbeitskraft. Sie gilt es vor allen Dingen zu stärken und zur höchsten Entfaltung zu bringen. Sie muß uns möglichst hohe landwirtschaftliche Erträge schaffen, sie muß unsere Bodenschätze an Kohlen, Kali und Erzen heben. Sie muß durch Veredelungsleistungen und Hervorbringung hochwertiger Erzeugnisse in treuem Zusammenwirken von Kopf und Hand die nötigen Tauschmittel bereitstellen. Auf der Grundlage der wirtschaftlichen Selbstverwaltungskörper werden wir ein deutsches Haus der Arbeit und der Pflicht aufzurichten haben, in dem jeder Volksgenosse geachtet und freudig seinen Platz ausfüllt und sich als verantwortlicher Teil der Gesamtheit fühlt.

Unser ganzes Denken und Trachten wird darauf gerichtet sein müssen, wie wir die ungeheuren steuerlichen Lasten aufbringen können, ohne das Gebäude unseres Wirtschaftskörpers ins Wanken zu bringen, ohne den wirtschaftlichen Blutkreislauf zu unterbinden und ohne den einzelnen zusammenbrechen zu lassen. Kein anderer Weg scheint gangbar, als der der Umlage auf die zu wirtschaftlichen Selbstverwaltungskörpern zusammengeschlossenen Berufsstände. Das, was wir aufzubringen haben, werden wir erarbeiten und auf das Erarbeitete verteilen müssen, damit es einesteils von allen geleistet und andernteils von allen getragen werde.

Eine gesunde, verantwortungsbewußte Eigenwirtschaft aller schaffenden Stände ist das Heilmittel für unseren kranken Wirtschafts- und Volkskörper. Sie ist aber auch die Grundlage für die allmähliche Wiederanknüpfung bescheidener Fäden zur Weltwirtschaft. Wäre unser Wirtschaftsleben nicht so furchtbar geschwächt, wäre unsere Arbeitsleistung nicht so planlos und ungenügend, so könnten wir uns aus den Erzeugnissen unseres heimischen Bodens zur Not selbst erhalten. Vorläufig aber kommen wir ohne Zufuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen aus dem Auslande nicht durch.

Und da stoßen wir auf die schwierigste sich uns entgegenstellende Frage: Die Währung. Verständnislose Geldwirtschaft, gewissenlose Vergeudung öffentlicher Mittel, bürokratische Kurzsichtigkeit und Verordnungssucht, Züchtung eines verbrecherischen Schiebertums durch die Zwangswirtschaft haben aus unserer Volkswirtschaft eine Raubwirtschaft werden lassen, in

der Gewinngier und Eigennutz den Kampf aller gegen alle entfesseln, jede geschäftliche Sittlichkeit untergraben und alle edlen Regungen in einem Taumel von Zügellosigkeit, Begehrlichkeit, Vergnügungs- und Genußsucht ersticken. Die 50 Milliarden Papiergeld, die ohne jede Deckung von einer verantwortungsbaren Verwaltung über unser Land gestreut worden sind, haben die Kaufkraft unserer Mark zerrüttet und sie als Zahlungs- und Tauschmittel nahezu ausgeschaltet. Jede neue Milliarde erhöht das Mißverhältnis zwischen Lohn, Gehalt, Einkommen, Verdienst einerseits und Preisen der Lebensbedürfnisse andererseits und löst stets neue und verschärfte wirtschaftliche Kämpfe aus, die alle Verhältnisse untergraben und uns nicht zur Ruhe kommen lassen. Was hier getrieben wird, darf ruhig als amtliche Falschmünzerei bezeichnet werden, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht mit Zuchthaus geahndet wird, wie es sich gehörte. In der letzten Woche des Jahres des Unheils 1919 hat „man" für 1750 Millionen bedrucktes Papier ausgegeben, — ein Verbrechen an Volk, Staat und Wirtschaft. Wenn es so weitergeht, werden wir in das nächste Jahr mit 100 Milliarden Papiergeldumlauf eintreten, und das — wäre das Ende. Diese Papierzettelwirtschaft ist um so bedenklicher und gefährlicher, als sie uns jedes wirtschaftlichen Vertrauens beraubt, die Gewährung von Anleihen ausschließt, uns immer mehr versklavt, unsere Bodenschätze, Betriebs- und Verkehrsmittel dem Auslande in die Hände treibt und so unsere wirtschaftliche Zukunft und die Möglichkeit einer Wiederaufrichtung rettungslos verschüttet. Wenn in diesen Tagen ein maßgebender Vertreter des Reichswirtschaftsamtes zugeben mußte, daß im vorigen Jahre innerhalb sechs Monaten für fast 15 Milliarden unnützer und schädlicher Waren, z. B. allein für über vier Milliarden Zigaretten in unser ausgesogenes Land gekommen und mit Papiergeld bezahlt worden sind, so zeigt das die ganze Hilflosigkeit, Zerfahrenheit und Entschlußlosigkeit unserer wirtschaftlichen Leitung, falls man bei solchen Zuständen überhaupt noch von „Leitung" sprechen kann.

Wir können auf diese leichtsinnige und dem Abgrunde zutreibende Weise nicht weiterwirtschaften. Wir müssen Deckung für die umlaufenden Papierscheine schaffen. Und da bieten sich uns wiederum die wirtschaftlichen Selbstverwaltungskörper als Mittel der Rettung. Jeder dieser Körper stützt sich auf eine gewisse Summe von unbeweglichen Vermögenswerten, die in ihrer Gesamtheit an Stelle des bisherigen Goldstockes der Reichsbank den Deckungswert für unsere Banknoten und Darlehnsscheine abgeben können. Nehmen wir z. B. die Selbstverwaltungskörper der Landwirtschaft mit ihren Riesenwerten an Grundstücken und Gebäuden; der Industrie mit ihren gewaltigen Anlagen, inneren Rücklagen usw. Erklären wir, daß diese Werte bis zu einer bestimmten Höhe für unsere laufenden Noten haften, so ist die Deckung, d. h. dringliche Sicherheit geschaffen, die unserer Mark den inneren Wert zurückgibt und sie wieder zu einem vollwertigen Zahl- und Tauschmittel macht. Gegen solche gedeckte Papierscheine wird

uns jeder Ausländer den vollen Markwert in Waren geben, was bedeutete, daß uns die eingeführten Lebensmittel und Rohstoffe etwa den zehnten Teil von dem kosteten, was wir heute infolge des Tiefstandes unserer Währung dafür ausgeben müssen. Dann würden die Schulden des Reiches gebunden werden, die Kaufkraft der Mark würde selbsttätig steigen, die Kosten der Lebenshaltung sich senken, damit auch die wahnwitzigen Löhne und Gehälter überflüssig werden, da der Arbeiter und Angestellte sich für ein Viertel der jetzigen Sätze doppelt so viel kaufen könnte, als seither. Wir hätten wieder ein Geld, das „währt" und würden der Schraube ohne Ende entrinnen, deren Druck alles Blut aus unserem Wirtschaftskörper zu pressen droht. Der Abbau der Preise käme ganz von selbst. Unruhe und Streikneigung würden verschwinden, Arbeitslust und gesteigerte Arbeitsleistung wiederkehren. Wir würden in einer unbestechlichen Beamtenschaft wieder festen Boden unter den Füßen bekommen. Den Hetzern würde der Wind aus den Segeln genommen. Wir könnten etwa 30 Milliarden Scheine aus dem Verkehr ziehen und in festgelegte Werte umwandeln, ebenso auch unsere Kriegsanleihe begründen und auf bedenkliche Sparprämienanleihen verzichten. Die ins Ausland verschobenen Markwerte würden selbsttätig und ohne besondere aufregende Maßregeln gezwungen werden, zu uns zurückzukehren, und wir würden ihnen einen guten Empfang durch steuerliche Erfassung bereiten. Das gleiche geschähe mit den im Lande versteckten Scheinen, hinter denen meistens verschleierte Kriegsgewinne stecken. Damit wäre der dauernde Druck auf unsere Markwährung unterbunden und die Erpressung von uns genommen, unter deren schrecklichen Zangengriffen wir wehrlos ausgeplündert werden. Die unheilvolle Tätigkeit der Notenpresse hörte auf. Der Ausverkauf unserer wirtschaftlichen Betriebsmittel und Kulturwerte hätte ein Ende; wir könnten neu aufatmen und an langsame Wiederaufrichtung denken.

Auf die unbeweglichen Vermögenswerte der wirtschaftlichen Selbstverwaltungskörper können wir das sogenannte Reichsnotopfer stützen ohne die einzelnen Wirtschaftsglieder der Gefahr der Erdrosselung auszusetzen. Die Frage der Tilgung ist auf einfache und leichte Weise zu lösen und vielleicht gleichzeitig das Mittel gegen die ewige Zinsknechtschaft gefunden. Die Aufbringung der Steuern gewinnt eine sichere und reibungslose Grundlage bei schneller und gerechter Durchführung. Schwache Schultern werden durch die gemeinsame Haftung aller Angehörigen des betreffenden wirtschaftlichen Selbstverwaltungskörpers gestützt und gefördert, starken wird die Leistungsfähigkeit erhalten und vermehrt. Die nötigen Mittel für unsere schwer bedrohte soziale Gesetzgebung und für ihren weiteren großzügigen Ausbau, für die dringend in Angriff zu nehmende Wohnungsfrage, für die innere Siedlung, für deutsche Kulturaufgaben aller Art in Stadt und Land muß uns die gesunde Eigenwirtschaft der wirtschaftlichen Selbstverwaltungskörper aufbringen als Segen für die Gesamtheit aus der

Gesamtheit. Wir erhalten ein lebendig aufgegliedertes, sich selbst tragendes, freies, aber sittlich gebundenes, gesundes und widerstandsfähiges Wirtschaftsgebäude, in dem als oberster Leitsatz gilt: Jeder für alle, alle für jeden! Die wirtschaftlichen Selbstverwaltungskörper mit ihren Grundlagen gemeinsamer verantwortungsvoller Arbeitspflicht und gegenseitiger wirtschaftlicher Stützung müssen uns Ersatz für die verlorene allgemeine Wehrpflicht bieten, die berufsständische Volksvertretung vorbereiten und uns neue Hoffnung auf eine deutsche Zukunft geben. An die Stelle des verhetzenden Parteigeistes muß der versöhnende Gemeinschaftsgeist treten, die Gegensätze und die Standesunterschiede überbrücken und alle Volksgenossen in treuer brüderlicher Gesinnung zu einer deutschbewußten völkischen Einheit verschmelzen. —

Unzulänglichkeit, Überhebung, Gewissenlosigkeit, Schwachmütigkeit, Entschlußlosigkeit und deren Begleiterscheinungen haben unserem militärischen Zusammenbruch den wirtschaftlichen zugesellt. Wir sind so weit gekommen, daß die Hungersnot sich drohend vor uns aufrichtet. Es helfen keine Beschönigungen, Erwägungen und Beteuerungen mehr. Es muß gehandelt, eine Tat geboren werden. Diese Tat kann nur in der Selbsthilfe der schaffenden Stände bestehen, indem sie sich unverzüglich zu wirtschaftlichen Selbstverwaltungskörpern zusammenschließen.

Angesichts der drohenden Hungersnot ruht die Hauptverantwortung auf unserer Landwirtschaft. Sie muß vorangehen mit der rettenden Tat. Freie Genossenschaften — die schon vorhandenen bilden einen guten Grundstock — müssen überall entstehen, sich von der bürokratischen Zwangswirtschaft lossagen und die Aufbringung der für die Volksernährung erforderlichen Lebensmittel unter verantwortlicher, gemeinhaftender Bürgschaft in die Hand nehmen. Sie werden ihre Gegenpole in den städtischen Verbraucherkreisen, Stadtverwaltungen, Konsumvereinen usw. unter Mitwirkung der lauteren Kaufmannschaft finden. Über angemessene, den Gestehungskosten entsprechende, aber erschwingliche Preise wird leicht eine Verständigung erfolgen, da beide Teile aufeinander angewiesen sind. Die sich so herausbildenden natürlichen Wechselbeziehungen werden uns eine gesicherte Ernährung verbürgen, die Preis- und Lohnverhältnisse nach Recht und Billigkeit regeln, das Schieberunwesen und die Bestechlichkeit beseitigen und uns ein friedliches, soziales Wirtschaftsleben und allgemeine Schaffens- und Lebensfreude zurückgeben[1]).

[1]) Von diesem Aufsatz sollen seiner grundlegenden Bedeutung wegen Sonderabzüge hergestellt werden, weswegen der Satz einstweilen stehen bleibt. Bestellungen werden an die Druckerei der Dorfzeitung, Hildburghausen, baldigst erbeten. Der Preis stellt sich auf Mk. 10,— das Hundert. Weite Verbreitung des Aufsatzes durch Verbände und wirtschaftliche Körperschaften ist dringend zu empfehlen.

Revolution und Kunstentwicklung.

Geheimrat Hermann Jäger.

Eine ungeheure Unruhe hat sich in unserer Zeit der bildenden Künste und der Dichtung bemächtigt; eine ganze Anzahl von „Richtungen" ist entstanden: Expressionismus, Kubismus, Futurismus, Dadaismus; und sie alle wollen der künstlerische Ausdruck eines „neuen Geistes" sein, der — nach der Seite der Verneinung — alles Bisherige, als das Rückständige, Faule und Morsche, zertrümmern und dafür — nach der Seite der Bejahung — noch nie Dagewesenes gebären soll. Vielen, wenn nicht den meisten der Vertreter dieser Bewegung, der künstlerischen Jugend von heute, erscheint die gegenwärtige Umwälzung auf staatlichem und gesellschaftlichem Gebiet ihren Bestrebungen wesensverwandt, sie bekennen sich als Republikaner, als Sozialisten, zum Teil als Kommunisten. Und besonders tritt dabei auch die Hinneigung zum Internationalismus hervor; das Glück der ganzen Menschheit auch durch Dichtung und Kunst zu erwirken, ist ihr hohes Ziel.

Was ist der Sinn dieser Bewegung? — Ist sie wirklich ein Fortschritt zu Höherem oder ist sie eine zeitweilige Verirrung? — Um unsere Antwort gleich vorwegzunehmen: sie ist beides.

Um dies zu beweisen, wollen wir hören, was die geschichtliche Wissenschaft über die Frage des Rückschritts und Fortschritts, überhaupt der Entwicklung der Kunst sagt. Wir erfahren da, daß im Lauf der Untersuchungen sich immer deutlicher gewisse Gleichförmigkeiten enthüllt haben, daß die Kunstformen sich in regelmäßiger Entwicklung von einer Stufe zur anderen erheben und daß auf jeder Stufe die gleiche Folge von Einzelschritten zurückgelegt wird. In der in dieser Hinsicht am besten durchforschten Zeit vom 15. bis 18. Jahrhundert finden wir die vier Phasen der Frühzeit, der klassischen Hochrenaissance, des Barock und des Rokoko. Eine entsprechende Folge zeigt die Gotik, ebenso der romanische Stil, und auch die griechische Kunst ist keineswegs nur klassisch, auch sie hat primitive Vorstufen, die wahrscheinlich selbst schon in verschiedene Phasen sich gliedern, sie hat ihr Barock und rokoko-ähnliche Formen. In der neuesten Zeit aber haben wir um das Jahr 1880 eine Periode der Klassik, der eine Frühzeit vorhergeht, dann im 19. Jahrhundert die Romantik als die Phase, die dem Barock entspricht, und ihr folgt der Impressionismus als die Phase, die mit dem Rokoko in Vergleich zu setzen ist. Und wo stehen wir heute? — Noch sind wir über den Impressionismus nicht ganz hinausgeschritten, aber doch war schon mehrere Jahre vor dem Krieg ein Drängen zu anderen Ausdrucksformen bemerkbar, und wenn die kunstgeschichtlichen Forschungen recht haben, die den Impressionismus als eine Endphase ansehen, so ist anzunehmen, daß die Menschen von heute sich in der Tat zu einer höheren Stufe emporzuheben beginnen. Vor dem Kriege ließ insbesondere die Entwicklung der deutschen Baukunst Gutes

erhoffen. Das Streben nach Ernst und Ruhe, nach strenger Sachlichkeit, die große Linienführung, die Gestaltung einfacher, aber wuchtiger Massen deutete auf starke Kräfte, die nach Ausdruck drängten und nicht mehr durch das glitzernde und flimmernde, wenn auch noch so reizvolle Oberflächenspiel der impressionistischen Kunst zu befriedigen waren. Auch in der deutschen Plastik zeigten sich Ansätze in der gleichen Richtung und ebenso auch in den verwandten Zweigen des deutschen Kunstgewerbes. Gerade dieses aber errang Triumph über Triumph in anderen Ländern. Denn die Völker des abendländischen Kulturkreises zeigen ja eine im ganzen gleichlaufende Entwicklung, und so war denn auch bei ihnen der Impressionismus im Absterben begriffen und überall bestand Empfänglichkeit für das Neue.

Wie war es auf dem Gebiete der Malerei? — In dieser Kunst sind ungezügelte Bestrebungen, dem inneren Drange Ausdruck zu verleihen, leichter zu verwirklichen. Hier konnten sich unruhige, aufgeregte Geister mit Experimenten befassen, die in den anderen Künsten, besonders in der Baukunst, durch nicht zu umgehende sachliche Erfordernisse ausgeschlossen waren. Allerdings ist die Malerei aus demselben Grunde auch in höherem Maße imstande, die Seelenverfassung der schaffenden Künstler in Erscheinung treten zu lassen. Diese Seelenverfassung aber kennen zu lernen, das ist ja die Hauptaufgabe der geschichtlichen Forschung. Denn wer ist's, der sich entwickelt? — Nicht die Kunst als solche, sondern die Menschen, die in der Kunst einen Ausdruck für ihr Inneres suchen. Daß dabei doch eine Gesamtbewegung, nicht eine Zersplitterung in unzählige, auseinanderstrebende individuelle Entwicklungslinien zustande kommt, beruht darauf, daß die Individuen eines Volkes in den wesentlichen Zügen übereinstimmen und deshalb unter der Einwirkung gleicher äußerer Reize sich parallel zueinander entwickeln. Diese Übereinstimmung im Wesen ist das Überpersönliche, nicht aber ist dies zu suchen in einem gewissermaßen über den Einzelnen schwebenden Volksgeist. In der wesenhaften Entwicklung sind alle nur dem Grade nach verschieden, und diese wesenhafte Entwicklung erfolgt, wie die Geschichte aller Zeiten lehrt, mit einer alle Individuen gleichmäßig von innen bewegenden Notwendigkeit. So müssen wir denn auch annehmen, daß die Seelenverfassung der heutigen jugendlichen Deutschen die einer Frühzeit ist. Kennzeichen einer solchen aber sind: eine gewisse Überschwenglichkeit, die dadurch bedingt ist, daß das Gefüge der Seele noch locker ist und die noch wenig beherrschten Kräfte nach Ausdruck ringen, ferner das Streben nach Größe, Wucht, Erhabenheit, die starke Betonung des Innern und geringe Schätzung des Äußeren, Hervorhebung des Allgemeinen und Zurückstellung des Einzelnen und Besonderen. Alle diese Züge finden wir in der neuen Kunst, und insofern sind wir nun auch berechtigt, den ersten Teil unserer oben erhobenen Frage zu bejahen und sie als einen Fortschritt in der Entwicklung anzusehen.

Soeben wurde gesagt: alle diese Züge finden wir in der neuen Kunst. Aber wie finden wir sie in ihren meisten Erzeugnissen? — Die Überschwenglichkeit wird zu einem Stammeln und Lallen in zerhackten Worten und Ausrufen, in der Malerei zu einem Sich-Auspressen in Mißfarben und verrenkten Gestalten. Die aus dem lockeren Gefüge der Seele stürmisch und ungeordnet hervorbrechenden Kräfte erzeugen in futuristischen Bildern ein wildes Durcheinander von Bruchstücken. Daß starke, ungebrochene Farben gewählt werden, ist als Ausdruck innerer Wucht nicht unerfreulich, aber abstoßend wirkt das Gesuchte und Gekünstelte dieser Wahl. Auch dagegen wäre nichts zu sagen, daß man nach dem Ausdruck herber Größe sucht und deshalb alles Weiche und Süße vermeidet, dagegen das Schärfere und Gröbere in den Gestalten bevorzugt und gerade die Gebärden und Körperhaltungen festzuhalten sucht, die den heftigeren Gemütsbewegungen entsprechen. Aber wie prägt sich dieses Streben meistens aus? — Widernatürliche Verlängerung der Körper, Verdrehungen der Arme und Beine, der Finger und Zehen, ja selbst der Augen sollen dem gesteigerten Ausdrucksbedürfnis genügen. Die überwiegende Betonung des Innern tritt besonders hervor in der Mißachtung des Äußeren; da ist keine Sinnesfreude, anstatt Stimmung herrscht Trockenheit, und der Naturwahrheit und der Perspektive wird ins Gesicht geschlagen. Und schließlich die Hervorhebung des Allgemeinen, des Typischen? — An sich durchaus berechtigt wird sie im Kubismus, in der Geometrisierung der Formen zu gröbster Vergewaltigung aller Natur und zu unerträglicher Starrheit.

Alle diese Erscheinungen waren schon vor dem Kriege zu beobachten. Sie sind Zeichen einer geistigen Verzerrung, einer seelischen Verkümmerung, die an sich mit der Entwicklung, dem Aufstieg zu einer höheren Stufe unmittelbar nichts zu tun hat. Dieser Aufstieg ist die Folge des Fortschritts der Einzelseelen zu größerer Zusammengesetztheit ihrer Struktur, ein Fortschritt, der sich in der Erbmasse eines jeden Einzelnen vollzieht und der in Veränderungen besteht, die mit großer Langsamkeit vor sich gehen, aber sich mit einer Gewalt durchsetzen, gegen die die äußeren Einflüsse fast machtlos sind.

Von der im verborgenen waltenden Erbmasse ist aber nun das Erscheinungsbild des Individuums abhängig, die Art, wie der einzelne Mensch sich betätigt; die Erbmasse bestimmt jedoch nur die Grundformen der Betätigung, sie bestimmt nicht alles. Fast nie werden alle Betätigungsmöglichkeiten verwirklicht; ein Teil, bei den meisten Menschen ein sehr großer Teil dieser Möglichkeiten, bleibt der Erbmasse wohl als Anlage erhalten, tritt aber nicht in Wirksamkeit. Fast alle Menschen sind deshalb in diesem Sinne nur Teilmenschen; Vollmenschen sind die seltenen Ausnahmen. Natürlich gibt es sehr verschiedene Grade des Teilmenschentums, doch werden dessen Schwächen gemildert, wenn unter den verwirklichten Anlagen wenigstens ein gewisses Gleichgewicht besteht, wenn nicht wertvolle Seelenfunktionen, besonders solche der höheren Zusammenfassung, ausgeschaltet

sind, wenn keine Verzerrung eintritt. Ob dies der Fall ist oder nicht, richtet sich nach dem Willen der Einzelpersönlichkeit, besonders aber nach der Umwelt, nach den teils materiellen, teils geistigen äußeren Beeinflussungen.

Die Lage, in der sich unser Volk — und nicht bloß das unsere — vor dem Kriege befand, hatte in weiten Kreisen eine solche ungünstige Veränderung herbeigeführt. Zumal das Großstadtleben erzeugt leicht einen Zustand der Unruhe und Überreiztheit, in dem nur noch unablässiger schneller Wechsel, schärfste Zuspitzungen, schreiende Gegensätze Eindruck machen, denn man hat ja keine Zeit und Muße zu eingehenderer Beschäftigung, keine Kraft zu längerem Aufmerken; nur die Oberfläche wird getroffen und bei eintretender Stumpfheit immer stärker angeätzt und zerfressen, während die tieferen Gebiete der Seele unbeteiligt bleiben. So bildet sich ein Publikum, das an seelischer Verkümmerung leidet, und ein Kaffeehaus-Literaten- und Künstlertum, das nur mehr einer einseitigen Betätigung fähig ist und nur Verzerrtes hervorzubringen vermag.

Zu solchen unmittelbaren Beeinflussungen des Seelenzustandes traten nun noch mancherlei mittelbare, die gleichfalls auf eine Vereinseitigung hinwirkten, geistige Strömungen, deren Erörterung jedoch hier zu weit führen würde.

Hat nun der Krieg diese Lage verändert? — Wie schon gesagt, treten die Veränderungen, die die wesenhafte, generelle Entwicklung, das Aufsteigen von Stufe zu Stufe, bilden, nur sehr langsam ein und werden fast nicht von äußeren Reizen beeinflußt. Selbst ein so gewaltiges Ereignis, wie der Krieg, hat hieran kaum etwas geändert; die Menschen nach dem Krieg sind nach ihrer Seelenstruktur im wesentlichen die gleichen wie vorher.

Anders aber ist es mit der Einwirkung auf die Entfaltung der Seele im Leben des Einzelnen, die Auswirkung des Gefüges der Erbmasse im Erscheinungsbild. Das Aufwühlen der tiefsten Gründe des Gemütes hatte zu Beginn des Kriegs der Vereinseitigung kräftig entgegengewirkt und diese Wirkung hielt zunächst an. Wie bei vielen, vielleicht den meisten Kriegsteilnehmern, das neue Leben einen günstigen Einfluß auf ihr leibliches Befinden ausübte, so beseitigte es auch viele von den Verkümmerungen und Verzerrungen, in die die Seelen verfallen waren. In Dichtungen, die im Felde entstanden, kam dies zum Ausdruck, aber auch in der Heimat war der günstige Einfluß spürbar, und wieder war es, wie vor dem Krieg, die Baukunst und die mit ihr verbundene Bildnerei, die manche hoffnungsvolle Knospen trieben. Grabmäler, die in großgedachten, markigen Formen ausgeführt wurden, vermieden alles Laute und Schreiende, und die Entwürfe zu Heldenhainen und Weiheстätten für gefallene Kämpfer waren erfüllt von ernster Hoheit und befriedigten bei ausdrucksvoller Gestaltung auch das sich wieder regende, durch das Streben nach Sachlichkeit vorher vielfach zurückgedrängte Schmuckbedürfnis. Man hatte den Eindruck, daß hier Vollnaturen, harmonische Künstlerpersönlichkeiten an der Arbeit seien.

Leider war davon in der Malerei wenig zu spüren; in den Ausstellungen der Kunsthändler sah man bald wieder expressionistische Bilder von der gleichen Art, wie vor dem Krieg, und auch in der Dichtung wurde der alte Faden wieder aufgenommen. Denn in der Heimat war die Hochstimmung nur zu bald verflogen, die Gewinnsucht nahm aufs neue überhand und steigerte sich zu wahnwitziger Höhe. Geistige Verflachung und Verzerrung trat wieder ein, mehr noch wie vor dem Krieg, und schließlich nahm die Revolution den gleichgewichtslos gewordenen Menschen auch den letzten Halt. Die in dem Seelenzustand der neuen Entwicklungsstufe begründete Überschwenglichkeit aber ergießt sich seitdem ungehemmt in umstürzlerischer Gesinnung, der einesteils alles Frühere vernichtungswürdig erscheint und die andererseits in „revolutionärer Inbrunst" nach Menschenverbrüderung und nach neuer Religion schreit, in allem Sturm und Drang aber nur ihr chaotisches Denken und Fühlen offenbart. Und der künstlerische Ausdruck des neuen religiösen Ahnens kommt nicht über ein verkrampftes, leeres Wollen hinaus.

Erinnern wir uns nun an die früher gestellte Frage (S. 2), so darf wohl die dort vorausgenommene Antwort jetzt als begründet angesehen werden: die gegenwärtige jugendliche Kunstbewegung ist als Teil der wesenhaften, generellen Entwicklung ein Fortschritt zu Höherem, in der Entfaltung der künstlerischen Individualitäten dagegen ist sie in überwiegendem Maße eine Verirrung.

Was ist von der Zukunft zu erwarten? — Die generelle Entwicklung, die Umwandlung der Seelenstruktur wird unbeirrt weitergehen, bald langsamer, bald schneller, denn nur die Geschwindigkeit, mit der sie erfolgt, ist von der Gunst oder Ungunst der äußeren Umstände abhängig, sonst aber gehorcht sie inneren Gesetzen. Dieser Aufstieg zu einer vergleichsweise höheren Stufe bedeutet jedoch nicht ohne weiteres auch die Erhebung zu Besserem; er liegt vielmehr jenseits von Gut und Böse, denn er ist ja nur der Fortschritt zu einer größeren Zusammengesetztheit des seelischen Gefüges. Wertvoll wird er erst in dem Maße, wie der Einzelne kraft seines Willens diese zusammengesetzte Struktur sich auswirken läßt, wie er danach strebt, sich zu einer harmonischen Vollnatur auszubilden.

Dies kann er aber nur — und hiermit kommen wir zum Schluß noch zu einem besonders wichtigen Punkt — in ganz bestimmten Bahnen. Die Struktur der Seele ist ja nicht nur bedingt durch die Entwicklungsstufe, sondern auch durch die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volke. Diese rassenhafte Eigentümlichkeit aber erhält sich durch alle Entwicklungsstufen hindurch und tritt besonders in den Kunsterzeugnissen so deutlich hervor, daß man aus ihnen wesentliche Züge des Volkscharakters erschließen kann[1]). Der Einzelne kann deshalb, einerlei welcher Stufe er angehört, nur dann

[1]) Vergl. hierzu meine Schrift: Neue Wege zur Erforschung des deutschen Volkscharakters. Leipzig, Theodor Weicher. 1919.

seine Erbanlagen richtig zur Entfaltung bringen, wenn er sich in der seiner Volkseigenart entsprechenden Form betätigt. Dies gilt allgemein und gilt für die Kunst. Der deutsche Künstler kann deshalb nur dann sich zum Vollmenschen ausbilden, wenn er sich bemüht, die ganze Tiefe seines deutschen Wesens auszuschöpfen, nicht ein flaches und verschwommenes allgemeines Menschentum zu pflegen, sondern sein Volkstum in seiner Besonderheit und seinem ganzen Reichtum auszuprägen. Soll er nun zu diesem Zwecke etwa nur deutsche Stoffe bearbeiten, bei seinem Lernen nur deutsche Vorbilder wählen? — Keineswegs; die Geschichte gerade unserer Kunst lehrt, daß unzählige Male fremde Stoffe und Motive in wahrhaft deutscher Art bearbeitet worden sind und deutsche Künstler von fremden fruchtbaren Anregungen zu echt deutschem Schaffen empfangen haben. Doch haben eben die heimischen Stoffe und die vorbildlichen Werke von Künstlern unseres Blutes das vor den anderen voraus, daß sie bereits das deutsche Gepräge tragen und nicht erst umgeprägt zu werden brauchen. Die großen Zeugen deutscher Kunstentwicklung werden deshalb zuverlässige Wegweiser für die Weiterentwicklung sein, sie werden helfen, die heraufstrebende Künstler-Jugend vor Abwegen von der Bahn der Deutschheit zu bewahren. Doch ja keine unselbständige Nachahmung, kein Archaismus, kein Zurückflüchten — vielleicht aus Abscheu vor der Gegenwart — zu dem Schauen und Schaffen früher durchlaufener Stufen! Nein, — das Suchen und Sehnen nach neuen, der Zeit entsprechenden Formen ist durchaus berechtigt und wahre, echte Kunst kann nur erblühen, wenn dieses Sehnen Erfüllung findet. Darum vorwärts zu neuen Zielen, aber vorwärts auf deutscher Bahn! —

England erntet — —

Adolf Harpf.

England erntet nun auch in Ägypten — wie übrigens seit länger schon in Irland und Indien — die erstaunlich rasch gereiften Früchte aus Wilsons Saat der vierzehn Friedenspunkte.

Die ägyptischen Fellachen, in der jahrelangen Kriegszeit durch die in der ganzen Welt bedeutend erhöhten Preise aller landwirtschaftlichen Erzeugnisse, namentlich der Baumwolle, reich und ihrer Verschuldung an die Bodenkreditbanken ledig geworden, — träumen nun auch schon von Völkerfreiheit und Selbstbestimmungsrechten. Ebensowenig wie seinerzeit den damit offenbar nur „genasführten" Deutschen — und diese Nasführung leuchtet nachgerade doch wohl schon dem verbohrtesten Wilsonschwärmer ein, — ebensowenig wie damals, als die deutschen Sozi- und anderen weltbürgerlichen Gimpel auf Wilsons Leimspindel krochen und elend hängen blieben, will es heute noch dem simpeln Bauernverstande des ägyptischen Fellachen einleuchten, daß all die frohen Botschaften des Yankee-Apostels

von einer ganz neuen Weltordnung der Völkerrechte und -freiheiten doch nur zu dem Zwecke ersonnen wurden, um einerseits minderwertige Völkersplitter des europäischen Ostens gegen die deutsche Führung zu verhetzen, die sich für sie schon jetzt immer deutlicher als unumgänglich nötig erweist und um andererseits gleichzeitig die ewig unbelehrbaren deutschen Weltbürger damit zu ködern. Keineswegs aber sollten diese Botschaften für die Deutschen selbst und natürlich noch weniger für die ausgebeuteten Hörigenvölker des Vielverbandes irgendwelche politische Wirklichkeitsbedeutung haben.

Dem Grade ihres politischen Verständnisses entsprechend, legen sich nun die ägyptischen Muselmänner jene Wilsonbotschaft dahin aus, daß zunächst mit dem Totschlagen der Christen im Lande behufs Wegnahme ihres Eigentumes zu beginnen sei. Dies der Grund der unlängst drahtlich gemeldeten Verhängung des Belagerungszustandes über ganz Unter-Ägypten, wo an verschiedenen Orten schon die englischen Besatzungstruppen eingreifen mußten, um der ausgebrochenen Unruhen Herr zu werden, die zahlreiche Opfer unter der aufständischen Bevölkerung wie unter der Eingeborenenpolizei und dem englischen Militär forderten.

Brieflichen Nachrichten zufolge, welche seit der Wiedereröffnung des Postverkehrs mehrseits einlangten, flohen schon im vergangenen Herbste fortgesetzt zahlreiche Bewohner des flachen Landes vor der immer bedrohlicher werdenden Haltung der eingeborenen Mohammedaner nach Alexandrien und Kairo, da sie sich auf dem Lande vor einer Neuauflage von Greueln sahen, wie sie aus Arabi Paschas Zeiten noch heute in unseligem Angedenken stehen.

Infolge dieses Zuströmens zahlreicher Familien ist in den beiden Großstädten des Landes eine beängstigende Wohnungsnot entstanden, während das Bauen geradezu unmöglich ist, weil Materialpreise und Arbeitslöhne ins Unerschwingliche steigen. Also genau wie bei uns in Europa, obwohl der Union Jack nun seit Jahren konkurrenzlos das Land überschattet — ja eben deshalb wohl erst recht!

Bei der gleich nach Kriegsbeginn einsetzenden Auflösung reichsdeutschen und österreichisch-deutschen Besitzes wurde ein genauer Unterschied zwischen Handelsgut und Privateigentum gemacht. Das erstere wurde sogleich und zwar meistens unter der Hand an einheimische Kauflustige verschleudert, — zu dem offenbaren Zwecke, um sich den deutschen Handels-Wettbewerb mit einem Schlage und dauernd vom Halse zu schaffen. Aus dem Erlöse des losgeschlagenen deutschen Eigentums wurden zunächst überreichliche Vergütungen an die nichtdeutschen Angestellten der aufgelösten Unternehmungen ausbezahlt. Der Rest des Erlöses wurde in die öffentliche Verwaltung und Verwahrung des Liquidierungsamtes — „public custodian“ genannt — genommen, wo er zu 2 ½ pCt. verzinst wird, um schließlich auf Rechnung der Kriegsentschädigung Deutschlands bzw. Österreichs eingezogen zu werden. Da England seit dem Unterliegen der Mittelmächte ein offenbares Interesse daran hat, daß diese ihm zufallenden sichersten und am leichtesten greifbaren

Abzahlungsbeträge möglichst hohe seien, hat seitdem die Verschleuderung des Besitzes von Untertanen der früher kriegsgegnerischen Mittelmächte aufgehört und es wird dieser nur mehr zu den gangbaren, möglichst hohen Preisen losgeschlagen. Die früheren Besitzer erhalten für den Erlös sogenannte „Bons", das sind Gutscheine, die sie sich bei ihren betreffenden Regierungen einlösen mögen.

Privateigentum an Liegenschaften, Wohnungs-Einrichtungen u. dergl. wurde bisher nur in dem Falle veräußert, wenn Schulden oder Mietzinse zu begleichen waren. Im übrigen wurde solches Eigentum am Orte, wo es sich eben befand, verschlossen und unter Bewachung gestellt. Was Ratten, Mäuse und anderes mehrbeiniges Ungeziefer, aber auch zweibeinige Liebhaber fremden Eigentums, von denen es im Lande wimmelt, übrig lassen, dürfte von Rückkehrern vorgefunden werden. Englands Kriegsernte bildet in solchen Fällen nichts weiter, als der endlich erreichte Wirtschaftsruin deutscher Privatleute als reinste, schadenfreudige Befriedigung seines gegen alles Deutsche im ganzen Kriegsverlaufe betätigten skrupelfreien Vernichtungswillens.

Zudem verlautet, daß die Rückkehr von Angehörigen der kriegsgegnerischen Mittelmächte vor Ablauf von zwei Jahren — besondere Fälle, wie nachgewiesene Krankheiten, die im ägyptischen Klima Heilwirkungen erfahren, etwa ausgenommen — überhaupt nicht gestattet wird. Vorläufig sind Einreisebewilligungen schon mit Rücksicht auf die wiederholten und andauernden Unruhen im Lande gänzlich ausgeschlossen. Interniert gewesene Reichsdeutsche wurden heimgeschickt und ihnen die Rückkehr vor der Festsetzung neuer Ansiedelungsbedingnisse, mit der sich England kaum beeilen wird, strenge untersagt. Viele Österreicher dagegen durften im Lande bleiben, mußten aber eine Erklärung unterschreiben, daß sie einer an sie ergehenden allfälligen nachträglichen Landesverweisung sofort unweigerlich Folge leisten werden. Kohle und Petroleum werden im Lande nicht gewonnen und mangeln daher seit langem. Aller Erwerb liegt mit einziger Ausnahme der landwirtschaftlichen Erzeugung und des Handels mit ihren Erzeugnissen vollständig danieder, weshalb viele, namentlich griechische Kaufleute, ihre Geschäfte geschlossen haben und heimgereist sind. Überhaupt dürfte allem Anscheine nach für einen anderen als den englischen Handel im Nillande fürderhin nicht viel mehr zu holen sein.

Die Banken machen samt und sonders schlechte Geschäfte, seitdem der Fellache keine Schulden mehr zu machen braucht. Nichtenglische Rechtsanwälte haben nichts mehr zu tun und sehen sich nach anderen Berufen um. Unter den Ärzten haben aber auch die englischen ihre früher zahlreiche einheimische Klientel verloren. Während diese früher ihren Ehrgeiz darein setzte und sich gerne damit brüstete, von einem der recht teuren englischen Ärzte behandelt zu werden, deren Doktorrechnungen oft genug im umgekehrten Verhältnisse zur Höhe ihrer wissenschaftlichen Be-

deutung standen, folgen die „besseren Eingeborenen" heute durchwegs dem zeittümlichen Schlagworte: „Ägypten für die Ägypter" und lassen sich mit Vorliebe nur mehr von stammesgenössischen Medizinern kurieren. Tala'at ersetzt Brossart, Fouquet und auch Philipps; Aly Ibrahîm steht in der Schätzung der Eingeborenen jetzt sogar über Milton, Low, Bodelee und Gaglio; Taher und Hindaûwi sind gesuchte Ärzte geworden und verdienen glänzend — auch solche Erscheinungen der Nachkriegszeit dürfen im Gesamtüberschlage von Englands Kriegsernte nicht unberücksichtigt bleiben.

Die Überfahrt von Genua nach Alexandrien kostet jetzt in der ersten Schiffsklasse 1000 Franken in Gold, — ist es da ein Wunder, daß der einst so blühende Fremdenzuzug, von dem viele Tausende im Nillande reichlichen Nutzen zogen, gänzlich versiegt ist? Denn wo er sich nicht sehen lassen kann, wo es nicht „crowded", überfüllt zugeht, wie es vor dem Kriege in den luxuriösen, welteinzigen Riesenherbergen Kairos, Luksors, Assuâns allwinterlich tatsächlich der Fall war, da geht der ganz reiche Engländer und Amerikaner, wiewohl er es sich ja immerhin noch leisten könnte, nun auch nicht mehr hin.

Nichtenglische Europäer, die bisher noch immer zahlreich in ägyptischen Staatsdiensten verwendet wurden, werden immer allgemeiner durch Engländer ersetzt — in allen größeren Erwerbsunternehmungen von Aktiengesellschaften und Privaten geschieht das gleiche unter der mehr oder minder direkten Einflußnahme der jetzt ausschließlich englisch bestimmten ägyptischen Regierung.

Einheimische Aufkäufer gehen aufs Land hinaus und kaufen die Baumwolle, die heuer eine sehr gute Ernte verzeichnet, um jeden Preis zusammen, obwohl die Engländer im Interesse des Bedarfes ihrer Textilindustrie Höchstpreise aufgestellt haben, die aber nicht beachtet werden und obwohl die Ausfuhr nur nach England gestattet ist. Europäische Einkäufer können sich wegen des herrschenden Fremdenhasses der Bevölkerung nicht aufs Land hinaus wagen und ziehen es vor, ihren Bedarf an der Baumwollbörse in Minet-el-Bassal zu decken.

Die Engländer haben in der Kriegszeit englische Geschäftsunternehmer aller Handelszweige zur Niederlassung in Kairo und Alexandrien ermuntert. Wenn ein solcher ein ihm zusagendes, günstig gelegenes Geschäftslokal ins Auge gefaßt hatte, bekam der betreffende Eigentümer von Amts wegen einen unzweideutigen Wink — daß er dem bisherigen Mieter schleunigst zu kündigen habe. — — —

Man kann sich nach alledem leicht ein ungefähres Bild machen, wie es in Ägypten — und auch in den anderen englischen Herrschaftsgebieten nach deren Wiedereröffnung für den allgemeinen Handelsverkehr aussehen wird, denn das Vorgehen Englands zur dauernden Beseitigung anderesvölkischen und insbesondere deutschen Wettbewerbes war in und nach der Kriegszeit überall das gleiche.

Diese Erfahrung hat aber England trotz allen seinen Konkurrenzausschaltungen, die sich nun aufs handgreiflichste als sein eigentlicher, ja einzig wirklicher Kriegszweck herausstellten (wogegen alle anderen vorgeschützten Kriegsursachen und -ziele nur „nasführende" Vorwände waren), doch schon bis jetzt machen müssen, daß seine Kriegssaat selbst in den eigenen Kolonien durchaus keine allzu üppige Ernte verspricht.

Berichte und Notizen.

Dr. Heinrich Kraeger, Professor der Literaturgeschichte an der Düsseldorfer Kunstakademie, feiert am 12. März seinen 50. Geburtstag. Er gehört nicht zu den Tagesberühmtheiten unserer Zeit, wird aber in nationalen Kreisen als einer der besten jetzt lebenden deutschen Männer geschätzt und leistet öffentlich und im stillen so viel fruchtbringende völkische Arbeit, daß ihn ein späteres Geschlecht sicherlich den Arndt, Jahn, Treitschke, Lagarde usw. anreihen wird. In Bremen aus wenig bemittelter Familie geboren, fand er schon als Knabe die Unterstützung Heinrich Bulthaupts und gelangte zum Studium, das ihn zuletzt in Berlin zum Schüler Erich Schmidts machte — die Liebhabereien und Unarten dieses einst so gefeierten und nun schon halbvergessenen Mannes hat er aber nicht übernommen. Seine Doktorschrift befaßte sich mit Johann Martin Miller; dann schrieb er noch über „Byrons Heldentypus", „Carlyle und die deutsche Literatur", „Bremen im Spiegel der Literatur", „Quellen und Wandlungen der Gedichte C. F. Meyers" — man sieht schon an der Wahl der Themata, daß er dem Lebendigen und nicht dem Toten in der Dichtung zugewandt war. So hat er sich auch lebhaft als Vortragender und Kritiker betätigt und im Jahre 1911 einen Band „Vorträge und Kritiken" veröffentlicht, der ungemein reichhaltig ist, das ganze Gebiet der deutschen Literatur von Lessing bis Hermann Hesse und Richard Schaukal, dazu auch noch manches Ausländische umfaßt und ein sicheres ästhetisches Urteil erweist. Zu der „literarischen" Tätigkeit Kraegers ist dann noch die Herausgabe der „Briefe von und an H. Bulthaupt" und der „Vorträge H. Bulthaupts über deutsche Literatur" zu rechnen. — Hatte Kraeger so immerhin ein tüchtiges Stück Fachar beit geleistet, so fand er auf die Dauer in ihr doch keine volle Befriedigung; es zog ihn zu unmittelbar völkischer Betätigung, und so gab er schon 1908 das Buch „An Deutschland" heraus, das zwar auch noch von deutschen Dichtern und deutscher Dichtung handelt, aber den Kreis nun doch weiter zieht und den Blick immer wieder „auf das Große, woher alles kam und dahin alles zurückgesponnen wird", richtet. „Mensch und Kunst", „Als deutscher Kunstprofessor in Amerika", „Peter Janssen zum Gedächtnis", „Eduard von Gebhardt", „Einführung in den Faust", „Schiller und Deutschland", „Schiller und Carlyle", „Briefe aus den Jahren 1870/71" sind die Titel der Aufsätze des Buches, die meist aus Vorträgen hervorgegangen, ja zum Teil wirkliche Reden sind. Kraeger ist, wie man bald merkt, der geborene Redner und, was er neuerdings veröffentlicht hat, sind auch meist Reden — da die rednerische Begabung in Deutschland nicht allzu häufig und selten so „zwingend" ist, wie die Kraegers, soll man ihm als Redner auch seinen Platz in der deutschen Literaturgeschichte geben, in der die Redner bisher im allgemeinen noch kaum berücksichtigt sind, etwa von Bismarck abgesehen. Schon 1913 veröffentlichte Kraeger einige seiner Reden als solche, dann gab er 1918 „Heilige Not, Reden an das deutsche Volk", aus der Zeit „Vor dem Kriege": „Schiller und Deutschland" (nochmals), „Unsere Frauen", „1813", „Heil dem Kaiser", als „Im Kriege" gehalten: „Die heilige Not", „Feuerrede". Diesen Reden ist darauf noch „Unsere Toten", zuerst zu Dresden gehalten, gefolgt, im Auszuge durch zahlreiche deutsche Zeitschriften gegangen, mit Recht; denn es ist in dieser Rede

wohl das Packendste enthalten, was zu unserer Zeitnot gesagt worden ist. „Kraeger ist übrigens ein wirklicher Redner, Orator = Orare heißt bekanntlich auch beten", schrieb ich schon bei Gelegenheit der „Heiligen Not", und es stimmt auch wieder bei „Unseren Toten". Das alte „pectus facit oratorem" muß ja bei uns Deutschen überhaupt mit „Herz, Seele, Geist, Gemüt, Gesinnung macht den Redner" übersetzt werden; es ist die starke deutsche Gesinnung, die den Redner Kraeger so stark macht. Aber die besondere Begabung hat er eben auch, und seine Freunde hoffen, daß er sich noch oft als „Orator" betätigen wird, zum Heil unseres Volkes. Adolf Bartels.

Zur ostjüdischen Zuwanderung. Im Frühjahr des Jahres 1918 wies das „Berliner Tageblatt" darauf hin, daß das Einströmen von 200 000 in ihrer Kultur meist rückständigen Ostjuden unsere innere Politik vor Probleme von ungeahnter Schwere stellen würde. Damals nahm also das „Berliner Tageblatt" an, daß möglicherweise 200 000 Ostjuden in Deutschland einwandern könnten. Heute wird die Zahl der allein in Berlin wohnenden Ostjuden auf mindestens 70 000 angegeben. Diese Zahl ist nicht zu hoch gegriffen, ist auch keine willkürliche Zahl, sondern sie kommt auf eine durchaus einwandfreie Art und Weise zustande; einmal sind rund 30 000 Ostjuden bei dem Einwohnermeldeamt angemeldet, sie heißen dort zwar „Osteuropäer", aber man kann sich ohne Mühe davon überzeugen, daß es sich um Ostjuden handelt. Die Zahl der unangemeldet in Berlin lebenden wird auf 130 bis 200 Prozent der angemeldeten geschätzt. So läßt sich für diese also rund die Zahl 50 000 ermitteln, und man kommt dann auf etwa 80 000, also auf etwas mehr, als die übliche Angabe. Daneben geht eine andere Rechnung, daß nämlich täglich 30 bis 50 Familien von Ostjuden in Berlin angemeldet werden, eine Tatsache, die zum mindesten die oben erwähnte Zahl 80 000 stützt. Wenn also Professor Einstein im „Berliner Tageblatt" behauptet, „seit dem Friedensschluß sind nach maßgebender Schätzung nicht mehr als 15 000 Juden aus dem Osten zugewandert", so ist das durchaus willkürlich, da er uns einmal die Quellen der nach ihm maßgebenden Schätzung nicht nennt, und da es sich zum anderen gar nicht um die Zuwanderung „seit Friedensschluß" handelt, sondern um die gesamte Kriegszuwanderung der Ostjuden überhaupt. Wenn aber Einstein erklärt, daß „es wohl richtig sein mag, daß in Berlin 70 000 Russen wohnen, von denen nach den Angaben der Sachverständigen die Juden aber nur einen geringen Bruchteil bilden", so sei dazu gesagt, daß es nicht recht würdig ist, wenn ein Mann wie Einstein dieses Jongleurstück mit den „Russen" treibt. Es handelt sich natürlich dabei um ehemals russische Staatsangehörige aus den russischen Teilen des heutigen Polen, also um polnische Juden. Nur so, daß Einstein hier plötzlich statt Polen den Begriff Russen einschiebt, umgeht er die gefährliche Klippe, die ihm sonst der sogenannte Heine-Erlaß bietet, in dem ausdrücklich geschrieben steht, daß die eigentlichen Polen wieder zurückgewandert seien, daß aber die zugewanderten Juden in Deutschland geblieben wären.

Auf die von Einstein traktierten moralischen Seiten dieser Frage gehen wir überhaupt nicht ein; schon aus dem Grunde nicht, da es unmöglich ist, die Deportation belgischer Arbeiter und die Zurückverweisung der Ostjuden in ihre Heimat auf eine Stufe zu stellen. Im übrigen war natürlich diese ganze Entrüstung über die Deportation nur Mittel zum Zweck. Der Vertrag von Versailles hat die völlige Gleichberechtigung der Juden in Polen gebracht. Der jüdische Delegierte Dr. Rosenheim, der der jüdischen Kommission für den Friedenskongreß angehörte, hat dem Baseler Vertreter des jüdischen Komitees für den Osten ausdrücklich erklärt, daß die Polen den Vertrag von Versailles sicherlich halten werden. Es ist demnach für uns gar nicht die Möglichkeit gegeben, anzunehmen, daß die Juden bei einer Zurückverweisung nach ihrer Heimat in demselben Augenblick, da der Frieden ratifiziert werde, wirklich polnischen „Henkerknechten", wie Herr Minister Heine meinte, ausgeliefert sein könnten. Nur, wenn dies der Fall wäre, würde man vielleicht die Befürchtung des Herrn Universitätsprofessors Dr. Albert Einstein: „Die Austreibung der Ostjuden würde aller Welt als ein neuer Beweis deutscher Barbarei

erscheinen", teilen können. So aber sieht es aus, als wünschte der „deutsche" Universitätsprofessor die Bildung dieses Urteils. Im übrigen handelt es sich gar nicht um eine „Austreibung", sondern es handelt sich lediglich um eine Zurückverweisung von Elementen, gegen die sich deutsche Juden wiederholt sehr scharf gewandt haben, und denen gegenüber ein so rassenbewußter Jude wie Blach die unbedingte Schließung der Grenzen gefordert hat. Im übrigen möchten wir betonen, daß der Universitätsprofessor offenbar gar nicht auf das eigentliche Problem eingehen will, sondern mit ein paar sentimentalen Redensarten und einer teilweisen Verschiebung des Problems um diese ihm offenbar sehr peinlichen Fragen herumkommen möchte. Ob er aber mit seinem Eintreten für die Ostjuden, deren Betragen gerade der Grund ist, daß den deutschen Juden alles mögliche Schlechte zugetraut wird, deren Vorhandensein eine der Hauptrollen des Antisemitismus ist, ob er also mit seinem Sympathiebeweis für diese Leute den in Deutschland eingesessenen Juden einen Dienst getan hat, möchten wir doch billig bezweifeln. — „Deutsche Tageszeitung".

Ein Engländer über die Judenherrschaft in Rußland. Robert Wilton, der Berichterstatter der „Times", hat über seine Reisen in Rußland ein Buch erscheinen lassen, das recht Lehrreiches enthält. Trotz der üblichen Judenfreundschaft vieler Engländer und der „Times", kommt er doch zu dem Schluß, daß es für Rußland keine Ruhe geben wird, bis die dortigen Juden nach Palästina gesandt werden. Unter anderm weist er nach, daß unter den 384 Volkskommissaren, die die Regierung bilden, nur 13 geborene Russen zu ermitteln waren. Aus dem Rest stellte er 300 Juden, darunter 264, die aus den Vereinigten Staaten während der Revolution nach Rußland gekommen waren, 22 Armenier und Georgier, 15 Chinesen und 2 Neger fest. Und eine derartige „Räte-Regierung" erscheint unseren Unabhängigen und Kommunisten als ein Ideal!

Geographische Lage und einheitlicher Volkscharakter. Warum zeigte sich bei den Engländern schon so früh in der Geschichte ein scharf ausgeprägter, einheitlicher Volkscharakter, und warum ist das Wesen des deutschen Volkes bis auf den heutigen Tag so verschwommen und vielgestaltig geblieben? Diese Frage, die besonders während der letzten Jahre häufig aufgeworfen wurde, hat schon vor 150 Jahren Herder beschäftigt. In seinen feinsinnigen Bemerkungen über die Sprache, die wir in den „Fragmenten über die neuere deutsche Literatur" finden, geht er den Ursachen dieser Erscheinung nach und leitet sie aus der Geschichte der beiden Länder her. Unersetzlichen Schaden erlitt Deutschland dadurch, daß die Mönchssprache ewige Barbarei über die Nation brachte. „Kein größerer Schade kann einer Nation zugefügt werden, als wenn man ihr den Nationalcharakter, die Eigenheit ihres Geistes und ihrer Sprache raubt. ..." Die ewigen politischen Unruhen, unter denen Deutschland zu leiden hatte, der „Auskehricht der Mönchsgelehrsamkeit" vergifteten den Geist der Nation. „Wäre Deutschland bloß von der Hand der Zeit, an dem Faden seiner eigenen Kultur fortgeleitet, unstreitig wäre unsre Denkart ärmer, eingeschränkter; aber unserm Boden treu, ein Urbild ihrer selbst, nicht so mißgestaltet und zerschlagen. — Wer die Geschichte kennt, wird die Ursachen wissen, warum Deutschland mehr als andere Nationen an dieser päpstischen Barbarei gelitten und am meisten unter den Völkern seine hohe und edle Originaldenkart sich hat müssen rauben lassen; weil seine Lage, seine politische Verfassung usw. es fesselte, und selbst bei der Wiederauflebung der Wissenschaften fesselte. O wäre es in diesen Zeitpunkten eine britische Insel gewesen!"

In den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" geht Herder noch ausführlicher den günstigen oder ungünstigen Einflüssen nach, die ein Land und seine Bevölkerung durch seine geographische Lage erfährt. „Betrachten wir die Geschichte der Inseln und Sundländer, wie und wo sie auch in der Welt liegen, so finden wir, daß, je glücklicher ihre Bepflanzung, je leichter und vielfacher der Kreislauf von Tätigkeit war, der auf ihnen in Gang gesetzt werden konnte, endlich in je eine vorteilhaftere Zeit oder Weltlage die Rolle ihrer Wirksamkeit fiel, desto mehr haben sich solche Insel- oder Küsten-

bewohner vor den Geschöpfen des ebenen Landes ausgezeichnet. Man vergleiche England mit Deutschland; die Engländer sind Deutsche, ja bis auf die spätesten Zeiten haben Deutsche den Engländern in den größten Dingen vorgearbeitet. Weil aber jenes Land als eine Insel von frühen Zeiten in manche größere Tätigkeit eines Allgemeingeistes kam, so konnte dieser Geist auf ihr sich besser ausarbeiten und ungestört zu einer Konsistenz gelangen, die dem bedrängten Mittellande versagt war."

Nach Herder ist es also vor allem die durch die Insellage des Landes ermöglichte ruhige innere Entwicklung, welche in England so frühzeitig die Bildung eines „Allgemeingeistes", d. i. eines einheitlichen Volkscharakters herbeiführte. — „Deutsche Tageszeitung".

Willenserziehung bei Kindern. Ohne einen starken Willen geht dem Menschen aller Wert verloren, denn alle andern Kräfte sind in ihrer Bedeutung und Stärke völlig von der Willenskraft abhängig. Wissen und Können sind gewiß hoch zu schätzen, aber sie taugen nichts, wenn sie nicht vom starken Willen geleitet werden. Wie viele Menschen gibt es doch, die viel wissen und viel können, und die doch in der Welt nicht ordentlich vorwärts kommen, weil sie nicht die Kraft haben, sich in Zucht zu nehmen, ihre Fähigkeiten nach bestem Können auszunutzen. Wenn man den Fällen nachgeht, wo jemand Schiffbruch gelitten hat, dann kommt man meist zu demselben Ergebnis: mangelnde Willenskraft. Dem Erzieher stehen genug Mittel zu Gebote, den Willen des Kindes zu entwickeln. Zunächst muß es den bedingungslosen Gehorsam als etwas Selbstverständliches lernen und üben. Dabei wird es immer wieder seine eigenen Triebe und Wünsche besiegen müssen. Nötig ist es dann aber auch, daß die Anordnungen der Eltern bestimmt, fest, entschieden sind und das Kind vor haltlosen Schwankungen bewahrt bleibe; es muß wissen, woran es ist. Bei älteren Kindern ist es natürlich angebracht, dann und wann die Befehle zu begründen, überhaupt durch Belehrung den Willen zu stärken. Wenn auch richtiges Erkennen noch lange nicht zum richtigen Tun stets führt, so soll doch nicht verkannt werden, daß der Verstand meist das richtige Ziel des Handelns zeigt und schon dadurch die Willensbildung unterstützt. Von großer Wichtigkeit ist es, daß man der Jugend schon bestimmte Pflichten auferlege. Das Leben in Haus und Schule bietet ja dazu so manche Gelegenheit, wo dem Kinde bestimmte Aufgaben zur Erledigung zugewiesen werden können. Wenn der Belehrung durchs Wort gedacht wurde, so soll doch dabei vor der Überschätzung des Redens gewarnt werden. Kein Erziehungsmittel wird so sehr zur Unzeit gebraucht als Strafe und Worte und beide büßen dadurch an Wirkung recht viel ein. Ein kurzes, aber festes: Du sollst! kann meist genügen. Um so wirksamer beeinflußt auch hier wieder die Tat, das gute Vorbild. Wenn Vater und Mutter ihre vielen Tagespflichten still und ohne viel Aufheben erfüllen, wenn die genaue Pflichterfüllung zur Selbstverständlichkeit wird, dann müßte es doch sonderbar zugehen, wenn von einem solchen Vorbilde nicht auch das Kind profitierte. Willensstärke ist nicht möglich ohne eine gewisse Erziehung zum Mut, ferner zum Entsagen und Ertragen, in körperlicher und seelischer Beziehung. Wo es die Verhältnisse mit sich bringen, wo das Kind einen Genuß entbehren, eine unangenehme schwere Arbeit zu vollbringen hat, da führe man es nicht ängstlich um die Gelegenheit herum, sondern veranlasse es gerade, seine Kräfte zu üben. Es wird sogar angebracht sein, solche Umstände herbeizuführen, wo es kämpfen und ertragen muß. Wie sagt doch auch die Schrift sehr richtig von dieser Schule des Ertragens: „Es ist dem Manne gut, daß er das Joch in seiner Jugend tragen lerne." Und darauf kommt es hierbei an, daß das Kind die Freude, den Genuß an einem solchen Kampf und Siege schätzen lernt. Denn so schwer es auch fällt, sich selbst zu bekämpfen, so freudig soll doch gestritten werden. Wieviel wird damit für die Zukunft gewonnen, wenn der junge Mensch seine Pflicht nicht mit Zagen und Seufzen tut, sondern frisch und froh an sie herangeht. Schließlich kommt es aber nicht nur darauf an, den Willen im allgemeinen zu bilden, sondern den sittlichen im besonderen. Denn mit der Energie des Wollens, mit der Spannkraft allein ist doch noch nicht genug gedient. Auch der Verbrecher wendet in der Ver-

folgung seiner Ziele oft erstaunliche Willenskraft auf. Wie häufig kommt es auch sonst vor, daß Menschen einen eisernen Willen betätigen, aber nicht im guten, sondern im schlechten Sinn oder höchstens, wenn es sich um den eigenen Nutzen, um das äußere Fortkommen in der Welt handelt. Auf solche Charaktere soll sich aber unsere Erziehung doch nicht einstellen, unser Ziel können einzig und allein die willensstarken sittlichen Persönlichkeiten sein. Daher kommt es auch in der Jugenderziehung schon auf die Richtung, auf den Inhalt des Willens an. Das Kind muß selbst zu der Erkenntnis gebracht werden, daß den Geboten der Sittlichkeit alles andere unterzuordnen ist. Sein Gefühl für das Gute ist deshalb bei jeder Gelegenheit zu wecken und zu stärken, sein eigenes Gewissen zu schärfen und zum Richter seiner Handlungen zu machen. In diesem Sinne fordert auch der Philosoph Nietzsche, das Kind schon frühzeitig empfänglich zu machen für das schöne Wort: „Wirf den Helden nicht weg in deiner Brust!" — P. H. „Deutsche Zeitung".

Bücherbesprechungen.

△ **Debbe, Ludwig, Dr.** „Mit Lettow-Vorbeck durch Afrika." Verlag A. Scherl, Berlin 1919. Dies Buch, gewidmet „Meinen Kameraden von Deutschost, den weißen wie den schwarzen, den lebenden wie den toten", gibt ein anschauliches Bild von den unvergleichlichen Taten unserer Kämpfer in Afrika, die, unbesiegt wie ihre Brüder an der französisch-englisch und russischen Front, einer mehrfachen Übermacht nicht wichen und eine Menge feindlicher Truppen dadurch von der Verwendung auf dem europäischen Schauplatz abhielten. Jeder Deutsche muß bis ins einzelne unsern Feldzug in den Tropen kennen, davon in diesem Buche in schlichter Weise, erzählend oder tagebuchartig unter der Begleitung von Bildern, ein Mann vorträgt, der von Anfang bis Ende mit dabei gewesen ist.

An die Taten all unserer deutschen Soldaten, soweit sie nicht zuletzt sich von jüdisch-internationalen Flugblättern von hinten haben verführen lassen, reichen ja keine Worte heran. Derartige Heimtückerei und Niederträchtigkeit gab es aber in dem wilden Afrika nicht, wo der Wille zum Sieg von keinem Fremdkörper, Wucherer und Schieber gebrochen werden konnte.

Die große deutsche Truppe, über die Lettow 1914 verfügte, ist bis zum unseligen 9. November 1918 in ehrenvollsten Kämpfen auf 155 Mann zusammengeschmolzen gewesen. Die Helden fallen vor unsern Augen, einer nach dem andern, in unzähligen Gefechten und Patrouillen, und mit ihnen gehen die Schwarzen, als treue Diener ihrer Herren, und streiten an ihrer Seite und sterben unter ihrer Führung. Dr. Debbe, dem für sein Heldenbuch die Deutschen allezeit danken werden, wenn erst die Schieber- und Judenzeiten endgültig hinter uns liegen, — sagt am Schluß seines Werkes: „Wenn je ein Denkmal für unsern Krieg in Deutsch-Ostafrika errichtet würde, gebührte es dem Träger fast noch mehr als dem Askari. Denn dieser war auf sein Kriegshandwerk eingestellt und wußte, was ihm bevorstand. Der Träger dagegen, als harmloser Bewohner des Landes, kam in einen ganz neuen Pflichtkreis und lernte erst am Beispiel der schwarzen und weißen Soldaten, daß es durchhalten hieß, selbst bis zum Tode.

Hätten die Eingeborenen die deutsche Verwaltung als Joch empfunden, so hätten sie mit leichter Mühe es abschütteln können; ihren vielen Millionen hätte das Häuflein von 3500 Weißen trotz seiner Maschinengewehre auf die Dauer nicht standhalten können, zumal wir von Engländern und Belgiern stark bedrängt wurden.

Der mächtige Sultan Kabigi von Bukoba sagte dem Missionar Pastor Röhl beim Abschiede: „Sage dem Deutschen Kaiser, er soll mich nicht vergessen!" Treu hielt er bis zuletzt zu uns. Als die Engländer kamen und er englischer Untertan werden sollte, nahm er Gift: „Nachdem ich den Deutschen so gedient habe, kann ich ihren Feinden nicht auch

dienen; da sterbe ich lieber!" — Und in den Moscheen beteten die Eingeborenen auch nach der Besetzung des Landes nach wie vor für den Sultan und den Kaiser.

Als Ruada von den Belgiern besetzt wurde, schrieb der Großsultan Mussinga an General Tombeur: „Wenn ich jetzt gegen meine Freunde, die Deutschen, übel handele, könntest auch du kein Vertrauen zu mir haben!" —

So denkt der Neger dort draußen von uns. Nicht so leicht wird er den Engländer schätzen, da er ihn während vier langer Kriegsjahre verachten lernte, wie mir einmal ein alter, ganz in der Wildnis lebender Häuptling sagte: „Ihr Deutschen seit Männer, die andern sind feige!" — Und die Schwarzen warten fest darauf, daß die Deutschen wiederkommen; sie zählen die Tage bis dahin.

Käme es zu einer der berühmten Volksabstimmungen über die Frage, wer über Deutsch-Ostafrika gebieten soll, so würden unsere Ostafrikaner sich nur für Deutschland entscheiden. Das weiß und das fürchtet England. Darum haben sie uns und unsere heimkehrenden Askari ängstlich gefangen gehalten, um jeden Verkehr zu verhindern. Und wenn doch einmal einer von uns ausging, begleitete ihn stets ein Engländer. —

Ja, die Schwarzen blieben uns treu. Nicht Not noch Entbehrung, nicht Hunger noch Durst, nicht Krankheit noch Tod trieb sie von uns. Hatte die Welt vorher solche Neger gesehen? War ein neues Geschlecht unter ihnen entstanden, das sogar die geliebte Heimat verließ und dem weißen Manne überallhin folgte, wohin er sie führte? — O nein, es waren dieselben Mohren, die der Engländer und Portugiese auch hatte. Und doch, welcher Unterschied!

Was war es denn aber, was die Neger an uns fesselte bis zum letzten Ausharren? Es war die Achtung vor dem Manne im Deutschen, dem Manne, der in so manchen Gefechten es mit der achtfachen Übermacht aufzunehmen wagte und oft genug Sieger blieb. Es war die persönliche Zuneigung, die in der Erfahrung von fast drei Jahrzehnten wurzelte; daß der Deutsche ein warmes Herz auch für die elendesten der Menschen und eine unverrückbare Gerechtigkeit habe. Es war das Vertrauen, daß der Deutsche Ordnung zu schaffen verstand und vermochte, wo es nötig war.

Das ist eine praktische Antwort auf die Frage, ob Deutschland kolonisieren kann. Wenn man als Gradmesser für das Vermögen zu kolonisieren, die Fähigkeit ansieht, in Pflanzungs- und Bergwerksbetrieben die Eingeborenen auszusaugen bis aufs Blut und dann achtlos beiseite zu werfen, oder die Fähigkeit, die einzelnen Stämme mit ihren Kasten und Sippen gegeneinander zu verhetzen und erst auf ihrem gemeinsamen Grabe sich ein Bollwerk gegen den geschwächten Überrest zu errichten — dann versteht Deutschland allerdings nicht zu kolonisieren. — Wenn aber kolonisieren heißt: das Herz der Eingeborenen zu gewinnen, ihr Denken, Fühlen und Wollen auf eine höhere Stufe zu erheben, die in ihnen liegenden guten Triebe zu veredeln und zu hohen sittlichen Leistungen zu befähigen, dann hat Deutschland den Befähigungsnachweis erbracht, daß es kolonisieren kann. Die in hartem Kampfe bewährte Gesinnung unserer deutsch-ostafrikanischen Schwarzen, ihre Liebe zu uns und ihre Treue sollte die Welt davon überzeugen, daß der Deutsche berufen ist, Vaterlandsliebe, Pflichtgefühl und Arbeit den auf niederer Stufe stehenden Völkern durch eigenes Beispiel vorzuleben; das waren auch die Triebkräfte, die Lettow — und seine Schar beseelten."

Deutsche Geschichte von Einhart. Mit 32 Vollbildern und einer Karte des deutschen Siedlungsgebiets. Achte neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Leipzig 1919, Theodor Weicher. 798 Seiten, Preis geb. 18 Mk.

Das von dem Verleger schönstens ausgestattete Werk von Heinrich Claß erscheint in neuer, durch die Geschichte des Weltkrieges um mehr als die Hälfte vermehrter, an

Wert hierdurch in das Vielfache gewachsener Auflage. In Erzählung, Schilderung und Bilderbeigaben enthält das Einhartbuch die Geschichte des gesamten Deutschtumes von den Anfängen bis zur Gegenwart; von heißer Liebe zu seinem Volke erfüllt, trägt gleich seinem Lehrer H. von Treitschke in deutscher Gemütstiefe, auch mit deutschem Zorne der Verfasser seinen Stoff vor. Durch die aus dem Buche sprechende Gesinnung eroberte sich der Einhart von Anfang an die Herzen; die deutsche Jugend nahm den Einhart gerne zur Hand. Besondere Vorzüge enthielt das Buch auch in den gedrängten und zuverlässigen Darlegungen über manche Verhältnisse, die man anderweitig in dieser Weise nicht so kennen lernt: gemeint sind die Abschnitte über das Deutschtum außerhalb der Reichsgrenzen (S. 359—425), über die katholische Kirche (S. 455 ff.), über volkswirtschaftliche Entwicklung, Großbanken, Industrie und Mittelstand (S. 459 ff.), über Parteien, Presse, politische Vereine (S. 466 ff.) u. a. m.

Von dem Jahre 1890 an trägt die Einhartdarstellung unserer Geschicke in erhöhtem Maße den Stempel der geistigen und gemütlichen Eigenart ihres Verfassers; von da an erzählt er, was er als Erwachsener miterlebt hat. Verständnis für die Geschehnisse, historisch und politisch geschulter Sinn, Wahrheitssinn und Wahrheitsmut heben gerade hier das Einhartbuch über manche Werke von Zunfthistorikern hinaus, die in den Irrtümern und Täuschungen der Zeit steckten, ja die teilweise als Fahnenträger des herrschenden Byzantinismus auftraten. Das Freisein von den Fehlern der nachbismarckschen Zeit macht das Einhartbuch nicht nur zu einer Erquickung für den Leser von heute, sondern auch zu einer Geschichtsquelle für später, zu einem Vorbilde späterer Geschichtsschreibung und zu einer Ehrenrettung des heutigen Deutschtumes vor der Nachwelt.

Claß wagte es, gleich die Entlassung des Fürsten Bismarck zutreffend zu beurteilen, das ist unumwunden zu verurteilen. Ebenso freimütig und richtig spricht sich dann Claß über die Folgeentwicklung, über die Amtsnachfolger Bismarcks und ihr politisches Unvermögen aus. Wie er vor 18 Jahren in seiner Plauener Rede „Die Bilanz des neuen Kurses" den Niedergang des Deutschen Reiches scharf umrissen zur Anschauung gebracht hatte, so klingt seine heutige Einhartdarstellung der Zeit vor dem Weltkriege dahin aus, daß „gegen die Zeit Wilhelms I. und Bismarcks unter der Regierung Wilhelms II. trotz vorhandener Machtmittel das Ansehen des Reiches nach außen geschmälert, die Machtstellung der Monarchie und die Achtung vor der Staatsgewalt gemindert war". — Diese Ohnmachtspolitik setzte sich, da die Träger des Fehlerhaften nicht verschwanden, in den Weltkrieg hinein fort; die nachbismarcksche Kanzlerunfähigkeit erreichte ihren Höhepunkt in der beinahe dreijährigen Kriegskanzlerschaft von Bethmann Hollwegs. An der Bethmännerei ging trotz aller Waffenerfolge der Krieg verloren, ging die monarchische Staatsordnung unter; als von Bethmann Hollweg endlich gestürzt wurde, hatte er zu allem Verderb den Boden bereits gründlichst vorbereitet, und mit seinem Abgange verschwand nicht zugleich das übrige Fraßgewürm der Wucherung.

Die Einhartdarstellung des Weltkrieges (S. 477—784) entwickelt klar und deutlich diese traurige Ursächlichkeit; der Verfasser gewann es über sich, diese Geschichte des Krieges nach eben erfolgter Niederlage zu schreiben. „Ein Trauernder", so heißt es in der Vorrede, „hat den neuen Abschnitt geschrieben, kein Verzweifelnder"; der Arbeit an der Aufrichtung gilt das Buch; indem die Fehler aufgedeckt werden, welchen wir das Unterliegen verdanken, die bei uns seit Jahrzehnten festgewucherten Schäden in den Tiefen und auf den Höhen, strebt der Verfasser die Wiedergeburt, die Neuerziehung des deutschen Volkes an. Danken wir dem Verfasser für seine schönstens geschriebene, lichtvolle, aus genauester Kenntnis hervorgegangene Geschichte des unglücklichen Krieges; wünschen wir seinem edlen Streben besten Erfolg: seine Anschauungen müssen Gemeingut des deutschen Volkes werden, wenn überhaupt es zu Gutem bei uns wieder kommen soll. — Für die Einzelheiten muß der Leser auf das Buch selbst verwiesen werden: so kurz im Verhältnisse zu der gewaltigen Masse des Stoffes die Kriegsgeschichte von Claß auch ist, so bleibt doch nichts Wesentliches

ohne Berücksichtigung; die militärischen Operationen auf allen Kriegsschauplätzen und die politischen Hergänge sind in gleicher Anschaulichkeit erzählt; überall erhält der Leser ein gedrängtes, ein packendes Bild; vermöge seiner Beziehungen war der Verfasser in der Lage, auch Aufschlüsse zu bieten, die man sonst nicht überall findet; man lese z. B. was S. 537 ff. über den Rückzug von der Marne, S. 538 ff. über die Feldherren Hindenburg und Ludendorff gesagt ist.

Die Einhartdarstellung des Weltkrieges, volkstümlich und für das Volk bestimmt, dabei aus der umfassenden Kenntnis eines geistig Hochstehenden gewonnen, ist eine Tat. Möge das Buch die Verbreitung finden, die es verdient, und möge es schaffen im Sinne seines Verfassers. August Eigenbrodt.

Elias Metschnikoff, Beiträge zu einer optimistischen Weltauffassung. Ins Deutsche übersetzt von Heinr. Michalski. München 1908, J. F. Lehmanns Verlag. 309 Seiten, Preis geh. Mk. 8,40, geb. Mk. 11,20.

Die Überzeugung, daß die Überwindung der leiblichen und geistigen Not, in der wir heute leben, ohne eine „optimistische Weltauffassung", ohne den lebenbejahenden Glauben an uns selbst nicht möglich ist, veranlaßt mich, auf das vorliegende Werk einzugehen, das bei seinem Erscheinen in diesen damals noch nicht auf die unmittelbare tathafte Anwendung der biologischen Wissenschaft für das völkische Leben gerichteten Blättern unbeachtet geblieben ist.

M. weist an Lebensbeispielen nach, daß der natürliche Tod nicht einfach das Ergebnis einer bloßen Erschöpfung ist, sondern daß die Lebensdauer mit dem artgemäßen Leben zusammenhängt und durch Selbstvergiftung mit Stoffen zur Auslösung kommt, die als Abfälle bei der Tätigkeit der Gewebe entstehen. Gerade wie der Schlaf durch vorübergehende Anhäufung solcher Stoffe im Gehirn zustande kommt. „Wenn die Menschen erst fest davon überzeugt sein werden, daß der Endzweck des Lebens der natürliche Tod ist, begleitet von einem ganz bestimmten Instinkt, ähnlich dem Schlafbedürfnis, da wird eine der Grundursachen des gegenwärtigen Pessimismus aus der Welt verschwinden." Dieser Pessimismus („Weltschmerz") entwickelt sich beim jungen Menschen nach erlangter Reife und steigert sich oft bis zum Lebensüberdruß. Im erreichten höheren Alter überwiegen aber gewöhnlich die angenehmen Erinnerungen aus dieser Zeit, als Zeichen der jetzt erreichten optimistischen Lebensauffassung. Während der pessimistischen Zeit „formulieren" die jungen Leute, „unfähig, sich über die wirklichen Zusammenhänge der Dinge klar zu werden, früh ihre Forderungen, ohne zu verstehen, daß ihre Kraft bei weitem nicht genügt, sie zu realisieren, da der Wille diejenige der menschlichen Fähigkeiten ist, die sich am langsamsten entwickelt". Die normale Entwicklung vom Pessimismus zum Optimismus schildert M. an dem Beispiel von Goethes Faust, der nur ein poetisches Abbild des Dichters selber ist. Der Pessimismus der Jugend verleitet sie dazu, die natürliche Selbstsucht der Kindheit auch noch bei entwickelterem Verstande festzuhalten und bedingt „die Gefahr der Einmischung junger Leute in politische Angelegenheiten". Erst das reifere Alter, bei dem die Disharmonie des Pessimismus überwunden ist, wendet den Blick von der eigenen Person, wie bei Faust, auf das große Ganze. Nicht aus einem Opfermut für die Gattung, sondern aus dem Glücksgefühl des Daseins heraus, das den normal entwickelten Menschen mit der Erhaltung der Liebesfähigkeit wie Goethe „zu einem heiteren Alter führt und schließlich zum Gefühl, genug gelebt zu haben". „Die individuelle Moral besteht darin, das Leben so zu führen, daß man zu einer Vollendung des normalen Lebenskreislaufs kommt, und sie muß darauf abzielen, schließlich ein Gefühl möglichst vollkommener Befriedigung zu erreichen, was erst im vorgerückten Alter möglich ist." Deshalb also können wir einen Menschen als unmoralisch bezeichnen, der während seiner Jugend seine Gesundheit und seine Kraft verschleudert, weil er sich dadurch unfähig macht, das größte Glück des Daseins kennen zu lernen.

Die menschliche Intelligenz aber „lehrt uns, daß der Mensch fähig ist, große Dinge zu erreichen, und daß er deshalb wünschen muß, die menschliche Natur zu modifizieren und ihre Disharmonie in Harmonie zu verwandeln; nur der menschliche Wille kann dies Ideal erreichen".

Das sind die Schlußworte des Werkes, mit denen er sich auf den Standpunkt unserer Bestrebungen stellt, die Ergebnisse der biologischen Wissenschaft für das menschliche Leben nutzbar zu machen. Ganz in unserem Sinne benutzt er die aus den Einzelbeobachtungen des Naturlebens abgeleiteten Gesetze als Grundlage für die Ausgestaltung des menschlichen Lebens. Besonders eingehend verweilt er bei den Erscheinungen des Alterns und des natürlichen Todes, bei der Lebensdauer im Tierreich, den körperlichen und geistigen Atavismen des Menschen und den tierischen Gemeinschaften im Vergleich zu den menschlichen und bietet dabei viele sehr beachtenswerte Beobachtungen und Folgerungen.

H. G. Holle.

△ **Upclair, Sinclon,** Der Rattenkönig, Revolutionsschieber und ihre Helfer. Verlag Fr. Warthemann, Berlin W. 66.

Der Fall Sklarz, gebor. Sklarek, stinkt gen Himmel. Mit einem andern Fremdkörper zusammen, Parvus-Helphant, hat dieser Jude geschoben, daß die Balken krachten und dabei dem deutschen Volksvermögen mehrstellige Millionen, ohne Einspruch von oben, entzogen. Im Gegenteil, die Herren Ebert, Scheidemann, Noske und Naumann waren „die Freunde und gut und viel bewirteten und beschenkten Gäste" dieser beiden Juden, während Hänisch, der jüdische Pressechef der Reichskanzlei Rauscher und Scheidemanns Schwiegersohn Henk von Upclair als ihre beflissenen „Angestellten" festgenagelt sind. Wir hoffen, daß von seiten der Schwerbelasteten schleunigst gegen den Verfasser geklagt wird, oder wenn diese schweigen, vom Reichs- oder Staatsgerichtshof oder von irgend einem Staatsanwalt; sonst hätten wir hier einen Sumpf, der das jüdische Panama des Cornelius Herz ꝛc. und den Dreyfusrummel in Frankreich wie die berüchtigten Isaac-Rufus-Transaktionen in England geradezu in Schatten stellt. Unsere Leser seien freundlichst gebeten, sich über den Umfang der demokratischen und revolutionären Schieberpest durch gründliche Lektüre des „Rattenkönigs" bald zu unterrichten.

Dr. Fritz Stephan Neumann, „Denkt Kinder und Enkel....!" Eine Materialiensammlung zur Beurteilung der demokratischen und sozialistischen Politik. Verlagsgesellschaft Otto Elsner m. b. H., Berlin. 622 Druckseiten. Ladenpreis geh. M. 10.—, geb. M. 13.50.

Eine „Materialiensammlung zur Beurteilung der demokratischen und sozialistischen Politik" will der als Sozialpolitiker wohl bekannte Verfasser in diesem starken Bande vorlegen. Aber unter dem bescheidenen Titel verbirgt sich eine mit tiefstem Verständnis und schärfster Kritik geschriebene Anklageschrift gegen die furchtbaren Sünden, unter denen unsere Zeit, im besonderen unser Vaterland zu leiden hat. Weil dieser Sünden so viele sind, weil also der zu bewältigende Stoff ein gewaltiger war, hat ihm Neumann eine ganz eigenartige Anordnung gegeben, die aber zugleich den Vorteil einer wunderbaren Übersichtlichkeit mit sich bringt. In alphabetischer Anordnung werden die einzelnen Zeit- und Streitfragen abgehandelt. Man braucht nur nachzuschlagen: Völkerbund, Wahlrecht, Sozialisierung, Abrüstung, Belgisches Unrecht, Internationalismus, Frauenfrage, Räterepublik, Lohnpolitik, Bolschewismus, Selbstbestimmungsrecht, Schwarzweißrot —, nach hunderten von Stich- und Schlagworten, die uns heute auf Schritt und Tritt begegnen, ist das gewaltige Gebiet der gesamten äußeren und inneren Handels- und Sozialpolitik besprochen, und überall wird uns die Sachlage zunächst in voller Objektivität dargestellt, worauf dann der Verfasser mit wuchtigen Streichen die Fehler und Wahnideen aufdeckt und mit sicherer Hand die Wege zeigt, auf denen allenfalls noch eine Rettung zu hoffen ist.

Das vorliegende Werk ist eine aus der furchtbaren Not der Zeit geborene Schrift; eine Schrift, an der auch der politisch Andersdenkende nicht vorübergehen kann und die in keinem gebildeten, deutschen Hause fehlen darf, weil sie dem verheerenden Grundübel dieser Tage, dem demokratisch-sozialistischen „Zeitgeist" um so kraftvoller zuleibe geht, je gedankenloser alle Welt sich ihm beugt.

Wenn wir darauf ausgehen wollen, aus unserem schmählichen Zusammenbruch wenigstens so viel zu retten, daß wir dereinst unseren herangewachsenen Kindern und Enkeln ohne Schamgefühl ins Auge sehen können, dann gilt es, die Ursachen unseres inneren und äußeren Niederganges zu erkennen und diese Erkenntnis, aus der allein uns die Möglichkeit eines Wiederaufstieges erwachsen kann, auch ins Volk zu tragen. Darum wendet sich dieses Buch keinesfalls allein an den berufsmäßigen Politiker, wenn es ihm auch die durch die Revolution entstandenen Zeit- und Streitfragen in einem Zusammenhang und in einer Übersichtlichkeit bietet, wie er sie sonst nicht findet. „Denkt Kinder und Enkel . . .!" wird vielmehr für jeden gebildeten Deutschen, der sich ein eigenes Urteil schaffen will, für Lehrer und Erzieher, Unternehmer, Arbeitnehmer und ihre Verbände, für Vereine, Bibliotheken usw. das unentbehrliche Nachschlagewerk werden, der Führer für die kommende schwere Zeit, die von jedem verlangen wird, daß er unterrichtet sei.

Otto Armin, Die Juden im Heere. Eine statistische Untersuchung nach amtlichen Quellen. Deutscher Volksverlag, München. Preis Mk. 4,—.

Wir erinnern uns noch der sittlich-religiösen Entrüstung Israels, als vom zweiten Kriegsjahre an eine Statistik über die Anteilnahme der semitischen Rasse im deutschen Heer und besonders an den Kampffronten von der rechten Seite des alten Reichstages gefordert wurde. Amtlich kam sie niemals heraus. Um so wertvoller als feste Unterlage ist die vorliegende Schrift. Die Kapitel „Juden an der Front", „Juden in der Etappe", „Juden im Kriegsministerium", „Juden als Freiwillige — als Offiziere" belegen alles, was wir längst wußten, mit zuverlässigen Zahlen.

Haben aber die wenigen Juden, die an der Front waren, nicht doch fürs deutsche Vaterland gekämpft und geblutet? Sind die gefallenen Juden, die im Verhältnis zu den Deutschen und zu der Zahl der Juden überhaupt nur ein Drittel an Toten hatten, für Deutschland gefallen? Die Juden haben wohl an den Fronten aller ihrer Wirtsvölker gekämpft, aber nicht für diese, sondern für ihre eigene Weltherrschaft; jedenfalls wäre es höchst sonderbar, daß sich unsere Juden an der Front fürs Deutsche Reich geopfert hätten, in der Etappe und der Heimat aber alles taten, um dem verhaßten Deutschtume den Sieg zu entwinden. Gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß die unteren Schichten des Judentums über die geheimen Ziele der semitischen Hochfinanz nicht unterrichtet waren, aber blindlings und mit voller Einhelligkeit folgten sie der Leitung Rothschilds, Northcliffs, Schiffs u. a. Johannes Hering.

Margart Hunkel, Von deutscher Gottesmutterschaft. Verlag Jungborn, Sontra 1919. 83 Seiten, Preis geh. Mk. 3, in Geschenkband Mk. 6.

Für die Erneuerung deutschen Lebens ist die Mitwirkung der Frau nicht zu entbehren. Nicht in der wissenschaftlichen Vorarbeit für die Erneuerungsbestrebungen, wie diese Zeitschrift sie sich zur Aufgabe gestellt hat, aber doch für die Übertragung biologisch begründeter Einsicht und Willensstimmung auf die Frau. — In dieser Beziehung möchte ich allen Lesern das vorliegende Büchlein warm empfehlen, das mit echt fraulicher Intuition erschaut, „was das Wesen der deutschen Mutter ausmacht", und dies in wunderbar feinsinniger und eindringlicher Fassung ihren Geschlechtsgenossinnen verdeutlicht. Das Büchlein klingt in die Empfehlung der „Deutschen Schwesternschaft" aus, auf die wir an dieser Stelle nach ihrer Begründung schon hingewiesen haben, die „nicht nur eine deutsch-völkische Berufsvereinigung schaffen, sondern den Grundstein legen will zu einer wahrhaft

deutschvölkischen Frauenbewegung, die im Gegensatz zu den meist international gerichteten Rechtlerinnen ihre hohe Lebensaufgabe im Dienste an Rasse und Volkstum erblickt, im Dienste am deutschen Kinde". H. G. Holle.

Der Betrug am deutschen Volke. Dr. Freiherr von Liebig, Verlag J. F. Lehmann, München. 7 Mk., geb. 9 Mk.

Ludendorff, Tirpitz, Bethmann u. a. haben in ausführlichen Werken ihre Kriegserinnerungen veröffentlicht, wozu braucht es da noch der Schrift eines mit der Führung nicht betraut Gewesenen? Freiherr von Liebig gehört zu den Sehern, welche zu jeder Zeit des Krieges trotz aller Verschleierung den wahren Zustand erkannten, darum hat er auch das Recht zu sprechen, da er nicht nur die Verhältnisse an der Front und in der sogenannten Diplomatie, sondern vor allem die Hintermänner der letzteren kennt. Wenn der Bauplatz ein Trümmerfeld, die Materialien morsches Holz, die Bauleute unfähig sind, wenn fast das ganze deutsche Volk, nicht etwa nur die ungebildete Masse, sondern die überwiegende Menge bis zu den Fürsten und Geheimräten hinauf den ungeheuren Schwindel nicht durchschaut, der seit dreißig Jahren mit uns getrieben ward und noch heute üppig weiter wuchert, so muß, bevor ein Neubau erfolgen kann, der negative Kampf gegen die zersetzende herrschende Richtung geführt werden. So bietet erst Liebigs Buch den Schlüssel des Verständnisses zu den Vorgängen vor, während und nach dem Kriege, gewährt uns einen Blick in die Werkstätten des Betruges in Newyork, Rom und Berlin und enthält zum Schlusse den Plan für den Wiederaufbau. Johannes Hering.

Das Weltgenie aus Buttenhausen. Lebensbeschreibung Erzbergers in Wort und Bild von Kristian und Peter Lehmanns Verlag, München. 1 Mk.

Der grimmige Kriegshumor, der 1813 und 1870 auf seiten unserer Heere stand, fehlte leider während des Weltkrieges fast ganz. Endlich haben wir etwas zum Lachen, wenn auch die größeren Lacher vorderhand noch auf der anderen Seite sind. Der umgekehrte Bismarck aus dem schwäbischen halbjüdischen Viehhändlerstädtchen, der 28 Millionen-Mann, der zu Nutz und Frommen der Habsburger den Hohenzollern ein Bein stellte und dann aus Gefälligkeit gegen seine Freunde von der Hochfinanz die Habsburger stürzte, findet in Wort und Schrift einen neuen Wilhelm Busch zur Verewigung seiner Ruhmestaten, zur Warnung künftiger Geschlechter. Johannes Hering.

△ **Germanen-Kaländer,** von C. W. Freese und H. Pohl, Berlin, begründet, und von Hans Hoffmann-Queckenau in Waldenburg, Schlesien, herausgegeben. Preis einschließlich kleiner Wandkaländer 2 Mk., letzterer allein 30 Pfg. Bei Massenbestellungen Preisermäßigung.

Wir empfehlen gern unsern Lesern das in Form und Inhalt liebevoll ausgearbeitete Büchlein und möchten in ihm wohl die Keime zu einem künftigen Jahrbuch von ausgesprochen völkischer Eigenart begrüßen, die allein uns von allem Übel wird erlösen können. — Auf Wiedersehen im nächsten Jahr in einem besseren Deutschland!

Der vaterländische Beruf der deutschen Freimaurer. Ein Wort im Kampfe um Deutschlands Einigung von Diedrich Bischoff, Verlag Alfred Unger, Berlin, 3 Mark.

Wenngleich 1917 erschienen, liest sich das Buch wie für den geistigen und sittlichen Wiederaufbau der Gegenwart geschrieben. Der hochideale Verfasser schlägt den vielgeschmähten deutschen Freimaurern vor, einen „Bund des Geistes von 1914" zu gründen, aus ihren heiligen Mauern unter das Volk zu treten, um den Klassen, Konfessionen, Berufen und politischen Parteien den inneren Frieden und die Verwirklichung einer deutschen Kultur zu bringen. Johannes Hering.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 20. 2. 20.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

05 V R.R.

März 1920 ✻ XVIII. Jahrg. Nr. 12

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung

auf biologischer Grundlage.

(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Herausgeber:
Dr. Schmidt-Gibichenfels.

Inhalt:

Seite

An die verehrten Leser 529

Vom Herausgeber: Der Klassenstaat und seine Zukunft 530

Prof. Dr. K. Stuhl (Würzburg): Die Bedeutung der Ortsnamen für die Vorgeschichte 542

Volkswirt Nüse (Berlin): Grundzüge einer aufbauenden Wirtschaftspolitik 548

Geheimrat Hermann Jäger (Butzbach bei Gießen): Revolution und Kunstentwicklung 552

Adolf Harpf (Maria Trost bei Graz): England erntet — — . . 558

Berichte und Notizen. — Besprechungen.

Politisch-Anthropologischer Verlag
Berlin-Steglitz, Kuhligkshof 5.

Ziel und Aufgabe der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift"

ist die folgerichtige Anwendung der kritisch gesichteten natürlichen Entwicklungslehre im weitesten Sinne des Wortes auf die politische, soziale, wirtschaftliche, leibliche und geistige Entwicklung der Völker, insbesondere unseres deutschen Volkes. Die Biologie, d. h. die Lehre von den allgemeinen Naturgesetzen des Lebens, und die Anthropologie, d. h. die naturwissenschaftliche Lehre vom Menschen und seinen Lebensbeziehungen, unterrichtet uns über seine angeborenen ererbten und erworbenen Eigenschaften und Kräfte; und da wir in der politischen Verfassung einer Gesellschaft die unvermeidliche Bedingung sehen, unter welcher sich die natürlichen Fähigkeiten der menschlichen Gattung zur höchsten Blüte entfalten, so glauben wir mit dem Titel der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift" unsere wissenschaftlichen Absichten am klarsten ausdrücken zu können.

Erstens ist unser Ziel ein theoretisches, nämlich die Nicht-Fachgelehrten und die weiteren Kreise des wissenschaftlich interessierten Publikums über den Stand, die Fortschritte und die Tragweite der natürlichen Entwicklungslehre zu unterrichten: über die Ursachen und Gesetze der organischen Veränderung, Anpassung, Vererbung, Auslese, Vervollkommnung und Entartung, sowohl bei Pflanzen und Tieren, als besonders beim Menschen.

Zweitens ist unser Ziel ein historisches, nämlich die Geschichte des Menschengeschlechts vom Standpunkt der organischen Naturgeschichte zu erforschen, und zu diesem Zweck die biologischen und anthropologischen Grundlagen in der Entwicklung der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnisse, wie auch der Moral, Philosophie, Kunst und Religion nachzuweisen.

Drittens ist unser Ziel ein praktisches, auf die Gegenwart gerichtetes, nämlich die besten und zweckmäßigsten Erhaltungs- und Entwicklungsbedingungen der menschlichen Gattung und Gesellschaft festzustellen und vom Standpunkt der gewonnenen Erkenntnisse aus die Fragen der sozialen und persönlichen Hygiene, der Rechts- und Staatsverfassung, der Sozialpolitik und Schulreform, sowie die Triebkräfte und Ziele der nationalen Parteikämpfe der Gegenwart in bezug auf ihre kriegerischen, wirtschaftlichen, staatlichen und geistigen Ergebnisse zu beleuchten. Diesem praktischen Teile unseres Programms soll vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit gewidmet sein.

Einbanddecken für den **abgelaufenen 17. Jahrgang** sind jetzt vorrätig. Wir bitten um baldige Bestellung. Der Preis beträgt 2 Mark. Auch von den **früheren Jahrgängen** sind noch Einbanddecken in kleiner Anzahl vorrätig.

Politisch-Anthropologischer Verlag
Berlin-Steglitz.

Das Sichkennenlernen vermittelt unauffällig der **Völkische Freia-Bund E. Arndt, Neuruppin,** Schulplatz 4. — Näheres 50 Pfg. **Keine gewerbsmäßige Vermittlung.**

Ein gutes Werk!

Ein langjähriger Freund unserer Sache, der in furchtlosem Kampfe für eine Gemeinde gegen Schieber und Bodenwucherer sich einflußreiche Personen zu Feinden gemacht hat, ist dadurch um seine Stellung gekommen, mit seiner Familie in tiefe Not geraten und zurzeit vom Allernötigsten entblößt. Die ununterbrochenen Aufregungen und Entbehrungen haben seine Frau schwer herz- und nervenleidend gemacht, die Erziehung der drei Kinder erschwert und das Notwendigste an Pflege vermissen lassen. Edeldenkende würden ein gutes Werk tun, wenn sie durch ein Darlehen einem treuen Manne über diese Schwierigkeiten hinweg helfen wollten, bis er sich wieder eine seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung erworben hat. Da mir die in Frage kommenden Vorgänge bekannt sind und ich mich für die Zuverlässigkeit der Person verbürgen kann, bitte ich, edelmütige Angebote zur Übermittelung an mich zu richten. Auch kleinere Beträge werden willkommen sein.

Theod. Fritsch, Leipzig, Königstraße 17 (Postscheck-Konto 51252).

Wir benötigen zur Ergänzung früherer Jahrgänge folgende ältere Hefte:

1. Jahrgang Heft 3, 4, 5, 6, 8, 9, 12
9. Jahrgang Heft 8
11. Jahrgang Heft 8
12. Jahrgang Heft 3, 4, 5, 6

Wir kaufen diese Hefte jederzeit zum vollen Ladenpreis zurück, ebenso den vollständigen 1. Jahrgang.

Politisch-anthropologischer Verlag, Berlin-Steglitz.

2 Jahre beschlagnahmt gewesen!

Deutschlands Wiedergeburt durch Blut und Eisen

Herausgegeben von Richard Ungewitter unter Mitwirkung einer Reihe der bewährtesten völkischen Schriftsteller.

Ein Urteil: Der Verfasser kennzeichnet in außerordentlich wirkungsvoller Art den ungeheuren Abgrund, über den nie eine Brücke führen wird, zwischen der idealistischen Weltanschauung des Germanen und der demokratisch-krämerischen, in der, wie er schlüssig beweist, die Ursache unseres Zusammenbruches ist. Über diese Ursache ist viel geschrieben worden, aber in „Deutschlands Wiedergeburt durch Blut und Eisen" sind die Einzelfragen in einer solchen Weise geordnet und so folgerichtig aufgebaut, daß das Buch unserer Kenntnis des Materials nach wohl das klarste und ausführlichste Bild gibt, das bisher davon gemalt worden ist. Aus den Ursachen, die zum Verderben führen, leitet Ungewitter dann wieder die Grundlagen zum Aufstieg ab. Das Buch ist ein hervorragender Führer und Wegbereiter zur Sammlung aller für den Wiederaufbau in Frage kommenden völkischen Kräfte.

(Deutsche Zeitung, Berlin, Morgenausgabe vom 17. Oktober 1919.)

Preis des Werkes geheftet 6 M., gebunden 8,80 M. in Leinen gebunden mit Goldschnitt 11 M., Postgeld je 40 Pf., Österreich je 50 Pf. Nach dem Auslande, mit Ausnahme von Deutsch-Österreich, kommt ein Teuerungszuschlag von 50% hinzu. Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages oder gegen Nachnahme zuzüglich Spesen von

Rich. Ungewitter, Verlag, Stuttgart 5.

Aufklärung über die wichtigsten Tagesfragen tut dem deutschen Volke bitter not.

Unsere drei letzten Sonderdrucke geben über äußerst wichtige Fragen eingehend Bescheid.

Wodurch Völker geführt und genasführt werden, Preis 60 Pf.,

zeigt in schärfster Logik, auf den historischen Tatsachen fußend, welche geheimen Kräfte die Völker am Gängelband führen. Tausenden werden die Augen aufgehen, wenn sie sehend und wissend werden, wer die Völker im Gegensatz zu der bisherigen Anschauung des „Regiertwerdens" leitet.

Der Sozialismus im wahren und im falschen Sinne. Preis 40 Pf.

Über Sozialismus, Verstaatlichung, Vergesellschaftung ist von Berufenen und noch viel mehr Unberufenen so viel Wahres und Falsches durcheinander gemengt worden, daß es an der Zeit war, einmal **wahren und falschen Sozialismus** auf biologischer Grundlage klarzustellen. Die Schrift wird vielen ein Wegweiser sein, die bisher gedankenlos die Phrasen nachplapperten, ohne den Wesenskern des Sozialismus erfaßt zu haben.

Das letzte Ziel des Bolschewismus, Preis 30 Pf.,

heißt die neueste Sonderschrift von Dr. Schmidt-Gibichenfels, die die letzten Schleier lüftet, welche vielleicht noch über dem Begriff „Bolschewismus" schweben. Es ist nicht eine „Arbeiterkrankheit", kein Klassenkampf gegen die „Bourgeois", wie so viele Millionen Menschen denken, sondern es ist der letzte Trumpf, den das internationale Großkapital gegen die ganze arbeitende Welt ausspielt, um sie alle, selbst den nichtsahnenden sozialistischen Arbeiter zu vernichten und zum Lohnsklaven zu machen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Politisch-Anthropologischen Verlag, Berlin-Steglitz.

Deutschgeborene!

Der Verlust des Artbewußtseins brachte uns das ungeheure Zeitunglück. Volks-Untergang droht, wenn wir nicht **neue Kraft** uns holen aus dem verschütteten **Urborn** unseres **germanischen Wesens.** Mit den Wassern von Mimirs Born müssen wir neu die Wurzeln Yggdrasils tränken. Und mit unserem Wissen und Willen müssen wir die Zeit und das Leben durchdringen wie die Kraft der **Frühlingssonne** die Fluren, daß unser Volk wieder aufwache zum Verstehen seiner eingebornen, ewigen Bestimmung. **Und wir wollen kämpfen gegen die Verderbermächte,** die wir kennen, mit allem Mannesmut und aller **Pflichttreue,** die in uns lebt. Wer da mitschaffen will, sei uns **willkommen.** Er richte seine Anfrage oder Meldung unter „Deutschheil" an den Verlag der Zeitschrift.

Theodor Fritsch: Handbuch der

Judenfrage

28. Auflage, fast 700 Seiten stark, geschmackvoll kart. 10 Mark zuzüglich 10 % Teuerungszuschlag und 30 Pfg. Porto. **Ein unentbehrliches Buch für jeden Politiker, jeden Volksfreund, jeden Gebildeten, jeden deutschen Mann und jede deutsche Frau, gleich welcher Parteizugehörigkeit! Ueber 5000 Vorausbestellungen** liegen bereits vor, bestellen Sie sofort, wenn Sie sich ein Stück der neuen Auflage sichern wollen.

Schilling & Co., Hamburg 36.

„Deutsche Gedanken". Erstes Buch.
Mit Beiträgen von **Heinrich Gutberlet, Otto Heinrich Johannsen, Guido von List, Walter Loose, Hedwig Steiner, Edmund von Wecus** und Abbildungen nach Zeichnungen von Prof. **Ludwig Fahrenkrog** und **K. E. Merseburger.** Preis geb. Mk. 5,—.
Erschienen im **„Sis-Verlag"** in Zeitz.
Postscheck 23362 Leipzig.

Die hinlänglich bekannten **Ostara-Hefte** (Dr. Lanz v. Liebenfels) sind gänzlich vergriffen und sollen neu gedruckt werden. Um die Unkosten sicher zu stellen und die Höhe der Auflage bemessen zu können, werden Vorausbestellungen auf sämtliche Hefte (ungefähr 100 Stück) und auf Einzelnummern erbeten an **Lutz Götz, Leipzig,** Johannis-Allee 18. Der Preis für jedes Heft dürfte 40—50 Pfg. betragen. Bezahlungsart beliebig. Die Hefte sollen in monatlichen Abständen erscheinen.

Deutsche Männer und Frauen, wollt Ihr an Eures Volkes geistiger Erneuerung mitarbeiten, so tretet dem Deutschbunde bei! Nur die Rückkehr

zum wahren Deutschtum

kann uns wieder aufwärts führen!

Der Deutschbund

(Gotha).

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Taten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält, und still sich freuend
Ans Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht!

Druckherstellung von
Familiengeschichten
Nachrichtenblättern
Stamm- und Ahnentafeln
seit mehr als 30 Jahren besonders gepflegte Spezialität
Kunstanstalt
Buch- und Illustrationsdruck
Lithographie und Steindruck
Photogr. Reproduktions- und Photoexaktdruck
Heraldik :: :: **Bücherzeichen**

Formulare
zur Familien-Forschung
nach Vorschrift des Vereins „Herold" und des Genealogischen Handbuchs bürgerlicher Familien.
Ahnentafeln
in 6 verschiedenen Ausführungen.
8 Dr. Gräbnersche Ahnentafeln.
Wappenschablonen
n. Zeichn. v. Prof. Ad M. Hildebrandt.
Prosp. u. Verlagsverz. zur Verfügung.

Geschäftliche Mitteilungen, Bestellungen, Zahlungen bitten wir immer nur an den Verlag **Berlin-Steglitz,** nicht an die Privatadresse des Herausgebers zu richten. Unser Postscheckkonto hat die Nummer 5550 Berlin NW. 7.

Druckerei der Dorfzeitung in Hildburghausen.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 118457792